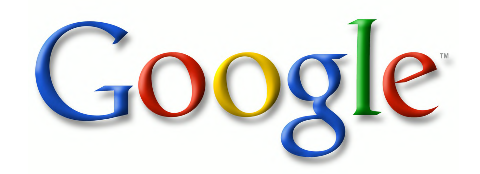
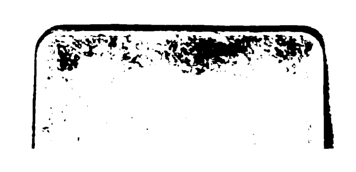





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Vergleichende Grammatik

der indogermanischen Sprachen

von

Rudolf Westphal.

Erster Theil:

Das indogermanische Verbum

nebst einer Uebersicht der einzelnen indogermanischen Sprachen und ihrer Lautverhältnisse.

Jena,
Hermann Costenoble.

Oxford,
James Parker & Comp.
Universitätsbuchhandlung.

1873.

Paris,
A. Franck, (F. Vieweg)
67 rue Richelieu.

Das indogermanische Verbum

nebst einer Uebersicht

der einzelnen indogermanischen Sprachen

und ihrer Lautverhältnisse

von

Rudolf Westphal.



Jena,

Hermann Costenoble.

Oxford, 1873. **Paris,**

James Parker & Comp. Universitätsbuchhandlung.

A. Franck, (F. Vieweg.) 67 rue Richelieu.

Herrn Franz Lutterkorth

dankbarlichst

der Verfasser.

Vorwort.

Bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hatte man in der Sprachbetrachtung im Vergleiche zu der Stellung, welche Griechen und Römer in ihr eingenommen hatten, nur geringe Fortschritte gemacht. Die historischen Grammatiken besonders waren bloss neue Auflagen der alten τέχναι und artes. Der Umfang der Sprachkenntnisse, zwar grösser als bei den Alten, war doch immer nur gering. Man kannte die beiden classischen Sprachen; die romanischen galten als nicht beachtenswerthe Anhängsel der lateinischen. Auf die lebenden Volkssprachen sah man überhaupt mit derselben Geringschätzung herab, wie nur je ein antiker Verfasser einer ars oder τέχνη auf die συνήθεια oder consuetudo, ja sogar auf die Barbarensprache herabsehen mochte. — Den classischen Sprachen stellte man die orientalischen gegenüber. Unter letzteren verstand man aber gewöhnlich nur die semitischen und das mit semitischen Elementen gemischte Neu-Persische. Man kannte oder beachtete keine der anderen asiatischen Sprachen. Ueber die Sprachen der Afrikaner und Amerikaner urtheilte man wie Herodot über die Sprachen der Troglodyten. Aber auf jener Sonderung der europäischen und orientalischen Sprachen, welche einen theologischen Hintergrund in dem neuen und alten Testamente hatte, war ein Anfang zu einer Eintheilung gegeben.

Wie die Bibel selbst im Zeitalter der Reformation die dringendste Veranlassung zur Erweiterung des im Mittelalter gepflegten Sprachstudiums gewesen war, so wurden auch die

Boten, welche ausgesandt wurden, die christliche Lehre in allen Zungen zu verkünden, eine reiche Quelle für die Sprachwissenschaft. Zunächst gaben sie in den letzten drei Jahrhunderten den Vater-Unser-Sammlungen ihre Entstehung. In diesen musste sich sogleich das Bedürfniss eines Principes in der Anordnung herausstellen; die Bequemlichkeit erforderte ein solches. Ein wissenschaftliches Interesse aber knüpft sich an alle diese Sammlungen nicht. Adelung hat sie (Mithrid. I S. 645) schon gerichtet, indem er sie „Curiositäten-Cabinetter" nennt, und mit dieser Erwähnung haben wir ihnen genügende Ehre erwiesen.

Adelung selbst hat sich um die Sprachwissenschaft manches Verdienst erworben. Er beabsichtigte in seinem Mithridates eine „allgemeine Sprachenkunde" zu geben. Er wurde dabei wohl von einem tieferen Drange nach „wahrer philosophischer Sprachkunde" getrieben. Er sagt (Vorred. S. XII): „das Wichtigste für mich war, in den inneren und äusseren Bau jeder Sprache zu dringen, weil nur auf diesem Wege das Eigenthümliche einer jeden und ihr Unterschied von allen übrigen erkannt werden kann. Aber das war denn auch das Schwerste". — Allerdings war dies etwas sehr Schweres, es war sogar bei dem mechanischen Standpunkte, von welchem sein oberflächliches Raisonnement ausging, völlig Unmögliches. Wenn Adelung von innerem Bau der Sprache redet, so geschieht dies nur in Folge eines abstracten Schematismus, welchem gemäss jedes Ding ein Aeusseres und ein Inneres hat; und wer möchte nicht gern ins Innere dringen!

Um Adelung's Standpunkt zu bezeichnen, genügt die Bemerkung, dass er die allgemeine Sprachkunde — mechanisch — in der Kunde aller Sprachen fand. Ihr Werth besteht ihm vorzüglich in dem Nutzen für die Völkerkunde, also in etwas ihr selbst Aeusserlichem. Auch seine Ansicht über Entstehung und Fortbildung der Sprache trägt den Charakter des Mechanismus. Er stellt die Sprache mit einem Kriegsschiffe von 100 Kanonen zusammen und führt diese Zusammenstellung in fader Breite und fühlbarem Wohlbehagen durch. Er schliesst (Vorred. S. XXV): „Die Sprachen sind alle auf einerlei Art angelegt und auf einen Grund gebaut; es kann daher aus einer je-

den alles werden, was Zeit, Umstände und Cultur nur wollen. Sehr unnütz ist daher der Streit über die Vorzüge einer Sprache vor einer anderen". Sie waren einst alle gleich unvollkommen und sind alle der gleichen Vervollkommnung fähig; sie bewegen sich alle von demselben Punkte aus, in derselben Entwickelungsbahn, und die Verschiedenheit der Sprachen, abgesehen vom äusseren Klange, beruht nur darauf, dass die Sprachen auf verschiedenen Punkten derselben Entwickelungsbahn stehen geblieben sind. Darum kann bei Adelung nicht von einer Eintheilung, sondern nur von einer Reihenordnung die Rede sein. Diese beginnt mit den Anfangspunkten der Bahn, d. h. nach seiner Anschauung mit den rohen Anfängen der Sprache, welche er in den einsilbigen Sprachen Ost-Asiens findet. Weil er nun überhaupt ein mechanisches Fortschreiten von Punkte zu Punkte, keine organische Entwickelung der Sprache kennt, so wird die Entwickelungsbahn der Sprache der Menschheit zu einer geraden Sprachlinie Indem er diese nach den Anfangspunkten einknickt, erhalten wir zwei Theile: Anfang und Fortsetzung, nämlich eine einsilbige und mehrsilbige Sprachen. — Diese zunächst nur ideelle Sprachlinie wird aber auch sogleich räumlich; sie erstreckt sich von Ost- durch Mittel- nach West-Asien und Europa; zugleich wird sie auch zeitlich; die östlichste einsilbige Sprache, die chinesische, ist die älteste und die Mutter aller übrigen. Alle fernere Eintheilung der Sprachen wird nach ihren räumlichen Beziehungen gemacht. Es giebt asiatische, nord-, süd-, mittel-amerikanische u. s. w. Sprachen. Hier hört jedes wissenschaftliche Interesse auf. Wenn also Adelung eingesteht, er müsse „Vieles einer besseren Zukunft überlassen" (Vorr. S. XIV), so wissen wir jetzt, dass vielmehr dieser Zukunft in Wahrheit noch Alles zu thun blieb.

Sollen wir aber gerecht sein, so können wir nicht einmal sagen, dass Adelung die vorstehende Ansicht zuerst ausgesprochen habe. Sie findet sich z. B. schon ebenso gut bei Rüdiger: Grundriss einer Geschichte der menschlichen Sprache, Leipzig 1782.

Indem Eichhorn die hebräische Sprache mit ihren Schwestern unter dem Namen „semitische Sprachen" zusammenfasste und so von allen übrigen schied, war der Anfang zu einer

genealogischen Gruppirung der Sprachen gegeben. Die Eintheilung der Sprachen nach Familien und Stämmen gilt heute für das Ziel der vergleichenden historischen Sprachwissenschaft. Durch sich allein kann sie nicht genügend sein. Denn indem sie die einzelnen Sprachen zu Familien und diese zu Stämmen zusammenfasst nach der grösseren oder geringeren Gleichheit des Sprachstoffes, bleibt noch dies übrig, die so gebildeten Sprachgruppen nach ihren wesentlichen Form-Unterschieden zu charakterisiren. — Indessen, wenn dies auch durch den blossen Nachweis der Verwandtschaft der Sprachen nicht geschieht, so muss doch das genealogische Verhältniss nothwendig die Grundlage jeder wissenschaftlichen Spracheintheilung ausmachen. Denn was durch die Entstehung verwandt ist, ist es auch seinem Wesen nach.

Wenn Adelung noch wie alle seine Vorgänger die Sprache als einen Mechanismus ansah, so wurde doch noch in dem ersten Jahrzehent unseres Jahrhunderts, wenn auch bedingt, ausgesprochen: die Sprache ist ein Organismus. Dieser Ruhm gebührt Friedrich Schlegel. In seiner Schrift: „Ueber die Sprache und Weisheit der Inder" weht ein viel tieferer Geist, als in allen früheren Sprachbetrachtungen. Mit ihm beginnt die Geschichte der neueren, eigentlich deutschen Sprachwissenschaft. Auch tritt bei ihm die Absicht, die Sprachen zu classificiren, ganz bestimmt hervor. Er stellt drei Hauptgattungen der Sprachen auf: flexionslose, affigirende und flectirende. „In der ersten Classe," sagt er, „z. B. im Chinesischen sind die Partikeln, welche die Nebenbestimmung der Bedeutung bezeichnen, für sich bestehende von der Wurzel ganz unabhängige einsilbige Worte." In der zweiten Klasse „wird die Grammatik ganz und gar durch Suffixe und Präfixe gebildet, die fast überall noch leicht zu unterscheiden sind und zum Theil auch noch für sich eine Bedeutung haben (Mehrheit, Vergangenheit, ein zukünftiges Sollen oder andere Verhältnissbegriffe der Art); doch fangen die angefügten Partikeln schon an mit dem Worte selbst zu verschmelzen und zu coalesciren." Diese beiden Classen werden als unorganisch bezeichnet und ihnen die dritte als die organische entgegengesetzt. Fr. Schlegel fühlte den weiten Abstand unserer Flexion von der Redeweise anderer Völker; er

fühlte, dass unsere Flexion nicht auf mechanischem Wege zu erklären, dass sie etwas Organisches sei; — aber mehr als gefühlt, sich zum klaren Bewusstsein gebracht hat er die Natur derselben nicht. Er ahnte, dass sie eine Bewegung von innen heraus sei; aber indem er die Natur derselben näher darlegen will, zeigt er sich unklar, ja verwirrt, — mystisch, möchte ich sagen, und darum auch gewissermassen roh-natürlich. Er sagt (S. 50): „In der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn weil die Verhältnissbegriffe durch innere (?) Veränderung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung (?) freier Spielraum gegeben . . . Aber eben was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft (?), hängt zusammen, und so trägt und erhält sich's gegenseitig. Daher der Reichthum einestheils und dann die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wohl sagen kann, dass sie organisch seien und ein organisches Gewebe bilden.“ Aus dieser unklaren Darlegung geht dies klar hervor, dass er Verhältnisse der organischen Natur ganz unmittelbar auf die Sprache übertragen hat, und in dieser Unmittelbarkeit liegt der Mysticismus und die Rohheit. Denn mystisch und roh ist es, die Thätigkeit des Geistes unmittelbar in einem Vorgange der Natur anzuschauen. Er hat aber dabei auch nicht bloss die gegebenen Thatsachen falsch gesehen, — denn im Griechischen werden eben die Verhältnissbegriffe nicht durch innere Veränderung bezeichnet. Er hat ferner nicht bloss ein unbegreifliches Causalitäts-Verhältniss aufgestellt — denn wie soll durch eine blosse innere Veränderung eine Entfaltung bewirkt werden und etwas aus der Wurzel hervorgehen? Vielmehr hat er auch das Wesen der sprachlichen Formverhältnisse verfälscht, das Wesen der Wurzeln verkannt, indem er sie einem organischen Keime gleichsetzt. Die Wurzeln der Sprache sind weder Samenkörner, noch Eier; sie sind Materie, die zu formen ist. Als solche sind sie gleichsam unorganisch; und so werden sie von der Form, als einem organischen Processe, ergriffen. Die Form inhärirt also nicht der Materie, den Wurzeln; sie ist nicht potentia in ihr, tritt nicht aus ihr heraus. Die formende Thätig-

keit tritt zur Wurzel als etwas ihr Fremdes hinzu und verleiht ihr die Gestalt nach einem Principe, welches nicht der Wurzel angehört, sondern der Formung (s. Heyse's System der Sprachwissenschaft S. 148).

Nüchterner und dadurch klarer, aber auch flacher, wurde dieselbe Ansicht von A. W. Schlegel in den „Observations sur la langue et la littérature Provençales" (S. 14) vorgetragen: „Les langues se divisent en trois classes: les langues sans aucune structure grammaticale (z. B. das Chinesische), les langues qui emploient des affixes, et les langues à inflexions." Von der zweiten Classe heisst es: „Le caractère distinctif des affixes est, qu'ils servent à exprimer les idées accessoires et les rapports, en s'attachant à d'autres mots, mais que pris isolément, ils renferment encore un sens complet." Die Flexion dagegen verwende eine mässige Anzahl Silben, „qui considérées séparément, n'ont point de signification". Von diesen Sprachen wird gesagt: „On pourrait les appeler les langues organiques, parce qu'elles renferment un principe vivant de développement et d'acroissement, et qu'elles ont seules, si je puis m'exprimer ainsi, une végétation abondante et féconde". Die Nüchternheit liegt darin, dass die Erzeugnisse der organischen Natur nur gleichnissweise mit der Sprache zusammengestellt werden; so wird die Form des Mysticismus mit der des Geistreichen vertauscht. Den Fehler aber hat A. W. Schlegel, wie Fr. Schlegel, dass die Sprache als ein selbstständiges Wesen gilt mit eigenem Lebensprincipe, als wäre sie gar nicht Schöpfung des menschlichen Geistes, der sie nicht bloss ursprünglich hervorgebracht hat, sondern sie auch fortwährend belebt.

Neben die Schlegel'sche Eintheilung in organische und unorganische Sprachen sind noch andere zu stellen, welche von demselben Standpunkte des Geistreichen aus gemacht sind, sich wohl auch mit der Miene grösserer Tiefe in speculativ-philosophische Formeln hüllen, z. B. die Eintheilung in krystall-, pflanzen- und thierartige, oder weibliche und männliche Sprachen. Es liegt allen solchen Zusammenstellungen etwas Wesentliches zu Grunde; aber so, wie sie ausgesprochen werden, berühren sie nur die Oberfläche und treffen nur eine Seite. Man ist der Sache nicht auf den Grund gekommen und hat sie nicht in

ihrer Gesammtheit erfasst. Darum ist man sich auch nicht einmal klar, und die Gleichnisse hinken.

Friedrich Schlegel's Mysticismus konnte vor Bopp's scharfem Verstande nicht Stich halten. Bopp nimmt Schlegel ernstlich beim Wort und deckt seine Widersprüche, zu denen sich noch eine mangelhafte historische Sprachkenntniss gesellt, unerbittlich auf. Indem er aber den wissenschaftlichen Werth einer „naturhistorischen Classification der Sprachen“, wie sie Schlegel erstrebt hat, anerkennt, versucht er selbst eine solche (Vergl. Gr. § 108). Er unterscheidet ebenfalls drei Classen: „Erstens, so sagt er, Sprachen ohne eigentliche Wurzeln und ohne Fähigkeit zur Zusammenstellung und daher ohne Organismus, ohne Grammatik. Hierher gehört das Chinesische, wo alles, dem Anscheine nach, noch nackte Wurzel ist und die grammatischen Kategorien und Nebenverhältnisse der Hauptsache nach nur aus der Stellung der Wurzeln im Satze erkannt werden können. Zweitens: Sprachen mit einsilbigen Wurzeln, die der Zusammensetzung fähig sind, und fast einzig auf diesem Wege ihren Organismus, ihre Grammatik gewinnen.“ Hierher gehören die sanskritischen und alle anderen Sprachen, welche nicht zur ersten Classe gehören, ausgenommen die semitischen. Diese für sich bilden die dritte Classe. „Sie erzeugen ihre grammatischen Formen nicht bloss durch Zusammensetzung wie die zweite, sondern auch durch blosse innere Modification der Wurzeln.“ Diese bestehen nämlich nothwendig aus drei Consonanten, welche an sich, ohne Vocal, Träger der Grundbedeutung sind, während die Vocale nicht der Wurzel, sondern der grammatischen Bewegung, den Nebenbegriffen, nicht dem Mechanismus des Wortbaues angehören“. (Das. § 107, S. 196 d. zweiten Ausg.). Bopp geht also von der Technik der Sprache aus, wir meinen von den Mitteln, durch welche sich die Sprache ihre Grammatik schafft, oder welche sie zur Bezeichnung der Kategorien verwendet. Der technische Gesichtspunkt ist ein wesentliches Element, das bei jeder Eintheilung der Sprachen berücksichtigt werden muss, und es gefunden zu haben, ist Bopp's bleibendes Verdienst.

Pott schloss sich früher (Etym. Forsch. S. 400) der Classification Bopp's an. Wie er sich aber überhaupt von

seinem Lehrer durch grössere Allgemeinheit der Betrachtungen unterscheidet, indem er theils alle Sprachstämme der Erde überblickt, theils auf das Gebiet der Philosophie weit hinüberstreift, so führt er auch Bopp's Bestimmung für die zweite und dritte Classe, nämlich den inneren Wandel der Vocale und die äussere Anbildung von Affixen, auf die logischen Kategorien der Qualität und Quantität zurück, und nannte demnach die sanskritische Flexionsweise, als durch eine „Mehrung" der Wurzel vollzogen, die quantitative und die semitische die qualitative. Diese Kategorien sind aber zu abstract, um durch sie konkrete Schöpfungen begreifen zu können. Um eine Schematisirung aber ist es nicht zu thun.

A. W. Schlegel macht innerhalb seiner dritten Classe eine Unterabtheilung. Er sagt (a. a. o.): „Les langues à inflexion se subdivisent en deux genres, que j'appellerais les langues synthétiques et les langues analytiques". Letztere bedienen sich der Hülfswörter (Präpositionen, Pronomina, Hülfsverba), wo jene Flexionsformen haben: „Les langues grecque et latine sont des modèles du genre synthétique —, les langues dérivées du latin, et l'anglais ont une grammaire tout analytique —, les langues germaniques forment une classe intermédiaire". Eine ganz analytische Sprache giebt es nicht; eine solche ist auch die englische und persische nicht — ein Umstand, der wohl zu beachten ist, — noch weniger kann italienisch und spanisch so genannt werden. Die analystischen Sprachen entwickeln sich mehr oder weniger schnell im Laufe oder in den Stürmen der Zeit aus den synthetischen. Welche soll man vorziehen? Hierauf antwortet Schlegel gegen die beiderseitigen unvernünftigen Enthusiasten sehr schön (pag. 25): „Je l'avoue, les langues anciennes sont la plupart des rapports, me paressent bien supérieures. Le meilleur éloge qu'on puisse faire des langues modernes, c'est qu'elles sont parfaitement adaptées aux besoins actuels de l'esprit humain dont elles ont, sans aucun doute, modifié la direction." Wir machen aufmerksam auf den Widerspruch in den Worten: „elles sont adaptées" und „elles ont modifié". Er fährt fort: „Un brillant avantage des langues anciennes, c'est la grande liberté dont elles jouissaient dans l'arrangement des mots. La logique était satisfaite, la clarté assurée

par des inflexions sonores et accentuées: ainsi, en variant les phrases à l'infini, en entrelaçant les mots avec un goût exquis, le prosateur éloquent, le poète inspiré, pouvaient s'adresser à l'imagination et à la sensibilité avec un charme toujours nouveau. Les langues modernes, au contraire, sont sévèrement assujéties à la marche logique, par ce qu'ayant perdu une grande partie des inflexions, elles doivent indiquer les rapports des idées par la place même que les mots occupent dans la phrase." Weiter (p. 27.) heisst es dann über die synthetischen Sprachen: „Elles appartiennent à une autre phase de l'intelligence humaine: il s'y manifeste, une action plus simultanée, une impulsion plus immédiate de toutes les facultés, et se rendant par conséquent mieux compte de ses propres opérations. Je pense qu'en comparant le génie de l'antiquité avec l'esprit des temps modernes, on observera une opposition semblable à celle qui existe entre les langues. Les grandes synthèses créatrices sont dues à la plus haute antiquité, l'analyse perfectionnée était réservée aux temps modernes." Nach dieser schönen Darlegung, die sich im Wesentlichen gewiss der allgemeinsten Zustimmung erfreut, mögen wir es nicht billigen, wenn Pott (Et. Forsch. 1. Aufl. I. S. 154) von dieser Eintheilung in synthetische und analytische Sprachen urtheilt, dass sie „zumeist nur auf der baaren Aeusserlichkeit beruht, ob die Flexionswörter an oder neben dem zu bezeichnendem Worte stehen;" und hebt er sein eigenes Urtheil auch sogleich wieder auf, indem er fortfährt: „welche Aeusserlichkeit jedoch in anderer Beziehung von zu grossem Gewichte und Einflusse auf die Sprachen ist, um sie nicht als einen schicklichen Eintheilungsgrund derselben gelten zu lassen." Schlegel aber hat, wie wir gesehen haben, gerade diese „andere Beziehung" und nicht jenes „zumeist" und „nur" bestimmt hervorgehoben, und erstere ist so eng verbunden mit dem äusseren Unterschiede in der Erscheinung der Form — sie ist seine Ursache — dass derselbe, wenn er nur nach seiner ganzen Tiefe aufgefasst wird, aufhört eine baare Aeusserlichkeit zu sein und vielmehr das Aeussere eines Inneren ist.

Duponceau freilich hat die Sache nicht so zu nehmen verstanden, und darum trifft ihn ganz der von Pott ausgesprochene Tadel. Er theilt die Sprachen in vier Klassen, die grammatik-

losen einsilbigen Sprachen nennt er asyntactisch, hierauf folgen die analytischen, dann die synthetischen und endlich die syntactischen oder polysynthetischen, womit er die amerikanischen Sprachen bezeichnet.

Duponceau theilt auch mit (Transact. of the American philos. soc. I. 1819. p. 399), dass Jemand in der French Encyklopedia unterschieden habe: „between those idioms, in which inversions are allowed, and those in which they are not.“ Dies erinnert an Schlegel und ist zu fein, als dass Duponceau es hätte würdigen können.

Die eigentlich den Schlegels angehörende Dreitheilung der Sprachen ist missverständlicher Weise auch Humboldt zugeschrieben, überhaupt aber sehr beliebt geworden. Pott hat sie folgendermassen formulirt (Jahrbücher der freien deutschen Akademie 1. Heft 1848): „1) Isolirende Sprachen, in welchen noch Stoff (Wurzel, Hauptbegriff) und Form (Ableitungs- und Abbiegungsmoment, Nebenbegriff, Bestimmung) in völliger Getrenntheit beharren. Einsilbige Sprachen (Chinesisch und Indo-Chinesisch). 2) Agglutinirende, worin Stoff und Form fast nur äusserlich aneinander kleben (Tatarisch, Türkisch und Finnisch). 3) Eigentlich flexivische Sprachen, in denen innige Durchdringung von Stoff und Form stattfindet, so dass beide sich zur unauflöslichen Einheit verschmelzen.“ Diese Classe ist die eigentlich normale, und wenn die beiden ersten unter der Norm blieben, so wird diese von anderen Sprachen, besonders den Amerikanischen, überschritten und sind „4) transnormal, einverleibende.“ Neben dieser „physiologischen“ Eintheilung steht dann die „genealogische.“

In dieser Eintheilung ist das Hinausschreiten über das bloss Geistreiche, das Streben nach bestimmter Auffassung der Thatsachen unverkennbar. Aber die Unhaltbarkeit des Eintheilungsgrundes tritt zu bald hervor; und wie sehr Pott selbst sie gefühlt hat, zeigt der allzu starke Ausdruck, durch welchen aber die Sache nicht fester wird. Oder ist dem nicht so, wenn die Flexion dargestellt wird als „innige Durchdringung von Stoff und Form?“ Wie durchdringt denn in *τί-θη-μι λόγ-ο-ς* die Form den Stoff? Wie ist denn hier Form und Stoff „zur Einheit verschmolzen?“ „Kleben“ sie nicht vielmehr „fast nur äusserlich

aneinander?" — So scheint auch diese Eintheilung den Namen „physiologische" wenig zu rechtfertigen; oder beruht sie nicht gänzlich auf einem der äusseren Erscheinung der Sprache und dem mechanischen Verhältnisse des engeren oder loseren Zusammenhanges der Wortglieder entnommenen Grunde?

Wenn es nun freilich Sprachen giebt, deren Formen sich der Mehrzahl nach von denen der flectirenden, besonders sanskritischen Sprachen so unterscheiden, dass in ihnen Wurzel und Affix nur lose aneinander hängen, während die Formen der letzteren, obwohl nicht minder zwar wie jene durch Zusammensetzung entstanden und ursprünglich in ihren Theilen nur lose zusammenhängend, doch im Laufe der Zeit zu solcher Festigkeit des Zusammenhanges der Theile gelangt sind, dass die ursprüngliche Zweiheit nicht mehr gefühlt wird: so ist doch gewiss die wichtigste Frage: woher ist es denn gekommen, dass in jenen agglutinirenden Sprachen nicht auch diese festere Verbindung zu Stande gekommen ist? Warum werden in ihnen immer noch die Glieder des Wortes auseinandergehalten? Sind sie etwa jünger? Sind die sie redenden Völker weniger zungengewandt? Das Heil der Wissenschaft beruht immer grösstentheils auf der richtigen Stellung der Frage; denn jede Frage schliesst ihre Antwort in sich, und ist jene verkehrt gestellt, so kann auch diese nur verkehrt erfolgen. Mit neuen Fragen beginnen neue Epochen. A. W. Schlegel fragt, ob es möglich sei, dass eine Sprache sich aus der niederen Classe in eine höhere erhebe?

Möglich ist mancherlei, und die Wissenschaft hat sich darum nicht zu kümmern, sondern um das Nothwendige; sie hat zu fragen nach dem Was, welches das Wie und das Warum in sich schliesst. Also hätte auch Schlegel fragen sollen, nicht: kann Agglutination zur Flexion werden? Sondern: warum ist sie das nicht geworden? Dann wäre er von selbst darauf geführt worden, zu fragen: wie ist sie denn entstanden? Und wie Flexion? Man begreift Nichts, dessen Entstehung man nicht einsieht. Nichts Falscheres aber als: multa fiunt eadem, sed aliter; und eben so falsch würde sein: multa fiunt alia, quamvis itidem. — Weil man nun die Entstehung nicht erforscht hat, hat man auch den vorliegenden Thatbestand nicht

richtig gesehen. War es denn nicht unerlässlich, bevor man daran ging, das Verhältniss zwischen Stoff und Form zu beachten, zuvor zu fragen: giebt es denn überhaupt in allen Sprachen Stoff und Form? und wenn sich nun allerdings überall etwas darbietet, was dafür gelten soll, ist es nicht nöthig, die Natur der beiden Elemente zuerst für sich zu betrachten? Im Chinesischen z. B. sollen Stoff und Form in Getrenntheit beharren. Haben denn aber nicht Humboldt und Bopp ausgesprochen, die chinesische Sprache sei ohne alle Form, „ohne Organismus, ohne Grammatik"?

Ferner, diese Drei- oder Viertheilung beruht auf einem Grunde, der keine genaue Messung zulässt, und dessen Werth völlig unbestimmt gelassen wird. Was liegt daran, ob die Verbindung der grammatischen Silben mit den Wurzeln loser oder enger ist? Und was ist lose und was eng? Stillschweigend wird vorausgesetzt, die enge Verbindung sei werthvoller. Manchem aber erscheint es ein Vorzug der lose agglutinirenden Sprachen, dass in ihnen Alles deutlicher, erkennbarer, analytischer ist; und Alles höchst regelmässig, sogar keine Anomala! In den Sprachen sanskritischen Stammes werden häufig dieselben grammatischen Beziehungen mit ganz verschiedenen Endungen bezeichnet; z. B. werden die Casus im Singular anders als im Plural und Dual gebildet, und manche Casus lauten hinwiederum ganz gleich. In den agglutinirenden Sprachen herrscht nur eine Declination und eine Conjugation, in den sanskritischen dagegen mehrere Declinationen und Conjugationen und eine Masse unregelmässiger Formen! Das Zeichen für die Zwei- oder Mehrheit, die zum Stamm, nicht aber zur Casusendung gehört, ist überaus schwierig zu erkennen und scheint bald vor, bald hinter der Casusendung zu stehen. Ist das nicht das Verkehrteste, was man sich vorstellen kann? Dies sollen die Rosen unter den Sprachen sein? etwa weil sie so dornig sind? — Wie ganz anders verhält sich dagegen die Declination in Betreff der Endungen in den türkisch-tatarischen und in der finnischen Sprache, die man zu den agglutinirenden zu zählen für gut befunden hat! — Und so könnte ich Seiten füllen mit dem Lobe jener agglutinirenden Sprachen und der Verdammung der sanskritischen. Warum spricht man es denn also nicht ent-

schieden aus: die Flexion ist nichts als eine verschobene und verkrüppelte Agglutination, und wie der Wilde, der Uncultivirte, der Natur-Mensch die gebildeten Völker in so vielen Stücken übertrifft, so auch in der Sprache? Die Sache ist aber die, dass unsere Sprachforscher meist so sehr in der Untersuchung von Formen stecken bleiben, dass sie die Form nicht sehen.

Nun hat sich aber neuerdings ein Psychologe jener Dreitheilung der Sprachen angenommen und ihr eine tiefere Bedeutung zu geben gewusst. Waitz (Anthropologie der Naturvölker I., S. 272) erinnert zunächst daran, dass wir von einer Handlung, wie dass Jemand des Nachts seinem Feinde auflauert, zwar ein anschauliches Bild mit einem Schlage auffassen oder reproduciren können, dass aber der sprachliche Ausdruck stets zur Zergliederung desselben genöthigt ist. Hierbei ergiebt sich dann eine Haupt-Vorstellung: „Auflauern", welche durch andere Vorstellungen — heute, Nacht, Cajus, Feind, tödten, Feind — näher bestimmt wird. Die Sprache hat aber nicht bloss die Vorstellungen jede für sich auszudrücken, sondern auch die Beziehung derselben auf einander. Indessen würde sogar eine Rede, die aus lauter unverbunden neben einander gestellten selbstständigen Vorstellungswörtern bestände, immerhin schon verständlich sein, zumal wenn es in ihr feste Regeln der Wortstellung gäbe, durch welche die Beziehungen der Wörter auf einander einigermassen kenntlich gemacht würden, so dass z. B. das Regierende dem Regierten, die Hauptvorstellung ihrer Nebenvorstellung immer voraus geschickt würde oder nachfolgte und dergl. m. In einem solchen Falle befinden sich die asynthetischen, einsilbigen Sprachen. Eine Sprache ist aber ohne Zweifel im Allgemeinen um so vollkommener, je vollständiger und sicherer alle Beziehungen der Einzelvorstellung, die zu einem Satze irgend zusammentreten können, sich aus ihr erkennen lassen.

Der Mittel aber, die sich zu dieser Bezeichnung wählen lassen, gibt es eine unübersehbare Menge: Bildung besonderer Formwörter, welche selbstständigen Vorstellungen zugesetzt eine gewisse Modification des Sinnes dieser letzteren bezeichnen, z. B. die Zukunft, die Vergangenheit, die Negation, die Mög-

lichkeit einer Handlung; Lautveränderungen der mannigfaltigsten Art, die an den selbstständigen Vorstellungswörtern selbst vorgenommen, solche Modificationen ihrer eigenen Bedeutung und bestimmte Beziehungen derselben auf andere bezeichnen; Vereinigung mehrerer selbstständiger Umstellungswörter in grösserer oder geringerer Ausdehnung in ein Wortganzes mit oder ohne Umbildung ihrer Laute; analoge Lautveränderung an solchen Wörtern, die auf einander bezogen und gedacht werden sollen.

Hiernach werden nun zwei Hauptunterschiede gemacht.

Erstlich: die amerikanischen Sprachen (polysynthetische). Sie vereinigen gewöhnlich eine grosse Anzahl von selbstständigen Wörtern, obwohl nicht ohne Verstümmelung, in ein Wortganzes z. B. im Saseptin:

hi-tau-tuala-vihnan-kan-na
er reiset in einer regnichten Nacht vorbei

hi er, — tau bezieht sich auf etwas, das in der Nacht — tuala auf etwas, das im Regen gethan wird — vihnan von vihnata zu Fusse reisen — kan von kokanna vorbeiziehen — na bezeichnet den Aorist und die Richtung vom Sprechenden her. Im Dakota bezeichnet ba als Präfix des Verbums oder Adjectivums, dass die betreffende Handlung durch Schneiden, — bō, dass sie durch Schiessen oder Blasen, — ka, dass sie durch Hauen, — na, dass sie durch Druck oder mit dem Fusse, — pa, dass sie durch Stossen, — ja, dass sie mit dem Munde geschieht.

In ähnlicher Weise pflegen die sogenannten agglutinirenden Sprachen, zu deren namentlich die tatarisch-türkischen und finnischen Idiome gehören, die Beziehung der Hauptvorstellung auf die zu ihr gehörenden Nebenvorstellungen und manche ihrer näheren Bestimmungen selbst dadurch auszudrücken, dass relativ selbstständige Wörter, deren im Allgemeinen ungeändert bleibende Wurzeln des Wortes, das die Hauptverstellung im Satze bezeichnet, angefügt oder einverleibt werden, so dass aus vielen Wörtern zusammengeschobene Wortganze entstehen, welche die Bezeichnung der Beziehungen der Hauptvorstellung in sich aufnehmen. So hat z. B. das

Magyarische 20 Postpositionen, die mit dem Hauptworte zusammengezogen werden, um unsere Casus auszudrücken. Aus

sev-mek lieben

lässt sich im Türkischen bilden:

sev-dir-isch-e-me-mek

sich gegenseitig zu lieben nicht nöthigen können.

Von diesen Silben gibt

dir dem Worte transitive Bedeutung,
isch reciproke Bedeutung
me negative Bedeutung,
e bezeichnet das Unmögliche.

Die Eigenthümlichkeit einer jeden Sprache der polysynthetischen und der agglutinirenden Art hängt hauptsächlich davon ab, was für Nebenvorstellungen und wie viele derselben in die Hauptvorstellung durch Vereinigung der Nebenwörter mit den Hauptwörtern aufgenommen werden, — was für Beziehungen der Nebenvorstellungen auf die Hauptvorstellungen in die letzteren aufgenommen werden durch Vereinigung von Beziehungswörtern mit dem Hauptworte, — durch welche diese Aufnahme geschieht (Präfigirung, Infigirung, Suffigirung, Lautumformung) — endlich, welche Nebenvorstellungen und Beziehungen ganz unbezeichnet bleiben.

Zweitens: es werden die Beziehungen des Handelns und Geschehens auf Personen, Dinge, Zeit, Ort, Modalität, und die der Personen und Dinge auf andere Personen und Dinge durch innere Umgestaltung des Wortes selbst bezeichnet, dem sie anhaften, — bezeichnet durch Laute, die für sich genommen keinen selbstständigen Sinn haben, und ohne dass die Nebenvorstellung, auf welche die Hauptvorstellung bezogen wird, durch Vereinigung des Nebenwortes mit dem Hauptworte dieser selbst einverleibt wird. So ist die betreffende Sprache eine flectirende: z. B. amā-bis lieben mit Beziehung auf die zweite Person als Subject der Handlung und auf die zukünftige Zeit. So finden wir bei Waitz also wiederum die von Pott hervorgehobenen vier Klassen der einsilbigen, agglutinirenden, polysynthetischen oder einverleibenden und der flectirenden Sprachen. Kaum gemacht werden diese aber schon wieder von

ihm in einander gemischt. Er fährt fort: „das Princip aller Beziehungen einer Hauptvorstellung auf die mit ihr zu verbindenden Nebenvorstellungen möglichst durch innere Umgestaltung des Hauptwortes selbst zu bezeichnen, kann natürlich in jeder einzelnen Sprache mehr oder minder consequent durchgeführt sein, und es können dabei mehrere oder wenigere auf die Hauptvorstellungen bezogene Nebenvorstellungen mit jener in ein Wortganzes vereinigt werden, wodurch eine unübersehbare Menge von Sprachen möglich wird, die eine gewisse mittlere Stellung zwischen den flectirenden, agglutinirenden und polysynthetischen einnehmen. So haben z. B. viele der amerikanischen Sprachen eine Menge von Temporibus und Modis: das Selisch ein doppeltes Futurum

ich werde und ich will,

einen reflexiven und reciproken Modus, — einen Modus des Zweckes

ich gehe, um zu thun

u. s. f. Schliesslich leugnet Waitz sogar die Möglichkeit einer logisch consequenten Flexion. Denn — so sagt er — wo die Flexion vollkommen rein und als ein einziges Princip durchgeführt wäre, da würde durch die innere Umgestaltung des Wortes nur die Beziehung der Hauptvorstellung zu ihren Nebenvorstellungen bezeichnet werden, ohne dass dabei jemals die Nebenvorstellung (das Bezogene) selbst zugleich in die erstere aufgenommen würde. Denn der Grundgedanke, auf welchem die Flexion beruht, ist dieser, dass Haupt- und Neben-Vorstellung gegen einander selbstständig getrennt bleiben, dass sie nur in ein Wortganzes zusammen gehen, eine Scheidung, deren volle Durchführung freilich bei genauer Betrachtung auf viele logische Schwierigkeiten stösst.

Wenn es auch richtig ist, dass philosophische und historische Grammatik einen absoluten Gegensatz bilden, indem jene die allgemeine Substanz, diese die besonderen Accidenzen darstellt, jene die Einheit, diese die Mannigfaltigkeit betont, so ist es doch auch eben so wahr, oder so ist es eben darum auch wahr, dass beide dieselben Voraussetzungen haben, und

man hat sie als die sich gegenseitig nothwendigen Momente eines bestimmten Gegensatzes zu erkennen. Beide aber sind einseitig abstract. Die Substanz ohne Accidenzen, die Einheit ohne Mannigfaltigkeit ist ein Nichts, ist ohne Wesen; letztere ohne erste ist ebenso ohne innere Bedeutung und Ansprüche auf eine selbstständige Disciplin. Darum können sie sich nicht widerlegen. Wenn die eine die andere widerlegt hätte, so hätte sie sich selbst ihr eigenes Wesen vernichtet. Die Philosophen aber, die in ihrer allgemeinen Sprachlehre zeigen wollten, durch welche Vorgänge und in welchen Verhältnissen der von der Natur des Menschen geforderte Ausdruck der Gedanken in Lauten im Allgemeinen zu Stande kommt, und die eben damit den Historikern überliessen, zu zeigen in der besonderen Sprachlehre, wie sich diese Vorgänge und Verhältnisse bedingt durch die Eigenthümlichkeiten eines besonderen Volkes darstellten, konnten nur mit Willkühr die grammatische Lehre als eine besondere Lehre für die allgemeine ausgeben.

Der Bopp'schen Auffassung gemäss hatten die ältesten Menschen der indogermanischen Völker in ihrer Sprache zunächst zweierlei, nämlich einerseits Verbalwurzeln, andererseits Pronominalstämme. Um die Begriffe „ich trage, du trägst, er trägt" auszudrücken, fügten sie an die Verbalwurzel bhar (φερ) gleichsam als Enklitika die Pronominalstämme ma, tva, ta. Zwischen beide Elemente fügten sie hier wie bei den meisten Verbalwurzeln noch den Vocal a ein, dessen Ursprung und Bedeutung für jetzt gleichgiltig sein mag. Die Verbalwurzel hat in der Composition mit ma tva ta etwa dieselbe Bedeutung, welche die spätere Sprache durch das Participium Präsentis ausdrückt:

bhara-ma	tragend-ich	= ich trage
bhara-tva	tragend-du	= du trägst
bhara-ta	tragend-der	= er trägt.

Dieselbe Composition wurde auch (etwa mit Ausnahme der ersten Person) gebraucht um einen Befehl auszudrücken (also bezeichnete sie sowohl das indicative Präsens wie den Imperativ). Um die Vergangenheit zu bezeichnen, erweiterten unsere altindogermanischen Vorfahren die genannten drei Com-

positionen durch anlautendes a, welches von Bopp als a negativum (zur Negation der Gegenwart), von den meisten späteren als ein auf die Ferne (hier also auf die fern liegende Vergangenheit) hinweisender Pronominalstamm gefasst wird:

a-bhara-ma damals tragend ich = ich trug
a-bhara-tva damals tragend du = du trugst
a-bhara-ta damals tragend der = er trug

Die Imperfecta sind also Verba tricomposita, Zusammensetzungen aus 3 Wörtern.

Unsere Urväter gingen aber nach Bopp in dem Principe der Zusammensetzung noch weiter. Sie bezeichneten auf demselben Wege auch die Reflexivbedeutung des Verbums: „er trug sich“ oder „er trug für sich“. Sie setzten nämlich in diesem Falle den Pronominalstamm zweimal, das eine mal wie in den mehr angeführten Compositis als Nominativ oder Subject, das andere mal als dativen oder accusativen Casus obliquus (als ferneres oder näheres Object).

bhara + ma + ma tragend ich mir (oder mich) = ich trage mir (oder mich)
bhara + tva + tva tragend du dir (dich) = du trägst dir (dich)
bhara + ta + ta tragend dieser diesem = er trägt sich

Dieselben Medial- oder Reflexivformen auch mit vorangesetztem Pronominalstamme zur Bezeichnung der Vergangenheit:

a + bhara + ma + ma damals tragend ich mir = ich trug mir
a + bhara + tva + tva damals tragend du dir = du trugst dir
a + bhara + ta + ta damals tragend dieser diesem = er trug sich.

Wer möchte leugnen, dass auf diesem Wege einer zweifachen, dreifachen, vierfachen Composition die Verbalformen des singularen Präsens und Imperfectums für Activum und Passivum entstanden sein können? Sehen wir indess, wie sich diese als die ursprünglich vorausgesetzten Formen zu denjenigen verhalten, welche sich durch die Sprachvergleichung als die ältesten indogermanischen Formen ermitteln lassen.

Wir wählen zuerst die Formen der dritten Singular-Person.

Ihnen allen gemeinsam ist die dentale Muta als charakteristisches Zeichen des dritten Personal-Begriffes; wo dieses t nicht vorhanden ist, geht aus den Lautgesetzen der einzelnen

Sprachen der Grund des Abfalles hervor. Aber ausser dem Personalbegriffe bezeichnen die verschiedenen Formen der dritten Singular-Person noch andere Bestimmtheiten, theils durch vocalische Erweiterung des Wurzelanlautes, theils durch vocalische Erweiterung hinter dem Personalzeichen t.

er trug a-bhara-t	er trug sich a-bhara-ta
er trägt bhara-ti	er trägt sich bhara-tai
er trage bhara-tu	er trage sich bhara-tau.

Es steht als absolute Thatsache fest, dass sich für keine der vorliegenden sechs Formen auf dem Wege sorgfältiger Sprachvergleichung eine ältere auffinden lässt, denn auch für das nur im Gotischen erhaltene bhara-tau lässt sich keine ältere Form als eben bhara-tau ermitteln. Doch lassen wir dies bhara-tau zur Seite, wenden wir uns zu den übrigen Formen. Für „er trägt" ist die älteste nachweisbare Form der indogermanischen Sprachen bhara-ti mit dem Schlussvocale i, aber nicht das nach der obigen Hypothese von Bopp construirte bhara-ta; — für „er trägt sich" lässt sich als älteste Form nur ein bhara-tai, aber kein von Bopp aufgestelltes bhara-tata nachweisen; — ebenso wird man für den Imperativ über die Form bhara-tu an der Hand der sprachlichen Urkunden zu keinem älteren bhara-ta hinausgehen können. — In gleicher Weise wird man für das active „er trug" aus keiner Sprache eine auf den Vocal ausgehende Form entnehmen können; alle gehen hier nur bis zu einer auf consonantisches t auslautenden Form u. s. w.

Von denjenigen Formen also, welche die Compositionshypothese Bopp's als ursprüngliche aufgestellt hat, lässt sich nicht eine einzige nachweisen.

er trug	abharat,	nach	Bopp	abhara-ta
er trug sich	abharata,	„	„	bhara-atata
er trägt	bhara-ti,	„	„	bhara-ta
er trägt sich	bhara-tai,	„	„	bhara-tata
er trage	bhara-tu,	„	„	bhara-ta
er trage sich	bhara-tau,	„	„	bhara-tata.

Von diesen Endungen Bopp's findet sich zwar die Endung ta thatsächlich vor, aber nicht für diejenigen Formen, denen

sie Bopp als ursprünglich vindicirt, sondern für eine Form, welcher Bopp eine andere Endung zuertheilt, nämlich für das mediale Imperfectum. Dies ist das einzige Mal, wo auslautendes a wirklich vorkommt, aber gerade hier war der frühere Ausgang nach Bopp ein anderer. Da, wo Bopp den Ausgang a als ursprünglich annimmt, ist er nach Bopp niemals als Auslaut geblieben, sondern stets etwas anderes geworden.

Im activen Präsens ist ta zu ti geworden, niemals ist es ta geblieben. Warum das? Darauf giebt Bopp keine Antwort. Fragen wir, ob auch nur in einer einzigen der älteren indogermanischen Sprachen die Umwandlung von auslautendem a irgendwo uns entgegentritt? Wir müssen das entschieden mit Nein beantworten. Enthält sich aber hier das Indogermanische nach der Zeit der Sprachtrennung einer Vocaländerung, dann dürfen wir sie noch viel weniger für die vor der Sprachtrennung ur- indogermanische Sprachperiode anzunehmen uns gestatten.

Im activen Imperativ soll altes bhara-ta zu bhara-tu geworden sein. Warum zu u? Auch darauf keine Antwort. Die als fest erkannten indogermanischen Lautgesetze verstatten uns aber die Annahme einer Abschwächung von auslautendem a zu u ebensowenig wie zu auslautendem i.

Kehren wir noch einmal zu der im Vorigen gegebenen Uebersicht derjenigen Formen der dritten Singular-Person zurück, die durch das uns vorliegende Sprachmaterial als die ältesten zu ermitteln sind:

er trug abhara-t er trug sich abhara-ta
er trägt bhara-ti er trägt sich bhara-tai
er trage bhara-tu er trage sich bhara-tau.

Haben wir einen Grund anzunehmen, dass dies nicht die ältesten seien, d. h. dass eine jede von ihnen oder auch nur eine von ihnen aus einer ursprünglicheren Form, sie laute wie sie wolle, hervorgegangen sei? Wir haben keinen. Ist es wahr, dass die Formen derjenigen vor der Trennung liegenden Sprachepoche, welche die am reichsten entwickelte war, durch Klarheit und Durchsichtigkeit sich von der später aus ihnen entstandenen auszeichnen, dass sie zugleich die verschiedenen

Nüancirungen des Begriffes, welche von den späteren Sprachepochen nicht beachtet werden, durch Verschiedenheit der lautlichen Elemente scharf und fest bestimmen, so müssen in der That die vorstehenden Verbalformen jener Epoche des grössten Sprachreichthums angehören. Wir haben dort in den verschiedenen Entwickelungen einer einzigen Singular-Person die sämmtlichen in ältester Zeit möglichen Formen des Auslautes: einmal Vokallosigkeit als die einfachste Bildung (abhara-t), sodann einen jeden der drei Urvocale a, i, u (abhara-ta, bhara-ti, bhara-tu), wir haben endlich die in der Urzeit möglichen diphtongischen Vokalcombinationen ai und au (bhara-tai und bhara-tau): alle Formen des Auslautes sind hier durchlaufen und eine jede von ihnen verleiht der dritten Person eine besondere Modification des Begriffes. Wenn irgendwo, so haben wir hier die Bildungen aus der Periode grösster Sprachvollkommenheit vor uns.

Und Bopp? Keine einzige dieser Formen soll nach ihm die ursprüngliche sein, für eine jede von ihnen wird eine angebliche ältere statuirt, ohne dass die Lautgesetze hierzu die mindeste Berechtigung geben.

Wo t ti tu vorliegt, soll früher ein ta, wo ta tai tau vorliegt, ein tata gestanden haben. Bopp meint, dass die ursprünglichen Endungen durch Verlust des a, durch Abschwächung desselben zu i und u u. s. w. zertrümmert worden seien: nicht einer einzigen Form ist nach seiner Ansicht der ursprüngliche Bestand gelassen worden. Und erst durch diese zufällige Vernichtung des ursprünglichen Zustandes (denn nichts anders als zufällig ist jene angebliche Aenderung des ta in ti, des tata in tai u. s. w.), erst durch diese Zerstörung des Alten soll jener in sich so ganz und gar consequente Organismus der Endungen t, ta, ti, tai, tu, tau, der doch sicherlich ein festes und vernünftiges Princip zeigt, entstanden sein? Erst durch zufällige Depravation und Corruption soll diese reiche Fülle des Flexionsorganismus hervorgerufen sein, die vor allen anderen die Züge jener Schönheit unverletzt bewahrt hat, durch welche sich die vor der Sprachtrennung liegende Epoche grösster Sprachvollkommenheit auszeichnete?

Steht es denn aber fest, dass der von Bopp angenommene Entstehungsprocess der Flexionsendungen der einzig mögliche ist? Der Anschein ist dafür, dass die Verbalendungen durch Composition der Wurzel mit Pronominalstämmen entstanden sind, dass die letzteren das Prius, die Verbalendungen das Posterius sind. Doch um zur Wahrheit zu gelangen, wird sich der anscheinende Sachverhalt auch eine Umkehrung gefallen lassen dürfen. So liess sich ja lange Zeit das Auge die angebliche Bewegung der Sonne um die Erde gefallen, bis der Fortschritt der Wissenschaft zu der umgekehrten Bewegung gelangte. Alles weist darauf hin, dass auch in unserem Falle das historische Verhältniss, in welches man bisher fast allgemein Pronominalstämme und Verbalflexionen gesetzt hat, geradezu umgekehrt werden muss: nicht die Pronomina, sondern die Verbalflexionen sind das Prius.

Bei welcher Gelegenheit hat der redende Indogermane wohl zum ersten Male den Begriff des Ich, des Du u. s. w. in seiner Sprache durch ein selbstständiges Wort ausgedrückt? Wir brauchen hier nur die älteren indogermanischen Sprachen, die uns vorliegen, anzusehen. Wir modernen Menschen sind freilich mit dem Worte „ich“ ausserordentlich freigebig, der Redende kann niemals bei uns von sich aussagen, dass er sich in einem Zustande oder einer Thätigkeit befindet, ohne zu dem hierbei gebrauchten Verbum auch noch ein besonderes „ich“ ausdrücklich hinzuzusetzen. Aber die alte indische, die alte iranische, die griechische, die lateinische Sprache lässt sich an dem blossen Verbum genügen, welches zum Zeichen, dass das redende Ich sich selber als das thätige oder bewegte Sein hinstellt, durch das characteristische Element n oder m erweitert wird, und selbst da, wo dieses abgefallen ist, wie in der bindevokallosen Conjugation des Griechischen, selbst da fühlt man noch nicht das Bedürfniss, das Ich ausdrücklich hinzuzufügen. Hiermit ist nun auch schon gesagt, dass in der frühesten Periode der indogermanischen Sprache der Begriff des Ich zuerst am Verbum ausgedrückt ist. Das Ich als Subject durch ein selbstständiges Wort auszudrücken, war zunächst noch keine Veranlassung, vielmehr waren es gerade die Casus obliqui, der Begriff des Mich und Mir u. s. w., für welche die Verbalflexion

nicht ausreichte und daher ein selbstständiges Pronominalwort erforderlich war. Wenn freilich das Mich oder das Mir im unmittelbaren Zusammenhange mit der als Subject gesetzten ersten Person stand (ein reflexives Mir und Mich), dann gab es auch eine Verbalform, welche hierfür den Ausdruck gewährte, nämlich das Medium, dessen ursprüngliche Endungen für die drei Personen des Singulars in den Silben mă, tvă oder sva und ta bestanden, während die entsprechenden Aktivformen ursprünglich auf m, tu, t auslauteten.

„Ich schlug mich" oder „ich schlug in meinem Interesse" lautete ursprünglich atudama: hier brauchte man kein besonderes selbstständiges Pronomen, um das Mir oder Mich auszudrücken. Aber wie, wenn man sagen wollte: „Du schlägst mich" oder „du schlägst in meinem Interesse?" Hierfür gab es in der Verbalflexion keinen Ausdruck; denn wenn die zweite Person Subject war, dann verstattete die Medialform atuda-sva nur für den Begriff „du schlugst dich" oder „du schlugst in deinem Interesse" einen Ausdruck,

tuda-m ich schlug	tuda-ma ich schlug mich oder in meinem Interesse
tuda-s du schlugst	tuda-tva du schlugst dich oder in deinem Interesse
tuda-t er schlug	tuda-ta er schlug sich oder in seinem Interesse

Um den Begriff „du schlugst mich" oder „er schlug mich" auszudrücken, nahm man die active Form tudas oder tudat und bezeichnete das dazugehörige „Mich" oder „in meinem Interesse" durch dasselbe lautliche Element, durch welches in der Medialform das reflexive „mich" oder „in meinem Interesse" ausgedrückt wurde, nämlich durch die Silbe mă. Auf diesem Wege gelangte man von der Medialendung des Verbums aus zu einem Pronominalstamme, welcher das Mir, Mich, Mein u. s. w. als selbstständiges Wort darstellte; natürlich musste dieser neugewordene Stamm mă, da es ein selbstständiges isolirtes Wort geworden, nun ebensogut der Casusbezeichnung theilhaftig werden, wie die Nominalstämme.

Ganz in der nämlichen Weise gelangte man von der medialen Endung tva aus (denn die ist die ursprüngliche Form für sva oder sa) zu einem selbstständigen deklinirbaren Pronomen der zweiten Person; ebenso wurde das mediale ta der

dritten Person der Ausdruck für „der“ und weiterhin ein Demonstrativpronomen und zuletzt bestimmter Artikel.

Auch diejenigen Sprachforscher, welche die Verbalflexion für eine Combination der Wurzel mit einem Pronominalstamme halten, werden den eben beschriebenen ihrer Ansicht entgegengesetzten Sprachprocess für möglich gelten lassen. Aber nicht bloss als möglich möchte ich die im Obigen gegebene Entstehungsart der demonstrativen und persönlichen Pronominalstämme mă, tă, svă hinstellen, denn ich habe noch ein ganz specielles Indicium, welches ich dafür geltend machen muss. Bei dem von mir eingeschlagenen Wege, den Zusammenhang der in Rede stehenden Pronominalstämme mit der Verbalendung genetisch zu erklären, ergiebt sich, dass zunächst bloss die Casus obliqui der drei persönlichen Pronomina mit den entsprechenden Verbalendungen identisch sind; von einem Subjectscasus derselben ist hier noch keine Rede, denn das Subject der drei Personalpronomina wird zunächst lediglich durch die Verbalform ausgedrückt oder ist vielmehr zugleich in ihr enthalten, — wir haben nur für das Mich, das Mir, das Meiner einen selbstständigen Pronominalstamm, aber nicht für das nominativische Ich, dessen Ausdruck noch an dem Verbum selber haftet. Und diese Fähigkeit, nur die Casus obliqui, aber nicht den Subjectscasus durch einen selbstständigen Pronominalstamm ausdrücken zu können, scheint lange Zeit fortgedauert zu haben. Als dann schliesslich die Nothwendigkeit sich ergab, für das als Subject gesetzte Ich einen selbstständigen Ausdruck zu haben, da wandte man sich nicht dem für die obliquen Casus geltenden ma zu, sondern nahm zu einem ganz heterogenen Sprachelemente seine Zuflucht. — In ähnlicher Weise vermuthete später auch Elmsley in der nur ein paar mal in der Gräcität verkommenden Dualendung μεθον eine Erfindung der Grammatiker und Madvig zeigte, dass eine lateinische Imperativ-Endung minor, die allerdings nicht in der lateinischen Literatur, sondern nur in den Grammatiken des Diomedes, Priscian u. s. w. vorkommt, in der That lediglich auf einer Fiction der vom Standpunkte der Analogie ausgehenden Grammatiker beruht. Wenn die semitischen Philologen der früheren Zeit in einem viel weiteren Umfange der-

gleichen Fictionen altarabischer Flexionsendungen von Seiten der arabischen Nationalgrammatiker annehmen, so hatten sie zu einer solchen Voraussetzung gewissermassen eine äussere Veranlassung. Es liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der semitischen Sprachen, dass in den Literaturdenkmälern derselben meisst nur der Consonantenbestand der Wörter mit Hinweglassung der Vokale geschrieben ist. Eine genaue Bezeichnung der Vokalisation ist den hebräischen Schriften des alten Testamentes erst in sehr später Zeit durch die Masoreten zu Theil geworden; und wo die Literaturdenkmäler des Arabischen mit Vokalzeichen versehen sind, wie der Koran, da ist dies ebenfalls ein Werk gelehrter Grammatiker. Der Gedanke, dass die Endvokale der altarabischen Wörter erst durch jene Grammatiker nach deren eigenem Ermessen, ohne in der Sprache selber vorzukommen, hinzugefügt seien, musste also nahe genug liegen — um so näher, als das jetzt gesprochene Vulgär-Arabische von den betreffenden Endvocalen so wenig etwas weiss wie das Hebräische des alten Testamentes.

Seit den vierziger Jahren aber hat die Wissenschaft der semitischen Philologie und Linguistik den Satz endgültig festgestellt, dass die volleren vokalischen Wortausgänge des Altarabischen nicht das Werk reflectirender Nationalgrammatiker, sondern uraltes semitisches Sprachgut sind, welches aus den übrigen Sprachen dieses Kreises früher verschwunden ist als im Arabischen, wo es sich zu der Zeit, als die Araber unter Mohamed zum ersten Male aus ihrem isolirten Wüsten-Leben in die Culturwelt hereinbrachen, noch fest gehalten hatte, von da an aber auch in dieser Sprache allmählig sich abschliff, gerade so wie es viel früher schon den Schwestersprachen verloren gegangen war. Also nicht das Hebräische, sondern das viel später auftretende Alt-arabische zeigt den verhältnissmässig ältesten Bestand der semitischen Sprache, ja steht dem Ur-Semitischen noch ungleich näher als das Sanskrit dem Ur-Indogermanischen. Doch war es nicht die anscheinende Paradoxie dieses Satzes, sondern vielmehr die Rücksicht auf das orthodoxtheologische Dogma, welche den einen oder den andern der Semitologen abhielt sich zu jener Ansicht zu bekennen; für die wissenschaftliche semitische Linguistik ist die Reaction der-

selben ebenso fruchtlos geblieben wie auf einem ähnlichen Gebiete der Kampf, welchen Vertreter der klassischen Philologie gegen das Sanskrit und die vergleichende indogermanische Grammatik unternommen hatten.

Für die indogermanischen Linguisten aber wäre es von grösstem Vortheile gewesen, wenn sie von jener Entwicklung der semitischen Linguistik gebührende Notiz genommen hätten. Es ist zwar wahr, dass die indogermanischen Sprachen aufs schärfste gegen die semitischen abgegrenzt, wahr dass alle früheren Versuche, zwischen beiden grossen Sprachfamilien einen genetisch-historischen Zusammenhang zu finden gescheitert sind und dass die indogermanische Linguistik fortwährend eine von der semitischen Linguistik gesonderte Disciplin bleiben wird, aber immerhin sind beide Disciplinen aufs nächste mit einander verwandt, und wohl wird die Methode der einen von der Methode der andern sich manches zu eigen machen müssen und auch die Resultate der einen dürfen für den weiteren Fortschritt der anderen nicht verloren gehen.

Dass der im Arabischen, Hebräischen u. s. w. bestehende Zusammenhang der Verbalendungen mit den persönlichen Pronomina sich auch für die indogermanischen Sprachen als zutreffend erwies, dies war für den Begründer der vergleichenden indogermanischen Grammatik die massgebende Grundlage um auch die weiteren Flexionselemente des indogermanischen Verbums und Nomens auf bestimmte selbstständige Wörter zurückzuführen und durch diese eine Erklärung des gesammten indogermanischen Flexionssystemes zu gewinnen. Glaubte man eine Flexion als Composition des Stammes sei es mit einem Pronomen oder einer Präposition, sei es mit einer flectirten oder unflectirten Verbalwurzel hinstellen zu können, so glaubte man auch damit die Frage nach der Entstehung der betreffenden Flexion erledigt zu haben. So verfuhr Bopp und ebenso auch seine Nachfolger, und wenn sie auch im einzelnen und speciellen Falle bei der Zurückführung der Flexionslaute auf Wurzeln keineswegs immer übereinstimmten, so wurden sie doch darin immer einiger, dass es in den indogermanischen Sprachen keine anderen begrifflich functionellen Elemente als lediglich nur Verbal- und Pronominal-Wurzeln gäbe. Und

warum hätte es im Indogermanischen nicht so sein sollen? Gab es doch nach ihrer Ansicht überhaupt keine Sprache, in welcher die als Flexion fungirenden Elemente auf andere Weise als durch Composition entstanden waren. Sie haben von Schlegel die Eintheilung der gesammten Sprachen unserer Erde in drei Haupt-Kategorien aufgenommen: in die analytischen, synthetischen und organischen, oder wie man jetzt zu sagen liebt, in die elementaren, componirenden und flectirenden Sprachen. Die analytischen oder elementaren Sprachen wie die chinesische besitzen nur einsilbige Wurzeln, die synthetischen oder componirenden wie die tatarischen, finnischen, dekkhanischen setzen einer den Verbal- oder Nominalbegriff bezeichnenden Wurzel eine oder mehrere Wurzeln hinzu, um die grammatischen Beziehungen des Verbums oder Nomens auszudrücken, und ebenso machen es auch die organischen oder flectirenden Sprachen, deren es nur zwei gibt, das Indogermanische und das Semitische, denn der Unterschied, welcher zwischen diesen beiden organischen einerseits und den unzählig vielen synthetischen Sprachen andererseits besteht, ist kein anderer als dass im Semitischen und Indogermanischen die Wurzel, welche zu einer anderen als Flexion hinzutritt, auf diese einen lautlich- gestaltenden Einfluss hat, während in der grossen Masse der synthetischen Sprachen ein solcher Einfluss nicht stattfindet. Nur die Sprachen der Indogermanen und Semiten, der beiden einzigen Völkerstämme, welche geistig bewegend in der Geschichte der Menschheit aufgetreten sind, werden hier als flectirende Sprachen gefasst, aber was sich im Semitischen und Indogermanischen als Flexion darstellt, soll ebenfalls seiner Genesis nach nichts anderes als Composition sein.

Für die zwanziger und dreissiger Jahre konnte man sich einen solchen Satz gefallen lassen, aber dass er auch in unserer Zeit noch immer von neuem als Wahrheit vorgetragen wird, z. B. in jeder neuen Auflage von Schleichers vergleichender Grammatik, ist wunderlich genug. Ja, wenn die volleren Wortausgänge des sogenannten Schrift-Arabischen gleich der lateinischen Imperativendung minor ein Product reflectirender Grammatiker wären, dann könnte jener Satz für das Semitische

Geltung haben, denn ausser den mit den persönlichen Pronomina in Zusammenhang stehenden Personalbezeichnungen des Verbums würden alsdann für den altsemitischen Flexionsschatz etwa nur Plural- und Dual-Endungen, wie sie im Hebräischen und Aramäischen bestehen, in Betracht kommen, und auch für diese würde man, um sie durch Composition zu erklären, die verschiedensten Conjecturen wagen dürfen, so gut odcr vielmehr so schlecht wie sie von Ewald zu wiederholten Malen, aber immer in einander widersprechender Weise über den hebräischen Plural auf im vorgebracht worden sind. Aber die dem Arabischen vor den übrigen Semitischen Sprachen eigenen Flexionsausgänge sind ja nicht erst eine nach dem Aufkommen des Islam auf künstlichem Wege erworbene Specialität der arabischen Schriftsprache, sondern sie haben sich als uraltes einst dem ganzen semitischen Stamme gemeinsames Sprachgut documentirt, und Angesichts dieser im früheren Arabischen erhaltenen altsemitischen Flexionsendungen wird jeder Versuch sie mit selbstständigen Pronominalwurzeln, Präpositionen, Verbal- und Nominalstämmen in Zusammenhang zu bringen, sofort scheitern müssen: es ist schlechterdings nicht anders möglich, als sie als Laute von lediglich symbolischer Bedeutung zu fassen.

Es kann in der That keine Frage sein, dass Composition nicht der einzige Weg ist, auf welchem Flexionsendungen entstanden sind, und zwar zeigt sich dies gerade für diejenige Sprachklasse, welche allgemein für die am meisten geistig entwickelte gilt und von den indogermanischen Linguisten ausschliesslich als die Klasse der flectirenden Sprachen bezeichnet wird. Wenigstens zeigt es sich für die eine der beiden zu dieser obersten Klasse gerechneten Sprachen, für die Semitische. Soll man deshalb die bisher festgehaltene Klasseneinheit des Semitischen mit dem Indogermanischen aufgeben: dann würde, die obige Eintheilung zu Grunde gelegt, eine vierfache Stufe der Sprachentwicklung zu unterscheiden sein. 1. Die Klasse der analytischen oder elementären Sprachen, in welchen die Wurzeln der Flexionsendungen gänzlich entbehren. 2. Die ungemein zahlreiche Klasse der zusammensetzenden oder synthetischen Sprachen, welche zu der Wurzel, ohne ihre Ge-

stalt zu ändern, noch eine oder mehrere Wurzeln hinzufügen und aus ihnen Flexionsendungen gebildet haben. 3. Die indogermanischen Sprachen, welche ihre Flexionsendungen ebenfalls wie die synthetischen durch Composition gewonnen haben, aber diesen Endungen einen umgestaltenden Einfluss auf die ihnen vorausgehende den Grundbegriff des Wortes bestimmende Wurzelsilbe gestatten. 4. Die semitischen Sprachen, in welchen die Flexionen theils auf dem nämlichen Wege wie in den indogermanischen Sprachen, theils auf dem Wege der Lautsymbolik entstanden sind. Man braucht keinen Anstoss daran zu nehmen, dass jede der beiden obersten Klassen nur durch eine einzige Species wie in der Zoologie das am höchsten stehende Genus nur durch die einzige Species „Mensch" vertreten ist. Und auch sonst würde die aufgestellte Reihenfolge den bei einer Klassification zu stellenden Anforderungen eines wohlgeordneten Fortschrittes nachkommen, sofern eine jede später genannte sprachliche Entwicklungsstufe die in den früheren Stufen enthaltenen characteristischen Momente in sich vereint und ein neues Moment hinzubringt. So ist das, was die synthetischen Sprachen vor den analytischen Sprachen voraus haben, das Princip der Composition auch in dem Indogermanischen enthalten, aber das Indogermanische bringt die innige Vereinigung der Wurzel mit dem angefügten Compositionsgliede, hervorgebracht durch Modification der Wurzel, als neues, den synthetischen Sprachen noch fehlendes Moment hinzu. Und eben dies Moment, welches das Indogermanische vor dem Semitischen voraus hat, ist auch in dem Semitischen enthalten, dazu aber noch das neue allen übrigen Sprachstämmen fehlende Moment des symbolischen Ursprungs einer nicht geringen Anzahl von Flexionsendungen. Es ist dies ganz analog, wie von den vier grossen Entwicklungsstufen des gesammten Seins, nämlich der anorganischen, der vegetabilischen, der thierischen und menschlichen Daseinsstufe eine jede die characteristischen Momente der früheren Stufe in sich enthält, zu ihnen aber noch ein neues ihr selber wesentlich characteristisches Moment hinzufügt. Wir würden hiernach schwerlich umhin können, die symbolische Entstehung der Flexionen als einen höheren Fortschritt

der sprachlichen Entwicklung gegenüber der compositionellen Entstehung anzusehn.

Als A. W. von Schlegel jene Dreitheilung der Sprachklassen aufstellte und zwar unter der Nomenclatur analystische, synthetische, organische Sprachen, da war es seine Ansicht, dass compositionelle Entstehung der Flexionsendungen die characteristische Eigenthümlichkeit der synthetischen Sprachen sei, während die beiden organischen Sprachen d. i. das Semitische und Indogermanische wesentlich auf anderem Wege, nämlich auf demjenigen, welchen wir oben der Kürze wegen als den der Sprachsymbolik bezeichneten, zu ihren Flexionen gelangt sind. Die weiteren positiven Forschungen auf dem Gebiete der Linguistik haben den Nachweis geliefert, dass wenigstens in der einen der beiden organischen Sprachen, nämlich in der Semitischen, dieser nicht-compositionelle Entstehungsweg für eine nicht geringe, sagen wir für die grössere Masse des alten Flexionsgutes klar und unwiderleglich zu Tage liegt. Wenn die indogermanischen Linguisten nicht die vorher von uns ausgeführte Viertheilung der sprachlichen Entwicklungsstufen, in welcher dem Semitischen die höchste Stufe zukommt, annehmen wollen, wenn sie auch weiterhin noch die principielle Gleichstellung des Indogermanischen und Semitischen festhalten wollten, so wird ihnen nichts anders übrig bleiben, als neben der compositionellen Genesis der Flexionen auch die nicht-compositionelle, welche im Semitischen aufs klarste und unwiderleglichste hervortritt, auch für das Indogermanische gelten zu lassen.

Aber die Nachfolger Bopp's haben es bisher zum strengsten Dogma erhoben, dass ausser in der Composition kein Heil für die indogermanischen Flexionsformen zu suchen sei, sie haben den Fortschritten der semitischen Linguistik gegenüber ihre Augen verschlossen, nur um ungestört ihre Manipulationen mit der Annahme von Pronominalstämmen in den Endungen fortsetzen zu können. Und was ist das Resultat dieser Manipulationen? Dass das Locativzeichen i die ursprüngliche Bedeutung von „dies“ hat, dass der Instrumentalvocal a eigentlich „das oder jenes“ bedeutet, dass der im Arabischen, Hebräischen, Aramäischen, Aethiopischen bestehende Zusammenhang zwischen

den Verbalendungen und den persönlichen Pronomina sich auch für die indogermanischen Sprachen als zutreffend erwies, war der erste Beginn einer über den Standpunkt der griechischen und römischen Special-Grammatik weit hinaus gehenden Analyse der indogermanischen Formen. Hätte man aber schon damals die dem Arabischen vor den übrigen semitischen Sprachen eigenen Flexionsausgänge nicht als eine erst spät und erst auf künstlichem Wege erworbene Specialität des sogenannten Schrift-Arabischen, sondern als uraltes einst der ganzen semitischen Familie gemeinsames Sprachgut aufgefasst, so hätte man hiermit zugleich gewusst, dass nur ein kleiner Theil der altsemitischen Flexionen, nämlich nur die zur Bezeichnung der ersten und zweiten Person dienenden Lautelemente der Verbalflexionen sich als Compositionen des Stammes mit Formwörtern erklären lassen, dass dagegen bei den übrigen von einer Composition unmöglich die Rede sein kann, dass das m des Accusativs ebenfalls aus einem Pronomen mit der Bedeutung „dies oder das" hervorgegangen ist, nicht minder auch die alte Endung des Nominativs und Genitivs. Die Endung des passiven Participiums in unserem getha-n und gelieb-t soll wiederum seinem Ursprunge nach „dies" oder „das" bedeuten, und so geht es weiter durch die ganze Scala der Substantiv- und Adjectivsuffixe hindurch, stets das ewige „dies" oder „das". Interessant und geistvoll hat hier die Sprachentwicklung wahrlich nicht verfahren. Aber nehmen wir die Langweiligkeit des Verfahrens geduldig mit in den Kauf, wenn nur sonst Verstand und Zusammenhang in einer solchen Art des Componirens liegt. Aber einen auch nur einigermassen vernünftigen und plausibelen Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Composition und der Bedeutung des angefügten Compositionsgliedes wird man fasst überall vergeblich suchen. Ja, das war wohl etwas anders, als Bopp die Erklärung der indogermanischen Verbalflexionen damit begann, dass wie im Semitischen so auch im Indogermanischen zwischen den zur Personalbestimmtheit der Verbalformen dienenden Lautelementen und den Stämmen der Pronomina „ich du der" ein Zusammenhang stattfinde! Hier wird wahrlich Niemand eine genetische Beziehung zwischen Flexion und selbstständigem Pronomen in Abredestellen

wollen. Aber weshalb von der Sprache voraussetzen, dass sie auf diesem Wege auch alle übrigen Flexionen erlangt habe? Ist der Sprachgeist — wir dürfen hier das Wort gebrauchen — so armselig, dass er bereits vorhandene Wörter zur Composition verwandt habe, nicht bloss wo dies Verfahren vernünftig, sondern auch da, wo es unvernünftig war?

Als ich zum ersten Male den Versuch machte, die nichtcompositionelle Entstehungsweise semitischer Flexionen auch für das Indogermanische zur Anwendung zu bringen, war ich mir wohl bewusst, welch' heftige Gegner ich mir damit erwecken würde. Ich hielt nicht minder als diese Gegner an dem Standpunkte der vergleichenden indogermanischen Grammatik fest, ich stimmte auch darin mit ihnen überein, dass eine nicht geringe Zahl unsrer indogermanischen Flexionsformen durch Composition entstanden sei, aber ich nahm die Freiheit des Forschers in Anspruch, dass ich da, wo die Nachfolger Bopp's bei der Zurückführung einer Flexion auf ein einst selbstständiges Compositionsglied den Lautgesetzen Zwang angethan hatten, oder da, wo sie mit der Bedeutung sich keinesweges vermitteln liess, einen anderen Erklärungsweg versuchte. Es war mir dieser vorgezeichnet von der semitischen Linguistik, ich hatte durch sie eine andere Möglichkeit der Erklärung kennen gelernt.

Ich hatte zuerst den Versuch gemacht, auf dem bezeichneten Wege eine Genesis der Verbalformen zu geben, und hatte hierfür speciell das altgermanische Verbum gewählt. Eine Anzeige dieser meiner Arbeit im literarischen Centralblatte (1869, No. 9) sagt darüber: „Wenn die Agglutinationstheorie in neuster Zeit so sehr auf die Spitze getrieben ist, dass man selbst das unschuldige a am Ende des goth. hulpeina für identisch mit ἄν erklärte, so wird es der Wissenschaft zum grossen Nutzen gereichen, einen Versuch zu prüfen, welcher in höchst geistreicher Weise dem mechanischen gegenüber einen idealistischen Standpunkt einnimmt. Betrachtet man die von diesem Standpunkte gewonnenen Ergebnisse des Verfassers, so wird man nicht verkennen, dass er den Organismus der indogermanischen, speciell der germanischen Sprachen, so wie er uns erhalten ist, als verhältnissmässig ursprünglich erscheinen lässt, während die jetzt am meisten verbreitete Art der Erklärung eine so grosse

Depravation aller Formen voraussetzt, dass fast keine in ihrem ursprünglichen Zustande auf uns gekommen wäre. Es kommt bei derartigen Untersuchungen hauptsächlich auf die Erklärung einzelner Laute an, und daher bezieht sich auch einer der Hauptsätze des Verfassers auf jenes Verhältniss der Laute unter einander, welches den an und für sich nicht significanten Lauten die Fähigkeit verleiht, verschiedene Beziehungen der Wurzel oder des Stammes auszudrücken. Die ältesten Bildungen bewerkstelligte die Sprache mit den ihr zunächst liegenden Urvocalen oder deren Steigerung; weitere Beziehungen erhielten an gewissen Dentalen und noch spätere an l und r ihre Exponenten. Wie der Verfasser dies im Näheren ausführt, ist höchst scharfsinnig, wenn auch nicht in allen Einzelheiten gleich befriedigend, ein Anspruch, den der Verfasser selbst nicht erheben will, da er seine Polemik in sehr zurückhaltender Weise führt und sein Werk eben als einen Versuch, ein nicht beachtetes Princip mit den Mitteln unsrer heutigen Wissenschaft zu erweisen, dem Urtheil der Kenner unterbreitet."

Obwohl seit der Zeit drei Jahre verflossen sind, so ist mir trotzdem bis heute noch kein prüfendes Urtheil meines Standpunktes zu Gesichte gekommen. Meine Polemik hatte ich in der That in sehr zurückhaltender Weise geführt; immerhin aber hatte ich nachgewiesen, dass bei den Verstümmelungen, welche Bopp und seine Anhänger für die von ihnen hypothetisch vorausgesetzten Formen annehmen, gar manche Behauptung ausgesprochen ist, welche mit den Lautgesetzen in Widerspruch steht. Professor Höfer wiederholt in einer mehrere Spalten umfassenden Anzeige der Germania fort und fort, dass mein Buch ein schädliches, gefährliches, verderbliches sei, und glaubt nicht nachdrücklich genug vor dem Anschaffen und Lesen desselben warnen zu können. Statt der leidigen Tautologien, dass meine Auffassung der Sprache eine grundverkehrte und dass nur die Bopp'sche Ansicht die richtige sei, wäre es erspriesslicher gewesen, wenn er gezeigt hätte, dass Bopp überall da den Lautgesetzen gefolgt sei, wo ich ihn eines Verstosses gegen dieselben beschuldigt hatte.

R. Westphal.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Uebersicht der indogermanischen Sprachen und ihrer Laute.

Zweite Abtheilung.

Indogermanisches Verbum.

Anhang.

Special-Analysen.

Erste Abtheilung.

Uebersicht der indogermanischen Sprachen und ihrer Laute.

Einleitung.

§. 1.

Die dem Griechischen und Lateinischen verwandten Sprachen.

Die Verwandtschaft, welche zwischen den beiden klassischen Sprachen sowohl in den Flexionen wie in den Wortstämmen besteht, konnte schon den alten lateinischen Grammatikern nicht verborgen bleiben. Man suchte dieselbe durch die Annahme einer historischen Verwandtschaft beider Völker zu erklären, und die von griechischen Historikern bereitwillig nach Rom importirten und von den Römern ebenso bereitwillig aufgenommenen Fabeln von einer alten aus Griechenland nach Latium eingewanderten Colonie gaben hierfür einen willkommenen Anhaltspunkt. In der mythischen Zeit, so sagte man, sollten sich die Pelasger, ein griechisch-äolischer Stamm, in Italien niedergelassen und sich mit den dort einheimischen Barbaren vereinigt haben; aus der Mischung der beiderseitigen Sprachen, des Griechischen der Pelasger und der barbarischen Sprache der einheimischen Italiker, sei die lateinische Sprache hervorgegangen. Was in ihr an das Griechische anklingt, sei das von den Pelasgern überkommene Sprachgut, die nicht griechischen Elemente stammen von italischen Völkerschaften, sei es nun von Sabinern oder von Tuskern her. Dies war auch noch Niebuhrs und Otfried Müllers Ansicht und hat auch noch in dem letzten Jahrzehent den einen oder den andern Vertreter gefunden. Jetzt freilich ist die Einwanderung griechischer Pelasger wohl allgemein als völlig haltloses Märchen beseitigt worden, und schon im Anfange dieses Jahrhunderts machte man den ersten Anfang einer richtigen Auffassung des Zusammenhanges der beiden klassischen Sprachen.

Nach der englischen Occupation Vorderindiens in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde Europa bald in Erstaunen gesetzt durch das Bekanntwerden mit der alten Sprache und Literatur der Inder, der sogenannten Sanskrit-Sprache. Es dauerte nicht lange, dass man inne ward, in welch nahem Zusammenhange jene altindische Sprache mit dem Griechischen und Lateinischen stand, und hiermit begann die vergleichende Grammatik. Der erste, der auf die Vergleichung des Sanskrit mit den beiden klassischen Sprachen näher einging, war ein in Rom lebender deutscher Mönch Wisdin, der dort den Ordens-Namen Paulinus a St. Bartholomaeo führte, in seiner 1802 zu Rom herausgegebenen dissert. de latini sermonis origine. Ihm folgte Friedrich von Schlegel in seinem sechs Jahr später erschienenen Werke über Sprache und Weisheit der Inder, und bald nach ihm trat als eigentlicher wissenschaftlicher Begründer der Sprachvergleichung Franz Bopp auf, der von dem Jahre 1816 an in einer Reihe von grössern und kleinern Schriften immer mehr und mehr europäische und asiatische Völker als ursprünglich stammverwandt in den Kreis der Sprachvergleichung hereinzog. Zuerst glaubte man in dem Sanskrit die Muttersprache des Griechischen und Römischen erkennen zu müssen, dergestalt dass die beiden klassischen Völker von den alten Indern abstammten; Bopp's gründlicheren Forschungen blieb es vorbehalten den richtigen Sachverhalt aufzudecken. Das Griechische und Römische sind nicht die Töchtersprachen des Sanskrit, sondern stehen ihm als Schwestersprachen coordinirt zur Seite, und mit diesen drei Sprachen sind noch viele andere derselben Mutter entsprossen: in Asien das Iranische, welches uns durch den Avesta, das heilige Buch der Parsen, erhalten ist, und das Armenische: in Europa die germanischen Sprachen, das Litauische, Slavische und Celtische. Alle diese Völker sind mit Römern und Griechen in gleicher Weise wie mit uns Deutschen stammverwandt, wir alle haben gemeinsame Ahnen.

§. 2.

Indogermanische Ursprache.

Die ältesten Vorfahren unseres Stammes hatten aller Wahrscheinlichkeit nach ihren frühesten Sitz im östlichen

Iran. Man ist übereingekommen, dieselben als „Ur- Indogermanen“ zu bezeichnen', indem man dabei von der geographischen Ausdehnung ausgeht, welche ihre Nachkommen vom äussersten Süd-Osten nach dem höchsten Nord-Westen zu in der alten Welt einnehmen: Inder in der Dekkhan-Halbinsel, Germanen des skandinavischen Zweiges auf der Insel Island. Die Bezeichnungen „Indo-Europäer“ oder „Arier“, welche man an Stelle von „Indogermanen“ vorgeschlagen hat, scheinen weniger zweckmässig gewählt.

Es wird die Annahme durchaus zulässig erscheinen, dass schon in jenen östlichen Gegenden Iraniens der indogermanische Stamm sich in einzelne Völkerschaften gesondert und hiermit bereits eine Dialecten-Verschiedenheit gewonnen hat. Aber vor dieser Epoche einer frühesten Völkerspaltung haben wir eine Zeit vorauszusetzen, in der es eine noch durchaus ungetrennte und ein und dieselbe Sprache, ja einen und denselben Dialekt redende indogermanische Nation gab; und eben diese früheste anfängliche Zeit ist es, für welche wir die Bezeichnung „ur-indogermanischer Stamm“ in Anspruch nehmen. Durch die Vergleichung der später von einander getrennten und zur Selbständigkeit gelangten Sprachen unseres indogermanischen Stammes lässt sich die ihnen allen historisch vorausliegende Ursprache wenigstens den allgemeinsten Grundzügen nach charakterisiren.

§. 3.

Ur-indogermanische Vocale.

Die Haupteigenthümlichkeit des ur-indogermanischen Lautbestandes besteht in der Beschränktheit des Vocalsystems. Unsere frühesten Urväter sprachen nur drei einfache Vocale: a, i, u, und zwar so, dass der Vocal a vor den beiden übrigen durch die Häufigkeit seines Gebrauches in hohem Grade vorwaltete. Neben jenen drei Kürzen standen die drei Längen ā, ī, ū, und die beiden Diphthongen ai und au. Ueber diese Oktas des Vocalismus ist die indogermanische Urzeit nicht hinausgegangen. Alle Vocallaute, welche wir in den späterhin getrennten indogermanischen Sprachen vorfinden, haben sich aus dieser uralten Achtzahl in verhältnissmässig später Zeit entwickelt.

§. 4.

Ur-indogermanische Consonanten.

Was den Consonanten-Bestand anbetrifft, so stand das Ur-Indogermanische etwa auf der Stufe, welche wir in den griechischen Consonanten repräsentirt finden, nur müssen wir der Sprache unserer frühesten Vorfahren auch noch die dem Griechischen theilweise oder ganz und gar entschwundenen Halbvocale v und j vindiciren, während wir andererseits in dem σσ und dem ζ der Griechen eine von dieser Nation erst später gewonnene Bereicherung des ursprünglichen ur-indogermanischen Consonantenschatzes zu erblicken haben, welcher der indogermanischen Urzeit noch fehlte.

Die indogermanische Urzeit hatte demnach drei dentale, drei gutturale und drei labiale Mutae: je eine Tenuis, eine Media und eine Aspirata; — sodann den harten Zischlaut s; — weiterhin drei Nasale, von denen der gutturale (welchen die Griechen mit γ bezeichnen) nur vor folgender gutturaler Muta eine Stelle haben konnte; — und endlich die Laute r, l, v, j. — Es darf hierbei aber nicht unbemerkt bleiben, dass von den neun Mutae die labiale Media b in den älteren indogermanischen Sprachen ein so seltener Laut ist und, wo er vorkommt, sich fast überall als eine Entwickelung entweder aus v oder aus der aspirirten Labialis ausweist, dass es in der That fraglich erscheinen kann, ob wir ein Recht haben, die labiale Media bereits dem Ur-indogermanischen zuzuschreiben.

§. 5.

Ur-indogermanische Verbal-Flexionen.

Für die Flexionen des Ur-indogermanischen lässt sich am sichersten über den Bestand der Verbalformen urtheilen. Mit Ausnahme des activen, vielleicht auch des passiven Plusquamperfectum und des griechischen Futurum exactum besass das Ur-Indogermanische zunächst alle die Tempora, welche die griechische Sprache darbietet: das Praesens, Imperfectum, Perfectum, Futurum und den Aorist, den letzteren genau in derselben Doppelformation, wie in der griechischen Sprache (ersten und zweiten Aorist). Weiterhin besass die Sprache unserer alten Vorfahren dieselben Modi und Numeri wie das

Griechische. Weit überlegen aber war es dem Griechischen in der Ausbildung der verschiedenen Verbalstämme: des Passivums, Intensivums, Inchoativums, Desiderativums. — Die Medialendungen des Griechischen, welche hier für die meisten Tempora zugleich als Passiv-Formationen fungiren, wurden blos für das Medium verwandt; die besonderen Passiv-Endungen wie sie das Griechische für Aorist und Futurum darbietet, sind als eine der Ur-Sprache eigenthümliche Entwickelung anzusehen.

Von allen indogermanischen Sprachen ist es blos die griechische, welche Conjunctiv und Optativ in verschiedener Bedeutung gebraucht; wenn wir annehmen, dass derselbe Unterschied auch für das Ur-indogermanische schon bestanden hat, so ist dies eine Hypothese, für welche kein aus der Sprachvergleichung zu entnehmender Grund sich geltend machen lässt. Aehnlich verhält es sich mit dem Unterschied der beiden alten Vergangenheitstempora, des Imperfectums und Aoristus.

§. 6.

Ur-indogermanische Nominal-Flexionen.

Das ur-indogermanische Conjugationssystem hat zwar in jeder einzelnen Sprache gar grosse Einbussen erlitten, aber immerhin lässt sich hier aus dem uns Vorliegenden der ur-indogermanische Verbalbestand nahezu mit Sicherheit reconstruiren. Es ist fraglich, ob dies auch in Beziehung auf die Declination der Fall ist. Soviel steht fest, dass das Ur-Indogermanische auch für das Nomen und Pronomen einen Singular, Plural und Dual unterschied. Aber wenn wir demselben auch für die Casus etwa den Bestand des Sanskrit vindiciren wollten, also für den Singular eine Achtzahl von Casus (Nominat., Vocat., Accusat., Ablat., Genet., Locat., Dativ, Instrumentalis,) so werden wir zwar in Beziehung auf die Bedeutung der dem Ur-Indogermanischen zustehenden singularen Casus den wahren Sachverhalt annähernd getroffen haben, aber sicherlich nicht in Beziehung auf die einzelnen Casus-Formen. Denn eine grosse Zahl der in den späteren Sprachen nur für Adverbial-Bildungen und namentlich für das adverbiale Pronomen gebrauchten Flexionen müssen in der indogermanischen Urzeit einen viel weite-

ren Umfang des Gebrauchs gehabt haben. Schwer aber ist es, hier die richtige Gränze zu ziehen zwischen dem, was an diesen Adverbial-Bildungen als spätere Entwickelung der getrennten Sprachen und was als alter Casusbestand des Ur-Indogermanischen aufzufassen ist. Noch schwieriger lässt sich ermitteln, was der Sprache, unserer frühesten Vorfahren an pluralischen und dualischen Casus zukam. Mag immerhin die Casusbildung des Singulars, insbesondere für das Pronomen und das neutrale Adjectivum, reicher gewesen sein als für den Plural und den Dual, so fehlt uns doch alle Berechtigung, das Ur-Indogermanische in dieser Beziehung auf die im Sanskrit bestehenden Plural- und Dualformen zu beschränken.

§. 7.

Ur-indogermanische Flexionen im Allgemeinen.

Was die Form der ur-indogermanischen Flexion betrifft, so darf im Allgemeinen der Satz aufgestellt werden, dass eine jede logische Bestimmtheit, welche zum Begriffe der Verbalwurzel oder des Nominalstammes hinzukam, auch in einem besondern vocalischen oder consonantischen Elemente ihren Ausdruck fand. Die getrennten indogermanischen Sprachen, auch das Sanskrit und das Griechische mit eingeschlossen, bezeichnen gewöhnlich nur die eine oder die andere der einer Flexionsform zukommenden Begriffsbestimmtheiten durch einen besondern Laut, und auch diese Laute sind hin und wieder nur euphonische Elemente, die an sich zu der betreffenden syntaktischen Bedeutung keine Beziehung haben, z. B. euphonische Bindevocale oder euphonische Trennungsconsonanten: — die Sprache überlässt es dem aus der Verbindung verschiedener Worte sich ergebenden Zusammenhange, in welcher Bedeutung die Form zu fassen ist. Das Ur-Indogermanische dagegen verfuhr hier mit der grössten, fast peinlichen Genauigkeit. Es handelte sich nicht blos darum, dass die Sprache der Ausdruck für den Gedanken des Sprechenden, dass sie das Mittel der Verständigung sein sollte, sondern jede einzelne Form hatte gleichsam an sich ihre volle logische Berechtigung. Sie musste auch abgesehen von dem Zusammenhange den vollen Inbegriff der durch sie

ausdrückenden begrifflichen Beziehungen durch entsprechende Flexionslaute darstellen.

§. 8.

Spätere Depravation der Flexionsendungen.

In der eben angedeuteten Thatsache liegt nun einer der hauptsächlichsten Unterschiede des Ur-Indogermanischen von den aus demselben hervorgegangenen Sprachen. Der Grieche, der sich in der älteren und namentlich in der poetischen Sprache die Freiheit erlaubt, das Augment der Vergangenheit auszulassen, sagt λέγετε sowohl für die zweite Pluralperson des indicativen Praesens wie des indicativen Imperfectums; ja er bedient sich derselben Form auch für den Imperativ. Zudem enthält die Endung dieser Form genau genommen nur den Begriff der zweiten Person schlechthin: es fehlt ihr ein sprachliches Element, welches als ausdrückliche Bezeichnung des Pluralbegriffes anzusehen ist: es fehlt jenes auslautende s, welches dem lateinischen legitis verblieben ist. Und so gibt es in ähnlicher Weise in allen indogermanischen Sprachen eine grosse Anzahl von Flexionsendungen, welche irgend eines lautlichen Elementes als des Exponenten einer bestimmten begrifflichen Beziehung verlustig gegangen sind. Wir können mit Einem Worte sagen, dass alle uns vorliegenden Sprachen unseres Stammes und unter ihnen schon die ältesten in der Bewahrung des ursprünglichen, dem Ur-Indogermanenthume angehörigen Sprachgutes mit wenig haushälterischem Sinne gewirthschaftet haben: die ursprünglichen Flexionsendungen wurden sämmtlich mehr oder weniger verstümmelt, als die einzelnen Zweige unseres Stammes sich von einander absonderten und zu isolirten Nationen mit selbständigen Sprachen gestalteten. Die Verstümmelung der Formen hält mit der geschichtlichen Entwickelung dieser Völker gleichen Schritt. Die Sprache der Inder, die in der ältesten uns vorliegenden Ueberlieferung vor allen verwandten Sprachen die meiste Treue in der Bewahrung des alten Flexionsgutes zeigt, hat schon etwa in der Zeit Alexanders des Grossen den bei weitem grössten Theil der alten Tempora verloren und sich auf ein Praesens und ein Futurum beschränkt, hat von den alten Subjectiv-Modi nur wenig Reste bewahrt, hat seine Dual-Formen völlig

aufgegeben, und auch im Singular und Plural des Nomens eine verhältnissmässig grosse Corruption eintreten lassen. Und dennoch stehen die Inder gerade zur Zeit dieser sprachlichen Umwälzung auf einem viel höheren Standpuncte als zur Zeit der früheren Sprachperiode: es ist die Zeit der grossen religiösen Umwälzung des Buddhismus, die das indische Wesen weit über das alte engere Vaterland hinaustreibt und gradezu in dem grössten Theile Asiens eine Stätte findet. — Ganz analog sind die geschichtlichen Umwälzungen in den übrigen indogermanischen Sprachen. Das Griechische, wie es zur Blüthezeit der Nation gesprochen wird, hat bereits einen gar grossen Theil der Formen eingebüsst, die demselben zur Zeit Homers zu Gebote standen. Ebenso deutlich lässt sich dieser Umschwung des sprachlichen Organismus bei den Italikern und Romanen verfolgen, am allerdeutlichsten tritt er uns bei den germanischen Stämmen entgegen. Ueberall liegt demselben das Streben nach Kürze des sprachlichen Ausdruckes zu Grunde, denn je reger sich der Geist des Volkes in seinen geschichtlichen Beziehungen, in der Cultur, im Denken zeigt, um so mehr verlangt er Raschheit und Behändigkeit des sprachlichen Ausdrucks als der lautlichen Verkörperung des Gedankens — je emsiger und angestrengter gedacht wird, um so mehr sucht man sich der alten Fülle mehrsylbiger Endungen zu entäussern.

§. 9.

Die spätere Verarmung des lexicalischen Sprachschatzes.

Mit dieser Depravation der Endungen geht eine zweite Erscheinung Hand in Hand. Denn auch der Reichthum der alten Wurzeln und Stämme wird in gleicher Weise durch den Fortschritt des geistigen Lebens beeinträchtigt. Man kann auch hier mit ungleich weniger Mitteln haushalten als dem ursprünglichen Sprachbestande unseres Stammes zu Gebote standen. Wie viele Verbalwurzeln und Nominalstämme sind nicht der spätern Gräcität gegenüber der homerischen Sprache zu Grunde gegangen? Und ganz die nämliche Erscheinung bietet sich in den verschiedenen Epochen des Indischen, des Germanischen und der übrigen verwandten Sprachen dar. Ein Begriff, für den man ursprünglich eine

ganze Reihe synonymer Ausdrücke gebraucht, wird schliesslich nur durch ein einziges Wort wiedergegeben — die übrigen Ausdrücke sind zunächst obsolet geworden und am Ende ganz und gar aus der Sprache verschwunden.

§. 10.

Spätere Composition an Stelle der verlorenen Flexionen.

Freilich bedarf dieser im Laufe der geschichtlichen Entwickelung immer mehr hervortretende Verlust der alten Endungen, Wurzeln und Wortstämme eines gewissen Ersatzes. Der Weg den hier die Sprache einschlägt ist hauptsächlich der der Composition. Wo früher eine alte organische Flexionsendung gebraucht wurde, componirt die spätere Sprache, indem sie insonderheit beim Verbum die Wurzel oder den Stamm mit einem Hülfszeitworte zusammensetzt. Der erste Schritt hierzu ist freilich schon damals geschehen, als die Indogermanen noch ein einheitliches Volk in dem alten Ursitze des östlichen Irans bildeten, denn nur so lässt es sich begreifen, dass z. B. fast alle indogermanischen Sprachen das Perfectum der abgeleiteten Verbalstämme durch eine Combination dieser letzteren mit dem Perfectum irgend eines Hülfszeitwortes umschreiben. Am beliebtesten ist dies Combinationsverfahren in der lateinischen Sprache — noch weiter aber als die indogermanischen Sprachen des Alterthums sind die neueren gegangen: von dem alten Indicativ des Ur-Indogermanischen hat das heutige Romanische und Germanische blos nur das Präsens und das Perfectum, das Slavische und Persische nur das Präsens, das Indische sogar nur das Präsens des Hülfszeitwortes sein bewahrt, alle übrigen Tempora werden durch Compositionen oder was namentlich im Slavischen und Neu-Indischen der Fall ist, durch blosse Participia ausgedrückt. So kann es denn auch wohl den Anschein gewinnen, als ob die eine oder die andere Indogermanische Sprache in den späteren Stadien ihrer Geschichte neue Flexionen gewonnen hätte, doch die wissenschaftliche Forschung erkennt hier alsbald eine Combination bereits früher in der Sprache vorhandener Elemente und es ist feste Thatsache, dass alle wirklichen Flexionen der neueren Sprachen ein Produckt der indogermanischen Urzeit sind.

§. 11.

Umgestaltung der Laute, besonders der Vocale.

Ein zweites Moment in der Umgestaltung der Sprache beruht in der Abwandlung der vocalischen und consonantischen Laute. Hier liegen fast überall feste und bestimmte Gesetze zu Grunde, deren erste Anfänge bereits in die Zeit zu setzen sind, wo die indogermanischen Stämme ihr frühestes Vaterland noch nicht verlassen hatten, die dann aber erst in der weiteren Geschichte der von einander getrennten, selbständigen Sprachen zu ihrem vollen Abschlusse gelangen. Schon der Urzeit gehört die Verstärkung an, welche die einfachen Vocale a, i, u vor bestimmten kürzeren Endungen erlitten: es besteht diese Verstärkung darin, dass eine jede der drei Kürzen durch vortretendes a zum langen Vocale oder zum Diphthongen wird, oder dass vor dem auf den Vocal folgenden Consonanten ein Nasal eingeschoben wird. Für den Consonantenbestand muss schon in der Urzeit jenes Assimilationsgesetz zwischen benachbarten Consonanten aufgetreten sein, welches wir fast in jeder der uns vorliegenden indogermanischen Sprachen erblicken, dass nämlich vor einer Tenuis nur eine Tenuis, vor einer Media nur eine Media stehen kann u. s. w.

Späterhin hat sich fast für alle Sprachen neben diesen beiden ältesten euphonischen Erscheinungen in dem Lautbestande auch noch das Streben geltend gemacht, den alten Vocal a entweder zu i und u, oder zu e und o zu verflüchtigen, nicht blos für den isolirt stehenden Vocal a, sondern auch für das a der Diphthonge ai und au. So tritt denn für altes a, ai, au eine trichotomische Spaltung ein. Im Sanskrit zeigen sich nur die ersten Anfänge derselben, in den übrigen älteren Sprachen findet eine mehr oder weniger völlständige Durchbildung dieses vocalischen Ablautes statt. Es ist dies die Zeit der grössten Mannigfaltigkeit des Vocalbestandes. Weiterhin folgt dann in jeder Sprache eine Periode, wo dieser vocalische Reichthum hauptsächlich durch Contraction der Diphthonge wieder gemindert wird: Es ist das der Standpunkt, auf welchen von den älteren Sprachen bereits das Lateinische angelangt ist.

§. 12.

Umgestaltung der Consonanten.

Wie die Vocale so werden auch die Consonanten durch neu hinzugewonnene Laute bereichert. Insonderheit lieben es die Sprachen, die alten Gutturale und Dentale, wenn auf dieselben ein Vocal, besonders wenn der Vocal i folgt, in sibilirende und palatale Laute, die dem Munde des Ur-Indogermanen noch fremd waren, zu erweichen. Reich an solchen Consonanten ist schon das Sanskrit, während dasselbe in seinem Vocalismus dem Standpuncte der Urzeit so treu wie möglich geblieben ist. Dann finden wir dieselben hauptsächlich im Slavischen, Litauischen und Iranischen. Im Griechischen zeigen sich nur einzelne Ansätze der sibilirenden Erweichung. Das ältere Lateinische und die meisten älteren germanischen Dialecte haben sich davon frei erhalten.

Mit der hier angedeuteten Bereicherung des alten Consonantenbestandes steht für einzelne der indogermanischen Sprachen insofern eine gewisse Verarmung desselben parallel, als eine Antipathie gegen die aspirirten Mutae erwacht. Schon das Lateinische hat häufig genug die Aspirata in die Media verwandelt. Fast durchweg sind die alten und ursprünglichen Aspiratae dem Iranischen, Slavischen und Litauischen entschwunden; alle diese Sprachen stehen in gemeinsamem Gegensatze zum Sanskrit, welches den aspirirten Laut überall festhält, wo nicht der Nachbarlaut die Verwandlung in eine Tenuis oder Media verlangt; — im Ganzen hält auch das Griechische den ursprünglichen Aspirata-Bestand fest.

In allen den genannten Fällen wird nur die Form des consonantischen Elementes verwandelt, aber das consonantische Element selber wird festgehalten. Zu scheiden davon ist die Erscheinung, dass die Consonanten an bestimmten Stellen des Wortes ganz und gar verschwinden. Vor Allem geschieht das Letztere im Auslaute, wo eine jede Sprache unabhängig von den Schwestersprachen nur ganz bestimmte Consonanten an ihrer Stelle lässt. Am festesten in der Bewahrung des alten consonantischen Auslautes ist das Lateinische, am wenigsten wird consonantischer Auslaut in den

slavischen Sprachen geduldet. Im Inlaute des Wortes vermag sich in den meisten Sprachen eine ursprüngliche Dentalis nicht vor folgenden Consonanten zu halten; vereinzelt steht der ‚Widerwille' den alle griechischen Dialecte gegen das j und wenigstens einige von ihnen auch gegen das alte v haben.

Wir haben hiermit den Standpunkt der älteren indogermanischen Sprachen skizzirt. In der späteren geschichtlichen Entwickelung derselben wird, die germanischen und slavischen Dialecte ausgenommen, der Widerwille gegen alle harten Consonanten ungleich grösser. Zwei aufeinanderfolgende heterogene Consonanten müssen zu gleichen Lauten assimilirt werden. Die Tenuis sucht sich in die Media zu erweichen, die Media und die Aspirata wird, wenn sie zwischen zwei Vocalen steht, in den meisten Fällen völlig ausgeworfen. Hand in Hand mit dieser Erweichung geht die Umwandlung der vor einem i stehenden Dentalis und Gutturalis in den sibilirenden oder ralatalen Laut, die, wie oben bemerkt, sich auch schon in den älteren Sprachen findet, hier aber noch ungleich zahlreicher ausgebildet ist. Durch den Ausfall der weichen Consonanten entsteht häufiger Hiatus der Vocale, der theilweise wieder zu Contractionen führt, die Wörter werden hierdurch oft ihrer ursprünglichen Gestalt so entfremdet, dass der lexicalische Bestand scheinbar ein anderer geworden ist.

§. 13

Eintheilung der indogermanischen Sprachen.

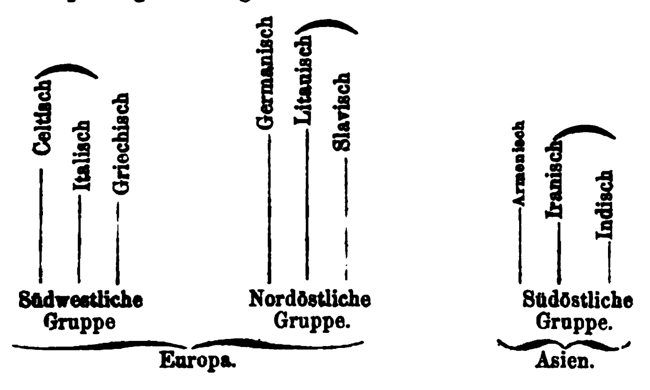
Die S. 2 aufgeführten neun indogermanischen Sprachen lassen sich mit Rücksicht auf die näheren verwandtschaftlichen Zusammenhänge und zugleich auf die geographische Lage in drei Triaden (drei Gruppen von je drei Sprachen) sondern. Die eine dieser Triaden gehört Asien, die zwei anderen gehören — wenigstens im Alterthume und im Mittelalter — Europa an, erst nach dem Ende des Mittelalters sind sie über die Grenzen Europa's hinaus verbreitet worden. Die asiatische Gruppe können wir als die südöstliche, von den beiden europäischen die eine als die südwestliche, die andere als die nordöstliche bezeichnen.

I. Die südöstliche oder asiatische Gruppe um-

fasst das Indische, Iranische und Armenische Nur die beiden ersten sind uns für die ältere Periode ihres Daseins, in welcher sie der indogermanischen Ursprache noch verhältnissmässig nahe stehen, bekannt, das Armenische liegt uns bloss in einer historisch späten Entwickelungsperiode vor, in welcher bereits zahlreiche Depravationen eingetreten sind, und hat daher für die vergleichende Grammatik wenig Bedeudung.

II. Die südwestliche Gruppe umfasst das Griechische, Italische und Celtische. Von ihnen liegt uns das Celtische erst in mittelalterlichen Denkmälern vor (seit dem siebenten Jahrhundert) und ist hier ungleich abgestumpfter als das Griechische und Lateinische, aber dennoch zeigt es manche Reste älterer Flexionen, denen zufolge die Verwandtschaft zwischen Celtischem und Italischem eine sehr nahe, ja eine nähere als zwischen Italischem und Griechischem ist.

III. Die nordöstliche Gruppe umfasst das Germanische, Litauische und Slavische, von denen die beiden letzteren wiederum in einem näheren Verwandtschaftsverhältnisse stehen. Das früheste Denkmal des Germanischen gehört der Grenzscheide des Alterthums und Mittelalters an, das Slavische ist uns etwa seit dem neunten nachchristlichen Jahrhunderte, das Litauische gar erst aus der neueren Zeit bekannt, im Allgemeimen aber ist diese nordöstliche Gruppe diejenige, welche länger als alle übrigen an dem ursprünglichen Sprachgute festgehalten haben.



Man hat angenommen, dass eine jede der drei Gruppen (etwa abgesehen von dem für die ältere Sprachstufe nicht be-

chen und Indern, wohl aber bei den übrigen in der Mitte sitzenden: Iraniern, Slaven, Litauern, Italikern.

Germ.
Griech. Slav. Iran.
Ital. Lit. Ind.

4. Die dentale Muta kann bloss bei Indern und zum Theil auch bei Griechen vor einem folgenden Consonanten stehen bleiben, bei allen übrigen wird sie zur Sibilans s.

Germ.
Griech. Slav. Iran.
Ital. Lit. Ind.

5. Der Gebrauch des Fulcrums sma in der Pronominaldeclination findet bei den sämmtlichen nach Osten zu wohnenden Völkern, bloss Italiker und Griechen sind bei der ursprünglichen Formation geblieben.

Germ.
Griech. Slav. Iran.
Ital. Lit. Ind.

6. Das bh der Casus-Endung bhi ist bei Germanen, Slaven, Litauer und zum Theile bei Italikern zu m geworden, die übrigen haben die labiale Muta behalten:

Germ.
Griech. Slav. Iran.
Ital. Lit. Ind.

7. Bildung des Passivums durch Hinzufügung des Reflexiv-Pronomens bei Italikern, einem Theil der Germanen (Scandinaviern), Slaven, Litauern.

Germ.
Griech. Slav. Iran.
Ital. Lit. Ind.

Uebersicht der indogermanischen Sprachen.

Die Indischen Sprachen.

§. 15.

Die Arier und die Urbewohner Indiens.

Der Theil unseres Stammes, welcher südostwärts von der Urheimath auf der grossen vorderindischen Halbinsel seinen Sitz nahm, hat nur den nördlichen Theil dieses Landes etwa bis zum 19. Grade nördlicher Breite occupirt. Südlich davon wohnt ein anderes nicht indogermanisches Volk, welches gewöhnlich als das Dravida-Volk bezeichnet wird und in verschiedene Zweige mit unter sich verschiedenen aber verwandten Dialecten zerfällt, von denen die hauptsächlichsten folgende sind: der Carnata-Dialect, hauptsächlich in Mysore gesprochen, der Malabar-Dialect auf der Südwestküste, der Tamul-Dialect, östlich vom malabarischen bis über Madras hinaus, der Telinga- (Telugu-) Dialect bis in die nördlichen Cincars. Der ganze Sprachbau ist vom Indogermanischen in jeder Beziehung abweichend, sowohl in seinen durch angefügte Partikeln Casusbildung und seiner eigenthümlichen Pronomina, wie auch durch seine das affirmative und negative Satzverhältniss unterscheidenden Verbalformen. Es ist die Sprache, welche vor dem Eindringen des indogermanischen Stammes in ganz Vorderindien von der älteren Bevölkerungsschicht gesprochen wurde und sich sporadisch auch noch im Norden nachweisen lässt.

Die eingewanderten Indogermanen bezeichnen sich selber sowohl im Gegensatze zu diesen älteren Bewohnern des Landes wie zu allen übrigen Nachbarvölkern als Ārjas (d. i. die

verehrungswürdigen, berühmten), doch kommt dieser Name nur den drei oberen freien Ständen, den Brahmanen, Kschatrijas und Vaiçjas zu, nicht aber der dienenden Klasse oder den Sudras, welche sich hierdurch als die von den eindringenden Indogermanen zu Sclaven gemachten Urbewohner ausweisen.

Die Sprache der indischen Arjas hat drei verschiedene Perioden durchlaufen, in welcher wir sie als das Altindische, Mittelindische und Neuindische bezeichnen können. Zwischen diesen drei Sprachperioden zeigt sich eine ungleich grössere Differenz als z. B. zwischen dem Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen, eine jede von ihnen ist von der andern etwa ebenso verschieden wie das Lateinische vom Romanischen, wie das Altgriechische vom jetzigen Neugriechischen.

§. 16.

Alt-Indisch. (Sanskrit). Veda-Hymnen.

Das Alt-Indische führt den Namen Sanskrita. Das Wort sans-krita ist etwa dasselbe wie das lateinische con-creata, in der Bedeutung von hermo compositus, ornatus d. i. die reiche, vollendete Sprache. Die frühesten Denkmäler derselben stammen aus der Zeit, wo die indischen Arier erst den äussersten Nordwesten von Indien besetzt hatten, das sogen. Penschab oder das Fünfstromland d. i. die Gegenden des Indus und seiner Nebenflüsse. Die Arier lebten damals in eine grosse Anzahl kleiner Stämme vertheilt, die nicht bloss mit den früheren Eingebornen, sondern auch unter sich in fortwährendem Kampfe lebten und erst feste Sitze zu erringen suchten, — nicht wie ihre späteren Nachkommen ein Volk der comtemplativen Ruhe, sondern voll bewegender Energie wie die alten Griechen und Germanen und gleich diesen von vorzüglicher Beanlagung für Poesie, die sich vorzüglich in den von ihren Sänger-Priestern an die Götter, an Indra, Agni, Varuna u. s. w. gerichteten Hymnen aussprach. Auch bei den übrigen Indogermanen begann das poetische Leben mit solchen Hymnen: wir wissen dies speciell von den Griechen, bei denen lange vor der Zeit des homerischen Epos eine Periode hieratischer *νόμοι* bestand. Aber die späteren Griechen wissen von diesen *νόμοι* höchstens die sagenhaften Namen ihrer Dichter, der Sänger-Priester Chrysothemis, Phi-

lammon u. s. w. zu nennen, die Gedichte selber sind in Vergessenheit gerathen — die Inder aber haben einen sehr grossen Theil ihrer älteren Hymnen in der mündlichen Tradition zu rituellen Zwecken im lebendigen Gedächtniss bewahrt, bis dann späterhin ebenfalls für den Ritus zu verschiedenen Zeiten umfassende Sammlungen derselben vorgenommen und schriftlich fixirt werden konnten. Diese Sammlungen sind, soviel auch von der späteren indischen Literatur verloren gegangen ist, auf unsere Zeit gekommen als die ältesten Documente indogermanischer Sprache und Poesie. Die umfassendste von ihnen führt den Namen Rig-Vēda, zwei andere kleinere aber wohl früher veranstaltete heissen Sama-Vēda und Jaǵur-Vēda, eine vierte aus späterer Zeit und ohne das kanonische Ansehen der übrigen wird Atharva-Vēda genannt. Es ist dies, und namentlich der Rig-Vēda, ein Litteraturschatz von immenser Wichtigkeit, der in seiner Weise eine nicht mindere Bedeutung hat als die Pisistrateische Sammlung der homerischen Epen. Die Zeit der Veden-Sammlungen lässt sich nicht bestimmen, sie fällt vielleicht nicht früher als die Pisistrateische, aber die grössere Mehrzahl der gesammelten Gedichte mag ihrer Entstehung nach leicht ein halbes Jahrtausend über die homerische hinausreichen. Hat die spätere indische Literatur bei allen theilweise hervorragenden Schönheiten für uns immer etwas Befremdliches und Manirirtes, so finden wir uns dort trotz der Ferne der Zeit und trotz der Einfachheit der Lebenskreise und der Anschauungen fast augenblicklich auf einem gleichsam heimischen Boden, ähnlich wie bei Homer und den ältesten germanischen Poesieen, und vermögen uns mit der Art der Diction, mit der Wahl der poetischen Bilder, mit der Syntax und Satzbildung sofort zu befreunden, während wir in allen diesen Punkten an der späteren indischen Litteratur vielfach Anstoss nehmen: wir können nicht umhin zu gestehen, dass die Inder in ihrer früheren geschichtlichen Periode der geistigen Richtung nach mit ihren europäischen Brudervölkern durchaus übereinstimmen und dass ihre spätere Verschiedenheit erst eine Folge von dem dauernden Einflusse ihres südlichen Klimas war, welches sie mehr und mehr zu einem Leben der thatenlosen Stille trieb und sie zur äusseren Beweglichkeit unfähig machte,

wenn es auch einer gewissen geistigen Energie des Denkens und Empfindens niemals Schranken setzen konnte.

Die Gedichte der Vedensammlungen sind wie gesagt grösstentheils lyrisch-hieratischen Inhalts, welche die Götter zum Opfer herbeirufen, sie um Segen für Haus und Stamm, um Schutz gegen die feindlichen Völker und Naturmächte anflehen und ihre Macht durch kurze Herbeiziehung ihrer mythologischen Thaten verherrlichen. Die Zahl der Götter ist aber noch ungleich beschränkter als die des homerischen Olympus und trotz ihrer persönlichen Namen sind sie zum grossen Theile noch wirkliche Naturmächte. Wird Agnis angerufen, so ist dieser Gott meist immer eine blosse Hypostasie der segnenden und belebenden Macht des Feuers, — Indra ist das heitere Lichtelement des Himmels, das den als feindlichen Riesen gefassten dunklen Wolken im Kampfe entgegentritt und dann zürnend zu seiner gewaltigen Waffe, zum Blitze greift. Diese Naturmächte sind aber zugleich die Repräsentanten ethischer Reinheit, und in dieser Beziehung steht z. B. der alte Indra dem äschyleischen Zeus vielleicht näher als dem homerischen. Der Kreis der mythologischen Vorstellungen als die Personification des über der Erde waltenden Lebens der Naturmächte ist ein verhältnissmässig noch beschränkter — erst in der nachfolgenden Zeit sollte er bei den Indern zu einer fast noch grösseren Ausdehnung als bei den Griechen gelangen. Daher gehen denn auch die epischen Elemente der Hymnen wenig in die Breite. Doch ist uns neben diesen Hymnen eine kleine Zahl von eigentlich epischen Gedichten überkommen, welche Begebenheiten aus der menschlichen Zeit, die Kämpfe auf den Wanderzügen verherrlichen und von höchstem poetischen Interesse sind.

§. 17.

Alte Prosa-Litteratur. Späteres Sanskrit.

Wie lange diese Periode der Vedenlieder, in der die Arier noch auf die Indus-Gegend beschränkt sind, gedauert hat, ist nicht zu bestimmen. Die darauf folgende ist diejenige, in welcher sie über diese engen klimatisch nicht sehr günstigen Grenzen hinaus unter vielen Kämpfen im Ganges-Thale sich festgesetzt haben. Hier wo die eingebornen Stämme zu dienenden Sudras gemacht und höchstens nur die feindlichen

Thiere zu bekämpfen waren, wo die Natur so bereitwillig mehr als nothwendig war fast ohne Arbeit darbot, konnte rasch ein eigentliches Culturleben beginnen. Der Arier blieb dem Glauben und Cultus der Väter treu, aber wie bei keinem der verwandten Völker wurde sein Geist frühzeitig vom unwiderstehlichen Drange nach religiösen und philosophischen Speculationen ergriffen, und die geistigen Arbeiten, die er hier geleistet, sind in der Litteraturschicht niedergelegt, welche sich äusserlich zunächst an die alten sacralen Hymnen anreiht. Man bezeichnet dieselbe gewöhnlich als die Literatur des Upânishad's. Standen die Sänger der früheren Periode mit ihren Liedern zunächst den Heerführern zur Seite, um durch ihre Poesie zur kriegerischen That zu beleben, so ziehen sich jetzt ihre Nachkommen im Kreise gleichgesinnter Schüler in die Einsamkeit und Ruhe zurück und suchen den zu ihren Füssen Lauschenden über die letzten Principien des Seins Aufschluss zu geben. So entstehen die religiös-philosophischen Prosa-Schriften, die eben von den „niedersitzenden" Schülern den Namen upa-nishad (das Niedersitzen) führen und den Sammlungen der alten Hymnen in den verschiedenen Vedas angefügt sind. Was hier die indische Speculation geleistet, vermag sich der älteren Philosophie der Griechen in den meisten Stücken ebenbürtig an die Seite zu stellen, sicherlich wird sie in wirklicher Tiefe nicht von ihr übertroffen. Natürlich musste der frühere Götterglaube in diesem Kreise der Weisen seine eigentliche Bedeutung verlieren, aber so viel wie möglich suchte man die Ergebnisse der Speculation mit ihm zu vermitteln: nicht nur wurde der Ritus aufs strengste festgehalten, sondern es verlangte auch der hierzu nöthige überlieferte Liederschatz eine eindringliche Erklärung, und so verband sich mit dem philosophischen das grammatische Studium.

Die alte Sprache der Vedahymnen ist mit diesem Umschwunge der Zeit allmählich eine andere geworden, etwa in derselben Weise wie die Sprache der homerischen Dichtungen zur Zeit der ionischen Prosaiker sich geändert hat. Eine beträchtliche Zahl der alten Wurzeln und Wörter ist verloren gegangen oder hat sich in der Bedeutung geändert, die Mannigfaltigkeit der alten Flexionsendungen ist auf ein knapperes Mass beschränkt und einzelne Flexionskategorieen wie z. B.

der Conjunctiv beginnen unterzugehen. Noch mehr betrifft dies die alten Partikeln, an denen die Vedalieder fast noch reicher als die homerische ist. Dagegen schreitet das Princip der Wortcomposition vorwärts und fängt an, auf die Syntax Einfluss zu äussern. Bezeichnet man jene älteste Form des Sanskrit als das „Veden-Sanskrit,“ so ist diese spätere Form das κατεξοχήν sogenannte eigentliche Sanskrit, welches auch noch zu der Zeit wo die Sprache bereits als Volkssprache ausgestorben war, in einer äusserst umfangreichen Literatur weiter gepflegt wurde und mit welchem Europa viel früher als mit der Vedenliteratur bekannt geworden ist. Unzweifelhaft muss auch diese Form des Sanskrit zu irgend einer Zeit und in irgend einer Gegend Indiens eine wirklich gesprochene Sprache gewesen sein, aber es ist möglich, dass sie sich in ähnlicher Weise wie unsere neuhochdeutsche Schriftsprache welche mit keiner der hochdeutschen Volksmundarten genau übereinkommt, herausgebildet hat. Und sicher ist, dass die uns vorliegende Literatur dieser im engeren und eigentlichen Sinne sogenannten Sanskritsprache, insbesondere die umfassenden Epopöen Ramajana und Mahabharata und das versificirte Gesetzbuch des Manu aus einer Zeit stammt, wo die indischen Volksdialecte bereits eine weitere durchgreifende Aenderung erlitten hatten.

§. 18.
Mittel-Indisch (Prakrit).

Es ist dies die Umgestaltung des Altindischen oder des Sanskrit zum Mittelindischen oder zur Prakrit-Sprache. Das Wort prākrita auf die Sprache bezogen würde etwa einem „lingua procreata, generata, derivata“ entsprechen — es ist eben die aus dem Sanskrit hervorgegangene Sprache. Zugleich stehen sich die Wörter sanskrita und prākrita noch in dem Sinne einander gegenüber, dass jene die „kunstvolle, kunstreiche“, diese die „natürliche, kunstlose, einfache“ (von prakriti d. i. Natur) bezeichnet. Beide Ausdrücke können erst zu einer Zeit entstanden sein, wo beide Sprachen bereits neben einander standen, die neuere, als die Volkssprache, die ältere als die im Volksmunde erloschene, aber fortwährend noch von den Gebildeten gesprochene und zur Literatur verwandte und zugleich an Flexionen und Formen reichere Sprache.

Schon früher ist angedeutet, worin diese Umgestaltung der Sprache dem allgemeinen Wesen nach besteht und dass ihr Aufkommen als Literatursprache mit dem Aufkommen des Buddhismus zusammenhängt. Hervorgegangen ist der letztere aus einer ethisch-religionsphilosophischen Speculation, die in letzter Instanz schon in den Upanishad's ihre Voraussetzung hat, verbunden mit der praktischen Forderung einer Gleichheit der Menschen, der Aufhebung der bisher bestehenden vier Stände und der Annullirung alles dessen, was sich an den bis dahin für inspirirt gehaltenen Veda anknüpfte. Diese neue zuerst von einem indischen Prinzen Gautama, genannt Buddha, aufgestellte und verkündigte Lehre, so zahlreiche Anhänger sie auch in den unteren Ständen fand, musste bald mit den oberen Ständen, insonderheit den Brahmanen als den Vertretern des Veda in den heftigsten Kampf gerathen, dennoch gelang es ihr unter dem mächtigen Könige Açōka etwa gegen 250 vor Chr. für einen grossen Theil Indiens herrschend zu werden, sich viele Jahrhunderte lang neben dem Brahmanismus in Indien zu behaupten und zugleich über Indien hinaus nach Ceilon, Hinterindien, Tibet, China, Japan zu verbreiten. Die Epoche des Königs Açōka macht es wahrscheinlich, dass der Buddhismus schon gegen 500 v. Chr. aufkam: schon damals musste das Sanskrit aufgehört haben die Volkssprache zu bilden und die Prakrit-Sprache an dessen Stelle getreten sein. Denn die religiösen Schriften der Buddhisten, gleichviel ob die ersten derselben schon von dem Stifter der Religion oder erst von dessen Schülern herrühren, sind von Anfang an im Prakrit geschrieben, während die Schriften der Gegner am Sanskrit als der Sprache der Veden und Upanishad's festhalten.

In der nachchristlichen Zeit blieb der Buddhismus noch etwa ein halbes Jahrtausend in Macht und Ansehn, dann wurde er durch die Reaction der Brahmanen aus Indien verdrängt (etwa saec. 7 oder 8); nur derjenige Theil seiner Anhänger, welcher sich unter dem Namen Dschaina's zur Anerkennung des von den Brahmanen erlangten Ständeunterschiedes bekannte, hat sich in Indien behauptet.

Mit der Buddhisten-Vertreibung hängt es zusammen, dass von der Prakrit-Literatur verhältnissmässig nur sehr wenig sich erhalten hat, denn die meisten darin geschriebe-

nen buddhistischen Schriften sind von den Brahmanen absichtlich vernichtet worden. Dennoch besitzen wir Prakrit-Denkmäler in verschiedenen zum Theil gleichzeitig neben einander gebräuchlichen Mundarten der verschiedenen indischen Provinzen. Gautama selber gehört der Landschaft Māgadha (Behares am Ganges) an, und in deren Volkssprache sind die buddhistischen Ritualien und Legenden geschrieben, welche mit der Verbreitung des Buddhismus nach Ceilon unter der Regierung des Açoka gekommen und bei den dortigen Buddhisten erhalten sind. Man nennt die Sprache dieser Literatur die „Pali-Sprache" mit einem bisher noch nicht genügend erklärten Namen. Unter allen Prakrit-Dialecten ist sie diejenige, welche sich verhältnissmässig am wenigsten vom Sanskrit entfernt hat. Die Mundart derjenigen Buddhisten-Schriften, welche bei den in Indien zurückgebliebenen Dschaina's als Kanon gelten, heisst „Prakrit" schlechthin.*) — Andere mittelindische Dialecte sind uns in der dramatischen Literatur der Inder erhalten, wie der Māharāshtra-Dialect (auch Prākrit im engsten Sinne), der Çauraseni- und Māgadhi-Dialect (der letztere eine jüngere Form des Pali). Diese Dialecte sind in den indischen Dramen nicht etwa so wie die verschiedenen griechischen Mundarten der aristophaneischen Lysistrata und Acharner nach dem Heimathslande unter die Sprachen vertheilt, sondern nach dem jedesmaligen Stande und Charakter der Schauspieler; dazu kommt noch das den am höchsten stehenden Rollen in den Mund gelegte Sanskrit. Wir sehen hieraus nicht nur, dass in bestimmten Kreisen das Sanskrit fortwährend auch als Unterhaltungssprache üblich blieb, sondern dass auch die verschiedenen Prakrit-Dialecte Allen bekannt sein mussten: der eigenthümliche Gebrauch des einen oder anderen von ihnen je nach dem höheren oder niederen Stande deutet auf das höhere oder geringere Ansehen, dessen sich eine Landschaft vor der andern erfreute. Uebrigens sind alle erhaltenen indischen

---

*) Den mit den Pali-Schriften wesentlich übereinstimmenden buddhistischen Urkunden Tibets liegt wahrscheinlich eine aus dem Pali angefertigte Sanskrit-Uebersetzung zu Grunde; auch die buddhistischen Religionsbücher der Nepalesen sind sanskritisch.

Dramen viel jünger als die griechischen und wohl auch als selbst die römischen — noch im 11. Jahrhunderte sind Dramen mit jenen dialectischen Verschiedenheiten geschrieben worden.

§. 19.

Uebersicht der Nominal- und Verbalflexionen des Sanskrit.

Um den sprachlichen Bestand des Sanskrit nur vorläufig durchzumustern, geben wir zunächst einen Ueberblick über dessen Nominal-, Pronominal- und Verbalflexion. Was hier das Sanskrit im Allgemeinen von dem Griechischen und Lateinischen voraus hat, ist bereits in der Einleitung angegeben: in der Casusbildung einen Locativ und Instrumentalis, in der Tempusbildung einen Conditionalis d. i. ein vom Futur ausgehendes Präteritum. Die Flexionslehr wird über das Einzelne Aufschluss gewähren.

Declination der Nominal-Stämme im Sanskrit.

	a masc.	a neut.	ā fem.	i masc.	i neutr.	ī fem.	i fem.	u masc.	u neutr.	ū fem.	u fem.	tar masc. fem.	tar neutr.
Nom.	as	am	ā	is	i	ī, īs	is	us	u	ūs	us	tā	tṛi
Acc.	am	am	ām	im	i	īm	im	um	u	ūm	um	tāram taram	tṛi
Voc.	a	a	ē	ē	i, ē	i	ē	ō	u, ō	u	u ō	tar	tṛi tar
Gen.	asja		ājās	ēs	inas	jās	jās ēs	vas, ōs	unas	vās	vās ōs	tur	tṛinas
Abl.	āt												
Loc.	ē		ājām	āu	ini	jām	jām āu	āu	uni	vām	vām āu	tari	tṛini
Dat.	āja		ājāi	ajē	inē	jāi	jāi ajē	vē, avē	unē	vāi	vāi avē	trē	tṛinē
Instr.	ēna ajā ā		ajā	inā	inā	jā	jā	avā, ujā unā	unā	vā	vā	trā	tṛinā
N. V.	ās(as)	āni	ās	ajas	ī īni	īs jas		avas	ū ūni	vas		tāras taras	tṛīni
Acc.	ān(s)	āni	ās	īn(s)	īni	īs		ūn(s)	ūni	ūs		tṛīn tṛīs	tṛīni
Gen.	ānām		ānām	īnām		īnām		ūnām		ūnām		tṛīnām	
Loc.	ēshu		āsu	īshu		ishu		ushu		ūshu		tṛishu	
Instr.	ēbhis āis		ābhis	ibhis		ībhis		ubhis		ubhis		tṛibhis	
D. Abl.	ēbhjas		ābhjas	ibhjas		ībhjas		ubhjas		ūbhjas		tṛibhjas	
N. A. V.	ā āu	ē	ē	ī	inī	jāu ī		ū	unī	ū, vāu		tārāu tarāū	tṛinī
G. L.	ajōs		ajōs	jōs	inōs	jōs		vōs	unōs	vōs		trōs	tṛinōs
I. D. A.	ābhjām		ābhjām	ibhjām		ībhjām		ubhjām		ūbhjām		tribhjām	

	an masc.	an neutr.	in masc.	in neutr.	as neutr.	is	as masc. fem.	at (part. perf.) masc.	at (part. perf.) neutr.	vat (part. perf.) masc.	vat (part. perf.) neutr.	ījas (compar.) msc.	ījas (compar.) neutr.
Nom.	ā	a	ī	i	as	is	ās	an mān vān	at at	vān	vat	ījān	ījas
Acc.	ānam	a	inam	i	as	is	asam	antam atam	at	vānsam	vat	ījānsam	ījas
Voc.	an	a an	in	i in	as	is		an at	at	van	vat	ījan	ījas
Gen.	nas anas		inas		asas	ishas		atas		ushas		ījasas	
Abl.	nas anas		inas		asas	ishas		atas		ushas		ījasas	
Loc.	(a)ni ani		ini		asi	ishi		ati		ushi		ījasi	
Dat.	nē anē		inē		asē	ishē		atē		ushē		ījasē	
Instr.	nā anā		inā		asā	ishā		atā		ushā		ījasā	
N. V.	ānas	āni	inas	īni	ānsī	īnshi	asas	antas atas	anti	vānsas	vānsi	ījānsas	ījānsi
Acc.	nas anas	āni	īnas	īni	ānsī	īnshi	asas	atas	anti	ushas	vānsi	ījānsas	ījānsi
Gen.	nām anām		īnām		asām	ishām		atām		ushām		ījasām	
Loc.	āsu		ishu		assu	issu		atsu		vatsu		ījassu	
Instr.	abhis		ibhis		ōbhis	irbhis		adbhis		vadbhis		ījōbhis	
D. Abl.	abhjas		ibhjas		ōbhjas	irbhjas		adbhjas		vadbhjas		ījōbhjas	
N. A. V.	ānāu	nī anī	ināu	inī	asī	ishī	asāu	antāu atāu	(antī) atī	vānsāu	ushī	ījānsāu	ījasī
G. L.	nōs anōs		inōs		asōs	ishōs		atōs		ushōs		ījasōs	
I. D. A.	abhjām		ibhjām		ōbhjām	irbhjām		adbhjām		vadbhjām		ījōbhjām	

Declination der Nominal-Wurzeln im Sanskrit.

	Cons. Wurzel masc. fem. neutr.		Vocalische Wurzeln. masc. fem.	fem.	fem.	fem.		fem.	
Nom. Voc.	pad	hṛid	rās m. f	nāus	djāus	bhīs		bhrūs	
Acc.	padam	hṛid	rājam	nāvam	djām	bhijam		bruhvam	
Gen. Abl.	padas		rājas	nāvas	djōs	bhijas	bhijās	bhruvas	bhruvās
Loc.	padi		rāji	nāvi	djavi	bhiji	bhijām	bhruvi	bhruvām
Dat.	padē		rājē	nāvē	djavē	bhijê	bhijāi	bhruvē	bhruvāi
Instr.	padā		rājā	nāvā	djavā	bhijā		bhruvā	
				nāvajā		su. dhjā			
Nom. Voc.	padas	hṛindi	rājas	nāvas	djāvas	bhijas		bhruvas	
Acc.	padas	hṛindi	rājas	nāvas	djās	bhijas		bhruvas	
Gen.	padām		rājām	nāvām	djavām	bhijām	bhinām	bhrūvām	bhrūnām
					gōnām				
Loc.	patsu		rāsu	nāushu	djōshu	bhīsu		bhrūsu	
Instr.	padbhis		rābhis	nāubhis	djōbhis	bhībhis		brūbhis	
Dat. Abl.	padbhjas		rābhjas	nāubhjas	djōbhjas	bhībhjas		brūbhjas	
N. A. V.	padāu	hṛidī	rājāu	nāvāu	djāvāu	bhijāu		bruvāu	
G. Loc.	padōs		rājōs	nāvōs	djāvōs	bhijôs		bruvōs	
I. D. A.	padbhjām		rabhjām	nāubhjām	djōbhjām	bhībhjām		brūbhjām	
Casuslos.	pad,	hṛid	rāi	nāu	djō	bhī		bhrū	

Declination der Pronominal-Stämme im Sanskrit.

	ja	jā	a	ā	u	ū	i	ī	ma va na	tu
Sg. N.	jas jad	jā	ad-as		as-āu	as-āu	aj-am id-am	ij-am	aham	tv-am
Acc.	jam jad	jām	im-am	im-ām	am-um	am-ūm			mām mā	tvām, tvā
Gen.	jasja	jasjās	asja	asjās	am-ushja	am-ushjās			mē mama mattas	tē tava tvattas
Abl.	jasmād		asmād		am-ushmād				mad	tvad
Loc.	jasmin	jasjām	asmin	asjām	am-ushmin	am-ushjām			maji	tvaji tvē
Dat.	jasmāi	jasjāi	asmāi	asjāi	am-ushmāi	am-ushjāi			mahj-am, me	tubhj-am tē
Instr.	jena	jajā	an-ena	an-ajā	am-unā	am-ujā			majā	tvajā.
Pl. N.	je jāni	jās	im-e im-āni	im-ās	am-ūni	am-ūs	am-ī		as-me vaj-am	vas jush-mē jūj-am
Acc.	jān	jās	im-ān	im-ās	am-ūn am-ūni	am-ūs			as-mān nas	vas jush-mān
Gen.	jevām	jāsām	ēshām	āsām		am-ūshām	am-īshām		as-mākam nas	vas jush-mākam
Abl.	jebhjas	jābhjas	ēbhjas	ābhjas		am-ūbhjas	am-ībhjas		as-mad	jush-mad
Loc.	jeshu	jāsu	ēshu	āsu		am-ūshu	am-īshu		as-māsu	jush-māsu
Inst.	jais	jābhis	ēbhis	ābhis		am-ūbhis	am-ībhis		as-mābhis nas	vas jush-mabhis
Dat.	jebhjas	jābhjas	ēbhjas	ābhjas		am-ūbhjas	am-ībhjas		as-mābhjas	jush-mā-bhjas.
N. A.	jau je	je	im-au im-e	im-e	am-ū am-ū	am-ū			ā-vām nāu	vām. ju-vam
G. L.	jajos	jajōs	an-ajōs	an-ajōs	am-ujōs	am-ūjōs			ā-vajos nāu	vām ju-vajos
I. D. A.	jābhjām	jabhjām	ābhjām	ābhjām	am-ūbhjām	am-ūbhjām			ā-vābhjam nāu	vām. ju-vābh-jām

Praesens. **Imperfectum.**

	act. I.	med.	II.		I.		II.	
sg. 1	āmi	ē	mi	ē	am	ē	m, am	i
2	asi	asē	si	sē	as	athās	s	thās
3	ati	atē	ti	tē	at	ata	t	ta
pl. 1	āmas	āmahē	mas	mahē	āma	āmahi	ma	mahi
2	atha	adhvē	tha	dhvē	ata	adhvam	ta	dhvam
3	anti	antē	anti, ati	atē	an	anta	an us	ata
dl. 1	āvas	āvahē	vas	vahē	āva	āvahi	va	vahi
2	athas	ēthē	thas	āthē	atam	ēthām	tam	āthām
3	atas	ētē	tas	ātē	atām	ētām	tām	ātam

Conjunctiv. **Optativ (Potential).**

	I.		II.		I.		II.	
sg. 1	āni	āi	āni	āi	ējam	ēja	jām	īja
2	āsi, ās	āsē (ai)	asi, as	asē	ēs	ēthās	jās	īthās
3	āti, āt	ātê (ai)	ati, at	atē	ēt	ēta	jāt	īta
pl. 1	āma	āmahai (ē)	āma	āmahai	ēma	ēmahi	jāma	īmahi
2	ātha	ādhvai (ē)	atha		ēta	ēdhvam	jāta	īdhvam
3	ān	āntai (ē)	an		ējus	ēran	jus	īran
dl. 1	āva	āvahai (ē)	āva	āvahai	ēva	ēvahi	jāva	īvahi
2	(ātam)	āithē		āithē	ētam	ējāthām	jāthām	ījāthām
3	(ātâm)	āitē		āitē	ētām	ējātām	jātām	ījātām

Imperativ. **Perfect.**

	I.		II.		II.	
sg. 1					a	ē
2	a, atāt	asva	dhi, hi, -	sva	tha, itha	ishē
3	atu, atāt	atām	tu	tām	a	ē
pl. 1					ima	imahē
2	ata, atāt	adhvam adhvāt	ta	dhvam	a	idhvē
3	antu	antām	antu, atu	atām	us	irē, rē
dl. 1					iva	ivahē
2	atam	ātham	tam	āthām	athus	āthē
3	atām	ātām	tām	ātām	atus	ātē

Futurum. **Conditionalis.**

	I.				I.			
sg. 1	sjāmi	ishjāmi	sje	ishjē	sjam	ishjam	sjē	ishjē
2	sjasi	ishjasi	sjasē	ishjasē	sjas	ishjas	sjathās	ishjathās
3	sjati	ishjati	sjatē	isjatē	sjat	ishjat	sjata	isjata
pl. 1	sjāmas	u. s. w.	sjāmahē	u. s. w.	sjāma	u. s. w.	sjāmahi	u. s. w.
2	sjatha		sjadhvē		sjata		sjadhvam	
3	sjanti		sjantĕ		sjan		sjanta	
dl. 1	sjāvas		sjāvahē		sjāva		sjāvahi	
2	sjathas		sjēthē		sjatam		sjāthâm	
3	sjatas		sjētē		sjatām		sjētâm	

Aoristus I.

	I.		II.				
sg. 1	sam	si	sam	īsham	sīsham	si	ishi
2	sas	sathās	sīs	īs	sīs	sthās	ishthās
3	sat	sata	sīt	īt	sīt	sta	ishta
pl. 1	sāma	sāmahi	sma	ishma	sīsma	smahi	ishmahi
2	sata	sadhvam	sta	ishta	sishta	ddhvam	u. s. w.
3	san	santa	sus	ishus	sishus	sata	
dl. 1	sāva	sāvahi	sva	ishva	sishva	svahi	
2	satam	sāthām	stam	ishtam	sishtam	sāthām	
3	satām	sātām	stām	istām	sishtām	sāthām	

Aor. I. Optativ (Precativ).

		II.		
sg. 1	j̣āsam	sīja	ishīja	
2	j̣ās	sishthās	isīshthās	sishīshthās
3	j̣āt	sīshta	ishīshta	
pl. 1	j̣āsma	sīmahi		sishīmahi
2	j̣āsta	sīdhvam		
3	j̣āsus	sīran		
dl. 1	j̣āsva	sīvahi		
2	j̣astām	sījāthām		
3	j̣āstām	sījātām		

Die Iranischen Sprachen.

§. 20.

Die dem indogermanischen Stamme angehörende Bevölkerung zwischen dem Indus und Tigris und nordwärts bis über den Oxus hinaus bezeichneten sich mit demselben Namen Arja wie die stammverwandten Inder. Darius nennt sich auf den Keilinschriften einen Arija, in der Umformung Airja erscheint derselbe Name im Avesta, als *Ἄριοι* bei den Griechen (Herod. 7, 62); die jetzigen Perser nennen ihr Land Irān (in älterer Aussprache Erān), und hiernach pflegt man das Persische mit den verwandten Nebendialecten wie der Sprache der Afqhanistān und Beludschistan als Iranisch zu bezeichnen.

In ihrer geistigen wie in ihrer äusseren Geschichte bildeten die iranisch redenden Völkerschaften schon im Alterthum ein zusammenhängendes Ganze. Der Stamm der Perser vereinigte sie alle zu einer politischen Einheit, noch mehr

aber war die eigenthümliche Religion ein sie von allen übrigen Völkern sonderndes Band. Dies ist die auf dem mythischen Zarathustra (Zoroaster) als Stifter zurückgeführte Ahuramazda- (Ormuzd-) Religion. Es lässt sich noch deutlich erkennen, dass auch bei den Iraniern ursprünglich dieselben polytheistischen Religionsanschauungen wie bei den Indern herrschten. Aber ähnlich wie bei den Germanen mit Annahme des Christenthums die alten heidnischen Gottheiten zu diabolischen Gestalten wurden, so sind auch bei den Iraniern der alte Indra und seine Genossen zu bösen Geistern geworden; sie werden zwar noch fort und fort mit demselben Gesammtnamen wie bei den Indern, nämlich als dēva's bezeichnet, aber dies bedeutet nicht mehr die Götter, die heiligen Mächte, sondern unheilige feindliche Wesen. Ihnen gegenüber wird ein einziges höchstes Wesen unter dem Namen Ahura-mazda göttlich verehrt; untergeordnete heilige Geister sind gleichsam als Engel die Vollstrecker seiner Befehle, ebenso wie auch die Deva's einem obersten bösen Prinzipe, dem Anro-manijus (Ahriman) ,untergeordnet sind. Das meiste, was uns von den früheren Sprachen der Iranier überkommen ist, knüpft sich an diese ihre eigenthümliche Religion an. Die sacralen Vorschriften und die rituellen Lieder waren niedergelegt in einer Sammlung von kanonischem Ansehen, welche bei den Späteren den Namen Zend-Avesta führt. — der iranische Dialect, worin sie geschrieben ist, pflegt hiernach die Zend-Sprache oder Avesta-Sprache genannt zu werden. Von zwei anderen ausgestorbenen, aber ungleich jüngeren Dialecten haben wir Kunde durch andere rituelle und religiös-philosophische Schriften, welche sich ebenfalls auf die Ahura-mazda-Religion beziehen und zum Theil Uebersetzungen des alten Avesta enthalten Endlich ist uns auch noch ein gar nicht geringer Rest des eigentlichen altpersischen Dialectes, wie er zur Zeit der Perserkönige von Cyrus bis Artaxerxes III. gesprochen wurde, durch die von diesen herrührenden Keil-Inschriften überkommen. So liegen uns ausser den heutigen iranischen Dialecten vier ältere vor, und der ganze Entwickelungsgang der iranischen Sprache lässt sich hiernach fast ebenso continuirlich wie bei der indischen Sprache überblicken. Im Ganzen stellen sich zwei Hauptperioden der iranischen Sprache heraus, das Altiranische, wel-

ches durch die Avesta-Sprache und die altpersischen Keil-Inschriften vertreten ist, und das Neuiranische, zu welchem alle übrigen Dialecte, auch der jetzt ausgestorbene Huzvaresch- und Parsi-Dialect gerechnet werden muss.

1. Das Altiranische.

Das Altpersische der Achämeniden.

Schon am Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden europäische Reisende (zuerst Karsten Niebuhr um 1760) mit den Inschriften von Persepolis und der Umgegend bekannt, deren Buchstaben in eigenthümlicher Keilform in Stein eingehauen sind und deshalb als Keilinschriften bezeichnet werden. Einen noch sehr bedeutenden Zuwachs erhielten dieselben durch die Entdeckung der umfangreichen Felsinschriften von Behistân (*Βαγίσταvον ὄρος*), welche in den vierziger Jahren durch den englischen Major Rawlinson gemacht wurden. Schon früher glaubte man, dass diese Inschriften von den alten Perserkönigen herrühren müssten. Zuerst gelang es Grotefend, einige Namen der Perserkönige zu entdecken; die wirkliche Entzifferung begann 1836 gleichzeitig durch Lassen in Bonn und Eugen Burnouf in Paris, im Allgemeinen abgeschlossen durch Rawlinson. Eine ganz kleine Inschrift rührt von Cyrus (Kurus) her, die meisten von Darius Hystaspes (Dârajavus), insbesondere auch die grosse Inschrift von Behistan, in welchem derselbe eine genaue Uebersicht seiner Regierungsthaten während der ersten Hälfte seiner Herrschaft giebt, ein äusserst denkwürdiges Stück von alter Geschichtsurkunde. Die jüngsten Inschriften reichen fast bis gegen Ende des Achämenidenreiches (Artaxerxes III., 340). Es kann keine Frage sein, dass die Sprache der Inschriften die der alten Perser ist. So viel auch noch unentziffert geblieben und so wenig ausreichend auch die dort enthaltenen Worte und Flexionen für eine vollständige Kenntniss des lexikalischen Schatzes und der Grammatik der alten Perserspräche sind, so genügen sie doch vollständig, um uns im Allgemeinen ein deutliches Bild derselben zu verschaffen. Es ist die einzige indogermanische Sprache, welche in ihrem Vocalismus die gleiche Ursprünglichkeit wie das Sanskrit hat

bloss die Vocale a i u ā ī ū, ai, au, daneben aber auch wie im Sanskrit die Laute ē und ō als alte Contractionen von ai und au. In den Consonanten ist das Altpersische einfacher als das Sanskrit; es hat etwa dieselben Consonanten wie das Lateinische, ausserdem aber auch noch die kalatalen Laute ć und ǵ (d. i. tsch und dsch), sowie die weichen Sibilanten z und zh (d. i. das französische z und j). An Aspiraten fehlt es, ebenso an der Liquida l. In Beziehung auf die Endconsonanten herrschen ungefähr dieselben Gesetze über Apocope ursprünglicher Flexionslaute wie im Griechischen (das Sanskrit ist hierin etwas alterthümlicher). Von Interesse ist es, dass sich an der chronologischen Reihenfolge der Inschriften die Geschichte der altpersischen Sprache verfolgen lässt. In den Inschriften des Artaxerxes III. zeigt sich nämlich eine etwas andere Sprachstufe als in den früheren. Das Bewusstsein der Flexionsformen ist hier verloren gegangen, die Casusendungen weggelassen oder verwechselt, zu vergleichen dem Lateinischen auf den spät-römischen Inschriften. Hieraus ist zu schliessen, dass sich die altpersische Sprache etwa nur bis zum Untergange des alten Perserreiches gehalten hat; mit dem Ende desselben tritt bereits die Aenderung ein, welche aus dem altpersischen das neupersische Idiom hervorgerufen, ähnlich wie die Umformung des Lateinischen zu den romanischen Sprachen. Also nicht allein bei den Indern, wo um diese Zeit bereits Prakrit gesprochen wird, sondern auch bei den Persern hat sich die alte Sprachstufe viel früher ausgelebt, als bei den indogermanischen Sprachen Europas — das Culturleben hat in Asien früher begonnen, aber ist auch eher zu dem ihm in der geschichtlichen Entwickelung bestimmten Abschlusse gelangt.

Was die Achämeniden-Könige in der Sprache ihres Stammes von ihren Thaten durch Keilinschriften verewigten, pflegten sie gleichzeitig noch in zwei andere Sprachen übersetzen zu lassen, dergestalt, dass fast jeder altpersischen Inschrift zwei andere gleichbedeutende Inschriften zur Seite stehen. Auch diese Sprachen sind in keilförmigen Buchstaben geschrieben — man pflegt sie als Keilinschriften zweiter und dritter Ordnung zu bezeichnen. Die Keilbuchstaben sind hier aber viel complicirter als die der altpersischen Inschrif-

ten, die Alphabete haben ungleich mehr Zeichen. Die etwa aus den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts herrührenden Entdeckungen des alten Ninive haben ergeben, dass die Keilbuchstaben der einen Versionssprache dieselben sind wie auf den niniveitischen Inschriften, mithin ist diese Sprache die alte assyrische oder babylonische. Welchem Volke die zweite Versionssprache der altpersischen Inschriften angehört, hat sich bisher noch nicht mit Sicherheit ermitteln lassen; es ist willkürlich, wenn sie die Einen als medische, die Andern als parthische Sprache angesehen haben. So viel aber darf angenommen werden, dass die complicirten Keilalphabete der beiden Versionssprachen, und insonderheit diejenigen der assyrisch-babylonischen Sprache die genetische Voraussetzung für das altpersische Keilalphabet gebilet haben, oder mit anderen Worten, dass die altpersische Keilschrift aus der assyrisch-babylonischen durch Vereinfachung entstanden ist. Die letztere ist noch vielfach eine syllabarische, die altpersische dagegen eine eigentliche Buchstabenschrift, doch lässt sich noch eine interessante Spur von ursprünglich syllabarischer Function der altpersischen Keilbuchstaben erkennen. Fast jeder Consonant hat nämlich drei verschiedene Zeichen, je nachdem der Vocal a ā oder i ī oder u ū darauf folgt, trotzdem aber wird auch der folgende Vocal i und u und ebenso auch der Vocal ā durch einen eigenen Keilbuchstaben ausgedrückt, blos der kurze Vocal a bleibt unbezeichnet. Dies ist nun aber auch der Grund, dass man nicht unmittelbar aus der Keilschrift ersehen kann, ob ein Consonant mit folgendem a oder ob er vocallos gesprochen wurde; anlautendes kurzes a wird immer durch dasselbe Zeichen wie langes a bezeichnet. Bisweilen kommt es vor, dass einem Vocale i oder u diejenige Consonantenform vorausgeht, welche sonst dann gesetzt wird, wenn der folgende Vocal ein a ist: hier ist also nicht i und u, sondern die Combination ai und au zu lesen — wahrscheinlich ist die Vermuthung richtig, dass die Perser auf diese Weise den Laut ē und ō bezeichnen wollten. Wir geben auf S. 36 als Sprachprobe eine Stelle der Bahistanischen Inschrift.

Die Avesta-Sprache.

Liegt uns in den Achämeniden-Inschriften eine westiranische Sprache, nämlich die Mundart des eigentlichen Perser-

Es sagt Daris der König: durch die Macht Ahuramazdas
Thātij Dārajavus khsājathij: vasnā Auramazd ha

ich König bin, Ahuramazda das Reich mir übertrug.
adam khājathij amij, Auramazdā khsatram manā frabara.

Es sagt Darius der König: diese die Provinzen, die mir
Thātij Dārajavus khsājathij: imā dahjāva tja manā

unterthan wurden, durch die Macht Ahuramazdas ich ihr
patij isa, vasnā Auramazdāha adam sām

König wurde: Persien, Susiana, Babylon, Assur, Arabien,
khsājathij āham: Pārça, Uvaja, Bābirus, Athurā, Arabāja,

Mizrajim, die am Meere, Sparda, Ionien, Medien, Armenien
Mudrāja tjaij darajahja, Çparda, Iaunā, Māda, Armina,

Kappadocia, Parthien, Drangiana, Aria, Choarasmia, Baktria,
Katapatuka, Parthava, Zaraka, Haraiva, Uvārazmija, Bākhtris,

Sogdiana, Gandara, Sakia, Sattagydien, Arachosia, Maka,
Çuguda, Gāndāra, Çaka, Thatajus, Harauvatis, Maka,

im Ganzen 23 Provinzen. Es sagt Darius der König: diese
fraharvam dahjāva 23. Thātij Dārajavus khsājathij: imā

die Länder, welche mir unterthan wurden, durch die Macht Ahura-
dahjāva, tjā manā patijaisa, vasnā Aura-

mazdas meine Diener wurden sie, mir Tribut brachten sie;
mazdāha manā bandaka āhanta, manā bāg'im abarantā,

was ihnen von mir gesagt ward, bei Tag, bei Nacht, das
tja sām hac'ā ma athahja, khsapavā rauc'apativa ava

ward gethan. Es sagt Darius der König: innerhalb dieser
akunavjatā. Thātij Dārajavus khsājathij: antar imā

Provinzen der Mann welcher folgsam war, den wohlbeschützt
dahjāva martija hja āgatā āha, uvam ubartam

schützte ich; wer feindlich war, den schwer bestrafte ich
abaram; hja arika āha, avam afraçtam aparçam;

durch die Macht Ahuramazdas diese Provinzen nach diesem mei-
vasnā Auramazdāha imā dahjāva tjanā ma-

nem Gesetze wurden bewahrt; wie ihnen von mir gesagt wurde,
nā dāta aparijāja; jathā sām hac'ā ma athahja

so wurde gethan.
avathā akunavjatā.

landes vor, so repräsentiren die alten Urkunden der Ahuramazda-Religion einen ostiranischen, vermuthlich den alt-baktrischen Dialecte. In ganz Iran ist diese Religion zur Herrschaft gelangt, sie ist Staatsreligion in der alten Persermonarchie, und Darius bekennt sich in seinen Inschriften mit Emphase als Ahuramazda-Diener. Der Avesta aber stammt wahrscheinlich aus einer Periode, wo Ost-Iran noch nicht der Achämeniden-Herrschaft unterworfen war, also aus der Zeit vor Cyrus. Trotz aller Aenderung der Sprache gilt er auch heute noch als das eigentliche kanonische Religionsbuch bei alle den Persern, welche auch nach dem Eindringen des Islam in die iranischen Länder dem alt-nationalen Ahuramazda-, oder wie sie jetzt aussprechen, dem Ormuzd-Glauben treu geblieben sind. Dies sind die sogenannten Gebern oder Feueranbeter, die sich in Persien selber in Kirman und Jezd erhalten und seit einigen Jahrhunderten auch im westlichen Indien, besonders in Bombay und Surate eine Zufluchtsstätte gefunden haben, wo sie ungehindert ihren alten Cult ausüben können. Diese indischen Perser, die in ihrem neuen Vaterlande eine sehr geachtete Stellung einnehmen und zu den bedeutendsten und reichsten Handelsherren der Erde gehören, bedienen sich für ihre Cultuszwecke noch immer der Avestaliturgieen und deren Uebersetzungen ins Huzvaresch und Parsi, obwohl ihnen eine eigentliche Kenntniss der Avesta-Sprache so gut wie völlig abgeht. Schon früher war ein Theil dieser Avestaschriften nach Oxford gekommen, wo sie der Engländer Hyde in seinem Buche de vetere religione Persarum freilich ohne allen Erfolg benutzte. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fasste der Franzose Anquetil du Perron den Plan, die alten persischen und indischen Schriften nach Europa zu bringen, er kam, indem er sich als Soldat anwerben liess, 1755 nach Indien, machte sich mit den Persern in Surate bekannt, verschaffte sich deren traditionelle Kenntniss ihrer alten heiligen Literatur und brachte vollständige Handschriften mit nach Paris, nach deren einer ein Facsimile veröffentlicht wurde. Die von Anquetil gemachte Uebersetzung (Paris 1771, in deutscher Uebersetzung von Kleuker Riga 1776), welche die traditionelle Kenntniss der indischen Perser repräsentirt, giebt fast von keiner Stelle den richtigen Sinn wieder. Erst durch die Wissenschaft der vergleichenden indogermanischen

Grammatik wurde es möglich, in die Avesta-Sprache einzudringen. Ausser Bopp geschah dies insbesondere durch den Franzosen Burnouf, denselben, welcher sich auch um die altpersischen Keilinschriften so sehr verdient machte; von späteren Forschern sind insbesondere Westergaard, Spiegel und Justi zu nennen, von denen die beiden ersteren auch den Text nach einem reicheren Materiale herausgegeben haben.

Der Avesta ist nicht ein einheitliches Buch, sondern eine Sammlung von drei verschiedenen Büchern 1. dem Vendidad, einer in Prosa geschriebenen Zusammenstellung der Ahuramazda-Ceremonien mit einer kosmogonischen Einleitung, — darin auch ein kleines, aber sehr altes poetisches Stück von episch-religiösem Inhalte, 2. dem Vispered, rituelle Gebete gleichfalls in Prosasprache. 3. dem Iaçna, in welchem eigentliche Hymnen, nach strophisch gegliederten sylbenzählenden Metren, die sogenannten Jâthâs enthalten sind, von noch grösserem Interesse durch ihre von den übrigen Avestatheilen abweichende dialectische Färbung. Nach dieser Dreitheilung wird die Sammlung Vendidâd-Zade „der dreifache Vendidad" genannt. Gewöhnlich heisst sie Zend-Avesta, und hiernach bezeichnet man auch die Sprache gewöhnlich als Zend-Sprache. Der Ausdruck Zend ist bis jetzt noch nicht genügend erklärt worden; wenn die älteren Perser oder Araber das Wort gebrauchen, so meinen sie damit keine Sprache, sondern ein Buch. Der Ausdruck Avesta, von der Wurzel stâ stehen, erklärt sich als id quod constitum est, Gesetzestext.

Ungeachtet der Umfang des Avesta nicht gering ist, so ist doch in Folge der zahlreichen wörtlichen Wiederholungen und der vielfachen statarischen Wendungen das darin enthaltene Sprachmaterial nicht ausreichend genug, um über alle Flexionen Auskunft zu gewähren. Der Standpunkt, auf dem die Sprache steht, ist im Allgemeinen derselbe wie im Sanskrit, und zwar berührt sie sich im Einzelnen mehr mit dem Veda als mit dem späteren Sanskrit. Die Sprache steht zwar geographisch zwischen dem Sanskrit und dem Altpersischen in der Mitte, dennoch aber ist sie in ihrem Vocalismus näher mit dem Griechischen verwandt, denn der Vocal a ist wenn auch in beschränkter Weise bereits der Ablautung zu e und o unterworfen und insbesondere ist wie im Griechischen eine Epenthese des i und u zum Vocale der voraus-

gehenden Sylbe eingetreten. Der Consonantenbestand ist derselbe wie im Altpersischen, nur dass es vor diesem die Aspiraten voraus hat; in der Festhaltung auslautender Consonanten ist es ursprünglicher, ja noch etwas ursprünglicher als das Sanskrit. Die Flexionen schliessen sich zunächst an die des Veda an; was sie vor diesem voraus haben, ist der für alle Nominalstämme festgehaltene besondere Ablativ, eine Erscheinung, welche das Avesta mit dem Lateinischen gemein hat. In der Syntax erinnert besonders der Gebrauch des Conjunctivs, der auch zur Bezeichnung abhängiger Sätze ohne Conjunction gesetzt werden kann, an die Vedasprache.

2. Das Neuiranische.

Die Sassaniden-Sprache oder das Huzvaresch.

Bei den auf Alexanders Herrschaft und die Seleuciden in Iran folgenden Dynastien der parthischen Arsaciden und der baktrischen Könige ist das Griechische die Hofsprache, wie insbesondere für Baktrien die zahlreichen in Afghanistan gefundenen griechischen Münzen beweisen, aber der Einfluss des Griechischen war keineswegs mächtig genug, um die nationale Sprache der Iranier zu verdrängen oder auch nur zu inficiren. Ohnehin hatten ja die Perser ihre eigenen Könige, die zuerst von den Seleuciden, dann von den Parthern abhängig waren (Strabo 15, 3). Die darauf folgenden Sassaniden-Könige (226—642) waren wieder die eifrigen Vertreter des national-iranischen Wesens, sowohl in der Sprache wie in der Ahuramazda-Religion. Gleich den Achämeniden wollten sich auch die Sassaniden durch Inschriften verewigen und setzten dieselben zum Theil unmittelbar neben die Keilinschriften der ersteren (am Berge Bisitun, bei Nakshi-Rustam), in einer Sprache, in welcher ausserdem nicht nur die sassanidischen Münzen, sondern auch eine sich unmittelbar an den Avesta anschliessende religiöse und religionsphilosophische Litteratur gehalten ist. Auch diese Litteratur hat bei den indischen Parsen kanonische Geltung und ist zum Theile schon durch Anquetil nach Europa gekommen und übersetzt worden. Es sind theils Uebersetzungen des Jaçna und Vendidad und (aus

späterer Zeit stammend) des Vispered, die jetzt von Spiegel herausgegeben sind, theils selbständige Werke, wie der Bundehesch (ed. Westergaard), der Minokhered und Bahman-Jescht, das letztere ein sehr spätes Werk aus einer Zeit, wo die Sassaniden-Sprache wahrscheinlich schon ausgestorben war. Der Name dieser Sprache führt bei allen Gebern den Namen Huzvâresch; Anquetil nannte sie unrichtig Pehlevi, ein Name, welcher besser Pahlavi zu sprechen ist und nichts anderes ist als der Ausdruck, mit welchem die Neuperser überhaupt die früheren Sprachen ihres Landes bezeichnen. Die Schrift dieser Huzvaresch-Religionsbücher ist dieselbe wie auf den Sassaniden-Denkmälern (wenigstens auf den späteren seit Chusrav II., denn die früheren Inschriften und Münzen haben eine ältere, wenn auch ähnliche Form), und zwar hat diese Schrift mit derjenigen, in welcher die Avesta-Handschriften geschrieben sind, die grösste Aehnlichkeit in der Weise, dass fast bei allen Lauten die Huzvaresch- und Avesta-Buchstaben dieselben sind. Der Hauptunterschied besteht darin, dass im Huzvaresch manche Avesta-Buchstaben gar nicht vorkommen (z. B. th, dh, bh), dass dort von Vocalen blos geschrieben werden a, i, u, ohne Bezeichnung der Länge und ein bisweilen auch für j gebrauchter Vocal e, und dass eine grosse Zahl von Ligaturen d. i. Zeichen für Combination zweier Laute gebräuchlich ist, welche sich oft schwer von einander unterscheiden lassen und die Huzvareschschrift zu einer schwer lesbaren machen. Sowohl die Huzvaresch- wie die Avesta-Schrift sind semitischen Ursprungs (daher auch umgekehrt wie die Keilschrift von rechts nach links geschrieben), aber während die letztere den Vocalismus aufs genaueste bezeichnet, lässt die erstere nach Art der semitischen den Vocallaut häufig unbezeichnet. Es ist wahrscheinlich, dass die Huzvaresch-Schrift die ältere, die Avesta-Schrift erst die spätere ist, die blos zu dem Zwecke aus jener gebildet, um die Avesta-Laute so genau wie möglich wiedergeben zu können, wonach also anzunehmen ist, dass die uns überkommenen Avestadenkmäler erst in der Sassanidenzeit aus einer älteren Schrift umgeschrieben sind, eine Thatsache die natürlich so wenig gegen das Alter der Sprache und Urkunden Einwand erheben kann, als wenn die Griechen ihre alte Schrift in ionisches und späterhin in byzantinisches

Cursiv umschrieben oder wie die Hebräer die Quadratschrift an Stelle älterer Buchstabenformen haben treten liessen.

Was die Huzvaresch- oder Sassaniden-Sprache selber anbetrifft, so trägt sie bereits ganz und gar den Charakter des Neupersischen — sie ist gleichsam eine romanische Sprache gegenüber dem Achämenidischen und dem Avesta, wenn wir diese älteren Dialecte dem lateinischen coordiniren wollen. Dies wird nicht auffallen, wenn wir erwägen, dass das Altpersische schon zu Artaxerxes des dritten Zeit im Absterben begriffen war und dass die Periode, der sie angehört, das fünfte, sechste und siebente Jahrhundert ist. Der eigenthümliche Charakter der Sprache liegt darin, dass sie was den Wortvorrath anbetrifft, ganz und gar mit Semitischem und zwar mit dem Aramäischen Dialecte gemischt ist. Die älteren Araber und Perser berichten, dass das Huzvaresch die Sprache der Provinz Sevât war, wo die westiranische Bevölkerung mit den aramäischen Nabatäern zusammenstiess. Diese Provinz muss das Stammland der Sassaniden gewesen sein, und eben weil diese die Mischsprache des Grenzlandes zur Hofsprache erhoben hatten, eben dies ist der Grund, dass auch die damalige Literatur der von den Sassaniden so sehr wieder hervorgehobenen Ahuramazda-Religion in diesem Grenzdialecte verfasst wurde. Die Mischung ist eine so ausgedehnte, dass man in Beziehung auf den lexikalischen Schatz für denselben Begriff willkürlich bald ein iranisches, bald ein aramäisches Wort braucht, einerlei ob Nomen, Verbum oder Pronomen, die angefügte Endung aber ist stets eine iranische, ebenso wie das Englische trotz aller Mischung mit Französischem immer eine germanische Sprache bleibt.

Das Parsi und Neupersische.

Im siebenten Jahrhundert erliegt die einheimische Sassaniden-Dynastie den arabischen Kalifen und Iran erhält semitische Oberherrn. Dies hatte aber auf die iranische Nationalität anfänglich kaum einen anderen Einfluss als früher die griechische Herrschaft, weder auf die Sprache noch auf die Religion, denn nur ganz allmählig machte der Islam in den iranischen Ländern Fortschritte. Blos auf die iranische Literatursprache übte der Sturz der Sassaniden eine wenn auch

keineswegs mächtige Einwirkung aus. Nur weil er Hofsprache war, hatte sich der Mischdialect von Sevâd sich zur heiligen Literatursprache emporheben können. Wurde auch in der jetzigen Periode noch hin und wieder darin geschrieben, (z. B. die Uebersetzung des Vispered, der Bahman-Jescht), so waren es doch fortan Mundarten ächt iranischer Landschaften, welche sich zur Literatursprache aufschwangen. Es lassen sich deren zwei unterscheiden.

1. Das Parsi der Ahuramazda-Literatur. Sie ist der dritte Dialect, welcher für diese Literatur verwandt worden ist und wird als solcher gegenüber den beiden früheren (der Avestasprache und dem Huzväresch) die „Sprache der Häupter des Gesetzes" genannt. Sie ist dieselbe, für welche Anquetil den Namen Pazend gebrauchte und für die jetzt Spiegel den Namen Parsi anwendet. Geschrieben wird sie theils mit Avesta-, theils mit Huzvaresch-Lettern. In ihr giebt es Uebersetzungen des Huzvarischen Minokherid und Schikand-gumâni und des Anfangs des Vendidad, sowie als eigene Werke die Âferin's und Patet's. Sie ist rein iranisch, alle aramäischen Bestandtheile fehlen, und dies weist auf eine Gegend östlich vom Huzväresch als eigentliche Heimath hin. Auch die Flexionen sind nicht ganz dieselben wie im Huzväresch, doch tragen sie ganz den nämlichen Charakter einer abgeschliffenen Sprache.

2. Das eigentliche Persische. Nachdem der Islam schon tief in Iran eingedrungen, erhob König Mahmud am Ende des 10. Jahrhunderts den Dialect der Landschaft Persis zur allgemeinen Administrationssprache und seit dieser Zeit ist dieselbe die allgemeine iranische Literatursprache geworden. Sie kann wiederum wie das Huzvaresch eine Mischsprache genannt werden, denn wie dort das Aramäische dient hier das Arabische zur Bereicherung des Sprachschatzes, doch nicht aus localen Gründen, sondern in Folge der Berührung mit arabischer Literatur. Auch ist die Mischung nicht so durchgreifend wie dort, denn nur arabischen Substantiven, aber nicht Adjectiven, Pronomina und Verben wird im Persischen Bürgerrecht gestattet. Eine ältere Form der Sprache wird von den Persern Darî d. i. Hofsprache benannt. Firdosi, der älteste neupersische Schriftsteller (er lebte noch zur Zeit Mahmud's) gilt für einen Dichter, der im Dari ge-

schrieben hat: ist dies richtig, dann ist Dari diejenige Form des Neupersischen, in welcher die Zumischung arabischer Nomina verhältnissmässig noch gering war. Bei den Späteren ist diese Zumischung stets im Fortschreiten begriffen. Alle Vertreter der persischen Literatur gehören dem Islam an, doch ist dieser in Persien niemals so massgebend für Anschauung und Freiheit geworden wie in den übrigen mohamedanischen Ländern.

Zu den literarisch nicht cultivirten Nebendialecten des Persischen gehört:

1. Die Sprache der Afghanen, die sich selber Pashtu nennen, gesprochen in Kandahar und im Kabulthale. Der Name Pashtu steht in etymologischem Zusammenhange mit *Πάκτυες*, womit die Griechen die Bewohner dieser Gegend bezeichnen. Sie steht in der Mitte zwischen Persischem und Indischem denn sie berührt sich in mancher Beziehung mit indischen Volksdialecten. Die Lautlehre hat manche Eigenthümlichkeiten vor dem Persischen, besonders in den Sibilanten. Casusendungen fehlen wie im Persischen, die Conjugation ist ziemlich abweichend von der persischen gestaltet. Auch wird das Genus unterschieden.

2. Die Sprache der Baludschen, auf der Ebene westlich vom Indus, namentlich in Kelat, früher im 10. Jahrhunderte weiter nach Osten verbreitet, auf der Grenze von Makran und Kirman am Gebirge Kufs, näher am Meere. Was wir von ihrer Sprache wissen, weist dieselbe dem Iranischen zu. Interessant ist dass sie vor den Nebendialecten noch einen Rest von Casusflexion, nämlich einen Instrumentalis auf ā voraus hat.

3. Die Kurdische Sprache in den Gebieten nordöstlich vom Tigris, in Kurdistan, aber auch einheimisch in Syrien, wo die Kurden als Nomaden leben. Die Sprache steht neben der neupersischen als gleichberechtigtes Glied, doch noch mehr depravirt, ist keine Literatur-, sondern blos Volkssprache.

Das Armenische.

Mit dem Iranischen steht das Armenische in naher Verwandtschaft, welches ungefähr um 300 n. Chr. auftritt. Den Angaben der Armenier zu Folge gab es eine frühere Literatur, namentlich werden Historiker angeführt, aber durch den Eifer der neubekehrten Christen ist diese alte heidnische Literatur zu Grunde gegangen.

Früher gab es keine eigene armenische Schrift, man schrieb mit griechischen, syrischen, persischen Buchstaben, welche schlecht zu den armenischen Lauten passten. Da erfand im vierten Jahrhunderte ein gelehrter Armenier Namens Mesrob eine neue Schrift für sein Volk, wozu er griechische und Avesta-Buchstaben benutzte. Die Hauptliteratur bestand in Uebersetzungen aus dem Griechischen (theologische Literatur, Kirchenväter, Aristoteles, griechische Grammatiker wie Dionysius Thrax). Hierbei bildete sich die armenische Syntax streng nach den griechischen Orginalen. Doch entwickelte sich daneben auch eine eigene armenische Literatur in zahlreichen, namentlich theologischen und geschichtlichen Werken.

Bis ins Mittelalter wurde diese Sprache in Gross- und Kleinarmenien gesprochen. Später nahmen sie die Armenier mit in ihre Zerstreuung z. B. nach Holland, wo früher eine armenische Colonie bestand. Jetzt existirt sie fort wie etwa das Sanskrit: es wird in ihr noch immer geschrieben, aber gesprochen wird sie blos von Gelehrten. Am Anfange des 18. Jahrhunderts fasste ein armenischer Priester Mekhitar den Plan, seine Nation wieder dadurch emporzuheben, dass er sie mit ihrer alten Literatur bekannt machte. Zu dem Ende stiftete er auf der Insel S. Lazaro in Venedig eine armenische Mönchscongregation, welche seitdem für armenische Literatur viel gethan und im Ganzen sehr guten philologischen Tact bewiesen hat. Auch die nicht unirten (eigentlichen) Armenier in Russland sind nach dieser Richtung hin sehr thätig gewesen. Selbst in Indien (Kalkutta, Madras) und Amsterdam sind armenische Bücher gedruckt. Lexica und Grammatiken verdanken wir hauptsächlich den Mekhitaristen von Venedig. Von europäischen Gelehrten hat sich

Joh. Jak. Schröder mit vorzüglichem Erfolge dem Armenischen zugewandt, sein thesaurus linguae Armenicae, erschienen Amsterdam 1701 ist noch immer mustergültig. In unserem Jahrhunderte Petermann, Armen. Gram. Berlin 1837, mit den ersten, aber noch ungenügenden Anfängen der Sprachvergleichung. Sodann hat auch Bopp in der zweiten Auflage seiner vergleichenden Grammatik das Armenische, und zwar mit sehr gutem Erfolge herübergezogen; die Flexionslehre ist in ihren Hauptpunkten klar geworden. Die Sprache steht in der Bewahrung der Endungen etwa zwischen den heutigen slavischen und iranischen in der Mitte. Die Verbalflexionen sind sehr reducirt, reicher sind die Casusformationen, aber auch hier ist manches, was den übrigen Sprachen gegenüber sehr eigenthümlich erscheint. So besonders die Endung des pluralischen Nominativs auf kh. Das Avesta kann in gewissen Fällen das alte as in anh übergehen lassen, aber dies will das armenische kh noch immer nicht recht vermitteln. Sonst lässt sich das Armenische immer am besten mit Hülfe der Avestasprache erklären. In der Lautlehre erscheint der Uebergang des ursprünglichen p in armenisches h sehr auffallend; neben Sanskrit pramâna Befehl steht arm. hraman, neben panc'a fünf arm. hing, neben pater arm. hair. Hier muss das p im Armenischen zuerst in f übergegangen sein, was im Avesta wenigstens bei folgendem r der Fall ist (pramâna, Avesta framâna) und dieses f ist schliesslich zu h geworden (wie faba im Spanischen zu haba). Bemerkenswerth ist auch, dass im Armenischen die alten Tenues zu Mediä und umgekehrt die Mediä zu Tenues geworden sind. So schon seit Mesrobs Schrifterfindung, vorher aber war dies nicht der Fall, wie wir aus dem Verhältniss griechischer und armenischer Namen ersehen. Sehr ausgebildet ist der Reichthum an dentalen und palatalen Lauten. — Das Armenische, welches jetzt gesprochen wird, hat seine Flexionen ganz verloren, überall sind Umschreibungen an deren Stelle getreten; durch Aufnahme persischer und türkischer Wörter hat es das Ansehen einer Mischsprache erhalten. Als Beispiel der altarmenischen Flexionen geben wir auf S. 46 eine Uebersicht der Nominal-Declinationen.

Singulares Nomen.

	(Wolke)	(Mensch)	(Eber)	(Schlange)	(Auge)	(Ochs)	(Tochter)
Nom.	mēg	mard	waraz	ōϛ	akn	ezn	dustr
Acc.	mēg	mard	waraz	ōϛ	akn	ezn	dustr
G. D.	migi	mardoi	warazu	ōϛi	akan	ezin	dster
Abl.	migē	mardoi	warazu, ē	ōϛē	akanē	ezanē	dsterē
Instr.	migav	mardow	warazu	ōϛiv	akamb	ezamb	dsterb

Plurales Nomen.

Nom.	mēgkh	mardkh	warazkh	ōϛkh	akunkh	ezinkh	dsterkh
Acc.	mēgs	mards	warazs	ōϛs	akuns	ezins	dsters
D. A.	migaʒ	mardoʒ	warazuʒ	ōϛiʒ	akanʒ	ezanʒ	dsterʒ
Instr.	migavkh	mardovkh	warazukh	ōϛivkh	akambkh	ezambkh	dsterbkh

Von den hier gebrauchten Lautzeichen stellt lateinisches z unsern weichen s-Laut (in Rose) dar, griechisches ϛ den Laut ds, deutsches ʒ den Laut ts (unser deutsches ʒ).

Das Hellenische.

§. 26.

Es kann keine Frage sein, dass die Dialecte, in denen das Helenische gespalten ist, sich erst in verhältnissmässig später Zeit gebildet haben; es giebt keinen anderen indogermanischen Zweig, wo die einzelnen Mundarten sich so nahe stehen. Man hat die noch ungetheilte Einheit des Griechischen im Pelasgischen wiederfinden wollen, eine Ansicht, welche z. B. Giese in seinem Buche über den äolischen Dialect auch practisch auszuführen versucht hat. Aber es ist fraglich, ob die Pelasger überhaupt ein indogermanisches und nicht vielleicht ein semitisches Volk waren wie die alten Bewohner Kretas, wie die Karer und Leleger.

Die griechische Grammatik ist gewohnt, den attischen Dialect zu Grunde zu legen und die anderen gleichsam als Abweichungen von der Norm des Attischen zu fassen. Dies Verfahren mag sich aus practischem Interesse rechtfertigen, aber vor der Wissenschaft der Sprache kann es keine Geltung finden. Die historische Grammatik betrachtet alle Dialecte als gleichberechtigt, immerhin ob sie für die Literatur Bedeutung haben oder nicht; sie muss von demjenigen ausgehen, was der Urzeit am nächsten steht und am wenigsten depravirt ist. Im Allgemeinen ist dies der dorische Dialect: wie die Dorer in Staat, Sitte und Religion die ältere Culturstufe repräsentirten, über welche die übrigen Hellenen hinausgegangen sind, so auch in ihrer Sprache; das Aeolische, Ionische und Attische ist weiter vorwärts geschritten, und hat sich von jener gemeinsamen Grundlage weiter entfernt. Hiermit ist jedoch nicht gesagt, dass das Dorische in jeder Beziehung den älteren, reineren Urzustand der Sprache wiedergäbe, denn in manchen Stücken ist es weiter als die übrigen herabgesunken. Es verhalten sich hier die griechischen Dialecte gerade so zu einander wie die verschiedenen indogermanischen Sprachen: ist auch im Allgemeinen das Sanskrit der Ursprache am getreuesten geblieben, so giebt es doch fast keine der übrigen älteren Sprachen welche nicht in dem einen oder anderen Punkte älteres Sprachgut als die Inder aufzuweisen haben.

Der dorische Dialect wurde gesprochen im ganzen Peloponnes, in Delphi, auf den südlichen Inseln des ägeischen Meeres wie Kreta und Rhodus, in den südlichen Küstenstädten Kleinasiens, in Kyrene und von den meisten Griechen Siciliens und Unteritaliens. Man hat zwei Hauptzweige des Dorischen zu unterscheiden, die man als den strengeren und freieren Dorismus bezeichnet. Der letztere ist derjenige, welcher manche Annäherung an das Attische oder auch überhaupt an die übrigen Dialecte zeigt. Jener wird hauptsächlich in Kreta, Lakonien und in den dorischen Städten Unteritaliens gesprochen. Von dem freieren Dorismus ist uns am meisten derjenige der Insel Sicilien bekannt. Die Dialecte der peloponesischen Arkadier und Eleer werden gewöhnlich dem äolischen Dialecte zugewiesen, aber ohne Grund; sie haben viel mehr Annäherung an den strengeren Dorismus und können eher als selbständige, denn als äolische Mundarten angesehen werden.

Der äolische Dialect zerfällt in drei Zweige, der eine in Asien, insbesondere auf Lesbos, der zweite in Böotien, der dritte in Thessalien gesprochen. Als man noch der Ansicht war, dass das Lateinische eine Tochtersprache des Griechischen sei, sah man in dem äolischen wegen einiger Uebereinstimmung mit dem Lateinischen die älteste griechische Mundart. Insbesondere betont man die äolische Accentuation, die wie bei den Römern eine fast durchweg barytonirende ist. Aber diese Art der Accentuation ist blos den asiatischen Aeoliern eigen; die europäischen, die hier mit den übrigen übereinstimmen, haben zugleich mit diesen die ältere griechische oder vielmehr indogermanische Betonung treuer bewahrt, während hier die Lesbier wie die Lateiner durchaus das neuere haben. Und ebenso ist es auch mit vielen anderen Erscheinungen des äolischen Dialectes. Hat auch der äolische sein altes Ϝ behalten, so stimmt er hier mit den Doren; die lesbische Endung μι in der contrahirten Conjugation ist vielleicht nicht einmal etwas Ursprüngliches, entschieden aber sind die sämmtlichen Aeolier durch ihre Behandlung der Längen und Diphthongen jünger als selbst die Attiker. Kein anderer griechischer Stamm als die asiatischen Aeolier hat den Vocal ᾱ beim Ausfalle eines folgenden ν in αι diphthongisirt, kein anderer so früh als die Böoter ει οι αι ῑ υ η

contrahirt, kein anderer als die äolischen Thessalier hat so durchgehends das alte *ω* in *ου* verwandelt. Alt dagegen ist bei den Böotern der Vocallaut u ū, wo die übrigen Griechen mit Ausnahme der Lakoner durchgängig ein *υ* *ῡ* sprechen. Ueberhaupt hat der Böotier vor dem Lesbier in den meisten Fällen grössere Alterthümlichkeit der Sprache voraus.

Der ionische Dialect wurde hauptsächlich in der Mitte der kleinasiatischen Küste und den benachbarten Inseln gesprochen. Wir haben hier zwei geschichtliche Perioden zu unterscheiden. Die eine ist die des homerischen Epos. Man hat häufig die Ansicht ausgesprochen, dass derselbe kein eigentlich ionischer, sondern ein Mischdialect sei, etwa so wie die Sprache der übrigen griechischen Dichter mit Ausnahme etwa der attischen Komiker. Aber die Sprache Homers darf darauf Ansprüche machen, zu irgend einer Zeit einst wirklich gesprochene Sprache irgend eines Theils des kleinasiatischen Ioniens gewesen zu sein. Die frühere Zeit, in welcher dieselbe uns entgegentritt, ist der Grund, dass hier manches von sprachlichen Formen sich vorfindet, was einerseits ganz und gar aus den übrigen Dialecten verschwunden ist, andererseits wieder in ganz entlegenen Dialecten seine Stelle findet. Das gleichzeitige Nebeneinanderstehen verschiedener gleichbedeutender Formen ist eben das Zeichen höheren Alters und muss in einer früheren Periode auch für die übrigen Dialecte statt gefunden haben. Und doch zeigen sich bei alle dem im Homerischen auch solche Erscheinungen, welche auf grösseres Entfernen von dem ursprünglichen Zustande der Sprache hinweisen. Das active Plusquamperfectum ist z. B. eine Tempusform, welche in keiner der verwandten Sprachen eine Analogie hat, sondern entschieden erst eine Neubildung des Griechischen ist — zunächst ein Nothbehelf zum Ausdrucke des Imperfectums für diejenigen Verba, welche bei Perfectformen die Bedeutung des Präsens haben; das passive Plusquamperfectum dagegen ist wenigstens der Form nach alte Bildung, es ist identisch mit den alten reduplicirten Aoristen. Alle übrigen griechischen Dialecte sind im Gebrauche des Plusquamperfects dieser seiner Etymologie gleichsam eingedenk: sie wenden das passive Plusquamperfect an, aber beschränken das active Plusquamper-

fect auf den oben angegebenen Imperfectgebrauch. Homer indess ist über diese Beschränkung weit hinausgegangen. ihm sind active Plusquamperfecte in eigentlicher Perfectbedeutung schon fast so geläufig wie dem späteren Ionier Herodot, dessen Vorgang zweifelsohne auch der Grund ist, dass von allen älteren Attikern allein der Historiker Thucydides die Plusquamperfecte so sehr begünstigt.

Das Italische.

Das Alt-Italische.

Wie Indien war auch Italien vor der Einwanderung der Indogermanen von anderen Stämmen besetzt, von denen sich bis zum Beginne der römischen Kaiserzeit zahlreiche Reste erhalten haben. Im Nordwesten die Ligurer, im Nordosten illyrische Zweige, im Südosten die Messapier und in Oberitalien bis zu den Grenzen Latiums die Tuscer oder Etrusker, die sich in ihrer eigenen Sprache Rasenerer nannten. Von den beiden erstgenannten Völkern haben sich nur einzelne Worte in der Ueberlieferung römischer Schriftsteller erhalten, von den Messapiern und Tuskern sind ziemlich zahlreiche Inschriften auf uns gekommen. Die Sprache der messapischen Inschriften, meist nur wenig Zeilen und Worte enthaltend, deren Sinn durch daneben vorkommende griechische Version verständlich geworden ist, pflegt man für eine indogermanische zu halten. Doch schlechterdings ohne zureichenden Grund, denn der Genitiv auf ho, den man dafür geltend macht, will wenig beweisen. Die etruskische Sprache, von der uns umfassendere Inschriften vorliegen, hat bisher einer genügenden Entzifferung widerstrebt, so dass uns kein Urtheil über dieselbe zusteht, und selbst die Frage, ob sie eine indogermanische sei oder nicht, lässt sich offen eingestanden noch nicht beantworten.

Einen ganz andern Charakter als die angegebenen Sprachen haben folgende drei, die unter sich etwa in einer ähnlichen Verwandtschaft stehen wie die germanischen Dialecte. 1. Die Sprache der Umbrer im östlichen Norditalien, die einst zu beiden Seiten des Po wohnten, aber durch die west-

lichen Nachbarn, die Etrusker in viel engere Grenzen zurückgedrängt wurden. Von ihnen besitzen wir neben anderen kleineren Inschriften ein ausgezeichnetes umfassendes Denkmal in den sieben, ihrem Inhalte nach in genauem Zusammenhange stehenden Erztafeln von Iguvium. Fünf davon sind in einer aus dem Griechischen abgeleiteten Schrift, in der die medialen Mutae unbezeichnet sind und die sich auch bei Etruskern und mit gewissen Modificationen bei den Oskern wiederfindet, geschrieben; auf zweien aus späterer Zeit ist das Umbrische mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt und der Inhalt dieser zwei ist im wesentlichen eine andere spätere und umfassendere Wiederholung dessen, was auf zwei der ältern Tafeln enthalten ist. Im Allgemeinen ist der Charakter des Umbrischen ein späterer als des sonst nahe verwandten Lateinischen, nur dass die Locative in reicher Ausbildung fast durchgehends erhalten worden sind. Die Endungen sind noch abgestumpfter; noch häufiger als im Lateinischen ist die Rhotacirung des s eingetreten, auch einen dem Lateinischen fremden Zischlaut (sh) besitzt die Sprache, so wie eine eigenthümliche Umformung des d zu rs. Die lateinisch geschriebenen Tafeln sind in der Abschleifung der Formen noch weiter gegangen als die älteren (mit nationalem Alphabete). Hauptsächlich durch die Verdienste Lassens und namentlich Aufrecht und Kirchhoffs ist das Umbrische wenigstens zum grösseren Theile verständlich geworden. Der Inhalt der Tafeln (augurale und sacrale Vorschriften) sind für die Religions-Alterthümer des alten Italiens kaum minder interessant als die sprachlichen Formen für die Grammatik.

2. Die Oscische Sprache. Mit diesem Namen wurde schon von den Alten die Sprache der samnitischen Völkerschaften in Mittel- und Unteritalien benannt. Die meisten Inschriften sind in Campanien aufgefunden worden, am umfassendsten der Stein von Abella, einen Vertrag der campanischen Städte Nola und Abella enthaltend, und die Erztafel des campanischen Bantia (Bantinisches Municipalgesetz). Der Charakter der Sprache, insbesondere auf den älteren Inschriften, steht etwa dem des Lateinischen zur Zeit vor dem ersten punischen Kriege analog. Zahlreich sind die Diphthongen, die das uns literarisch vorliegende Latein fast durch-

gängig contrahirt hat, s wird nicht rhotacirt, dagegen zwischen Vocalen in den weichen Laut z umgewandelt; einen eigenen Locativ hat auch diese Sprache erhalten und zwar in primäreren Formen als das Umbrische. Von Flexionsformen hat der singulare Nominativ dem Lateinischen gegenüber Einbusse erlitten, denn der dem s vorausgehende kurze Vocal ist durchgängig syncopirt (dasselbe auch im Umbrischen): so steht der lateinischen Endung ānus ein āns, dem lateinischen ātus ein āz gegenüber. Vgl. die Inschrift eines Pompejanischen Steines: V. Aadirans V. eitjuvam paam verejjai Pompajjanai tristaamentud deded, eisak eitjuvad V. Vjinikjis eisak Mr. kraisstus Pompajjans triibom ekak kombenjas hanginud opasannam deded isidum profattet d. i. Vibius Adiranus Vibii (filnis) pecuniam quam reipublicae Pompejanae testamento dedit, illa pecunia Vibius Vinicius Marae filius puaestor Pompejanus aedificium hic conventus sententia operendum (faciendum) dedit, idem probavit. Die Schrift ist theils die Lateinische, theils die Griechische, theils die national-sammitische, welche aus der etruscischen abgeleitet ist (hier wird durch Modification des i zwischen į und j unterschieden, durch eine Punctation des u der Vocal o ausgedrückt). Auch innerhalb der oskischen Inschriften lässt sich ebenso wie bei den Umbrischen eine chronologische Umbildung der Sprache erkennen (auf den späteren Contraction der Diphthongen wie im Lateinischen).

3. Das Lateinische. Dieselbe geschichtliche Umgestaltung wie das Umbrische und Oskische hat auch das Lateinische durchlebt, so dass man zwischen einem Altlateinischen (bis zur Zeit des ersten punischen Krieges, nur durch Inschriften vertreten) und von einem Vulgärlateinischen, wie wir es wohl nennen dürfen, der Sprache der lateinischen Literatur zu unterscheiden hat. Charakteristisch für das Altlateinische sind die dort noch erhaltenen Diphthongen und das Festhalten gewisser Endlaute, namentlich des d oder t im singularen Ablativ und Imperativ, so wie auch das Vorkommen des ĕ und ŏ an Stelle des späteren i und u in den Flexionssylben. Besonders merkwürdig für das Lateinische ist, dass schon in den frühesten Denkmälern auslautendes s und m nicht ausgesprochen und daher willkürlich in der Schrift unterdrückt wird. Auch zu Ciceros Zeit findet die

Unterdrückung dieser Laute im gewöhnlichen Sprechen statt, in der Schrift aber werden sie seit der Endperiode der Republik im Vulgärlateinischen durchaus festgehalten (die frühere Zeit unterdrückt sie häufig, wie wir aus der Prosa die der Komiken und der älteren Lyrik ersehen). In bestimmten Kreisen also muss die Aussprache sich gehalten haben, wahrscheinlich in der Sprache der Redner, aus der sie dann für die Literatur der Kaiserzeit, sowohl Poesie wie Prosa allgemein acceptirt worden ist. Griechischer Einfluss wird hier kaum maassgebend gewesen sein. — Neubildungen hat das Lateinische im Gegensatze zu den ausseritalischen Sprachen des indogermanischen Stammes hauptsächlich für das Conjugationssystem aufzuweisen, wo mit Ausnahme des Praesens und Perfectums fast alle Tempora Compositionen mit Hülfsverben (fore und esse) sind. Die Umschreibung des Passivums durch Combinationen mit dem Reflexivum se kommen auch in den verwandten Sprachen vor. Sonst steht das Lateinische in Flexion und lexicalischem Schatze dem Griechischen am nächsten, obwohl man sicherlich zu weit geht, wenn man annimmt, Italiker und Hellenen hätten zur Zeit ihrer Einwanderung aus Asien noch einen einheitlichen indogermanischen Stamm gebildet (auf den man den Namen Pelasger übertragen hat).

Von allen indogermanischen Sprachen aber ist das Lateinische in der Ausbildung seiner Syntax am eigenthümlichsten. Dies betrifft hauptsächlich den Modusgebrauch, der im Lateinischen ein keineswegs alter und ursprünglicher, sondern eher ein auf gewaltsamen Neuerungen beruhender ist. Dem Germanischen, sogar unserm heutigen Neuhochdeutschen wie dem Altindischen und Altiranischen steht hier das Griechische viel näher als dem Lateinischen. Manche der syntactischen Neuerungen des Lateinischen lassen sich noch ziemlich scharf in der erhaltenen Literatur verfolgen, so der Gebrauch des Zeitpartikel quum mit dem sogen. Conjunctiv Imperfecti und Plusquamperfecti, der wenigstens dem älteren Dichtern vor Catull; noch unbekannt ist (auch dies scheint von der Sprache der Redner ausgegangen zu sein, wie wir denn bereits in einem Rede-Fragmente Catos das erste Beispiel davon finden).

Das Romanische.

Mit diesem Namen bezeichnet man die modernen Sprachen, welche aus dem Lateinischen in den verschiedenen Ländern des römischen Kaiserreiches entstanden sind. Die frühere Bildung dieser Sprachen entzieht sich uns, denn man gebrauchte noch manches Jahrhundert lang die alte lateinische Sprache als Schriftsprache, als sie längst aufgehört hatte, Umgangssprache zu sein. Es ist anzunehmen, dass das Letztere schon im fünften und sechsten Jahrhunderte durchaus der Fall war. — Das Gebiet der heutigen romanischen Sprachen zerfällt in zwei ungleich grosse, geographisch von einander getrennte Complexe. Das eine ist der europäische Südwesten: nämlich das alte Stammland Italien, die pyrenäische Halbinsel, Frankreich und die südöstliche Schweiz mit einer eigenen vom Italienisch und Französisch der übrigen romanischen Schweizer entfernten Sprache; das andere ist ein Theil des alten Daciens im europäischen Osten, wo sich bei den heutigen Walachen und Moldauern eine Tochtersprache des Lateinischen erhalten hat. Man hat die Umformung des Lateinischen zum Romanischen vielfach als eine Folge der Mischung lateinisch-redender Völker mit den Germanen angesehen, aber die ganz ähnlichen Sprachverhältnisse in Hindostan bei der Umformung des Sanskrit zum Prakrit haben die Grammatik belehrt, dass hier innere Sprachgesetze zu Grunde liegen. Von den nördlichen Nachbarn, mit denen sich die Romanen mischten, sind wohl einzelne Worte aufgenommen, aber das Flexionssystem ist nicht durch sie berührt worden.

1. Die Sprache des heutigen **Italiens**, in etwa 30 specifisch nicht sehr von einander verschiedene Mundarten zerfallend, von denen eine, der Dialect Toscanas, zur allgemeinen Literatursprache Italiens geworden ist; (die übrigen Volksmundarten nur gelegentlich wie in Goldonis Lustspielen literarisch verwendet). Die italienische Schriftsprache, welche zur Zeit, wo sie zuerst auftritt, (im zwölften und dreizehnten Jahrhundert bei Dante, Petrarca, Boccaccio) schon genau dieselbe ist wie heute, ist von allen romanischen Sprachen die am wenigsten mit fremden Bestandtheilen gemischte Doch

giebt es einen Localdialect, welcher noch viel alterthümlicher ist als die italienische Schriftsprache. Dies ist der einheimische Dialect der Insel Sardiniens. Es sind von Jesuiten zum Gebrauche des sardinischen Volkes sogar geistliche Gedichte gemacht worden, welche bei völliger Indentität der Worte zugleich lateinisch und sardinisch sind, doch können solche Arbeiten natürlich immer nur wenig umfangreich sein: man muss dabei von Nominalformen hauptsächlich die lateinischen Ablative gebrauchen, denn das Nomen des sardinischen Dialectes stimmt immer lautlich genau mit einer lateinischen Ablativform überein. Indess ist diese Sprache kaum eine italienische zu nennen, vielmehr ein Mittelglied zwischen Italieschem und Spanischem (es sind hier z. B. die spanischen Gutturale vorhanden).

2. Die Sprache der pyrenäischen Halbinsel, erst seit dem zwölften Jahrhunderte zu verfolgen. Abgesehen von unbedeutenderen Localmundarten sind hier drei Hauptdialecte zu unterscheiden: a) das Castilianische, seit 1500 zur eigentlichen Schrift- und Umgangssprache für das ganze heutige Spanien geworden. Das eigentliche Spanische hat von allen romanischen Sprachen allein die dem Lateinischen eigenthümliche freie Wortstellung behalten. b) Das Portugiesische, seit dem zwölften Jahrhunderte Schriftsprache, hat sich viel weiter als das Castilianische vom Lateinischen entfernt, mit einer Menge von Zischlauten, doch auch ohne die dem Lateinischen fremden harten gutturale des Spanischen. In der Mitte zwischen beiden steht der gallicische Dialect. c) Das Catalonische, im Norden Spaniens, von dem Castilianischen ziemlich entfernt, steht eher dem Südfranzösischen nahe.

Neben dem latinisirten und romanisirten Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel hat sich in den Gebirgsgegenden des Nordens auch noch ein Rest der alten Bevölkerung mit ihrer nationalen Sprache erhalten, die sog. Vasker (ähnlich wie in Vorderindien neben den indogermanischen Hindus die Dekhan-Völker stehen geblieben sind). Von allen Sprachen Europas ist das Vaskische die am meisten auffällige. Der ganze Satz erhält gewöhnlich die Form eines einheitlichen Wortes mit einer ganzen Reihe von Suffixen und Infixen, wie es ähnlich bei den einheimischen Sprachen Amerikas vor-

kommt, daher hat W. von Humbold das Vaskische mit diesen der Kategorie der von ihm sogenannten polysynthetischen Sprachen zugewiesen.

3. Die romanischen Sprachen Frankreichs. Ihrer giebt es zwei: a) das Provençalische, genannt die langue d'oc (oc=ja), im zwölften und dreizehnten Jahrhundert durch die reiche Literatur der Troubadors fixirt, vielfach mit älteren Formen als die ältere Gestalt des eigentlichen Französischen, welches späterhin ein durch die politischen Verhältnisse solches Uebergewicht in ganz Frankreich erlangte, dass das Provençalische heutzutage blos Volksdialect ist und als Literatursprache nur für Localzwecke benutzt wird. Der Unterschied zwischen diesem neueren Provençalisch und der Sprache der Troubadors ist ein verhältnissmässig sehr geringer. b) Das eigentliche Französische, Nordfranzösische (lanque d' oui). Von allen romanischen Sprachen lässt sich das Französische historisch am längsten verfolgen, denn die frühesten Denkmäler gehören noch dem neunten Jahrhunderte an. Es hat dieselben geschichtlichen Perioden wie das Hochdeutsche durchlaufen: Altfranzösisch, Mittelfranzösisch (Sprache des elften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, durch eine sehr umfangreiche, namentlich epische Literatur vertreten) und Neufranzösisch; und auch für das letztere werden zwei Stufen zu scheiden sein, die heutige Aussprache, welche die meisten geschriebenen Endungen stumm lässt und die ältere Aussprache, in welcher diese Endlaute noch gesprochen wurden (das heutige französische Theater und die Kanzelberedsamkeit lässt die sämmtlichen sogenannten stummen e hören, die auch in dem Metrum der Poesie immer eine eigene Sylbe, oft sogar mit dem rhythmischen Ictus bilden).

4. Die romanische Sprache der Schweizer in Graubündten, die sich selber Romanen nennen, blos Volksdialect und höchstens für geistliche Zwecke und einige Localzeitungen literarisch fixirt. Sie steht etwa zwischen Provençalischem und Italienischen in der Mitte und hat sich lexicalisch sehr aus dem Deutschen bereichert.

5. Das Walachische oder Rumänische, sowohl nördlich von der Douau in der Moldau-Walachei, Siebenbürgen und Bessarabien, wie auch südlich von der Donau in Thrakien, Makedonien und sporadisch selbst bis in den Pelopon-

nes hin gesprochen. Die Donau scheidet die Sprache in zwei Mundarten. Blos die nördliche hat eine Literatur, die aus sc. 16 datirt, doch meist geistlichen Inhalts oder Uebersetzungsliteratur ist. Die sprachlichen Formen stehen dem Italienischen am nächsten, aber das Lautsystem ist von allen romanischen Sprachen das abweichendste, namentlich in Beziehung auf die Vocale, die zum allergrössten Theile zu einem trüben e geworden sind. Das Alphabet war zuerst das ostslavische, jetzt aber wird meist das lateinische angewandt. Lexicalisch ist die Mischung mit slavischen, albanenesischen, griechischen, türkischen Worten ausserordentlich gross, unter den Sprachen Europas ohne Beispiel, viel principloser als z. B. im Englischen.

Die germanischen Sprachen.

Hier sind drei Sprachen zu unterscheiden, das östliche Germanisch als die Sprache der späterhin den Südwesten Europas occupirenden Gothen, das nördliche Germanisch als die Sprache der Skandinavischen Länder, und das südwestliche Germanisch, durch die Nordsee und den Canal in die deutsch-niederländischen Dialecte des Festlandes und den Inseldialect Englands zerfallend.

1. Das Germanische des Ostens, die Sprache der Goten. Ursprünglich wohnten die Goten im Nordosten, an den Küsten der Ostsee. Wir sind mit ihrer Sprache aus der Zeit bekannt, wo sie nördlich vom schwarzen Meere wohnten. Damals veranstaltete Ulfilas, der Bischoff der in Mösien wohnenden Goten eine gotische Bibelübersetzung, von der uns ein grosser Theil des neuen Testamentes wie einzelne alttestamentliche Fragmente, namentlich aus Esra und Nehemia erhalten sind. Zu dieser Bibel des Ulfilas ist später nur Weniges hinzugekommen, zum Theil aus der Zeit, wo die Ostgoten Italien besetzt hatten. Noch früher haben die Westgothen in Spanien ihre Sprache gegen das Lateinisch-Romanische aufgegeben, was zum Theil von ihren Königen beabsichtigt war, denen es auf eine Verschmelzung ihres Stammes mit den unterworfenen Romanen ankam. Die alten östlichen Wohnsitze der Goten erklären es, dass in

ihrer Sprache sich manches Lexicalische findet, wofür nicht die übrigen germanischen Dialecte, wohl aber die Sprachen der finnischen Völker eine Verwandtschaft darbieten. Doch ist dies nur vereinzelt und trägt dem Character des Gotischen als eines durchaus rein germanischen Dialectes keinen Eintrag. Da die übrigen germanischen Dialecte erst Jahrhunderte später uns vorliegen, so ist es natürlich, dass das Gotische ungleich reicher und durchsichtiger in seinen Formen ist und für die vergleichende Grammatik die grösste Wichtigkeit hat. Ganz unberührt geblieben ist es von der den Vocalismus aller übrigen deutschen Dialecte durchdringenden Umgestaltung, die man als Umlaut und Brechung zu bezeichnen pflegt.

2. Das Germanische des Nordens, das Skandinavische, gesprochen in Norwegen, Schweden, Dänemark, wie in Island nebst den Faeroer-Inseln, welches im neunten Jahrhunderte von den Norwegen besetzt wurde. Geschichtlich sind zwei Sprachstufen zu unterscheiden, das Altnordische, allen skandinavischen Ländern gemeinsam, und die heutigen skandinavischen Sprachen, deren vier zu unterscheiden sind: die heutige Sprache der Insel Island, die Volkssprache Norwegens, das Schwedische und das Dänische, welche letztere zugleich in Folge der früheren politischen Einheit Norwegens mit Dänemark auch die Schriftsprache Norwegens ist. Die angegebene Ordnung der vier neuskandinavischen Sprachen oder Dialecte bezeichnet zugleich ihre Abstufung von ursprünglicherer zu abgeschliffenerer und depravirter Form; das Dänische ist das neueste, in seinem abgestumpften Vocalismus der Endungen dem Neuhochdeutschen entsprechend, das Schwedische hat hier noch tönende Vocale, die heutige Sprache des Isländers steht sogar dem Altnordischen noch so nahe, dass derselbe die altnordischen Denkmäler fast noch unmittelbar verstehen kann. (Es entsprechen die heutigen germanischen Sprachen insofern den romanischen, als es bei beiden zwei isolirte Inseln sind, wo sich die Alterthümlichkeit erhalten hat, hier Island wie dort Corsica). Die Insel Island hat nun noch für die Linguistik die grosse Bedeutung, dass sich dort die ältesten Denkmäler des Altnordischen, die sogenannten Eddalieder, in mündlicher Tradition erhalten haben; erst im 13ten Jahrhunderte wurden sie dort aufgezeichnet. Seinem Charakter nach entfernt sich

das Altnordische mehr als das Altdeutsche vom Gotischen namentlich durch seine grössere Ausbildung des sogenannten Umlautes und seine häufigen Consonanten-Assimilirungen, die oft zugleich eine Verlängerung des vorausgehenden Vocales bewirken. Eigenthümlich ist auch die Suffigirung des Artikels hinter das Substantivum, und die Bildung des Passivs durch Composition mit dem reflexiven Pronomen, die auch den heutigen skandinavischen Sprachen ein scheinbar unzusammengesetztes Passivum verleiht (dem Activum wird ein blosses s angefügt).

3. Das Germanische des Nordwestens, zerfallend in das Deutsche, Niederländische und Englische. In Deutschland hat sich das Germanische verhältnissmässig spät in 2 Hauptdialecte gesondert, das Niederdeutsche (Plattdeutsche, auch Sächsische genannt) und das Hochdeutsche. Der Hauptunterschied besteht hier in dem innerhalb des Hochdeutschen eingetretenen Fortschrittes in den Lautverschiebungen der Muta. Das Hochdeutsche hat bis jetzt drei Perioden durchlaufen: Althochdeutsch vom siebenten bis zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte, das Mittelhochdeutsche bis zum fünfzehnten Jahrhunderte und das Neuhochdeutsche. Von Anfang an besteht eine grosse Zahl von Localmundarten neben einander, von denen eine jede in der Periode des Althochdeutschen für schriftliche Denkmäler verwandt worden ist (daher die Ungleichheit des Althochdeutschen in den verschiedenen Quellen). Im Mittelhochdeutschen wird der Dialect Schwabens in der Litteratur bevorzugt. Die neuhochdeutsche Schriftsprache ist in ihrer Entstehung immer noch ein gewisses Räthsel, denn wir kennen keinen einzigen Volksdialect, auf den sie sich unmittelbar zurückführen liesse. In Beziehung auf die Flexionen bildet das Mittelhochdeutsche und Neuhochdeutsche zusammen dem Althochdeutschen gegenüber eine Einheit, denn nur hier haben sich die alten tönenden Vocale in den Endungen erhalten, während sie im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen zu e abgeschwächt sind. Dagegen entfernt sich das Neuhochdeutsche vom Mittelhochdeutschen durch die ihm eigenthümliche Dehnung seiner ursprünglich kurzen Vocale, wenn diese in einer offenen Sylbe stehen. Das Niederdeutsche hat dieselben drei Perioden wie das Hochdeutsche

durchlaufen mit derselben Umgestaltung der Endungsvocale und der Prosodie; in seinem lexicalischen Schatze weicht es nur wenig vom Hochdeutschen ab, doch hat sich derselbe immer mehr verringert, weil das Neuniederdeutsche keine Schriftsprache geblieben ist. Die mittelniederdeutschen Denkmäler sind ziemlich zahlreich, das Altniederdeutsche (gewöhnlich das Altsächsische genannt) ist hauptsächlich durch den Heliand vertreten, der an Alterthümlichkeit und poetischer Bedeutung die althochdeutschen Denkmäler überragt. Eine ziemlich abweichende Gestaltung erhielt das Mittelniederdeutsche in den Niederlanden — man bezeichnet es als solches mit dem Worte: Mittelniederländisch. Das Neuniederländische, die heutige Sprache Hollands und Belgiens, entfernt sich nicht unbedeutend von dem Neuniederdeutschen und hat vor diesem eine reiche Litteratur voraus. Das Niederländische, welches in Holland gesprochen wird, ist aber dasselbe wie das Niederländische Belgiens, gewöhnlich das Vlâmländische genannt, doch besteht ein Unterschied in der Orthographie, die hauptsächlich durch die politische Verschiedenheit der beiden Länder hervorgerufen ist. Im Uebrigen verdient bemerkt zu werden, dass die heutigen Niederländer eine viel rationellere Orthographie als die Deutschen haben. — Ein von den übrigen Deutschen ziemlich abgetrennter Stamm sind die Friesen an der Ost- und Südküste der Nordsee, die in ihrem Dialecte gewissermassen das Mittelglied zwischen Deutschem und Skandinavischem bilden. Wir kennen das Friesische schon aus Denkmälern des 11ten Jahrhunderts, wo es sich bei der Isolirtheit des Volkes fast noch in einer ähnlichen Ursprünglichkeit wie das Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche des 8ten Jahrhunderts bewahrt hat. In der neueren Zeit ist das Friesische bloss Volkssprache geblieben, aber immer mehr durch das Niederdeutsche verdrängt, so dass es jetzt fast nur noch auf den kleinen Inseln der Nordsee gesprochen wird. — Im siebenten Jahrhunderte verliess ein niederdeutscher Stamm, die Angeln, seinen alten Sitz in Holstein und wandte sich nach der britischen Insel. Abgetrennt von den übrigen Niederdeutschen hat sich die Sprache derselben ziemlich abweichend gestaltet, insbesondere durch Zerdehnung und Brechung der Vocale. Reich ist ihre Litteratur aus der Periode vom 8ten bis 11ten Jahr-

hunderte; der Charakter dieser Sprache, die man als das Angelsächsische bezeichnet, ist aber im Ganzen schon viel abgestumpfter als der des gleichzeitigen Althochdeutsch und Altniederdeutsch und nähert sich in dem grossen Verluste tönender Flexionsvocale schon sehr dem Mittelniederdeutschen. Im 11ten Jahrhunderte wird diese Sprache in Folge der Occupation des Landes durch die französischen Normannen zu einer Mischsprache, indem der Wortschatz ausserordentlich stark mit romanischem Sprachgute versetzt wird. Dies ist das Englische. Das Flexionssystem desselben bleibt das germanische, ebenso auch der germanische Accent, nach dessen Norm die romanischen Wörter umgestaltet werden. Von allen germanischen Sprachen ist das heutige Englisch das abgestumpfteste, denn fast alle Endungen sind verloren gegangen und abgesehen von den romanischen Worten ist das Englische nahezu auf dem Standpunkte der einsilbigen Wurzelsprache angelangt.

Die umstehende Tabelle gilt für die gesammten germanischen Dialecte bis herab zum Mittelhochdeutschen eine Uebersicht über die Declination der ursprünglich auf a ausgehenden Substantiv-, Adjectiv- und Pronominalstämme.

		Go.	Nord.	Alts.
Nom. sing.	οἶκος ἀβρός ὁ	fisks; harjis, hairdis blinds; midis sa; hvas	fiskr, hirdir blindr sā, hvar	fisk, hirdi blind, middi the, thie; hvie
Accus. sing.	οἶκον ἁβρόν τόν	fisk; hari, hairdi blindana; midjana thana; hvana	fisk, hirdi blindan thanu, hvanu	fisk, hirdi blindan(a), middean, jan thena, hvena
Genit. sing.	οἴκοιο(ς) ἁβροῖο(ς) τοῖο(ς)	fiskis; harjis, hairdeis blindis; midjis this; hvis	fisks, hirdis blinds thess, hvess	fiscas, es; hirdeas, jes blindas, es; middeas, jes thes, hves
Dativ sing.	οἴκοι, ῳ tasmāi	fiska, harja blindamma, midjamma thamma	fiskī, hirdi blindum theim, hveim	fiska, e; hirdea, je blindumu, middjumu themu, hvemu
Instr.	açvā madhjā			fiskū, hirdjū blindū, middjū
Voc.	οἶκε	fisk; hari		
Nom. plur.	açvās ἁβροί(ες) τοί (ες)	fiskōs, harjōs blindai, midjai thai	fiskar, hirdar blindir their	fiscōs, hirdjōs blinda, e; middea, je thiā
Accus. plur.	açvān(s) madhjan(s) tāns	fiskans; harjans blindans, midjans thans	fiska, hirda blinda thā	fiscōs, hirdjōs blinda, e; middea, je thiā
Gen. plur.	οἴκων tēshām	fiskē, harjē blindaizē; midjaizē thizē	fiska, hirda blindra theirra	fiscō, hirdjō blindaro, ero; middearo, jero thero
Dat. plur.	(mădh ēthis)	fiskam blindaim, midjaim thaim	fiscum, om; hirdum blindum theim	fiscun, on; hirdjun blindun, on; middjun thēm

Ags.	Ahd.	Mhd.
fisk, hirde blind, midde se, hva	visc, hirti blintēr, blind; mitjēr, miti der, (h) wer	visch, hirte blinder, blint; mitter, mitte der, wer
fisk, hirde blindne thone, hvone	visc, hirti blintan, mitjan den, (h) wen (an)	visch, hirte blinden den, wen
fisces, hirdes blindes thās, hvās	visces, hirtes blindes, mitzes des, (h) wes	visches, hirtes blindes des, wes
fisce, hirdi blindum tham, hvem	visca; e NOT; hirta blicademu, o; mitjemu demu, o; (h) wemo	vische, hirte blintem dem, wem
	fiscū, hirtū blintū, mitjū	
fiscas, hirtas blinde tha	visca, hirta blinte, blint; mit, e miti die, dea, de	vische, hirte blinde die
fiscas, hirdas blinde tha	visca, hirta blinte, 'a I, mitja die, dea	vische, hirte blinde die
fisca, hirda blindra thara	visco, hirto blindero, mitjero dero	vische, hirte blinder der
fiscum, hirdum blindum thām	viscum, om; M. O. T. en N; hirtum blintēm, ēn N; mitzēm dem, diom k; dion N.	vischen, hirten blinden den

Uebersicht der indogermanischen Laute.

§. 27.

Lautsystem des Sanskrit.

Vocale. a, i, u sind die eigentlichen Grundvocale, ē und ō nur Trübungen. Daneben kommt noch ein eigenthümlicher Vocal r_i vor, der sich auch im Zend und im Slavischen findet; auch haben wir Erscheinüngen in andern Sprachen, welche Ueberbleibsel eines solchen Vocales sind, dennoch ist dies kein ursprünglicher dem ganzen Stamme angehörender Vocal. In der Prosodie macht er keine Position, die Lautgesetze des Guna und Vriddhi finden auf ihn Anwendung. Neben diesem existirt noch ein andrer Laut ḷ, der aber selten ist und sich zu l verhält, wie r_i zu r. Er kommt nur in der Wurzel kḷp (machen) vor, im Guna geht er in al über (kalp, lat. scalpere); er ist nicht blos eine grammatische Theorie, sondern der Anfang zu einem ähnlichen Vocale, wie r_i, der aber nicht zur Entwicklung gekommen ist.

a kommt am häufigsten im Sanskrit vor, es ist der reinste und dem Sprachorgane am nächsten liegende Vocallaut. Wo die Sprache sich abstumpft, zeigt sich eine Neigung a zu trüben, besonders in i. Dies ist der Fall in vielen spätern Sprachen; wo es im Sanskrit vorkommt, ist es meist durch das Gesetz der Epenthese des i zu erklären. Dies Gesetz ist folgendes: Ein i in der folgenden Silbe erfordert die Einsetzung eines i in die vorhergehende, z. B. im Zend, gairi (Berg), ursprünglich gari; ferner im Sanskrit pitr_i (Vater), pater, πατήρ.

Die Diphthonge ē, ō, ai, au entstehen aus der Zusammensetzung von a und ā mit i und u.

Von den Konsonanten sind drei Reihen mit andern Sprachen gemeinschaftlich, die Gutturalen, Dentalen und Labialen. Eigenthümlich sind dem Sanskrit die Lingualen oder

Cerebralen, die auch in den davon abstammenden Sprachen, auch im Dekkanischen, häufig sind, also wohl durch den indischen Himmel bedingt. Im Sanskrit kommen sie in ächten Wurzeln nicht im Anfange vor, sondern beschränken sich auf das Innere der Wörter und scheinen durch Einwirkung andrer Laute zu entstehen. Bei ṇ ist es sicher nachzuweisen, dass es durch Einfluss von r und sh entsteht; doch kann man dies nicht immer zeigen. Sie haben Verwandtschaft mit r und l, und in den Veden stehen diese Konsonanten häufig an ihrer Stelle. Einige Verwandtschaft haben sie auch mit den Palatalen. Im Ganzen sind sie selten.

Die Palatalen sind eine Erweichung der Gutturalen; denn 1) in historisch bekannten Sprachen können wir immer die Entstehung aus Gutturalen nachweisen, wie im Prakrit und den romanischen Sprachen; 2) in den verwandten Sprachen finden sich die Palatalen nicht, sondern in den identischen Wurzeln erscheinen Gutturale z. B. ǵan γεν, ǵnā γνω. 3) im Sanskrit selbst wechseln sie mit den Gutturalen in Ableitungen: von der Wurzel vṛǵ wird gebildet varga. Diese Abschleifung wird bewirkt durch den folgenden Vocal; so oft in Flexionen oder bei Zusammensetzungen ein Konsonant folgt, muss wieder der Guttural eintreten.

Aspiraten. Die harten Aspiraten sind eine eigenthümliche Entwicklung des Sanskrit. Zwar gibt es in den verwandten Sprachen auch aspirirte Tenues, aber diese sind ganz andrer Art; sie entstehn durch den Einfluss andrer Laute z. B. im Zend, wo aus einer Tenuis, wenn ein r folgt, eine Aspirata wird. Im Sanskrit wechseln die harten Aspiraten nie mit ihren Tenues, sie bleiben konstant in ihren Wörtern. Man muss daher für die harte Aspirate des Sanskrit in den verwandten Sprachen nie eine Aspirate, sondern nur eine Tenuis suchen sthā, ἵστημι, histaiti (Zd), standan (Goth.), stoweti (Lit.). Die Endung der 2. Pers. Plur. Präs. im Sanskrit tha, in verwandten Dialecten ta, τε, tis.

Die Sibilanten rechnet man zu verschiedenen Klassen. ç gehört zu den Palatalen, ist nicht in den verwandten Sprachen, nur im Zend in den dem Sanskrit entsprechenden Wörtern. Im Sanskrit ist es meist aus k entstanden: daça, decem, δέκα.

sh ist als aspirirtes s zu betrachten, entsteht nur durch die Einwirkung andrer Laute und wird daher zu den Lin-

gualen gerechnet. In der Vergleichung entspricht ihm blosses s.

s wird zu den dentalen gerechnet. Am Ende eines Wortes verflüchtigt es sich im Sanskrit zu einem Hauche (Visarga, eigentlich dimissio). Dies kann aber auch ein r bezeichnen, welches zu s geworden ist. Im Neugriechischen ist etwas Aehnliches eingetreten. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass es keine weichen Sibilanten neben sich hat, wie z. B. im Zend. Im Sanskrit dient r als Media zu s.

h ist ebenfalls in den übrigen Sprachen, aber die Geltung stimmt sehr selten. Nämlich die Vergleichung theils im Sanskrit selbst, theils mit andern Sprachen zeigt, dass h kein ursprünglicher Konsonant, sondern die Abstumpfung einer weichen Aspirata ist, das gh, dh, bh z. B. mēgha (Wolke) zu Wurzel mih (ergiessen, mingere); mōgha (umsonst) Wurzel muh; hu (opfern) θύω; hr_i (nehmen), in den Veden bhr_i, grah (greifen) aus grabh.

Die übrigen Konsonanten haben nichts Besonderes, sie entsprechen den andern Sprachen. Ausser den fünf Nasalen kommt aber noch ein sechster vor, der durch das Zeichen des Anusvara (Nachlaut) bezeichnet wird. Er tritt in vielen Fällen als blosse Schreibkürzung für den Nasal eines bestimmten Organs ein. In andern Fällen bezeichnet er einen unbestimmten Nasal, nämlich vor den Halbvokalen, Sibilanten und h. Der eigentliche Laut des durch ṅ auszudrückenden Zeichens ergiebt sich aus der Natur des folgenden Konsonanten, nach dem er sich richten muss. In den verwandten Sprachen entspricht diesem Anusvara ein Nasal, aber es kommt für das Nasalsystem einer jeden Sprache darauf an, ob es ein n oder m ist: haṅsa (Flamingo), anser, χήν, gans.

Von den Vokalvermehrungen, welche in den indogermanischen Sprachen vorhanden sind, sind zwei von allgemeiner Wichtigkeit und gerade im Sanskrit am meisten und gleichmässigsten ausgebildet. 1) Die Steigerung durch Guna (Kraft) und Vriddhi (Verstärkung): i, u, r_i wird zunächst zu ē, ō, ar, dann weiter zu ai, au, ār gesteigert. Dies zeigt sich bei r_i am deutlichsten, aber auch bei den andern, da a + i an sich ē, a + u an sich ō bilden, und a + ē und a + ō auch sonst zu ai und au werden. Ob der zu gunirende Vokal kurz oder lang ist, bleibt gleichgültig. Bei a ist Guna

ebenfalls a, Vriddhi ā. 2) Eine andere Art von Steigerung, welche nicht so regelmässig ausgebildet ist, ist die Nasalirung des Vokals, so dass nach dem Vokal ein n oder m eingeschoben wird (findo, fidi, cumbere, cubare). Diese Erscheinung geht in der Conjugation dem Guna vielfach parallel.

Die Gesetze des Auslautes im Sanskrit sind einfach. Mit wenigen Ausnahmen, die für die Vergleichung ohne Wichtigkeit sind, duldet die Sprache nie zwei Konsonanten im Auslaute, sondern der letzte wird immer abgeworfen, z. B. su-valk verliert sein k und wird zu su-val.

Anlaut. Das Sanskrit lässt zwei auch drei Konsonanten im Anlaute zu. Der einzige Konsonant, der im Anlaut häufig abgeworfen wird, ist die Sibilans, sei es als palatale (ç) oder als dentale (s) z. B. tara (Stern) ursprünglich gewiss stara; im Sanskrit selbst noch star.

Für den Inlaut sind im Sanskrit die Gesetze genauer bestimmt, als in andern Sprachen. Hauptgesetz: Die dumpfen und hellen Konsonanten erfordern sich gegenseitig. (Dumpf sind die Tenues und ihre Aspiraten, hell die Mediä und ihre Aspiraten. Zu den dumpfen gehören ausserdem die drei Sibilanten, zu den hellen die Halbvokale, die Nasale und h.) Im Inlaute kann ein heller Konsonant nur vor einem hellem, ein dumpfer nur vor einem dumpfen stehen, und nur Nasal und Halbvokal können sich auch nach und vor dumpfen behaupten. Aspiraten können auch vor Aspiraten stehen. Viele Lautgesetze (sogen. Santi-Gesetze) beziehen sich auf das Zusammentreffen im Aus- und Anlaute verschiedener Wörter. Diese Rücksicht ist in verwandten Sprachen untergeordnet und daher für die Sprachvergleichung unwichtig.

Lautveränderungen, die das Sanskrit bei dem Uebergange in die abgeleiteten Dialecte erleidet. ā verwandelt sich in ō, wovon im Sanskrit selbst schon einige Spuren: sāh (tragen) Infinitiv sōdhum, in den Veden noch sādhum; vāh (vehere) Inf. vōdhum. Die langen Vokale haben in den neuern Dialecten vielfach die Neigung sich zu verkürzen und dann den folgenden Konsonanten zu verdoppeln. Auch Diphthongen können verkürzt und metrisch kurz gebraucht werden, selten im Prakrit, aber häufig in den modernen Dialecten. r_i verliert seine vokalische Natur und wird als Konsonant in verschiedener Weise fixirt. ai und au haben die

Neigung sich in ihre Elemente aufzulösen: a — i und a — u. Die Konsonanten verwandeln sich so, dass der vordere Konsonant einer Gruppe assimilirt wird: mukta zu mutta, lupta zu lutta. Halbvokale und Nasale werden auch einem vorhergehenden Konsonanten gleich gemacht: agra zu agga, agnis zu aggis. I wird in g′ verwandelt, die Endkonsonanten abgeworfen.

§. 28.

Lautsystem des Zend.

Die Konsonanten-Bezeichnung ist folgende:

k′	kh	g	gh;	q
c′		g′		
t	th	d	dh;	ţ
p.	f	b		
j	r	v	w	
ç	sh	s	h	
z	j̈			
ñ	ń	n	m	

Vokale sind: a, ĕ, é, â, i, î, u, û, ê, ô, o, âo. — ĕ ist nur Abstumpfung eines ursprünglichen a. Wo es als selbstständiger Vokal zu betrachten ist, erscheint es in der letzten Silbe des Wortes vor m und auch n z. B. acc. sg. m. und n. Sanskrit am, Zend em: imam = imem (ihn), Sanskrit açvam = Zend açpem (Pferd); 3 pl. auf an wird en: barajen (φέρουν). Ebenso ist es vor nt im Innern der Wörter: hentem = santam (den seienden). Unorganisch ist es blos zur Erleichterung der Aussprache zwischen zwei Konsonanten eingeschoben: dadmahi und dademahi (wir geben); es bildet in diesem Falle in der Metrik keine besondere Silbe. — é ist seinem Wesen und seiner Entstehung nach nicht deutlich. Es erscheint in Formen, wo man aj und ai erwarten sollte, einige Male auch statt ai z. B. Instrum. Pl. der Wörter auf a: ais és; Dat. Sg. der Fem. auf i: ajĕ éĕ; ferner im Gen. Sg. der Wörter auf u: paçéus. — ê entspricht dem ē für ai, z. B. maidhjê = Sanskrit madhjē, ferner fungirt es als Guna von i, doch nimmt es in diesem Falle stets ein a vor sich z. B., daēva (Sanskrit dēva).

Die beiden o unterscheiden sich so, dass ô gewöhnlich als Contraction von as am Ende der Wörter vorkommt, wie sich auch im Sanskrit dieselbe Silbe unter gewissen Bedin-

gangen in ō verwandelt (Vgl. auch z. B. cheval, chevaux). o dagegen ist der eigentliche Diphthong, deshalb auch Guna von u in der Form ao. Ein solches Guna ist auch anzunehmen, wo man nach dem Sanskrit ein u erwarten würde, z. B. aokhta (Sanskr. ukta). Es giebt im Zend auch die Diphthongen ai und au, aber ohne besonderes Schriftzeichen geschrieben: ai und au. — ĕrĕ ist = Sanskrit ṛi, Guna arĕ, Vriddhi āre, doch kein Unterschied zwischen kurzem und langem ṛi.

Durch das Wohllautsgesetz, nach welchem i oder j und u der folgenden Silbe die Zusetzung eines i oder u zum Vokale der vorhergehenden Silbe bewirken, entsteht eine Anzahl secundärer Diphthongen: ai (paiti für pati, πόσις), aēi (aȩ̇çpaēibjo), aoi, ui, ūi, ēi, éi, au, aēu, aou und ou. Die Konsonanten, welche die Epenthese des i zulassen, sind t, th, d, dh, t, n, p, b, m, r; die Epenthese des u ist dagegen nur vor r möglich.

Konsonanten. Die dumpfen Tenues entsprechen genau dem Sanskrit. Die aspirirten sind am häufigsten durch den Einfluss anderer Buchstaben aus den Tenues entstanden, wenn diese vor s, j, r oder n treten, z. B. fra = pra, πρό, tap + nu = Zend tafnu (lat. tepere).

g und gh stehen den entsprechenden sanskritischen g und gh gleich, z. B. gairi = Sanskrit giri, agha = Sanskr. agha. q gehört zu den Gutturalen; es wird mit einem einfachen Zeichen geschrieben, obgleich es eine Lautcombination ist. Es tritt ein, wo im Sanskrit sv steht, s hat sich dabei in einen Hauch verwandelt und muss, um vor v gesprochen werden zu können, die Stärke eines aspirirten Gutturals annehmen: qafna = Sanskr. svapna (Schlaf) haraqaiti = Sanskr. sarasvati.

g′ entspricht dem Sanskrit g′, nur kommt es auch in einigen Fällen vor, wo im Indischen h steht, z. B. von der Wurzel han: ǵainti (sie tódten).

ṭ ist gewöhnlich nur eine Art, das finale t zu schreiben. Aber es kommt auch im Anfange von zwei Wörtern und deren Ableitungen vor: ṭkaēsha (Unterricht), ṭbaēsha = dvēsha (Hass).

th ist zwar den andern Aspiraten darin gleich, dass es durch den Einfluss anderer Laute entsteht, aber in einigen wenigen Fällen entspricht es auch dem Sansk. th. d und dh sind ursprünglich dem Sanskr. d und dh entsprechend, nur

dass das Zend in Beobachtung des Unterschiedes weniger genau ist. Nämlich am Anfange verliert dh gewöhnlich die Aspiration, dagegen zwischen zwei Vokalen wird d aspirirt. Es giebt zwei ursprüngliche verschiedene Wurzeln da (geben) und dha (setzen); im Zend fliessen diese scheinbar durch einander; dâtarĕ entspricht sowohl Sanskr. dâtar (Geber) als auch dhâtar (Setzer, Schöpfer): umgekehrt entspricht in der Mitte dadhaiti dem Sanskr. dadhâti (er setzt) und dadâti (er giebt).

b steht für Sanskr. b und bh, da das Zend keine labiale Media-Aspirata hat. Zu bemerken ist, dass die Sanskr. Aspirata bh im Zend zuweilen durch w ausgedrückt wird, z. B.: garĕwa = Sanskr. garbha (fetus).

j und v sind ganz dem Sanskrit analog. Neben v ist noch ein w ausgebildet. Dieses muss, wenn es nicht für bh steht, als aspirirtes v betrachtet wird. Denn es findet sich an solchen Stellen, wo andere Konsonanten entweder aspirirt werden oder selber aspiriren, nämlich nach th und dh und vor r j.

l fehlt im Zend, obgleich es im Huzvaresch und Neupersischen vorhanden ist. Auch im Altpersischen ist es bis jetzt nicht gefunden.

r entspricht dem Sanskr. r.

Der Sibilanten giebt es fünf, die aber im Zend weniger genau geschieden sind. Da jedoch die ältesten und besten Manuscripte mehr Uebereinstimmung mit dem Sanskrit haben, so ist die Verwirrung wohl erst durch die Abschreiber entstanden. ç = sanskr. ç in: paçu (pecus) daça (decem), çata (centum), açpa = sanskr. açva (equus), viçpa = sanskr. viçva (omnis). Es kommt aber ferner auch in Verbindungen vor, wo es im Sanskrit gar nicht stehen kann, z. B. vor dem dentalen t. Dies ist jedoch nur für den Anfang der Wörter sicher gestellt. Man muss daraus den Satz folgern, dass ein dentales s im Anlaut, wenn ein Konsonant darauf folgt, in palatales ç verwandelt wird, z. B. çta neben histainti. Das dentale s findet sich am Ende der Wörter, wo nie die beiden andern Tenues der Sibilanten vorkommen, und in der Mitte vorzüglich vor dentalen und gutturalen Lauten. sh ist im Sanskrit durch den Einfluss eines vorhergehenden Vokales entstanden; dies ist im Zend nur in einigen wenigen Flexionen der Fall, vorzüglich im Gen. und Loc. des Pronomens: jaē-

shaṅm, jäēshu u. s. w. In der Vergleichung steht sh häufig für x, z. B. dashina = daxina, δεξιός.

j̈ und s sind die Mediae zu sh und ç, was daraus hervorgeht, dass gewisse Partikeln, z. B. us (aus), nis (heraus), dus (schlecht) je nach der Natur des folgenden Konsonanten als nish, niç, nij̈, nis erscheinen. In der Sprachvergleichung kommt j̊ auch bisweilen statt ǵ vor, z. B. jenu = ǵānu, γόνυ, genu.

. z entspricht dem Sanskr. h, z. B. azem = aham; vazaiti = vahati, vehit. Einige Male tritt z für ǵ ein, und da sich dieses aus g entwickelt hat, so ist es möglich, dass es selbst für g stehen kann, wo dies noch nicht in ǵ übergegangen ist, z. B. zāta = sanskr. ǵāta (geboren) zao (Erde) γῆ.

h entspricht nie dem sanskritischen h. Das dentale s ist vor Vokalen, Halbvokalen und m immer zu h geworden: hapta = sanskritisch sapta; hvarĕ = svar. ἥλιος, sol.

Die Nasale sind nicht so regelmässig ausgebildet wie im Sanskrit. Es findet sich nicht zu den Consonanten eines jeden Organes ein eigener Nasal. Die Consonanten der verschiedenen Organe erfordern nicht in derselben Strenge vor und nach sich ihren eigenen Nasal. n ist der reine, einfache, gewöhnliche Nasal, welcher nicht von einem benachbarten Laute modificirt wird; m ist der labiale. Nur in der Wurzel mru (sprechen) steht er für ursprünglich b (brū). ñ ist guttural, steht aber nur vor h und r, nicht wie im Sanskritischen z. B. añhen (sie waren) = sanskr. āsan; añra, böse (davon Ariman). ń kommt dem palatalen n im Sanskrit am nächsten, es steht vor den starken Consonanten eines jeden Organs mit Ausnahme der Labiale: hańkarājēmi (ich verherrliche). ṅ erscheint vor Zischlauten, th und f, vor schliessenden n und m: maṅthra (Hymnus) von man; die Sanskr. Endung ām im Zend aṅm. Dies ṅ entspricht dem Anusvara.

W o h l l a u t s g e s e t z e. Die einzelnen Consonanten werden freier als im Sanskr. verbunden; es kommen Gruppen vor, die im Sanskr. unmöglich sind, wie thd, dhć. Nur die Sibilanten modificiren sich auf eine Weise, die dem Sanskr. vollkommen entsprechend wäre, wenn hier Mediä-Sibilanten existirten. Die Wohllautsveränderungen beschränken sich blos auf das Innere der Wörter; der Zusammenstoss verschiedener Wörter ruft keine

Lautveränderungen hervor. Doch werden die Präpositionen, obgleich sie im Zend häufig auch getrennt vorkommen, und einige enklitische Partikeln nicht als selbständig betrachtet. Die Endsilbe as lautet immer ō (im Sanskr. nur vor hellen Buchstaben) z. B. açpō = açvas, nur vor den Enklitiken ća und ćit hat sie sich als aç erhalten, z. B. açpaçća. Im Inlaut wird die Silbe as zu añh, z. B. manañha = sanskr. manasā. (Instrument. von manas); dagegen, wenn i und u folgt, steht bloss h, Lok. manahi = manasi. Folgt auf das s dieser Endung ein v, so wird dies umgesetzt und in u verwandelt: ñuha z. B. imp. med. fraçnajañuha = sanskr. praçnajasva. Aehnlich verhält es sich mit der Endung ās, welche am Ende āo wird, was uns eben den Uebergang von as in ō erklärt. In der Mitte dagegen tritt dafür āoñh ein, z. B. māo (Mond) = mās, māoñhem = māsam. sj kann sich auf dreifache Weise darstellen und alle diese drei Formen kommen im Gen. asja (ejus) vom Pronominalstamme ă vor: 1) ahē, allein bei Wörtern auf a. 2) ahjā, wo das finale a verlängert ist, wie in der Verlängerung kurzer Vokale überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Zend besteht. 3) aqjā mit derselben Verlängerung. Die erste Form ist die häufigste, die zweite die seltenste.

Lautgesetze im Inlaut. Die Epenthese des i und u haben wir schon oben erwähnt. Ausserdem ist folgendes hervorzuheben: 1) ă verwandelt sich oft nach j in ē, und nach l und den Labialen p, m, v, w in ō. Ein Beispiel dieses Wechsels nach f ist nicht bekannt. jēmi = sanskr. jāmi; ubējō = sanskr. ubhayōs (loc. dual). 2) Ein finales ē nimmt ă vor sich, wenn das Wort einen Zuwachs erhält z. B. dat. narē (Mann) mit ća = naraēća. 3) m und oft auch n am Ende des Wortes verwandeln ă in ĕ, aber ĭ und ŭ in ī und ū, die Verwandlung des ă in ĕ geschieht auch oft in mittleren Silben. Z. B paiti (Herr) acc. sng. paitīm (sanskritisch patim). tanu (Körper) acc. tanūm. 4. Am Ende des Wortes werden vor m gewisse Lautgruppen contrahirt: aya und ava in ăē und ăo z. B. ayam = aēm; ferner ja und va in īm und ūm z. B. tûirja (der vierte) acc. nicht tūirjam, sondern tūirīm; ebenso thrishva (der dritte) acc. trishūm; endlich avja in avī z. B. ava (links) acc. avīm. — 5) Gewisse Consonanten haben im Zend Aspirationskraft, nemlich r, y, w, s, n, z. B. haithja (= sanskritisch satya) acc. haitīm ohne Aspi-

ration, weil das j weggefallen ist. In einigen Fällen hat auch m Aspirationskraft z. B. in gaghmushī zu der Wurzel gam. Der Laut r.aspirirt sogar einen vorhergehenden Vokal, d. h. die in r liegende Aspiration wird, wenn ein Vokal vorhergeht, durch ein vorgesetztes h ausgedrückt z. B. sanskritisch vrika (Wolf) im Zend vehrka. — 6) Die vier Dentalen wandeln sich vor t in s, z. B. vor Wurzel irith (sterben) das part. pass mit ta gebildet: irista; ebenso basta von der Wurzel bandh (binden). Aehnlich verwandelt sich d und dh vor d in z und nach andern Vokalen als a in j, z. B. pazda, gebildet aus pad (Fuss) und da (setzen); ebenso khraojda von der Wurzel krudh und da.

Der Auslaut wird im Zend mit grosser Freiheit behandelt. Häufig findet sich ein Doppelkonsonant im Auslaute, doch immer nur ein solcher, dessen zweiter Bestandtheil ein s ist. Von der Endung ant wird das t, wie im Sanskrit, abgeworfen und es bleibt blos an.

§. 29.

Lautlehre des Griechischen.

Vocale. ᾰ, ᾱ, ε, η. ο, ω, ῐ, ῑ, ῠ, ῡ. — α, wofür schon im Zend ĕ eintreten kann und unter bestimmten Bedingungen auch o, wird im Grichischen häufig durch ε und ο vertreten; auch das lange α wird durch η und ω ausgedrückt. ἐστί = asti, φόρος = bharas, μήτηρ = mātār, ὠκύς = āçus, φῶς = bhās. Dem Sanskrit u entspricht υ, dessen ursprüngliche Aussprache (bewahrt in den Diphthongen αυ, ου und ευ) auch im Griechischen u gewesen sein muss (äolisch-dorischer Dialect) und das sich erst im Laufe der Zeit zum Laute eines ü abschwächte. Häufig erscheint sowohl ι als υ auf eine Weise vermehrt, die dem Guna des Sanskrit entspricht: εἶμι (ich gehe) = sanskritisch ēmi von Wurzel i; εὐρύς = sanskritisch ūrūs.

Die griechischen Diphthongen sind 1) solche, wo ι das zweite Element ist: ᾰι, ει, οι, υι; ᾱι, ηι, ωι. Diese letzten drei verkleinern dann regelmässig das zweite Element zu Gunsten des ersten und behandeln es als ein in der Aussprache geschwundenes: ᾳ, ῃ, ῳ, obgleich sie ursprünglich gewiss diphthongisch lauteten. 2) Solche, wo υ das zweite Element: αυ, ευ, ου, ηυ, ωυ. Um die Diphthongen richtig zu verstehen, muss man auf die

verschiedene Art ihres Ursprungs Rücksicht nehmen. Da für α sowohl ε als ο eintreten kann, so kann auch das Guna, sofern es im Griechischen noch üblich ist, sich unter drei Formen zeigen αι, ει, οι; αυ, ευ, ου; jedoch scheint die letztere Form nicht so vorzukommen, dass man sie als Ueberbleibsel des ältesten Guna erklären kann. Das Guna ist im Griechischen überhaupt nicht mehr ein bestimmtes Sprachgesetz, welches bei der Form- und Wortbildung unter gewissen Umständen regelmässig eintritt, sondern es kommt nur noch in einer beschränkten Anzahl von Fällen vor. Das Guna ist blos der Ueberrest einer früheren Periode des Griechischen, welches in der Sprache nicht mehr mit bestimmten Bewusstsein angewendet wird. Durch Guna erklärt sich z. B. αἴθηρ von der Wurzel idh (brennen), αὐγή, Glanz, von Wurzel ug', δείκ-νυ-μι von Wurzel diç (zeigen), λευκός weist auf lõka (Welt), οἶδα von Wurzel vid. Zieht man diese Diphthongen ab, so bleiben solche übrig, die man nicht als Guna betrachten kann: ᾳ, ῃ, ῳ, ηυ und ωυ. Diese müssten wir nun als Vriddhi betrachten, weil das zweite Element i oder υ und das erste einer der drei Vokale ist, die für langes ā stehen können. Doch kommen diese Diphthongen kaum in Verhältnissen vor, wo man sie als Vriddhi betrachten kann. Man muss daher annehmen, dass sich vom Vriddhi im Griechischen keine Spuren mehr vorfinden. Auch die Gunadiphthongen sind nicht überall echtes Guna, sondern z. B. ει und ου treten oft blos als dialectische Verlängerungen von ε und ο ein. Dazu besitzt das Griechische auch Contractionen aus Vokalen, die schon ganz über die Grundsätze des Sanskrit und Zend hinausgehen, z. B. εε = ει, εο = ου. Dagegen zeigt sich uns eine Form, welche Ueberrest von altem Guna ist, sich aber nicht mehr auf dieselbe Weise darstellt; nämlich in den Verben auf νυμι wechselt die Quantität des Vokales υ nach dem Grundsatze des Guna im Sanskrit sing. ῡ, du. und pl. ῠ; 1 sg. nõmi 1 pl. numas, z. B. δείκ-νῡ-μι, δείκ-νῠ-μεν. Vom ṛ findet sich keine Spur, es wird nicht mehr als Vokal betrachtet und gewöhnlich durch ιρ ausgedrückt. Dagegen existiren vom Guna des ṛi Spuren, welches sowohl als αρ wie als ορ erscheinen kann; auch das blosse ερ steht unter Verhältnissen, wo man es für die Gunaform des geschwundenen ṛi zu betrachten hat. Sanskrit sṛip, mit Guna sarp-āmi, Griechisch ἕρπω; tṛip, (ergötzen), tarp-āmi,

τέρπω. Das Wort vrig (thun, handeln) in ἔργον (ϝέργον), ὄργανον. In andern Formen ist das Guna αρ in ρα umgesetzt, was im Sanskrit geschieht, sobald zwei Consonanten folgen, im Griech. aber nicht durch diesen besondern Fall bedingt ist, z. B. Wurzel driç, δέρκω, δέδορκα, ἔδρακον, ἐτάρπην und ἐτράπην von τέρπω Wurzel trip. Eine Eigenthümlichkeit, welche sich nicht in ältern Sprachen findet, ist der Vorsatz eines kurzen Vokals, besonders α oder ο, vor gewisse Wörter, ohne dass sich dafür ein Grund anführen liesse, z. B. ἀ-στήρ (stel-la), ἀ-νήρ (nar), ὀ-φρύς (bhrūs), ὄ-νυξ (nakha). Ebenso ἐ-ρυθρός neben rudhiras, ἐ-λαχύς neben laghus.

Konsonanten:

κ	γ	χ	γ̇
τ	δ	ϑ	ν
π	β	φ	μ
	ρ	λ	ϝ
σ	ζ	ι	

ξ und ψ sind reine Doppelbuchstaben, Schreibkompendien für Gutturale + ς und Labiale + ς, welche Schreibweisen sich auch auf älteren Inschriften noch vorfinden.

Von den Halbvokalen fehlt das j und v. Aus j ist im Anlaute ein ζ geworden, z. B. jugum = ζυγόν; java — ζεά (Gerste); jat (streben) = ζατέυω und ζητέω. Im Inlaute pflegt j ohne Ersatz verflüchtigt zu werden, z. B. in den Verbalformen auf αω, εω, οω = der zehnten Klasse des Sanskrit auf ajāmi. Oefters wird das j auch durch ι ersetzt: ἐτεός = satjas. — Das v (ϝ) existirt in späterer Zeit nur im Aeolischen als geschriebener und gesprochener Buchstabe.

Das alte ϝαῦ oder βαῦ, wie dessen Name in dem phönikschen Alphabete lautet, findet sich häufig genug in ältern Inschriften aller Dialecte. Es ist also ursprünglich nicht blos auf den äol.-dorischen Dialect beschränkt gewesen. Auch in den Gesängen Homers haben die Philologen schon längst nachgewiesen, dass das ϝ sich in der Aussprache erhalten hatte, obwohl es für die Schrift verloren gegangen war. Der Fehler der frühern Philologen war aber, dass sie überall den ausgefallenen Buchstaben für ein ϝ hielten; dies ist erst durch Sprachvergleichung berichtigt. Es war in vielen Fällen ein σ, und in einigen Wörtern sind sogar beide Buchstaben, (σϝ) abgefal-

len z. B.: ἑκυρός = svaçura, socer; ἡδύς = svâdu, suavis (f. suadvis), ἵδρως, svid, schwitze, sudor; ἕ (sich) sva. Daraus erklärt sich auch der acc. sg. σφέ, wo das ϝ durch φ ersetzt ist. Wörter, in denen ursprünglich ϝ zu Anfang stand, sind: ἕννυμι (f. ἕσ-νυ-μι vrgl. ἐσ-θής) von vas (kleiden); ἄστυ von vas (wohnen), οἶδα von ϝιδ, vid (wissen); ἔργον von vṛǵ.

1. Die griechischen Tenues entsprechen den Tenues und Tenues-Aspiratä des Sanskrit.
2. Die griech. Mediä entsprechen den Mediä des Sanskrit.
3. Die griech. Aspiratä entsprechen den Mediä-Aspiratä des Sanskrit.
4. Die griech. Nasale ν und μ, ebenso ρ und λ entsprechen den betreffenden Lauten des Sanskrit.
5. σ und ʽ entsprechen dem s des Sanskrit.
6. Die griechischen Gutturalen entsprechen den Palatalen des Sanskrit, k = ć, ćh, ç, γ = ǵ.

Dies Gesetz muss als Basis für die Vergleichung betrachtet werden, weil bei weitem die meisten Wörter sich darnach richten. Einzelne Ausnahmen können nur dadurch erklärt werden, dass unter den griechischen Dialecten bisweilen ein ähnliches Gesetz der Lautübergänge herrschte wie im Deutschen. Nachher wurde dann diese besondere Form eines Dialects in die allgemeine Sprache aufgenommen. Im Makedon. z. B. wurde die Aspirata durch die Media ersetzt; dem gleich ist Sanskr. labh zu λαμβάνω geworden; daneben jedoch auch λάφυρον (Beute).

Beispiele zu 1: κρέας = kranya (Fleisch); λευκός = lôka; τανύω = tan; τρεῖς = tri; τύπτομαι = tup; πέπωκα ποτός = pa (trinken); πόσις = pátis (Herr) fem. πότνια = patni. — Seltener die Tenuis-Aspirata des Sanskrit im Griechischen als Tenuis: μύρκος (Thor, im Syrakus.) = murkha; Endung der 2 pl. τε = tha; πλατύς = prthu; Endung des Superlativs: ιστος = ishthá, verkürzt in τέταρτος = ćaturtha; ἵ-στη-μι von sthā; κῆδος von Wurz. khad (vedisch, betrübt sein). — Das Sanskr. ph ist selten, z. B. phurǵ = σπαργᾶν (strotzen) neben σφριγᾶν. —

Beispiele zu 2: γῆ = gā; δύω = dvī, δόμος = damas, βαθύς bahus (viel).

Beispiele zu 3: Gutturale. ἄχος (Schmerz) = agha (Sünde); ὁ μίχλη = mēgha (Wolke). — Dentale: τί-θη-μι = dhā (setzen)

ἐρυθρός = rudhira; μέθυ = madhu; αἴθω zu Wurzel idh. — Labiale: φύ-ω = bhū; φράτηρ = bhrātr (Bruder); φέρω = bhar; ὀ-φρύς = bhrūs. —

Beispiele zu 4: νέος = navas; nāus = ναῦς; νύξ = naktam; μένος = manas; μέθυ = madhu, Endung der 1 pl. mas = μες, μεν; λύω = lū (scindere); ῥέω = srı; λύπη = lup (brechen).

Beispiele zu 5: Das Sanskr. s geht in doppelter Weise in das Griechische über. Im Auslaut und vor stummen Konsonanten hält es sich. Im Anlaut vor Vokalen tritt spiritus asper ein. Im Inlaut zwischen zwei Vokalen verflüchtigt es sich zuerst gleichfalls zu spir. asper, der aber im Laufe der Zeit oft spurlos schwindet. Beispiele: πόσι-ς = pati-s; νέο-ς = nava-s; στόρ-νυμι oder στορέννυμι = strınōmi zu Wurzel strı; ἵ-στη-μι = sthā; ἑσ-θής zu Wurzel vas. — ἕρπω zu Wurzel srıp; ἑπτά = saptan; εἱστήκειν, ἑ-στειστήκειν ἑ-ἑ-στήκειν; dann verschwindet es spurlos in: εὖ oder ἐΰ = asu, ἰός (Pfeil und Gift) = isha (Pfeil) und visha (Gift): ἰότης (Wille) zu Wurzel ish (wollen). Ein einfaches s assimilirt sich, z. B. ἕν-νυμι = vas-nōmi.

Für h steht im Griechischen gewöhnlich eine Media-Aspirata, wie im Zend, z. B. χήν = hansa, χειμών = hima, ἔχις = ahi, ἔχειν und ὄχος zu Wurzel vah (vehere); θύ-ω zu Wurzel hu (opfern): θανεῖν zu Wurzel han (schlagen, tödten); βαθύς = bahus.

Beispiele zu 6: κ für ç in δέκα = daçan, δάκ-νω zu Wurzel daç, κεῖμαι zu Wurzel çi (çētē = κεῖται); κύων = çvan; κλύω = çru, çrudhi = κλῦθι, paraçu = πέλεκυς — Die Beispiele für k = ć sind seltener: ćud (incitare, dann interrogare) zu κυδάζω und κῦδος κυδαίνω, ćakra = κύκλος. Für ćh zeigt σκ in σκιά = ćhājā (Schatten), goth. skadus von Wurzel ćhad (bedecken); σχίζω neben σκίδνημι zu Wurzel ćhād (scindo). Dem ǵ entspricht g in: γένος zu Wurzel ǵan; γόνυ = ǵānu. In einem Worte wird ǵ durch ζ ersetzt, nämlich ζάω leben = Sanskr. ǵīv, Zend zī, ǵu, zaja, ǵava, Goth. kviv, Altnord. quick, Lat. vivo, vixi, βίος.

Abweichungen von dem Gesetze, dass die griechischen Aspiratä den Mediä-Aspiratä des Sanskr. ensprechen, zeigen sich z. B. in nakha = ὄνυξ, cankha = κόγχη. Bopp schliesst daraus, dass χ die harte Aspirata sei; aber die Analogie der andern obigen zeigt das Gegentheil, und so zeigt auch lat.

unguis den hellen Laut. Vergl. auch dvara = θύρα, dēva = θεός.

h geht in γ über in: aham = ἐγώ, mahat = μέγα, duhitar = θυγάτηρ; in k: hr̥d = κέαρ.

r wechselt mit l in: sarva = ὅλος (salvus) mit ausgefallenem Digamma; purus = πολύς.

Dergleichen Abweichungen, möchten sie auch noch zahlreicher sein als sie sind, können jedoch das Gesetz nicht umstossen. In manchen Fällen steht die regelmässige Form daneben. Sie haben ihren Grund in der Vermischung zweier Dialecte; daher gehn die Untersuchungen hierüber weniger die vergleichende Grammatik an.

Eine andere und bedeutendere Abweichung findet sich innerhalb der griechischen Dialecte, wie auch ebenfalls innerhalb der italischen, nämlich der Wechsel zwischen Gutturalen und Labialen, z. B. Relat. κο, Att. πο, Lat. quid, Osk.-Umbr. pid. Es ist dies ein Wechsel, der überhaupt zwischen allen indogermanischen Sprachen zu Tage tritt, z. B. Sanskr. pać = Griech. πέσσω (d. i. πεκγω), Lat. coquo, Slaw. peką, Lit. kepù, kochen; panća, Aeol. πέμπε, Griech. πέντε, Lat. quinque, Osk. pempe, Goth. fimf, Slaw. pęti, Lit. penkì; ćatvaras (vier) quatuor, Aeol. ἴκκος, ἵππος (aus ἴπϝος) equus; jakr̥t = jecur, ἧπαρ; Wurzel paç = specio, σκέπ-τομαι. — Für den Wechsel der Media γ mit β giebt es innerhalb des Griechischen ebenfalls Beispiele: βλήχων, Dor. γλάχων. — gāus = βοῦς, bos; βρέφος (bei Homer noch in der Bedeutung foetus) = garbha von Wurzel gr̥bh; Böot. βανά = γυνή, beide von einer Grundform ganā zu Wurzel gan, γεν, gignere; Sanskr. Wurzel gar = Griech. βορ in βορά, βι-βρώ-σκω, Lat. vorare. — Bei einem Theile dieser Wörter scheint die Annahme am einfachsten zu sein, dass ein Laut kv der ursprünglichste war. In diesem schwand dann entweder das v ohne Weiteres, oder es assimilirte sich den Guttural zum Labial, der es alsdann verdrängte. Ueberall reicht man aber mit dieser Erklärung nicht aus, und man muss wohl auch einen directen Uebergang annehmen, wobei nur die Bestimmtheit des Lautes als Tenuis, Media oder Aspirata das Bleibende bildet. Es kommt hinzu, dass dieser Uebergang sich auch auf die dentalen erstreckt in πέντε, τέσσαρες cf. oben. Partik. ća = que = τε. Dieser Uebergang auch innerhalb der griechischen Dialecte selbst in πότε, dor. πόκα,

äol. πότα. Bei der Media ὀβελός = dor. ὀδελός, Δημήτηρ erklärt aus γημήτηρ. Es entstand dieser Uebergang in Folge einer bei geringerer Anstrengung der Sprachorgane entstehenden mangelhaften, nicht gehörig scharfen Artikulation, wie man ja täglich bei Kindern bemerken kann.

Andere Abweichungen haben in den besondern Lautgesetzen des Griechischen ihren Grund.

1. Auslautgesetze. Das Griechische duldet nur drei Konsonanten am Ende der Wörter ν, ρ, ς (ψ, ξ), ausserdem noch äusserst selten κ. Das ν steht gewöhnlich für ein älteres m. In alter Zeit war der Nasal wandelbar, wie im Sanskrit; dies zeigen Schreibweisen wie τομ πολεμον, τογ χρυσον; später hat sich dann das dentale ν am Ende allein behauptet. Ferner ist ν noch in einzelne Flexionsendungen für ein ursprüngliches schliessendes ς eingedrungen, z. B. 1 pl. μεν für Sanskr. mas; das s hat sich aber hier im dorischen Dialecte erhalten: λέγομες. Derselbe Uebergang findet sich in den Dualformen des Verbums, wo τον für τος steht.

Am häufigsten ist das τ aufgegeben: in der Endung des Neutr. des Pronom. τό, αὐτό, Sanskr. tat, ētat, Lat. istud, illud; ebenso in der Verbalendung der 3. Pers. Sing., in der jedoch τ geblieben, wenn ein Vokal hinzu trat, z. B. ἔτερπε, ἐτέρπετο, ἔτερπον, ἐτέρποντο, Sanskr. atarpat, atarpata, atarpan, atarpanta; ebenso in der 3. sg. praes. τέρπει entstanden aus: τερπετι, τερπειτι, τερπειτ (mit Epenthese des ι). Ein anderer Fall ist der, dass τ sich in σ verwandelt, sowohl in Verbalendungen wie auch sonst. Aber es besteht dafür keine feste Regel, z. B. πόσις = patis, aber πότνια = patnī. In der Flexion kommt es am häufigsten bei Formen vor, wo dem τ ein ν vorhergeht und ein ι folgt; hier erweicht das ι das τ zu σ, vor welchem dann das ν mit Verlängerung des vorhergehenden Vokales ausfällt, z. B. 3 pl. praes. anti, οντι, ονσι, ουσι, ebenfalls beim fem. part. οντια, ονσα, ουσα. Diese Verwandlung findet aber nicht statt in der Konsonantengruppe ντσ, wo vors σ sowohl ν wie τ ausfällt; ein vorhergehendes ο verlängert sich in ου, ε in ει, ᾰ und υ wird gedehnt, z. B. λέοντ-σι = λέουσι, λυθεντ-ς = λυθείς, ἱσταντ-ς = ἱστᾶς, δεικνυντ-ς = δεικνύς. Das σ erhält sich, ausser nach den Dentalen, die es verdrängt, nach Gutturalen und Labialen, mit denen es in ξ und ψ verschmilzt, nach andern Konsonanten wird es abgewor-

fen: ποιμήν statt eines ursprünglichen ποιμήν-ς, πατήρ statt πατήρ-ς. Im härteren Dorismus hat es sich bisweilen auch hinter ρ gehalten: μάκαρ-ς, χέρ-ς, in allen Dialecten hinter λ in dem einen Worte ἅλ-ς.

2. Inlautsgesetze. Die Assimilation zweier benachbarter Muten bezieht sich nur auf die gutturalen und labialen. Vor einer Tenuis muss hier eine Tenuis, vor einer Media eine Media stehen wie im Sanskrit. γέγραφται wird zu γέγραπται, τέτριβται zu τέτριπται, γράφδην zu γράβδην, πλέκδην zu πλέγδην. Vor einer Aspirata steht vom Sanskrit abweichend gewöhnlich wieder eine Aspirata: ἐγράφθην und ἐτεύχθην bleibt!, ἐπλέκθην wird zu ἐπλέχθην, ἐτρίβθην zu ἐτρίφθην, ἐζεύγθην zu ἐζεύχθην. Aber bisweilen erscheint vor einer Aspirata auch die Tenuis: Βάκχος, Σαπφώ, Ἀτθίς, ὄκχος, κέπφος, so auch in den homerischen Assimilationen καπφθίμενος, κατθανεῖν, κὰπ φάλαρα (statt κατὰ φάλαρα). — Trifft die dentale Muta mit einem folgenden Consonanten ausser λ ρ ν zusammen, so geht sie im Griechischen gewöhnlich in den Zischlaut σ über, worin diese Sprache mit allen übrigen indogermanischen ausser der indischen übereinstimmt: πέπειθται zu πέπεισται, ἐπείθθην zu ἐπείσθην, ἧδται zu ἧσται, σπεύδσω zu σπεύσω, ἤνυτμαι zu ἤνυσμαι; in einigen Nominalbildungen aber behauptet sich die dentale Muta vor folgendem μ: ἀτμός, πυθμήν, πότμος. — Die gutturalen und labialen Mutae gehen von μ in den Nasal ihres Organs über: λέλειπμαι zu λέλειμμαι, διωκμός zu διωγμός, βέβρεχμαι zu βέβρεγμαι, wo das γ nicht etwa gutturale Media, sondern gutturaler Nasal ist. — Euphonische Consonanten zur Erleichterung der Aussprache werden eingeschoben in den Liquidaverbindungen μρ, μρ, νρ: ἥμροτον zu ἤμβροτον, ἄμροτος zu ἄμβροτος, μέμλωκα zu μέμβλωκα, ἀνρός zu ἀνδρός, ἄνρωπος zu ἄνθρωπος.

3. Anlautsgesetze. Eigenthümlich ist dem Griechischen die Verstärkung eines wurzelanlautenden einfachen Consonanten durch Vor- oder Zusatz eines zweiten Consonanten: τύπος κτύπος, ἐγδούπησε, πόλις und πτόλις, πόλεμος und πτόλεμος, πτίσσω stampfen lat. pinso, πτύω spuo, πταίρω, πτάρνυμι sternuto, wo das Lateinische ein s präfigirt, das Griechische ein τ eingeschoben hat. χαμαί und χθαμαλός, χθές heri, Skr. hjas. Zahlreich ist die Präfigirung eines σ, welche das Griechische mit den meisten übrigen Sprachen theilt, wie in μικρός σμι-

κρός, τέγος στέγος, τέρεμνος στέρεμνος, πέλεθος σπέλεθος, κεδάννυμι σκεδάννυμι.

Anscheinend eines der spätesten Lautgesetze des Griechischen ist der Einfluss, den der Vocal *ι* bei folgendem Vocale auf den vorausgehenden Laut ausübt. Die gutturale und dentale Muta geht mit *ι* in den Zischlaut *σσ* oder *ζ* über: *λιτιομαι* zu *λίσσομαι*, *κρητια* zu *κρῆσσα*, *κορυθιω* zu *κορύσσω*, *βραδιων* zu *βράσσων*, *ἡκιων* zu *ἧσσων*, *διχιος* zu *διssός*, *ταγιω* zu *τάσσω*, *τραπεδια* zu *τράπεζα*, *ὀλιγιων* zu *ὀλίσσων*. Der Liquida *λ* wird *ι* assimilirt: *ἀλιος* zu *ἄλλος*, *ἀλιομαι* zu *ἅλλομαι*; bei vorhergehender Liquida *ρ* und *ν* erleidet das folgende *ι* gewöhnlich eine Epenthese zu dem Vocale der vorausgehenden Silbe, welcher dadurch in einen Mischlaut verwandelt wird: *τερενια* zu *τέρεινα*, *μαχαρια* zu *μάχαιρα*, eine Erscheinung, welche im Zend noch ausgebildeter ist. Seltener tritt bei *υ* die Epenthese ein: *παρυος* zu *παῦρος*. Auch bei einer Muta oder einem Zischlaute findet bisweilen die Umsetzung eines *ι* statt: *λεγεσι* zu *λέγεις*, *λεγησι* zu *λέγῃς*, *λεγετι* zu *λέγει(τ)*.

§. 30.

Lautsystem des Lateinischen.

Vocale. Das Lateinische unterwirft den ursprünglichen Vocal noch häufiger als das Griechische dem Ablaute, doch erscheinen die verschiedenen Stufen des Ablautes nur selten innerhalb ein und derselben Wurzel. Bis etwa zur Zeit des ersten Punischen Krieges müssen die Ablautungsformen dem Griechischen noch viel näher gestanden haben, d. h. der a-Laut hatte sich sowohl da, wo er isolirt steht als in der diphthongischen Verbindung mit i und u (ai und au) in die Trias a e o gespalten. Späterhin aber ist in das Lateinische das Streben eingedrungen, die Ablautungsformen e und o in i und u zu verflüchtigen und die diphthongischen Formen ai, oi, au, ou zu contrahiren, und der Vocalklang des Lateinischen wird hierdurch von dem des älteren Griechischen ziemlich abweichend gestaltet. Zugleich erhält das ältere u mehrfach eine Trübung in einen ü-Laut, wodurch das Lateinische der Aussprache dieses Vocales im Griechischen nahe tritt, nur hat sich auch älteres i dieser Umformung zu ü mehrfach gefügt. Ein besonderes Schriftzeichen für diesen ü-Laut hat sich aber

im Lateinischen nicht geltend gemacht, obwohl es an Versuchen der Art nicht fehlte. So ist denn die lateinische Vocalreihe folgende: a, e, o, i, u, ü, ā, ē, ō, ī, ū, ai, oi, ei, au, ou, eu, nur dass diese Diphthonge ausser ei und au der späteren Latinität verloren gegangen sind.

Für das ursprüngliche kurze ă gilt das Gesetz, dass es nur innerhalb der Wurzelsilbe geduldet wird, ago, ἄγω, magnus Skr. Wurzel mah, μέγας, anser (für hanser) Skr. hansas, aptus Skr. W. ap, status Skr. W. sthā, στατός, datus Skr. W. dā, gr. δότος, anguis Skr. ahis, ἔχις, alius Skr. anjas ἄλλος. In allen Flexionssilben muss ursprünglich kurzes a dem Ablaute unterworfen werden; wo daher in einer Endsilbe ein a erscheint, da ist dies kein ursprüngliches kurzes, sondern eine Verkürzung eines ursprünglich langen ā. — Ablaut zu e in der Wurzelsilbe: fero φέρω Skr. bharāmi, genus γένος Skr. ǵanas, pecu Skr. paçu, sedeo Skr. Wurz. sad, est Skr. asti, vehit Skr. vahati, decem δέκα Skr. daçan, septem ἑπτά Skr. saptan, equus Skr. açvas. — Ablaut zu o: vomo ϝεμέω Skr. vamāmi, ovis ὄϝις Skr. avis, novus νέϝος Skr. navas, potis πόσις Skr. patis, domus δόμος Skr. damas, domare δαμᾶν Skr. W. dam, opus Skr. apas (Arbeit). Häufig steht o statt a, wenn vorher ein später weggefallenes v stand (eine Assimilation): sopire Skr. W. svap, sororem Skr. svasāram, socrum Skr. svaçuram, socrus Skr. çvaçrūs, sonus Skr. svanas. — Schwächung des wurzelhaften Ablautes e und o zu i und u in ignis Skr. agnus, quinque Skr. panćan, sculpo neben scalpo, inter Skr. antar.

In Flexionssilben hält sich a, wie schon gesagt, niemals; aber auch e und o als Ablautungsvocale des a sind selten: e erscheint vor r und bei vorausgehendem i: arietis, ebrietas, o hauptsächlich bei vorausgehendem e und i: aureolus, gladiolus. In der älteren Latinität war e und o noch viel häufiger, die Nominalendungen os om statt us um, die Verbalendungen es et ont statt is it unt. Bis in die Kaiserzeit aber ist altes os om ont geblieben, wenn ein v oder u vorausgeht: servos, servom, coquos, coquom, coquont, equos, novos, wo nur missbräuchlich servus, servum u. s. w. geschrieben wird.

Aber auch in der Wurzelsilbe hält sich ă nicht, sondern wird zu i und vor zwei Consonanten auch zu e verflüchtigt, wenn sie durch eine vorangehende Präposition oder Reduplication erweitert wird: capio captus, accipio acceptus, facio

factus, perficio perfectus, satus insitus, ago ambigo, frango confringo. Bisweilen tritt auch Schwächung zu u ein: capio occupo, taberna contubernium, salsus insulsus. In demselben Falle auch Schwächung des e zu i: sedeo assideo. Es muss die Festhaltung des alten a mit der in früherer Zeit im Lateinischen herrschenden Accentuation im Zusammenhange gestanden haben. Früher wurde wie im Deutschen die Wurzelsilbe betont, und deshalb wurde unter dem Einflusse des Accentes das a in der Wurzelsilbe gewahrt, während es sich in den accentlosen Endungen nicht halten konnte. Wurde der Wurzelanlaut durch eine Präposition vermehrt, so erhielt ebenfalls wie im Deutschen die Präposition den Accent, und es konnte sich dann das a auch in der nunmehr tonlos gewordenen Wurzelsilbe nicht halten.

Langes ā nicht nur in Wurzeln (mātrem Skr. mātaram, frātrem Skr. bhrātaram, lābor, rādo, stās, gnātus, contāgio, suffrāgium, fāma), sondern auch in Endungen, und hier häufiger als im Griechischen (ānus, ālis, ārius, tās gr. της, legāmus, legātis gr. λέγωμες λέγητε). Verkürzung des langen a in den Nominativen und Vocativen mensă, scrībă, bonă (als neutr. plur.), wahrscheinlich auch in faciliă, genuă, Caesăris. — Ablautung zu ē in rēgem Skr. rāǵam, sēmen, plēnus, sēmis Skr. sāmis, mē tē Skr. mām tvām, siēm siēs Skr. sjām sjās. — Ablautung zu ō in dōnum Skr. dānam, nōmen Skr. nāma(n), ōcior ὠκύς Skr. āçus, und in Endungen leg-ō aus āmi, tōrem aus tāram. Im Auslaute vor m ist ō in u übergegangen: pedum ποδῶν padām, auch in der Endung tūrus Skr. tāras.

Ursprüngliches i: itum ἴμεν Skr. imas, vides Skr. W. vid, scindimus ćhindmas σχίζομες, lingo Gr. W. λιχ, mingo Skr. W. migh. In den Endungen geht i vor r, m, vor zwei Consonanten und im Auslaute in e über: indicis index, ignem Skr. agnim, mare (für mari). — Verstärkungen des i 1) zu ai, nur in der älteren Latinität, später zu ae contrahirt: aidīlis aedīlis aedes, aestas gr. αἴθω αἴθηρ Skr. W. idh; aevom gr. αἰϝων Skr. ēvas Gang, laevos λαιϝός, scaevus σκαιϝος, maestus maereo neben miser, aem-ulus neben im-itari. Als e geschrieben in legēs, amārēs. 2) zu oi in der älteren Latinität, später oe oder ū: oinos ūnus, co-moinem co-mūnem, oitier ūtier ūti, loidos loedus lūdus, foidos foedus, über. 3) zu ei, später gewöhnlich i geschrieben: feido fīdo, deico dīco, deivinus dīvinus Skr. dīvus,

veivos vīvos, veicus vīcus, vīnum ϝοῖνος, vīcus ϝοῖκος Skr. vêças.

Ursprüngliches u: rumpo Skr. lumpāmi, tundo Skr. tudāmi, jugum Skr. jugam, fuī futūrus φυτόν, ustus Skr. W. ush, luceo gr. W. λυκ. Als o in fore. Als ū (s. oben) in lubet libet, cliens Skr. W. çru, gr. κλυ. Verstärkung des u 1) zu au, welches zu ō und ū contrahirt wird: aurōra αὔως von der Wurzel us (uro), augeo, raudus rōdus rūdus (aus av entstanden in gaudeo d. i. gāvideo, nauta d. i. nāvita, auceps d. i. aviceps). 2) zu eu, bloss in der ältesten Latinität, später ū: Leucesius Lūcetius (das eu der späteren Latinität in neu seu aus neve, sive entstanden). 3) zu ou, welches später ebenfalls ū wird: douco dūco, Loucina Lūcina. Häufig ist ou ū aus ov hervorgegangen: prūdens aus providens, nūndinum noundinum aus novendinum, cūria aus coviria.

Späteren Ursprunges sind die durch Ausfall eines Consonanten aus einem ursprünglich kurzen Vocale entstandenen langen, an denen das Lateinische reich ist: mājor aus măgior, exāmen aus exăgmen, pōno aus pŏsino, mējo aus mĭgio.

Assimilation bei folgendem ilis: facilis neben facultas.

Consonanten. Von den ursprünglichen sechs Mutä haben sich die drei Tenues und die drei Mediä am festesten gehalten, z. B. teneo Skr. W. tan, potis Skr. patis, tepor Skr. tapas, genu γόνυ Skr. ǵānu, jugum Skr. jugam, domus Skr. damas, bōs βοῦς. Die gutturale wird gewöhnlich mit c geschrieben (= griech. κ); neben ihr hat das Lateinische den Laut kv (qu) entwickelt, ebenso wie neben g den Laut gv (gu); in beiden ist das v (u) meist nicht ursprünglich. quies gr. κεῖ-σθαι, quōrum gr. Stamm κο, coquo, urgueo. Erweichung der Tenuis in die Media hat stattgefunden in triginta trigesimus neben tricensumus τριάκοντα, quadraginta statt quatraginta, neg-otium statt nec-otium. — Die drei Aspiratae sind dem Lateinischen fremd. Sie müssen früher auch hier vorhanden gewesen sein, doch nicht wie im Griechischen die den Tenues sich annähernde Aussprache θ χ φ, sondern vielmehr wie im Sanskrit die den Mediä sich annähernde Aussprache dh, gh, bh gehabt haben. Es hatten diese Laute ein zweifaches Schicksal. Entweder ging der das zweite Element bildende Hauch verloren, und dh sank zu d, gh zu g, bh zu b herab, oder es ging der ursprüngliche Laut aus der Classe der

Mutä in die Classe der von den Alten sogenannten Semivocales über: sie wurden zu Spiranten und zwar: dh zu f, gh zu h oder f, bh ebenfalls zu h oder f. Dabei wurde der Laut des h aber so schwach, dass er fast gänzlich verschwinden konnte, wie denn überhaupt das Lateinische das Bewusstsein von der wirklichen Bedeutung seines h vielfach verloren hat, und auch als Anlaut solcher Wörter gebraucht, die mit anlautendem Vocale geschrieben werden sollten.

Die alte Aspirata dh wird 1) zu blossem d: medius aus altem medhius Skr. madhjas, aedes aus aedes gr. αἴθων αἴθουσα, Skr. W. indh (anzünden), vidua Skr. vidhavā. Die Wurzel dhā (τίθημι) ist lat. zu da geworden: con-do (gründen), ab-do (wegthun, verbergen), crē-do Skr. çvad-dadhāmi, ad aus adhi. In meri-dies und ar-bitrare, ar-vorsum ist das alte dh nach einem dem Lateinischen mit seinen Nebendialecten eigenthümlichen Uebergange zu r geworden (aus medhi-dies, ar aus adh). — 2) dh wird zu f: fores, foris, foras gr. θύρα, (jedoch Skr. mit d: dvāram); θήρ ferus; firmus frētus frēnum forma von der Skr. W. dhar halten, fīo, faber Skr. W. dha, gr. θε-, fūmus Skr. dhūmas gr. θυμός und θύος; rūfus ἐρυθρός, wobei f auch zu b wird: ruber. Ferner ist das aus dh entstandene f zu b geworden in über gr. οὖθαρ, verbum (aus verdhum verfum).

Die alte Aspirata gh wird 1) zu g: germen grāmen Skr. harit (grün) gr. χλοή; grātus gr. χάρις (χαίρω) Skr. harjāmi ich freue mich; angor gr. ἄγχω ἄχνυμαι ἄχος Skr. W. ah; lingo ligurio gr. λείχω; mingo Skr. W. mih, gr. ὀμιχέω ὀμίχλη; anguis anguilla Skr. ahis gr. ἔχις. Ausfall der ursprünglichen Aspirata in brevis aus breghuis βραχύς, levis aus leghuis ἐλαχύς Skr. laghus; ego Skr. aham ich. — 2) gh wird zu h: hiems χιών χεῖμα Skr. himas (kalt, Schnee), veho gr. ϝόχος Wagen. Hierher auch homo. h ist abgefallen in via aus vehia Weg, anser statt hanser Gr. χήν Skr. hansas (Flamingo) Gans. 3) gh wird zu f: fel χόλος χολή Galle; formus θερμός Skr. gharmas; fundo vgl. unser giessen gr. χέϝω. — f und h wechseln in foedus fēdus hēdus; fostis neben hostis, fordeum neben hordeum (unser „Gerste").

Die alte Aspirata bh wird 1) zu b: ambo ἄμφω, lubet Skr. W. lubh, nebula νεφέλη νέφος Skr. nabhas, umbilicus ὀμφαλός. Ebenso tibi aus tibhi. 2) bh wird zu h: mihi aus mibhi.

Wenn ein lateinisches Wort mit t einem griechischen mit θ gegenübersteht, so ist hier nicht ursprüngliches t zur Aspirata geworden, sondern es ist vielmehr die Form mit der Aspirata θ die ältere (im Lateinischen ist dies θ zu t verhärtet): λαθεῖν latēre, παθεῖν pati, πύθεσθαι putere, sapiens σοφός. 3) bh wird zu f: fari φάναι, frāter φράτηρ Skr. bhrātā(r), fuo W. fu φυ; fero gr. φέρω Skr. bharāmi.

Die Sibilans s erleidet im Lateinischen niemals (wie im Griechischen und Zend) den Uebergang in h, vielmehr ist h von dem griechischen Spiritus asper durchaus verschieden (steht für alte Aspirata oder ist unorganisch einem anlautenden Vocale präfigirt worden wie in humerus Skr. amsas). Dem griechischen ἵστημι steht ein im Anlaute älteres sisto, dem ἕδος ein sedes, dem ὗς ein sūs gegenüber u. s. w. Im Inlaute zwischen zwei Vocalen und häufig auch vor einem Nasale und im Auslaute tritt der Uebergang des alten s in r ein. uro und aurora von der Wurzel us, vgl. ustus; altes dase zu dare, generis aus genesis, honos honoris (aus honosis), vetus veternus aus vetesnus, erat aus esat (vgl. est), älteres arbos ist zu arbor geworden, älteres Casmena zu Carmena, carmen, nāsus nāres, nurus Skr. snushā. Selten ist s zwischen zwei Vocalen geblieben: nāsus, miser neben maereo. Ausfall des s in ver aus veser gr. ἔαρ (ϝέσαρ) Skr. vasantas.

Liquide Laute hat das Lateinische soviel wie das Griechische. Zunächst drei Nasale, nämlich den dentalen n, den gutturalen, der ebenfalls n (von einigen wie Attius aber nach griechischer Weise als g geschrieben wurde), in jungo, frango, und den labialen m. Ausserdem die beiden r und l. Bisweilen steht dem lateinischen l in andern Sprachen ein r gegenüber: linquo Skr. W. rić, plēnus Sk. parnas.

In der Bewahrung der beiden eigentlichen Halbvocale v und j ist das Lateinische viel constanter als das Griechische: vīdi οἶδα, vomo gr. ἐμέω Skr. vam, veho ὄχος. Dennoch ist v auch im Lateinischen mehrfach ab- oder ausgefallen: sē sibi aus svē svibi, canis für cvanis κύων Skr. çvā(n), deus für dīvus.

Benachbarte Consonanten im Inlaute werden wie im Griechischen behandelt, doch nicht mit derselben Consequenz wie dort. Vor t und s steht gewöhnlich die gutturale und labiale

Tenuis: scrībo scriptum, nūbo nuptum, scripsi. Die dentale Tenuis wird hier zum Zischlaute s, und dieses s verwandelt dann den folgenden Laut wiederum in s oder verursacht dessen Ausfall: rīdeo rīsi rīsum, cedo cessi cessum. Der Nasal wirkt oft wie im Griechischen auf vorausgehende gutturale oder labiale Muta ein, indem er sie in den Nasal ihres Organes verwandelt: sopnus zu somnus, flagma zu flamma u. m. a.

Sehr wirksam ist im Lateinischen das Gesetz einer wirklichen Assimilation zweier Consonanten. velse zu velle, ferse zu ferre, edse zu esse, celersimus zu celerrimus, facilsimus zu facillimus, torseo zu torreo (τερσαίνω), terra aus tersa, penna aus pesna (petna).

Im Anlaute erscheinen nicht selten Aphäresen. Duonus duellum zu bonus bellus, dviginti zu viginti, dvis zu bis, snix zu nix, snurus zu nurus, stlīs später līs, slōcus später locus, lātus aus tlātus, lamentor aus clamentor.

Im Auslaute ist das Lateinische weniger empfindlich, als die übrigen indogermanischen Sprachen. Die Consonanten n, m, r, s, l, c, t, selbst p und b erscheinen als Wortende, dazu alle Verbindungen mit s mit einziger Ausnahme von ts, nts: ls, ms, cs, ps, rs, rbs, lcs, rcs. Die Conbinationen rs und ns halten sich nur, wenn in der Mitte ein t ausgefallen ist: mors aus morts. Dagegen muss von ursprünglichem ns und rs der Zischlaut abfallen: flamen pater aus flamens paters. Die spätere Latinität wirft eine einfache dentale Muta bisweilen ab, welche der früheren Zeit genehm war: estōt oder estōd zu estō, pugnōd, malōd, navīd, praesentīd, später pugnā, malō, navī, praesentī. Einfaches m und s dagegen konnte am Ende des Wortes die frühere Latinität bis zu Ende der Republik ganz nach Ermessen aufgeben: urbe für urbem, dabi für dabis; fortwährend hat die Apokope des m vor folgendem Vocale fortgedauert. — Von Vocalen ist kurzes i mehrfach apokopirt worden: vectigal statt vectigale, tremunt neben älterem tremonti.

§. 31.

Lautsystem des Gothischen.

Ursprüngliches kurzes a hat sich in die Trias ă ĭ ŭ gespalten, nicht wie im Griechischen und Lateinischen in ă ĕ ŏ,

so dass die beiden Ablaute des ursprünglichen ă mit den beiden ursprünglichen Vocalen i und u der Qualität nach zusammenfallen. Eigenthümlich ist es, dass sowohl das aus a abgelautete wie das ursprüngliche i und u vor folgendem r und h zu e und o wird, in der Schrift durch die diphthongischen Zeichen ai und au ausgedrückt. Aus der Wurzel bar Skr. bhar gr. φέρω entstehen durch Ablaut zunächst die Formen bira als Präsens und burans als Participium Perfecti passivi, aber bira ist zu baira (spr. bera), burans zu baurans (spr. borans) geworden. Ebenso heisst es von der Wurzel tih (δείκνυμι) nicht tihans, sondern taihans, von der Wurzel tuh (duco) nicht tuhans, sondern tauhans. — Die durch folgendes r und h bewirkte Umwandlung des i und u in den e- und o-Laut ist den übrigen germanischen Dialecten durchaus fremd, indess haben diese auf andere Weise zu den kurzen Vocalen des Gotischen a i u, auf die auch sie einst beschränkt gewesen sein müssen, die kurzen Laute e und o hinzugewonnen. Bei ihnen hat sich nämlich ein Gesetz der Vocalassimilation geltend gemacht, wonach das i und u der Wurzelsilbe bei einem folgenden a der Endung zu e und o wird. In Folge dieses Gesetzes ist im Gothischen z. B. der Wurzelvocal des Präsens unveränderlich, während er sich im Ahd. und Alts. durchaus nach dem Vocale der Endung richtet. Der Gothe sagt giba gibis gibith gibam, baira bairis bairith bairam, der Deutsche des Alterthums flectirte mit Vocalwechsel: giba gibis gibit gebamēs gebat gebant, biru biris birit beramēs berat berant. i (und ebenso u) bleibt vor folgenden i oder u unverändert, bei folgendem a-Laute aber muss i zu e und u zu o werden. Und zwar wird der Vocal u dieser Lautänderung unterzogen einerlei ob er ursprünglich oder aus a abgelautet ist, der Vocal i aber nur dann, wenn er Ablaut des a, nicht aber wenn er ursprünglich ist. Das passive Participium der ablautbaren Wurzel stal ist ebenso wie das der ursprünglichen Wurzel tuh zu o geworden: stolaner (statt stulaner), tohaner (statt tuhaner), denn beiderlei u sind assimilationsfähig, — es ist ferner das passive Participium von der Wurzel at essen aus itanēr zu etanēr geworden, aber das passive Participium der Wurzel stig (ursprünglicher Wurzelvocal i) lautet stiganer, nicht steganer. Ausserdem findet auch bei solchen Wurzeln mit abgelautetem i und u die Umwandlung zu e und o vor folgendem a der En-

dung nicht statt, wenn eine nasalisch anlautende Doppelconsonanz den Schluss der Wurzel i bildet: bindu bindis bindith bindamēs bindanēr nicht bendames bondanēr. Man bezeichnet diese auf Assimilation beruhende Vocalveränderung mit dem Worte „Umlaut". Viel seltener ist der unabgelautete Wurzelvocal a der Umlautung unterworfen. Es ist der folgende Vocal i, welcher auf das a der Wurzel Einfluss hat und denselben zu e umlautet: faru feris ferit farames farat farant. So besitzt das Althochdeutsche folgende kurze Vocale: ă, abgelautetes i und u, ursprüngliches i und u, o (als den durch a hervorgerufenen Umlaut des u) und zweierlei e, das eine e als den durch a hervorgerufenen Umlaut eines aus u abgelauteten i und das andere e als den durch i hervorgerufenen Umlaut eines ursprünglichen a. Nicht bloss der Entstehung nach, sondern auch in der Aussprache waren beiderlei e verschieden.

Das lange ā ist dem Gothischen verschwunden, es kennt nur die beiden Ablautungsformen desselben, ē und ō. Das Gothische steht also gewissermassen auf dem Standpunkte des Ionischen Dialectes, welches altes ā, wenn auch nicht überall, doch in den meisten Fällen in η abgelautet hat. Alle übrigen germanischen Dialecte aber haben das alte von den Gothen zu ē abgelautete ā behalten. Goth. bērut, Ahd. bārut ihr trugt. Das Ahd. nimmt nun seinerseits wieder in Beziehung auf den Ablaut ō eine eigenthümliche Stellung ein, denn es hat denselben in einen zwischen ō und ū in der Mitte stehenden langen Vocal umgewandelt, welcher in der Schrift durch uo bezeichnet wird. Der Ahd. sagt fuor, wo die übrigen Dialecte fōr haben, er gleicht in dieser Beziehung dem Attiker und Ionier im Gegensatze zu dem Dorer. — Nur da hat der ursprünglich lange a-Laut im Gothischen seine ursprüngliche Qualität beibehalten, wo er zu ă verkürzt worden ist.

Die ursprünglichen Wurzelvocale i und u lassen zunächst eine Verstärkung zu ai und au zu: stiga ich steige, staig ich stieg, biuga ich biege, baug ich bog. Das in den beiden Diphthongen enthaltene Element a ist aber gleich dem isolirt stehenden a der Ablautung fähig, jedoch nur zu i, nicht zu u. So gibt es denn neben ai noch eine Ablautsstufe ii (im Gothischen ei geschrieben), neben au noch eine Ablautungsstufe iu. Die übrigen älteren Dialecte contrahiren dies ei des Gothischen

zu ī, ebenso pflegt wenigstens im Alts. und unter gewissen Fällen auch im Ahd. das ai zu ē, das au zu ō contrahirt zu werden, und auch schon im Gothischen scheint diese contrahirte Aussprache ē und ō trotz der gothischen Schreibung ai und au üblich gewesen zu sein. Das u in iu ist in den übrigen Dialecten gleich dem einfachen u der durch folgendes a hervorgebrachten Umlautung zu o unterworfen. biugu biugis biugit biogames biogat biogant. — Der Diphthong ei vertritt im Gothischen auch die Stelle des einfachen langen ī der verwandten Sprachen; langes u des Gothischen ist daran kenntlich, dass es nicht wie das kurze gothische u vor folgendem h und r zu o (geschrieben au) umgeformt wird. — Nicht das Althochdeutsche und Altsächsische, wohl aber die übrigen Dialecte (Mitteldeutsch, Angelsächsisch, Altnordisch) unterwerfen auch die langen Vocale und Diphthongen der durch das Assimilationsstreben hervorgerufenen Umlautung, doch nur bei folgendem i.

In seinen Mutae nimmt das Germanische unter allen verwandten Sprachen die eigenthümlichste Stellung ein. Es hatte gleich dem Griechischen alle drei Muta-Stufen bewahrt, ohne wie das Lateinische seine Aspirata aufzugeben, aber in einer verhältnissmässig späten Zeit erfuhr der gesammte Mutabestand aller germanischen Dialecte eine höchst merkwürdige Umgestaltung. Was früher Tenuis gewesen war, wurde zur Aspirata erweicht; was früher Aspirata gewesen war, wurde zur Media; was Media gewesen war, wurde zur Tenuis verhärtet. So kommt es denn, dass der Tenuis der Inder, Griechen, Lateiner (sofern diese die Muta unverändert gelassen haben) eine gothische Aspirata, der indischen Aspirata eine gotische Media, der indischen Media eine gotische Tenuis entspricht. Bei dieser Umgestaltung gingen den Germanen streng genommen die Aspiratae verloren: sie bekamen statt denselben Spiranten: f für die labiale, h für die gutturale Classe, für die dentale Classe einen Laut, den sie in ihre Schrift durch das Zeichen þ (selten th) ausdrückten und der ebenfalls wie f und h eher eine Spirans als eine Aspirata gewesen zu sein scheint.

Das Auffallendste aber in dem germanischen Mutaebestande ist, dass Ein Dialect, nämlich das Hochdeutsche, nach jenem ersten mit den anderen Dialecten gemeinsam durchgemachten

lautgeschichtlichen Processe noch selbstsständig für sich die Mutae um eine Stufe weiter verschoben hat: die gotische Tenuis zur Aspirata, die gotische Aspirata zur Media, die gotische Media zur Tenuis. Doch nur einige hochdeutsche Localmundarten haben diese neue Umwandlung gleichmässig für alle Organe vorgenommen; allgemein hochdeutsch ist nur dies, dass die Mutae des dentalen Organes durchgängig in der angegebenen Weise umgestaltet wurden, von den Labialen wird go. p regelmässig zu pf, f, von den Gutturalen go. k (q) bei vorausgehendem Vocale zu ch. Was den Klang der Laute betrifft, so haben die Hochdeutschen auch noch dies vor den übrigen Germanen voraus, dass die durch diese neue Lautverschiebung gewonnenen dentalen Aspirata in ihre Aussprache den Zischlauten durchaus nahe treten, indem sie bald wie starkes ss, bald wie die Verbindung eines t mit s (z) gesprochen wurden, jenes hauptsächlich im In- und Auslaute, dieses regelmässig im Anlaute der Wörter.

griech. u. s. w.	τ	ϑ	ς	κ	χ	γ	π	φ	β
gotisch u. s. w.	th	d	t	h	g	k,q	f	b	p
vulgär-hochdeutsch	d	t	z,ss	h,ch	g	k,ch	f,v	b	pf,f

k, h: κέρας cornu go. haurn, ahd. horn — celare go. huljan ahd. helen — collum go. ahd. hals — lux lucere go. liuhad, ahd. licht — κάλαμος calmus ahd. halam — καρδία cor(d) go. hairto ahd. herza. — καρτερός go. hardus ahd. hart. — ϝοῖκος vīcus go. vīh. — κεφαλή (caput) go. haubith ahd. houbit.

p, f: πατήρ go. fadar ahd. fatar — piscis go. fisks — πόδ-ς go. fōtus ahd. fuoz — πέμπε go. fimf — λείπω go. aflifnan verbleiben. — πολύ go. filu ahd. filo — plēnus πλεος go. fulls ahd. fol — pullus πῶλος go. fula, ahd. folo — pecu skr. paçu go. faihu ahd. fihu — pellis go. fill ahd. fell. Im Hochdeutschen, besonders im mhd. und ahd. wird statt dieses f häufig v geschrieben: viel, voll, Vater.

χ, g: χήν(ς) skr. hansa, hd. gans — χολή galla — heri hesternus χθές go. gistra — χορτός hortus go. gards hd. garten — hostis go. gasts, hd. gast, homo go. guma.

φ, b: forare ahd. borōn — frāter skr. bhrātā(r) ahd. bruodar — fero φέρω go. baira ahd. biru gebäre.

g, k, hochd. ch bei vorausgehendem Voçale: fāgus φηγός go. bōka ahd. buocha — μεγάλη go. mikils ahd. michil — frango go. brika ahd. brecha — γόνυ genu go. kniu Knie —

gula hd. kela — ἀγρός agor go. akris. ἐγώ ego go. ik hd. ich — γεύεσθαι gustare go. kiusa, hd. er-kiese, Kost.

(b) p, hochd. pf, f: go. hilpa hd. helfe, go. grīpa hd. grifu greife — altn. plōgr pflug.

t, th, d: tu τύ σύ go. thu hd. du — τὸν go. thana hd. den — τρεῖς go. threis hd. drī drei — τείνω go. thanjan hd. dehnen.

θ, d, t: ἐρυθρός go. rauds hd. rot. — skr. madhjas gr. μέσος (d. i. μέθιος) go. midjis hd. mitte.

d, t, z, tz und ss: δαμᾶν domāre go. tamjan hd. zähmen — δύο go. tvai hd. zwei — vīdi ϝοῖδα go. vait hd. weiss — sedeo go. sita hd. sitze.

Bei vorausgehendem s ist die Lautverschiebung unterblieben: ἵστημι hd, stām stehe, doch wird sk im hd. zu sch. Vor dem Eintritt der Lautverschiebung war ganz wie im Griechischen eine jede gutturale und labiale Muta vor folgendem t zur Tenuis geworden, die sich nach der Lautverschiebung zur Aspirata erweicht hat: lat. rigo rectus go. raihts (aus älterem rikts), frango brika, aber brahts fragor (aus brakts). Das folgende t ist unverändert geblieben. Dagegen hat sich jede dentale Muta von t zu s erweicht: ϝοῖδα vait, οἶσ-θα (aus οἶδ-θα) vais-ta (aus vaid-t); band (ich band), bans-t (aus band-t) du bandest.

Flexionslehre.

Das Flexionssystem der indogermanischen Sprachen.

I. Nomen.

§. 1.

Function der Casuszeichen.

1. Wird auf ein in seiner Bewegung gesetztes Sein ein anderer Nominalbegriff in der Weise bezogen, dass er durch die Bewegung getroffen oder verändert wird, mithin aus seinem Fürsichsein heraustritt, so erhält zum Ausdrucke dieser seiner Bestimmtheit (Accusativ) der Nominalstamm eine lautliche Erweiterung durch den Nasal, entweder den dentalen n oder den labialen m, — bei konsonantischem Auslaute des Stammes mit vorher gesprochenem Bindevokale a.

2. Der für sich gesetzte, selbstständige Nominalbegriff (Nominativ) erhält im Gegensatze gegen den Accusativ eine Nominalstammerweiterung durch einen ferner liegenden konsonantischen Laut. Als solcher erscheint in der Sprache die dentale Muta, welche auch in den Zischlaut s übergehen kann. In der uns vorliegenden ältesten Gestalt der Sprache wird der Zischlaut als Nominativzeichen gebraucht, doch ergibt sich aus anderen sogleich anzuführenden Spracherscheinungen, dass auch einst die dentale Muta als Nominativzeichen gebräuchlich gewesen sein muss.

Der Gegensatz zwischen Accusativ und Nominativ wird lautlich nicht ausgedrückt bei denjenigen Nominalstämmen maskuliner Endung, welche als Bezeichnungen von Begriffen nicht männlichen Geschlechts gesetzt werden sollen (Neutra). Sowohl in accusativer als nominativer Bestimmtheit entbehren die meisten dieser Wörter einer Casusbezeichnung; nur die auf a auslautenden Nominalstämme erhalten als Neutra für beide Casus das Accusativzeichen, den Nasal; — die neutral gesetz-

ten Pronominalstämme das Nominativzeichen, welches hier aber nicht als s, sondern in der vorausgesetzten älteren Dentalgestalt als t oder d erscheint. (Das Neutrum ist Ausdruck des Unpersönlichen, Unselbstständigen, daher das Zeichen der Unselbstständigkeit, das Accusativzeichen auch für den Nominativ; die Pronomina aber sind meist abgelöste und selbstständig gewordene Flexionsendungen, deren Selbstständigkeit durch hinzutretende Fulcra eine äussere Bezeichnung zu finden strebt und in dem vorliegenden Falle bei dem neutralen Pronomen das Casuszeichen der Selbstständigkeit erlangt.)

Dem Accusativ gegenüber als dem Ausdrucke des von der Bewegung getroffenen Seins ist der Nominativ der Ausdruck für den Ausgangspunkt der Bewegung. Daher wird der Ausdruck der nominativen Bestimmtheit sowohl in seiner ursprünglichen Gestalt als der Dental t und d, als auch der Zischlaut s zum Ausdrucke des Ablativ und Genitiv verwandt. Im Gegensatze zu dem Nominativausdrucke wird der Dental und der Zischlaut als Ausdruck der ablativen und genitivischen Bestimmtheit in einer verstärkten Form an den Nominalstamm gefügt, indem der nächstliegende Vokal a oder bei femininalen Stämmen auch â vor das Casuszeichen tritt, oder der auslautende Vokal des Wortes vor demselben durch Gunirung verstärkt wird. (Zend tanao-t, tanv-at, zantv-ât, Sanskt. tanô-s, tanv-as (in den Veden), dhênv-âs). Von allen diesen Formen werden die mit auslautendem t oder d als Ablative, die mit s als Genitive gebraucht. Die ursprüngliche Identität beider Casus zeigt sich aber deutlich in vielen Spracherscheinungen, so im Zend, wo zu einem ablativen Substantiv das Adjectiv in Genitivform treten kann.

3) Hiermit ist der Gebrauch konsonantischer Laute zum Ausdruck von Casusbestimmtheiten abgeschlossen. Ebenso ist auch zum Ausdrucke der Personalbestimmtheiten der Verbalwurzeln und Verbalstämme in den Indogerm. Sprachen nur der Nasal und die mit dem Zischlaut wechselnde dentale Muta gebraucht worden. Dagegen besteht der weitere Ausdruck von Casusbestimmtheiten in der Stammerweiterung durch v o k a l i s c h e L a u t e. Die hierdurch bezeichneten Casus sind der Instrumentalis, Locativ und Dativ, doch ist der genauere Unterschied dieser Verhältnisse von einander und zum Theil auch von dem Ablativ und Genitiv erst nach der Sprachtren-

nung ein fester und somit erst seitdem die Benennung dieser vokalischen Erweiterungen eine bestimmte geworden.

Die so gebrauchten Vokale sind zunächst *a* und *i*. *a* erscheint aber bis auf einzelne weiter unten anzuführende Formen nicht in einfacher Gestalt, sondern in verlängerter, als â, — meist mit Instrumentalbedeutung. (In allen älteren Sprachen erhalten, auch im Lateinischen bei Adjectiven auf a: altê, longê, rectê, verkürzt in bene und male wie im Zend açpâ und açpa. Auslautendes i verschwindet oft vor dem langen â: Ved. agi, agâ, ahd. kasti, kastû.) *i* hat meist Locativbedeutung.

Sodann werden diese Vokale durch nasalischen Auslaut verstärkt, m und n. â wird zu *âm*, i zu *in*, *im* (oli*m*). In dieser Gestalt ist in, im der Ausdruck des Locat. bei Pronominalstämmen in mehreren Indogerm. Sprachen, âm der Ausdruck des Locat. bei vokalisch auslautenden Femininen im Skr. Es sind diese nasalischen Verstärkungen ebenso entstanden wie die Personalendung *μην*, *μᾱν* aus ma, tâm (3 sg. imp. med.) aus ta, âthâm und âtâm aus âtha und âta u. s. w.

Endlich erscheinen auch die Formen ai, âi, âu. *âu* im Skr. als Locativzeichen bei Wörtern auf i und u, mit fast durchgängigem Ausfall dieser Vokale (wie vor der Endung â in agâ und kastû). *ai* und *âi* als Ausdruck des Dativs, wenn dieser nicht durch den Locativ bezeichnet wird, und zwar âi bei den meisten Femininen und den meisten Pronominalstämmen des Sanskrit. — ai und âi erweist sich deutlich als eine Verstärkung des Casuszeichens i. Ist aber âu eine eufonische Erweiterung von dem Casuszeichen â wie in dadâu? Oder muss âu in Analogie von ai und âi als ein verstärktes u angesehen werden? Im letzteren Falle ergiebt sich dann als Locativ- und Instrumentalausdruck ausser den Vokalen a und i als dritter der Vokal u, welcher aber wie a nur in verstärkter Form als Vriddhi erscheint.

§. 2.

Die vokalischen Casuszeichen werden nun ferner durch präfigirte Consonanten verstärkt. Am ausgedehntesten ist dieses der Fall bei den Pronominalstämmen,

welche in dieser Form namentlich als Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen gebräuchlich sind. Als solche Consonanten dienen die Dentale, Gutturale und Labiale, in Tenuis-, Aspirata- und Mediaform. Die Aspirataform ist die verbreitetste.

Verstärktes Casuszeichen *i*.

bhi: mahi-am mihi. tubhi-am tibi. sibi. ibi. abhi *ἀμφί*, amb, ob. (c)ubi (alicubi). alibi. utribi. Besonders häufig im Griech.: *αὐτόφι*, *κλισίηφι*, *κεφαλῆφι*, *Ἰλιόφι*, *θύρηφι*, *ἧφι βίηφι*, *κράτεςφι*, *ναῦφι*, *κοτυληδονόφι* mit Locativ- und Genitiv-(Ablativ-)bedeutung.

dhi: adhi, ad, at. *τόθι*, *κόθι*, *πίθι*, *ὅθι*, *ἄλλοθι*, *οἴκοθι*, *κηρόθι*, *Ἰλιόθι*, *οὐρανόθι*, *ἠῶθι*. Wahrscheinlich auch in tarhi, êtarhi, karhi, uttarâhi, daslinâhi.

ghi: *ἧχι*, *οὐχί*, *μηχί*.

ti: ati, *ἔτι*, et. Zend uiti. (c)uti. *ὅτι*. prati, *προτί*, *προς*, *ποτι*.

di: jadi.

pi: api, *ἐπί*.

mi: als Instrumentalzeichen des Litauischen bei allen nicht auf a, â auslautenden Wörtern: avimi, sunumi, auch bei ma und tu: manimi, tavimi. Wir dürfen dieses mi nicht als lautlichen Uebergang von bhi auffassen, sondern als eine selbstständige mit bhi gleichbedeutende Form wie dhi, *χι*, pi ect.

Verstärktes Casuszeichen *a*, *â*. Hier auch das ursprüngliche a erscheinend.

ta: lat. itâ (wenn nicht Ablat. statt itâd). Skr. uta. Griech. bei Pronominalstämmen zur Zeitbestimmung, Aeolisch als *τα*, Jonisch als *τε*: *τότε*. *κότε*. *πότα*. *πότε*. *ὅτε*. *ἄλλοτα*. *ἄλλοτε*. *πότα*, *ὅτα*, *ἑτέρωτα*.

ka: im Griech. mit *τα* gleichbedeutend, aber nur im Dorischen: *πόκα*, *ἄλλοκα*.

pa: upa, *ὑπό* sub. uf. apa, *ἀπό*, ab, af (wenn nicht als Genitiv zu fassen, vgl. unten) prope.

dâ: tadâ, kadâ, jadâ, êkadâ, aujadâ, sadâ, sarvadâ, mit der Bedeutung wie griech. *τότε* ect.

thâ, *dhâ:* tathâ, jathâ, anjathâ. êkadhâ. dvidhâ.

ha, *hâ:* *ἀλλαχῆ*, *πανταχῆ*.

Verstärktes Genitiv- und Ablativzeichen *as*, *âs*, *at*, *ad*, *ât*, *âd*.

tas: mit Ablativbedeutung, aber auch Locat. und Instru-

mental. atas. itas. tatas. kutas. dharmatas. Lat. tus und ter: intus, subtus, coelitus, funditus, divinitus. antiquitus, humanitus. feliciter, utiliter, pariter, aliter, propter.

dhas: adhas. Griech. *θε*, vor Vok. *θεν* (so bei Homer, später überall *θεν*) mit der Bedeutung von dem Skr. tas; *ὅθεν*, *τόθεν*, *οἴκοθεν*, *ὀρανόθεν*, *εὐνῆθεν*, *γῆθεν*. Bei ma und tu als Genit. *ἐμέθεν*, *σέθεν*, *ἕθεν* wie Skr mattas, tvattas.

tât, sât: adhastât, purastât, mit Einschiebung von s avastât, uparișțât bhasmasât u. s. w.

kas Sansk. ças mit Instrumentalbedeutung: êkaças, dviças, kramaças, qaņaças u. s. w. Griech. und Lat. *ἐξ ἐκ*, ex ec e statt a-kas, daneben das oft ganz gleich gebrauchte *ἑκάς*, wo das letzte a erhalten; das ʽ auf dieselbe Weise zu erklären wie *ὑπό* neben upa.

pas. Wahrscheinlich hierherzunehmen apa *ἀπό* mit Abfall des s. Das letztere wahrscheinlich gemacht durch die latein. Form abs neben ab und a. (Hierin kann aber auch ava enthalten sein vgl. au-fero. Dann ist aber auch in ava [aus Stamm u] ein Abfall des s anzunehmen.)

§. 3.

Ausserdem werden im weiteren Verlaufe der Sprache bei den vocalisch auslautenden Nominalstämmen vor den vocalisch anlautenden Casusendungen zur Vermeidung des Hiatus eufonische Consonanten eingeschoben. Der gewöhnliche Weg zur Hiatusvermeidung, welchen auch hier die Sprache zunächst eingeschlagen hat, ist bei dem Thema a und â die Contraction mit dem folgenden Vocale, bei i und u die Verwandlung zu j und v oder (mit Gunirung des i und u in ai und au) zu aj und av, bei î und û zu iv und uv. Diese Lautveränderungen sind bei der Casusbildung allen Indogermanischen Sprachen gemeinschaftlich, während sie in der Einschiebung eines Trennungsconsonanten grösstentheils von einander abweichen. Am verbreitetsten ist die Einschiebung eines j bei Wörtern auf a und â; vor demselben kann â verkürzt und a verlängert werden. So bei Wörtern auf a die Endungen ajâ für den Instrumentalis in den Veden und im gewöhnlichen Sanskr. auch in majâ und tvajâ, aja im Zend; âja für den Sanskr. Dativ statt ajai: bei Wörtern auf â Sanskr. âjâs, âjâm, âjâi, âjâ, Zend. ajât, ajâo, aja, ajai. Im Griech. und Latein. kann aj wieder

zu ai ect. übergehen, so gen. istî-us statt istajas, wobei aber bei den Substant. und Adject. die Genitivendung abgefallen ist (locî, aulae oder aulai), Griech. *οἰκοῖο* mit Abfall des s, statt *οικοj-ος*, *ἐμεῖο*, *σεῖο*, *εμεο*, *σεο* statt *εμεjος*, *σεjος*, daneben aber auch im Aeolischen und Dorischen noch die ursprünglicheren Formen *ἐμεῦς*, *τεῦς* und *ἐμοῦς*, *τεοῦς*, woraus die eben angeführte Entstehung von *οικοιο* aus *οικοιος* sich als sicher erweist.*) So sind die Formen *οικοιο* und illîus nicht auf das Sanskrit vêçasja zurückzuführen, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, dass auch hier ein Abfall von s stattgefunden hat und eine Form veçasj-as vorauszusetzen ist. Seltener ist der Gebrauch dieses eufonischem j hinter dem Vocale u, wie in der Vedenform uruj-â, Zend tanuj-ê.

Sodann ist die Einschiebung von *n* angewandt worden. Im Sanskr. vor dem Instrumentalzeichen â: bâhu-n-â, kari-n-â, auch bei den Stämmen auf a, jedoch so, dass n eingeschoben wird in die Vedenform açvaj-â mit Verkürzung des a: açvê-n-a, ausserdem vor allen übrigen vocalisch anlautenden Endungen bei neutralen Substantiven auf i und u, willkürlich bei den neutralen Adjectiven dieser Form. Im Latein. bei vielen Femininen auf jâ vor allen vocalisch anlautenden Endungen, vor natiô-n-em, natiô-n-is. Im German. bei vielen Wörtern auf a, â und î: hana hani-n-s, tungô-n-s, gibandî-n-s.

Endlich die Einschiebung eines Dentals im Lat. und Griech. bei Wörtern auf i und u, und auch bei Wörtern auf â: *χάρι-τ-ος*, *ὄρνι-θ-ος*, *ληστρί-δ-ος*, lapi-d-is, quiê-t-is, *ποτνιά-δ-ες*, *Ἑλλα-δ-ος*, pecu-d-is.

Wir haben nun nach dieser Uebersicht der singularen Casusformen für eine jede der pluralen und dualen Casusformen zu untersuchen, durch welches Sprachelement ihre Casusbestimmtheit und durch welches ihre Numerusbestimmtheit ausgedrückt ist, vorher aber aus den verschiedenen Gestalten,

---

*) Die Dorischen Genitive auf *ω* und vielleicht auch die attischen auf *ου* sind nicht aus *οιο* entstanden, sondern es ist hier der Vocal a mit der Genitivendung as ohne Einschiebung des j in einen langen Vocal contrahirt wie bei den Femininen auf âs, und s ist abgefallen, hat sich aber in *φίλως*, *καλῶς* u. s. w. erhalten. Es stehen hier beide Mittel den Hiatus zu vermeiden neben einander, wie in den Vedenformen svapnâ und svapnajâ, im Lat. familiâs und familiae (statt familiai-as).

worin dieselbe in den einzelnen Sprachen unseres Stammes erscheint, die ursprünglichste Gestalt zu ermitteln.

§. 4.

Für den accusat. plur. ergiebt sich als der ursprünglichste Ausdruck die Erweiterung des Stammes durch die Endung ns. Im Gothischen bei allen Stämmen erhalten stôla-ns, muni-ns, sunu-ns. Im Vedensanskrit erscheint ns bei Stämmen auf a, i, u vor folgendem k, p und (auch im gewöhnlichen Sanskr.) vor folgendem anlautendem t, th, ṭ, ṭh, ć, c̋; ausserdem bei Wörtern auf i, u auch bei folgendem anlautendem Vocale oder j und zwar hier als n̆̇r nach den Lautgesetzen girîn̆̇r, varûn̆̇r. Sonst ist im Sanskrit bei den Stämmen auf a, i, u nur n als accusat. plur. Zeichen erhalten, vor dem n (ns, nr) wird aber stets der vorhergehende Vocal verlängert. Bei den übrigen Stämmen bloss s, oder mit einem Bindevocal a als as. Zend ns nur bei Wörtern auf a vor folgendem ć als nç erhalten, sonst immer s oder as. Griech. von diesem ns nur wenige Beispiele im Dorischen Dialecte, sonst ς oder ας, ebenso Latein. stets s oder ês. Die Verlängerung des Suffixes vor der Endung in diesen Sprachen (οἴκω-ς, οἴκȣ-ς, vicô-s etc.) kann übrigens nicht als Spur von dem Abfall des n angesehen werden, da diese Verlängerung auch im Sanskr. vor dem erhaltenen n stattfindet.

§. 5.

Für den genitiv. plur. die gewöhnlichste Endung âm (âm, ăṁ, άν, ων, um, ê fem. ô, û, im Goth. und Lit. also mit Abfall des Nasals, im Latein. mit Verkürzung des â). Daneben aber noch zwei seltnere Formen, nâm und sâm. nâm erscheint im Sanskrit bei vocalisch auslautenden Wörtern mit Verlängerung des kurzen Auslauts açvā-nâm u. s. w. Ferner im Zend in denselben Fällen, aber so, dass neben năṁ auch die einfachere Endung ăṁ vorkommt. sâm erscheint bei den Pronominalstämmen aller Sprachen ausser der Griechischen: jê-śâm, tâ-sâm, — Zend ae-śăṁ, jâŏ̇-hăṁ — Lat. istô-rum, istâ-rum — Germ. thi-zê, thi-zô. — Altsl. nasu, vasu, Lit. mu-sû, ju-sû. In den italischen Dialecten ist diese Endung aber nicht bloss auf die Pronomina beschränkt rê-rum, vicô-rum, mensâ-rum, früher auch bei Stämmen auf i und

konsonantem Auslaut: lapide-rum, nuce-rum, rege-rum, juve-rum, bove-rum. Auch scheint der Accent in den griech. Stämmen auf â zu verrathen (μȣσῶν), dass die Contraction von μȣσάων erst später stattgefunden habe als in λόγων (aus λογο-ων) und daher früher in μȣσαων ein Consonant gesprochen worden und später ausgefallen sei, welcher sich am wahrscheinlichsten als σ darstellt. Es fragt sich nun, welche von diesen drei Genitivendungen âm, nâm, sâm die ursprünglichste sei. Die am wenigsten allgemeine ist nâm, bloss im Sanskrit und Zend bei vocalisch auslautenden Stämmen. Daher wahrscheinlich, dass n ein bloss eufonischer Trennungskonsonant ist, wie er dem Sanskrit auch sonst bei der Casusbildung eigenthümlich ist (vgl. oben). Ein gleiches lässt sich aber von dem s der viel weiter verbreiteten Endung sâm nicht annehmen. s erscheint sonst nie als Trennungskonsonant, sondern höchstens sj oder sm; die Endung sâm ist übrigens auch bei konsonantisch auslautenden Wörtern neben der Endung âm gebraucht, wo gar kein Bindekonsonant nothwendig, vgl. reg-um und rege-rum. Wir müssen also annehmen, dass die ursprüngliche Form sâm oder sân; diese ist zu âm verkürzt durch Ausstossung des s wie die Endung ns zu s; ein hierbei entstandener Hiatus ist im Sanskrit gewöhnlich und oft auch im Zend durch Einschiebung eines eufonischen n vermieden worden. Diese Art der Vermeidung eines durch Konsonantenausfall entstandenen Hiatus ist auch sonst im Sanskrit und Zend nicht ungewöhnlich vgl. bôdhê-j-a statt der aus bodhêma verkürzten bodhê-a, çtu-j-ê statt des aus çtumê verkürzten çtu-ê. Vor der Endung sâm und ebenso auch vor nâm wird meistentheils ein kurzer Endvocal verlängert: equô-rum, açvâ-nâm, oder a geht in ai, ê über: tê-śam, gôdai-zê, gôdai-zô.

§. 6.

Für den nominat. plur. die gewöhnlichste Endung s mit Verstärkung des vorhergehenden kurzen Vocals oder as. Vor as kann zu den vorhergehenden a, â auch ein j hinzutreten, wie sonst vor vocalisch anlautenden Endungen des Singular, wenigstens ist nur auf diese Weise οἶκοι, vicî, μοῦσαι, familiae durch Abfall des as zu erklären (auch im genit. sing. vicî statt vicîus). Sanskr., Zend, Germ. so auch bei Prono-

men tê, tê toi, thai gôdai. In einigen Zendformen wie viçpês ist das s erhalten. Abgesehen von dieser Einschiebung des eufonischen j besteht bei der vorliegenden Nom.-plur.-Endung die Unterscheidung von dem singul. nom. in der Verlängerung oder Gunirung des Stammsuffixes oder der Verstärkung desselben durch hinzutretendes a. Daneben erscheint aber in dem Vedensanskrit und im Zend noch eine andere Endung des Nomin. plur. bei den Stämmen auf a, sas mit Verlängerung des Stammsuffixes, z. B. açvâsas, açpâoho. Man hat diese Form açvâsas als aus açvâs entstanden aufgefasst und zwar so, dass das Pluralzeichen as hier noch einmal an die Pluralform getreten sei. Eine solche grammatische Form ist an sich nicht unmöglich und es wird sich bei der Personalbezeichnung eine ähnliche Bildung nachweisen lassen. Aber wenn wir bedenken, dass bei der Annahme von der Ursprünglichkeit der Nom. plur.-Endung s oder as bei manchen Stämmen eine ursprüngliche Identität zwischen der nominativen Plural- und Singularform stattgefunden haben musste, z. B. zwischen dem pluralen guhâ-s und dem statt guhâ nothwendig vorauszusetzenden guhâ-s, zwischen diê-s und diês, zwischen rê-s und rês, so stellt sich uns, da wir andrerseits eine solche Unterschiedslosigkeit des plur. von dem singul. für die frühere Sprachstufe unmöglich annehmen können, jene Veden- und Zendendung sas als die ursprünglichere Nomin.-plur.-Endung dar, vor welcher sich wie vor der Accusativendung ns ein kurzer Stammvokal zu verlängern sucht, daher açvâsas wie açvâns. Die übrigen Endungen des nomin. plur., welche in den Sprachen unseres Stammes erscheinen, s und as sind aus dieser Endung sas auf gleiche Weise durch Abwerfen des eine oder des anderen Konsonanten entstanden, wie aus ns die Endungen n und s.

§. 7.

Es haben sich somit für den accusat., genitiv. und nominativ. plural. die Lautcombinationen ns, säm, sas als die ursprünglichsten Endungen ergeben. Durch Vergleichung derselben mit den entsprechenden Singularendungen stellt sich sofort für diese Casus das Verhältniss zwischen dem Singular- und Pluralausdruck dar.

	Singular.	Plural.
Accusativ	m od. n	ns
Nominativ	s	sas
Genitiv	s	sâm od. sân.

Jede dieser pluralischen Endungen besteht aus zwei konsonantischen Lauten. Der erste von beiden ist jedesmal identisch mit dem Bildungselemente der entsprechenden Singularform, es ist mithin in jeder der pluralischen Endungen zunächst die singulare enthalten. Aber sowie der Singular-Begriff in den pluralen übergehen soll, muss er auch lautlich als solcher bezeichnet werden. Es ist dieses dadurch geschehen, dass der Ausdruck des singularen Begriffes durch einen hinzutretenden Laut erweitert worden ist, welcher an sich bedeutungslos ist, aber durch den Gegensatz, worin die durch denselben bereicherte Form der einfacheren gegenübertritt, eine Bedeutung auszudrücken im Stande ist. Als die hierzu verwandten Laute erscheinen der Nasal und der Zischlaut, jener für den Genitiv, dieser für den Accusativ und Nominativ, — dieselben Laute, welche auch sonst zum Ausdrucke von konkreteren Bestimmtheiten der Begriffe, so auch für den Ausdruck der Casusbestimmtheiten in den Indogermanischen Sprachen gebraucht sind. Wo ein solcher Laut für die Sprachorgane unmittelbar mit der singularen Form verbunden werden kann, ist er ohne Bindevocal angetreten, so im Accusat. ns. Wo dieses nicht anging, trat der nächstliegende Bindevocal a dazwischen, welcher vor dem auslautenden Nasal in der Genitivendung sâm oder sân verlängert ist, — eine Verlängerung des a, wie sie auch sonst vor dem Nasale in Flexionsendungen nicht selten ist (vgl. unten).

§. 8.

Für den Locat. plur. erscheint im Sanskrit die Endung su; dieselbe auch im Zend mit dem hier nothwendigen Uebergange des s in h, als hu und śu. Griechisch die Endung *σι* (eufonisch vor einem Vocale *σιν*), welche wie die Singularendung i auch zur Bezeichnung des Dativ und Instrumental. verwandt wird, aber in ihrer ursprünglichen Locativbedeutung sich deutlich in den Formen *Ἀθήνησι*, *Ὀλυμπιασι*, *Πλαταιάσι*, *θύρασι* darstellt, wie die singulare in *Ἰσθμοῖ*, *Πυθοῖ*, *οἴκοι*. Wie vor der Endung su, so wird auch vor dieser grie-

chischen ein auslautendes a in den Mischlaut verwandelt (οι) und ausser den angeführten Ἀθήνησι, θύρασι u. s. w. auch ein auslautendes femininales â (α, η) in αι. Litauisch die Endung sa, in welcher das s hinter einem kurzen Stammsuffixe zu ss verdoppelt werden kann, wie in dem gleichen Falle bei der griechischen Endung si. Nur die litauischen Stämme auf a haben die Endung se mit Verstärkung des Stammvocales zu û.

Es fragt sich nach dem Verhältnisse der sich somit ergebenden Loc.-plur.-Endungen su, si, sa, se. Allen ist der anlautende Zischlaut gemeinschaftlich, Verschiedenheit ist in dem auslautenden Vocale. Ist einer dieser Vocale aus dem anderen hervorgegangen? Nur das Litauische se zeigt sich als nicht ursprünglich, es kann sowohl aus si als aus sa entstanden sein, da auch sonst im Litauischen der Vocal e entweder aus a oder aus i sich entwickelt hat. Aber von den übrigen Formen su, si, sa kann keine eine ursprüngliche sein und keine aus einer der anderen hervorgegangen. Die Grammatik zeigt sonst keinen einzigen Fall, wo im Sanskrit ein auslautendes u aus i oder a, ein auslautendes griech. ι aus u oder a, ein auslautendes litauisches a aus i oder u hervorgegangen wäre. Und wenn man vielleicht für die Entstehung des Sanskrit su aus si die Imperativendung dritter Person tu anführen wollte, so ist deren Entstehung aus der entsprechenden Indicativform ti eine noch keineswegs erwiesene Thatsache, vielmehr wird jene Imperativendung auf eine ganz andere Weise erklärt werden müssen. Wir können bei einem strengen Festhalten an den Gesetzen der vergleichenden Grammatik nicht umhin, die drei Endungen des Locat. plur. sa, si, su für gleich ursprünglich zu erklären.

Zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ausdruck des pluralen Locativs zu dem des singularen Locativs dient zunächst die Vergleichung der im Griechischen üblichen Form σι mit der gewöhnlichen singularen Locativendung i. Die singulare Locativendung i ist in der entsprechenden pluralen si als ein Element enthalten. Ebenso verhält sich die neben si erscheinende Endung sa zu dem singularen Casuszeichen â, welches zwar gewöhnlich zum Ausdrucke des Instrumentalis angewandt wird, dessen Gebrauch für den Locativ aber aus Vedenformen wie vasantâ im Frühlinge und aus den Adver-

bien tadâ, jadâ, *ἄλλοτα*, *ποτά*, *ἄλλοτε*, *ποτέ*, iha u. s. w. zu schliessen ist. Aus den zuletzt angeführten Formen ergiebt sich auch die ursprüngliche oder wenigstens neben der Länge auch sonst übliche Kürze der singularen Casusendung **a**, also dieselbe Form, in welcher das a in der Endung des pluralen Locat. sa erscheint. Wir können nun umgekehrt aus dieser Pluralendung sa einen ferneren Grund für die Annahme entnehmen, dass die singulare Casusendung â ursprünglich nicht bloss den Instrumentalis bezeichnet habe, sondern auch den Locativ, ebenso wie die Endung i nicht bloss für den Locativ, sondern auch zum Ausdruck des Instrumentalis und Dativs verwandt worden ist.

Der dritten Endung des Loc. plur. *su* gegenüber sollte man eine singulare Locativendung u erwarten, wie dem pluralen si und sa die singularen Endungen i und a gegenüberstehen. Eine Locativendung u finden wir nicht, aber wohl die Locativendung âu, welche sich oben schon als eine ähnliche Verstärkung von u ergeben hat, wie die Dativendung ai, âi als Verstärkung von i. Dieser für âu vorauszusetzende einfache Vokal u zeigt sich uns nun in ṣu, der pluralen Locativendung derselben Sprache, in welcher jenes singulare âu gebräuchlich ist, und wir müssen nun auch aus dieser Form des Loc. plur, die Folgerung ziehen, dass ursprünglich für den entsprechenden singularen Casus anstatt oder neben der verstärksten Endung âu auch die einfache Endung u gebräuchlich gewesen sein muss. Uebrigens erscheint im Zend der Vokal der Endung su auch in verstärkter Form, denn hier kommen neben der Endung śu oder hu auch die Endungen śû oder hû und śva oder hva vor, wo der Vokal einmal verlängert, sodann dnrch hinzutretendes a erweitert ist. Die letztere Verstärkung des su verhält sich zu dem entsprechenden singularen âu ebenso wie die des i in der alsbald näher zu betrachtenden plur. Dativform bhjas zu der entsprechenden singularen ai und âi. Im Singular wird für beide Casus der erweiternde Vokal a vor dem Vokal i und u gesprochen, *ai*, *âi* und *âu*, im Plural hinter demselben, s*va* und bh*ja*s.

§. 9.

In der indischen Endung des Locat. dualis ôs erscheint ebenfalls eine verstärkte Form des Vokals u, die gunirte, wäh-

rend im Singular die Vriddhiform âu gebraucht ist. Beide Verstärkungen ô und âu verhalten sich der Form nach zu einander, wie die pronominale und femininale Dativendung âi zu der nominalen männlichen ê. Es ist diese indische Locat.-dual-Endung ôs zugleich auch der Ausdruck für den Genitiv Dual., aber ihre eigentliche und ursprüngliche Bedeutung muss die des Locativs gewesen sein, wie sich aus dem Zusammenhange der Formen âu, ôs, su, sû, sva ergiebt. Ganz in derselben Weise ist die griech. Locat.-dual-Endung ιν auf den Gen. Dual. übertragen, die pluralen Dativendungen bhjas, bus, φι(ς) auf den pluralen Ablativ. Ihre Anwendung zum Ausdrucke des Genitivs steht im Zusammenhange mit der Art und Weise, wie im Vedensanskrit und Zend auch sonst der Locativ gebraucht wird. Hier kann mit dem singularen Locat. eines Nomens das Adjectiv im Genitiv verbunden werden, und in den Veden hat in Verbindungen wie gôšu svâmin die Locativform genitivische Bedeutung.

§. 10.

Der Vokal also, welcher zur Bezeichnung des Locativverhältnisses als Auslaut eines Nominalstammes gesprochen wird, — a oder i oder u, sei es nun in einfacher oder verstärkter Form —, derselbe erscheint bei der Bezeichnung des Locativsverhältnisses hinter dem Nominalstamme, wenn das mehrfache Vorhandensein des Nominalbegriffes gesetzt wird, und zwar ebenfalls entweder in einfacher oder verstärkter Gestalt, nur ist dann das Kasuszeichen durch den Zischlaut erweitert worden. Den Zischlaut fanden wir auch als Erweiterung des Accusativ- und Nominativzeichens, wenn das mehrfache Vorhandensein des accusativen und nominativen Begriffes ausgedrückt werden sollte. In dem vorliegenden Falle ist das s aber nicht bloss als auslautende, sondern auch als anlautende Erweiterung des Casuszeichens gebraucht worden, während es beim Nominativ- und Accusativzeichen nur als auslautende Erweiterung erscheint; wir haben für den mehrfach vorhanden gesetzten Locativbegriff sowohl die Endung su als ôs. Die Sprache hat sich aber dieser doppelten Stellung des Mehrheitszeichens bedient, um einen Unterschied des Mehrheitsbegriffes auszudrücken, nämlich um von dem allgemeinen mehrfachen Vorhandensein ein bestimmtes, ein zwei-

maliges Vorhandensein zu unterscheiden. Für jenes, den Plural, ist die Mehrheitsform der Ausdruck geworden, in welcher das Mehrheitszeichen vor dem Casuszeichen steht, su oder si oder sa; für dieses, den Dual diejenige Mehrheitsform, in welcher das Mehrheitszeichen den Auslaut bildet, ôs.

§. 11.

Bei der oben gegebenen Uebersicht der singularen Casusformen erscheinen die für den Locativ, Instrumentalis und Dativ gebrauchten vokalischen Endungen auch durch präfigirte Consonanten verstärkt. Diese Verstärkungen erscheinen auch in pluralen und dualen Casusendungen und zwar zunächst die Verstärkung durch bh, denselben Consonanten, welcher auch im Singular am häufigsten in dieser Weise gebraucht wird.

Im Indischen die Endung bhis für den Instrument., bhjas für Dativ plur., bhjâm für Instrum., Dat., Abl. Dual. Im Zend bîs mit verlängertem Vokal für den Instrument., bjaç für Dativ und Abl. plur., bja für alle diese Cas. des Dual. Im Griechischen die Endung φι (vor Vokalen φιν) für Instrum., Locat. und Dativ plural., also in der Bedeutung mit der Endung σι (σιν) ziemlich identisch, und oft mit dieser Form verbunden (θεόφι, ὄρεςφι, ναῦφι — ἵπποι αὐτοῖσιν ὄχεσφι). Im Lat. die Endungen bîs und bus für Locat., Instrum., Dat., Abl. plur. Die erstere aber nur bei den Pronominalstämmen ma und tva. Im Umbrischen die Endung fem als Loc. plur., auch zu fe und f abgekürzt (puplufem, tutafem). — Im Litauischen und Germanischen erscheint statt des bh der Nasal m, welcher für das Litauische auch in den singularen Casusformen statt bh gebräuchlich ist. Litauisch mis für den Locat. plur., mus für den Dativ plur., m für den Dat. dual. — German. m als Loc., Dat., Instrum. plur., in zwei Formen des A.-Nord. treimr und thrimr statt dessen mr. Manche dieser Endungen ergeben sich von selbst als Verkürzungen ursprünglicher Formen, so das germanische m verkürzt aus dem noch vorkommenden mr und dieses aus mis oder mus, Griech. φι, welches sich in dieser Form von dem singularen φι nicht unterscheidet, aus φις. Zend Dual bja aus bjam oder bjäm, Litauisch Dual m aus mum.

Vor den meisten dieser mit bh oder m anlautenden Plural-

endungen wird das auslautende a des Nominalstammes, bisweilen auch â in den Diphthongen ai verändert, was ebenfalls auch vor den Endungen su, si, sàm der Fall ist. Sanskr. açvébhjas, in den Veden auch açvêbhis und sonst auch êbhis. Zend açpêbjaç, açpaêibja oder açpôibja. Germ. bei Pronom. und Adjectiven für a und â: thaim, blindaim. Seltener die Verstärkung des a zu â: im Skr. Dual açvâbhjâm und dann besonders bei den Pronominalstämmen ma und tu: uśmâbhis, juśmâbhis, nôbîs, vôbîs, jûmus, mûmus.

§. 12.

Neben diesen Formen der Stämme auf a und â erscheinen andere, in denen der präfigirte Konsonant bh und m fehlt. So Skr. açvâis neben dem Vedischen açvêbhis, Zend açpès, Lat. equîs und für die Femin. neben equâbus ebenso equîs, oskisch hier die Endung ois und ebenso altlat. in der Form olloes. Griech. θεοις und θεαις oder θεῃς neben θεοφι und θεηφι (θεοφις und θεηφις). Diesen griechischen Pluralformen entsprechen auch die Dualformen des Loc., Instrum. und Genit. θεοιν und θεαιν oder θεουν und θεαυν. Diese Dualendung ιν auch bei allen übrigen Stämmen, stets ohne φ. Ebenso auch im Vedensanskrit und Zend die Formen ohne bh auch einzeln bei anderen Stämmen, Skr. nadî nadjâis, Zend. namen namènîs. Es ist nicht mit Gewissheit zu entscheiden, ob in diesen Formen ein Ausfall des bh anzunehmen ist, oder ob dieselben ursprünglich sind, also nicht auf die Endung bhi, sondern unmittelbar auf die Singularendung i zurückzuführen sind. Das letztere wird dadurch wahrscheinlich, dass beide Pluralendungen, die mit und die ohne bh, auch neben einander erscheinen, so im Indischen açvêbhis (Veden) neben açvâis, Griechisch θεοφι und θεοις. Die Annahme, dass θεοις aus θεοισι durch Abfall des auslautenden i entstanden sei, würde auch für açvâis, açpès ect. dieselbe Annahme erfordern, aber hier ergiebt sich ein Versuch, diese Formen auf açvâisi oder açvêsi zurückzuführen, sofort als äusserst unstatthaft. Ausserdem tritt jener Annahme auch die entsprechende Dualform θεοιν oder θεουν entgegen, für welche eine ursprüngliche Form wie θεοινι und θεουνι oder etwa dergleichen vorauszusetzen wir doch keineswegs berechtigt sind.

Mit Sicherheit lassen sich aus den angeführten Formen

folgende Casusendungen entnehmen: bhis, mis, bhîs, bhjas, bhjâm, bhus, mus. Die einfachste dieser Endungen ist *bhis* und *mis*, welche sich erweist als entstanden aus der singularen Endung bhi, mi durch Erweiterung vermittelst auslautenden s, desselben s, welches wir schon bei anderen pluralen Casusformen als den in den Indogermanischen Sprachen üblichen Ausdruck für das mehrfache Vorhandensein des Nominalbegriffes gefunden haben. Der Vokal dieser Endung erscheint auch verlängert zu î und verstärkt durch hintergesetztes a, in *bhîs* und *bhjas*, ganz wie die Pluralendung su auch zu sû und sva verstärkt worden ist. Der durch hinzutretendes a erweiterten Form bhjas hat sich das Sanskrit und Zend als des gewöhnlichen Ausdruckes für den pluralen Dativ bedient, entsprechend dem singularen Dativ, welcher gewöhnlich nicht in dem einfachen i, sondern in dem durch a erweiterten ai oder âi seinen Ausdruck gefunden hat. Das lateinische und litauische *bhus* und *mus* auf die Endungen bhis, mis oder bhjas, mjas zurückzuführen, sind wir bei der Berücksichtigung der Lautgesetze nicht berechtigt, wir müssen vielmehr das u dieser Endungen als ursprünglichen Vokal ansehen, so dass diese pluralen Endungen bhus und mus auf bhu und mu zurückzuführen sind, wie bhis und mis auf bhi und mi. Es erscheint somit nicht nur der Vokal i, sondern auch u durch einen präfigirten Consonanten bh und m verstärkt*), und beide so entstehende Formen, die auf i und u, sind für die pluralen Casus gebräuchlich, ebenso wie si und su neben einander erscheinen, ohne dass eine dieser Formen aus der anderen entstanden ist.

Wir finden aber ferner in diesen Formen zur Bezeichnung der Mehrheitsbestimmtheit nicht bloss den Zischlaut angewandt, sondern auch den Nasal, welchen wir bereits in dem pluralen Genitive als Numerusausdruck gefunden haben. So der Umbrische locat. plur. auf fem, der Indische Dativ und Instrum. dual. auf bhjâm, wo das a vor dem Nasal dieselbe Verstärkung bekommen hat wie in der ebenso gebildeten Genitivendung sâm, und die Zendischen und Litauischen statt bja und m vor-

---

*) Nachzuweisen ist für den Singular die durch die aspirirte Gutturalis verstärkte Casusendung u in πάγ-χυ (=πάν-υ), woneben πάγ-χι (Orph.) und πάμ-φι.

auszusetzenden Dualformen bjam oder bjâm und mum. Hierher gehört auch die griechische Dualendung *ιν*, mag nun deren Entstehung aus *φιν* gewiss sein oder nicht. Die meisten Sprachen haben diese doppelten Mehrheitsformen bhjas und bhjâm, mus und mum, *φι(ς)* und *(φ)ιν* (oder wenn man lieber will *ις* und *ιν*) zum Ausdruck eines Unterschiedes in dem Mehrheitsbegriffe gebraucht, so dass die eine Mehrheitsform den Dual, die andere den Plural bezeichnet, während für die Casusform auf n dieser Unterschied in der verschiedenen Stellung des Mehrheitszeichens s seinen Ausdruck gefunden hat. Das Italische, welches eine solche Unterscheidung des Duals von dem Plural überhaupt nicht durch bestimmte Formen bezeichnet, hat sowohl die Form bis als die Form fem für beide Mehrheitsverhältnisse gebraucht, weshalb. auch im weiteren Verlaufe der Sprache der eine oder der andere italische Dialect den Gebrauch der einen von beiden Mehrheitsformen völlig aufgeben konnte.

§. 13.

Ausser diesen beiden Consonanten, dem Nasal und dem Zischlaute ist weiter kein Consonant zum Ausdrucke des Mehrheitsbegriffes verwandt worden, entsprechend der Casusbildung, wo auch nur der Nasal und der Zischlaut erscheint, nur dass hier statt des Zischlautes auch noch dessen ältere Form, die dentale Muta gebräuchlich ist. Aber wie die Casusbestimmtheit, so hat auch die Numerusbestimmtheit einen weiteren Ausdruck in den **Vokalen** gefunden.

Zunächst die einfachen a und i. Es treten diese Vokale an die neutralen Stämme zum Ausdruck ihrer pluralischen Nominativ- und Accusativbestimmtheit. Auch im Singular wird bei den meisten neutralen Stämmen diese Bestimmtheit nicht durch ein besonderes Casuszeichen ausgedrückt, daher ist auch in diesen Pluralformen kein Casuszeichen vorhanden.

a ist in den meisten Sprachen gebräuchlich, Zend, Griechisch, Latein., Germanisch. Mit dem Thema a wird es zu â vereinigt, aber dieses gewöhnlich wieder zu a verkürzt *οἶκα*, tecta, vaurda. Lang erhalten nur in den Zend- und Gothischen Pronominalformen tâ, jâ, thô, hvô. *i* ist der hier im Sanskrit gebräuchliche Vokal, bei Stämmen auf a, i, u mit Trennungsconsonanten n und Verlängerung des Themavokals antretend, jugâ-n-i, varî-n-i, açrû-n-i, wie bei eben diesen

Stämmen die Genit.-plur.-Endung **âm**: **jugâ-n-âm**, **varî-n-âm**, **açrû-n-âm**, — bei den Stämmen auf **an**, **iṅ**, **at**, **vat** und **îjas** die Endungen **âni**, **îni**, **anti**, **vâṅsi**, **îjâṅsi** mit Verlängerung des Vokals, resp. Einschiebung eines Nasals wie in den entsprechenden maskulinen Nominativen **ânas**, **antas**, **vâṅsas**, **îjâṅsas**, ebenso auch bei den neutralen Stämmen auf **as**, **is**, **us**: **âṅsi**, **îṅshi**, **ûṅshi**. Eine Nasalirung findet auch statt bei den meisten consonantisch auslautenden Wurzeln, z. B. **hrid**, **hriṅdi**, einzeln aber auch hiervon in anderen Casus solcher Wurzeln. Beispiele: **juṅgas**, **pra-añcas**, **anad-vâṅ(h)** statt **anadvâh**. Wir sind auf keine Weise genöthigt, dieses **n** als ein nicht bloss eufonisches, sondern als ein für die Bedeutung der Form nothwendiges anzusehen.

§. 13.

Sodann die Vokale in verlängerter und erweiterter Form, â, î, âu, âi, âm, so dass also die vokalischen Mehrheitszeichen ganz in denselben Formen erscheinen wie die vokalischen Casuszeichen. Diese Vokale sind zum Ausdruck des dualen Nominat. und Accusat. an die Stämme gefügt, sowohl an neutrale als auch an maskulinische und femininale.

Im Griechischen fast überall die Endung **â** gebräuchlich, mit dem Thema **a** zu *ω*, mit **â** zu *ά* vereinigt, sonst immer zu *ε* verkürzt. Nur die Pronominalstämme **ma** und **tva** haben hier die Endung **ai**: *νωι*, *σφωι*. Dem Griechischen entspricht das Lateinische in seinen beiden einzigen Dualformen **duô** und **ambô** für masc. und neutr. Im Sanskrit Unterschied in der Dualbezeichnung der Neutra von den maskul. und feminin. Stämmen. Für die Neutra die Endung **î**, entsprechend der Pluralform **i**, an vokalischen Auslaut **i** und **u** mit Trennungsconsonant **n** gefügt (**varinî**, **açrunî**), mit auslautendem **a** zu **ê** contrahirt. Die Maskul. auf **a** haben in den Veden die Endung **â**, mit **a** contrahirt zu **â** wie im Griechischen. Bei den übrigen Stämmen und im gewöhnlichen Sanskrit auch bei den Stämmen auf **â** ist die Dualendung **âu**. Auslautendes **i** und **u** für den Dual zu **î** und **û** verlängert, auslautendes **â** wird zu **ê**, wahrscheinlich aus **ajâu** durch Abfall des **âu** entstanden. Beim Pronomen auch die Endung **âm** in **âvâm**, **juvâm**, **(t)vâm**, während die Dualform **nâu** sich mehr dem griech. *νῶι* annähert.

Uebersicht der Casus- und Numerusbezeichnung.

Locativ, Instrumental. u. Dativ Genit. u. Abl. Nomin. Accus.

Singular	Singular (Neutra)	Plural	Plural (Neutra)	Dual
m, am s	endungslos m, am t, d	ns, ans; (-as) sas; (-as) (nach Veden u. Zend)	a i	â âm î âi âu
't 'd 's at ad as ât âd âs tas, kas		sâm; (-âm)		
(a) â âm ta, ka, pa, dâ, thâ, ha, $\chi\eta$		sa (im Litauisch.)		
i in ai(ê) âi bhi, dhi, $\chi\iota$, ti, pi, bi, mi		si (im Griech.) bhis, (Skr., Zd., Griech.) mis, (Lit., Grm.) bhîs (Lat., Znd.) bhias (Skr. u. Znd.)		$(\varphi)\iota\nu$ (Griech.) bhiâm (Skr. Zend)
(u) âu $\chi\upsilon$ in $\pi\acute{\alpha}\gamma\chi\upsilon$		su (im Skr. u. Zend) sû (Zend) sua (Zend) bhus, mus (Lat.), (Litauisch)		aus (ôs) (Skr., Zend)

II. Verbum.

§. 15.

Wir haben zunächst die ursprünglichen singularen Verbalendungen aus den in den einzelnen Sprachen vorliegenden Formen hinzustellen.

1. Der charakteristische Laut zum Ausdruck der ersten Person ist für die Indogermanischen Sprachen der Nasal, sowohl der dentale n als der labiale m. dadâmi, *δίδωμι*, dadâni, Zend dadânê, ǵanâni tarâni barâne.

2. Der charakteristische Laut zum Ausdruck der dritten Person ist der Dental t, in einigen Formen mit dem Zischlaute wechselnd (im griech. *ουσι* u. s. w.).

3. Zur Ermittelung des charakteristischen Lautes für die zweite Person müssen wir ausgehen von den Sanskritformen sva, dhvê, dhvam, dhva, dhvât, Zend n̆uha, dhvem. Hiernach ist auch für die entsprechenden gothischen und griechischen Formen sa, *σο*, *σθε* der Ausfall eines *ϝ* vorauszusetzen, ebenso sind auch für die übrigen Formen der zweiten Person: si, dhi, tha, s, ta, tha, thas, tis und stis, tam, âthê, âthâm als die ursprünglicheren die Endungen svi, dhvi, thva, su, tva, thva, thvas, tvis, stvis, tvam, âthvê, âthvâm vorauszusetzen. Hieraus ergiebt sich als die ursprünglichste Form des für den Ausdruck der zweiten Person charakteristischen Lautes die Lautcombination tu, deren Consonant t in die dentale Aspirata und den Zischlaut übergehen kann, und deren Vokal u vor einem folgenden Vokal in den entsprechenden Halbvokal v übergehen muss, zum grössten Theil aber verschwunden ist.

§. 16.

Die singularen Personalendungen erscheinen nun theils als Auslaut der Verbalform, theils durch einen auslautenden Vokal erweitert. Diese Vokale sind aber nicht bloss a, i, ai, wir müssen nothwendig auch die Vokale u und au hinzurechnen.*) So als Endungen der dritten singularen Person die Formen t, ta, ti, tai, tu, tau. Ob die Formen t und ta aus ti und tai

*) Denn wir sind weder berechtigt die Sanskrit- und Zendendungen tu und ntu als aus ti und nti entstanden zu denken, noch die gothischen

entstanden sind oder nicht, braucht hier nicht untersucht zu werden. Die Formen auf a im Sanskrit, Zend, Griechisch, Gotisch, die auf i im Sanskrit, Zend, Griechisch, Litauisch und Slavisch, die auf ai im Sanskrit, Zend, Griechisch, die auf u im Sanskrit und Zend, und die auf au allein im Gotischen. Im Allgemeinen haben nun diejenigen von diesen Personalendungen, in welchen der Vokal a enthalten ist (ta, tai, tau) mediale, die übrigen active Bedeutung; die auf auslautendes u (tu, tau) sind der Ausdruck für den Imperativ und Modus subject., die auf i (ti, tai) sind Ausdruck für das Präsens und dessen Mod. subjunct., wie auch für perfect. und futur., die mit consonantischem Auslaut und die auf a (t, ta) der Ausdruck für das Präteritum. Wir haben hiernach sechs Klassen von Personalendungen zu unterscheiden, wenngleich in den einzelnen Sprachen manche Uebergänge der Formen stattfinden. (So erscheint im Sanskrit die Endung erster Person in zweiter Klasse als ma (im Optat.), aber auch als mi im Indicat. — denn diese Formen sind als die ursprünglichen für die hier erscheinenden a und i anzusehen — tha für thi oder si.) Die auf a auslautenden Personalendungen suchen eine verstärkte Form anzunehmen, meist durch nasalische Erweiterung und Verlängerung des a vor dem Nasal: so ist im Griech. die Endung ma zu μᾶν, μην geworden, so kommt im Sanskr. neben ta auch die Form tâm vor u. s. w. Die auf einen anderen Vokal auslautenden Formen dagegen streben nach Verkürzung: so ist für das Gothische und Lateinische der Auslaut i verloren gegangen u. s. w.

Bei den meisten dieser Singularformen ergiebt sich ihr Verhältniss zu den entsprechenden Plural- und Dualformen von selbst. Gewöhnlich ist der charakteristische Laut für den Ausdruck der singularen Person auch in der pluralen und dualen enthalten, sowie ausserdem ihre auslautende Erweiterung, obgleich diese im Allgemeinen für den Plural und Dual noch häufiger abgefallen ist als für den Singular.

---

dau und ndau mit den griech. το und ντο, den Skr. ta und nta oder tâm ntâm zu identificiren. Ein got. auslautendes au entspricht immer dem Skr. au ô, (sunau), auch für ahtau die Sanskritform aṣṭâu, Lat. octâv-us. Die griech. Endung το und ντο erscheint Goth. als da und nda, ganz dem Sanskr. ta und nta entsprechend.

§. 17.

Die in den Indogermanischen Sprachen uns vorliegenden Formen sind folgende für die einzelnen Classen. Die Classe auf u im Got. au erscheint nicht in der ersten Person; das Gotische setzt statt ihrer die dritten Personen auf au.

	1	2	3	4
Singul.	m, ν	gr. μᾶν, μην, skr. -a, -i	mi, ni	gr. μαι, skr. -ê, z. ê, mê
Plural	gr. μες u. μεν, skr. z. ma lat. mus, ahd. mês, go. u. lit. ma	gr. μεθα, skr. mahi	skr. masi, mas, ma, z. mahi lit. me. got. m.	z. maidhê, skr. mahê
Dual	skr. z. go. lit va	skr. vahi	Sk. vas, lit. va zd. vahi. got. (vas) ôs.	z. vaidhê, skr. vahê

Die plurale Bestimmtheit der Vocalform ist hier dadurch ausgedrückt worden, dass an das Personalzeichen m die den-

tale Aspirata (dh, ϑ, skr. h) oder ein Zischlaut s mit dem Bindevocal a antritt; ist die Singularform durch einen vocalischen Auslaut erweitert, so findet sich diese Erweiterung auch in der Pluralform, nur ist dieselbe hier häufig abgefallen und dadurch die Form einer Classe mit der einer andern identisch geworden. So im Griechischen a und ai. Ausser dem auslautenden Vocal ist auch der Zischlaut bisweilen verschwunden, so im lit. ma, go. ma für Classe 1, m für 3, sanskr. ma stets in Classe 1, bisweilen auch in Classe 3, während die ursprüngliche Form dieser Classe noch in den Veden. — Die Pluralbezeichnung durch den aspirirten Dental ist bei den medialen Formen, die durch den Zischlaut bei den activen gebräuchlich. Die mediale Form hat die active zu ihrer Voraussetzung, hat sich aus der activen durch Verstärkung entwickelt, nicht aber umgekehrt. Somit muss man annehmen, dass auch in der activen Form ursprünglich nicht der Zischlaut, sondern eine dentale Muta als Mehrheitszeichen gesprochen worden ist. Es braucht diese dentale Muta aber nicht die aspirirte dh gewesen zu sein, vielmehr ist es wahrscheinlich, dass sich beide Mehrheitszeichen aus einem dritten entwickelt haben, der dentalen Tenuis t, welche einerseits in den Zischlaut, andererseits in die dentale Aspirata übergehen kann, ebenso wie dieses auch bei der zweiten Personalendung tu geschehen ist (vergleiche si und dhi, ta' und tha, sva und dhva).

Von diesen Mehrheitsformen werden die dualen durch Wechsel des Personalzeichens unterschieden; statt des labialen Nasals m wird der labiale Halbvocal v gesprochen. So im Sanskr., Zend, German., Litauischen. Ein Wechsel zwischen m und v ist eine durchaus nicht ungewöhnliche Erscheinung und findet auch in dem selbstständigen Pronomen erster Person Statt, und zwar hier auch in den pluralen Formen Sanskr. as-*m*ê und *v*ê-am (as und am sind Fulcra), ebenso auch im Zend, Goth. veis, Litauisch *m*ês. Obgleich diese begriffliche Verschiedenheit für die beiden Mehrheitsformen mit m und v bei dem Verbum schon vor der Sprachtrennung sich geltend gemacht haben muss, so können wir doch bei Vergleichung jener Pluralformen des ersten Personalpronomens as*m*ê und *v*ê-am, *v*eis und *m*ês nicht annehmen, dass diese Lautveränderung des m zu v zum Zwecke der Dualunterscheidung gemacht worden sei, sondern beide Formen

müssen wie im Pronomen so auch hier anfänglich ohne Unterschied zum Ausdruck des allgemeinen Mehrheitsverhältnisses (als Plural und Dual zugleich) angewandt worden sein, bis später der bestimmte Gebrauch einer jeden für ein bestimmtes Mehrheitsverhältniss sich geltend gemacht hat, was bei dem selbstständigen Pronomen nicht zu geschehen brauchte, da hier beide Mehrheitsverhältnisse durch verschiedene Endungen unterschieden waren.

§. 18.

Ausser den besprochenen Pluralformen der ersten Person ist nun noch in den meisten Dialecten des Griechischen die Form *μεν* gebräuchlich. Der Annahme einer Entstehung des *ν* aus *ς* oder *ϑ* widersprechen die Lautgesetze durchaus; deshalb hat man die Form *μεν* so zu erklären gesucht, dass das *ς* der Endung *μες* abgefallen sei und die Endung *με* eine neue Erweiterung, eine unorganische Nasalirung erhalten habe. Solche Nasalirungen sind im Griechischen ziemlich häufig, vergl. *ἐστί-ν*, *εἰσί-ν*, *πόλεσι-ν* u. s. w.; auch zeigt die Ablativendung *θεν* (lat. tus, skr. tas) einen Fall, wo wenigstens später der unorganische Nasal fest geworden und seine *ἐφελκυστικὸν*-Natur aufgegeben hat. Aber während in den früheren Denkmälern diese Endung noch in der Form *θε* erscheint, haben wir bei der Pluralendung *μεν* keine Spur, dass sie einmal *με* gelautet habe, und daher sind wir keineswegs genöthigt, eine solche Entstehung der Endung *μεν* anzunehmen. Es liegt viel näher, die Endung *μεν* für ebenso ursprünglich anzusehen als die Endung *μες*. Dass diese Pluralform Erster Person *μεν* nur in Einer Sprache und auch hier nicht in allen Dialecten sich vorfindet, kann natürlich eine solche Annahme nicht erschweren, denn solche Beispiele, wo nur in Einer der Indogermanischen Sprachen sich eine ursprüngliche Form erhalten hat, sind häufig genug. Es stellt sich dieser Annahme zufolge eine doppelte Bezeichnung des Mehrheitsbegriffes bei der Ersten Personalendung dar, die Erweiterung durch den Nasal und die Erweiterung durch den Dental oder den hiermit wechselnden Zischlaut. Auch bei den übrigen Personalendungen werden wir zur Mehrheitsbezeichnung beide Erweiterungen angewandt finden.

§. 19.

	1	2	3	4	5	6
Singul.	t	skr. ta, tâm go. da, gr. το	ti	s. z. tê, gr. ται	s. z. tu	go. dau
Plural	nt	s. nta, ntâm go. nda, gr. ντο	nti Böot. νθι	ntê, νται	s. z. ntu	go. ndau
Dual	skr. tâm gr. τον, την, των	skr. âtâm	s. tas, tus gr. τον	s. âtê		
Plural	skr. u-s gr. σαν	s. ra, ran, ram	skr. us lat. re, runt	s. z. rê		

Der Mehrheitsausdruck ist für die dritte Person zunächst die Erweiterung durch den Nasal n. Dieser tritt vor das Per-

sonalzeichen t: nt, nta und ntâm, nti, ntai, ntu, ndau. Aehnlich tritt auch in der nominalen Locativform das Mehrheitszeichen s vor die Locativendung: si, su, sa.

Sodann ist der Nasal aber auch hinter dem Personalzeichen gesprochen und zwar mit dem hier nothwendigen Bindevokal a, welcher vor dem Nasal, wie in der pluralen Genitivendung sâm, zu â verlängert ist (Sanskr. tâm, Griech. την und των). Doch erscheint im Griechischen auch die kurze Form τον und zwar nicht bloss für Classe 3, sondern in den ältesten Denkmälern auch in Classe 1 (ἐτεύχετον neben ἐτευχέτην). Einen auslautenden Vokal finden wir hinter dem Nasal nicht, statt toni die Form τον. Im Sanskritischen ist diese Bildung nur in Classe 1 gebräuchlich, daher dürfen wir hier keinen vokalischen Auslaut hinter dem Nasale erwarten.

Durch die verschiedene Stellung des Mehrheitszeichens n vor und hinter dem Personalzeichen ist ein Unterschied des Mehrheitsbegriffes ausgedrückt worden; die erstere Form (nt u. s. w.) ist zum Ausdruck des Plurals, die andere (tâm, tam) für den Dual verwandt worden. Ganz in gleicher Weise wird bei dem Nomen für den Locativ durch die Stellung des Numeruszeichens vor und hinter dem Locativzeichen u der Plural und der Dual unterschieden.

Neben dieser Mehrheitsform mit auslautendem Nasal (tam) ist auch der Zischlaut s als Mehrheitszeichen gebraucht worden, — ausser m und n ist auch s mit dem Bindevokale hinter das Personalzeichen t getreten. Sanskr. tas, für das Perfect mit dem Bindevokale u: tus. Wie die Mehrheitsform tam, so hat auch diese die Bedeutung der dualen Mehrheit bekommen. Nur hat sich im Sanskrit der Unterschied festgestellt, dass tam für Classe 1, tas (tus) für Classe 3 als Dualendung der dritten Person gebraucht wird, weshalb diese Form tas (tus) als Verkürzung von tasi (tusi) zu erklären ist, ebenso wie Sanskr. vas aus dem noch im Zend erhaltenen vasi, mas aus dem noch in den Veden vorkommenden masi. Dagegen im Griechischen mit Ausschluss der Endung tas für beide Classen (1 und 3) die Endung tam, nur dass für Classe 3 die Verlängerung des a nicht vorkommt, während in Classe 1 die Kürze des a (o) selten ist.

Ausser diesen 2 konsonantischen Mehrheitszeichen ist zur Bezeichnung der dualen dritten Person auch ein vokalischer

Laut angewandt, und zwar in der Form, in welcher derselbe auch bei dem dualen Nomen erscheint, als der Vokal â. Hierdurch ist wenigstens im Sanskrit der Dual der medialen dritten Personalformen ausgedrückt; und zwar ganz entsprechend den medialen Pluralendungen nta oder ntâm und ntê tritt das vocalische Mehrheitszeichen vor den Personalausdruck t: âtâm und âtê. Eine Form âta ist hier völlig durch die verstärkte âtâm verdrängt, während diese Verstärkung des auslautenden a zu âm für die Singular- und Pluralform nur im Imperativ erscheint.

§. 20.

Endlich noch einige Endungen zum Ausdruck des Plurals:

Classe 1, Sanskr. statt *nt* die Endung *us* bei Formen wie z. B. adadus, Griechisch dafür die Endung *σαν* oder *ἐδίδοσαν*, die Endung us ausserdem im Skr. Optat.

Classe 2. Statt nta im Sanskrit die Endung *ran* für den Optat.

Classe 3. Für das Perfect. Latein. die Endungen *re* und *runt*, gewöhnlich mit verlängertem Bindevocal ê, im Sanskrit die Endung *us*.

Classe 4. Für das Perfect statt ntai im Indisch und Zend die Endung *rê*, theils am Bindevocal, theils mit Bindevocal i, im Zend auch a.

Bei der Erklärung dieser Formen müssen wir von der Endung Classe 4 rê ausgehen. Diese setzt für Classe 3, also das Activ, eine Form ri voraus. Wir finden diese in solcher Form nicht im Sanskrit, aber wohl im Lateinischen: re (aus ri mit dem im Lateinischen üblichen Uebergange des i in e). Bei den lateinischen Personalendungen ist der auslautende Vocal zwar meist verschwunden, hat sich aber auch sonst gerade im lateinischen Perfect erhalten, sti, auch im Präsens kommt ein auslautendes i in den ältesten Denkmälern noch vor: tremonti oder tremonte statt tremunt in den Saliarischen Gesängen. Statt dieses *ri* finden wir im Sanskrit die Endung us. Der Vocal derselben ist identisch mit dem der entsprechenden Dualendung tus, ebenso der Dualendung zweiter Person thus. Wie in tus und thus, so müssen wir auch in us den Vocal u zunächst als Bindevocal auffassen. Der Bindevocal der Perfect-

endungen ist zwar sonst der Vocal a oder i, so namentlich auch in der entsprechenden Medialendung irê und (Zend auch) *arê*; aber der Bindevocal u ist für das Perfect nicht auffällig, da er im Germanischen hier für die Pluralformen durchgängig angewandt ist und auch sonst im Sanskrit neben i erscheint: taruśêma, taruśjati neben tariśjati. Diese Endung *s* muss aber ursprünglich einen vocalischen Auslaut gehabt haben, da ein solcher für alle übrigen activen Perfectendungen anzunehmen ist, masi statt *μες* und ma, vasi statt va, und zwar *i* wie im Präsens. Die somit vorauszusetzende Endung si entspricht völlig der Lateinischen re, nur dass für das Lateinische das s des Sanskrits in r übergegangen ist. Sie steht aber auch zu der Sanskrit- und Zend- medialen Endung rê in demselben Verhältnisse, wie sonst die activen zu den entsprechenden medialen Endungen, nur haben wir für das Medium nicht den Consonanten s, sondern r, entsprechend der activen lateinischen Endung re. Ein Uebergang des s in r findet sich sonst im Sanskrit bloss im Auslaute des Wortes. Wir sind nun nicht berechtigt, ein Ueberschreiten dieses Lautgesetzes, eine Uebertragung der Rhotacirung des s auf einen anderen Fall wie auf den vorliegenden zu übertragen. Es erscheinen allerdings bisweilen dergleichen Abweichungen von den Lautgesetzen und zwar gerade in den Flexionsendungen; aber die Annahme einer solchen Ueberschreitung der Lautgesetze ist nur eine Hypothese, welche nur in dem Grade wahrscheinlich ist, als durch ihre Annahme ein Verständniss sonst unbegreiflicher Spracherscheinungen gegeben ist. Nur unter dieser Voraussetzung dürfen wir hier annehmen, dass die Medialendung rai aus der Form sai entstanden sei und sich somit der Consonant r in der Endung rê zu dem Zischlaut der für das Activ vorauszusetzenden Endung si ebenso verhält, wie das r in der mit diesem si identischen lateinischen Endung re. Unter dieser Voraussetzung stellt sich uns für die Classe 3 die Endung si (lat. re), für Classe 4 die Endung sai entgegen.

§. 21.

Für die Classe 1 erscheint im Sanskrit die Endung *s*, ebenfalls mit dem Bindevocale u wie in Classe 3. Diese Endung lautet im Griech. *σαν*, ohne Bindevocal, *ἐδίδοσαν* (adadus), bei der wir zunächst nicht unterscheiden können, ob die En-

dung *σαν* oder *σαντ* ist. Zu der indischen s verhält sich diese Endung *σαν* gerade so, wie im Lateinischen die Endung re zu dem daneben vorkommenden runt. An den Zischlaut ist im Griechischen die gewöhnliche Pluralendung nt getreten, ebenso im Lateinischen an die Endung re, nur dass hier dann wie sonst fast immer im Lateinischen der vocalische Ausdruck e verschwunden ist. Als die dem activischen s des Sanskrits entsprechende mediale Endung, also für Classe 2, sollten wir die Form sa erwarten, oder ra mit Veränderung des s zu r wie in dem medialen rē. Diese würden sich zu dem hier sonst gebräuchlichen nta (ebenso) verhalten, wie für Classe 1 s zu nt. Statt sa aber erscheint im Indischen die Form ran. Wir müssen unserer obigen Annahme in Bezug auf die Form rê zufolge auch in dieser Form für den Consonanten r einen Ursprung aus s annehmen, und somit fällt ran (rant) der Form nach zusammen mit dem griechisch. *σαντ* (Classe 1) und dem latein. runt (Classe 2). Diese indische Endung rant (sant) steht zu dem vorausgesetzten und in den Veden wirklich erhaltenen sa und ra in demselben Verhältnisse, wie das lat. runt zu dem hier noch erhaltenen re, wie griech. *σαντ* zu dem indischen s.

§. 22.

Wir erhalten somit eine zweifache Reihe von diesen Pluralendungen dritter Person:

Classe 1.	2.	3.	4.
skr. s	(sa) ra	skr. s(i) lat. re	s. z (sai) rê
gr. *σαντ*	skr. (sant) rant	lat. runt	

Der Ausdruck für den Plural dritter Person ist hier einmal der Zischlaut s mit den darantretenden Classenerweiterungen a, i, ai — sodann dieser Zischlaut durch das gewöhnliche nt der dritten Person Pluralis mit dem Bindevocale erweitert; ein auslautender Classenvocal erscheint hier nicht, sondern die verschiedenen Classenendungen sind identisch.

Die erste dieser beiden Endungen für die plurale dritte Person enthält nur den Ausdruck der Mehrheitsbestimmtheit s, aber keinen für die Personalbestimmtheit. Es erscheint hier im Indogermanischen das im Semitischen durchgängig herrschende Princip, dass die dritte Person als solche keiner Bezeichnung bedarf; nur die als erste und zweite Person gesetzte

Verbalwurzel bedarf einer Personalendung; schon an sich ist die Wurzel, welche nicht als erste oder zweite Person bestimmt ist, die dritte Person. Daher haben die Semiten die dritte Person unbezeichnet gelassen, und auch für die duale und plurale dritte Person erscheint die Verbalwurzel durch nichts als die Dual- und Pluralendung â und û erweitert qatalû, qatalâ. Auf Indogermanischem Sprachgebiet ist die singulare dritte Person stets bezeichnet worden, durch die Erweiterung t, und ebenso auch in den meisten Dual- und Pluralformen: nt, âtê, tam, tas. In den vorliegenden Formen wie adadus, aduhra, dadus, dedere, dadirê ist aber auch hier nur die Bestimmtheit sprachlich bezeichnet worden, welche nothwendig eines sprachlichen Ausdrucks bedarf, die Mehrheitsbestimmtheit; die Personalbestimmtheit dagegen sprachlich nicht ausgedrückt, da die dritte Personalbestimmtheit an sich keiner Bezeichnung bedarf. Bei dem Nomen hat sich dieselbe Erscheinung für den dualen Nominativ ergeben; nur die Mehrheitsbestimmtheit ist hier bezeichnet durch die vocalische Erweiterung â etc., dagegen die Nominativbestimmtheit unbezeichnet gelassen.

Die zweite Endung sant ist eine Combination der soeben besprochenen Endung s und der daneben gebräuchlichen gleichbedeutenden nt; die begriffliche Bestimmtheit ist zweimal ausgedrückt worden, eine Art Reduplication. Aehnlich auch sonst für die dritte plurale Person in Indogermanischen Sprachen. So im Griechischen. Hier ist die Imperativendung der pluralen dritten Person *ντω*, entsprechend dem latein. nto, auch mit nasalischer Erweiterung *ντων*. Daneben ist eine andere Form üblich geworden, in welcher zu dieser Endung *ντω* noch die Pluralendung *σαν* getreten ist, *ντωσαν* (das *ν* gewöhnlich ausgefallen, wie durchaus im Medium *σθων* statt *νσθων*, aber auch noch einzeln erhalten, z. B. *ἐόντωσαν*). Ferner im Alts. si*n*du*n* neben si*nd*, wo zu der Endung nt (nd) noch einmal dieselbe Endung nt getreten ist, das zweite Mal mit Abfall des t (d) und Bindevocal u wie im Perfect. Auf gleiche Weise wie für die dritte plurale Person die Endungen in *ἐόντω-σαν* und si*ndun* entstanden sind, auf dieselbe Weise auch die Endung sant aus den Pluralendungen s und nt, von denen beiden schon eine jede für sich den Plural dritter Person bezeichnet. Die Pluralendung s konnte bei ihrer Kürze und Einfachheit um

so eher und allgemeiner eine solche Vermehrung durch nt zulassen.

§. 23.

Im Sanskrit ist der Dualausdruck für die verschiedenen Classen der zweiten Person dem der dritten völlig entsprechend, nur die auslautende Erweiterung am erscheint nicht mit verlängertem a, sondern mit kurzem. Der Unterschied beruht in der Verschiedenheit des Personalzeichens, welches bei den dualen dritten Personen t ist, bei den dualen zweiten die aus dem Personalzeichen tu entstandenen Laute, t vor der Endung am, th in den übrigen Formen. So haben wir den Dualformen der dritten Person

Cl. 1.	2.	3.	4.
tâm	âtâm	tas, tus	âtê

entsprechend für die zweite Person

tam	âthâm	thas, thus	âthê

als deren ursprüngliche Formen sich somit ergeben

tvam	âtvâm	tvas	âtvê.

Wie bei der dritten ist auch hier das auslautende a zu âm verstärkt, i abgefallen.

Im Griechischen erscheint τον, dem Skr. tam entsprechend, aber auch mit verlängertem Vocal, als την (vgl. Kühner pag. 109) jedoch nicht bloss für die erste Classe, sondern mit Ausschluss der Endung thas auch für Cl. 3. Dagegen im Gotischen mit Ausschluss der durch nasalische Erweiterung gebildeten Dualform nur die durch den Zischlaut gebildete, für beide Classen 1 und 3, aber der Bindevocal a ist hier nach gothischem Lautgesetze ausgefallen, ts: gibaits (Cl. 1) und gibats (Cl. 3). Der Indische Gebrauch des Nasals und des Zischlautes für eine der Classen 1 und 2 ist also nur Eigenthümlichkeit des Sanskrit; dem Griechischen und Gotischen zufolge kommen ursprünglich beide Dualformen für jede dieser Classen vor; nur das Sanskrit hat nach Verlust der Classenvocale durch die verschiedenen Dualformen die verschiedenen Classen ausgedrückt.

Auch diese Mehrheitsformen der zweiten Person müssen ursprünglich der Ausdruck des allgemeinen Mehrheitsverhältnisses gewesen sein, sowohl des Dual als des Plural, wie dieses auch von den Mehrheitsformen der ersten Person anzu-

nehmen ist. Der Ausdruck eines bestimmten Mehrheitsverhältnisses ist durch Verkürzung der ursprünglichen Mehrheitsformen gebildet worden, so dass die ursprünglichen für den Dual, die verkürzten für den Plural verwandt sind. Die Verkürzung hat in der Weise statt gefunden, dass das eigentliche Mehrheitszeichen abgeworfen ist. So haben sich aus den Formen

tam (tvam) âthâm (âtva, âtvâm) thas (tvas) âthê (âtvê)

als Pluralausdruck die Formen

ta dha tha dhvê

gebildet.

Hiervon haben sich für Cl. 2 und 4 die Formen dhva und dhvê nicht aus den vorliegenden Formen âthâm und âthê, sondern aus den ursprünglicheren âtva und âtvê gebildet und somit ist der Halbvocal geblieben. Die Form dhva erscheint noch in den Veden (im Imperativ), auch im griech. σθε; im spätern Skr. ist überall die auch schon in den Veden übliche verstärkte Form dhvam gebräuchlich, ebenso Zend dhvem. Es ist dieses dieselbe Verstärkung eines auslautenden a wie in âtha zu âthâm, nur hat sich hier die Kürze des a erhalten.

Uebrigens erscheint im Lateinischen, wo überhaupt das duale Verbum nicht durch eine besondere Form von dem pluralen unterschieden ist, die ursprüngliche Mehrheitsform der zweiten tis, entsprechend dem thas, tvas, in pluralischer Bedeutung. Ganz in gleicher Weise hat im Umbrischen die den Endungen bhjâm u. s. w. entsprechende Casusendung fem plurale Bedeutung, während jenen andern der Indischen, Griech. und Zendsprache duale Bedeutung zukommt.

In der Griechischen Sprache sind die ursprünglichen medialen Dualformen untergegangen. Für die zweite und dritte Person ist durch denselben lautlichen Gegensatz, durch welchen im Plural der zweiten Person die mediale Form sich von der activen unterscheidet (τε und σθε), auch im Dual die mediale von der activen unterschieden worden: τον und σθον, την und των und σθην oder σθων. Der Gegensatz von dem pluralen τε (σθε) und dem dualen τον (σθον) ist auch für die erste Person zu einer Unterscheidung der beiden Mehrheitsformen angewandt worden: μεθα und μεθον; die ursprüngliche Form μεθα musste schon nach den Lautgesetzen mit dem Verluste des Halbvocals υ untergehen.

Zweite Abtheilung.

Indogermanisches Verbum.

Uebersicht der Verbalformation.

Das Verbum finitum bezeichnet einmal, dass das Sein (die Person oder Sache) in einer bestimmten Thätigkeit oder Bewegung oder auch in einem bestimmten Zustande sich befindet, sodann aber, dass diese Thätigkeit oder Bewegung zu dem Denkenden oder Sprechenden in einer bestimmten Beziehung steht. Das erstere wird durch die Wurzel ausgedrückt, das zweite durch die zur Wurzel hinzutretenden Flexionselemente.

Verbal-Wurzel.

Die Wurzel ist ursprünglich einsilbig. Zweisilbig wird sie nicht selten im Griechischen durch Voranstellung eines (sogen. prothetischen Vocales), z. B. ἐρεύθ-ω, vgl. unser „rot", ὀμιχ-έω vgl. lat. ming-o (Griech. Gr. S. 103). Im Sanskr. kann die Wurzel zweisilbig werden, wenn ihr Vocal durch eingeschalteten Nasal erweitert wird: Wurzel juǵ (lat. conjug-is, jung-ō) junǵ-mas = lat. jung-imus, junaǵ-mi = lat. jung-ō mit Verstärkung des n durch Hinzutritt eines a.

Der Wurzelvocal ist entweder a oder i oder u, und zwar zunächst in kurzer Quantität. Schon ein blosser Vocal kann eine Wurzel bilden: i gehen, u tönen. Von den hinzutretenden Consonanten kann der Anlaut einen oder zwei oder drei, der Auslaut einen oder zwei haben; ist der Wurzelvocal ein i oder u, so hat der Auslaut nur Einen Consonanten. — Der Wurzelvocal a scheint ursprünglich immer ein kurzer gewesen zu sein, der Wurzelvocal i und u aber kann auch lang sein, besonders dann, wenn er den Auslaut der Wurzel bildet: çī schärfen, scharf sein, çī liegen, ruhen, sū hervorbringen, sū aufreizen.

Verstärkung des Wurzelvocales.

Der Wurzelvocal wird verstärkt 1) durch Dipthongisirung oder Verlängerung: a wird zu ā, i zu ai, u zu au, bisweilen aber auch i zu ī, u zu ū. Die Verstärkung zu ā ai au kommt nur vor, wenn die Wurzel mit dem Vocale oder nur mit Einem Consonanten schliesst, nicht aber bei auslautender Doppelconsonanz. Im Sanskrit bezeichnet man die Verstärkung des a zu ā als V.iddhi, z. B. nam beugen: nam-ati er beugt, nām-ajati er lässt beugen, nanāma (perf.) er hat gebeugt. Die aus i und u (ī und ū) entstandenen Diphthongen ai und au können im Sanskrit zu ē und ō contrahirt werden: das contrahirte ē und ō heisst Guṇa, das nicht contrahirte ai und au heisst Vṛiddhi; tud tundere schlagen: tutōda (Perfectum) tutudit, tōd-ajati er lässt schlagen ist Guṇa-Verstärkung, ataut-sīt (Aorist) er schlug ist Vṛiddhi-Verstärkung, — stu loben: stō-shjati er wird loben ist Guṇa-Verstärkung, stau-ti er lobt ist Vṛiddhi-Verstärkung.

Wird wurzelauslautendes i oder u vor vocalisch anlautender Endung zu ai oder au verstärkt, dann kann keine Contraction zu ē oder ō eintreten, sondern ai und au werden zu aj oder av: stau-āma wir wollen loben zu stav-āma, ni führen: nai-ati zu naj-ati er führt. In diesem Falle kann auch Verlängerung des in ai und au enthaltenen a eintreten, z. B. stu: tushṭau-a zu tushṭāv-a ich habe gelobt, ni: ninai-a zu nināj-a ich habe geführt, und zwar findet diese Verlängerung des im wurzelauslautenden ai und au in allen denjenigen Fällen statt, wo wurzelhaftes a die Verlängerung zu ā (Vṛiddhi) erfährt:

nam, perf. nanām-a
ni, perf. ninai-a zu nināj-a
stu, perf. tushṭau-a zu tushṭāv-a.

(Die indischen Grammatiker bezeichnen ein zu aj av gewordenes ai au gleich dem daraus contrahirten ē ō als Guṇa, dagegen ein verstärktes āj āv gleich dem uncontrahirten ai au als Vṛiddhi.) — In den übrigen Sprachen verhält es sich mit der Verstärkung des a i u genau wie im Sanskrit, nur dass sie ausserdem ā zu ē ō, ai zu ei oi, au zu eu (iu) ou ablauten, während die Contraction des ai und au zu ē und ō z. B. dem Griechischen, fremd ist.

2) Der Wurzelvocal wird durch Einschiebung eines

Nasals verstärkt, doch nur dann, wenn die Wurzel mit Einem Consonanten auslautet. Sanskr. lup brechen: lumpati rumpit neben lulōpa rupit, alupat (Aor. 2), lupta-s ruptu-s, — skand steigen: skandati scandit neben scadjatē scanditur. Hierbei kann im Sanskrit die S. 131 berührte Zweisilbigkeit der Wurzel durch Hinzufügung eines Vocales a zum Nasale eintreten: so c̆id spalten: c̆indmas scindimus, c̆inadmi scindo, ćic̆c̆ēda siscidi, ćic̆c̆idima sciscidimus, — juǵ verbinden: junǵmas jungimus, junaǵmi jungo, jujōǵa junxit, jujuǵima junximus, jukta-s junctu-s. Am häufigsten ist die nasalische Verstärkung ausser im Sanskrit im Lateinischen, wie die im Vorstehenden zum Sanskrit herbeigezogenen Parallelen beweisen. Nicht so häufig im Griechischen λαμβ-άνει neben ἔλαβε, τυγχ-άνει neben ἔτυχε, am seltensten im Germanischen.

Schwächung des Wurzelvocales.

Der Wurzelvocal wird geschwächt 1) durch gänzlichen Ausfall. Im Sanskrit findet derselbe am häufigsten statt bei wurzelauslautendem a: dad-mas griech. δίδο-μεν, dadh-mas griech. τίθε-μεν; regelmässig tritt er im Sanskrit ein, wenn dem auslautenden a eine vocalisch anlautende Endung folgt (Im Uebrigen ist a im Sanskrit regelmässig zu ā verlängert). — In den übrigen Sprachen kann a im Inlaute einer einconsonantiv schliessende Wurzel ausfallen: gignit aus gigenit, γίγνεται aus γιγένεται, πίπτει aus πίπετει, s-um aus es-um, sunt Skr. s-anti aus es-unt, as-anti; s-īmus aus es-īmus = Sanskr. s-jāma aus asjāma, Germ. s-ind aus is-ind, vgl. is-t.

2) Durch Ablaut des inlautenden Wurzelvocales a zu i und u oder einen dem i und u sich annähernden Laut e und o. Am meisten ist die Ablautung im Griechischen, Germanischen und Lateinischen ausgebildet, im Sanskrit dagegen noch in den ersten Anfängen begriffen, denn sie tritt hier nur bei benachbarten r und l ein, z. B. kar machen: kar-ōti er macht, kur-jāt er mache (Optat.); gar: gir-ati glutit neben gar-ishjati (Futur.), ǵagāra (Perfect). Gewöhnlich ist diese Schwächung eines vor oder hinter r (oder l) stehenden a mit Umstellung des Consonanten verbunden, woraus der Laut entsteht, welchen die Skr.-Grammatiker den ṛi-Vocal nennen. So prac̆ precari: pṛic̆-ati er fragt, pṛishta-s gefragt, neben paprac̆c̆a er hat gefragt; dharsh wagen; dhṛish-nōti er wagt neben da-

dharsh-a er hat gewagt; darç sehen: dṛiç-jatē er wird gesehen, dadriç-ima wir haben gesehen neben dadarç-a ich habe gesehen.

Verbal-Flexionen.

Die an die Wurzel hinzutretenden Verbalflexionen bezeichnen zunächst drei Arten von Beziehungen der gedachten Thätigkeit zu dem Denkenden.

I. Beziehnung auf die Person des Denkenden (Redenden), räumliche Beziehung: das Sein, welches durch die Verbalwurzel als ein in einer Thätigkeit, einer Bewegung oder einem Zustande befindliches hingestellt wird, ist mit der Person des Denkenden identisch oder nicht identisch, — ich oder Nicht-Ich. Im ersteren Falle heisst die Verbalform erste Person. Bezeichnet die Verbalform ein Nicht-Ich schlechthin, so heisst sie dritte Person. Es kann aber das Nicht-Ich zum sprechenden und denkenden Ich wiederum in eine Beziehung treten, indem das Ich an dasselbe sein Denken und Reden richtet: in diesem Falle heisst die Verbalform zweite Person.

Die erste Person wird dadurch ausgedrückt, dass zur Wurzel im Auslaute derselben ein Nasal hinzutritt, entweder der labiale m oder der dentale n.

Als Ausdruck der dritten Person wird die Wurzel durch die dentale Muta t erweitert.

Die Bezeichnung der zweiten Person geht von der dritten aus, indem zu dem t noch ein Vocal, gewöhnlich u, hinzutritt, wonach also tu das für die zweite Person charakteristische Element ist. Die dentale Tenuis kann in der zweiten Person auch zur dentalen Aspirata (th, dh) oder zur dentalen Sibilans (s) werden.

An die Bezeichnung der Person schliesst sich der Ausdruck des einmaligen oder mehrmaligen Vorhandenseins der als thätig gedachten Person oder Sache an, des Numerus. Das einmalige Vorhandensein (Singular, Einheit) bedarf keines weiteren lautlichen Elementes, wohl aber der Mehrheit. Die indogermanischen Sprachen unterscheiden hier eine Mehrheit schlechthin (Plural) und eine Zweiheit (Dual), beides wird dadurch ausgedrückt, dass das singulare Personalzeichen m, t, tu (thu, su) entweder durch ein nachfolgendes oder ein voraus-

gehendes lautliches Element erweitert wird: ein vorausgehendes Element im Plural der dritten n-t und im Dual der zweiten und dritten: ât, âth(u), — ein nachfolgendes Element in allen übrigen Fällen, z. B. im Plural der ersten m-as, m-atha u. s. w. — Bloss das Sanskrit und die Avesta-Sprache hat für alle drei Personen sowohl einen eigenen Plural wie Dual; das Griechische nur für die zweite und dritte (in der ersten Person des Activums wird der Dual regelmässig durch die Pluralform ausgedrückt, dasselbe ist aber etwa mit drei Ausnahmen auch für die erste Person des Mediums in der classischen Gräcität der Fall); das Gotische (und Litauische) unterscheidet den Dual vom Plural bloss in der ersten und zweiten Person, das Lateinische und die übrigen germanischen Dialecte haben bei allen drei Personen für Plural und Dual dieselbe Form.

II. Zeitliche Beziehung der Thätigkeit auf das Denken des sprechenden Ich. Die Indogermanische Sprache unterscheidet zunächst nur einen Dualismus des Zeitverhältnisses. Entweder wird die Thätigkeit als eine solche gesetzt, welche in dem Augenblicke, wo sie gedacht und ausgesprochen wird, zur Erscheinung kommt: — also zeitliche Identität der gedachten Thätigkeit und des Gedankens, Gegenwart. Oder sie wird als eine solche hingestellt, welche nicht in dem Augenblicke des Denkens zur Erscheinung kommt: — die Nicht-Gegenwart, welche sowohl in sich begreifen kann, dass die Thätigkeit vor der Zeit ihres Gedachtwerdens geschehen ist, als auch, dass sie in dem Augenblicke, wo sie gedacht und ausgesprochen wird, noch nicht zur Erscheinung gekommen ist.

Was den sprachlichen Ausdruck des Zeitverhältnisses anbetrifft, so wird das als gegenwärtig gesetzte Thätige dadurch bezeichnet, dass die das Personal- und Numerusverhältniss ausdrückenden Endungen durch den Vocal i erweitert werden. Zur Bezeichnung des Nicht-Gegenwärtigen werden im Allgemeinen kürzere, nicht durch i erweiterte Endungen gebraucht. Sollen sie der Ausdruck der Vergangenheit sein, so pflegt zugleich eine Erweiterung der Wurzel im Anlaute durch den vorangesetzten Vocal a (das sogenannte Augment) statt zu finden, wenigstens geschieht dies im Sanskrit und im Griechischen, ist aber selbst hier nicht nothwendig, und gerade

die ältere Sprache kann des Augmentes zur Bezeichnung der Vergangenheit entbehren (erst in der ausgebildeten Prosa wird die Anwendung des Augmentes zur Regel). Dieselben Endungen aber, welche zum Ausdruck des Präteritums dienen, werden im Sanskrit und Zend auch zur Bezeichnung für eine Thätigkeit gebraucht, welche erst geschehen soll oder wird (hauptsächlich in der Bedeutung des Imperativs, Adhortativs u. s. w.) und entbehren dann regelmässig des Augmentes. Auch in den übrigen Sprachen kommen diese augmentlosen Formen für denselben Begriff vor, doch nicht in demselben Umfange wie in den beiden älteren asiatischen Sprachen.

III. Causale Beziehung der gedachten Thätigkeit auf das Denken des Sprechenden: die Thätigkeit wird als eine solche hingestellt, welche durch das Aussprechen zur Erscheinung kommen soll — sie wird ausgesprochen als Befehl, als Bitte u. s. w. Das ist der Modus Imperativus. Der zunächst liegende Ausdruck dafür ist das „augmentlose Präteritum", von welchem im Vorausgehenden die Rede war. In der zweiten Plural- und Dual-Person hat dasselbe in allen indogermanischen Sprachen die Bedeutung des Imperativs, mit einer — wohl nicht ursprünglichen — Verkürzung des Auslautes auch in der zweiten Singular-Person. Für die dritte Singular- und Plural-Person des Imperativs wird der Personalcharakter durch den Vocal u erweitert. Auch Reduplication des Personalzeichens (für dritte wie für die zweite Person) wird zum Ausdrucke des Imperativs angewandt, wobei die Verdoppelung der Endung wohl das Nachdrückliche des Befehles darstellen soll.

An den Modus Imperativus schliessen sich begrifflich zwei andere Subjectiv-Modi, von denen ein jeder zunächst eine doppelte Bedeutung hat, nämlich einmal, dass die Thätigkeit dem Wunsche des Sprechenden angehört (Voluntativ-Modus), sodann dass die Thätigkeit als eine im Gedanken des Redenden bestehende hingestellt wird, ohne dass die Realität dem Gedanken zu entsprechen braucht (Cogitativ-Modus). Ausserdem aber können beide Modusformen auch noch den Imperativ vertreten. Die eine bezeichnet die Grammatik als Conjunctiv, die andere als Optativ. Beide bestehen darin, dass den zur Bezeichnung des Personal-, Numerus und Zeitverhältnisses dienenden Endungen ein Vocal vorausgestellt ist, und zwar im Conjunctiv

der Vocal a, im Optativ der Vocal i, der letztere entweder als einfacher Vocal, oder mit einen folgendem ā combinirt (iā, jā). Sowohl die Endungen der Gegenwart wie die der Nichtgegenwart (welche das Präteritum bezeichnen) können mit dem Conjunctiv- und Optativvocal verbunden werden, — im letzteren Falle (bei den Endungen der Nichtgegenwart) stets ohne das Augment des Präteritums. Das Veden-Sanskrit, das Zend und das Griechische sind am vollständigsten im Besitze beider Modi, sowohl des Conjunctivs wie des Optativs, aber schon das spätere Sanskrit gebraucht vom Conjunctiv bloss die erste Person der drei Numeri und zwar in der Bedeutung des Modus adhortativus (von den indischen Grammatikern als erste Imperativ-Personen aufgeführt). Noch grössere Einbusse hat der Conjunctiv im Lateinischen erlitten. Ein begrifflicher Unterschied zwischen Conjunctiv und Optativ ist bloss im Griechischen nachzuweisen; es bleibe dahingestellt, ob derselbe etwas von dieser Sprache selbstständig Ausgebildetes ist, oder ob er ursprünglich etwas allgemein Indogermanisches war, welches in den übrigen Sprachen ausser dem Griechischen erloschen ist.

IV. Die bisher durchmusterten zum Ausdruck des Personal-, Tempus- und Modusverhältnisses dienenden Verbalflexionen gehen dem Begriffe nach in letzter Instanz auf das Verhältniss zurück, in welches der Redende die durch die Wurzel bezeichnete Thätigkeit zu sich selber und zu seinem Denken setzt. Es kommt hinzu, dass die Thätigkeit in nähere Beziehung zu dem Sein, zu der Person oder Sache gesetzt wird, an welcher sie zur Erscheinung kommt, und zwar in der Weise, dass das thätige Sein die Handlung in seinen eigenen Interesse oder an sich selber ausübt, dass es selber von der Thätigkeit oder ihren Folgen betroffen wird. Dies ist die sogenannte mediale oder besser reflexive Verbalform im Gegensatze zu derjenigen, welche schlechthin active Verbalform (ohne Rückbeziehung auf das thätige Subject) ist. Dem lautlichen Ausdrucke nach bestehen die Medialformen in eine Erweiterung der Activformen, und zwar ist das erweiternde Element gewöhnlich der Vocal a: bei den die Gegenwart ausdrückenden Endungen geht dies a dem derselben eigenthümlichen Vocale i voran und verbindet sich mit diesem zunächs zum Diphthongen ai. Am vollständigsten sind die

Medialendungen im Sanskrit, Zend und Griechischen erhalten; von den germanischen Dialecten bloss im Gotischen, aber auch das Lateinische hat alte Medialendunden bewahrt. Die ursprüngliche Medialbedeutung ist aber in den meisten dieser Sprachen einerseits auch zur Bezeichnung des Passivbegriffes angewandt worden, andererseits scheint die Medialform sehr häufig mit der Activform der Bedeutung nach zusammenzufallen (sie ist dann die sogenannte Deponential-Form).

Wurzelerweiternde Elemente.

Ausser den bisher besprochenen Flexionen, die meist der Wurzel folgen und nur in Einem Falle (als Augment) ihr vorangehen, kommen in den Verbalformen theils unmittelbar hinter der Wurzel (d. i. vor der Flexionsendung), theils unmittelbar vor derselben noch lautliche Elemente vor, deren Bedeutung zunächst darin besteht, den der Wurzel selber innewohnenden Thätigkeitsbegriff näher zu bestimmen — sie geben der Thätigkeit den Intensiv-, Iterativ-, Factitiv-, Passiv-, Desiderativ-Inchoativbegriff u. s. w. Oftmals freilich ist die Bedeutung der wurzelerweiternden Elemente verloren gegangen (die Bedeutung ist dieselbe geworden wie die der einfachen Wurzel).

Erweiterung der Wurzel im Anlaute besteht in der Reduplication der Wurzel, — Erweiterungen im Wurzelauslaute (vor der eigentlichen Flexionsendung) nennen wir Wurzelsuffixe. Häufig sind beide Arten der Wurzelerweiterung mit einander verbunden.

I. Reduplication. Zu Grunde liegt hier eine zweimalige Setzung derselben Wurzel, mit der Bedeutung, dass der Begriff der Thätigkeit durch Wiederholung des dieselbe bezeichnenden sprachlichen Elementes verstärkt werden soll (ich thue etwas in energischer, nachdrucksvoller Weise, vollbringe etwas mit Anstrengung und daher mit Erfolg — thue etwas mehremale hinter einander). In den selteneren Fällen aber besteht die Reduplication in einer genauen Wiederholung derselben Wurzel, gewöhnlich wird sie das eine Mal abgekürzt, d. h. sie wird das eine Mal nur angedeutet, indem blos ihr hauptsächlichster Bestandttheil wiederholt wird.

1. Reduplication der vocalisch anlautenden Wurzel. Hier kann völlige Wiederholung der ganzen Wurzel

statt finden, wobei das zweite Mal entweder eine Verstärkung oder eine Verkürzung des Wurzelvocals eintreten kann. So Griech. ἀγαγ-εῖν, Sanskr. aç (pervenire, nancisci) entweder açâç (mit Steigerung des Wurzelvocales) oder açiç (mit Schwächung). Doch kommt dies nur dann vor, wenn bloss Ein Consonant auslautet. Gewöhnlich wird bloss der anlautende Vocal wiederholt, der dann mit dem anlautenden Vocale der an zweiter Steile stehenden vollständigen Wurzel contrahirt wird. Sanskr. isch (wünschen), reduplicirt īsch (aus i-isch), ἀγ redupl. ἠγ ᾱγ (aus ἀ-αγ). Das Gotische reduplicirt bei anlautendem Vocale durch Voranstellung des Diphthongen ai: auk (addere) redupl. ai-auk, af=aik (negare) redupl. af=ai-aik.

2. Reduplication der consonantisch anlautenden Wurzel. Vollständige Wiederholung findet statt im Sanskr. dar-i-drā (arm sein), das zweite Mal mit Metathesis des r und ausserdem mit einem die beiden Wurzelformen vereinigenden Bindevocale i. Gewöhnlich wird nur der anlautende Consonant mit einem darauf folgenden Vocale wiederholt, der entweder mit dem Wurzelvocale identisch ist oder nicht. Hierbei gelten folgende Eigenthümlichkeiten:

a) Beginnt die Wurzel mit einer Aspirata, so wird im Sanskrit und Griechischen ein nicht aspirirter wiederholt, im Sanskrit entweder die nichtaspirirte Tenuis der Media, je nachdem die aspirirte Tenuis oder Media den Anlaut bildet, z. B. dha setzen, redupl. da-dha, im Griechischen die Tenuis: θε (setzen), redupl. τι-θε, τε-θε. — Das Lateinische und Gotische ist an diese Regel nicht gebunden: Got. hait (heissen) redupl. hai-hait; frais (versuchen) redupl. fai-frais; Lat. find fi-fidi.

b) Beginnt die Wurzel mit einer gutturalen Muta, so wird im Sanskrit die entsprechende palatale Media wiederholt: kit ći-kit, ghar ǵi-ghar; ebenso auch bei Skr. h: hu redupl. ǵu-hu.

c) Beginnt die Wurzel mit mehr als einem Consonanten, so wird gewöhnlich nur einer wiederholt. Dies ist meistens die erste. Sanskr. hrī ǵi-hrī, Got. frais fai-frais. Ist von zwei Consonanten der erste ein s, der zweite eine Muta, so werden im Gotischen beide wiederholt: staut (stossen) stai-staut, skaid skai-skaid. Ebenso im Lateinischen sc: scind-o sci-scid-i. Im Sanskrit wird dann aber die Muta reduplicirt: skand ća-skand, sphur pu-sphur, stha ti-shta. Es kann aber auch die Doppelconsonanz in der Reduplicationssilbe, in der zweiten Silbe die blosse

Muta ohne s stehen; Latein. sta-t ste-ti-t, Ahd. stan-tu (ich stehe). Die Verstärkung der Reduplicationssilbe durch den Nasal, welche in stan-tu (statt sta-tu) vorliegt, ist auch im Griech. und Sanskrit häufig: βαμβαίνω, Sanskr. phal pam-phul, dam dan-dam, bisweilen mit Einfügung eines i: pad pan-ī-pad.

II. Erweiternde Wurzel-Affixe. Das Sanskrit hat hier vor allen übrigen Sprachen den Vorzug, weil es hier einerseits in der Verwendung von lautlichen Elementen am einfachsten ist und andererseits in den bei weiten meisten Fällen mit diesen Elementen eine bestimmte Bedeutung verbindet.

1. Das Wurzelaffix ai giebt der Wurzel Causativbedeutung.

2. Das Affix i giebt ihr Passivbedeutung (gewöhnlich mit medialen Endungen).

3. Das Afffx i (mit medialen Endungen), verbunden mit Reduplication, giebt ihr Intensiv-Bedeutung; — dieselbe kann auch durch blosse Reduplication ausgedrückt werden.

4. Das Affix s oder is verbunden mit Reduplication giebt ihr Desiderativbedeutung.

Viel seltener kommt es vor, dass die unter 1 und 2 angeführte Erweiterung für den Begriff der Wurzel bedeutungslos ist. — Dazu kommen noch

5. die Affixe na, nu, u, deren Bedeutung für die Wurzel nicht mehr zu ermitteln ist.

Im Griechischen ist die Zahl der Wurzelaffixe ungleich grösser, insbesondere spielen hier, ausser verschiedenen Arten von nasalen Affixen, die auf eine dentale Tenuis zurückgehenden eine grosse Rolle. Eine Bedeutung aber lässt sich nur in den wenigsten Fällen erkennen — das Griechische hat sich in dieser Beziehung eine unnütze Verschwendung zu Schulden kommen lassen. Sorgsamer und dem Sanskrit näher stehend ist das Lateinische und Germanische, insonderheit das Gotische, welches dem Suffixe n passive, dem Suffixe ai (gleich dem Sanskrit) factitive oder transitive Bedeutung zuertheilt.

Derselben Elemente, welche die Sprache als Wurzelsuffixe verwendet, bedient sie sich auch, um aus einem Nominalstamme ein Verbum denominale zu bilden. Gewöhnlich wird dann der auslautende Vocal des Nominalstammes vor dem Suffixe abgeworfen.

Wurzelerweiternde Elemente mit Tempusbedeutung.

Reduplication und Wurzelsuffixe dienen zunächst dazu, den der Wurzel innewohnenden Begriff der Thätigkeit in bestimmter Weise zu modificiren. Die Sprache hat dann aber weiterhin dieselben Mittel angewandt, um weitere Zeitbegriffe der Thätigkeit auszudrücken. Durch Verschiedenheit der Flexionsendungen kann unter Hinzunahme des Augmentes nur der Unterschied der Gegenwart und der Vergangenheit bezeichnet werden. Es ist nun aber einerseits noch eine Form für die zukünftige Zeit zu gewinnen, und andererseits ist der Begriff sowohl der Gegenwart wie der Vergangenheit genauer zu specialisiren, nämlich:

die gegenwärtige Thätigkeit kann eine dauernde und eine vollendete (nur in ihren Folgen nach fortdauernde) sein; im ersteren Falle Präsens, im zweiten Perfectum;

und ebenso kann die der Vergangenheit angehörende Thätigkeit entweder eine dauernde (mit einer anderen vergangenen Thätigkeit gleichzeitige) sein — Imperfectum —, oder eine in der Vergangenheit abgeschlossene und zu Ende geführte, sei es, dass sie schlechthin als momentan gesetzt wird — Aorist —, sei es, dass sie bereits abgeschlossen war, als eine andere vergangene Thätigkeit eintrat — Plusquamperfectum.

Um auszudrücken, dass eine der Gegenwart oder Vergangenheit angehörende Handlung nicht als dauernd gesetzt sein soll, dazu bedient sich die Sprache 1) des Mittels der Reduplication. Das Perfectum ist ein reduplicirendes Präsens, das Plusquamperfectum und vielfach auch der Aorist ist ein reduplicirendes Präteritum, und zwar so, dass die in der Reduplication liegende Energie sich nicht auf die Stärke, auf die Intension der Thätigkeit, sondern auf die für den zeitlichen Abschluss vorauszusetzende beziehen soll.

Zu demselben Zwecke dient ihr 2) die Erweiterung der Wurzel durch das Affix s. Neben dem reduplicirenden Perfect steht wenigstens im Lateinischen ein durch s gebildetes Perfect, und für den Aorist ist in allen Sprachen, wo derselbe vorkommt, die Erweiterung der Wurzel durch s das

das vornehmste Bildungsmittel (sogenannter erster Aoristus). Dies s hat die nämliche Function, wie die gleichbedeutende Reduplication: dort eine Verstärkung der Wurzel im Anlaut, hier im Auslaute — beide Arten der Wurzelcorroboration beziehen sich auf den Begriff des Fertigen, nicht mehr Andauernden in der Zeit.

Dasselbe Wurzelaffix s bildet auch den Hauptbestandtheil für die Bezeichnung der zukünftigen Zeit. An die reduplicirte Wurzel gefügt, machte dasselbe den Thätigkeitsbegriff zu einem desiderativen (S. 140). Beim Ausdruck des eigentlichen Futurums wird das Wurzelaffix s noch durch ein hinzutretendes Suffix i erweitert (wie sonst bei der Bildung der erweiterten Verbalstämme, namentlich im Griechischen, das i an Suffixe der verschiedensten Art tritt). Einige Reste der griechischen Sprache zeigen, dass auch dem eigentlichen Futur die Reduplication nicht ganz fremd steht. Da dasselbe vom Desiderativ ausgeht, so gebühren ihm nothwendig die Endungen des Präsens. Das Sanskrit hat aber auch eine Futurformation mit Präteritumsendungen aufzuweisen, den sog. Conditionalis, — es lässt sich nicht sagen, ob als eine ihm eigene und von ihm selbstständig entwickelte Bildung oder als ein den verwandten Sprachen abhanden gekommenes Tempus.

Alle diese Tempora, in welchen der eigenartige Zeitbegriff durch Reduplication oder durch wurzelerweiterndes s ausgedrückt ist, bilden zum Präsens und Imperfectum in ihrer Formation einen durchgreifenden Gegensatz. Bopp glaubte daher besondere Namen für die Bezeichnung beider Tempus-Kategorien nöthig zu haben: Präsens und Imperfect bezeichnet er als Special-Tempora, die übrigen als allgemeine Tempora. Ist gleich die Nomenclatur nicht befriedigend, so ist doch die hier zu Grunde liegende Unterscheidung einer Dyas der Tempusformation wichtig genug, um einer jeden Darstellung indogermanischer Conjugation zu Grunde gelegt zu werden. Bopp selber freilich hat eine von dem im Vorausgehenden dargelegten Auffassung theilweise abweichende Ansicht. Insofern sich nämlich in der Specialtempora ein erweiterndes s zeigt, hält er sie für Compositionen der Wurzel mit verschiedenen Verbalformen der Wurzel as (sein, esse), aus der eben jenes s zu erklären sein soll. Es wird sich späterhin zeigen, was dieser Annahme im Einzelnen entgegen steht.

Das Griechische hat vor den übrigen Sprachen ein durch Reduplication des gewöhnlichen Futurums entstandenes Futurum exactum und ein reduplicirendes Plusquamperfectum voraus. Vermuthlich stammen beide Bildungen nicht aus der Urzeit, wenn wir anders von der Medial-Form des Plusquamperfectums absehen wollen, denn diese ist ihrem Wesen nach nichts anderes als ein Medium des reduplicirenden Aoristes. In gleicher Weise ist auch für den sogenannten Conditionalis des Sanskrit (Futur mit Präteritumsendungen) ein verhältnissmässig spätes Aufkommen wahrscheinlich. Die alten Tempora würden dann folgende sein:

Präsens, Imperfect. — Perfect, Aorist, Futur.

Nur dreien unserer Sprachen sind diese fünf Tempora vollständig verblieben: dem Sanskrit, Zend und Griechischen. Grosse Verluste sind im Lateinischen eingetreten: es bildet von jedem Verbum das Präsens und den Indicativ des Perfectum, sowie den Optativ Aoristi; die übrigen alten Tempora sind bis auf das alte Futur und Imperfectum des Hülfszeitwortes esse verloren gegangen. Dagegen das Lateinische eine grosse Zahl componirter Neubildungen (das Imperfect auf bam, das Futur auf bo, das Plusquamperfect, das Futurum exactum und die Subjectivi-Modi des Perfectums) gewonnen. Das Germanische hat bloss das Präsens und Perfectum, beide mit ihren Subjectiv-Modi gerettet, das Litauische das Präsens und Futurum, das Slawische sogar nur das Präsens.

Bedeutungsunterschiede zwischen Imperfect, Perfect und Aorist treten bloss im Griechischen und Lateinischen hervor. Im Sanskrit und Zend haben sie sich noch nicht auffinden lassen, doch ist anzunehmen, dass hier die Bedeutungsverschiedenheiten verwischt sind, nicht dass sie von Anfang an nicht vorhanden waren.

Bindevocal.

An die meisten Wurzeln und ebenso auch an die meisten Wurzelaffixe treten die Flexionsendungen des Präsens und Imperfectums nicht unmittelbar, sondern es wird zwischen beide der Vocal a gesetzt. Ursprünglich kurz, geht derselbe vor einigen consonantisch anlautenden Endungen in langes ā über; wo die Flexion mit einem Vocale beginnt, wie namentlich im Conjunctiv und Optativ, verbindet er sich mit demselben zu

einer Länge. — Durchgängig erscheint dieser Vocal im Futurum, für gewöhnlich auch im zweiten Aorist; im ersten Aorist dagegen ist er im Sanskrit äusserst selten. Das Perfectum ist (wenigstens im Sanskrit) für alle Verba in Beziehung auf den in Rede stehenden Vocal constant, doch nicht in demselben Sinne wie das Futurum, vielmehr wird der Vocal in einigen Personen angewandt, in anderen nicht.

Bopp hat, die Ansicht der früheren Bearbeiter der griechischen Grammatik festhaltend, diesen Vocal den Bindevocal genannt, und ihm eine lediglich euphonische Bedeutung vindicirt: sein Zweck soll kein andrer sein, als die Vereinigung des Verbalstammes mit den Flexionsendungen leichter sprechbar zu machen.

Der bindevocalischen steht die bindevocallose Flexionsweise gegenüber. Wo dieselbe statt findet, besteht deshalb aber nicht überall eine unmittelbare Anfügung der Flexionsendungen an die Wurzel oder das Wurzelaffix. Bestimmte Endungen haben auch hier den Bindevocal a, z. B. das m der ersten Singular-Person des activen Imperfectums und ersten Aoristes; — hier musste ein bindender Vocal in der That nothgedrungen angenommen werden, sonst wäre jene Endung wenigstens hinter einer consonantisch auslautenden Wurzel unmöglich sprechbar gewesen. Hin und wieder zeigt sich in dieser bindevocallosen Flexionsweise auch der Vocal i, ī oder u, wo wir in der bindevocalischen den Vocal a (ā) haben. Leicht lässt sich erkennen, dass dieses i, ī, u erst später eingedrungen ist an eine Stelle, wo ursprünglich kein Vocal gestanden hat, — schon die geringe Uebereinstimmung, die in dieser Beziehung zwischen den einzelnen indogermanischen Sprachen besteht, weist nachdrücklich darauf hin.

Die durchgängig mit a (ā) formirende Flexionsweise bezeichnen wir im Folgenden als erste Conjugationsklasse, die das a nur in der einen oder der anderen Person anwendende als zweite Conjugationsklasse. Es ist diese Scheidung am augenfälligsten beim Präsens und Imperfectum, hat aber für die Aoriste kaum mindere Bedeutung. Beim Perfect folgen alle Verba ein und derselben Flexionsweise und ebenso auch beim Futurum.

In neuerer Zeit (zuerst von Benfey auf Autorität der indischen Nationalgrammatiker) ist, Bopp entgegen, die Ansicht

aufgestellt, dass das a der ersten Conjugationsklasse kein euphonischer Bindevocal sei, sondern so gut wie die vorher S. 140 genannten Wurzelaffixe eine etymologische Bedeutung habe. Man darf dieser Auffassung nicht die Zumuthung stellen, dass sie, um ihre Richtigkeit glaublich erscheinen zu lassen, näher darzulegen habe, worin eben jene etymologische Bedeutung bestehe, denn es lässt sich in der Stammbildungslehre bei weitem nicht jedes Element semasiologisch bestimmen. Die indischen Grammatiker, welche in dem a ohne Weiteres, wo es in der ersten Conjugationsklasse vorkommt, ein Stammsuffix erblicken, sind weit entfernt, dies auch da zu thun, wo es in der zweiten erscheint. Das a in

Imperf. a-bōdh-a-m, (Präs. bōdh-ā-mi)

ist ihnen Stammsuffix, weil es in diesem Worte auch im gesammten übrigen Imperfect und Präsens vorkommt, dagegen nicht das a in

Imperf. a-dvēsh-a-m (Präs. dvēsh-mi),

weil hier den meisten Personen des Präsens und Imperfectums das a fehlt. Dort in abōdham nehmen sie daher den Consonanten m, hier in advēsham die Silbe am als Endung an. Doch ist das schlechterdings unmöglich: Endung kann auch hier nur m, und a muss hier Bindevocal sein.

Ist aber das a in advēsham ein euphonischer, die Sprechbarkeit erleichternder Bindevocal, so wird auch das a in abōdham dasselbe sein, denn das am in abōdham ist offenbar seiner Natur nach nicht von dem a in advēsham verschieden.

Solche Bedenken haben die indischen Nationalgrammatiker, die ja überhaupt die grammatischen Formen rein mechanisch betrachten, nicht aufgeworfen, aber die modernen Forscher werden sich derselben nicht entschlagen können. Auf Anderes, was der Auffassung des a als eines Stammsuffixes widerstrebt, wird weiterhin aufmerksam gemacht werden.

Verbum infinitum.

Mit den oben genannten Tempora und Modi ist das System der Verbalflexion im engeren und eigentlichen Sinne abgeschlossen. Im uneigentlichen Sinne zieht man zu der Verbalflexion noch einige Klassen von Nomina hinzu, nämlich die

Infinitive und Participia. Der Infinitiv ist ein bestimmter Casus obliquus Singul. eines Nomen actionis, das Participium ein durch alle Casus und Numeri declinirbares Nomen agentis oder acti von adjectivischer Bedeutung. Beide Wortarten nehmen insofern sowohl der Form als der Bedeutung nach an der Natur des Verbums Theil, als an ihnen zugleich die Tempusbestimmtheit und der Unterschied von Activ, Medium, Passivum ausgedrückt ist. Ausserdem haben sie in Beziehung auf ihre Verbindung mit einem Casus dieselbe Rection wie das Verbum finitum. Sowohl der Infinitiv wie das Participium schliessen sich in ihrer verbalen Natur am nächsten an die Subjectiv-Modi an, denn beide werden nur für solche Tempora gebildet, von welchen ein Subjectiv-Modus vorkommt, also für Präsens, Perfect, Futur, Aorist, aber nicht für das Imperfectum und Plusquamperfectum, und gleich den Subjectiv-Modi entbehren sie des Augmentes, nicht aber der Reduplication.

In der Bezeichnung des Perfectums stimmen die verwandten Sprachen überein, nicht aber in der des Infinitivs, in dessen Bildung grosse Varietät herrscht; wir werden daher den letzteren vorläufig unbeachtet lassen.

Augment.

Da die Reduplication nur im uneigentlichen Sinne ein Flexionselement genannt werden kann, so beschränkt sich die anlautende Flexion auf das den verschiedenen Tempora der Vergangenheit gemeinsame Augment. Nur drei indogermanischen Sprachen ist dasselbe verblieben, dem Sanskrit, Griechischen und Iranischen, allen dreien im Imperfectum und Aorist des Indicativs und ausserdem dem Griechischen im Plusquamperfectum des Indicativs, dem Sanskrit in dem sich an das Futur anschliessenden Conditionalis. Im Veden-Sanskrit kann das Augment willkürlich ausgelassen werden, in der späteren Sprachperiode wird die Anwendung desselben constanter, obwohl auch hier die Vergangenheitstempora häufig ohne

Augment gebildet werden. Ganz analog verhält es sich im Griechischen: erst in der attischen Prosa ist die Anwendung desselben festes Gesetz geworden. Von den beiden altiranischen Dialecten ist das Augment dem Altpersischen verblieben, die Avesta-Sprache bedient sich desselben nicht, wenn nicht etwa in der epischen Partie Jaçna 9 Reste davon vorhanden sind.

Das Augment besteht in dem Vocale a, selten ā. Consonantisch anlautender Wurzel wird dasselbe im Sanskrit ohne Aenderung präfigirt: Imperf. a-bōdham ich wusste, a-tudam ich schlug, Aor. a-dām ich gab, a-vakshīt er führte. In den Veden kommt auch ā vor, jedoch selten: Aor. ā-var[t] er wählte, Imperf. ā-junak[t] er verband, Aorist med. ājukta. — Im Altpersischen: ā-baram ich trug, ā-bara er trug, ā-dadā er machte (stets ā geschrieben, aber wohl a zu lesen, da jedes anlautende kurze a durch das Zeichen des langen ausgedrückt wird). — Griechisch hat sich für das Augment die ursprüngliche Gestalt ἀ dialectisch erhalten in ἄ-δειρε ἄ-βραχε, ἀ-ποίησε auf einer Olympischen Inschrift. Sonst ist ἀ zu ἐ abgelautet: ἔ-φερον ἔ-φερε (= altpers. a-baram a-bara). — Die im Sanskrit seltene Verlängerung zu ā erscheint in der Ablautungsform ἠ in ἠ-βουλόμην und ἠ-δυνάμην der gewöhnlichen attischen Sprache.

Bei vocalisch anlautender Wurzel verschmilzt das Augment a mit dem anlautenden Vocale zur Länge oder zum Diphthongen. Wurzelvocal a augmentirt im Sanskrit zu ā: ādat er ass (aus a-adat), ārćat er ehrte (aus a-arćat), ārdat er ehrte (aus a-ardat), griechisch zu ᾱ η ω, je nachdem das anlautende a in der nicht augmentirten Wurzel zu α ε ο abgelautet ist, doch gehört ᾱ nur dem dorischen und äolischen Dialecte an, denn die übrigen haben auch hier wie bei ε die Ablautsform η: ἀρχον ἠρχον von ἄρχω, ἤλπιζον von ἐλπίζω, ὠδυρόμην von ὀδυρομαι. — Anlautendes langes ā bleibt im Sanskrit, im Dorischen und Aeolischen unverändert, im Attisch-Ionischen wird es zu η abgelautet: āpnōt er erlangte (aus a-āpnōt), ἀθλουν ἤθλουν von ἀθλῶ. — Anlautendes i ī, u ū contrahirt im Sanskrit mit dem Augmente zu ai au, ohne dass hier Contraction eintritt: aita ihr giengt (aus a-ita), aiććhat er wünschte aus a-iććhat, aikshata er erblickte (aus a-īkshata), aukshat er feuchtete (aus a-ukshat). Abweichend vom Sanskrit findet hier

im Griechischen bloss Verlängerung des kurzen ι und υ statt, während ῑ und ῡ unverändert bleiben: ἱκέτευε von ἱκετεύω, ὑλάκτει von ὑλακτῶ, ἶζε von ἵζω. Wahrscheinlich ist dies ῑ und ῡ eine Contraction aus εἰ und εὐ. Bloss die Wurzel ι augmentirt diphthongisch und zwar nicht zu ει, sondern zu ᾐ d. i. ἠι (vergl. ἠ-δύνατο): ᾖτε ihr ginget wie Sanskr. aita, ᾖσαν neben unaugmentirtem ἴσαν. — Lautet die Wurzel im Sanskrit mit einem nicht contrahirten oder contrahirten Diphthongen an, so zeigt sie in der Augmentform stets den nicht contrahirten Diphthongen: aishata er bewegte sich vom Präsens ē-shatē, aidhata er wuchs vom Präs. ēdhatē. Im Griechischen bleibt αἰ ᾀ und αὐ, oder wird (im Attisch-Ionischen) zu ᾐ und ηὐ: ᾔτουν ᾔσχῡνον ᾖδον ηὔξανον von αἰτῶ αἰσχύνω ᾄδω αὐξάνω, εἰ und εὐ bleiben gewöhnlich, werden selten zu ᾐ ηὐ: ᾔκαζον ηὐχόμην, οἰ bleibt unverändert oder wird ᾠ: ᾤκουν, οὐ bleibt unverändert. — In Beziehung auf die Composita stehen beide Sprachen im Allgemeinen auf demselben Standpunkte: ut-tanōmi dehne aus, Imperfect. ud-atanōt, vergl. ἐκ-τείνε ἐξ-έτεινε, — pari-tanōmi umhülle, Imperf. parj-atanōt vergl. περι-βάλλω περι-έβαλλον.

Uebersicht des augmentirten Vocal-Anlautes.

Sanskrit.	Griechisch. nicht abgelauteter Anlaut	Griechisch. abgelauteter Anlaut.
a ā — Augm. ā	ἀ ἀ — ἀ, att. ἠ	ἐ ἠ — ἠ; ὀ ὠ — ὠ
i ī — Augm. ai; ē ai — ai	ἰ ῑ — ῑ; αἰ ᾀ — ᾀ, att. ᾐ	εἰ — εἰ, selt. ᾐ; οἰ — οἰ oder ᾠ
u ū — Augm. au; ō au — au	ὐ ὐ — ῡ; αὐ — αὐ, att. auch ηὐ	εὐ — εὐ, selt. ηὐ; οὐ — οὐ

Präsens und Imperfectum.

Erste Conjugationsklasse.*)

Das Charakteristische besteht für die erste Conjugationsklasse der Präsentia und Imperfecta darin, dass sämmtlichen Flexionsendungen ein a vorausgeht (Bindevocal). Die Umgestaltungen, welchen dieser Vocal unterliegt, sind folgende:

1. Er coalescirt mit dem anlautenden a der Conjunctivendungen regelmässig zu langem ā. Das Griechische hat dies ā der Ablautung unterzogen, zu ω vor folgendem Nasale, zu η vor folgender Muta oder Sibilans; das Sanskrit, Lateinische und Germanische hat das ā des Conjunctivs stets unabgelautet gelassen; das Zend bisweilen hinter j zu ē, und vor nt zu ao verändert.

2. Er coalescirt mit dem anlautendem i der Optativendungen zu ai. Unverändert bleibt dies ai bloss im Gotischen, aber auch hier wohl nur der Schrift, nicht der Aussprache nach. Das Sanskrit, Lateinische und die altdeutschen Dialecte contrahiren das ai zu ē, das Griechische und Zend behält den Diphthongen, aber lautet ihn zu oi ab (Znd. auch ae, aj).

3. Vor den consonantisch anlautenden Endungen des Indicativs wird a bisweilen aus einem nicht erkennbaren Grunde verlängert, in den beiden asiatischen Sprachen vor allen denjenigen Endungen der ersten Person, welche eine oder mehrere Silben bilden, in den europäischen bloss vor der ersten Singular-Person des activen Präsens.

Das Sanskrit hat das alte a und ā des Indicativ und Imperat. beibehalten, in allen übrigen Sprachen ist es theilweise

*) Die umstehenden Paradigmata S. 150—153 enthalten auf der linken Seite: 1. Sanskrit, 2. Zend, 3. Griech.; auf der rechten Seite: 4. Latein., 5. Gotisch, 6. Althochdeutsch (jedoch beim Conjunctiv Altniederdeutsch), 7. Altslavisch, 8. Litauisch.

Indicativ des Activums.

Präs.	Imperf.	Präs.	Imperf.	Präs.	Imperf.
tud-āmi	atud-am	bar-ā(mi)	bar-em	λέγ-ω	ἔλεγ-ον
tud-asi	atud-as	bar-ahi	bar-o	λέγ-εις	ἔλεγ-ες
tud-ati	atud-at	bar-aiti	bar-at	λέγ-ει	ἔλεγ-ε
tud-āmas(i)	atud-āma	bar-āmahi	bar-āma	(ἐ)λέγ-ομες, ομεν	
tud-atha	atud-ata	bar-atha	?	(ἐ)λέγ-ετε	
tud-anti	atud-an	bar-ainti, enti	bar-en, in	λέγ-οντι, ουσι	ἔλεγ-ον
tud-āvas(i)	atud-āma	?	?	—	
tud-athas	atud-atam	?	?	(ἐ)λέγ-ετον	
tud-atas	atud-atām	bar-ato	bar-atem (?)	λέγ-ετον	ἐλεγ-έτην.

Indicativ des Mediums (Passivums).

tud-ē	atud-ē	bair-ē	bar-ē, oi	λέγ-ομαι	ἐλεγ-όμāν
tud-asē	atud-athās	bar-ahē	bar-aṅha, aṅuha	λέγ-εαι, ῃ	ἐλέγ-εο, ου
tud-atē	atud-ata	bar-aitē	bar-ata	λέγ-εται	ἐλέγ-ετο
tud-āmahē	atud-āmahi	bar-āmaidhē		(ἐ)λεγ-όμεθα	
tud-adhvē	atud-adhvam			(ἐ)λέγ-εσθε	
tud-antē	atud-anta	bar-aintē, entē	bar-anta, enta	λέγ-ονται	ἐλέγ-οντο
tud-āvahē	atud-āvahi	?	?	(ἐ)λεγ-όμεθον	
tud-ēthē	atud-ēthām	?	?	(ἐ)λέγ-εσθον	
tud-ēte	atud-ētām	bar-āithē, oithē	?	λέγ-εσθον	ἐλεγ-έσθην.

Imperativ des Activums.

einfach	verstärkt		einfach	verstärkt
tud-a	tud-atāt	bar-a	λέγ-ε	—
tud-atu	tud-atāt	bar-atu	—	λεγ-έτω
tud-ata	tud-atāt	bar-ata	λέγ-ετε	—
tud-antu		bar-entu	—	λεγ-όντω(ν) ἐτωσαν
tud-atam		?	λέγ-ετον	
tud-atām		bar-atem	λεγ-έτων	

Imperativ des Mediums (Passivums.

tud-asva		bar-aṅha, aṅuha	λέγ-εο, ου	—
tud-atām		bar-atãm	—	λεγ-έσθω
tud-adhva(m)	tud-adhvāt	bar-adhwem	λέγ-εσθε	—
tud-antām		bar-entãm	—	λεγ-όσθω, έσθων, ἐσθωσαν
tud-ēthām		?	λέγ-εσθον	
tud-ētām		?	λεγ-έσθων	

Indicativ des Activums.

Präs.	Präs.	Präs.	Präs.	Präs.
reg-ō	grīp-a	grīf-u, o	vez-on	suk-u
reg-is, alt es	grīp-is	grīf-is	vez-eshi	suk-i
reg-it, alt et	grīp-ith	grīf-it	vez-etī	suk-a
reg-imus, alt emos	grīp-am	grīf-am(ēs)	vez-emŏ	suk-ame
reg-itis, alt etes!	grīp-ith	grīf-at	vez-ete	suk-ate
reg-unt, alt onti, ont	grīp-and	grīf-ant	vez-ontī	wie 3 sing.
	grīp-ōs	—	vez-evě	suk-ava
	grīp-ats	—	vez-eta	suk-ata
	—	—	vez-eta	wie 3 sing.

Indicativ des Mediums (Passivums).

*reg-ō-r o-r	wie 3 sing.			*suk-ů-s
reg-eri-s, ere, eru-s	grīp-aza			*suk-ě-s
reg-itu-r	grīp-ada			*suk-a-s
*reg-imu-r	wie 3 pl.			*suk-amė-s
**reg-iminī	wie 3 pl.			*suk-atė-s
reg-untu-r	grīp-anda			wie 3 sing.
				*suk-avō-s
				*suk-atō-s
				wie 3 sing.

Imperativ des Activums.

einfach	verstärkt		
reg-e	reg-itō(t)	grīp	grīf
—	reg-itō(t)	—	—
reg-ite	reg-itōte	grīp-ith	grīf-et
—	reg-untō[t]	—	—
		grīp-ats	
		—	

Imperativ des Mediums (Passivums).

*reg-e-re	reg-ito-r	—	
—	reg-ito-r	grīp-adau	
	**reg-iminī	—	
—	reg-unto-r	grīp-andau	

Conjunctiv des Activums.

—	tud-āni	bar-āni	λέγ-ω(μι)	
tud-ās	tud-āsi	bar-āhi	λέγ-ῃς	λέγ-ῃς
tud-āt	tud-āti	bar-āiti	λέγ-ησι, ῃ	λέγ-ῃ
tud-āma		bar-āma	λέγ-ωμες, ωμεν	
tud-āta	tud-ātha		λεγ-ητε	
tud-ān		bar-aonte	λέγ-ωντι, ωσι	
tud-āva			—	
tud-ātam			λέγ-ητον	
tud-ātām		bar-āto	λέγ-ητον	

Conjunctiv des Mediums (Passivums).

tud-ai	bar-ānē, āi	λέγ-ωμαι
tud-āsai, āsē	—	λέγ-ῃ
tud-ātai, ātē	bar-āitē	λέγ-ηται
tud-āmahai		λεγ-ώμεθα
tud-ādhvai, ādhvē		λέγ-ησθε
tud-āntai, āntē	bar-āontē	λέγ-ωνται
tud-āvahai		λέγ-ωμεθον
tud-aithē		λέγ-ησθον
tud-aitē		λέγ-ησθον

Optativ des Activums.

tud-ējam	?	λέγ-οιν	λέγ-οιμι
tud-ēs	bar-ois	λέγ-οις	
tud-ēt	bar-oit	λέγ-οι	
tud-ēma	bar-aema	λέγ-οιμες, οιμεν	
tud-ēta		λέγ-οιτε	
tud-ējus	bar-ajen	λέγ-οιεν	
tud-ēva		—	
tud-ētam		λέγ-οιτον	
tud-ētām	bar-aetem	λεγ-οίτην	

Optativ des Mediums (Passivums).

tud-ēja	?	λεγ-οίμην
tud-ēthās	bar-aesa	λέγ-οιο
tud-ēta	bar-aeta	λέγ-οιτο
tud-ēmahi	bar-oimaidē	λεγ-οίμεθα
tud-ēdhvam	bar-oidhwem	λέγ-οισθε
tud-ēran	?	λέγ-οιντο
tud-ēvahi		λεγ-οίμεθον
tud-ējāthām		λεγ-οισθον
tud-ējātām	bar-ōithē	λεγ-οίσθην

Conjunctiv des Activums.

leg-ām	grīp-au	grīp-a	
leg-ās	—	grīp-ās	
leg-āt	—	grīp-a	
leg-āmus	grīp-am	grīp-ān	
leg-ātis	—	wie 3 plur.	
leg-ānt	—	grīp-ān	

Conjunctiv des Mediums (Passivums).

'leg-a-r	
leg-āri-s, āre	
leg-ātu-r	
'leg-āmu-r	
''leg-āminī	
leg-āntu-r	

Optativ des Activums.

wie 1 sg. Conj.	wie 1 sg. Conj.	grīf-e	—	
leg-ēs	grīp-ais	grīf-ēs	vez-i	suk-i
leg-ēt	grīp-ai	grīf-e	vez-i	suk-ē
leg-ēmini	grīp-aima	grīf-ēm, ēs	vez-ěmŏ	suk-ime
leg-ētis	grīp-aith	grīf-ēt	vez-ěte	suk-ite
leg-ēnt	grīp-aina	grīf-ēnt	—	suk-ē
	grīp-aiva		vez-ěvě	suk-iva
	grīp-aits		vez-ěta	suk-ita
	wie 3 pl.		vez-ěta	

Optativ des Mediums (Passivums).

'leg-ē-r	wie 3 sing.	
leg-ēri-s, ēre	grīp-aizau	
leg-ētu-r	grīp-aidau	
'leg-ēmu-r	wie 3 plur.	
''leg-ēminī	wie 3 plur.	
legēntu-r	grīp-aindau	

oder durchgängig abgelautet. Im Griechischen vor folgender Dentalis und Sibilans zu ε, vor folgendem Nasale zu ο resp. ω, ganz in der nämlichen Weise auch im Altslavischen und im Lateinischen, doch hat das letztere sein kurzes e und o später zu i und u geschwächt und auch vor dem m des Plurals dies i eintreten lassen. Im Zend tritt der Ablaut zu e bloss in 3. plur. vor n (doch hier nicht immer) ein, sowie auch bisweilen bei vorausgehenden j in 2. sg. 3. sg. pl. Die germanischen Dialecte mit dem Litauischen haben a in der Mehrheit unabgelautet gelassen, nur dass das Gotische (aber nicht das Altdeutsche) in 2. plur. Activ. das a zu i ablautet; im activen Singular ist für die 2. und 3. Person allen germanischen Dialecten der Ablaut zu i gemeinsam, die deutschen Dialecte wandeln ā der ersten Person in u (oder o) um.

Indicativ Activi im Skr., Zend, Griech.

Präsens und Imperfectum unterscheiden sich nicht bloss durch das Augment, sondern auch durch Modification der Endungen. Am ursprünglichsten haben sie sich im Ganzen im Sanskrit erhalten. Wir fügen zugleich die des Zend und des Griechischen hinzu:

Erste Person.

	Sing.	Plur.	Dual.
Skr. Präs.	— āmi	— āmas (i)	— āvas (i)
Imperf.	— am	— āma	— āva
Znd. Präs.	— āmi, ā	— āmahi	— āvahi
Imperf.	— em	— āma	?
Grch. Präs.	— ω[μι]	— ομες	fehlt
Imperf.	— ον	— μες	fehlt

Zweite Person.

	Sing.	Plur.	Dual.
Skr. Präs.	— asi	— atha	— athas
Imperf.	— as	— ata	— atam
Znd. Präs.	— ahi	— atha, ata	?
Imperf.	— ō	?	?
Grch. Präs.	— εις	— ετε	— ετον
Imperf.	— ες	— ετε	— ετον

Dritte Person.

	Sing.	Plur.	Dual.
Skr. Präs.	— ati	— anti	— atas
Imperf.	— at	— an	— atām
Znd. Präs.	— ati, aiti	— anti, enti	— ato
Imperf.	— at	— an, en	?
Grch. Präs.	— ει	— οντι	— ετον
Imperf.	— ε	— ον	— έτην

Präs. Indic. Act. im Sanskrit und Zend.

Im activen Präsens zeigt sich in allen drei Sprachen mehrfach der Ausgang i, im activen Präteritum niemals.

i findet sich im Sanskrit und Zend in der ersten Person aller drei Numeri, jedoch gilt dies für das Sanskrit nur von der Sprache der Veden, denn das spätere Sanskrit zeigt statt der dreisilbigen Endungen āmasi und āvahi die zweisilbigen āmas und āvas. Mit Uebergang des s in h hat āmasi und āvasi im Zend die Form āmahi und āvahi angenommen.

Für die dritte Person findet sich das auslautende i im Singular und Plural: ati und anti, nicht aber im Dual. Hier hat das Sanskrit auch in der Vedensprache die zweisilbige Endung atas, die im Zend bei angehängtem ća (= que) den Zischlaut bewahrt hat: caratacća und ihr beide geht, während sonst das as nach gewöhnlichem Lautgesetze des Zend zu o geworden ist: barato ihr beide tragt. Nach Analogie von āmas(i) āmahi und āvas(i) darf aber auch für das duale atas für eine frühere Zeit mit Sicherheit das Vorhandensein eines dreisilbigen atasi vorausgesetzt werden.

Für die zweite Person begegnen wir dem schliessenden i nur im Singular: Sanskrit asi, Zend ahi (mit Uebergang des s in den Hauch wie in 1 plur. āmahi gegenüber dem Skr. āmasi und āvasi). — Der Dual der zweiten Person hat zur Endung athas, entsprechend dem Dual der dritten atas, von welchem er nun durch die Lautstufe der dentalen Muta abweicht. (Im Zend ist die Form nicht nachweisbar.) Als ältere Endung ist auch hier ein athasi mit Ausgang auf i vorauszusetzen. — Die Pluralendung der zweiten Person zeigt die Endung atha, die im Zend bald mit der Aspirata, bald mit der

Tenuis und auch mit Verlängerung des auslautenden a geschrieben wird: hvar-atā ihr esst, çash-athā ihr lernt. Wir haben keinen Grund, für die Pluralform der zweiten wie in den übrigen Formen einen ursprünglichen Auslaut auf i anzunehmen.

Hiernach haben die activen Präsensendungen in einer früheren Periode des Sanskrit gelautet:

	Sing.	Plur.	Dual.
1.	ā-mi	ā-masi	ā-vasi
2.	a-si	a-tha	a-thas[i]
3.	a-ti	a-nti	a-tas[i]

Einen significanten Unterschied des Plural und Dual finden wir blos in der dritten Person. Der Singular ist durch einfaches t mit auslautendem i gebildet, die beiden Mehrheitsformen zeigen eine Erweiterung des t, einmal durch präfigirtes n (a-nti), sodann durch ein mit Hülfe des Bindevocales a affigirtes s, hinter welchem das auslautende i abgefallen ist (a-tas-[i]); die Erweiterung der ersten Art ist zur Bezeichnung der pluralen, die der zweiten Art zur Bezeichnung der dualen Mehrheit gewählt.

Anders ist es mit den beiden Mehrheitsformen der ersten und zweiten Person. Die eine stellt sich hier als eine blosse Modification der anderen dar, ohne besonderen characteristischen Unterschied. Denn in der ersten ist das duale āvasi von dem pluralen āmasi nur durch eine andere Gestalt des eigentlichen Personalzeichens verschieden: neben der Form mit m steht eine Form mit v, — demselben v, welches auch im Pronomen der ersten Person das v vertritt (vergleiche unser deutsches „wir" neben „mi-ch"). Es ist anzunehmen, dass ursprünglich beide Formen, die mit m und die mit v, gleichbedeutend neben einander bestanden, dass also sowohl āmasi wie āvasi zunächst die Endung der allgemeinen Mehrheit war, bis dann der Gebrauch allerdings schon vor der Sprachtrennung die eine für das zweimalige Vorhandensein (Dual), die andere für das mehr als zweimalige Vorhandensein (Plural) fixirte.

In den beiden Mehrheitsformen der zweiten Person scheint die eine (tha) eine Abkürzung der anderen (thas, noch älter thasi) zu sein — auch hier mag wie in der ersten in der allerfrühesten Zeit ein und dieselbe Form (nämlich die vollere thasi) sowohl Dual wie Plural bezeichnet haben, wofür sich das weiterhin zu besprechende lateinische tis gelten machen lässt.

Eigenthümlichkeiten des Zend. 1) In 1. sing. kann die Endung mi abfallen, so dass der blosse Bindevocal ā bleibt: neben av-āmi (ich gehe), tav-ā (ich vermag), zbaj-ā (preise).

2) In 3. sing. und 3. plur. tritt eine Epenthese des auslautenden i zum Bindevocale ein: bar-aiti er trägt aus bar-ati, çéngh-aiti er lehrt — bav-ainti sie sind aus bav-anti. In 3. plur. kann die Epenthese auch unterbleiben, und zwar findet sich dann der Bindevocal zu e oder auch i abgelautet: bar-enti, vind-enti sie finden. Selten ist ursprünglicher Bindevocal a sowohl in 3. sing. wie 3. plur. ohne Epenthese und ohne Ablaut festgehalten: bav-anti.

3) Bei vorausgehendem j wird der Bindevocal a und ā gewöhnlich in einen als ē geschriebenen e-Laut verändert, worin man eine Assimilation an das vorhergehende j (i) zu erblicken hat: ni-paj-ēmi, khshaj-ēhi du herrschest, naj-ēiti er führt, naj-ēinti sie führen, khshaj-ēinti sie herrschen.

Präsens Indic.-Act. im Griechischen.

Ueber die im Griechischen eingetretene Ablautung des Bindevocales s. S. 149.

In den beiden ersten der eben aufgeführten Eigenthümlichkeiten bildet das Zend den Uebergang vom Sanskrit zum Griechischen.

1) Der im Zend willkührliche Abfall der Silbe mi hinter dem Bindevocale ist im Griechischen stets eingetreten: *φέϱ-ω* aus *φέϱ-ωμι*. Ueber das äolische *φίλημι* u. s. w. später.

2) Die im 3. sing. plur. des Zend stattfindende Epenthese des auslautenden i zum Bindevocale und die dadurch entstehende Umwandlung des letzteren in einen Diphthong ist im Griechischen in 3. sing., ausserdem aber auch in 2. sing. eingetreten.

Zend:	Griech.:	
[bar-ati]	[*φεϱ-ετι*]	[*φεϱ-εσι*]
bar-aiti	[*φεϱ-ειτι*]	[*φεϱ-εισι*]
	[*φεϱ-ειτ*]	*φέϱ-εις*
	φέϱ-ει	

Zunächst muss sich aus *φεϱ-ετι φεϱ-εσι* ein *φεϱ-ειτι φεϱ-εισι* mit auslautendem *ι*, entsprechend dem Zendischen bar-aiti, entwickelt haben. Nachdem das auslautende *ι* die Umwandlung

des Bindevocales ε in den Diphthongen ει bewirkt hatte, trat Apokope desselben ein. So entstanden die zweisilbigen Endungen φέρ-ειτ φέρ-εις, von denen die erstere nach dem Auslautsgesetze des Griechischen auch ihr τ verlieren musste. Somit stehen den oben aufgestellten Sanskritformen

bhar-āmi	bhar-āmasi	bhar-āvasi
bhar-asi	bhar-atha	bhar-athas(i)
bhar-ati	bar-anti	bhar-atas(i)

folgende ältere griechische gegenüber

φέρω[μι]	φέρ-ομες, ομεν	fehlt
φέρ-εσι	φέρ-ετε	φέρ-ετον
φέρ-ετι	φέρ-οντι, ουσι	φέρ-ετον

Durchaus abweichend vom Sanskrit (und Zend) ist der griechische Dual des activen Präsens. Die erste Person desselben fehlt dem Griechischen, die zweite und dritte sind im griechischen Präsens wie im indischen Präteritum gebildet und mögen daher beim Imperfectum näher betrachtet werden.

Im Singular und Plural besteht Uebereinstimmung zwischen dem Sanskrit und dem dorischen Dialecte des Griechischen, dessen Formen wir für 1. plur. und 3. plur. den homerisch-ionisch-attischen vorangestellt haben. Unter den letzteren ist die Endung ουσι eine nach den Lautgesetzen vor sich gehende Erweichung des älteren οντι, dagegen lässt sich das ν in ομεν in keiner Weise aus dem ς von ομες herleiten. Kann die Endung ομεν dem ομες coordinirt stehen und gleich ursprünglich wie dieses sein? dergestalt, dass zur Bezeichnung des Plurals sowohl der Zischlaut wie der Nasal angewandt worden sei? Dafür würde Griech. φέρ-ετον neben Sanskr. bhar-atas u. s. w. als Analogie herbeigezogen werden können. Ist ομεν nicht gleich ursprünglich wie ομες, dann kann es nur so entstanden sein, dass zunächst ομες zu ομε abgekürzt worden ist und dann zu dem auslautenden ε ein späterhin festgewordenes ν ephelkystik-on getreten ist.

Ausserdem besteht ein Unterschied zwischen Griechischem und Sanskrit in der Lautstufe der in 2. plur. vorkommenden dentalen Muta: das Sanskrit hat eine Aspirata: atha, das Griechische eine Tenuis: ετε. Beide Lautstufen sehen wir im Zend für die 2. plur. des activen Präsens neben einander im Gebrauche. Das nach Analogie des Skr. tha zu erwartende θε ist auch der 2. plur. act. des Griechischen nicht ganz abhan-

den gekommen. Wir finden es zwar nicht im Präsens, wohl aber einige Male in dem ursprünglich mit Präsensendungen flectirten Perfect: ἐγρήγορ-θε,. ἄνωχ-θε, πέποσ-θε. Dies weist mit Sicherheit darauf hin, dass θε ursprünglich auch im Präsens seine Stelle gehabt hat. Die Endung τε (mit Tenuisform) finden wir im Präteritum des Sanskrit als ta wieder. Möglicher Weise mag die Endung φέρ-ετε (für ursprüngliches φέρ-εθε) aus dem Imperfectum ἐφέρ-ετε auf das Präsens übertragen sein.

Präteritum Indic. activ. im Sanskr, Zend u. Griechischen.

Der Auslaut i lässt sich, wie gesagt, hier niemals nachweisen. Bildet das Vorhandensein und Nichtvorhandensein des i den alten Unterschied zwischen Präsens und Imperfectum, so sollte man für 1. sing. pl.-dl., 3. sing. plur. des letzteren folgende Endungen erwarten:

im Sanskrit:

Praes.	ā-mi	a-si	a-ti	ā-masi	ā-vasi	a-nti
Prät.	a-m	a-s	a-t	ā-mas	āvas	a-nt

im Griechischen:

Präs.	ω(μι)	ε-σι	ε-ςι	ο-μες(ι)		ο-ντι
Prät.	ο-ν	ε-ς	ε-τ	ο-μες		ο-ντ.

Von diesen Präteritumsendungen muss sowohl für Sanskrit wie für Zend und Griechisch nach dem allen drei gemeinsamen Gesetze das auslautende τ der 3. plur. verschwinden: also Skr. abhar-an aus abhar-ant, Griech. ἔφερ-ον aus ἔφερ-οντ. Das auslautende t in 3. sing. duldet das Sanskrit und Zend: abhar-at abar-at, nicht aber das Griechische und mit ihm übereinstimmend das Altpersische: ἔφερ-ε aus ἔφερ-ετ, Altpers. abar-a aus a-barat. Nach Abfall des τ hat das Griechische für sein ἔφερε das euphonische ν ephelkystikon angenommen, zunächst den Hiatus zu vermeiden, jedoch auch vor folgendem Consonanten.

Wenn wir nach dem obigen für 1. plur. Präterit. die Endung āmas erwarten, so treffen wir diese Form im Dorischen ομες, aber das Sanskrit und Zend hat nicht āmas, sondern ein daraus verkürztes ā-ma zur Endung. Man wird nicht sagen können, dass dieser Abfall des s eingetreten sei, um die Form vom Präsens zu unterscheiden, denn wenn dies auch für das Sanskrit der Fall sein könnte, wo auch das masi des Präsens

zu mas wird, so steht das Zend entgegen, wo das Präsens nicht auf mas, sondern auf mahi ausgeht. — Ebenso auch in 1. Dual.

In den 2. plur. drückt das Sanskrit den Unterschied zwischen Präsens und Imperfectum durch die verschiedene Lautstufe der dentalen Muta aus: atha für das Präsens, ata für das Imperfectum. Das Griechische hat in beiden Fällen τε.

Für 2. 3. dual ist im Präteritum des Skr. die Analogie des Präsens nicht vorhanden: dem präsentischen thas (2. plur.) steht das imperfectische tam, dem präsentischen tas (3. plur.) das imperfectische tām entgegen. Für das Zend fehlen uns sichere Belege.

Im Griechischen dagegen geht 2. 3. sowohl im Präsens wie im Imperfectum auf den Nasal, nicht auf den Zischlaut aus.

Sanskrit.

2. dl.	bhar-athas	abhar-atam
3. dl.	bhar-atas	abhar-atām

Griechisch.

2. dl.	φέρ-ετον	ἐφέρ-ετον,	Att. gew. έτην
3. dl.	φέρ-ετον	ἐφερ-έτην,	Hom. auch ετον.

Im Präsens hat die auf den Nasal ausgehende Dualendung stets kurzen Vocal, im Imperfect auch langen, und zwar gestaltet sich das letztere so, dass das Sanskrit in 2. dl. kurzes, in 3. dl. langes ā hat. Ebenso ist es im vulgären Griechisch. Doch hat das attische in beiden Personen ein langes η. Nach der Angabe der griechischen Nationalgrammatiker geht im Präteritum die 2 dual auf τον, die 3 dual auf την aus. Hiermit stimmen die überlieferten Texte der griechischen Schriften nicht ganz überein. Denn in 3. dual. hat Homer neben την auch die Endung τον, z. B. διώκ-ετον beide verfolgten Il. K 364 (auch Plato Enthydem. 274 a. findet sich ἐλάχετον beide erlosten) und umgekehrt kommt in 2. dual bei den Attiken (wie Zenodot wollte, auch bei Homer) die Endung την vor: εἰχέτην ihr beide hattet Sophocl. Oed. R. 1511. Aber jene Angabe der Grammatiker muss dennoch das Normale gewesen sein; wie sollte es sonst kommen, dass dieselbe genau mit dem Sanskrit harmonirt: Präterit. 2. dual. atud-atam ἐτρίβ-ετον, 3. dual. atud-atām ἐτρίβ-έτην. wobei zu bemerken, dass für 3. dual. der

dorische Dialect noch genauer mit der Sanskritform stimmt, indem dort statt τηνdie Endung τᾱν mit unabgelautetem Vocale gebraucht wird.

Wie verhält sich der auslautende Nasal in 2. 3. dual des griechischen Präteritums und Präsens und des indischen Präteritums zum auslautenden Zischlaute in 2. 3. dual. des indischen Präsens (thas tas)? Zwei Möglichkeiten sind vorhanden. Entweder ist der Nasal ein fest gewordenes n ephelkystikon, von welchem wir auch im Sanskrit bei den weiteren Verbalendungen Beispiele finden werden, und zwar angefügt, nachdem das ursprüngliche s verloren gegangen war, also:

2. dual. thas (ta) tam
3. dual. tas (ta) tām,

oder der Nasal ist gleich ursprünglich mit dem Zischlaute, und hat wie dieses die Function, eine Erweiterung der singularen Form zur Bezeichnung des Mehrheitsbegriffes zu bilden. Das letztere anzunehmen räth die Thatsache, dass der Nasal auch in 3. plur. entschieden als ein für den Mehrheitsbegriff characteristisches Element erscheint. Folgendes wird nicht zu verwerfen sein: der den Mehrheitsbegriff bezeichnende Nasal konnte sowohl vor wie hinter dem Personalzeichen des Singulars gesprochen werden, in der Mehrheit der dritten Person also nt und tam; die verschiedene Stellung des Nasals ist dann für eine Begriffsmodification der Mehrheit verwandt worden, nt für den Plural, tam für den Dual. Der zwischen dem Personalzeichen und dem Mehrheitslaute (m, n) stehende Vocal ist ein rein euphonischer Bindelaut, der die Aussprache des Nasals hinter dem t ermöglichen soll. Die Verlängerung des a in 3. dual gegenüber dem kurzen a in 2. dual kann nichts Ursprüngliches sein. Ursprünglich unterschieden sich vielmehr die dritten Personen aller Numeri dadurch von den zweiten Personen, dass dort eine blosse Muta t, hier aber eine Muta mit folgendem v gesprochen wurde. Also im Plural und Dual:

3. dual. tas-i tam (zu tām verstärkt): gr. τᾱν, την
2. dual. [tvas-i] [tvam]
thas-[i] tam, τον
2. plur. [tva] tha, ta, gr. τε (θε S. 159.)

Dass in 2. dual. plur. statt der Tenuis t auch die Aspirate th vorkommt, ist wiederum nichts Primitives, sondern erst

eine im Verlaufe der Zeit, wenn auch vor der Sprachtrennung stattgefundene Erweichung der Tenuis, die ursprünglich in der zweiten Person so gut ihre Stelle wie in der dritten hatte.

Wir geben hiernach eine Uebersicht der geschichtlichen Entwickelung der Endungen für das Sanskrit und das Griechische.

Präterit.	Präsens.

Erste Person.

Urspr.: am.	Urspr. ami (āmi?)
Skr. am, Gr. ον.	Skr. āmi, Gr. ω[μι]

Mehrheit der Ersten.

Gebildet durch erweiternden Zischlaut (mit Bindevocal a).

Urspr. amas.	Urspr. amasi.
Skr. āma mit Verlust des s.	Skr. āmasi, āmas.
Dor. ομες.	Gr. wie im Präterit.
Att. ομε-ν (Abfall des ς und ν ephelkystik.)	

Hierbei kann Vertauschung des m mit v stattfinden. Die Form mit m ist dem Plural, die Form mit v dem Dual gegeben. Das Gr. macht diesen Unterschied nicht.

Zweite Person.

Urspr. atu.	Urspr. atvi
Skr. as, Gr. ες.	Skr. asi, Gr. εσι zu εις.

Mehrheit der Zweiten.

1. Gebildet durch erweiternden Zischlaut.

Urspr. atuas	Urspr. atuasi
Nicht erhalten	Skr. athas.

2. Gebildet durch erweiternden Nasal.

Urspr. atuam	Urspr. atuami?
Skr. atam	
Gr. ετον, auch έτην.	Gr. ετον.

Beide Formationen werden für den Dual gebraucht. Für den Plural wird die Mehrheitsform verkürzt:

Urspr. atua	Urspr. atua (wie Präterit)
Skr. ata	Skr. atha
Gr. ετε	Gr. ετε

Dritte Person.

Urspr. at	Urspr. ati
Skr. at	Skr. ati
Gr. ετ zu ε, εν	Gr. ετι zu ειτ, ει.

Mehrheit der Dritten.

1. Gebildet durch hier zugefügten Zischlaut.

Urspr. atas	Urspr. atasi
Nicht erhalten	Skr. atas.

2. Gebildet durch hinzugefügten Nasal:

Urspr. atam	Urspr. atami (?)
Skr. atām (mit Dehnung)	Skr. fehlt
Gr. *έτην ἐτᾶν*, auch *ετον*	Gr. *ετον*, auch *έτην*.

3. Gebildet durch vorangestellten Nasal.

Urspr. ant	Urspr. anti
Skr. an	Skr. anti
Gr. *ον*	Gr. *οντι, ουσι*.

Die Mehrheitsform 1 und 2 wird für den Dual, die Mehrheitsform 3 für den Plural gebraucht.

Im Griechischen findet sich vor den übrigen Sprachen nun noch die Eigenthümlichkeit, dass die zweite Singular-Person sowohl im Präsens wie im Imperfectum auf *σϑα* ausgeht, z. B. *ἔχισϑα*, *ἐϑέλισϑα* im lesbischen Dialect. Denn so werden wohl diese Formen richtig zu schreiben sein, nicht *ἐϑέλεισϑα*, *ἐϑέλησϑα* wie sie handschriftlich überliefert sind. Häufiger ist diese Endung in der zweiten Conjugationsklasse, worüber unten.

Indicativ Medii im Skr., Zend, Griech.

Auch hier werden wie beim Indicat. Activi in den drei älteren Sprachen unseres Stammes die Präsensendungen von denen des Präteritums geschieden. Im Sanskrit gehen die medialen Präsensendungen durchgängig auf den Vocal ē, eine Contraction des Diphthongen ai aus. Ebenso auch im Zend, doch wird bei folgendem enklitischen ca (que) statt ē die Form aē geschrieben. Das Griechische hat die Diphthong-Form ai behalten (nur der arkadische Dialect hat ai zu *οι* abgelautet), doch steht das Griechische darin hinter dem Sanskrit zurück, dass ein Unterschied der medialen Prasensendungen von den medialen Präteritumsendungen nicht in allen Numeri, sondern nur im Singular und in der dritten des Plurals stattfindet.

Erste Person.

		sing.	plur.	dual.
Skr.	Präs.	ē (aus ā-ē)	āmahē	āvahē
	Prät.	ē (aus a-i)	āmahi	āvahi
Znd.	Präs.	ē (aus a-ē)	āmaidē, āmaidaē	?
	Prät.	?	?	?
Griech.	Präs.	ομαι	wie Prät.	wie Prät.
	Prät.	ὁμᾱν, ὁμην	ὁμεθα, ὁμεσθα	ὁμεθον

Zweite Person.

		sing.	plur.	dual.
Skr.	Präs.	asē	adhvē	ēthē
	Prät.	athās	adhvam	ēthām
Znd.	Präs.	ahē, antē	?	?
	Prät.	ahva, añuha	adhvem	?
Griech.	Präs.	εαι, ῃ	wie Prät.	wie Prät.
	Prät.	εο, ου	εσθε	εσθον

Dritte Person.

		sing.	plur.	dual.
Skr.	Präs.	atē	antē	ētē
	Prät.	ata	anta	ētām
Znd.	Präs.	aitē	entē, antē aintē,	aithē, oithē, aetē
	Prät.		?	?
Griech.	Präs.	εται	ονται	εσθον
	Prät.	ετο	οντο	ἑσθην (ἑσθᾱν).

Eine lautliche Eigenthümlichkeit des Zend ist, dass das auslautende des medialen ē in gleicher Weise wie das auslautende activische i (S. 157) den Vocal der vorausgehenden Silbe in einen mit i schliessenden Diphthong verwandelt:

1. sg. bar-ē ist zu bair-ē
1. pl. bar-āmadē zu bar-āmaidē
3. sg. bar-atē zu bar-aitē
3. pl. bar-antē zu bar-aintē

geworden. Diese vorausgesetzten Formen ohne den i-Diphthong haben sicherlich in früherer Zeit practischen Gebrauch gehabt (für 3. pl. in den uns erhaltenen Texten nach nachzuweisen); sie sind die unmittelbare Parallele der Sanskritformen.

Sehr auffallend ist die Einbusse, welche die beiden asiati-

schen Sprachen in der ersten Singular-Person gegenüber dem Griechischen erlitten haben. Wir sollten dem

φέϱ-ομαι

entsprechend im Sanskrit ein

bhar-āmē, Zend bar-āmē

erwarten, indem wir dabei voraussetzen, dass der Bindevocal a hier wie im Plural Verlängerung zu ā erfahren hat. Statt dessen finden wir im Sanskrit

bhar-ē, Zend bair-ē

d. i. das Personalzeichen der ersten Person ist zwischen Bindevocal ā und dem schliessenden ē ausgefallen und diese beiden Vocale dann zu ē contrahirt. Es ist das gerade so, als wenn die Griechen φέϱῳ statt φέϱομαι gesagt hätten. — Dieselbe Endung ē auch im Präteritum des Sanskrit. Wie in der Pluralform abhar-āmahi ἐφεϱό-μεθα und der Dualform abhar-āvahi muss auch in der Singularform der auslautende Vocal ein i gewesen sein, also

abhar-āmi (= ἐφεϱ-όμην),

nach Ausfall des m ist āi zu ē contrahirt. Durch welche Verbalform das Zend das griechische ἐφεϱ-όμην ausdrückt, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

Unmittelbar berührt sich das griechische Präsens Med. mit dem der beiden asiatischen Sprachen in folgenden Formen:

	1. sg.	2. sg.	3. sg.	3. pl.
Gr.	ομαι	ε[σ]αι	εται	ονται
Skr.	[ā-ē zu] ē	asē	atē	antē
Zend.	[ā-ē zu] ē	ahē	aitē	antē, aintē, entē.

Die 2. sg. εαι contrah. ῃ vermittelt wiederum das Zend mit dem Sanskrit. Das indische s in asē ist im Zend zum Spiritus h geworden: ahē. Im Griechischen hat zunächst dasselbe wie im Zend stattgefunden: εσαι ist zu ε-αί geworden, dann aber ist der Hauch aus dem Inlaute verschwunden und dadurch die Contraction des im Epischen und sonst erhaltenen εαι zum attischen ῃ ermöglicht worden. Die für φέϱ-ῃ vorkommende attische Nebenform φέϱ-ει verräth sich hiernach als eine unorganische, depravirte Bildung (denn εαι kann sonst nach griechischem Contractionsgesetze nicht zu ει werden).

In folgenden Medialformen

	1. plur.	2. plur.
Skr.	āmahē	adhvē
Zend	āmaidē (aus āmadē)	adhvē
Griech.	όμεϑα, όμεσϑα	εσϑε

findet ebenfalls eine nahe Beziehung der griechischen zu den asiatischen Formen statt, doch besteht ein Unterschied darin, dass statt des auslautenden ē sich im griechischen kein αι,

όμεϑαι όμεσϑαι εσϑαι,

sondern der Vocal α oder dessen Ablaut auch zu ε zeigt. Was in 1. plur. den dem Schlussvocale vorausgehenden Laut betrifft, so ist hier das Griechische in seinem όμεϑα ursprünglicher als das Skr. āmahē und das Zend āmaidē (aus āmadē). Man sollte für diese beiden Sprachen āmadhē erwarten, dessen dh dem griech. ϑ entsprechen würde. Aber das Sanskrit hat von diesen dentalen Aspiraten, wie dies auch sonst häufig der Fall ist, das dentale Element d verloren (āmadhē ist zu āmahē geworden), das Zend hat das dentale Element d behalten und die Aspiration verloren: āma(i)dhē zu āma(i)dē. Es ergibt sich zugleich, dass die vulgäre Endung όμεϑα ursprünglicher ist als die epische Nebenform όμεσϑα, deren σ in gleicher Weise ein zum Laute ϑ hinzugefügte Erweiterung ist, wie z. B. das σ in ἐκλαύ-σϑην neben dem einfachen ϑ in ἐφιλή-ϑην. — Dasselbe gilt auch von dem ς der Endung σϑε. Dem dh des Sanskr. und Griech. entsprechend sollte hier blosses ϑε zu erwarten sein, wie sich in der That z. B. beim Perfectum der consonantisch schliessenden Stämme erhalten hat: δέδειχ-ϑε. Man hat bisher in der griechischen Grammatik die Endung σϑε als die primäre aufgefasst und den Satz aufgestellt: hinter einem Consonanten verändert sich dieselbe zu ϑε. Man muss die Thatsache umkehren: das ursprünglichere ist die Endung ϑε, die sich in dieser einfacheren Form hinter einem Consonanten erhalten hat, hinter einem Vocale aber zu einem erweiterten σϑε wird. — Ausserdem aber zeigt die Vergleichung mit den asiatischen Sprachen, dass die Endungen ϑε, σϑε ein ϝ verloren haben: beide haben ursprünglich ϑϝε σϑϝε gelautet, z. B. τρίβ-εσϑϝε ἐτρίβ-εσϑϝε τέτριφ-ϑϝε.

Was nun aber die Bedeutung der dentalen Aspirata in 1. plur. und 2. plur. anbetrifft, so ist dieselbe in beiden Per-

sonen verschieden. In 2. plur. ist dieselbe Zeichen der zweiten Person, im Sanskrit und Zend mit seinem alten in v übergegangenen Vocale u, in 1. plur. vertritt dieselbe das active Mehrheitszeichen s; vgl.

1. plur. act. · āmasi : Skr. āmasi, Zend āmahi, Gr. ομες
med. āmadhai: Skr. āmahē, Zend āmaidē, Gr. όμεθα.

So haben wir als Pluralzeichen einmal ein as, das andere Mal ein adh (εθ). Auch das consonantische Personalzeichen der zweiten Person zeigt sich in beiden Formen, einmal als Zischlaut s (im sing. si), sodann als dentale Aspirata (im plur. act. tha, im plur. med. dhvai). Der gemeinsame Ausgangspunct beider Consonanten ist in der zweiten Person die dentale Tenuis, welche sich einerseits zur Sibilans, andererseits zur Aspirata verändert hat. Dasselbe müssen wir auch für die beiden nämlichen Consonanten in āmasi und āmadhai όμεθα annehmen: beide sind Umformungen einer hier nicht mehr nachzuweisenden dentalen Tenuis, so dass die gemeinsame Ausgangsform für 1. plur. act. med. āmati āmatai gelautet hat. Haben wir früher gefunden, dass die Mehrheit durch Bereicherung der Singularform um den Nasal oder um den Zischlaut ausgedrückt wird, so müssen wir dies jetzt dahin bestimmen:

> die Mehrheit wird dadurch ausgedrückt, dass die Einheitsform entweder durch den Nasal oder durch die theils in den Zischlaut, theils in die Aspirata umgeformte dentale Tenuis bereichert wird.

Wir werden nun sogleich noch ein drittes Mehrheitszeichen, nämlich ein vocalisches kennen lernen.

	2. dual.	3. dual.
Skr.	ēthē	ētē
Zend	?	aetē, oithē, aitē.

Im Zend ist 2. dual nicht nachzuweisen, wohl aber 3. dual, welche genau dem Skr. entspricht: der anlautende Vocal ē des letzteren erscheint hier theils als ae, theils als oi (Ablautung): fra-ćaroithē (sie beide wandeln) Skr. pra-ćarētē, zham-aetē Skr. ham-ētē; ausserdem kommt auch gleichbedeutend der Diphthong āi vor: pareq-āithē. Dass dem Skr. t im Zend sowohl ein t wie ein th entspricht, kann nicht auffallen, denn das Zend hat den ursprünglichen Unterschied der dentalen Tenuis und Aspirata auch sonst verloren und braucht beide Formen sowohl für ursprüngliche Tenuis wie für ursprüngliche Aspirata.

Der dem Consonanten t th vorausgehende Vocal ē ist, wenn wir für die Erklärung der in der bindevocalischen Conjugation vorkommenden Formen diejenigen der bindevocallosen herbeiziehen dürfen, aus einer Combination des Bindevocales a mit dem Vocale ā zu erklären, so dass die ursprüngliche Endung für 2. dual und 3. dual

a-āthē a-ātē

gelautet hat. Die Entstehung des ē aus a-a ist zwar im Sanskrit nicht gewöhnlich, aber jedenfalls gewährt gerade die Conjugation sichere Analogien (vgl. unten die Lehre vom Perfectum).

Wir lernen hiermit den Vocal ā als drittes Mehrheitszeichen kennen: er ist vor das Personalzeichen gestellt und die Dualformen ā-thē und ā-tē schliessen sich hierdurch am nächsten an 3. plur. n-tē an, wo das nasalische Mehrheitszeichen vor, nicht hinter dem für die dritte Person characteristischen Elemente t gesprochen wird. Selbstverständlich ist aus dem früheren, dass in 2. dual. āthē (oder mit Bindevocal ēthē) hinter dem Consonanten der Laut u oder v geschwunden sein muss; als älteste Endungen werden also (mit diphthongischem Ausgange ai)

3 dual. a-ātai 2 dual. a-ātvai (zu a-āthvē)

anzusetzen sein.

Ueberblicken wir nunmehr die im Skr. (und Zend) vorkommenden Endungen des activen und medialen Präsens. Es wird dabei erlaubt sein, statt des auslautenden ē des Mediums das ursprünglichere ai aufzunehmen; im Uebrigen ist Alles, was im Skr. nicht vorkommt, sondern nur vorauszusetzen ist, in Klammern eingeschlossen.

Uebersicht der Präsens-Flexionen im Sanskrit.

		1. act.	1. med.	3. act.	3. med.	2. act.	2. med.
Einheit		mi	mai	ti	tai	(tvi) s(v)i	(tvai) s(v)ai
Mehrheitsformen (P. und D.)	1.	masi P. vasi D.	maϑai P. mahai vaϑai D. vahăi	tas(i) D.		(tvasi) ϑ(v)as(i) th(v)as(i)D.	
	2.				ātai D.		(ātvai) āϑ(v)ai D. āth(v)ai
	3.			nti P.	ntai P.		
	4.					Verkürzung: ϑ(v)a th(v)a P.	ϑvai dhvai P.

Wir haben unter diesen Flexionsendungen eine dreifache Gestaltung der dentalen Aspirata: einmal die weiche Aspirata dh in 2 med. Plur. (dhvai), sodann die harte Aspirata th in 2 act. Dual (thas), 2 med. Dual (āthai), 1 act. Dual (tha), endlich den blossen Hauchlaut h in 1 med. Plur. und Dual (mahai, vahai). Um die historische Einheit dieser drei Laute zu zeigen, haben wir jeder betreffenden Endung eine Form vorangestellt, welche statt th, dh, h das dem griechischen Alphabet entnommene ϑ hat zur Darstellung der dentalen Aspirate schlechthin, die sich noch nicht in besondere Gestaltungen (th, dh, h) zerlegt hat.

Im Präsens des Sanskrit wird, wie die vorstehende Tabelle zeigt, die Mehrheit (Plural und Dual) auf vier verschiedene Weisen bezeichnet.

1) Erweiterung des Personalzeichens m, t, tu durch einen mit Bindevocal a dahinter gesprochenen dentalen Laut, und zwar durch die dentale Sibilans im Activum: masi, tas(i), t(u)as(i), — durch die dentale Aspirata im Medium: madhai. Der gemeinsame historische Ausgangspunct beider Laute wird die dentale Tenuis t sein, die sich aber nirgends mehr erhalten hat.

In der 2. und 3. Person ist die genannte Erweiterung für die Bezeichnung des dualen Mehrheitsverhältnisses verwandt. In der 1. Person bezeichnet sie sowohl den Plural wie den Dual. Um hier beide Mehrheitsbegriffe auch in der Form zu sondern, bedient sich die Sprache einer Modification oder Umformung des Personalzeichens. Diejenige Form, in welcher als Personalzeichen der ersten Person die labiale Muta m erscheint, ist für den Plural fixirt; — diejenige, in welcher der labiale Halbvocal v als Personalzeichen erscheint, ist für den Dual fixirt. Es ist diese Modification oder Umgestaltung des Personalzeichens der ersten Person etwa dasselbe, wie wenn in der zweiten Person als Personalzeichen bald t, bald th, bald dh, bald s erscheint.

Dieser hinter dem Personalzeichen stattfindenden Erweiterung der Form steht mit gleicher Function eine Erweiterung der Form vor dem Personalzeichen zur Seite, und zwar wird dieselbe einmal durch den Vocal ā, das andere mal durch den dentalen Nasal n bewirkt.

2) Erweiterung des Personalzeichens durch einen vor demselben gesprochenen Vocal ā. Sie kommt nicht in allen drei Personen, sondern nur in 2. und 3. vor, und auch in diesen beiden nur für das Medium: ātāi und (ātvāi zu) āth(v)ai. Die Sprache hat diese Erweiterung für die Bezeichnung des dualen Mehrheitsverhältnisses in Anspruch genommen.

3) Erweiterung des Personalzeichens durch einen vor demselben gesprochenen Nasal. Sie kommt bloss in einer einzigen Person, nämlich der dritten, hier aber sowohl im Activ wie im Medium vor: nti und ntai, und ist zur Bezeichnung des pluralen Mehrheitsverhältnisses in Anspruch genommen.

4) Wäre der Plural der 2. Person auf dieselbe Weise wie der der 3. gebildet, so würde er zunächst auf ntvi (für das Activum) und antvai (für das Medium) ausgegangen sein. Doch ist diese Formation von der Sprache verschmäht. Sie legt vielmehr für den Plural dieselben Formen, welche für den Dual gebraucht werden, zu Grunde, nämlich

2 act.	2 med.
(tvasi), (θvasi), th(v)as(i)	(ātvai), (āθvai), āth(v)ai,

modificirt dieselben aber durch Verkürzung, und zwar in der

Weise, dass sie dasjenige Element, welches den Mehrheitsbegriff characterisirt, schwinden lässt

(tva..), (ϑva..), th(v)a.. (..tvai), (..ϑvai) ..dhvai

Es gehört diese mit 4 bezeichnete Bildung wohl zu den spätesten sprachgeschichtlichen Prozessen, welche in die Periode vor der Trennung der indogermanischen Völker fallen. Die Vorfahren der Latiner haben ihn wahrscheinlich nicht mit durchgemacht, worüber weiterhin das Nähere. Indess muss er eingetreten sein zu einer Zeit, wo in der zweiten Person noch nicht āthai, sondern älteres āϑvai gesprochen wurde, denn sonst würde die 2 med. Plur. nicht auf dhvai, sondern auf thai ausgehen. Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass diese ihres anlautenden Vokales beraubte Form der zweiten Person die einzige ist, in welcher sich innerhalb des Präsens das für diese Person charakteristische Element u erhalten hat.

Wie die hiermit analysirten medialen Präsensendungen des Sanskrit sich in der Sprache des Avesta gestaltet haben, ist schon vorher gesagt worden. Für das Griechische hat sich von allen im Sanskrit vorkommenden Mehrheits-Endungen des Praes. Med. nur eine erhalten, nämlich 3. Plur.; alle übrigen sind im Griechischen durch die analogen Medialendungen des Präteritums verdrängt worden. Denn es wird kein Zweifel obwalten, dass auf einer früheren Stufe des Griechischen der auslautende Diphthong αι allen Personen der Mehrheit im medialen Präsens gemeinsam war, so dass der Grieche auf einer uns nicht mehr vorliegenden Sprachstufe nicht blos τρίβονται, sondern auch τριβόμεϑαι statt τριβόμεϑα, τρίβεσϑαι oder vielmehr τρίβεϑαι (vgl. S. 166) statt τρίβεσϑε gesprochen hat.

Medialendungen des Präteritums.

Die präsentischen Medialendungen sind, soweit wir zurücksehen können, durch den diphthongischen Auslaut ai characterisirt. Dass dieses ai auch in den Medialformen des Präteritums gesprochen wurde, lässt sich weder im Sanskrit, noch im Zend, noch im Griechischen, noch in irgend einer andern Sprache für irgend eine Person oder einen Numerus nachweisen; denn wenn es sowohl im Sanskrit für die erste Singularperson des medialen Präteritums abharē = ἐφερόμην heisst, so ist dieses ē, aus der Combination von i mit dem Bindevokale ā hervorgegangen, von dem αι in μαι durchaus verschieden.

Die Medialendungen des Präsens und Präteritums stehen vielmehr zu einander in einem ähnlichen Gegensatze wie die Aktivendungen beider Tempora: in beiden Fällen ist das Präsens vor dem Präteritum durch volleren Ausgang bevorzugt. Doch ist die Sachlage für das Präteritum des Mediums durchaus nicht so einfach, wie für das Präteritum des Aktivs.

1) Eine Eigenthümlichkeit des Sanskrit und wohl auch der Avesta-Sprache ist es, dass die Medialendungen des Präteritums in der ersten Person der 3 Numeri auf den Vokal i ausgehen.

Praes. med.	Skr.	ā[m]ē zu ē	āmahē	āvahē
	Zend.	ā[m]ē zu ē	āmaidē	āvaidē
Praet. med.	Skr.	ā[m]i zu ē	āmahi	āvahi
	Zend.	ā[m]i zu ē	?	?

Doch hatte sowohl das Sanskrit wie das Zend wenigstens in der ersten Person des Singulars neben i auch den Auslaut a, wovon weiterhin beim Optativ die Rede sein wird.

2) Dieser Vokalausgang a ist der vulgäre Ausgang des medialen Präteritums im Sanskrit, Zend und Griechischen. In der letzteren Sprache ist er theils a geblieben, theils hat er sich zu ο oder ε abgelautet.

	1 sg.	1 pl.	1 dl.	3 sg.	3 dl.	3 pl.	2 sg.	2 dl.	2 pl.
	mai	maϑai	vaϑai	tai	ātai	ntai	s(v)ai	āϑvai	ϑvai
Urspr.	ma	maϑa	vaϑa	ta	āta	nta	sva	āϑva	ϑva
Skr.	*(m)a			ta		nta	*sva		*dhva
Znd.	*(m)a			ta		nta	hva		
Gr.		μεϑα		το		ντο	σ(ϝ)ο		σϑ(ϝ)ε
Skr.				*tām	ātām	*atām		āthvām	dhvam
Znd.									dhvem
Gr.	μην	μεϑεν, μεϑον			σϑην			σϑ(ϝ)ον	

Auf der vorliegenden Tabelle stehen in erster Horizontal-Reihe die Personalendungen des medialen Präsens und zwar in ihrer durch die vorausgehende Untersuchung ermittelten ursprünglichen Form. Unmittelbar darunter sind die Präteritumsendungen des Mediums gestellt, und zwar zunächst (durch „Urspr.“ bezeichnet) sämmtlich in der Weise, dass statt des präsentischen Diphthongen ai ein auslautendes a gesetzt ist, ohne dass wir hierbei eine bestimmte einzelne Sprache im Auge hätten.

Die darauf folgenden drei Reihen zeigen, was das Sanskrit, das Zend und das Griechische von diesen auf ursprüngliches a ausgehenden Endungen behalten hat. Diejenigen Formen, welche nicht im Indikativ des Präteritums, sondern nur im Optativ oder Imperativ nachzuweisen sind, haben einen Asteriskos vorgesetzt erhalten.

Die drei letzten Reihen enthalten die auf a ausgehenden Formen in einer eigenthümlichen Umgestaltung, die im Wesen mit demjenigen zusammenfällt, was wir im Griechischen die Erweiterung durch ν ἐφελκυστικόν nennen. Freilich ist dieser hinzutretende Nasal ausser in einem einzigen weiterhin näher zu bezeichnenden Falle kein variabeler Laut, (wie in ἐστί und ἐστίν, ἔλεγε und ἔλεγεν, λέγουσι und λέγουσιν), sondern ist zu einem festen Bestandtheile der betreffenden Verbalform geworden. In dem griechischen ἦν (er war) haben wir ein analoges Beispiel von der Fixirung des ν ἐφελκυστικόν, ebenso auch in den meisten Adverbialformen auf οθεν.

Schon bei den Aktivendungen des Griechischen mussten wir es für wahrscheinlich annehmen, dass die neben ομες stehende Endung ομεν aus jener dem dorischen Dialekte verbliebenen in der Weise entstanden war, dass zunächst das auslautende σ abfiel (ἐφέρομε würde genau dem Skr. abharāma entsprechen) und dann die vokalisch auslautende Endung με paragogisch zu μεν erweitert wurde. Eben diese Erweiterung tritt nun, wie die Tabelle S. 172 zeigt, in den auf ursprüngliches a ausgehenden Medialendungen des Präteritums ausserordentlich zahlreich auf. Dabei behält der Vokal a entweder seine ursprüngliche Kürze, oder er wird vor dem paragogischen Nasale zu ā verlängert; für das Letztere giebt unter den früher durchmusterten Aktivformen atudatām (sie beide schlugen) gegenüber atudatam (ihr beide schlugt), ἐτριβέτην gegenüber

ἐτρίβετον und τρίβετον eine Parallele; die Casusbildung wird noch zahlreichere Analogien darbieten.

1 sing. Die vorauszusetzende Medialendung ma hat im Sanskrit und Zend gleich dem entsprechenden mai ihr Personalzeichen m eingebüsst und ist dadurch zu blossem a geworden. Ueber das Vorkommen dieser Endung vergleiche den Optativ. Im Griechischen ist ma durch paragogischen Nasal und zugleich durch Vokalverstärkung zu mān erweitert; so war wenigstens die Aussprache des härteren Dorismus und des äolischen Dialektes: ἐτριβόμᾱν, während die übrigen Griechen die Ablautung zu η eintreten liessen.

2 sing. Die Präsensendung hat hier in allen Sprachen das der zweiten Person ursprünglich charakteristische u (η) eingebüsst: svai ist zu sai geworden. Die mediale Vergangenheitsform hat dasselbe im Sanskrit und im Zend behalten: dem blos vorauszusetzenden svai steht hier auch im erhaltenen Sprachzustande die Endung sva zur Seite. Ueber das Vorkommen des sva im Sanskrit vergleiche den Imperativ. Im Zend ist sva mit vorausgehendem Bindevokal a zu einer dieser Sprache eigenthümlichen Lautcombination geworden, welche in der Schrift durch ṅuha ausgedrückt wird: die Metrik der Avesta zeigt, dass ṅuha einsilbig zu lesen ist — die Buchstaben scheinen also den Laut nur ungenau wiederzugeben, was bei der verhältnissmässig sehr späten Niederschreibung des Avesta-Textes nicht auffallen darf. So avamairj-aṅuha (aus avamarj-asva), du starbst, vgl. morior. Daneben auch die Endung aṅha statt aṅuha, in welcher der alte Bestandtheil v verschwunden ist: uçzaj-anha (du wurdest geboren). Im Griechischen ist das alte asva zunächst zu εσϝο geworden mit Ablautung des Binde- und des Schlussvokales; sodann ist das ϝ und endlich auch das σ geschwunden: ἐτρίβεο, dessen Ausgang je nach den Dialekten zu ου und ευ contrahirt werden kann.

3 sing. Zunächst in allen drei Sprachen die Grundform auf ata: Skr. abhar-ata, Zend bar-ata, im poetischen Jaçna mit langem Schluss-a: bar-atā, Griech. ἐφέρ-ετο mit Ablaut des Binde- und Schlussvokales. — Nasalische Erweiterung mit Verlängerung des ā, wodurch atam zu atām wird, kommt im Imperativ des Sanskrit vor vgl. unten.

1 plur. dual. Auslaut a bloss im griechischen όμεθα wo Skr. die auf i ausgehende Endung amahi und im Dual

avahi hat (vgl. S. 172): ἐφερ-όμεθα. Ueber das epische ἐφερ-όμεσθα S. 166. Dieselbe Endung ist vom Präteritum auch auf das Präsens übertragen, dessen ursprüngliche Form φερό-μεθαι gewesen sein muss S. 171. — Im Griechischen kommt nun aber auch nasalische Erweiterung dieses a vor, jedoch ohne Vokalverlängerung. Das kurze a lautet vor dem ν entweder zu ε oder zu ο ab. So enstehen aus

ἐφερ-όμεθα φερ-όμεθα

die Formen

ἐφερ-όμεθε-ν φερ-όμεθε-ν

und

ἐφερ-όμεθο-ν φερ-όμεθο-ν.

Die Form auf όμεθεν ist nach der Angabe der Grammatiker bei den Lesbiern (als Plural) gebräulich, obwohl wir in den Fragmenten der lesbischen Dichter wie sonst die Endung όμεθα antreffen. — Die Form auf όμεθον ist nach Angabe der Grammatiker die griechische Endung des Duals (im attischen und homerischen Dialecte), so dass also die einfache Form auf α das mehr als zweimalige Vorhandensein, die daraus durch Nasalirung entstandene das zweimalige Vorhandensein bezeichnet. Es kann kein Zweifel sein, dass diese Nachricht der Grammatiker richtig ist. Und doch ist diese Dualform auf όμεθον in der ganzen klassischen Gräcität nicht mehr als bloss dreimal überliefert, und zwar nicht ein einziges Mal weder im Imperfektum noch im Präsens des Indikativs. (Bei Homer im Aorist des Conjunktivs περιθώμεθον Il. Ψ 485, bei Sophokles einmal im Conjunktiv des Präsens ὁρμώμεθον Philoct. 1081, das andere mal im Perfectum: λελείμμεθον Electr. 951.

Aus der späteren Gräcität noch zwei Beispiele in einem Satze bei Athenäus 3 p. 98 a: συντριβησόμεθον, ἀπολύυμεθον.

2 plur. Im späteren Sanskrit ist das zu erwartende dhva als Endung des Präteritums bei unverlängertem a stets durch m erweitert: abhar-adhvam; ohne Verlängerung kommt es im Wechsel mit dhvam als Imperativendung der Vedensprache vor: bhar-adhva und bhar-adham. — Das Zend hat wie das Sanskrit die nasalisch erweiterte Endung, lautet das a derselben aber zu e ab. So entsteht die Endung advem. Doch ist dieselbe nur im Imperativ, nicht im Indikativ des Präteritums nachzuweisen: nidarĕçaj-adhvem (lasst euch sehen). Die En-

dung advem ist aber auch zu dūm verkürzt und ist also solche auch für das Präteritum überliefert in thwarōzh-dūm. Der griechischen Form für 2 plur. liegt das unerweiterte dhva der Vedensprache zu Grunde. Das schliessende a derselben ist wie im Zend zu ε geschwächt, das ϝ ist ausgefallen, die Muta dh des Sanskrit (d des Zend) erscheint hinter einem Consonanten als ϑ (S. 166), hinter einem Vokale als σϑ. Mit Bindevokal lautet die Endung also εσϑε. Sie ist wie 1 plur. vom Praeteritum auch auf das Präsens übertragen: ἐφέρ-εσϑε φέρ-εσϑε. — Indess hat das Griechische wie in der ersten Pluralperson auf όμεϑα so auch aus der zweiten eine nasalische Erweiterung gebildet, vor der der ursprüngliche Vokal a wie dort zu o abgelautet und die in gleicher Weise wie jene für den Begriff des Duales fixirt ist: ἐφέρ-εσϑον φέρ-εσϑον. Die ursprüngliche (mit ā gebildete) Dualform der zweiten ist ebenso wie die alte (mit v gebildete) Dualform der ersten dem Griechischen verloren gegangen.

Sanskr.:	bhar-adhua plur.,	(a)bhar-adhvam plur.
Zend:	[bar-adwe]	bhar- adwem plur.
Griech.	(ἐ)φέρ-ισϑε plur.,	(ἐ)φέρ-εσϑον dual.
Vgl.	(ἐ)φερ-όμεϑα plur.,	(ἐ)φερ-όμεϑον dual.

3 plur. Steht der 3 sing. durchaus analog. Skr. abharanta, Zend. jaz-entā (sie opferten) mit Ablautung des Bindevokales zu e (und im poetischen Jaçna mit dialektischer Verlängerung des a), Griechisch ἐφέρ-οντο. — Nasalische Verlängerung mit gleichzeitiger Vokalverstärkung im Imperativ des Sanskrit: bhar-antām vgl. unten.

2. 3 dual. Für jede der bisher hier aufgeführten Formen lässt sich der Auslaut auf a nachweisen, eine jede aber mit Ausnahme der 2 sing. hat zugleich eine nasalische Erweiterung mit oder ohne Vokalverstärkung erhalten. Für 2 und 3 dual. dagegen, für welche wir für das Sanskrit nach Analogie der präsentischen

bhar-ēthē   bhar-ētē
(aus bhar-aāthē   bhar-aātē)

im Imperfektum die Formen

abhar-ētha   abhar-ēta
(aus abhar-aātha   abhar-aāta)

erwarten sollten, kommen nur die paragogischen Formen mit

Nasalirung und Vokalverlängerung vor, nicht bloss wie bharatām bharantām im Imperativ, sondern auch im Indicativ (und Optativ) Imperfecti:

	abhar-ēthām	abhar-ētām
(aus	abhar-aāthām	abhar-aātām).

Nach der vorausgehenden Erörterung wird es wohl mehr als eine blosse Hypothese sein, dass in einer früheren Sprachperiode des Sanskrit auch die auf kurzes a ausgehenden Formen abharētha und abharēta vorkamen. — Im Zend ist der Dual für Präteritum und den analog ausgehenden Imperativ nicht nachzuweisen. — Das Griechische hat die den vorliegenden Formen des Sanskrit entsprechenden Dualendungen nicht aufzuweisen, wie es überhaupt den medialen Dual durchaus abweichend von den asiatischen Sprachen auf eigenthümlichem Wege gebildet hat. Wir haben bereits beschrieben, wie es für die 1 und 2 Person aus den betreffenden Formen des Plurals durch Anwendung des Principes der Nasalirung neue Dualformen gewonnen hat. Für die 3 Person bildet es einen Dual aus der Dualform der zweiten, indem es hier für das Medium der Analogie des Aktivums folgt:

	act.	med.
2 dual.	ἐφέρ-ετον	ἐφέρ-εσθον (aus ἐφέρ-εσθε erweitert)
3 dual.	ἐφερ-έτην	ἐφερ-έσθην.

So im medialen Präteritum. Im medialen Präsens wird statt έσθην die von der 2 dual. sich nicht unterscheidende Endung εσθον gewählt, wie auch im activen Präsens die dritte von der zweiten Dualperson nicht geschieden ist.

2 sing. des medialen Präterit. im Sanskrit.

Wir haben bisher die eigenthümliche Endung unberücksichtigt gelassen, welche das Sanskrit in 2 sing. des medialen Präteritums vor dem Griechischen und Zend voraus hat. Denn den Verbalausgang, welchen das Zend und das Griechische für diese Form aufweist, jenen Ausgang, dessen Grundform a-sva ist, besitzt zwar auch das Sanskrit, jedoch nur für den Imperativ. Im indicativen Präteritum bietet dieses statt asva die Endung athās dar: abhar-athās du wurdest getragen. Die hier vorkommende Aspirata th hat das Sanskrit für das Präsens und

Präteritum sonst nur im Plural, resp. Dual; im Singular gebraucht es das th als Zeichen der zweiten Singular-Person nur für das active Perfectum (in der Flexionssilbe tha), und zwar stimmen mit ihm hierin alle verwandten Sprachen, soweit diese ein Perfectum bilden, überein. Einstmals aber muss diese Perfectendung auch im Präsens und Präteritum gebräuchlich gewesen sein; den Beweis dafür liefert das Griechische in seinen schon oben berührten Formen ἦσ-θα ἔφησ-θα ᾔει-σθα u. s. w. (S. 163). So wird einer früheren Stufe des Sanskrit auch eine Form abhar-atha für abhar-as nicht fremd gewesen sein.

Das Griechische hat aber ferner seine Endung θα auch noch durch ein hinzugefügtes ς erweitert, sowohl in der Imperfectform ἦσ-θας (statt ἦσ-θα) wie in der Perfectform οἶσ-θας (statt οἶσ-θα), worüber die Notiz eines älteren Grammatikers bei Eustath. ad Odyss. p. 1773, 27 aufbewahrt ist. Vgl. Il E 898: ἦσθας ἐνέρτερος οὐρανιώνων; nach den weiteren Belegen, welche Nauck in den Euripideischen Studien für das Vorkommen dieser Endung aus den Tragikern gegeben hat, wird man unmöglich an jenem ἦσ-θας noch fernerhin Anstoss nehmen wollen. Das Dasein der Endung θας kann in einer sehr frühen Zeit aus θα entstanden sein, immerhin aber wird dieselbe nicht zu den ursprünglichsten Flexionsformen gehören, sondern in analoger Weise wie das weiterhin zu behandelnde griech. σαν in ἐδίδο-σαν zu erklären sein, nämlich so, dass ein und dasselbe begriffliche Moment in einer Endung zweimal ausgedrückt ist, einmal durch die Endung θα und sodann durch die ganz gleichbedeutende Endung ς.

Diese Endung θας, die das Griechische ebenso wie θα nur für das Activum gebraucht, ist es, welche im Sanskrit der einzig übliche Ausgang für 2 sing. des medialen Präteritums mit Verdrängung der hier in den übrigen Sprachen gebräuchlichen Flexion sva geworden ist. Der Unterschied zwischen der activen Form des Griechischen und der medialen Form des Sanskrit besteht einzig darin, dass dort der Vocal ein kurzer (θας), hier ein langer (thās) ist. Wir werden beim Perfectum Gelegenheit haben, auch die mediale Präteritums-Endung thās in näheren Betracht zu ziehen.

Rückblick.

Das Resultat für die zur Bezeichnung des medialen Präteritums im Skr. und Griech. dienenden Verbalformen wird also folgendes sein. 1. Das gewöhnliche ist, dass das mediale Präteritum auf a oder einen daraus abgeleiteten Vocal e, o auslautet, und es steht hier dieses auslautende a des medialen Präteritums sichtlich in demselben Verhältnisse zum auslautenden ai des medialen Präteritums in demselben Verhältnisse, wie der vocallose Ausgang des activen Präteritums zum auslautenden i des activen Präsens. Sowohl im Sanskrit, wie im Zend und Griechischen ist dies Verhältniss durchgängig für die dritte Singular und Plural festgehalten.

bhar-ati [φερ-ετι] φέρ-ει	bhar-atai φέρ-εται
abhar-ata ἐφέρ-ετο	abhar-at ἔφερ-ε[τ]

2. Häufig wird das auslautende a des Präteritums nasalirt, mit oder ohne Verlängerung des Vocales a, und zwar ist auch dies allen drei Sprachen gemeinsam. — 3. Das Sanskrit hat die Eigenthümlichkeit, in der ersten Person des Duals und Plurals statt des Auslautes a den Vocal i anzuwenden. In der ersten Singular-Person kommt sowohl a wie i vor, worin dem Sanskrit die Avesta-Sprache analog steht. — 4. Eine Singularität des Sanskrit ist endlich die Vertretung der zweiten Singularendung sva durch das combinirte thās.

Die nasalisch auslautenden Mehrheitsformen des Activums im Verhältnisse zu den gleich auslautenden des Mediums.

Die häufige Anwendung einer Nasalirung des a, die wir im Vorigen besprochen, nöthigt uns noch einmal zu den auf m (ν) ausgehenden Plural- und Dual-Personen des Activums zurückzukehren. Wir liessen oben nicht bloss für tam τον, tām την, sondern auch für μεν die Möglichkeit offen, dass wie es der unmittelbare Thatbestand anzeigt, der auslautende Nasal ein für die Bezeichnung des Mehrheitsverhältnisses, einerlei ob des pluralen oder dualen, characterischer und functioneller Laut sei. Ein Blick in die Numerusbezeichnung des Nomens

lässt dies als durchaus gerechtfertigt erscheinen. Denn wenn dem einheitlichen Zeichen der dritten Person t für die Mehrheit ein tām (*την*, im Imperativ *των*) gegenüber steht, so scheint das ganz das nämliche Verhältniss wie zwischen der Einheit und Mehrheit z. B. des Genitivs zu sein, der dort durch blosses s oder as, hier durch die Endung sām ausgedrückt wird. Und ferner gibt uns auch das Verhältniss der singularen Casusendung bhi zur entsprechenden pluralen bhjas, zur entsprechenden dualen bhjām ein Recht, auch in den verbalen Mehrheitsendungen tas und tām das m dem s als functionellen Laut für die Mehrheit zu coordiniren. — Doch gestehen wir auch der anderen Auffassung, die hier möglich ist, volles Recht zu.

Wir sehen, dass das Griechische in einigen Formen des Mediums die Dualbezeichnung aus der Pluralform durch deren Nasalirung gewonnen hat:

pl.	*ἐφερόμεϑα*	*ἐφέρ-εσϑε*
äol. pl.	*ἐφερ-όμεϑε-ν*	
dl.	*ἐφερ-όμεϑο-ν*	*ἐφέρ-εσϑον.*

Die Nasalirung von *μεθα* zu *μέθεν* (äol.) und *μεθον* würde der ersten Pluralperson des Activums *μεν* gleich stehen, wenn dieses aus *μι* entstanden ist (S. 158), denn dass die Pluralform *μι* im Griechischen selber nicht vorliegt, kann nicht gegen diese Entstehung eingewandt werden, da die Plural-Endung ma sowohl dem Sanskrit wie dem Zend geläufig ist. Hat aber *μεν* nicht wie *μεθο-ν* die Dualbedeutung angenommen, sondern die Pluralbedeutung behalten, so steht ihm hierin aus dem Medium die Form *μεϑεν* analog. Wie *μεν* aber lassen sich auch die Dualendungen tam und tām, *τον* und *την* (Imperat. *των*) in unmittelbare Beziehung zu *όμεθον* bringen:

I. Med.		*(ἐ)φερ-όμεϑα*	*(ἐ)φερ-όμεϑο-ν*
			(ἐ)φερ-όμεϑε-ν
		bhar-adhva	(a)bhar-adhva-m
		(ἐ)φέρ-εσϑε	*(ἐ)φέρ-εσϑο-ν*
I. Act.	bhar-āmas	a-bhar-āma	
	(ἐ)φέρ-ομες	[*(ε)φέρ-ομε*]	*(ἐ)φέρ-ομε-ν*
II. Act.	bhar-athas	bhar-atha	
		[bhar-ata]	abhar-ata-m
	[*φερ-ετες*]	*(ἐ)φέρ-ετε*	*(ἐ)φέρ-ετον*
III. Act.	bhar-atas	[bhar-ata]	bhar-atām
	[*φερ-ετες*]	[*φερ-ετε*]	*(ἐ)φερ-έτην*,

wonach alsdann die Bildung des dualen Activums auf m dem

dualen Medium auf m, wie dieses S. 173 ff. entwickelt ist, genau entsprechen würde:

II. Med.	[abhar-ētha]	abhar-ēthām
III. Med.	[abhar-ēta]	abhar-ētām.

Die nicht vorkommenden Formen sind hier in viereckige Klammern eingeschlossen; ihre einstige Existenz vorauszusetzen sind wir durch ganz und gar zutreffende Analogieen vollständig berechtigt. In der Nasalirung der Activ- und Medialformen würde darin ein Unterschied stattfinden, dass die nasalirten Formen des Mediums unmittelbar von den relativ ältesten, auf a endenden Medialformen ausgehen, während zwischen den nasalischen Formen des Activums und den relativ ältesten auf as ausgehenden Activendungen eine Zwischenstufe in der Mitte liegt, welche durch Apokope des s bewirkt wurde.

Was diese Auffassung empfiehlt, ist hauptsächlich dies, dass sie dem auslautenden ām (am) des dualen Activums (tam, tām) dieselbe Entstehung wie dem auf ām ausgehenden dualen Medium (athām, ātām) zuweist.

Indicativ des Latein, Altgermanischen, Altslavischen, Litauischen.

Diese vier Sprachen, drei alte und eine noch lebende, bilden von ihren Verben bloss den Indicativ des Präsens, nicht den des Imperfectums, überhaupt ist ihnen der Indicativ des Präteritums abhanden gekommen mit Ausnahme des Altslavischen, welches den Indicativ des Aoristes bewahrt hat. — Das Altslavische und Lateinische und von den altgermanischen Dialecten die altdeutschen, der angelsächsische und altnordische haben ausserdem ihr altes Medium eingebüsst, erhalten hat sich dasselbe im Gotischen und nicht minder auch im Lateinischen. — Der Dual ist dem Lateinischen und den germanischen Dialecten ausser dem Gotischen verloren gegangen.

Indicativ Activi des Lateinischen und Altslavischen.

Das Altslavische und Lateinische stehen von den vorliegenden Sprachen durch gleiche Behandlung des Bindevocales einander am nächsten. In 1 sing. und 3 plur. ist der alte a-Laut zum o-Laute, in allen übrigen Personen zum e-Laute geworden. Das Altslavische ist auf diesem Standpuncte stehen geblieben, das Lateinische hält denselben nur in seinen allerfrühesten Denkmälern ein; denn schon vor der Zeit des zweiten punischen Krieges hat das Lateinische sein kurzes o zu u, sein kurzes e zu i geschwächt.

Vom auslautenden i des Präsens ist aus der alten Latinität ein einziges Beispiel auf uns gekommen, nämlich die Form tremonti der carmina Saeiaria (für späteres tremunt). Das Altslavische hat dasselbe durchgehends in 2 sing. 3 sing. und 3 plur. bewahrt, nur dass das i in diesen dritten Personen nach Slavischer Weise zu ĭ (zum sogenannten weichen Jer) verflüchtigt ist. — Wir wollen dem Slavischen und Lateinischen die Formen des Griechischen (nach ihrer älteren S. 157 ermittelten Gestalt) hinzufügen

Slav.	Aelt. Lat.	Spät. Lat.	Griech.
vez-oṅ	reg-ō	reg-ō, ŏ	λέγ-ω
vez-eshi	reg-es	reg-is	λέγ-[εσι] εις
vez-etĭ	reg-et	reg-it	λέγ-[ετι] ει

vez-emŏ	reg-emos, emo'	reg-imus, imu'	λέγ-ομες
vez-ete	reg-etes, ete'	reg-itis, iti'	λέγ-ετε
vez-oǹtĭ	reg-onti, ont	reg-unt	λέγ-οντι
vez-evě			—
vez-ete			λέγ-ετον
vez-ete			λέγ-ετον.

Die Vergleichung zeigt, dass das Altslavische das auslautende i für die in Rede stehende erste Conjugationsklasse genau in denselben drei Formen wie das Griechische fest hält; sie zeigt auch die Aehnlichkeit, welche das Slavische mit dem Griechischen, noch mehr aber mit dem älteren Latein in Bezug auf die Gestaltung des Bindevocales hat.

Altslavisch. 1 sing.: vez-oǹ. Ausser Sanskrit und Zend ist das Altslavische von allen hier zu behandelnden Sprachen die einzige, welche im Indic. Praesent. Act. hinter dem Bindevocale das Zeichen der ersten Person nicht verloren hat; freilich ist von mi nur der Nasal m geblieben und dieser zu demselben Laute wie der nur schwach nachtönende Nasal des Französischen geworden. (Das Altslavische drückt beides, den Nasal und den vorausgehenden Vocal durch einen einzigen Buchstaben aus).

2 sing.: vez-eshi, ursprünglich vez-esi gesprochen; das Altslavische hat jedes in dieser Vocalnachbarschaft stehende s in sh umgewandelt.

1 plur. 2 plur.: vez-emŏ, vez-ete; das erstere mit verflüchtigtem o (dem sogenannten hartem Jerr) gesprochen. Die ursprüngliche Endung war in 1 plur. sicherlich vez-emos: da aber das Slavische von älteren auslautenden Consonanten bloss den bei 1 sing. angeführten dumpfen Nasal festhalten kann, so musste auch das s der ersten Singular-Person Apokope erleiden.

3 plur.: vez-oǹti, der dem ti vorausgehende Nasal ist derselbe wie in 1 sing.

2. 3. dual: vez-ete, vez-ete. Die zweite und dritte Pluralperson haben gleiche Form wie im Griechischen: λέγ-ετον und λέγ-ετον. Uebrigens kann vez-ete vez-ete genetisch ebenso gut dem griechischen λέγ-ετον λέγ-ετον, wie dem Sanskrit tud-athas tud-atas gleich sein, denn hinter kurzem Vocale erleidet der alte Auslaut m ebensowohl wie der alte Auslaut s Apokope.

s vorhergehenden Vocal durch Verlängerung vor dem Verschwinden geschützt und zugleich auch das auslautende s festgehalten. So stehen den gotischen Präsensendungen

a is ith | am ith and | ās ats —

im Althochdeutschen folgende gegenüber:

u, o is it | amēs at ant | — — —,

in Altniederdeutschen:

u, o is id | ad ad ad | — — —,

indem das Altniederdeutsche die Endung der 3 plur. für den Indicativ auch auf 1 plur. überträgt. Oder ist altniederdeutsches ad in 3 plur. aus älterem nd entstanden? Vgl. deutsche Gramm. S. 211. — Die gotische Endung ith hat im Altniederdeutschen weiteren Uebergang der dentalen Aspirata in die Media erlitten; im Althochdeutschen ist jede dentale Muta zur Tenuis geworden.

Indicativ des Litauischen.

Die litauischen Präsensendungen haben wie die altgermanischen den Bindevocal des Plurals und Duals, aber auch den der 3 sg. unabgelautet gelassen:

u i a | ame ate a | ava ata a

In allen drei Numeri ist nämlich für die dritte bloss der Bindevocal a geblieben, die darauf folgende Endung durchweg abgefallen. — Sehr auffallend ist 2 sing. i. Der gesammte Singular ist hierdurch in seiner Flexion mit dem Italienischen identisch geworden, nur dass in 1 sing. des Litauischen ein u, kein o steht. Vergl.

Lit. suk-u	suk-i	suk-a
Ital. am-o	am-i	am-a

Die erste Person auf u bedarf keiner Erklärung. Die dritte auf a ist (wie im analogen italienischen ama) aus at entstanden. Aber für suki wird es ebenso mißlich wie für ital. ami eine Erklärung zu geben. Einen früheren Diphthongen für den Auslaut der 2 sing. anzunehmen (also altes sukei für sukei) räth vielleicht die litauische Medialform.

Sein ursprüngliches Medium hat nämlich das Litauische verloren. Statt dessen hat es ein neues gewonnen durch Com-

ponirung der Activformen mit dem zu blossem s abgekürzten Reflectivpronomen. Von diesem s aber ist der Schlussvocal des Activums meistens verlängert:

ů-s ë-s a-s | amė-s atė-s a-s | avō-s atō-s a-s

(e bezeichnet verlängertes e, ë einem den ei nahe stehenden Diphthongen).

Indicativ des Mediums (Passivums) im Gotischen und Lateinischen.

Gotisch. Nur für 2. 3. sing. und für 3. plur. haben sich die Medialformen erhalten, deren Bedeutung die passive geworden ist. Den medialen oder vielmehr passiven Dual gibt der Gote durch den passiven Plural wieder, und wo im Singular oder Plural die Passivform für die erste oder zweite Person erloschen ist, da muss die vorhandene dritte Person auch für die anderen eintreten: also wird 1. sing. durch 3. sing., 2. und 3. plur. durch 3. plur. ausgedrückt.

Die ursprünglichen Formen für 2. 3. sing. und 3. plur. wie sie sich aus dem Sanskrit, Zend und Griechischen ergeben haben, sind

2. sg. asai 3. sg. atai 3. pl. antai.

Den Bindevocal hat das Gothische unabgelautet gelassen, die zwischen zwei Vocalen stehende Sibilans der zweiten Singular-Person zu z, die Tenuis t zu d erweicht. Ausserdem aber tritt das die Endungen des activen Präsens verstümmelnde Auslautsgesetz auch hier im Passivum in Kraft: ein i der letzten Silbe wird nicht geduldet, einerlei, ob es für sich allein steht oder mit vorhergehendem a zum Diphthongen ai coalescirt ist. So muss denn das schliessende ai zu a werden und die drei Passivformen des Gotischen lauten

aza ada anda.

Lateinisch. Für die nämlichen Personen wie das Gotische hat auch das Lateinische die alten Medialformen behalten, für die übrigen nicht. Und zwar sind für jene Personen des Lateinischen genau dieselben Formen vorauszusetzen, welche im Gotischen uns vorliegen, nämlich

asa ata anta.

Sowohl der Bindevocal wie der Schlussvocal sind der Ablau-

tung zu i oder u unterzogen worden, die im älteren Latein e und o lauten. Für die frühere Muta des Lateinischen also würden aus den auf a ausgehenden Medialendungen die genau dem Griechischen entsprechenden Formen

eso eto onto

geworden sein. Und so werden die Vorfahren der Römer in der That leg-eso leg-eto leg-onto für das Medio-Passivum gesagt haben. In der uns vorliegenden Sprache aber hat sich dieselbe Erscheinung geltend gemacht, die wir bereits für das Litauische besprochen haben, dass man nämlich, um den Medialbegriff auszudrücken, das reflexive se herbeizog und dasselbe als Enklitikon an die Verbalform anfügte, zunächst mit verkürztem, dann mit abgeworfenem Vocale. Das Lateinische nun hat dies sĕ, s für 2. 3. sing. und 3. plur. an die ihm verbliebenen Medialendungen gefügt:

leg-eso-se leg-eto-se leg-onto-se.

Wie sich in der Zeit vor dem punischen Kriege der Bindevocal e und o zu i und u schwächte, so wurde auch das alte o der Endung os umgeformt, und zwar ebenfalls entweder zu u oder zu i, wobei man die Genitivformen Vener-us und Vener-is aus ursprünglicherem Vener-os vergleiche. So sind die dritten Personen

leg-eto-se leg-onto-se

mit der hierbei eintretenden Umformung des so in si und mit Abfall des e zu

leg-itu-r leg-untu-r

geworden; in der zweiten Person hat sich das vorauszusetzende o wie in Veneris zu i umgewandelt, die Umwandlung zu si aber hat das erste, nicht das zweite s der Endung betroffen:

leg-eso-se

zu

leg-eri-s.

Doch wie in dem als Parallele herbeigezogenen Genitiv von Venus neben der Form Veneris auch noch ein Venerus vorkommt, so muss neben leg-eris auch noch die Form leg-erus im Gebrauche gewesen sein. In der That bieten die Inschriften wenigstens zwei Beispiele dieser Endung dar: spatiarus, utarus Corp. Inscr. lat. 1220. 1267.

Wir sind bei der Entwickelung dieser lateinischen Passivformen von den unabgelauteten Medialendungen asa ata anta ausgegangen, die sich in dieser Form auch im medialen Präsens des Gotischen finden. Dort aber waren sie, nach dem dieser Sprache eigenen Auslautgesetze aus asai atai antai entstanden. Das dem lateinischen eri-s itu-r untu-r zu Grunde liegende asa ata anta wird nicht dieselbe Genesis haben. Vielmehr ist anzunehmen, dass dies gleich dem analog auslautenden *όμεθα* des Griechischen ursprünglich Endungen des Präteritums waren, die von diesem auch auf das Präsens übertragen sind. (In den später zu besprechenden Optativen leg-ēris leg-ētur leg-ēntur gehören die vorauszusetzenden Endungen ēsa, ēta, ēnta von Anfang an dem Optativ an).

Für die übrigen Personen sind die Passiv-Endungen des Lateinischen von den Activformen ausgegangen. (Vgl. das Litauische S. 186). Es sind zunächst folgende:

leg-or leg-ere leg-imur,

wobei das o in leg-or noch in der Plautinischen Zeit eine Länge war. Die 2. sing. und 1. plur. geht im Activ auf s aus: leg-is leg-imus, doch konnte dies s (auch noch in der Ciceronischen Zeit) willkührlich apokopirt werden. Und dieser apokopirten Form bediente man sich, wenn man das zur Bezeichnung des Medio-Passivums herbeigezogene se als Enklitikon mit dem Verbum verband:

legō-se legi'-se legimu'-se,

wobei man für den Gebrauch der apokopirten Form bei folgendem Enklitikon das analoge vide'n aus vides-ne vergleiche. Aus den vorliegenden Formen entstanden zunächst:

legō-re lege-re legimu-re,

die beiden ersten Personen erlitten ausserdem (wie viden) einen Vocal-Abfall in dem aus sē verkürzten se:

legō-r legimu-r.

Wir haben hierbei für legeris und das gleichbedeutende legere eine verschiedene Genesis angenommen: das eine aus dem Medium, das andere aus dem Activum. Wollen wir legere aus legeris ableiten, so können wir dafür die vorher herbeigezogene Gewohnheit der Römer, das auslautende s in der Sprache des gewöhnlichen Lebens und auch in der Poesie zu apokopiren, geltend machen, aber es würde dann diese Doppel-

form legeris und legere die einzige sein, wo jene Freiheit der Prosa verblieben wäre, und somit würde dieser Annahme wohl schwerlich grössere Wahrscheinlichkeit zu vindiciren sein als der vorher von uns ausgesprochenen.

Dass aber das ältere legeris, ebenso wie legitur leguntur nicht aus der Verbindung der activen legis legit legunt mit dem reflexiven se hervorgegangen ist, sondern dass sich hier das Lateinische einer ihm nicht verloren gegangenen alten Medialform bedient hat, wird gegenüber der bisherigen Auffassung dieser Passivformen, wonach man, um legit und legunt mit se zu verbinden, einen Bindevocal u hat einschieben lassen, wohl kaum besonders gestützt zu werden brauchen. Woher soll ein solcher Bindevocal gekommen sein?*) Bindevocale und ebenso auch Trennungsconsonanten gibt es ja freilich in unseren Sprachen, doch haben sie nicht verschiedene Wörter (wie etwa Verbum und Accusativ des Pronomens) zu Einem zu binden, sondern die verschiedenen Elemente eines und desselben Wortes. Wenn noch Buttmann und Grimm das *ο* in *οἰκο-νόμος*, das a im gotischen veina-gards (Weingarten) für einen der Composition zu Liebe eingefügten Bindevocal ansahen, so wird diese Ansicht jetzt Niemand mehr theilen, so wenig wie man in dem t des französischen aime-t-il trotz der hierzu verleitenden Schreibung einen euphonischen Trennungsconsonanten annehmen mag. Ganz besonders spielte der Bindevocal früher in der hebräischen Grammatik bei der Anfügung des Pronomens an das Verbum eine grosse Rolle: die moderne semitische Grammatik hat hierin einen alten Flexionsvocal erkannt, der dem verwandten Arabischen auch im isolirten Worte durchgängig verblieben ist, im Hebräischen aber sich vor dem enklitischen Pronominalsuffixe erhalten hat. Ganz derselbe Fall ist es auch mit dem u des lateinischen legitur leguntur, welches durch die Combinirung der alten Endungen itu und untu mit dem enklitischen Pronominalsuffixe se sich vor dem Untergange, dem sonst diese auslautenden Vocale des Verbums verfallen sind, gerettet hat.

---

*) Das o im altnordischen Passiv lötomk kann nicht zur Stütze der bisherigen Ansicht herbeigezogen werden, da hier für das o genau dieselbe Frage wie beim lateinischen u in legitur sich erhebt. Doch können wir auf das Altnordische in diesem Buche nicht eingehen.

Aber warum sollen wir in diesem u gerade einen alten Medialvocal a und nicht vielmehr den alten activen Präsensvocal i erkennen? Aus zwei Gründen. Erstens erscheint dies u nicht bloss im Präsens, sondern auch im Präteritum: legēbātu-r legebantur, er kann demnach nicht auf den Präsensvocal i zurückgeführt werden, der in allen Sprachen nur im activen Präsens (Perfect) und Futur, aber niemals in den Präteritis nachzuweisen ist. Und wenn man sich über dieses Bedenken durch die Annahme hinwegsetzen wollte, dass das Lateinische hier nach falscher Analogie verfahren, eine Annahme, zu der man übrigens nur dann seine Zuflucht nehmen darf, wenn die auf richtige Analogie gegründeten Erklärungen nicht ausreichen, so bleibt zweitens die nicht zu umgehende Thatsache der Lautlehre, dass das Lateinische in den Flexionssilben zwar sehr häufig ein altes a, aber niemals ein altes i in den Vocal u umgeformt hat, was doch der Fall sein müsste, wenn das u in legitu-r mit dem alten auslautenden i des activen Präsens identisch wäre, — selbst das Recurriren auf den lateinischen Vocallaut ü, der zwischen i und u in der Mitte steht, wird hier zu keinem Ziele führen.

Alle diese Bedenken sind nicht vorhanden, wenn wir das u in legitu-r auf den alten Medialvocal a zurückführen, der, was die Bedeutung anbetrifft, gewiss für die lateinische Passivform nicht minder passend als der Präsensvocal i erscheinen wird. Altes kurzes a der Endung konnte nicht nur, sondern musste nothwendig zum Ablaute werden, entweder zu u (o) oder zu i (e). Die letztere Art des Ablautes ist in der zweiten Singularperson legeri-s eingetreten, doch so, dass auch hier noch Reste des Ausganges eru-s geblieben sind.

Die zweite Pluralperson legimini ist seiner Entstehung nach kein Verbum finitum, sondern ein passives Participium ohne Hinzufügung der Copula es-tis, in seiner Endung genau dem griechischen όμενοι entsprechend. Vgl. darüber den Abschnitt vom Participium.

Imperativ.

1. Präteritumsform als Imperativ.

Die Präteritumsform kann zwar im Indischen wie im Griechischen auch in ihrer Bedeutung als Vergangenheitstempus des Augmentes entbehren, ganz besonders aber wird dieselbe im Indischen dann augmentlos gebraucht, wenn sie in der Bedeutung eines Modus subjectivus (Imperativ, Conjunctiv, Optativ) gesetzt wird.*) Vgl. S. 135. 136.

Diese Bedeutung hat das augmentlose Präteritum im späteren Sanskrit gewöhnlich nur in negirender Rede. Aber auch bei affirmativem Sprechen werden sowohl im Indischen wie in allen übrigen Sprachen wenigstens in einigen Personen die augmentlosen Präteritumsformen in der Bedeutung eines Modus subjectivus, und zwar speciell des Imperativs gebraucht. Es ist dies die einfachste Imperativform; sie findet statt in den zweiten Personen aller Numeri und in der dritten des Duals.

Hierbei ist nun aber zu bemerken, dass in der ersten Conjugationsklasse die zweite Singularperson aller indogermanischen Sprachen statt der Präteritumsendung as die um das Personalzeichen verkürzte Form a, also den blossen Bindevocal a darbietet.

Imperativ Activi.

Skr.	Zend.	Griech.	Lat.	Got.
2 sg. bhar-a	bar-a	φέρ-ε	leg-e	greip-
2 pl. bhar-ata	bar-ata	φέρ-ετε	leg-ite	greip-ith
2 dl. bhar-atam	?	φέρ-ετον		greip-ats
3 dl. bhar-atām	bar-atem	φερ-έτων		

Imperativ Medii.

2 sg. bhar-asva	bar-aṅuha	φέρ-εο, ου
2 pl. bhar-adhva(m)	bar-adhwem	φέρ-εσθε
2 dl. bhar-ēthām	?	φέρ-εσθον
3 dl. bhar-ētām	?	φερ-έσθων

*) Nur ausnahmsweise wird dem in dieser Bedeutung gesetzten Präteritum in den Veden das Augment hinzugefügt.

Dem Slavischen und Litauischen fehlt der Imperativ überhaupt (muss durch den Optativ ersetzt werden, vgl. unten).

2 sing. act. Als Rest des unverkürzten, auf s ausgehenden Imperativs der zweiten Singularperson könnte man den griech. Aorist σχές fassen, den man keineswegs als Verstümmelung von σχέθι zu erklären gezwungen ist. — Im Gotischen musste nach den Auslautsgesetzen auch der Bindevocal verloren gehen: greip aus ursprünglicherem greip-a.

2 plur. act. Alle Sprachen ausser dem Lateinischen haben denselben Auslaut wie im Imperativ auch in den übrigen Modi. Das Lateinische aber hat dort nicht legite, sondern legitis, vgl. legebatis, legātis, legētis, mag man legitis nun als ursprüngliche Dual- oder Pluralform auffassen. Speciell für das Lateinische ist also anzunehmen, dass der Abfall des s, welcher die zweite Singularperson des Imperativs getroffen hat, von dieser auch auf die zweite Pluralperson tis ausgedehnt worden ist.

2 dual. Die Identität der gotischen Imperativform in 2 plur. mit der Präsensform (greipith) kann nicht auffallen: man erwartet hier freilich keine Präsens-, sondern eine Präteritumsendung, aber für 2 plur. muss das Gotische auch in seinem früheren (in der uns vorliegenden Sprachperiode verlorenen) Imperfectum die Verbalform greipith besessen haben.*) Be-

---

*) Die Verbalformen im Imperfect. Activi des Gotischen mussten nämlich vor ihrem Untergange folgende sein:

Präsens Act.		Imperfectum Med.	
[greip-ā]	greip-a	[greip-am]	greip
[greip-isi]	greip-is	[greip-is]	greip-s
[greip-ithi]	greip-ith	[greip-ith]	greip
[greip-amas]	greip-am	[greip-amas]	greip-am
[greip-itha]	greip-ith	[greip-itha]	greip-ith
[greip-andi]	greip-and	[greip-an]	greip-ana

Die in Klammern eingeschlossenen Formen sind diejenigen, welche im Gotischen gesprochen wurden, ehe das Auslautsgesetz, welches kurzes a und i der Endsilben verdrängte und Apokope eines jeden Schlussconsonanten ausser s und r verlangte, in der Sprache auftrat. Mit welchem Rechte wir für diese frühere Stufe dem Imperfectum die hier eingeklammerten Formen gegeben haben, bedarf kaum einer Erörterung. 1. 2. 3 sing. Imperf mussten den alten Bindevocal (a, i) verlieren, von den Personalzeichen konnte bloss s bleiben, m und th mussten schwinden; — 1. 2 plur. Imperf. wie die entsprechenden Formen des Präsens (gerade wie auch im Griechischen). — In 3 plur. musste greip-an (vgl. ἔλεγον) sowohl Endcon-

fremden aber muss die Identität des 2 dual. Imperat. greip-ats mit 2 dual. Präs. greip-ats. Denn auch hier ist wie im Sanskr., Zend und Griech. die Form des Präteritums zu erwarten. War diese im Gotischen dieselbe, wie in den übrigen Sprachen, so gieng sie ursprünglich auf atam aus, was nach Eintritt des gotischen Auslautsgesetzes zu at werden musste; lautete hier also greip-at. Nun finden wir statt dessen greip-ats, identisch mit dem Skr. Präsens bhar-athas. Wir dürfen daraus wohl den Schluss machen, dass das Gotische in seinem verlorenen Präteritum im Gegensatze zu den übrigen Sprachen für 2 dual. denselben Ausgang hatte wie im Präsens, in älterer Zeit also nicht tam, sondern thas oder tas, woraus grîpats hervorgegangen ist.

3 dual. act. Das Zend hat die Endung tem, abgelautet aus kurzvocaligem tam. Anders kann auch nicht die Endung von 2. dual., welche im Avesta-Texte noch nicht nachgewiesen ist, gelautet haben, also im Zend Identität für die beiden Dualpersonen. Das Sanskrit aber hat in Uebereinstimmung mit dem Griechischen vor dem m den Vocal a verlängert wie im Imperfectum, zum Unterschiede von 2. dual. Aber während das Griechische das alte tām im Präteritum zu την ablautet, resp. (im dorischen Dialecte) unabgelautet lässt, tritt für den Imperativ die Ablautung zu των ein.

2 sing. med. Die Endung asva, die den übrigen Sprachen auch für den Indicativ des Präteritums zu Grunde liegt, dort aber im Sanskrit durch athās verdrängt war, hat hier im Imperativ ihren alten Platz behauptet.

---

sonanten wie Bindevocal verlieren, wenn die Sprache hier nicht um die Endung an zu halten, euphonisches a im Auslaute hinzufügte (wie sie than zu thana erweiterte). Dass das letztere statt fand, lehrt der 3 plur. Optativ. — Wir wollen hier in gleicher Weise die früheren Imperfectendungen des Mediums hinzufügen, wie sie sich nach Eintritt des Auslautsgesetzes verkürzt hatten. Es kommen hier nur 2. 3 sing. und 3 plur. in Betracht, denn die übrigen Personen werden auch im medialen Präsens nicht durch besondere Endungen ausgedrückt:

Präsens Med.		Imperfect. Med.	
[greip-asai]	greip-aza	[greip-asa]	greip-as
[greip-atai]	greip-ada	[greip-ata]	greip-ath
[greip-antai]	greip-anda	[greip-anta]	greip-and

3 plur. des Imperf. med. musste nothwendig mit 3 plur. des Präsens act. zusammenfallen; die beiden Singularformen unterschieden sich für beide Tempora durch verschiedene Form des Bindevocales.

2 plur. med. Während das Zend und Griechische auch hier absolute Identität des Imperativs mit dem Präteritum zeigt, hat hier das Veden-Sanskrit neben der im Präteritum vorkommenden Form bhar-adhvam auch noch das ältere bhar-adhva, dem griechischen φέρ-εσθε entsprechend; das spätere Sanskrit hat die nicht nasalirte Form verloren und dem Zend bhar-adhvem analog stets bhar-adhvam wie im Präteritum.

2. 3 dual. med. Hier herrscht für Sanskr. und Griechisch genaue Uebereinstimmung mit dem Indicativ Präteriti, nur dass das Griechische in 3 dual. statt φερ-έσθην (φερ-έσθᾱν dor.) nach Analogie der entsprechenden Activform des Imperativs den Ablautungsvocal ω hat: φερ-έσθων.

Dem Gotischen fehlt das Medium. Das Lateinische umschreibt dasselbe im Singular durch Combination der Activformen mit dem enklitischen Reflexivpronomen

lege-se zu lege-re,

im Plural ersetzt es dasselbe durch das passive Participium legi-minī (sc. este).

2. Dritte Singular- und Pluralperson des Imperativs im Sanskrit und Zend.

Wäre das für die bisher erörterten Personen angewandte Princip der Imperativformation auch auf 3 sing. plur. angewandt, so würden diese im Skr. und Zend mit den Endungen des Präteritums im Activ auf at, an (en), im Medium auf ata, anta (enta) ausgehen. Statt ihrer finden wir in diesen beiden Sprachen folgende Imperativformen:

		Act.	Med.
3 sg.	Skr.	bhar-atu	bhar-atām
	Zend	bar-atu	bar-atām
3 pl.	Skr.	bhar-antu	bhar-antām
	Zend	bar-entu	bar-entām

Von ihnen stehen die Medialendungen in unmittelbarem grammatischen Zusammenhange mit den entsprechenden Endungen des Präteritums. Sie sind gleich den medialen Dualendungen des Sanskrit auf ām nach dem S. 173 ff. erörterten Bildungsprincipe aus den Medialendungen auf a durch nasalirende

Erweiterung mit gleichzeitiger Vocalverstärkung hervorgegangen, vgl. Sanskrit:

	Imperf. med.	Imperat. med.
3 sg.	abhar-ata	bhar-atām
3 pl.	abhar-anta	bhar-antām
3 dl.	abhar-ētām	bhar-ētām.

Die dritte Person des Duals hat auch im Imperfect diese Erweiterung (aus vorauszusetzendem abhar-ēta, bhar-ēta), die des Singulars und Plurals nur im Imperativ.

Dagegen lassen sich die Activendungen bhar-atu, bhar-antu nicht auf die entsprechenden Imperfectendungen abhar-at, abharan[t] zurückführen. Soll hier der Vocal u vielleicht einst auch den Auslaut des Imperfectums gebildet haben, aber hier abgefallen und nur im Imperativ erhalten sein? Davon zeigt sich absolut keine Spur, — auch nicht in einer einzigen Imperfectform. Oder will man annehmen, dass das Imperfectum auch einst wie das Präsens auf i ausgelautet habe, dass dies i aber im Imperativ zu u umgeformt sei? Auslautendes i ist dort nicht in einer einzigen Form nachzuweisen, ebenso wenig aber kann auslautendes i jemals in u übergehen. Und ebenso wenig lässt sich dies u auf a zurückführen, wie diejenigen annehmen, welche ohne Grund den Satz aufstellen, dass der alleralteste Auslaut sämmtlicher activer Tempora und Modi in dem Vocale a bestanden habe.

Es bleibt nichts anderes übrig, als in dem u der Imperativendungen atu und antu einen diesem Modus eigenthümlichen Vocalausgang zu sehen, so gut wie das Präsens seinerseits in dem auslautenden i ein charakteristisches Unterscheidungszeichen hat. Dann würden also für den Imperativ zwei verschiedene Bildungsformen anzunehmen sein. Er wird ausgedrückt

1) Durch dieselben Formen wie das Präteritum, jedoch ohne Augment und mit Verkürzung der zweiten Singularperson as zu a.

2) Durch Anfügung des Vocales u an die Personalendungen, eine Bezeichnungsweise, die früher einst allgemein für alle activen Imperativformen gebräuchlich gewesen sein wird, sich aber bloss in 3 sg. pl. des Sanskrit und Zend erhalten hat.

3. Parogogische Imperativformen.

Zu diesen beiden Ausdrucksweisen kommt noch eine dritte hinzu. Dieselbe besteht darin, dass das Personalzeichen reduplicirt wird mit Annahme eines langen Bindevocales ā. Die Reduplication soll sichtlich das Energische des Befehles, die Dringlichkeit der Forderung bezeichnen und an unabweisbare Erfüllung desselben gemahnen. Wir können für diese Imperativform der Semitischen Grammatik den Ausdruck Imperativus energicus oder emphaticus entlehnen. (Die lateinische Grammatik bezeichnete ihn früher als Imperativus Futuri). Er kommt vor im Veden-Sanskrit, im Griechischen und Lateinischen.

Activ.

	Skr.	Griech.	Lat.
2 sg.	bhar-atāt	—	leg-itō(t)
3 sg.	bhar-atāt	φερ-έτω	leg-itō(t)
2 pl.	bhar-atāt	—	leg-itōte
3 pl.	—	φερ-όντω dor. φερ-όντων att.	leg-unto[t].

Im Griechischen kommt diese Bildungsweise bloss in 3 sg. pl. vor, und ist hier ebenso wie auch im Lateinischen die einzige Imperativform, während das Sanskrit auch noch seine Formation auf atu antu besitzt.

Die zweiten Personen müssen sich von den dritten ursprünglich durch ein in ihnen enthaltenes v unterschieden haben: bhar-atvât φερ-έτϝω, leg-itvō(t), plur. leg-itvōte, vgl. die nachher anzuführende zweite Pluralperson des Mediums. — In 2 plur. ist das Lateinische am ältesten, denn statt des Ausganges tōte (früher tāta) hat das Sanskrit nur ein seines Endvocales beraubtes tāt aufzuweisen. — Das dem Sanskrit durchgängig verbliebene zweite t ist im älteren Latein für den Singular nachweisbar: leg-itōt; die Schreibung mit auslautender Media legitōd ist in der früheren, auch noch in den Handschriften des Plautus vorkommenden Schreibweise begründet, wonach man auch zwischen istud und istut, illud und illut u. s. w. schwankte. Für 3 plur. ist älteres untōt (untōd) nicht überliefert, muss aber so gut wie tōt in 2. 3 sing. nothwendig vorhanden gewesen sein.

Das Griechische hat nach den Auslautsgesetzen die schlies-

sende Dentalis in 3 sg. pl. durchgängig apokopiren müssen: φερ-έτω aus φερ-έτωτ, 'φερ-όντω aus φερ-όντωτ. Die Form φερ-όντω kommt aber bloss im dorischen Dialecte vor; das Attisch-ionisch-epische hat das seines τ beraubte φερ-όντω durch Anfügung eines Nasales zu φερ-όντων erweitert, vgl. die S. 172 ff. aufgeführten Medialformen. Das auslautende ν muss auch hier zuerst ein variabeles ν ephelkystikon gewesen sein (wie das ν in ἦν „er war"). — Auffallend ist, dass der lesbische Dialect statt φερόντων ein kurzvocaliges φέρ-οντον hat; könnte diese Form auf Ursprünglichkeit Anspruch machen, so müsste es neben φερ-όντωτ auch ein φέρ-οντοτ gegeben haben, was bei der sonst durchgängigen Uebereinstimmung der Sprachen im Gebrauche des langen Bindevocales nicht wahrscheinlich ist.

Neben der Form φερ-όντω φερ-όντων haben die Griechen auch noch die Form φερ-έτωσαν (aus φερ-έτωσαντ), so gebildet, dass an den Singular φερ-έτω die dritte Pluralendung σαν (aus σαντ) gefügt wurde, über die das Nähere in der II. Conjugationsklasse. Der homerischen Sprache fehlt diese Form, doch kann sie in den übrigen Dialecten schon seit früherer Zeit vorhanden gewesen sein.

Medium.

Im Sanskrit der Veden kommt nur Eine mediale Imperativform der reduplicirten Bildung vor, nämlich 2 plur: bharadhvāt.

Das Griechische hat das Medium aus dem Activ nach Analogie von φέρ-ετε und φέρ-εσθε gebildet, d. h. das τ des Activs ist im Medium zu σθ geworden.

	Act.	Med.
3. sing.	φερ-έτω	φερ-έσθω
3. plur.	φερ-όντω	φερ-όσθω (aus φερ-όνθω) arkad.
	φερ-όντων	φερ-έσθων att.
	φέρ-οντον	φέρ-εσθον äol.
	φερ-έτωσαν	φερ-έσθωσαν.

Von den medialen Pluralendungen ist die auf όσθω, die in ihrem Vocale genau dem activen όντω entspricht, die älteste; sie kommt mehrmals auf einer Tegeatischen Inschrift vor (ἀνελόσθω). — Die attische Form φερέσθων und die äolische φέρεσθον sollten in gleicher Weise φερόσθων und φέροσθον lauten; statt dessen haben sie den Bindevocal des Singulars wie φερέτωσαν und φερέσθωσαν.

Das Lateinische componirt auch hier die Activform mit enklitischem se:

legitō legitō-se zu legitōr, legetōr
leguntō leguntō-se zu leguntōr, leguntōr.

Conjunctiv im Sanskr., Zend u. Griech.

Die Bildung des Conjunctivs besteht darin, dass die Indicativendungen des Präsens oder Präteritums zunächst mit dem vorausgehenden Modusvocale a gesprochen werden:

Indic. Präs. mi	si	ti	Präs. m	s	t
Conjunct. ami	asi	ati	am	as	at.

In der ersten Conjugationsklasse treten diese mit a anlautenden Endungen nicht unmittelbar an die Wurzel oder den Stamm des Verbums, sondern es wird auch hier wie im Indicativ ein a eingefügt, so dass sich mit dem Modusvocale a das im Indicativ als Bindevocal fungirende a zum langen ā vereint:

a-ami a-asi a-ati | a-am a-as a-at

contrahirt zu

ā-mi āsi āti | ām ās āt.

Man hat die auf i auslautenden Conjunctivformen den Conjunctiv des Präsens, die im Ausgange mit dem Imperfectum übereinkommenden den Conjunctiv des Imperfectums genannt. Doch sind die letzteren in ihrer Bedeutung durchaus nicht von den ersteren verschieden; wie sie durchgängig des Augmentes entbehren, so drücken sie nicht etwa den Conjunctiv der Vergangenheit, sondern gleich jenen den Conjunctiv der Gegenwart oder Zukunft aus („er thut, wie ich denke" oder „er wird thun, wie ich denke"); die mit dem Präteritum identischen Person- und Numerusflexionen des Conjunctivs (m, s, t u. s. w.) stehen hier nicht in ihrer Function als Ausdruck der Vergangenheit, sondern in der S. 136 und 192 angegebenen Bedeutung, wonach die Endungen des Präteritums zugleich für den Modus subjectivus verwandt werden.

Was nun die Ausgänge des Conjunctivs im Einzelnen betrifft, so finden denen des Indicativs gegenüber folgende Modificationen statt:

1) Im Indischen und Zend wird als Personalzeichen der ersten Person im Singular nicht m, sondern n gebraucht: Conjunctiv — āni gegenüber dem Indicativ Präsentis — āmi. Es ist anzunehmen, dass diese dentale Form des Nasals (n) ursprünglich auch sonst die gleiche Berechtigung mit der labialen (m) hatte, obgleich sich dieselbe im Verbum eben nur im Singular des Conjunctivs gehalten hat. In dem Vorausgehenden haben wir die Permutation des m mit v kennen gelernt, welches sich für den Dual fixirt hat. Im Conjunctiv kommen also alle drei für einander substituirbaren Laute vor, der dentale Nasal n für den Singular, der labiale Nasal m für den Plural, der labiale Halbvocal v für den Dual

1 sing. — ni
1 plur. — ma (aus masi)
1 dual. — va (aus vasi).

2) Im Medium hat sich der ursprüngliche Diphthong ai es Auslautes, der sich für den Indicativ im Griechischen erhalten hat, im Sanskrit aber zu ē contrahirt ist, für den Conjunctiv des Mediums in seiner diphthongischen Form ai gehalten, wird jedoch auch hier zu ē contrahirt, z. B. 3 plur. āntai und āntē. Die Contraction zu ē findet stets in der zweiten und dritten Dualperson des Mediums statt.

3) Diese beiden Dualformen der zweiten und dritten Person, die im Indicativ des Präsens ohne Bindevocal auf āthē ātē ausgehen und sich mit dem Bindevocale a zu ēthē ētē contrahiren, lauten im Conjunctiv mit dem Bindevocale aithē aitē. Die Entstehung ist hier nämlich folgende:

ursprüngliche Endung	āthē	ātē
mit Conjunctivvocal	a-āthē	a-ātē
mit vorangesetztem Bindevocale	a-a-āthē	a-a-ātē
	ā-āthē	ā-ātē,

āthē und ātē ist mit vorausgehendem kurzen Vocale a zu ēthē ētē, mit vorausgehendem langen ā zu aithē aitē geworden.

Was nun das Verhältniss der mit dem Präsens Indicativi und mit dem Imperfect gleich ausgehenden Conjunctivformen zu einander betrifft, so hat sich dieses für die drei Sprachen folgendermaassen herausgestellt. Im Medium des Conjunctivs haben die dem Imperfect analogen Ausgänge so gut wie ausschliessliche Geltung, im Activum sind beide Ausgänge im Sanskrit und Zend ziemlich gleichmässig vertreten, das Griechische begünstigt aber auch im Activ durchaus die dem Präsens analogen Endungen

		Activum A	Activum B	Medium A	Medium B
1 sg.	S.	bhar-āni	. . . . .	bhar-ai	
	Z.	bar-āni	bar-ã	bar-ānē, ai	
	G.	φέρ-ω(μι)	. . . . .	φέρ-ωμαι	
2 sg.	S.	bhar-āsi	bhar-ās	bhar-āsē, āsai	
	Z.	bar-āhi, āi	bar-āo	?	
	G.	φέρ-ῃς	(φέρ-ῃς)	φέρ-ηαι, ῃ	
3 sg.	S.	bhar-āti	bhar-āt	bhar-ātē, ātai	
	Z.	bar-āiti	bar-āt	bar-āitē	bar-āta
	G.	φέρ-ησι, ῃ	φέρ-ῃ	φέρ-ηται	
1 pl.	S.	. . . .	bhar-āma	bhar-āmahē	
	Z.	. . . .	bar-āma	?	
	G.	. . . .	φέρ-ωμες	φερ-ώμεθα	
2 pl.	S.	. . . .	bhar-āta	bhar-ādhvē, ādhvai	
	Z.	. . . .	bar-āta	?	
	G.	. . . .	φέρ-ητε	φέρ-ησθε	
3 pl.	S.	bhar-ānti	bhar-ān	bhar-āntē, āntai	
	Z.	bar-āonti	bar-ãn	bar-āontē	
	G.	φέρ-ωντι, ωσι	. . . . .	φέρ-ωνται	
1 dl.	S.	. . . .	bhar-āva	bhar-āvahē	
	Z.	. . . .	?	?	
	G.	. . . .	—	φερ-ώμεθον	
2 dl.	S.	bhar-āthas	. . . . .	bhar-aithē	
	Z.	?	. . . . .	?	
	G.	φέρ-ητον	. . . . .	φέρ-ησθον	
3 dl.	S.	bhar-ātas	. . . . .	bhar-aitē	
	Z.	?	. . . . .	?	
	G.	φέρ-ητον	. . . . .	φέρ-ησθον	

Im Sanskrit und Zend unterscheidet sich in den ersten Personen der lange Modusvocal des Conjunctivs nicht von dem Bindevocale des Indicativs, da derselbe (ausser vor 1 sing. Imperf. act.) euphonisch verlängert worden ist.

Im Griechischen fand Verlängerung des indicativen Bindevocales bloss in 1 sing. Präs. act. statt, daher fällt derselbe

nur hier in seiner Form mit dem Modusvocale zusammen. In allen anderen Personen und Numeri ist derselbe vom indicativen Bindevocale durchgängig durch seine Form η oder ω, zu welchen sich der lange Modusvocal abgelautet hat, verschieden: und zwar tritt analog dem ε und ο des Indicativs der Conjunctivvocal ω vor folgendem Nasale, in jedem anderen Falle der Conjunctivvocal η ein.

1 sing. a) Der Conjunctiv hat hier die Endungen etwas zäher als der Indicativ des Präsens behauptet. Das Griechische hat im Indicativ hinter dem ω das auslautende μι stets schwinden lassen, im Conjunctiv wenigstens in der homerischen Sprache einige Male festgehalten: ἐθέλωμι, κτείνωμι (häufiger im zweiten Aorist, vgl. unten). Das Zend hat mit dem Sanskrit im Indicativ von der alten Endung āmē das inlautende m durchgängig verloren und dieselbe zu ai contrahirt, im Conjunctiv kommt die unversehrte Endung ānē neben dem (aus ānē) verkürzten ai vor. In dieser Beziehung ist das Zend ursprünglicher als das Sanskrit, welches nur die conjunctive Medialendung āi (aus ānē) hat.

b) Mit Präteritumsausgange treffen wir die erste Person des Activs im Zend: para-bar-ān (ich will tragen), žaidj-ā oder žaidj-ām (ich möchte flehen).

2 sing. act. a) Das indische bhar-āsi ist im Zend mit Erweichung des s zum Spiritus asper oder mit völliger Verflüchtigung zu bar-āhi oder bar-āi geworden. Im Griechischen ist Epenthese des auslautenden ι zum Conjunctivvocale eingetreten: φέρ-ῃς aus φέρ-ησι. — b) Mit Imperfectausgange im Sanskrit bhar-ās, dessen Endung im Zend zu āo geworden ist: bar-āo. Im Griechischen würde derselben die Endung ης ohne Jota subscriptum entsprechen, vgl. 3 sing.

2 sing. med. Das indische bhar-āsē oder bhar-āsai ist griechisch zunächst zu φέρ-ησαι, dann mit Ausfall des σ zu φέρ-ηαι geworden, was im Vulgärgriechischen zu φέρ-ῃ contrahirt wird.

3 sing. act. a) Skr. bhar-āti, Zend mit Epenthese des i bar-āiti, Griechisch mit derselben Lauteigenthümlichkeit wie im Zend zunächst φέρ-ῃτ (aus φέρ-ητι), dann φέρ-ῃ mit Apokope des auslautenden τ. Indess hat sich im Griechischen auch die nicht-epenthetische Form ητι mit Erweichung des τ in σ als ησι erhalten. So in dem homerischen φέρ-ησι, ἀνέχησι, ἐθέλησι,

βρίθ-ησι, παμφαίν-ησι. Bei Theocrit 16,20 vielleicht auch noch die Endung ητι in ἐθέλ-ητι (oder ἐθέλ-ησι). — b) Mit Imperfectausgange Skr. bhar-ät, Zend bar-ät. Derselbe Ausgang auch im Griechischen in der Form von η (aus ητ), ohne Jota subscriptum, und zwar auf dorischen und lesbischen Inschriften: τέλ-η, βλάπτ-η, πάσχ-η, ἔλθ-η, ἐν-ςώη. Hiernach wohl auch für 2 sing. ein τέλ-ης βλάπτ-ης ohne Jota vorauszusetzen.

3 sing. med. a) Skr. bhar-ātē, bhar-ātai, Griech. φέρ-ηται; im Zend mit Epenthese des i: bhar-äitē. b) Präteritumsendung scheint im Zend vorzukommen: bhar-äta (welchem ein griechisches φέρ-ητο entsprechen würde). Dies ist die einzige Medialform des Conjunctivs, die mit dem Ausgange des Präteritums gebildet wird.

1. 2 plur. Im Activ hat das Sanskrit und Zend stets den Präteritumsausgang ma und ta; das griechische φέρ-ωμες kann der Endung nach sowohl Präteritums- wie Präsensform sein.

3 plur. a) Skr. bhar-änti bhar-äntē (bhar-äntai) erscheint im Zend als bar-äonti, bar-äontē, im Griechischen als φέρ-ωντι (φέρ-ωσι) φέρ-ωνται. — b) Mit Präteritumsendung im Activ Skr. bhar-än (aus bhar-änt), Zend bar-än wie in 1 sing. Diesem würde im Griechischen ein nicht nachweisbares φέρ-ων entsprechen, dessen Existenz wir für dieselben Dialecte vermuthen dürfen, welche in 3 sg. φέρ-η statt φέρ-ῃ haben.

1 dual. Im Activ hat das Skr. wie in 1. pl. Präteritumsendung bhar-äva.

2. 3 dual. Ueber die Medialform des Sanskrit war schon oben die Rede.

Der in griechischen Grammatiken angenommene Satz, dass der Conjunctiv seinen Ausgängen nach ein Modus subjectivus des Präsens sei, ist also in Abrede zu stellen. Man wird daher auf diese Weise auch nicht den Gebrauch des Conjunctivs in Nebensätzen, wo er von einem im Hauptsatze stehenden Tempus der Gegenwart oder Zukunft regirt wird, erklären dürfen.

Optativ im Skr., Zend, Griech.

Die Bildung des Optativs besteht in der ersten Conjugationsklasse darin, dass die zur Bezeichnung des Personal- und Numerusverhältnisses dienenden Endungen des Imperfectums, selten die des indicativen Präsens zunächst durch ein vorangestelltes i erweitert werden:

Imperfectum:	2 sg. — s	3 sg. — t	2 pl. — ta
Optativ	— is	— it	— ita,

und dass dann ferner vor diesem den Optativ kennzeichnenden Vocale i dasselbe a angenommen wird, welches im Indicativ als Bindevocal fungirt:

	— a-is	— a-it	— a-ita.

Binde- und Modusvocal coalesciren zunächst zum Diphthongen ai, der im Sanskrit zu ē contrahirt, im Griechischen zu οι abgelautet, im Zend entweder wie im Sanskrit zu ae contrahirt oder wie im Griech. zu oi abgelautet wird.

Bloss in der ersten Person der verschiedenen Numeri erscheinen statt der Präteritumsendungen auch die Endungen des Indicativ Präsentis

1 sing. act. Griech. φέρ-οιμι statt des seltenen φέρ-οιν
1 plur. act. Skr. bhar-ēmasi statt bhar-ēma
med. Zend bar-oimaidhē.

Man darf mit Sicherheit annehmen, dass dies Reste einer früher auch auf andere Personen ausgedehnten Bildungsweise des Optativs sind, so dass die Ausgänge desselben ursprünglich ebenso wie die des Conjunctivs eine Doppelgestalt zeigten: Präsens- und Präteritumsendungen. Gänzlich verfehlt ist es, in den erhaltenen präsentischen Ausgängen des Optativs secundäre Bildungen nach falscher Analogie zu erblicken, wie dies namentlich diejenigen für das griechische οιμι angenommen haben, welche der Ansicht sind, dass der Conjunctiv ein Modus subjectivus des Präsens, der Optativ ein Modus subjectivus des Präteritums sei und hieraus die verschiedene Construction beider Modi in griechischen Absichts- und Relativsätzen erklären wollen.

		Activ.		Medium.	
1 sg.	S.	bhar-ējam		bhar-ēja	
	Z.	?		?	
	G.	φέρ-οιν,	φέρ-οιμι	φερ-οίμην	
2 sg.	S.	bhar-ēs		bhar-ēthās	
	Z.	bar-ois		bar-aesa	
	G.	φέρ-οις		φέρ-οιο	
3 sg.	S.	bhar-ēt		bhar-ēta	
	Z.	bar-oit		bar-aeta	
	G.	φέρ-οι		φέρ-οιτο	
1 pl.	S.	bhar-ēma	bhar-ēmasi	bhar-ēmahi	
	Z.	bar-aema		—	bhar-oimaidhē
	G.	φέρ-οιμεν		φερ-οίμεθα	
2 pl.	S.	bhar-ēta		bhar-ēdhvam	
	Z.	bar-aeta (?)		bar-oidhwem	
	G.	φέρ-οιτε		φέρ-οισθε	
3 pl.	S.	bhar-ējus		bhar-ēran	
	Z.	bar-ajen		?	
	G.	φέρ-οιεν		φέρ-οιντο	
1 dl.	S.	bhar-ēva		bhar-ēvahi	
	Z.	?		?	
	G.	—		φερ-οίμεθον	
2 dl.	S.	bhar-ētam		bhar-ējāthām	
	Z.	?		?	
	G.	φέρ-οιτον		φέρ-οισθον	
3 dl.	S.	bhar-ētām		bhar-ējātām	
	Z.	bar-aetem		?	
	G	φερ-οίτην		φερ-οίσθην	

Im Optativ stehen sich Zend und Griechisch einander viel näher als dem Sanskrit, welches mehrere eigenthümliche Bildungen hat.

Im Activum ist leider eine erste Singular-Person des Zend noch nicht nachgewiesen. Das Griechische hat als regelmässige Endung die auf μι ausgehende Form οιμι; doch kommt namentlich in der Sprache der attischen Tragiker auch

eine Nebenform mit dem Ausgange des Präteritums vor: τρέφ-οιν, λάβ-οιν statt τρέφ-οιμι, λάβ-οιμι.

In der dritten Pluralperson des Activums fügt das Zend in Uebereinstimmung mit dem Griechischen hinter den Optativdiphthongen noch ein euphonisches ĕ ein:

Zend: bar-ai-nt	Griech.: φέρ-οι-ντ
zu bar-aj-e-n[t]	zu φέρ-οι.ε.ν[τ]

Die Gleichheit beider Sprachen zeugt für das Alter dieser Bildung. Dieselbe gehört vermuthlich in die Zeit, wo man im Auslaute noch volles nt sprach: der Unbequemlichkeit, vor diesem Doppelconsonanten einen Diphthongen zu sprechen, suchte man eben durch den secundären Bindevocal vor nt zu entgehen.

In der dritten Dualperson des Activums ist die kurzvocalige Zend-Endung bar-aetem neben dem langvocalischen bhar-ētām und φερ-οίτην des Sanskrit und Griech. auffallend. Doch haben wir oben darauf hingewiesen, das die griechische Präteritumsendung in 3 dual act. nicht bloss wie im Sanskrit ein langvocaliges την, sondern auch ein kurzvocaliges τον ist, und eben dieses τον ist es, welches wir in der dualen Zendform bar-aetem wiederfinden, nur dass hier der aus kurzem a entstandene Ablautungsvocal kein o, sondern e ist. — Das Sanskrit hat also als Präteritumsendung in 3 dual. eine langvocalige Silbe (tām), das Zend eine kurzvocalige (tem aus tam), das Griechische vereinigt die Eigenthümlichkeit beider: neben την (τᾱν) ist auch τον gebräuchlich.

In der zweiten Singularperson des Mediums hat das Zend bar-aesa, das Griech. ein sich demselben unmittelbar anschliessendes φέρ-οιο, welches sich von bar-aesa, abgesehen von der Ablautung der Vocale, nur durch den Ausfall des (zunächst zum Spiritus asper erweichten) Zischlautes unterscheidet. Zu bemerken ist, dass das Zend in der Endung aesa den Halbvocal v verloren hat (man sollte eine auf aesva zurückgehende Form erwarten).

Ausser in 1. plur. med. scheint das Zend auch in 3. dual. med. den Optativ mit Präsens-Ausgange zu bilden, wenn anders die Form içoithē ein Optativ ist („sie beide sollen nehmen“).

Das Griechische hat in 2. sing. act. des Optativs statt der Personalendung s auch die seltene Nebenform auf θα: κλαίοισθα Hom., χαίροισθα Sapph.

Dieselbe Endung *θα* auch in 2 sing. act. des griechischen Conjunctivs: *ἐθέλ-ησθα, εὔδ-ησθα, σπένδ-ησθα* u. a. bei Homer. Es ist durchaus ungerechtfertigt, hier statt *η* ein *ῃ* mit Jota subscriptum zu setzen (in *ἐθέλ-ῃς* entsteht das *ῃ* aus epenthetischem i, denn dem *ἐθέλῃς* liegt ein *ἐθέλησι* zu Grunde, aber woher sollte bei der Endung *σθα* eine Epenthese des *ι* kommen?)

In 3. plur. med. hat die epische und ionische Sprache statt *οιντο* auch die Endung *οίατο*: *βουλοίατο, ἀγοίατον* u. s. w. Das *α* vor *το* scheint dem *ε* in der entsprechenden Form des Activs analog zu stehn:

	[*φέρ-οιντ*]	*φέρ-οιντο*
	φερ-οι-ε-ν[*τ*]	*φερ-οί-α-το*
Zend	bar-aj-e-n[t]	

Erweiterte Nebenform des activen Optativs im Griechischen. Diejenigen Verba der ersten Conjugationsklasse, welche den Bindevocal mit einem vorhergehenden Vocale des Stammes oder der Wurzel contrahiren, haben ausser der gewöhnlichen Optativform auf *οιμι οις οι* u. s. w. auch noch eine erweiterte Optativbildung, welche darin besteht, dass dem Optativvocale *ι* noch der lange Vocal *η* hinzugefügt wird. Doch kommt diese Bildung bloss im Activ vor und die erste Singularperson geht alsdann nicht auf *μι*, sondern auf *ν* aus.

φιλοῖμι u. *φιλοίην*	*δηλοῖμι* u. *δηλοίην*	*τῑμῷμι* u. *τῑμῴην*
φιλοῖς u. *φιλοίης*	*δηλοῖς* u. *δηλοίης*	*τῑμῷς* u. *τῑμῴης*
φιλοῖ u. *φιλοίη*	*δηλοῖ* u. *δηλοίη*	*τῑμῷ* u. *τῑμῴη*
φιλοῖμεν u. *φιλοίημεν*	*δηλοῖμεν* u. *δηλοίημεν*	*τῑμῷμεν* u. *τῑμῴημεν*
φιλοῖτε u. *φιλοίητε*	*δηλοῖτε* u. *δηλοίητε*	*τῑμῷτε* u. *τῑμῴητε*
φιλοῖεν u. *φιλοίησαν*	*δηλοῖεν* u. *δηλοίησαν*	*τῑμῷεν* u. *τῑμῴησαν*
φιλοῖτον u. *φιλοίητον*	*δηλοῖτον* u. *δηλοίητον*	*τῑμῷτον* u. *τῑμῴητον*
φιλοίτην u. *φιλοιήτην*	*δηλοίτην* u. *δηλοιήτην*	*τῑμῴτην* u. *τῑμῳήτην*.

Die contrahirten Verba der ersten Conjugationsklasse haben diese durch *η* erweiterten Optativformen mit den Verben der zweiten Conjugationsklasse gemeinsam (vgl. unten), doch braucht man deshalb nicht anzunehmen, dass die Optativbildung der zweiten Conjugationsklasse auf die Contracta der ersten Conjugationsklasse übertragen sei. Vielmehr darf man daraus schliessen, dass die erweiterte Optativbildung ursprünglich für die erste Conjugationsklasse neben der erweiterten in

Gebrauch war, aber sich hier bloss bei den contrahirten Verben erhalten hat.

Optativ des Sanskrit.

1. sing. act. Man sollte die Endung ēm erwarten. Doch wird das m der ersten Singularperson in derselben Weise angefügt, wie im Griech. und Zend das n(t) der dritten Pluralperson, nämlich mit einem euphonischen Bindevocal a:

3. plur. Zend bar-aj-en
φέρ-οι-εν
1. sing. Skr. bhar-ēj-am.

Indess steht das j im Skr. bhar-ēj-am nicht dem j des Zend bar-aj-en analog, denn in dem letzteren ist j identisch mit dem Optativvocale i; in bhar-ē-j-am dagegen entspricht der Vocal ē dem Zendischen aj, das hinter dem ē erscheinende j ist euphonischer Trennungsconsonant (bharējam aus bharē-am und dieses wieder aus bharai-am entstanden.

1. sing. med. Die ursprüngliche Endung sollte ēma lauten (vgl. griech. οίμāν). Das Zeichen der ersten Person ist aber hier wie überhaupt im medialen Singular des Sanskrit ausgefallen: bharēma wurde zunächst zu bharē-a; aus dem letzteren ist mit Einfügung desselben euphonischen j wie in 1 sing. act. die Form bharēja entstanden.

2. 3. dual. med. Die medialen Dualausgänge āthām und ātām, die im Indicativ, Imperativ und Conjunctiv das ā mit vorausgehendem a oder ā zu ē oder ai contrahiren, haben im Optativ ihr ursprüngliches ā erhalten. Die zunächst liegende Bildung würde sein

bhar-ajāthām bhar-ajātām

aus

bhar-ai-āthām bhar-ai-ātām,

aber auch hier erscheint wie in 1. sing. act. med. euphonisches j, nachdem der Optativdiphthong ai zu ē contrahirt ist:

bhar-ēj-āthām bhar-ēj-ātām.

3. plur. act. med. ist im Sanskrit durchaus abweichend vom Griechischen und Zend gebildet. Statt des zu erwartenden

bhar-ēn[t] bhar-ēnta

oder mit euphonischem Bindevocale a und Trennungsconsonanten

bhar-ēj-an[t]

erscheinen nämlich die Formen

bhar-ēj-us bhar-ēran.

Es ist absolut unmöglich, die Endung us als eine lautliche Umformung von an oder ant zu fassen; wir haben hier sowohl im Activ wie im Medium ein eigenthümliches Bildungsprincip des Ausganges, auf das wir erst später eingehen können.

Conjunctiv und Optativ im Lateinischen.

Im Lateinischen hat der mit dem Bindevocale coalescirte Modusvocal des Conjunctivs und Optativs genau dieselbe Qualität wie im Sanskrit, ā im Conjunctiv, ē (aus ai contrahirt) im Optativ; die Quantität hat sich insofern verändert, als langes ā und ē vor auslautendem t der dritten Person zu ă und ĕ verkürzt worden ist; in der Plautinischen Zeit aber ist a wie e aber auch vor folgendem auslautendem t noch langer Vocal, und in der Passivform, wo auf t noch ein Vocal folgt, ist die Länge durchgängig geblieben.

Eigenthümlich aber ist dem Lateinischen der hier stattfindende Gebrauch beider Modi. Nur der (durch ā gebildete) Conjunctiv hat die alte Bedeutung des Modus subjectivus durchgängig bewahrt, wogegen der (durch ē gebildete) Optativ gewöhnlich die Function des indicativischen Futurums erhalten hat. Dies ist jedoch nur der Fall bei denjenigen Verben, welche sowohl einen Conjunctiv wie einen Optativ bilden. Diejenigen, von welchen nur eine dieser beiden Modusformen gebildet wird, entweder der Conjunctiv oder der Optativ, geben dem Optativ nicht die Futurbedeutung, sondern verwenden denselben als Modus subjectivus und zwar ganz in der nämlichen Function, welche sonst im Lateinischen die Conjunctivform hat.

Von den contrahirenden Verben der ersten Conjugationsklasse, d. i. der in den lateinischen Grammatiken sogenannten vierten, zweiten und ersten Conjugation, haben nämlich nur die der vierten sowohl einen Conjunctiv wie einen Optativ, die der zweiten bloss einen Conjunctiv, die der ersten bloss einen Optativ.

Conjunctivform mit Modus-Bedeutung.		Optativform mit Futur-Bedeutung.	
tund-ām	tund-ār, ar	wie 1 sing. Conjunctivi.	
tund-ās	tund-āris, āre	tund-ēs	tund-ēris, ēre
tund-āt, at	tund-ātur	tund-ēt, et	tund-ētur
tund-āmus	tund-āmur	tund-ēmus	tund-ēmur
tund-ātis	tund-āminī	tund-ētis	tund ēminī
tund-ānt, ant	tund-āntur	tund-ēnt, ent	tund-entur

Conjunctivform mit Modus-Bedeutung.		Optativform mit Futur-Bedeutung.	
aud-iam	aud-iār, iar	wie 1 sing. Conjunctivi.	
aud-iās,	aud-iāris, āre	aud-iēs	aud-iēris, iēre
aud-iāt, iat	aud-iātur	aud-iēt, et	aud-iētur
aud-iāmus	aud-iāmur	aud-iēmus	aud-iēmur
aud-iātis	aud-iāminī	aud-iētis	aud-iēmini
aud-iānt, iant	aud-iāntur	aud-ient	aud-ientur

Conjunctivform mit Modus Bedeutung.		Optativform
mon-eām	mon-eār, ear	fehlt.
mon-eās	mon-eāris, eāre	
mon-eāt, eat	mon-eātur	
mon-eāmus	mon-eāmur	
mon-eātis	mon-eāminī	
mon-eant	mon-eantur	

Conjunctivform	Optativform mit Modus-Bedeutung.	
fehlt.	am-em	am-ēr, er
	am-ēs	am-ēris, ēre
	am-ēt, et	am-ētur
	am-ēmus	am-ēmur
	am-ētis	am-ēminī
	am-ēnt	am-entur.

Es lässt sich nicht erkennen, ob die auf den Modusvocal ā und ē folgenden Endungen die des indicativen Präsens oder des Imperfectums sind: tundām amēm kann aus tundāmi amēmi entstanden sein (vgl. Griech. κτείνοιμι, λέγοιμι) wie sum aus sumi entstanden ist; aber es kann in tundām amēm das m auch alter Präteritums-Auslaut sein wie in eram. So kann auch für die Medialendungen

tund-āri-s(āru-s) tund-ēri-s(ēru-s)
tund-ātu-r tund-ētu-r
tund-antu-r tund-ēntu-r

keineswegs mit Sicherheit bestimmt werden, ob das zunächst aus to nto und in letzter Instanz aus ta nta entstandene tu ntu wie die analogen Formen des präsentischen Indicativs tunditu-r tunduntu-r aufzufassen sind, d. h. ob das alte zu Grunde liegende ta nta aus tai ntai verkürzt ist, oder ob hier der Ausgang auf tu ntu auch der Genesis nach mit dem griechischen το ντο übereinstimmt. Es entspricht

griechischem φέρ-οιτο φέρ-οιντο
genau das lateinische fer-ētu-r fer-ēntu-r,

dagegen vermissen wir die Uebereinstimmung des Vocalauslautes, die wir hier in den Optativen beider Sprachen vor uns sehen, in ihren Conjunctiven, vgl.

griech. φέρ-ηται φέρ-ωνται
latein. fer-ātu-r fer-āntu-r.

Weshalb wird von moneo kein Optativ, von amo kein Conjunctiv gebildet? Der Optativ von moneo hätte lauten müssen:

moneēm moneēs moneēt moneēmus moneētis moneent,

woraus durch Contraction der beiden e die Formen

menēm monēs monēt monēmus monētis monent

werden mussten. Der Conjunctiv von amo musste zunächst lauten

amaām amaās amaāt amaāmus amaātis amaant,

was sich durch Contraction der beiden a zu

amām amās amāt amāmus amātis amānt

gestalten musste. Bis auf 1. sing. lautete also bei moneo der Optativ, bei amo der Conjunctiv mit dem Indicativ identisch, und diese Gleichheit der Form war der Grund, dass man die beiden bezüglichen Modusformen, die sicherlich ursprünglich vorkamen, in der uns vorliegenden Sprachperiode unbenutzt liess.

Zu bemerken ist, dass eine erste Singular-Person des Optativs bloss von amo, aber nicht von tundo und audio gebildet wird, vielmehr wird in der sog. dritten und vierten Conjugation in der als Futur fungirenden Optativform die 1. sg. durch die entsprechende Person der Conjunctivform vertreten. Es hat also die Conjunctivform tundam und audiam eine doppelte Bedeutung, einmal die des Modus subjectivus, sodann die des

indicativen Futurums, für welche letztere in den übrigen Personen des Singulars und im gesammten Plural die Optativform verwandt wird. In der älteren Latinität wurde aber auch für 1 sing. von den in Rede stehenden Verben eine Optativform gebildet, wenigstens werden aus der sog. dritten Conjugation von Quintilian die Formen dicem faciem aus dem älteren Cato, von Festus die Form attinge (d. i. attingem) überliefert.

Eigenthümlich der älteren Latinität sind ferner die Formen carint statt careant, verberit statt verberet, temperint statt temperent, coquint statt coquant. Es sind dies Optative von derselben Bildungsweise wie die Optative der zweiten Conjugationsklasse sit und sint, und wie hier bei sit und sint wird auch dort das auslautende it und int auf älteres iĕt und iĕnt zurückzuführen sein. Es tritt hier dieselbe Erscheinung auf wie bei den S. 207 erwähnten griechischen Optativen φιλοίην δηλοίην τιμῴην, d. i. neben den einfachen durch blosses i gebildeten Optativen steht noch eine erweiterte Optativformation, in welcher zu dem i noch ein folgendes ĕ (aus ă entstanden) hinzugetreten ist.

c o q u - i n t, zunächst aus coqu-ient entstanden, muss, da vor dem optativischen i der Bindevocal nicht gefehlt haben kann, in noch älterer Zeit coqu-aient oder coqu-eient gelautet haben. Aus der griechischen Sprache sind hier Optativformen des Perfectums zu vergleichen.

c a r i n t von careo muss in gleicher Weise auf car-eiĕnt zurückgeführt werden; zuerst fiel das ĕ vor nt aus (wie sient zu sint wurde), dann wurde ei zu einfachem i. Wir haben hier zugleich ein Beispiel eines alten Optativs der sogenannten zweiten Conjugation, von der in der späteren Latinität bloss der Conjunctiv vorkommt; freilich kein Optativ mit einfachem Modusvocale i, sondern mit erweitertem iĕ (wie in der zweiten Conjugationsklasse) gebildet.

v e r b e r i t, t e m p e r i n t ist zunächst auf verber-iet temper-ient zurückzuführen. Aber ausserdem kann auch der dem verberāre temperāre eigenthümliche Stammvocal a diesen Optativen nicht gefehlt haben; noch ursprünglicher würde also verber-aiet temper-aient sein. Eine Bestätigung dieser volleren Form gewährt ein Nebendialect des Lateinischen, nämlich das Umbrische. Hier finden wir nämlich von den Verben, welche denen der lateinischen ersten Conjugation entsprechen, die Optative

3. sing. port-aia[t] = lat. portet
3. plur. et-aians = lat. itent (von itare),

wo also das Umbrische vor der Personalendung den Optativcharacter iā für iē darbietet (d. i. iē in seiner noch nicht abgelauteten Urform iā) und wir dürfen hiernach für das lateinische verberit temperint folgende lautliche Entwicklung voraussetzen:

3. sing.	3. plur.
verber-iāt	temper-iānt
verber-iēt	temper-iēnt
verber-eiet	temper-eient
verber-īt	temper-īnt.

Das Griechische steht also in der Doppelförmigkeit seiner Optative φιλοῖμι und φιλοίην, δηλοῖμι und δηλοίην, τιμῷμι und τιμῴην nicht isolirt da: alte Reste des Lateinischen geben Zeugniss, dass auch in dieser Sprache in einer früheren Periode für die Verben ihrer ersten Conjugationsklasse eine einfachere (mit i gebildete) und eine erweiterte (mit iē gebildete) Optativform bestanden hat, bis die spätere Periode sich für die erste Conjugationsklasse auf die einfacheren Optative beschränkte. Die meisten der aus dem älteren Lateinischen auf uns gekommenen Beispiele von erweiterten Optativen der ersten Conjugationsklasse gehören den contrahirten Verben an (sogen. erste und zweite Conjugation), eben denselben, welche auch im Griechischen der erweiterten Optativbildung theilhaftig sind. Aber wie der Optativ coquint beweist, geht diese Optativformation im Lateinischen auch noch über die contrahirten Verba hinaus.

Conjunctiv und Optativ im Germanischen.

Die lateinische Special-Grammatik nennt ihren Modus subjectivus legam legās amem amēs Conjunctiv, und das Wort Conjunctiv hat auch Grimm für die analogen Formen des germanischen Modus subjectivus in Anspruch genommen. Bopp erkannte, dass amem amēs und ebenso auch legēs leget nicht Conjunctiv-, sondern Optativformen seien, war aber auch der Ansicht, dass nicht minder legam legās dem Optativ vindicirt werden müsse: es seien auch legam legas ebenso wie legēs aus legaim legais entstanden. Bei dieser Ansicht beharrt Bopp auch noch in der zweiten Auflage seiner vergleichenden Grammatik,

obwohl längst, namentlich durch Pott der richtige, S. 209 bis 213 dargestellte Sachverhalt erkannt war, dass das Lateinische **sowohl** Optativ- **als auch** Conjunctivformen besitze.

Analog seinem beim lateinischen Modus subjectivus eingeschlagenen Verfahren erklärte Bopp auch im germanischen Verbum alle die Formen, welchen Grimm den herkömmlichen Namen Conjunctiv gegeben hatte, für **Optative**, und hierbei haben es Bopps Nachfolger belassen. Und doch ist es auch hier wie im Lateinischen: das Germanische besitzt sowohl **Conjunctiv**- wie **Optativformen**. Ich habe dies bereits früher nachgewiesen, doch veranlasst mich der Widerspruch, den meine Erörterungen in No. 9 des literarischen Centralblattes vom Jahre 1869 erfahren haben, nochmals näher auf diesen Gegenstand einzugehen.

Es kommen hier drei altgermanische Dialecte in Frage, das Gotische, Althochdeutsche und Altniederdeutsche. Die sämmtlichen Modus-subjectivformen des Präsens mit Ausnahme der S. 192 ff. behandelten Imperative mögen zunächst für die nicht contrahirende sog. starke Conjugation an dem Paradigma greipa, grīfu, grīpu dargestellt werden.

Activum

Got.		Ahd.		And.	
greip-au		grīf-e	grīf-a	grīp-e	grīp-a
greip-ais		grīf-ēs	grīf-ās	grīp-ēs	grīp-ās
greip-ai		grīf-ē	grīf-a	grīp-e	grīp-a
greip-aima	greip-am	grīf-ēmes	grīf-āmēs	grīp-ēn	grīp-ān
greip-aith		grīf-ēt	grīf-āt	grīp-ēn	grīp-ān
greip-aina		grīf-ēn	grīf-ān	grīp-en	grīp-ān
greip-aiva					
greip-aits					
wie 3. plur.					

Passivum (Medium).

Got.	
greip-aidau	
greip-aizau	
greip-aidau	greip-adau
greip-aindau	
greip-aindau	
greip-aindau	greip-andau

Von den gotischen Activformen steht plur. greip-am bloss in der Bedeutung des in unabhängigem Satze auftretenden Modus adhortativus: „wir wollen greifen, lasst uns greifen.“ Grimm führt sie als erste Pluralperson des Imperativs auf. Die übrigen Formen können ebenfalls für den Imperativ stehen, doch nur in dem Sinne. wie der griechische und lateinische Conjunctiv oder Optativ die Function des Imperativs übernehmen kann. In ihrer gewöhnlichen Bedeutung kommen sie mit dem Conjunctiv und Optativ des Griechischen überein, sowohl in abhängigen wie unabhängigen Sätzen. Von ihnen sind diejenigen Personen, welche durch den Diphthongen ai characterisirt sind, also alle mit Ausnahme von 1. sing. greip-au zweifelsohne Optativformen: greip-ais entspricht griechischem φέρ-οις, lateinischem tund-ēs; greip-ai fällt mit griechischem φέρ-οι, mit lateinischem tund-ēt zusammen u. s. w. Ob auch die des ai entbehrende erste Singularperson greip-au der Form nach dasselbe sein kann wie griechisches φέρ-οιν oder φέρ-οιμι, soll nachher untersucht werden.

Was die Personal- und Numerus-Ausgänge der mit ai gebildeten Optativformen betrifft, so sind diese in den zweiten Personen der drei Numeri dieselben wie beim Indicativ Präsentis; vgl.:

Ind.	greip-is	greip-ith	greip-ats
Opt.	greip-ais	greip-aith	greip-aits

Bei den übrigen Personen ist es anders: die dritte des Singulars und Plurals gehört wie der entsprechende Optativ des Griechischen und Lateinischen ihrem Ausgange nach in die Kategorie der im Gotischen erloschenen Präteritums-Endungen:

3. sing.	tund-ēt	3. plur.	tund-ēnt
	φέρ-οι[τ]		φέρ-οιεν[τ]
	greip-ai[t]		greip-ain[t] zu greip-aina.

Nach gotischem Auslautsgesetze musste greip-ait wie das vorauszusetzende griechische φέρ-οιτ sein auslautendes Personalzeichen verlieren, dasselbe war auch für 3. plur. greip-aint nothwendig. Aber nachdem das letztere sein schliessendes t verloren, musste auch das zurückbleibende n Apokope erleiden, oder man musste, um es zu halten, im Auslaute euphonisches a hinzufügen.

Schwieriger sind 1. plur. und 1. dual greip-aima, greip-aiva zu erklären. Sie kommen zwar in den Lauten genau mit

dem Sanskrit bhar-ēma, bhar-ēva überein und sind wie dieses auf ursprüngliches -aimas, -aivas zurückzuführen, doch nach gotischem Lautgesetze, welches den kurzen Vocal a der Schlusssilbe nicht duldete, hätte greip-aima, greip-aiva zu greip-aim greip-aiv werden müssen, wenn nicht vorher eine Verlängerung des a eingetreten war, also wenn nicht altes greip-aimas, greip-aivas die Dehnung zu greip-aimās, greip-aivās erfahren hatte. Dies letztere anzunehmen berechtigt uns der analoge Ausgang des Ahd. grīf-ēmēs, wo die Länge des in der Schlusssilbe befindlichen Vocales fest steht. So würden denn die älteren Endungen des gotischen Optativs folgende sein:

— ais aith | aimas aitha aint | aivas aitas —

Wie hieraus die vorliegenden gotischen Endungen

— ais ai | aima aith ain-a | aiva aits

entstanden sind, so sind darauf ebenfalls die althochdeutschen Endungen

e ēs e | ēmēs īt ēn

zurückzuführen, von denen sich die altniederdeutschen nur dadurch unterscheiden, dass die Endung der dritten Pluralperson ēn auch zum Ausdruck der ersten und zweiten Pluralperson mit Verdrängung der diesen Personen ursprünglich eigenen Formen verwandt wird. Beide altdeutschen Dialecte haben statt des gotischen ai durchgängig den Vocal e (wie das Lateinische und Sanskrit), beide Dialecte haben das aus ai hervorgegangene e auch in 1. sing., während hier das Gotische der Endung ai ermangelt: die ursprüngliche Endung muss aim gewesen sein. welche nach demselben Lautgesetze wie das alte aith der dritten Singularperson ihren schliessenden Consonanten eingebüsst hat (nur das s von ais in 2. sing. konnte sich halten, nicht aber m und t). Was die Quantität des e betrifft, so hat Grimm für 2. sing. und 1., 2., 3. plur. des Althochdeutschen die Länge festgestellt (Notker nämlich schreibt hier ein mit Längezeichen versehenes ī, bei Kero kommt die Schreibung mit ee vor). Für das schliessende e in 1., 3. sing. ist die Länge nicht nachweisbar *); vielleicht ist hier Kürzung deshalb früher eingetreten, weil

*) Wenn nicht durch die statt e vorkommende Schreibung ae in biweriae, gineriae, giburiae Otfr. cod. F. IV, 7, 60, III, 4, 46, piwekae R. b. Diutisc. 1. s. 518 a.

das e den Wortauslaut bildete (wie im Lateinischen aus anderem Grunde das e in tund-et gekürzt worden ist). Für die altniederdeutschen Formen ist überhaupt keine Länge des e aus der Schreibung nachzuweisen, doch wird sie mit Recht nach Analogie der althochdeutschen Formen von Grimm angenommen sein.

Den altniederdeutschen Optativformen auf e ēs e ēn stehen durchaus gleichbedeutend Nebenformen zur Seite, die sich von jenen bloss dadurch unterscheiden, dass statt des Vocales e der Vocal a erscheint. Vgl. das Paradigma S. 153. Grimm drückt dies so aus: „Statt -e, ēs, e, ēn im Präs. Conj. häufig a, ās, a, ān." Von den beiden Handschriften des Heliand ist die a-Formation hauptsächlich im Cod. Monac. begünstigt: sie erscheint hier häufig an derselben Stelle, wo der Cod. Cottonianus die e-Formation darbietet. Doch kommt auch wiewohl viel seltener das umgekehrte vor, dass der Cod. Cotton. eine a-Form hat, wo im Cod. Monac. der Subjectivmodus durch e gebildet wird. Wie aber endlich beide Handschriften oft für ein und dieselbe Stelle die e-Formation darbieten, so kommt es auch vor, dass an derselben Stelle in beiden die a-Formation mit Ausschluss der e-Formation überliefert ist. Die vergleichende Grammatik hat von diesen a-Formen des Modus subjectivus im Heliand bisher keine Notiz genommen. Herr J. im literar. Centralbl. 1869, S. 238 glaubt die Frage nach denselben dadurch niederschlagen zu können, dass er sie „für blosse Varianten der mit e gebildeten Optative" erklärt. Damit wird sich aber die Philologie unmöglich beruhigen können. Denn einmal ist die a-Form keineswegs überall eine handschriftliche Variante der e-Form, nämlich in alle den Stellen nicht, wo beide Handschriften in der a-Form übereinstimmen. Und wie wird die Philologie die Varianten lediglich damit abthun können, dass man sie für „Varianten" erklärt? Das ist so unphilologisch und unkritisch, wie nur immer möglich. Liegt uns ein Schriftdenkmal in einem ganz ausgezeichneten Codex vor, so mag man die Abweichungen einer anderen entschieden schlechten Handschrift als unnütze Varianten unbeachtet zur Seite lassen, aber es ist ja selbstverständlich, dass hiervon in unserem Falle nicht die Rede sein kann. Es ist nicht der ausschliesslich gute Codex des Heliand, welcher die e-Formen, nicht der entschieden schlechte Codex, welcher statt deren die a-Formen überliefert, sondern von zwei

sich stets ergänzenden Handschriften hat bald die eine, bald die andere die a- statt der e-Form, bald stimmen aber auch beide in der a-Form überein. Sollen wir denn auch im letzteren Falle die a-Formen für werthlos erklären und „als blosse Varianten“ in die e-Formen umändern? Bloss deshalb weil sie seltener als die e-Formen, oder weil sie schwerer zu erklären sind — schwerer deshalb, weil uns die gotischen Analoga fehlen? Nur dann dürfen wir die handschriftlich aufs Beste bezeugten a-Formen als falsche Schreibart verwerfen, wenn wir nachzuweisen im Stande sind, dass darin absolut falsche Bildungen vorliegen.

Wo sonst im Altniederdeutschen neben der e-Formation eine gleichbedeutende a-Formation vorkommt, ist die letztere im Allgemeinen durchweg die ältere. So beim singularen Dativ auf a oder e, beim singularen Genitiv auf as oder es, beim sog. schwachen Präteritum auf da und de. Wer wollte so thöricht sein, hier die a-Formen zu verbannen und dafür die e-Formen zu substituiren? Aber nicht minder thöricht wäre es, überall die älteren a-Formen herzustellen. Als ob nicht in irgend einer bestimmten Sprachperiode das Neuere zugleich neben dem Aelteren bestanden haben könnte!

Anders aber verhält es sich mit der e- und a-Form des altniederdeutschen Modus subjectivus. Da dem grīpēs, grīpe, grīpēn gotisches greipais, greipai, greipeina entspricht, so ist ē, e aus dem Diphthong ai hervorgegangen, kann also keine Abschwächung aus a sein. Umgekehrt können aber die Modus-subjectiv-Endungen ās, a, ān nicht aus ēs, e, ēn entstanden sein, auch nicht entstanden aus den diesen zu Grunde liegenden gotischen Endnngen ais, ai, aina, denn wir haben es nicht mit dem Angelsächsischen, sondern mit dem Altniederdeutschen zu thun. Und doch haben diese nun einmal nicht abzuleugnenden a-Formen genau dieselbe Bedeutung, wie die entschieden als Optative sich kennzeichnenden e-Formen, nur dass sie seltener als diese vorkommen. Das spätere Sanskrit gebraucht als Subjectivmodi nur die durch ē gekennzeichneten Optative bharēs, bharēt. Das ältere Vedensanskrit hat aber neben den Optativen bharēs, bharēt gleichbedeutend auch die Formen bharās, bharāt, in denen uns (später verschollene) Conjunctive vorliegen. In derselben Weise werden auch in der Sprache des Heliand die wenn auch seltenen, doch fest in den Handschriften überlieferten Subjectiv-Modi ganga, lāta, lātān, farstandān neben den häufigeren

gange, lāte, lātān, farstandān zu erklären sein. Jenes sind Conjunctiv-, dieses Optativformen.

Oder ist ein innerer Grund vorhanden, dem Altniederdeutschen die Conjunctivform abzusprechen? Etwa weil die Conjunctivformen bei ihrer Gleichbedeutung mit den Optativformen unnütz sind? Die alten Sprachen haben auch sonst ihre Formfülle nicht nach dem Maasstabe des Nothwendigen abgemessen. — Oder weil dem Gotischen die Conjunctive fehlen? Doch wird es der Conjunctiv nicht allein sein, den das Altniederdeutsche vor dem Gotischen voraus hat; es würde sich hier dieselbe Erscheinung wie z. B. beim singularen Instrumentalis ergeben. — Oder weil die altniederdeutsche Conjunctivform zu selten überliefert ist? Bringt man auch alle die Stellen, wo nur eine der beiden Handschriften die a-Form hat, nicht in Anschlag, so ist doch eine hinreichende Zahl von a-Formen durch die Uebereinstimmung der Handschriften durchaus als gesichert zu betrachten; eben diese aber erheischt nach den Grundsätzen philologischer Kritik auch diejenigen so zahlreichen a-Formen nicht unbeachtet zu lassen, die entweder nur durch den Cod. Monac. oder nur durch den Cod. Cotton überliefert sind. Ob bei dieser Divergenz der Handschriften der Dichter des Heliand die a- oder die e-Form niedergeschrieben hat, lässt sich absolut nicht ermitteln, ja er mag wohl auch an einer oder der anderen von denjenigen Stellen, wo die Handschriften in der a-Form constant sind, die e-Form geschrieben haben, aber auch umgekehrt die a-Form auch da, wo beide Handschriften die e-Form überliefern. Es wäre Thorheit, dies im Einzelnen bestimmen zu wollen, doch bleibt dabei die allgemeine Thatsache ungeschmälert, dass der Verfasser des Heliand neben der Optativ- in gleicher Bedeutung auch die Conjunctivform gebraucht hat.

Auch im Althochdeutschen kommen Modus-subjectivformen mit a neben den durch e gebildeten Optativen vor. Grimm sagt: „1. und 2. sing. praes. conj. scheint früher zuweilen -a statt -e zu haben, vgl. geba (= dem) Samarit., wesa (= sit) Misc. 2, 288; wërda (= fiat) ibid.“ Weitere Beispiele in Graffs Sprachschatze, in Weinholds alemannischer und in dessen bairischer Grammatik und in Kelles Grammatik des Otfried.

1. sing.] werda Bib. 13, 49. schriba Mem. 23. ||

2. sing.] irnarrāst Bib. 13, 50. || gilāzzast Denkm. LXXXII, 18. || bidenchast Denkm. LXXXII, 71. helfast LXXXIII, 4.

3. sing.] werda Fundgrub. 65, 12. Merig. 187. Will. 14, 7; 26, 21. kuma, losa Mem. 18. || bigeba Denkm. LXXXII, 40. wesa LV, 1 gl. Teg. 241. rw. arquema 219. rw. werda 218. rw. Denkm. LV 6. 8. sceida LXXXIII, 5. rīchisōja Denkm. LV, 12. fruma Denkm. IV, 3, 12. bilida (aus bilido corrigirt) Otfrd. P. II, 34.

1. plur.] werdan Fundgr. 63, 6. || farperames, gilāzames gl. Teg. 236 rw. inkinnames 201 rw. giwinnames 237. || faran Otfr. F. III, 26, 51. lesan Otfr. F. IV, 5, 55. || farāmēs dreimal übereinstimmend in allen Handschriften Otfrids I, 18, 33, III, 23, 55. 57. lesān und faran Otfr. F. IV, 5, 55 und III, 26, 51. farāmēs auch Tat. 6, 4. St. Paul gl. bei Haupt III, 463. R. b. in Diut. I, s. 497. camiscāmēs R. b. Diut. I. s. 491. niozzāmēs ib. s. 500.

2. plur.] kiarindat Rb. 507. denchat 498. forzimbarat 496.

3. plur.] werdan 246. gl. Vindob. 325. gehloufan Denkm. IV, 3. 8. || irgangān Otfr. P. III, 12, 34 (in irgangen corrigirt). setzān Isid. 59, 4.

Man hat diese Formen als die einer älteren Zeit angehörenden „mundartlichen Färbungen des gemeinen e" — „unechte Färbungen des gemeinen i" — „dialektische Uebergänge des e in unechtes a" erklärt. Was die „Bevorzugung der a-Form durch eine bestimmte Mundart"*) anbetrifft, so wird dagegen nichts einzuwenden sein, nur darf man dabei nicht etwa denken, dass hier ein mundartliches Lautgesetz vom Uebergange eines älteren ē in ā zu Grunde läge, — das lehrt schon die für jegliche Mundart stark überwiegende Zahl der ē-Formen. Die Bezeichnung „unechtes a" würde verstattet sein, wenn sich absolut keine den Lautgesetzen der älteren Zeit nicht widerstreitende Erklärung des a aufstellen liesse. Da in keiner der althochdeutschen Mundarten ein festes Lautgesetz vom Uebergange des älteren ē in ā (wie dies im Angelsächsischen der Fall ist) vorhanden ist**), da ferner die Zahl der mit a formirten Subjectiv-Modi

*) Es mag das die bairische sein, obwohl die in Rede stehenden a-Formen auch durch das Alemannische vertreten sind (vgl. Weinhold). Bei Otfried hauptsächlich durch den Freisinger Codex (F), was wohl auf bairische Heimath der betreffenden Formen hinweist.

**) Der sogenannte bairische und alemannische Uebergang von e in a ist überall nur durch sehr vereinzelte Formen vertreten, bei keiner würde sie so häufig sein als bei den vorliegenden Modus-subjectiv-Formen.

des Althochdeutschen viel zu gross ist, um als eigentliche Versehen der Schreiber aufgefasst werden zu können und da diesem althochdeutschen Wechsel des durch e gebildeten Optativs mit der a-Form die Analogie des nahe verwandten altniederdeutschen Dialectes zur Seite steht, so ist es unerlässlich, die a-Formen des Althochdeutschen ebenso wie die des Altniederdeutschen, nämlich als Reste des Conjunctivs aufzufassen ***).

Noch kommt hinzu, dass auch das Gotische eine analoge a-Formation des Modus subjectivus aufzuweisen hat. Es ist dies die in den deutschen Grammatiken als erste Pluralperson des Imperativs (als Adhortativus) aufgeführte Form auf am. Vgl. S. 215. Auch die indischen Nationalgrammatiker führen ausser zweiter und dritter auch eine erste Person des Imperativs auf: tudāni, tudāma, tudāva. Dieselben haben sich längst als Conjunctivformen enthüllt. Auch der plurale Adhortativ des Gotischen greipam wird gleich dem indischen tudāma ein Imperativ sein. Oder soll greipam aus greipaim (φέρ-οιμες) entstanden und mithin Optativ sein? Dann fragen wir, wie es kommt, dass sich neben oder vielmehr aus der gänzlich unverletzten Optativform greipaima, die ohne weiteres zum Ausdruck des Adhortativus gebraucht wird, noch eine besondere Abkürzung greipam eben speciell zum Ausdrucke des Adhortativs gebildet hat? Und ist denn eine solche Entstehung von greipam aus greipaima überhaupt möglich? Ich muss es gänzlich in Abrede stellen. Die sog. dritte schwache Conjugation giebt hier keine Analogie, denn 1. plur. habam geht nicht auf habaim, sondern auf eine mehrsilbige Form habaiam zurück; erst nach Ausfall des i haben sich die zwei benachbarten a zum einfachen a vereint; ein Ausfall aber des ursprünglich unmittelbar vor dem Consonanten m stehenden i in greipaima ist gradezu undenkbar.

Da wir den Adhortativ greip-am seiner Genesis nach von dem gleichlautenden Indicativ durchaus trennen müssen, so ergiebt er sich von selber als Conjunctivform. Zwar sollten wir statt des kurzen a einen langen Vocal erwarten (tudāma, tundāmus, φέρωμες), aber das angeführte habam ist ein hinreichender Be-

***) Im Perfect findet sich für 3. plur. des Indicativs Otfrid F.: framliezan IV, 30, 24; funtan I, 22, 22. IV, 9, 11. giburgan IV, 35, 38. truagan IV, 16, 21.

leg für die auch sonst vorkommende Verkürzung des langen ā zu kurzem ă.

Wir haben bisher die erste Singularperson greip-au, die der Bedeutung nach sowohl dem Optativ grīpe, wie dem Conjunctiv grīpa des Altdeutschen entspricht, unberührt gelassen. Sie ist zusammen mit den S. 214 aufgeführten Passiv- und Medialformen des gotischen Modus subjectivus zu behandeln.

Dieselben gehen durchweg auf au aus: zau für 2. sing., dau für 3. sing. und von hier auch auf 1. sing. statt eines zu erwartenden älteren mau übertragen, — ndau für 3. plur. und auch für 1., 2. plur. nach Verlust der hier ursprünglich bestehenden Formen verwandt.

Vor diesen Endungen steht nun entweder der Vocal a oder der Diphthong ai.

Die Form mit dem Vocale a kommt nur ein paar mal vor: atsteig-adau = καταβάτω Matth. 27, 42; Mc. 15, 32; lausj-adau = ῥυσάσθω Matth. 27, 43; liug-andau 1 Cor. 7, 9. Keine davon hat passive Bedeutung, während diese durchweg den zahlreichen auf au ausgehenden Formen zukommt, welche vor der Personalendung den Optativdiphthongen ai haben (die mit lausjadau verwandte Form lausj-aidau bedeutet liberetur, die Form atsteig-aidau bedeutet descendatur). Schon Grimm sagt von den Formen auf adau, andau: „liegt hier die dritte Person Conjunctivi eines gotischen Mediums vor?“ Die Indicative auf ada, anda haben wie die Optative auf aidau, aindau die Bedeutung des Passivums, doch giebt es einige Fälle, wo sie einer griechischen Medialform entsprechen und wenn auch nicht geradezu als Medial-, doch als Deponentialformen des Indicativs bezeichnet werden müssen, z. B. ustiuh-ada = κατεργάζεται 2 Cor. 4, 17. Und als Deponentialformen werden sicherlich auch jene Formen auf adau, andau wie atsteig-adau bezeichnet werden können, und zwar als Deponentialformen eines Modus subjectivus. Doch welches Modus subjectivus? Des Optativs, Conjunctivs oder Imperativs? An den Optativ kann bei atsteigadau u. s. w. so wenig wie bei dem Adhortativ greipam gedacht werden, denn wenn in atsteigadau ein i verloren gegangen wäre, so könnte es höchstens aus einem atsteigaiadau (wie haba aus habaia) entstanden sein, aber nicht aus dem Optativ atsteigaidau, der niemals atsteigaiadau gelautet haben

kann. So bleibt denn nur übrig, in atsteigadau einen deponentialen Imperativ oder einen deponentialen Conjunctiv zu finden.

Doch ist zunächst das auslautende au zu berücksichtigen, welches den Deponentialformen atsteigadau und den passiven Optativen atsteigaidau u. s. w. gemeinsam ist. Keine der übrigen Sprachen hat im Deponens (Medium) oder Passivum den Auslaut au. Die Vocalcombination au bezeichnet im Gotischen nicht überall den wirklichen Diphthongen au, sondern an bestimmten Stellen auch einen kurzen aus u durch Einfluss eines folgenden r oder h entstandenen Vocal, würde also dem Laute nach wohl einem kurzen ŏ gleichkommen. Nichtsdestoweniger darf man nicht versuchen, das au von greip-aiadau, greip-aizau, greip-aindau mit dem o des griechischen *φέρ-οιτο*, *φέρ-οιντο* zu identificiren, denn wenn auch der Laut der schliessenden Vocale beider Sprachen derselbe gewesen sein mag, so kann doch das gotische au seiner Genesis nach nicht mit griechischem *o* dasselbe sein, da es sonst bloss vor h und r aus einem u sich entwickelt.

Wir wollen zunächst die Erklärung des auslautenden au geben, welche bisher von der vergleichenden Grammatik aufgestellt worden ist. Man ging aus von den Formen

3. sing. atsteig-adau, 3. plur. liug-andau.

Wenn man diese als mediale Deponentia des Imperativs auffasst, so wird sich schwerlich dagegen etwas einwenden lassen, denn die active Bedeutung collidirt mit der deponentialen Form durchaus nicht, daher hat man auch ein Recht, dieselben mit den medialen Imperativen des Sanskrit und Zend zusammenzustellen

bhara-tām bhar-antām.

Man geht nun noch einen Schritt weiter und nimmt an, dass die betreffenden gotischen Formen directe Entwickelungen der entsprechenden indischen seien: der indische Auslaut ām soll sich im Gotischen zum Diphthongen au umgeformt haben.

Die so entstandenen Imperativendungen sind dann weiterhin individuell vom Gotischen auch auf den passiven (d. h. ursprünglich medialen) Optativ übertragen, statt der hier ursprünglich bestehenden Endungen ta und nta, ja sie haben sich auch in die zweite Singularperson des Optativs eingedrängt,

wo weder der Imperativ des Sanskrit noch einer anderen verwandten Sprache den Ausgang ām darbietet, — das Sanskrit hat hier bharaithās, das Zend und Griechische die dem Gotischen näher kommenden Formen baraesa, φέροιο (aus φέροισο).

2. sing.	3. sing.		3. plur.	
Optat.	Imperat.	Optat.	Imperat.	Optat.
bar-aesa Zd.	bhar-atām	bhar-ēta	bhar-antām	bhar-ēnta
[grīp-aisām]		[grīp-aitān]		[grīp-aintām]
grīp-aizau	stig-adau	grīp-aidau	liug-andau	grīp-aindau

Die erste Singularperson des gotischen Subjectivmodus auf au (grīp-au) wird analog als eine lautliche Umformung von barēm φέροιν aufgefasst: zunächst soll sich aus grīp-aim ein grīp-am und aus diesem ein grīp-au gebildet haben.

Lassen wir zunächst die Annahme, dass älteres ām im Gotischen zu au werden könne, bestehen, so erhebt sich gegen die zuletzt angeführte Auffassung des activen grīp-au ein Bedenken. Setzt dieses nämlich unmittelbar ein grīp-ām voraus, so liegt es unstreitig am Nächsten, diese auf ām ausgehende Form des Modus subjectivus mit dem vedischen bhar-ām, mit dem zendischen bar-ām zu identificiren und somit als eine dem Gotischen verbliebene erste Singularperson des Conjunctivs zu fassen. Aber — so wird man einwenden — das Gotische hat sonst keine Conjunctive, sondern Optative. Wir müssen dies verneinen, denn der sogenannte Imperativ der ersten Pluralperson grīp-am ist wie die entsprechende Form des Sanskrit nichts anderes als ein Conjunctiv. Dem Gotischen wird ebenso gut eine erste Person Conjunctivi für die Einheit wie für die Mehrheit vindicirt werden können — hat doch auch das spätere Sanskrit grade nur in der ersten Person der Einheit und Mehrheit den von der Vedensprache auch in den übrigen Personen gebildeten Conjunctiv bewahrt. Es kommt hinzu, dass auch das unzusammengesetzte Futurum des Lateinischen seine übrigen Formen durch den Optativ, die erste Singularperson aber durch den Conjunctiv ausdrückt:

	Lat.	Got.
Conjunctiv:	leg-ām	grīp-au
Optativ:	leg-ēs	grīp-ais
	leg-ēt	grīp-ai
	leg-ēmus	grīp-aima
	u. s. w.	u. s. w.

In früherer Zeit fehlte auch dem Lateinischen nicht die Optativform leg-ēm und so wird auch das Gotische neben dem Conjunctiv grīp-au einen Optativ grīp-ai (aus grīp-aim) besessen haben, der sich in den übrigen Dialecten des Germanischen (grīp-e, grīf-e) erhalten hat*).

Bopp erklärt freilich auch das lat. leg-ām gerade wie das gotische grīp-au nicht für einen Conjunctiv, sondern für einen aus legaim durch Ausfall des i entstandenen Optativ. Aber darin stimmen ihm heute wohl nur noch wenige bei, denn dass im Latein ai zu ā (a) wird, ist durch keine Parallele nachzuweisen. Für die Entstehung des vorausgesetzten gotischen grīp-am aus grīp-aim kann man zwar die Analogie von haba (ich habe), hab-am (wir haben) geltend machen, aber S. 219 ist schon bemerkt, dass hier keine Form habai, hab-aim, sondern vielmehr hab-aja, hab-ajam zu Grunde liegt, eine beweisende Parallele für die Entwickelung eines grīp-aim zu grīp-am können diese der sog. schwachen Conjugation entnommenen Beispiele durchaus nicht gewähren. Man müsste denn annehmen, dass das vorausgesetzte grīp-am nicht ans grīp-aim (entsprechend dem griech. λάβ-οιν), sondern aus grīp-ajam (vgl. Skr. bhar-ējam) entstanden sei. Aber dem gotischen Optativ für 1. sing. mit dem Sanskrit eine Erweiterung durch secundären Bindevocal a zu vindiciren (grīp-aim zu grīp-ajam), dazu liegt durchaus keine Veranlassung vor: wird doch für das Gotische selbst in 3. plur., wo die Annahme des secundären a natürlicher ist (vgl. S. 207. 212) und auch im Zend und Griechischen stattfindet (bar-ajen, φέρ-οιεν), ein blosses ai, aber kein aja der Numerus-Endung vorausgestellt (bar-aina, bar-aindau).

So wird denn für got. grīp-au die Auffassung als einer Conjunctivform jedenfalls näher liegender und gerechtfertigter sein, als die bisherige Annahme, dass sie ein aus grīp-aim hervorgegangener Optativ sei.

Wir können nun aber weiterhin auch die Annahme, dass der in den S. 214. 220 angegebenen gotischen Formen erscheinende

*) Beide Sprachen stimmen auch darin überein, dass bei ihnen in der zweiten Conjugationsklasse die durch iā gebildete Optativform auch in der ersten Singular-Person vorhanden ist, vgl.

Lat.	vel-īm (aus vel-iēm)	Got.	vil-iau
	vel-īs		vil-īs
	vel-īt u. s. w.		vil-ī u. s. w.

Auslaut au aus âm hervorgegangen sei, nicht theilen. Nach Bopp hat sich hier m hinter a zu u vocalisirt. Etwas ähnliches kommt von den heutigen romanischen Sprachen, im Portugiesischen vor, wo statt der Endung on der Diphthong ao geschrieben wird. Aber näher besehen ist dies bloss Schreibung für den dumpfen nasalen Nachhall, keineswegs aber ein wirklicher Diphthong. Bopp recurrirt auf die griechischen Umformungen des alten οντι zu ουσι, des alten ονς zu ους. Aber was im Griechischen vorkommt, hat deshalb noch nicht für das Gotische Geltung. Zudem ist der Fall im Griechischen etwas ganz anderes. Hier ist zuerst wegen des folgenden Consonanten das ν ausgefallen unter gleichzeitiger Verlängerung des vorausgehenden Vocales ο zu ω, und erst weiterhin ist ω zu ου geworden, keineswegs aber hat sich ν zu υ vocalisirt. Und sodann ist im Griechischen ein besonderer Grund für diese Lautänderung vorhanden, nämlich der auf den Nasal folgende Consonant: es wäre dort ganz unmöglich, dass sich auslautendes ον zu ου gestaltete. Wie dürfen wir jener Lauterscheinung des Griechischen zu Liebe für auslautendes am des Gotischen eine Umformung zu au statuiren?

Seit der Zeit, wo Bopp seine Erklärung des gotischen grîp-au, grîp-adau u. s. w. aufgestellt, hat der Verfasser dieser Schrift die gotischen Auslautsgesetze einer eingehenden Untersuchung unterzogen, und das Resultat derselben ist, dass älteres auslautendes âm in der uns vorliegenden Sprachstufe des Gotischen allerdings einer phonetischen Aenderung unterzogen werden muss. Diese besteht aber darin, dass der auslautende Nasal abfällt und dass das vorausgehende a verkürzt wird. Wären die medialen Imperativformen des Sanskrit auch Eigenthum der gotischen Sprache gewesen:

bhar-atâm **bhar-antâm,**

so hätten sich diese nach Eintritt des eigenthümlich gotischen Auslautsgesetzes nothwendig zu

grîp-ada **grip-anda**

gestalten müssen. Scheint nun dennoch got. grîp-adau, grîp-andau den indischen Imperativformen des Mediums auf atâm, antâm zu entsprechen, so ist dies eben nur äusserer Schein, und die besonnene grammatische Forschung, der die phonologischen Gesetze für grammatische Analysen die höchste Norm sind, darf dem vorliegenden Falle zu Liebe keine Ausnahme des sonst durchgängig bewährten gotischen Auslautsgesetzes statuiren,

sondern muss einen anderen Erklärungsweg einschlagen, indem sie die von Bopp angenommene Identität des gotischen au mit indischem ām als eine sich nicht bewährende Hypothese zur Seite lässt.

Bopp und seine Nachfolger vindiciren die indischen Imperative der dritten Singular- und Plural-Person für das Medium auch dem Gotischen. Nehmen wir an, dass das Gotische einst für diese Personen nicht bloss die medialen, sondern auch die activen Formen des Sanskrit und Zend gehabt habe:

	Skr.	Zend.	Got.
Act.	bhar-atu	bar-atu	grīp-adu
	bhar-antu	bar-entu	grīp-andu
Med.	bhar-atām	bar-atām	grīp-adau
	bhar-antām	bar-entām	grīp-azau

Da, wo die Activform im Skr. und Zend auf i ausgeht, zeigt die entsprechende Medialform in diesen Sprachen den Auslaut ai (ē). So ist es auch im Griechischen und so war es auch einst im Gotischen, ehe dessen eigenthümliches Auslautsgesetz, betreffend die Verdrängung des alten schliessenden i, sich geltend gemacht hatte:

Act.	bhar-ati	bar-aiti	grīp-ith[i]
	bhar-anti	bar-ainti	grīp-and[i]
Med.	bhar-atē	bar-aitē	grīp-ada[i]
	bhar-antē	bar-aintē	grīp-anda[i].

Der auslautende Vocal des Activs zeigt sich im Medium durch voranstehendes a erweitert. Analog würde da, wo die Verbalform im Activ auf u ausgeht — also im activen Imperativ bhar-atu, bhar-antu —, für das Medium der Auslaut au zu erwarten sein: denn i verhält sich zu ai wie u zu au.

Nun bestehen aber, wie wir S. 192 ff. gesehen, für den Imperativ der ersten Conjugationsklasse drei verschiedene Auslautweisen, unter denen die einzelnen Sprachen wählen: 1) der Imperativ erhält die Endungen des Imperfectums, 2) er geht auf u aus, 3) er wird durch Reduplication des Personalzeichens ausgedrückt. Hat das Sanskrit und Zend für 3. sing. plur. act. die zweite der genannten Bildungsweisen gewählt, so lässt es diese für das Medium der genannten Personen unbenutzt: es

bildet hier nicht, dem bharatu, bharantu analog, ein bhar-atau, bhar-antau, sondern wendet die erste Bildungsweise an, indem sie für das Medium die Imperfectendungen ata, anta mit der üblichen Verstärkung (S. 173) zu atām, antām gebraucht.

Treten uns nun im Gotischen für den medialen Imperativ die Formen grīp-adau, grīp-andau entgegen, so werden wir diese nicht auf die im Skr. und Zend bestehenden medialen Imperativendungen atām, antām zurückführen dürfen, da die bereits erkannten Auslautsgesetze hiergegen Einspruch erheben, sondern mit den activen Imperativendungen des Skr. und Zend in Beziehung setzen müssen. Grīp-adau, grīp-andau verhalten sich gerade so zu bhar-atu, bhar-antu, wie grīp-ada[i], grīp-anda[i] zu bhar-ati, bhar-anti: der Vocal u nämlich ist derjenige, welcher gotisch im Auslaute geduldet wird, sowohl da, wo er allein steht, als auch da, wo er mit vorhergehendem a zu au verbunden ist, während auslautendes i sowohl für sich stehend, als mit a zu ai verbunden Apokope erleiden muss.

Die hier gegebene Erklärung des got. grīp-adau, grīp-andau beruht auf streng methodischer Analyse und trägt den Lautgesetzen aufs Genaueste Rechnung.

Schon Bopp erkannte, dass dem genetischen Verhältnisse nach die isolirten Formen atsteig-adau, lansj-adau, tiuh-andau in Beziehung auf den Auslaut das Prius und dass die zahlreichen Optativformen auf aidau, aindau erst eine dem Gotischen individuelle Bildung sind. Der Auslaut u, den die beiden asiatischen Schwestersprachen bloss im Imperativ anwenden und der sich in jenen wenigen Verbalformen auch im Gotischen als medialer Imperativausgang zeigt, ist im Gotischen auch als Auslaut des medialen Optativs gebraucht worden mit Verdrängung der hier nach Analogie der übrigen Sprachen zu erwartenden Ausgänge aita ainta, die sich nach dem Auftreten des gotischen Auslautsgesetzes zu aith, aind hätten gestalten müssen.

Dass der Vocalausgang u nun aber auch in 2. sing. des medialen Optativs erscheint (grīp-aizau), zeigt, dass der Ausgang zau auch im medialen Imperativ seine Stelle haben musste, dass also neben atsteig-adau, atsteig-andu auch ein atsteig-azu als 2. sing. vorkam. Bei der grossen Seltenheit dieser Impe-

rative darf es nicht auffallen, dass die 2. sing. auf azau nicht nachzuweisen ist. — Für 1. sing. des medialen Optativs sollten wir nach Analogie von grīp-aizau und grīp-aidan eine Form grīp-aimau erwarten; statt dessen hat die dritte Singularperson zugleich die Function der ersten übernommen, was jedenfalls eine erst verhältnissmässig späte Neuerung in der Sprache sein muss.

Der Auslaut u hat also im Gotischen eine weitere Ausdehnung des Gebrauches als im Sanskrit und Zend. Dort treffen wir ihn bloss im Imperativ, hier im Imperativ und im Optativ; dort erscheint er bloss in 3. sing. plur., hier ausserdem auch in 2. sing. Da die mediale Endung auf au eine active Endung mit blossem u hinter dem Personalzeichen voraussetzen lässt, so würde für eine frühere Stufe des Gotischen das System der in Rede stehenden Flexionsänderungen folgendes sein:

	Act.	Med.	(Pass.).
2. sg.	[-azu]	[-azu],	Opt. -aizau
3. sg.	[-adu]	-adau,	Opt. -aidau
3. pl.	[-andu]	-andau,	Opt. -aindau

Im Gotischen wird der mediale Imperativausgang au auch für den medialen Optativ gebraucht; mithin würde es nicht auffallen, wenn auch der der active Imperativausgang u für den activen Optativ vorkäme. Es ist dies in der That der Fall in der zweiten Conjugationsklasse, wo der Optativ des Präsens ursprünglich durch ein den Personalendungen vorangestelltes iă gebildet wird (vgl. S. 207). Im Skr. und Zend erscheint der Auslaut u bloss in der dritten Person, im Gotischen nachweislich auch in der zweiten —, in der ersten müsste bei dieser Bildung das Medium auf mau ausgehen (vgl. oben), das Activum auf mu. Hinter den Optativvocal iă gefügt, würde mu die Optativendung iămu ergeben. Sie liegt den auf jau ausgehenden Optativen wie viljau (= velim) zu Grunde. Denn wie bharāmē im Sanskrit und häufig auch im Zend eine Synkope des ersten Personalzeichens erleidet und zu bharē, barē wird, so hat auch vil-jāmu sein Personalzeichen der ersten Person verloren; (vil-jā[m]u), und ist zu vil-jau geworden.

Ist nun aber u vom Imperativ auf den gothischen Optativ übertragen, so wird es nicht befremden, dasselbe auch im gotischen Conjunctiv als Auslaut zu finden. Wir treffen es hier

in der ersten Singular-Person grīp-au, entstanden aus grīp-ā[m]u*).

Uebersicht der mit u und au gebildeten Formen des Subjectiv-Modi.

		Imperativ	Optativ	Conjunct.
sing. 1	act.	....	vil-jā[m]u	grīp-ā[m]u
	med.	....	....	....
sing. 2	act.	....	....	....
	med.	....	grīp-aizau	....
sing. 3	act.	bhar-atu	....	....
	med.	grīp-adau	grīp-aidau	....
pl. 3	act.	bhar-antu	....	....
	med.	grīp-andau	grīp-aindau	....

Optativ des Altslawischen und Litauischen.

Beide Sprachen haben nur einen Optativ, keinen Conjunctiv.

Im Altslawischen ist dem Optativ lediglich die Function des Imperativs übertragen worden. In Uebereinstimmung mit dem Lateinischen hat das Altslawische keine Optativform der ersten Singularperson, ohne jedoch denselben anderweitig zu ersetzen. Auch fehlt 3. plur. In der Mehrheit ist der Optativ-Diphthong ai zu ē contrahirt, in 2. 3. sing., wo man ēs-, -ēt als

*) Eine ähnliche Ausführung wie hier giebt bereits meine philosophisch-historische Grammatik der deutschen Sprache, insbesondere hatte ich betont, weshalb man dem au in gibau und bairadau zu Liebe kein gotisches Lautgesetz vom Uebergange eines auslautenden m in u statuiren dürfe. Die oben angeführte Besprechung jenes Buches sagt darüber: „der Verf. findet den auslautenden Vocal u des indischen tudatu im got. gibau und bairadau, allein gerade in diesen beiden Fällen treffen wir den vom Verf. geleugneten Uebergang von m in u, da die Gleichung got. jau = skr. jām und got. adau = skr. atām kaum verkannt werden dürfte.“ Diese Methode der Polemik ist genau so, als wenn man meiner Analyse des lateinischen legētu-r, legēntu-r, wo ich die Auffassung des u als eines Bindevocales in Abrede stelle, nichts als dies entgegenstellen wollte: „aber gerade in legētu-r und legēntu-r treffen wir den vom Verf. in Abrede gestellten Bindevocal“. Jene Anzeige setzt noch hinzu: „wie denn überhaupt die Entstehung des u aus m resp. am ein auf zahlreiche Beobachtungen gestütztes Gesetz ist.“ Gerade die Entstehung des u aus m ist es, die ich in Abrede gestellt habe.

ursprünglich voraussetzen muss, ist der auslautende Consonant nach slawischem Lautgesetz abgefallen und der Modusdiphthong e zu i verkürzt:

sing.	—	vez-i	vez-i
plur.	vez-ěmŏ	vez-ěte	—
dual.	vez-ěvě	vez-ěta	vez-ěta.

Aehnlich das Litauische. Nicht bloss erste Singular-Person, sondern auch gesammter Plural und Dual des Optativs fehlt. Die zweite Singular-Person, wie im Altslawischen auf i ausgehend, hat Imperativbedeutung: suk-i; das Altpreussische hat die vollere Endung eis: suk-eis. — Die dritte Singular-Person, auf ē ausgehend, steht als Permissivus: suk-ē.

Die singularen Verbalendungen in ihrem Zusammenhange mit Pronominalstämmen*).

Nicht bloss in demjenigen, was über die Medialformen des Lateinischen und über die Subjectiv-Modi des Altgermanischen gesagt worden ist, weicht die im vorausgehenden gegebene Darstellnng von der bisherigen Auffassung der vergleichenden Grammatiker ab, sondern ebensosehr in Beziehung auf die den Verbalflexionen der verschiedenen indogermanischen Sprachen zu Grunde liegenden ur-indogermanischen Formen. Es soll hier die Discrepanz der Ansichten zunächst für die Formen des Singulars dargelegt werden; der folgende Abschnitt wird auf den Plural und Dual eingehen.

Der Zusammenhang der Verbalendungen des Präsens und Imperfectums mit bestimmten Pronominalstämmen ist eine unleugbare Thatsache. Der Stamm des Personalpronomens erster Person erscheint in dreifacher Form: als ma (in *ἐμέ*, *ἐμοῦ*, mē, mihi), als na (in nōs, *νώ*) und als va („wir", skr. vai-am) — alle drei Consonanten, m, n, v werden auch als characteristisches Zeichen des Begriffes der ersten Persen in den Verbalendungen benutzt: m in bhar-āmi, bhar-āmas, n in bhar-ani, v in Dual bhar-āvas. — Das häufigste Demonstrativpronomen hat die Lautcombination ta zum Stamme; unstreitig steht

*) Zum Theil nach des Verf. deutscher Grammatik.

das t desselben mit dem für die dritte Person der Verbalendungen als charakteristischem Personalzeichen verwandten t im Zusammenhange. — Das Pronomen der zweiten Person hat tu oder tva zum Stamme; dass in den Verbalbildungen zweiter Person das für den Personalbegriff wesentliche Element in letzter Instanz auf die Lautcombination tu zurückgeht, lässt sich aus jenen Verbalendungen trotz des hier häufigen Unterganges des u (v) und trotz des Ueberganges des t in den weicheren aspirirten oder sibilirenden Laut mit Sicherheit ermitteln.

Die hier vorliegende Thatsache erheischt eine Erklärung. Gewiss wird die Uebereinstimmung des für den Personalbegriff charakteristischen Elementes in den Verbalendungen mit dem betreffenden Pronominalstamme nicht zufällig sein. Nur zwei Möglichkeiten sind denkbar: Entweder ist der Pronominalstamm das historisch frühere, oder die Personalendung des Verbums. Im ersten Falle ist die Verbalflexion aus einer Zusammensetzung der Verbalwurzel mit dem Pronominalstamme entstanden, im letzteren verdankt die Existenz des Pronominalstammes der Verbalflexion ihr Dasein, der Pronominalstamm ist alsdann als eine zum selbstständigen Worte gewordene Endung anzusehen.

Jede von diesen beiden Ansichten hat ihre Anhänger, doch ist die Zahl derjenigen grösser, welche dem Pronominalstamme die Priorität vindiciren und die Verbalflexion als Composition auffassen. Der Begründer der vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen, Franz Bopp, ist von dieser Ansicht ausgegangen und fast Alle, die nach ihm diese Wissenschaft gefördert haben, sind bei ihr verblieben.

Ihr zufolge hatten die ältesten Vorfahren der indogermanischen Völker in ihrer Sprache zunächst zweierlei, nämlich einerseits Verbalwurzeln, andererseits Pronominalstämme. Um die Begriffe „ich trage, du trägst, er trägt" auszudrücken, fügten sie an die Verbalwurzel bhar gleichsam als Enklitika die Pronominalstämme ma, tva, ta; ob das zwischen den beiden Elementen eingefügte a (ā) ein Bindevocal ist, oder ob es ein den Begriff der Verbalwurzel in irgend einer Weise näher bestimmender functioneller oder etymologischer Vocal ist, mag hierbei gleichgültig sein. Wir wollen in dem Folgenden diesen Vocal von der Endung absondern.

Die Verbalwurzel hat in der Composition mit ma, tva, ta etwa dieselbe Bedeutung, welche die spätere Sprache durch das Participium Präsentis ausdrückt:

ahara + ma	**tragend + ich**	**= ich schlage**
ahara + tva	**tragend + du**	**= du trägst**
ahara + ta	**tragend + dieser**	**= er trägt.**

Dieselbe Composition wurde auch (etwa mit Ausnahme der ersten Person) gebraucht, um einen Befehl auszudrücken (also bezeichneten sie sowohl das indicative Präsens, wie den Imperativ).

Um die Vergangenheit zu bezeichnen, erweiterten unsere altindogermanischen Vorfahren die genannten drei Compositionen durch anlautendes a, welches von Bopp als a negativum (zur Negation der Gegenwart), von den meisten Späteren als ein auf die Form (hier also auf die ferner liegende Vergangenheit) hinweisender Pronominalstamm gefasst wird:

a + bhara + ma	**damals tragend ich**	**= ich trug**
a + bhara + tva	**damals tragend du**	**= du trugst**
a + bhara + ta	**damals tragend dieser**	**= er trug.**

Die Imperfecta sind also Verba tricomposita, Zusammensetzungen aus drei Wörtern.

Unsere Urväter gingen aber in dem Principe der Zusammensetzung noch weiter. Sie bezeichneten auf demselben Wege auch die Reflexivbedeutung des Verbums „er trug sich“: sie setzten nämlich in diesem Falle den Pronominalstamm zweimal, das eine Mal wie in den vorher angeführten Compositis als Nominativ oder Subjectiv, das andere Mal als dativen oder accusativen Casus obliquus (als ferneres oder näheres Object):

ahara + ma + ma	**tragend ich mir (oder mich)**	**= ich trage mir (oder mich)**
ahara + tva + tva	**tragend du dir (dich)**	**= du trägst dir (dich)**
ahara + ta + ta	**tragend dieser diesem**	**= er trägt sich.**

Dieselben Medial- oder Reflexivformen auch mit vorangesetzten Pronominalstamme zur Bezeichnung der Vergangenheit:

a + bhara + ma + ma	**damals tragend ich mir**	**= ich trug mir**
a + bhara + tva + tva	**damals tragend du dir**	**= du trugst dir**
a + bhara + ta + ta	**damals tragend dieser diesem**	**= er trug sich.**

Wer möchte leugnen, dass auf diesem Wege einer zweifachen, dreifachen, vierfachen Composition die Verbalformen des singularen Präsens und Imperfectums für Activum und Passivum entstanden sein k ö n n e n? Sehen wir indess, wie sich

diese als die ursprünglichen vorausgesetzten Formen zu denjenigen verhalten, welche sich durch die Sprachvergleichung als die ältesten indogermanischen Formen ermitteln lassen.

Wir wählen zuerst die Formen der dritten Singular-Person. Ihnen allen gemeinsam ist die dentale Muta als charakteristisches Zeichen des dritten Personal-Begriffes; wo dieses t nicht vorhanden ist, geht aus den Lautgesetzen der einzelnen Sprachen der Grund des Abfalles hervor. Aber ausser dem Personalbegriffe bezeichnen die verschiedenen Formen der dritten Singular-Person noch andere Bestimmtheiten, theils durch vocalische Erweiterung des Wurzelanlautes, theils durch vocalische Erweiterung hinter dem Personalzeichen t.

er trug	a-bhara-t	er trug sich	a-bhara-ta
er trägt	bhara-ti	er trägt sich	bhara-tai
er trage	bhara-tu	er trage sich	bhara-tau.

Es steht als absolute Thatsache fest, dass sich für keine der vorliegenden sechs Formen auf dem Wege sorgfältiger Sprachvergleichung eine ältere auffinden lässt, denn auch für das nur im Gotischen erhaltene bhara-tau lässt sich, wie S. 226 gezeigt ist, keine ältere Form als eben bhara-tau ermitteln. Doch lassen wir dies bhara-tau zur Seite, wenden wir uns zu den übrigen Formen. Für „er trägt“ ist die älteste nachweisbare Form der indogermanischen Sprachen bhara-ti mit dem Schlussvocale i, aber nicht das nach der obigen Hypothese von Bopp construirte bhara-ta; — für „er trägt sich“ lässt sich als älteste Form nur ein bhara-tai, aber kein von Bopp aufgestelltes bhara-tata nachweisen; — ebenso wird man für den Imperativ über die Form bhara-tu an der Hand der sprachlichen Urkunden zu keinem älteren bhara-ta hinausgehen können. — In gleicher Weise wird man für das active „er trug“ aus keiner Sprache eine auf den Vocal ausgehende Form entnehmen können; alle gehen hier nur bis zu einer auf consonantisches t auslautenden Form u. s. w.

Von denjenigen Formen also, welche die Compositionshypothese Bopps als ursprünglich aufgestellt hat, lässt sich **nicht eine einzige** nachweisen.

er trug	abhara-t,	nach Bopp	abhara-ta
er trug sich	abhara-ta,	„ „	abhara-tata
er trägt	bhara-ti,	„ „	bhara-ta

er trägt sich	bhara-tai,	nach Bopp		bhara-tata
er trage	bhara-tu,	„	„	bhara-ta
er trage sich	bhara-tau,	„	„	bhara-tata.

Von diesen Endungen Bopps findet sich zwar die Endung ta thatsächlich vor, aber nicht für diejenigen Formen, denen sie Bopp als ursprünglich vindicirt, sondern für eine Form, welcher Bopp eine andere Endung zuertheilt, nämlich für das mediale Imperfectum. Dies ist das einzige Mal, wo auslautendes a wirklich vorkommt, aber gerade hier war der frühere Ausgang nach Bopp ein anderer. Da, wo Bopp den Ausgang a als ursprünglich annimmt, ist er nach Bopp niemals als Auslaut geblieben, sondern stets etwas anderes geworden.

Im activen Präsens ist ta zu ti geworden, niemals ist es ta geblieben. Warum das? Darauf gibt Bopp keine Antwort. Fragen wir, ob auch nur in einer einzigen der älteren indogermanischen Sprachen die Umwandlung von auslautendem a irgendwo uns entgegen tritt? Wir müssen das entschieden mit Nein beantworten. Enthält sich hier aber das Indogermanische nach der Zeit der Sprachtrennung einer Vocaländerung, dann dürfen wir sie noch viel weniger für die vor der Sprachtrennung ur-indogermanische Sprachperiode anzunehmen uns gestatten.

Im activen Imperativ soll altes bhara-ta zu bhara-tu geworden sein. Warum zu u? Auch darauf keine Antwort. Die als fest erkannten indogermanischen Lautgesetze verstatten uns aber die Annahme einer Abschwächung von auslautendem a zu u ebensowenig wie zu auslautendem i.

Kehren wir noch einmal zu der im Vorigen gegebenen Uebersicht derjenigen Formen der dritten Singularperson zurück, die durch das uns vorliegende Sprachmaterial als die ältesten zu ermitteln sind:

er trug	abhara-t	er trug sich	abhara-ta
er trägt	bhara-ti	er trägt sich	bhara-tai
er trage	bhara-tu	er trage sich	bhara-tau.

Haben wir einen Grund anzunehmen, dass dies nicht die ältesten seien, d. h. dass eine jede von ihnen oder auch nur eine von ihnen aus einer ursprünglicheren Form, sie laute wie sie wolle, hervorgegangen sei? Wir haben keinen. Ist es wahr, dass die Formen derjenigen vor der Trennung liegenden Sprachepoche, welche die am reichsten entwickelte war, durch Klar-

heit und Durchsichtigkeit sich von der später aus ihnen entstandenen auszeichnen, dass sie zugleich die verschiedenen Nuancirungen des Begriffes, welche von den späteren Sprachepochen nicht beachtet werden, durch Verschiedenheit der lautlichen Elemente scharf und fest bestimmen, so müssen in der That die vorstehenden Verbalformen jener Epoche des grössten Sprachreichthumes angehören. Wir haben dort in den verschiedenen Entwicklungen einer einzigen Singularperson die sämmtlichen in ältester Zeit möglichen Formen des Auslautes: einmal Vocallosigkeit als die einfachste Bildung (abhara-t), sodann einen jeden der drei Urvocale a, i, u (abhara-ta, bhara-ti, bhara-tu), wir haben endlich die in der Urzeit möglichen diphthongischen Vocalcombinationen ai und au (bhara-tai und bhara-tau); alle Formen des Auslautes sind hier durchlaufen und eine jede von ihnen verleiht der dritten Person eine besondere Modification des Begriffes. Wenn irgendwo, so haben wir hier die Bildungen aus der Periode grösster Sprachvollkommenheit vor uns.

Und Bopp? Keine einzige dieser Formen soll nach ihm die ursprüngliche sein, für eine jede von ihnen wird eine angeblich ältere statuirt, ohne dass die Lautgesetze hierzu die mindeste Berechtigung geben. Wo t ti tu vorliegt, soll früher ein ta, wo ta tai tau vorliegt, ein tata gestanden haben. Bopp meint, dass die ursprünglichen Endungen durch Verlust des a, durch Abschwächung desselben zu i und u u. s. w. zertrümmert worden seien: nicht einer einzigen Form ist nach seiner Ansicht der ursprüngliche Bestand gelassen worden. Und erst durch diese zufällige Vernichtung des ursprünglichen Zustandes (denn nichts anders als zufällig ist jene angebliche Aenderung des ta in ti, des tata in tai u. s. w.), erst durch diese Zerstörung des Alten soll jener in sich so ganz und gar consequente Organismus der Endungen t, ta, ti, tai, tu, tau, der doch sicherlich ein festes und vernünftiges Princip zeigt, entstanden sein? Erst durch zufällige Depravation und Corruption soll diese reiche Fülle des Flexionsorganismus hervorgerufen sein, die vor allen anderen die Züge jener Schönheit unverletzt bewahrt hat, durch welche sich die vor der Sprachtrennung liegende Epoche grösster Sprachvollkommenheit auszeichnete?

Steht es denn aber fest, dass der von Bopp angenommene Entstehungsprocess der Flexionsendungen der einzig mögliche ist? Der Anschein ist dafür, dass die Verbalendungen durch Composition der Wurzel mit Pronominalstämmen entstanden sind, dass die letzteren das Prius, die Verbalendungen das Posterius sind. Doch um zur Wahrheit zu gelangen, wird sich der anscheinende Sachverhalt auch eine Umkehrung gefallen lassen dürfen. So liess sich ja lange Zeit das Auge die angebliche Bewegung der Sonne um die Erde gefallen, bis der Fortschritt der Wissenschaft zu der umgekehrten Bewegung gelangte. Alles weist darauf hin, dass auch in unserm Falle das historische Verhältniss, in welches man bisher fast allgemein Pronominalstämme und Verbalflexionen gesetzt hat, geradezu umgekehrt werden muss: nicht die Pronomina, sondern die Verbalflexionen sind das Prius.

Bei welcher Gelegenheit hat der redende Indogermane wohl zum ersten Male den Begriff des Ich, des Du u. s. w. in seiner Sprache durch ein selbstständiges Wort ausgedrückt? Wir brauchen hier nur die älteren indogermanischen Sprachen, die uns vorliegen, anzusehen. Wir modernen Menschen sind freilich mit dem Worte „ich" ausserordentlich freigiebig, der Redende kann bei uns niemals von sich aussagen, dass er sich in einem Zustande oder einer Thätigkeit befindet, ohne zu dem hierbei gebrauchten Verbum auch noch ein besonderes „ich" ausdrücklich hinzuzusetzen. Aber die alte indische, die alte iranische, die griechische, die lateinische Sprache lässt sich an dem blossen Verbum genügen, welches zum Zeichen, dass das redende Ich sich selber als das thätige oder bewegte Sein hinstellt, durch das charakteristische Element n oder m erweitert wird, und selbst da, wo dieses abgefallen ist, wie in der bindevocallosen Conjugation des Griechischen, selbst da fühlt man noch nicht das Bedürfniss, das Ich ausdrücklich hinzuzufügen. Hiermit ist nun auch schon gesagt, dass in der frühesten Periode der indogermanischen Sprache der Begriff des Ich zuerst am Verbum ausgedrückt ist. Das Ich als Subject durch ein selbstständiges Wort auszudrücken, war zunächst noch keine Veranlassung, vielmehr waren es gerade die Casus obliqui, der Begriff des Mich und Mir u. s. w., für welche die Verbalflexion nicht ausreichte und daher ein selbständiges Pronominalwort

erforderlich war. Wenn freilich das Mich oder das Mir im unmittelbaren Zusammenhange mit der als Subject gesetzten ersten Person stand (ein reflexives Mir und Mich), dann gab es auch eine Verbalform, welche hierfür den Ausdruck gewährte, nämlich das Medium, dessen ursprüngliche Endungen für die drei Personen des Singulars in den Sylben mă, tvă oder svă und tă bestanden, während die entsprechenden Activformen ursprünglich auf m, tŭ, t auslauteten. „Ich schlug mich" oder „ich schlug in meinem Interesse" lautete ursprünglich atudama; hier brauchte man kein besonderes selbstständiges Pronomen, um das Mich oder Mir auszudrücken. Aber wie, wenn man sagen wollte: „Du schlägst mich" oder „Du schlägst in meinem Interesse?" Hierfür gab es in der Verbalflexion keinen Ausdruck; denn wenn die zweite Person Subject war, dann verstattete die Medialform atuda-sva nur für den Begriff „du schlugst dich" oder „du schlugst in deinem Interesse" einen Ausdruck.

tuda-m	ich schlug	tuda-ma	ich schlug mich oder in meinem Interesse
tuda-s	du schlugst	tuda-tva	du schlugst dich oder in deinem Interesse
tuda-t	er schlug	tuda-ta	er schlug sich oder in seinem Interesse.

Um den Begriff „Du schlugst mich" oder „er schlug mich", auszudrücken, nahm man die active Form tudas oder tudat und bezeichnete das dazu gehörige „Mich" oder „in meinem Interesse" durch dasselbe lautliche Element, durch welches in der Medialform das reflexive „mich" oder „in meinem Interesse" ausgedrückt wurde, nämlich durch die Sylbe mă. Auf diesem Wege gelangte man von der Medialendung des Verbums aus zu einem Pronominalstamme, welcher das Mir, Mich, Mein u. s. w. als selbstständiges Wort darstellte; natürlich musste dieser neugewordene Stamm mă, da es ein selbstständiges isolirtes Wort geworden, nun ebenso gut der Casusbezeichnung theilhaftig werden, wie die Nominalstämme.

Ganz in der nämlichen Weise gelangte man von der medialen Endung tvă aus (denn dies ist die ursprüngliche Form für svă oder să) zu einem selbstständigen deklinirbaren Pronomen der zweiten Person; ebenso wurde das mediale tă der dritten Person der Ausdruck für „er" und weiterhin ein Demonstrativpronomen und zuletzt bestimmter Artikel.

Auch diejenigen Sprachforscher, welche die Verbalflexion für eine Combination der Wurzel mit einem Pronominalstamm halten, werden den eben beschriebenen ihrer Ansicht entgegengesetzten Sprachprocess für möglich gelten lassen. Aber nicht bloss als möglich möchte ich die im Obigen gegebene Entstehungsart der Pronominalstämme mă, tă, svă hinstellen, denn ich habe noch ein ganz specielles Indicium, welches ich dafür geltend machen muss. Bei dem von mir eingeschlagenen Wege, den Zusammenhang der in Rede stehenden Pronominalstämme mit der Verbalendung genetisch zu erklären, ergiebt sich, dass zunächst bloss die Casus obliqui der drei persönlichen Pronomina mit den entsprechenden Verbalendungen identisch sind; von einem Subjectscasus derselben ist hier noch keine Rede, denn das Subject der drei Personalpronomina wird zunächst lediglich durch die Verbalform ausgedrückt oder ist vielmehr zugleich in ihm enthalten, — wir haben nur für das Mich, das Mir, das Meiner einen selbstständigen Pronominalstamm, aber nicht für das nominativische Ich, dessen Ausdruck noch an dem Verbum selber haftet. Und diese Fähigkeit, nur die Casus obliqui, aber nicht den Subjects-Casus durch einen selbstständigen Pronominalstamm ausdrücken zu können, scheint lange Zeit fortgedauert zu haben. Als dann schliesslich die Nothwendigkeit sich ergab, für das als Subject gesetzte Ich einen selbstständigen Ausdruck zu haben, da wandte man sich nicht dem für die obliquen Casus geltenden ma zu, sondern nahm zu einem ganz heterogenen Sprachelemente seine Zuflucht. Keine einzige ältere indogermanische Sprache drückt den singularen Nominativ Ich durch den Stamm ma aus. Das Sanskrit sagt dafür aham, ähnlich die Avesta-Sprache azem, das Altpersische adam, das Griechische ἐγών und ἐγώ, das Lateinische egō, das Gotische ik (aus ika oder ikam), das Hochdeutsche ich u. s. w. Das sind in der That nicht leicht zu erklärende Formen; am liebsten möchte ich der Ansicht beistimmen, die darin ein altes Perfectum eines Verbalstammes von der Bedeutung sagen erblickt, dem lateinischen inquam analog und mit ihm wurzelhaft verwandt. Um den Begriff des Ich, der bereits in dem ausgesprochenen Verbum erster Person enthalten ist, bestimmter zu markiren und hervorzuheben, setzt man gleichsam parenthetisch ein: „ich sage es“ oder „ich habe es gesagt“ oder „ich, der Sprechende, bin es“ hinzu.

Nach dem von mir angegebenen Verhältnisse der Personalendungen zu den Pronominalstämmen erklärt es sich von selber, dass die gesammten indogermanischen Völker nur für die Casus obliqui einen mit der ersten Personalendung zusammenhängenden Pronominalstamm anwenden, während für den Nominativ ein gänzlich davon verschiedener Ausdruck im Gebrauche ist, welcher allem Anscheine nach eine Verbalform der ersten Person und jedenfalls viel späteren Ursprungs ist. Diejenigen aber, welche umgekehrt wie ich die Endung der ersten Verbalperson aus dem Hinzutritt eines Wortes, welches schon an sich „Ich" bedeutet, erklären, gerathen in einen argen Widerspruch, denn der Stamm ma, auf welchen sie recurriren, hat ja nur die Bedeutung von „mich, mir, meiner", aber niemals die Bedeutung von „ich". Sie werden sich gezwungen sehen, diesem Einwurfe gegenüber wiederum an eine hypothetisch vorauszusetzende ältere Sprachperiode zu recurriren, in welcher auch der Nominativ „ich" durch den Stamm ma ausgedrückt worden sei — nachdem das Wort ma, welchem die Bedeutung des nominativischen Ich vindicirt wird, an das Verbum angetreten sei (so müssen sie sagen), sei dasselbe für den Nominativ verschollen und dann ein neues Wort aham für den Nominativ gebildet worden Einen Grund für diesen angeblichen Untergang des hypothetischen älteren Nominativs und für den Ersatz desselben durch ein neues Wort werden sie freilich nicht anzugeben im Stande sein. Die von mir eingeschlagene Erklärungs-Methode hat nicht nöthig, zu dergleichen Hypothesen von nicht mehr nachweisbaren Sprachzuständen ihre Zuflucht zu nehmen, sie hält die uns thatsächlich in der Sprache entgegentretende Form fest, sie geht über den Kreis des der Beobachtung unmittelbar vorliegenden Sprachgutes nicht hinaus, — sie weiss auch den Grund anzugeben, weshalb der Nominativ „Ich" nicht durch denselben Pronominalstamm wie die obliquen Casus, sondern durch eine Form von offenbar späterem Ursprunge ausgedrückt ist.

Es möge hier nicht unerwähnt bleiben, dass auch für das Personalpronomen, welches lautlich der Verbalendung dritter Person entspricht, in den ältesten Sprachen in ähnlicher Weise wie bei der ersten Person für den Singular (denn wir haben es hier bloss mit den Singularformen zu thun) ein Unter-

schied zwischen einem Stamme der obliquen Casus und einem Stamme des Nominativs besteht. Der letztere lautet sa: Skr. mascul. sa, fem. sā, Zend mas. hô, fem hā, Griech. ὁ, fem ā ἡ, Gotisch sa, fem. sō. Der erstere lautet ta: Accus. Skr. masc. tam, fem. tām, Griech. τόν τήν u. s w.; für den Singular kommt derselbe bloss beim Neutrum als Nominativ vor: tad, τό, that-a u. s. w., aber der neutrale Nominativ fungirt zugleich als neutrale Accusativ-Form und wir dürfen sagen, dass die Accusativfunction seine älteste und ursprünglichste war. Wo beim einfachen Pronomen der Stamm ta auch für den männlichen und weiblichen Nominativ Singularis erscheint, wie im hochdeutschen der, da findet sichtlich nicht gleiche Ursprünglichkeit wie in jenen Sprachen statt, welche den Nominativ durch sa sā ausdrücken. In der dritten Personalendung des Verbums aber erscheint nicht das nominativische s, sondern das den obliquen Singular-Casus zukommende t: abhara-t abhara-ta, nicht abhara-s abhara-sa — auch dies weist auf den oben bei der ersten Person nachgewiesenen Zusammenhang der verbalen Personalendung mit dem für das Object, aber nicht mit dem für das Subject gebrauchten Stamme des Pronomens hin. Der Unterschied zwischen dem Objectsstamme ta und dem Subjectsstamme sa ist freilich nicht so significant wie bei ma und aham, immerhin aber ein derartiger, dass er von den Anhängern der Bopp'schen Compositionstheorie nicht übersehen werden darf, um so mehr, da die letztere ihn bei ihrer Construction der Casusendungen aufs schärfste betont (sie sieht in dem singularen Nominativ des männlichen und weiblichen Nomens eine Combination des Nominalstammes mit dem für den singularen Nominativ des Demonstrativpronomens üblichen Stamme sa).

Als Ergebniss der vorausgehenden Erörterung darf dies in Anspruch genommen werden, dass die vorliegenden sprachlichen Erscheinungen keineswegs den Beweis für die Richtigkeit und Nothwendigkeit jener Hypothese geben, dass der Begriff „ich, du, er" zuerst in einem selbstständigen Pronominalstamme seinen Ausdruck gefunden habe und dass die Personalendung des Verbums erst durch Composition der Verbalwurzel mit einem dieser Pronominalstämme entstanden sei. Die entgegenstehende Ansicht, dass die verbale Personalendung das Prius sei, der Pro-

nominalstamm dagegen das erst aus der Verbalendung ins Leben gerufene Posterius, findet durch die sprachlichen Erscheinungen eine ungleich grössere Stütze, und dass sie begrifflich ebenso berechtigt ist wie jene, ist durch das Vorausgehende ebenfalls nachgewiesen. Bloss und lediglich auf die Voraussetzung hin, dass die Compositionstheorie die allein mögliche und berechtigte sei, hat man den Satz aufgestellt, dass die drei Singularpersonen aller activen Tempora und Modi im Ur-Indogermanischen auf a ausgelautet haben, z. B. bhara-ta er trägt und er soll tragen (Imperativ) bharāta bharaita er trage (Conjunctiv und Optativ), abharata er trug, während doch in den vorliegenden Sprachen sich hier niemals die Endung ta sich nachweisen lässt, — bloss in jener Voraussetzung hat man angenommen, dass das angebliche ur-indogermanische ta des Activums im Präsens zu ti, im Imperativ zu tu geworden sei, während doch alle Lautgesetze der Möglichkeit einer Annahme von solcher Abschwächung der auslautenden a in i und u widersprechen und absolut nichts angeführt werden kann, was eine Erklärung für die Hypothese geben könnte, dass a z. B. im Präsens niemals vor der Abschwächung in i bewahrt geblieben ist. Bloss jener Compositionstheorie zu Liebe hat man angenommen, dass das auslautende a des Ur-Indogermanischen im Imperfectum und den ihnen analogen Modusausgängen durchgängige Apokope erlitten habe. Um diese letztere Annahme zu erklären, hat man auf die anlautende Verstärkung des Imperfectums durch das Augment hingewiesen: die Erweiterung der Verbalform in Anlaute soll zur Verkürzung des Auslautes die Veranlassung gegeben haben. Aber nicht bloss im augmentirten, sondern auch im augmentlosen Imperfectum, welches sicherlich ebenso alt ist, und auch im stets augmentlosen Optativ bharait findet sich kein auslautendes a, — zudem muss jenes Appelliren an die mit einer Erweiterung des Anlautes verbundene Verkürzung des Auslautes gleichsam von selber zum Hinblicke auf das Perfectum nöthigen, wo die Reduplication, die doch noch eine kräftige Verstärkung des Anlautes als die Augmentation ist, keineswegs eine Verkürzung des Auslautes (wenigstens im Medium nicht, wo die Endungen ja noch schwerer als im Activum sind) hervorgerufen hat.

Bloss die Compositionstheorie ist auch ferner der Grund, dass man ein verdoppeltes ma, tva, ta, dass man die Combi-

nation mama, tvatva, tata als die ur-indogermanische Form für den Ausgang des singularen Mediums hinstellt, deren inlautendes consonantisches Element ausgefallen sei und deren auslautender Vocal in derselben Weise wie im Activ Schwächung zu i oder u und Apokope erfahren habe. Die Synkope der inlautenden Consonanten hat freilich ihre nachweisbaren Analogieen, aber der hier vorausgesetzten Umformung des Auslautes stehen dieselben Schwierigkeiten wie beim Activum entgegen. Man hat insbesondere auf zwei der vorliegenden Medialformen aufmerksam gemacht, die das hypothetische mama, tvatva, tata zu stützen scheinen, nämlich auf das griechische ἐλεγόμην und auf das indische abharathās: in μην, μᾱν soll sich älteres mama, in thās älteres tvatva zu erkennen geben. Dann hätten sich die älteren volleren Formen also gerade im Präteritum erhalten; wie stimmt das mit jenem von den Anhängern der Compositionstheorie aufgestellten Satze, dass dem Präteritum „wegen seiner Erweiterung des Anlautes durch das Augment" abgekürztere Endungen als dem Präsens zuertheilt worden seien? Und steht nicht die Endung μᾱν μην mit āthām ātām, mit dem imperativischen tām ntām in einem unverkennbaren Zusammenhange? Wenn sich in μᾱν der schliessende Nasal als Reduplication erklären lässt, so ist dies doch in āthām, ntām u. s. w. durchaus unmöglich. Für das indische thās haben wir S. 177 auf das griechische θας aufmerksam gemacht, welches durchaus analog wie jenes gebildet, aber nicht Medial-, sondern Activ-Endung ist. Auch Schleicher, der besonnenste unter den Anhängern der Compositionstheorie, der weit mehr als Bopp den individuellen Erscheinungen ihr Recht wiederfahren lässt, hält es nicht mehr für sicher, dass das auslautende ν und ς in μᾱν und θᾱς als verdoppeltes Personalzeichen zu fassen ist.*)

Man wird an denjenigen, der die für die singularen Verbalendungen angenommene Entstehung aus einer Composition der Wurzel mit Pronominalstämmen bestreitet und sich der

*) Compend d. vgl. Gramm. S. 688 — „μην, wahrscheinlich aus ma so entstanden, dass a gedehnt wurde und ν antrat, wenn man nicht vorzieht, in μην das uralte mam mit unursprünglicher Dehnung zu sehen (vgl. übrigens — την als secundäre Endung in der 3 dual.)" — S. 689 „thās, welches möglicher Weise aus uralter Zeit erhalten ist, als der Anlaut des ersten Pronomens noch nicht zu s herabgesunken war, und als eine Veränderung von tva-s zu gelten hätte.

umgekehrten Auffassung zuwendet, das Verlangen stellen, er solle positiv angeben, wie der Ursprung der singulären Verbalflexionen mi, si, ti, mai, sai, tai u. s. w. zu erklären sei. Doch wenn auch eine solche Erklärung nicht gegeben werden könnte, so würde dies der Richtigkeit des Satzes, dass die Verbalendungen das Prius, die ihnen entsprechenden Pronominalstämme das durch sie erzeugte Posterius seien, keinen Eintrag thun. Denn was die Genesis der sprachlichen Elemente anbetrifft, so befinden sich beide Auffassungen genau auf demselben Standpunkte. Die eine nimmt die Pronominalstämme als gegeben an, ohne auf die Darlegung ihrer Genesis einzugehen, und erklärt aus ihnen das Dasein der Verbalformen; die andere nimmt umgekehrt die singularen Verbalflexionen, aus denen sie die Pronominalstämme erklärt, als gegeben an; eine genetische Erklärung der von ihr als Prius gesetzten sprachlichen Elemente würde eine Sache für sich sein.

Auffassung der Mehrheits-Endungen als componirter Flexionen.

Dass in der Mehrheitsform zugleich dasjenige Element, welches den analogen Einheitsbegriff ausdrückt, enthalten sei, darin sind alle Auffassungen einig, ebenso auch darin, dass die Unterscheidung zweier Mehrheitsformen, eines Plurals und Duals, zwar schon der Zeit vor der Sprachtrennung angehört, aber immerhin eine verhältnissmässig späte, keine ursprüngliche Spracherscheinung ist. Verschiedenheit aber besteht in Bezug auf die Natur des weiteren lautlichen Momentes, welches in der Mehrheitsendung neben dem den Singularbegriff bezeichnenden Elemente enthalten ist.

Nach der von mir oben gegebenen Erklärung ist die Mehrheitsendung nichts anderes, als eine lautliche Erweiterung der entsprechenden Singularendung. Die Erweiterung der Form soll die im Plural und Dual gegenüber dem Singular enthaltene Erweiterung des Begriffes ausdrücken, das lautliche Element aber, welches zum singularen Flexionszeichen hinzutritt, hat an sich durchaus keine bestimmte, keine mit dem Dual- oder Pluralbegriffe zusammenhängende Bedeutung. Es besteht entweder in den am nächsten liegenden und auch sonst zur Flexion am häufigsten verwandten Consonanten, dem Nasale und der

mit dem Zischlaute wechselnden dentalen Muta, oder in dem am nächsten liegenden Vocale a. Der Mehrheitsausdruck ist also ein symbolischer.

Dass eine derartige symbolische Bezeichnung der Mehrheit im Allgemeinen dem Wesen der Sprache überhaupt angemessen ist, lässt sich durch die Herbeiziehung der Semitischen Sprachen zur höchsten Evidenz bringen. Hier wird die Mehrheit durch Verlängerung eines für den Begriff der Singular-Form charakteristischen Vocales ausgedrückt, und zwar so, dass die Qualität des zu verlängernden Vocales häufig genug wechselt (z. B. statt eines singularen kurzen i oder u im Plural ein langes ā). So im Arabischen. Zunächst tritt die Vocalverlängerung innerhalb der Wurzel auf:

Nom. Sing. raǵul-un ein Mann
Plur. riǵāl-un (mehrere) Männer

Gen. Sing. raǵul-in eines Mannes
Plur. riǵāl-in (mehrerer) Männer.

Sodann in einem für den Wortbegriff charakteristischen Nominalsuffixe. Dies ist der Fall beim Femininalsuffixe at:

Nom. Sing. zauǵ-at-un eine Gattin
Plur. zauǵ-āt-un (mehrere) Gattinnen

Gen. Sing. zauǵ-at-in einer Gattin
Plur. zauǵ-āt-in (mehrerer) Gattinnen

Endlich trifft die das Mehrheitsverhältniss bezeichnende Vocalverlängerung das Casuszeichen:

Gen. Sing. raǵul-in eines Mannes
Plur. raǵul-īna (mehrerer) Männer
Dual. raǵul-aina zweier Männer

Nom. Sing. raǵ-ul-un ein Mann
Plur. raǵ-ul-ūna (mehrerer) Männer.

Hierbei sei bemerkt, dass der im letzteren Falle hinter der verlängerten Silbe īn ain ūn erscheinende kurze Schlussvocal ein lediglich euphonisches Element ist: es kann im Arabischen niemals eine geschlossene lange Silbe den Auslaut bilden, sondern bedarf hinter sich eines euphonischen Hülfsvocales.

Dass Vocalverlängerung keineswegs etwas den Mehrheitsbegriff direct und unmittelbar bezeichnendes, dass mithin die dem Arabischen und ursprünglich auch den übrigen Semitischen

Sprachen eigenen Ausdrucksweisen des Plurals und Duals nichts anderes als symbolische Bezeichnungen sind, liegt am Tage.

Der von den Semitischen Sprachen zum Ausdruck der Mehrheit eingeschlagene Weg ist aber auch derselbe, den die indogermanischen Sprachen gewählt haben, so verschieden sich auch das beiden Sprachen gemeinsame Princip im Einzelnen gestalten musste. Im Indogermanischen nämlich ist schon in der singularen Form die Prosodie des Vocales sowohl in der Wurzel wie in den Endungen eine für den Begriff derselben charakteristische (so unterscheidet sich der männlich-neutrale Stamm von dem weiblichen dadurch, dass jener ein kurzes a, dieser ein langes ā zum Stammsuffixe hat u. s. w.). Durch Vocalverlängerung die singulare Form zur Mehrheitsform umzubilden war den indogermanischen Sprachen mithin unmöglich, weil hier die Vocalverlängerung bereits eine andere grammatische Function hat. Daher wird die für die Mehrheitsform postulirte Erweiterung des Singulars durch Hinzufügung neuer Laute, die dem Singular an dieser Stelle fremd sind, ausgedrückt.

Ich denke, dass ich hiermit für die oben von mir gegebene genetische Erklärung der verbalen Mehrheitsformen auch die innere, begriffliche Berechtigung aufgezeigt habe.

Auch der bisher von der vergleichenden Grammatik (zuerst von Bopp) gegebenen Erklärung des verbalen Plurals und Duals fehlt es nicht an innerer Berechtigung. Sie sagt: für die Einheit wird das „Ich, Du, Er“ durch die Endungen ma, tva, ta ausgedrückt. Um das „Wir, Ihr, Sie“ am Verbum zu bezeichnen, nimmt die Sprache eine Combination zweier Singular-Endungen vor; sie bezeichnet

1. das „Wir“ durch „Ich + Du“
2. das „Ihr“ durch „Du + Du“
3. das „Sie“ durch „Er + Er“;

somit sind die ur-indogermanischen Endungen sowohl des Plurals wie des Duals für das Activum folgende:

1. bhara-ma + tva wir tragen = ich und du tragend
2. bhara-tva + tva ihr tragt = du und du tragend
3. bhar-an-ta sie tragen = er und er tragend,

aus denen mit derselben Aenderung des auslautenden a wie im Singular die in den getrennten indogermanischen Sprachen uns vorliegenden Endungen:

1. bhara-ma-si, abhara-mas
2. bhara-thasi (zunächst als Dual)
3. bhar-an-ti, bhar-an-tu, abhar-an-t

hervorgegangen sind.

Aber auch von der medialen Form muss die Mehrheit bezeichnet werden. Es geschieht dies auf dem nämlichen Wege, welcher zum Ausdruck der singularen Medialform eingeschlagen ist. Hier würde der Pronominalstamm zwei mal gesetzt, das eine Mal zur Bezeichnung des Subjects, das andere Mal zur Bezeichnung des Objects: bhara-ma + ma = ich mich tragend. Ebenso sind auch für die mediale Mehrheit die aus Combination zweier Personalstämme entstandenen Mehrheitsendungen des Activums zwei mal gesetzt worden, das eine Mal als Subject (wir, ihr, sie), das andere Mal als Object (uns, euch, sich):

1. bhara-matva-matva = wir uns tragend
2. bhara-tvatva-tvatva = ihr euch tragend
3. bhar-anta-nta sie sich tragend.

In jeder dieser Formen sind vier Pronominalstämme enthalten

1. bhara-(ma + tva) + (ma + tva)
   (ich + du) + (mich + dich) = wir + uns
2. bhara + (tva + tva) + (tva + tva)
   (du + du) + (dich + dich) = ihr + euch
3. Bhar + (an + ta) + (n-ta)
   (er + er) + (ihn + ihn) = sie + sich.

Das auslautende a am Ende des Verbums unterlag derselben Schwächung, resp. Apokope wie das activ-singulare ma, tva, ta; darüber ob dieser Umformung des a bloss bei dem zweiten (das Object bezeichnenden) matva tvatva nta, oder auch bei dem vorausgehenden (das Subject ausdrückenden) matva tvatva anta der Endung eingetreten ist, scheint sich keine bestimmte Ansicht gebildet zu haben (vgl. Schleicher a. a. O. S. 694). Hat sie bloss bei dem zweiten (das Object ausdrückenden) Plural-Elemente stattgefunden (wie Schleicher für die dritte Person annimmt, S. 692), dann ist der geschichtliche Process, welcher aus jenen Urformen die historisch uns vorliegenden umgestaltet hat, für das Präsens folgender:

1. bhara-matva-matva zuerst geschwächt zu
   bhara-matva-matvi, dann verkürzt zu
   bhara-matva-[matv]i mit Ausfall des zweiten matv
   d. i. bhara-matvai, bhara-madhē, mahē.

2. bhara-tvatva-tvatva zuerst geschwächt zu
bhara-tvatva-tvatvi, dann verkürzt zu
bhara-t[va]tva-[tvat]i mit Ausfall des ersten va u. des zweiten tvatv
d. i. bhara-ttvai, bhara-tdhvā,

wobei das anlautende t der Endung im Skr. nach den hier herrschenden Lautgesetzen vor dem folgenden dh ausgefallen ist, während es sich in der griechischen Endung σθε als σ erhalten hat.

3. bhar-anta-nta zuerst geschwächt zu
bhar-anta-nti, dann verkürzt zu
bhar-anta-[nt]i mit Ausfall des zweiten nt
d. i. bhar-antē.

In dem medialen Präteritum sind diese Combinationen analog wie sonst, auch noch des auslautenden Vocales beraubt worden:

1. bhara-matva i zu bhara-matva, φερό-μεθα.

Die meisten wollen in 1 plur. auch in dem σ des griechischen μεσθα statt μεθα noch ein erhaltenes Element der früheren volleren Form finden. Dem widerspricht aber Schleicher S. 694. „Nimmt man nach dem griechischen μεσθα die Endung masdhai als älteste erreichbare Form an, so ist das dhai unerklärbar, wofern man nicht mit Umstellung der Personen eine Urform masidhami annehmen will; das griechische σθ kann aber sehr wohl Erzeugniss der Analogie anderer Medialpersonen sein." Auch hier zeigt Schleicher vor seinen Vorgängern grössere Behutsamkeit.

Was die Activformen betrifft, so hat die componirende Erklärung für die zweite Person am wenigsten Bedenken: ihr = du + du, thas = tha + sa (aus tva-tva). Freilich ist das ihr begrifflich auch oft ein du + er, nicht bloss du + du. Der Plural der ersten: „Wir" wird wohl nur in den selteneren Fällen „Ich + Du", häufiger „Ich + er" oder „Ich + sie" sein. Deshalb sagt Schleicher S. 667: „Da „wir" auch „ich und ihr, ich und er, ich und sie" sein kann, so müssen wir annehmen, dass im Indogermanischen von den vielleicht in Urzeiten der Sprache vorhandenen verschiedenen Arten des „wir" nur eine einzige zu ausschliesslicher Anwendung kam, die nun für die übrigen mit fungirt." Starkes Bedenken aber erregt die angenommene Bildung der dritten Mehrheits-Person. Man sollte

hier das zweifach gesetzte „er" oder vielmehr „der" („der + der" = „die") beide Male eben durch den nämlichen Stamm ausgedrückt finden müssen, welcher in der Einheit als solcher fungirt, nämlich ta, also bhara-tata. Zöge man die dritte Dualperson bhara-tas (sie beide tragen) herbei, so liesse sich dieselbe nach der angegebenen Weise ebenso gut in bhara-ta-ta zerlegen, wie bhara-thas (ihr beide tragt) in bhara-tva-tva. Aber eine andere allen indogermanischen Sprachen gemeinsame Mehrheitsform lautet bhara-nti abhara-nt, und hier ist es eine lautliche Unmöglichkeit, nti auf tata zurückzuführen, obwohl es nicht an einem Versuche fehlt, das n des nti als eine Umformung aus ursprünglichem ta zu erklären. So muss man für n zu einem anderen Pronomen demonstrativum seine Zuflucht nehmen, zu dem seltenen Stamme ana. Doch müsste ein durch den Stamm ana + ta ausgedrücktes „sie" nicht an-ta, sondern ana-ta lauten. Die Hauptinconveniënz aber liegt darin, dass in bhara-ti bhara-ta und allen übrigen Formen das auf die Wurzel folgende a, wie Bopp sagt, ein Bindevocal, oder wie Bopps Nachfolger sagen, ein Wurzelsuffix ist, das a in bharanti abweichend als Theil des Pronominalstammes aufgefasst wird. Müsste nicht auch hier der Bindevocal oder das Stammsuffix a vorkommen, so gut wie z. B. im Conjunctiv und somit die angeblich mit dem Pronominalstamme ana gebildete dritte Pluralperson nicht bhar-anti, sondern bharănti d. i. bhara-anti lauten? Weshalb aber ferner soll es in 3 plur. die Sprache über den Kreis der Pronominalstämme ma tva ta hinausgehen und zu einem mit ta gleichbedeutenden Stamme ana ihre Zuflucht nehmen? Dies ist schwer einzusehen.

Blicken wir aber auf die für die Medialformen aufgestellten Erklärungen der Compositionstheorie, so ist der Boden der Wirklichkeit ganz und gar gegen ein Reich der willkürlichsten Hypothesen verlassen. Ein bharantē soll aus bhar-antanta entstanden sein u. s. w.? Credat Judaeus Apella!

Participium Präsentis.

I. Die Bildung des activen Participium Präsentis ist im Unterschiede vom Infinitiv Präsentis allen indogermanischen Sprachen gemeinsam. An den Bindevocal a wird entweder nt oder auch blosses t angefügt, an welches für das weibliche Geschlecht noch der Vocal ī hinzutritt:

masc. neutr. bhar-ant oder bhar-at
fem. bhar-antī oder bhar-atī

Statt des femininalen ī zeigt sich auch ia (im Griech., Altdeutschen). Mehrfach hat sich auch der Femininalstamm für das Masculinum und Neutrum eingedrängt (im Lateinischen und Altdeutschen, mit Ausnahme des singularen Nominativs auch im Altslavischen und mit Ausnahme sowohl des singularen wie des pluralen Nominativs auch im Litauischen). — Isolirt steht das Gotische, welches für das männliche und neutrale Geschlecht die Endung ant zu anta (mit Lautverschiebung anda) erweitert.

An die angegebenen Suffixe werden die Casuszeichen gefügt, vgl. die Nominal-Declination. Wir geben in dem Folgenden ausser dem Stamme noch den singularen Nominativ und Genitiv.

Sanskr.

m. bhar-a(n)t, Nom. bhar-an (aus bharant-s)
n. bhar-a(n)t, Nom. bhar-at
f. bhar-a(n)tī, Nom. bhar-antī u. atī
Gen. m. n. bhar-atas, f. bhar-antjās u. atjās.

Zend.

m. bar-ant, Nom. bar-anç (aus bar-ants)
n. bar-ant, Nom. bar-at
f. bar-antī, Nom. bar-antī
Gen. m. n. bar-ento, f. bar-antjāo.

Griech.

m. φερ-οντ, Nom. φέρ-ων aus φεροντ-ς
n. φερ-οντ, Nom. φέρ-ον
f. φερ-οντια zu φέρουσα, Nom. φέρουσα
Gen. m. n. φέρ-οντος, fem. φερούσᾱς, ης.

Latein.

m. leg-enti, Nom. ferēns (aus ferentis)
n. leg-enti, Nom. wie beim msc.
f. leg-enti, Nom ferēns (aus ferentis)
Gen. m. n. f. ferentis.

Gotisch.

m. grîpanda, Nom. grîpands und grîpanda
n. grîpanda, Nom. grîpandô
f. grîpandî, Nom. grîpandî
Gen. m. n. grîpandins, f. grîpandîns.

Althochd.

m. grîfandia, Nom. grîfandêr, grîfandi (aus grîfandiêr) u. grîfandô (aus grîfandio)
n. grîfandia, Nom. grîfandaß, grîfandi (aus grîfandiaß) u. grîfanda (aus grîfandia)
f. grîfandiâ, Nom. grîfandiu, grîfandi u. grîfanda (aus grîfandia)
Gen. m. n. grîfandis u. grîfandin.

Alt-Slavisch.

m. vez-ant, Nom. vez-y
n. vez-ant.
f. vez-anti, Nom. vezoushti
Gen. m. n. vezonshta (aus vezontja).

Litauisch.

m. suk-ant, Nom. sukańs (aus sukants)
n. suk-ant, Nom. sukaⁿ (aus sukant)
f. suk-anti, Nom. sukanti
Gen. m n. sukanczô.

II. Mediales Participium Präsentis. Im Skr., Zend, Griech. und Latein wird an den Bindevocal a die Endung mâna, mana oder mna gefügt, für das fem. mit Verlängerung des auslautenden Vocales a.

Sanskrit

Bedient sich der Endung mâna, in der Mitte mit langem Vocal â, an den unverlängerten Bindevocal angefügt: bhar-amâna. Nom. m. bhar-amâṇa-s, n. bhar-amâṇa-m, f. bhar-amâṇâ.

Griechisch.

Die Endung lautet ursprünglich mana mit kurzem a in der Mitte, welcher zu ε abgelautet wird. Der vorausgehende Bindevocal erleidet die Ablautung zu o: φερ-όμενο, Nom. m. φερ-όμενο-ς n. φερ-όμενο-ν f. φερ-ομένᾱ(η).

Zend.

Die Endung lautet hinter dem Bindevocale mna (über mana s. zweite Conjugationsklasse der Präsentia), der Bindevocal selber wird zu n abgelautet, ausser wenn j vorausgeht, in welchem Falle er a bleibt: bar-emna, aber khshaj-amna

herrschend (Indic. khshaj-āitī) Nom. sg. m. bar-emno, n. bar-emnem, f. bar-emna.

Ausserdem auch noch die seltenere mediale Participialendung ana: bar-ana (tragend), bisweilen mit Passivbedeutung.

Lateinisch.

Für das ältere Latein ist eine analoge mediale Participialendung wie für das Griechische vorauszusetzen, nämlich emeno; die beiden e aber sind zu ĭ geschwächt: imino: der Participialgebrauch aber ist verloren gegangen, dagegen ist diese Form regelmässig für 2. plur. des passiven (deponentialen) Indicativs und Imperativs angewandt. Sie sollte hier nach den drei verschiedenen Geschlechtern auf

m. iminī n. imina f. iminae

ausgehen, entsprechend dem griechischen

ὀμενοι ὀμενα ὀμεναι,

aber die männliche Endung iminī wird auch für die beiden andern Geschlechter gebraucht: tud-iminī „ihr werdet gestossen“ „und werdet gestossen“; eigentlich sollte man tud-iminī estis resp. tud-iminī este, estote sagen, aber das Hülfsverbum wird überall ausgelassen. In der älteren Latinität kommt auch der Singular vor, und zwar für die zweite und dritte Person des Imperativs: progred-imino schreite fort (Plaut. Pseud. 3, 2, 70), operimino warte Apul. met. 1, 22, fruimino er soll geniessen Orelli Inscript. 31 21 u. a. Das auslautende o ist alte verkürzte Nominativendung (aus progred-iminos, statt ... us). Ursprünglich wird auch hier das Verbum copulativum hinzugesetzt worden sein: progredimino[s] esto. — Es ist hiernach anzunehmen, dass die ältere Latinität etwa in derselben Weise ihr mediales Participium Präsentis wie das Griechische sein mediales (passives) Participium Perfecti mit dem Copulativverbum für alle Personen verbunden habe:

(fruiminos sum)		vgl. τετυμμένος ὦ, εἴην
(fruiminos es)	fruiminos esto	τετυμμένος ᾖς, εἴην
(fruiminos est)	fruiminos esto	τετυμμένος ᾖ, εἴη
(fruiminī sumus)		τετυμμένοι ὦμεν, εἴημεν
fruiminī estis	fruiminī estote	τετυμμένοι ἦτε, εἴητε
(fruiminī sunt)	(fruiminī sunto)	τετυμμένοι ὦσι.

und so auch fruiminos sim, fruiminos ero, fruiminī sītis, fruiminī eritis (genau dem τετυμμένος ὦ, εἴην entsprechend). Hier tritt uns nun aber die ganz eigenthümliche Erscheinung ent-

gegen, dass das Lateinische anstatt fruiminī sītis, fruiminī eritis zu sagen, die Participialendung minī an den Modusvocal des Conjunctivs und (futurisch gebrauchten) Optativs fügt:

fruāminī fruēminī.

Dies ist genau dasselbe, wie wenn die Griechen für 2. plur. des passiven Conjunctivs und Optativs ein φερώμενοι φεροίμενοι gebildet hätten —, also eine durchaus unorganisch gebildete, gewissermaassen monströse Form —, die participiale Bedeutung der Endung minī war dem Sprachbewusstsein durchaus geschwunden.

Ausserdem kommt im Lateinischen auch eine dem Zendischen amna emna analoge Endung des medial-passiven Participiums Präsentis vor, in der Gestalt von umnu-s amna umnu-m, doch nur in substantivirten Wörtern wie al-umnu-s fem. al-umna Zögling (= ὁ τρεφόμενος, ἡ τρεφομένη), Vert-umnu-s, und mit Ausfall des Bindevocals in ter-minu-s.

Altslavisch und Litauisch.

Statt mana zeigt sich hier das einsilbige ma als Endung des passiven Participium Präsentis, im Litauischen an den unveränderten Bindevocal a gefügt, während im Slavischen die Ablautung desselben zu o eintritt (wie im Griechischen).

Nom. sg.	m.	suk-amas	vez-omŭ
	n.		vez-omo
	f.	suk-ama	vez-oma.

Vom Infinitiv Praesentis kann erst am Ende der Verbal-Lehre gehandelt werden.

Wurzeln und Stämme.

Uebersicht der Sanskrit-Formen.

Die bisher besprochenen Präsens- und Imperfect-Endungen der ersten Conjugationsklasse werden entweder 1) unmittelbar an die Wurzelsilbe gefügt oder 2) es steht zwischen ihnen und der Wurzel ein sogenanntes Wurzelsuffix, welches die Bedeutung der Wurzel entweder unverändert lässt oder derselben eine passive, causative, intensive, desiderative Bedeutung u. s. w. verleiht. Vgl. S. 138—140. Im ersteren Falle können wir das Präsens und Imperfect ein primäres, im zweiten Falle ein secundäres Verbum nennen.

Für das Sanskrit haben die indischen Nationalgrammatiker ausführliche und systematisch geordnete Verbal-Verzeichnisse aufgestellt. Sie enthalten zunächst die primären und diejenigen secundären Verba, deren Wurzelsuffix den Begriff der Wurzel unverändert lässt. Diese Verba sind in 10 Klassen eingetheilt. Vier Klassen, nämlich die erste, vierte, sechste und zehnte umfassen die Präsentia unserer jetzt in Rede stehenden ersten Conjugationsklasse, die sechs übrigen Klassen enthalten die Verben unserer zweiten Conjugationsklasse und können erst bei deren Besprechung berücksichtigt werden. Die zu einer jeden der zehn Klassen gehörigen Verba bezeichnen die indischen Grammatiker mit einem Terminus technicus, welcher dem in den Verbalverzeichnissen an den Anfang der jedesmaligen Klasse gestellten Verbum entlehnt ist: er ist dadurch gebildet, dass man die Wurzel des betreffenden Verbums mit dem Worte ādi d. i. Anfang componirt.

I. Die primären Verba zerfallen nach den indischen Grammatikern in zwei Klassen, die sich auf die Gestaltung des Wurzelvocales beziehen:

a) erste Klasse, genannt bhū-ādi-(bhv-ādi-)Klasse nach der Wurzel des zu Anfang dieser Klasse gestellten Verbums bhàv-āmi ich bin (Wurzel bhū).

b) sechste Klasse, genannt tud-ādi-Klasse nach der Wurzel des Verbums tud-āmi ich schlage.

Beide Klassen unterscheiden sich durch die verschiedene Gestaltung des Wurzelvocales der zu einer jeden gehörigen Verba: in der ersten Klasse bleibt der Wurzelvocal a unverändert, der Wurzelvocal i und u wird zu ē und ō (im Auslaute zu aj und av) verstärkt:

Wurzel rad: rad-āmi ich kratze
ćit: ćēt-āmi ich denke
ǵi: ǵaj-āmi ich besiege
mruć: mrōć-āmi ich gehe
bhū: bhav-āmi ich werde.

in der sechsten Klasse wird der Wurzelvocal a geschwächt, meist in der Weise, dass die Lautcombination ar zu ṛi wird, der Wurzelvocal i und u bleibt unverstärkt oder er erhält eine Verstärkung durch eingefügten Nasal:

sparç: spṛiç-āmi ich berühre
niksh: niksh-āmi ich küsse
tud: tud-āmi ich schlage
vid: vind-āmi ich finde
lup: lump-āmi ich zerbreche.

II. Für die secundären, aus der Wurzel durch Hinzufügung eines Affixes gebildeten Verba nehmen die indischen Grammatiker zwei Klassen an:

a) Die vierte Klasse, genannt div-ādi-Klasse, enthält die Verba, deren Wurzel durch hinzugefügtes j erweitert wird:

div: dīvj-āmi ich spiele.

b) Die zehnte Klasse, genannt ćur-ādi-Klasse, enthält die Verba, deren Wurzel durch hinzugefügtes aj erweitert wird, unter gleichzeitiger Verstärkung des Wurzelvocales:

ćur: ćōraj-āmi ich stehle.

Sehr selten ist der Vocal a des Affixes aj zu ā verlängert:

pan: panāj-āmi ich lobe,

doch zählen die indischen Grammatiker diese Formation auf āj-āmi nicht wie die mit kurzvocaligem ajāmi zur zehnten, sondern zur ersten (bhvādi-Klasse).

c) Hierzu kommen noch einige von den Indern zur ersten

Klasse gezählte Verba (im Dhātupâṭha-Verzeichnisse § 23)*), welche die Wurzel redupliciren und zugleich durch affigirtes s erweitern (gup-ādi-Klasse):

gup: gugups-ē ich verachte.

Wegen ihrer geringen Zahl sind diese Verba von den indischen Grammatikern zu keiner besonderen Klasse erhoben.

III. Die unter II. genannten drei Formationsarten sind nun dieselben, nach welchen im Sanskrit die von einem Verbum gebildeten Verba derivata, Passiva, Intensiva, Causativa und Desiderativa gebildet werden, und zwar

a) nach der div-ādi-Klasse (dīvj-āmi) sowohl die Passive wie die Intensiva. Die Passiva, indem hinter dem erweiterten j die Medialendungen angenommen werden, die Intensiva, indem die so gebildete Passivform durch Reduplication der Wurzel erweitert wird, z. B.

Wurzel tud: tud-āmi ich schlage:
Passivum: tudj-ē ich werde geschlagen;
Intensivum: tōtudj-ē ich schlage stark oder oft;

b) nach der cur-ādi-Klasse (cōraj-āmi) die Causativa:

Wurzel tud: tud-āmi ich schlage.
Causativum: tōdaj-āmi ich lasse schlagen;

c) nach der gup-ādi-Klasse (gugups-āmi) die Desiderativa:

Wurzel tud: tud-āmi ich schlage
Desiderativum: tututs-āmi ich wünsche zu schlagen.

IV. Ausser diesen von Verben gebildeten Verba derivata gibt es auch solche, welche von Nominalstämmen gebildet sind, die sog. Verba denominalia. Sie haben die Bedeutung: „ich wünsche etwas" (Denominal-Desiderativa), — oder „ich mache zu etwas" (Donominal-Causativa) — oder „betrage mich wie" oder „bin etwas" (Denominal-Intransitiva). Der Nominalstamm erhält alsdann ein Affix analog den unter II. genannten secundären Verben, und zwar besteht dies Affix entweder aus blossem j oder es ist dem j ein ā oder ī oder endlich ein s vorangesetzt; der Stammauslaut wird häufig apokopirt, bisweilen (bei schliessendem i und u) aber auch verlängert. Die Präsensendung ist also jāmi (wie in der vierten Klasse), oder ajāmi ājāmi (wie in panāj-āmi, vgl. die zehnte Klasse), oder

*) Westergaard, radices p. 359.

ijāmi oder sjāmi (letzteres in Analogie mit der gup-ādi-Klasse oder den Desiderativen).

vāć Rede:	**vācj-āmi ich spreche**
çući rein:	**çućij-ē ich werde rein**
pati Herr:	**patij-āmi ich wünsche einen Herren (Gatten)**
sutā Tochter:	**sutij-āmi ich wünsche eine Tochter**
çabda Ton:	**çabdāj-ē ich mache einen Ton**
amṛita Nektar:	**amṛitāj-ē ich bin wie Nektar**
vighna Hinderniss:	**vighnaj-āmi ich verhindere.**

Was wir hier in kurzem Umrisse von den Verbalwurzeln und Verbalstämmen des Sanskrit gesagt, findet sich mit geringen Modificationen in sämmtlichen verwandten Sprachen wieder; wir haben es um deswillen vorangestellt, weil die in Rede stehenden grammatischen Bildungen nirgends so rein und durchsichtig sind wie dort. Unsere weitere Darstellung hat nun die gesammten indogermanischen Sprachen im Zusammenhange zu behandeln, und zwar zunächst für die primären Wurzelverba, sodann für die einzelnen Arten der erweiterten Stammbildungen und Denominal-Derivationen.

Einfache Wurzelverba.

Es ist angemessen, die consonantisch schliessenden Wurzeln von den vocalisch auslautenden zu scheiden und für jede dieser beiden Kategorien wiederum zwischen Wurzeln mit dem Vocale a und solchen mit dem Vocale i und u zu sondern. Alle Wurzeln mit langem ā, ō, ū und mit diphthongischen ē, ō (ai, au) gehören je nach der Qualität des Vocales entweder zu den a-, oder zu den i- und u-Wurzeln. Wir lassen es dahin gestellt, ob diese Wurzeln mit monophthongischer und diphthongischer Länge ursprünglich sind oder nicht.

1. Consonantisch geschlossene a-Wurzeln.

Der Vocal a ist von den drei ursprünglichen kurzen der gewichtigste und volltönendste, er ist daher in der Wurzel des Präsens und Imperfectums vor den Endungen der ersten Conjugationsklasse keiner Verstärkung benöthigt. Die Wurzelverba,

welche hier ihr a zu ā verlängern, sind als Ausnahmen anzusehen.

So war es im Ur-Indogermanischen. Am treuesten hat den Standpunkt desselben das Sanskrit und mit ihm die Zendsprache festgehalten. Aber schon in diesen Sprachen zeigt sich eine Anzahl von a-Wurzeln, welche ihren Wurzelvocal a geschwächt haben. Es geschieht dies auf zweierlei Weise. Geht nämlich dem a ein j oder v vorher, so kann das a ausgestossen und der consonantische Laut j und v in den verwandten vocalischen Laut i und u verwandelt werden. Ist aber der dem a benachbarte Consonant ein r, entweder so dass dieser vorangeht oder nachfolgt, so hat sich das Bestreben geltend gemacht, den Laut a in einen i-, resp. e-Laut zu schwächen, in der Weise, dass die Lautcombination ar oder ra zu dem von den indischen Grammatikern als ein einheitlicher Vocal aufgefassten Laute ri, seltener zu ir wird. Im Griechischen, Lateinischen, Germanischen und den übrigen Sprachen hat dieses für das Sanskrit und Zend nur in seinen ersten Anfängen zur Geltung gekommene Streben einen ausgedehnten Umfang erhalten, indem der Wurzel-Vocal a, ganz abgesehen von dem ihm benachbarten consonantischen Laute, im Präsens in den meisten Fällen zu i oder e wird; viel seltener ist es, dass a seine ursprüngliche Qualität beibehalten hat. Im letzteren Falle nennen wir das a ein starkes oder nicht ablautendes, im ersteren ein schwaches oder ablautendes Zu den Ausnahmen gehört es, dass a, statt zu i oder e abzulauten, die Ablautungsstufe zu u oder o erfahren hat; sie ist noch ungleich seltener, als die Dehnung des wurzelhaften a zu ā, von welchen wir oben gesprochen haben.

I. Wurzelverba mit unabgelautetem a oder mit Dehnung desselben. Nach der Klassification der indischen Nationalgrammatiker sind dies diejenigen, welche in die erste oder bhū-ādi-Klasse gehören. In den folgenden Beispielen wählen wir die erste Singular-Person des activen oder medialen Präsens; bloss für das Zend führen wir die in den Avesta-Texten belegbaren Formen auf.

Sanskrit: Mit auslautender einfacher Consonanz: patāmi, fliege, khadāmi bin fest, gadāmi rede, radāmi kratze, nadāmi töne, vadāmi spreche, ağāmi treibe (vgl. ἄγω, ago), svağē umarme, dahāmi brenne, sahē trage, vjathē schwanke,

tapāmi gebe Wärme, trapē schäme mich, namāmi beuge mich, dhamāmi blase, ramē freue mich, khanāmi khanē, grabe, harāmi harē nehme, tarāmi überschreite, vasāmi bleibe an einem Orte, tvarē eile. — Mit auslautender Doppelconsonanz: manthāmi reibe, rühre, sjandē fliesse, skandāmi spritze mich; bei dem letzteren Worte skandāmi werden die sonst von derselben Wurzel ausgehenden Formen zum Theil ohne n gebildet, in den übrigen ist n constant; ferner vartē drehe mich, ardāmi zerstiebe, peinige, darhāmi mache fest, karshāmi ziehe, furche, argē erlange, gewinne, kalpē bin in Ordnung, günstig. Nur euphonisch ist die auslautende Doppelconsonanz in jaććhāmi halte, gaććhāmi gehe (statt eines einfachen ćh).

Das inlautende a ist verlängert in dem Compositum ā-ćāmāmi, spüle aus (während das Verbum simplex kurzes a hat: ćamāmi), krāmāmi schreite, klāmāmi ermüde, mārgāmi reinige; in allen diesen Fällen tritt in anderen Bildungen kurzes a auf. Dagegen bei kāçē scheine, kāsē huste, rāgāmi rāgē leuchte ist der Wurzelvocal auch in allen übrigen Ableitungen ein langes ā.

Griechisch: Mit auslautender einfacher Consonanz: *ἄγω* führe, *ἄχομαι* traure, *μάχομαι* kämpfe, *βράχω* prassele, *γράφω* schreibe, *γλάφω* höhle aus, *βλάβομαι* schade, *ἄνω* vollende. — Mit auslautender Doppelconsonanz: *ἄχθομαι* bin belastet, *πάσχω* leide, *ἄντομαι* begegne, *λάμπω* glänze, *ἄγχω* erdrossele, *ἄρδω* bewässere, *σπάργω* wickele, *κάρφω* ziehe zusammen, dörre, *ἄρχω* fange an, *θάλπω* erwärme.

Das inlautende *α* ist verlängert zu ā, welches im Dorischen häufig unverändert bleibt, im Attisch-Jonischen zu *η* wird: *ἥδομαι* freue mich, *κήδω* bekümmere, *ἥκω* komme, *τήκω* schmelze, *λήγω* höre auf, *σήπω* mache faul, *νήφω* bin nüchtern, *λήθω* mache vergessen. Langes ā ist zu *ω* geworden in *τρώγω* nage, *ψώχω* *σώχω* reibe und einigen anderen, deren auslautender Consonant jedoch wahrscheinlich nicht zur Wurzel gehört, sondern ein stammerweiterndes Element ist.

Lateinisch. Das unabgelautete a wird gewöhnlich zu i oder e geschwächt, wenn das Verbum ein componirtes ist. Mit auslautender einfacher Consonanz: cado falle (incido), traho ziehe (protraho), ago fahre (subigo), scabo schabe, alo nähre, cano, singe (accino). — Mit auslautender Doppelconsonanz:

tango berühre (attingo), pango schlage (impingo), frango breche (confringo), pando breite aus (expando); von allen diesen Wurzeln werden Wort-Formen ohne Nasal gebildet; — scando steige (descendo), mando kaue, lambo lecke, plango klage, ango ängstige, clango klinge, töne, scalpo schabe, kratze, parco schone, spargo streue (conspergo), carpo zerreisse (concerpo).

Das wurzelhafte a ist verlängert in rādo schabe, vādo gehe, lābor gleite und mit Ablautung zu ē in cēdo weiche, rēpo krieche, pēdo farze.

Gotisch und Althochdeutsch (jenes mit der Präsens-Endung a, dieses mit der Präsens-Endung u). Mit einfacher Consonānz im Auslaut: hlatu lade, watu wade, saka increpo, tragu trage, nagu nage, slaha slahu schlage, tvaha dvahu wasche, skapa skafu schaffe, graba grabu grabe, fara varu fahre, svara schwöre, us-ana athme. — Mit auslautender Doppelconsonanz: salta salzu salze, halda haltu halte, walda waltu walte, gastalda besitze, spaltu spalte, faltha valdu falte, vallu falle, wallu walle, blanda blantu mische, fangu fange, gotisch ohne Nasal faha.

Das wurzelhafte a ist verlängert zu ā, welches gotisch zu ē wird: lēta lāȥu lasse, grēta weine, var-wāȥu fluche, rātu rathe, brātu brate, flēka plango, tēka tango, slēpa slāfu schlafe, blāsu blase. Das ā ist zu ō, ahd. uo abgelautet in blōta bluoȥu, opfere, vluohhu fluche, hruofu rufe.

Eine Eigenthümlichkeit des Althochdeutschen allen übrigen Sprachen gegenüber ist, dass vor den mit i anfangenden Endungen das kurze a der Wurzel zu e umgelautet wird: varu. veris, verit, varamēs, varat, varant. Doch kommt in den älteren Quellen auch noch varis, varit vor. Im weiteren geschichtlichen Verlaufe greift diese Umlautung des a in 2., 3. sing. immer mehr um sich, dehnt sich zunächst auf das mit Doppelconsonanz geschlossene a und im Mittelhochdeutsch auch auf langes ā und uo aus: lāȥe, laeȥest, laeȥet.

II. Wuzelverba mit geschwächtem (abgelautetem) a. Dies sind diejenigen, welche nach der Klassification der indischen Grammatiker in die sechste oder tud-ādi-Klasse gehören.

Sanskrit. Geschwächt wird hier das dem r(l) benachbarte a. Auslautendes ar wird zu ir in kirāmi zerstreue (Wur-

zel kar), tirāmi (vedisch neben tarāmi) überschreite. Inlautendes ar oder ra wird zu ṛi in: bhṛiǵǵāmi brate (Wurzel bhraǵǵ), tṛihāmi tödte (tarh), vṛiçćāmi schneide (vraçć) pṛiććhāmi frage, (praćh) kṛishāmi ziehe eine Linie, flüge (karsh) spṛiçāmi zerstreue (sparç) sṛigāmi lasse los (sarǵ), mṛiçāmi berühre (marçi), ćṛitāmi tödte (ćart), dribhāmi flechte (darbh), dṛipāmi dṛiphāmi dṛimphāmi quäle, tṛipāmi bin satt, froh (tarp), ṛiććhāmi, werde stumpfsinnig, ṛishāmi bewege mich (arsh), kṛintāmi schneide (Wurzel kart). — Ausfall des a mit Vocalisation des vorausgehenden j oder v: vićāmi (aus vjaā), vidhāmi (aus vjadh).

Ausserordentlich zahlreich ist die Schwächung des a im Griechischen, Lateinischen, Germanischen, dergestalt, dass die Präsentia mit abgelautetem a diejenigen mit unabgelautetem unverhältnissmässig überwiegen.

Griechisch. Mit einfacher Consonanz im Auslaut: πέτομαι fliege. ἔθω bin gewohnt, μέδω walte, κρέκω schlage ein Saiteninstrument, πέκω kämmen, δέχομαι nehme, βρέχω benetze, τρέχω laufe, ἔχω (statt ἕχω aus σέχω) habe, halte, λέγω (aus λέχω) lege, λέγω erzähle, στέγω bedecke, φλέγω brenne, ψέγω tadele, λέπω schäle, βλέπω sehe, τρέπω wende, δρέπω breche, πρέπω zieme, ἕπω folge, ῥέπω neige, στέφω umgebe, τρέφω ernähre, στρέφω wende, δέφω feuchte, σέβομαι scheue, φέβομαι fürchte, μέλω sorge, νέμω theile zu, δέμω baue, βρέμω krieche, φέρω trage; ἀλέγω schätze, ὀρέγω reiche. — Mit Doppelconsonanz im Auslaute: ἔχθω ἔχθομαι hasse, ἕψω koche, σπένδω spende, νένδω nage, ῥέγκω ῥέγχω schnarche, ἐλέγχω tadele, τέγγω benetze, φέγγω leuchte, φθέγγομαι rede, πέμπω sende, μέμφομαι tadele, ῥέμβω drehe, treibe herum, ἀτέμβω verletze, πέρθω zerstöre, πέρδω πέρδομαι fange, ἀμέρδω beraube, ἔρδω ἔργω thue, δέρκομαι schaue, ἕλκω ziehe, σπέρχω treibe, ἔρχομαι komme, στέργω liebe, ἀμέργω pflücke ab, εἴργω halte ab, φέρβω weide, τέρπω erfreue, ἕρπω krieche, ἔλδομαι sehne, μέλδω erweiche, ἀμέλγω melke, θέλγω besänftige, ἔλπω lasse hoffen, μέλπω singe.

Ablaut des α zu ο erscheint in ὄθομαι, kümmere mich und im lesbischen βρόχω statt βρέχω.

Lateinisch. (Selten wird das aus a abgelautete e bei der Composition des Verbums mit einer Präposition zu i). Bei einfacher Consonanz im Auslaute: peto bitte, meto ernte, edo

esse, rego lenke (ar-rigo und mit Ausfall des Vocales pergo), tego decke, lego lese (per-lego, colligo), veho fahre, strepo mache Geräusch, premo drücke (com-primo), fremo murre, gemo seufze, tremo zittere, emo kaufe, nehme (ad-imo), fero trage, tero reibe, gero trage, queror klage. — Bei Doppelconsonanz im Auslaute: pendo wäre, tendo spanne, frendo knirsche, de-fendo vertheidige, sterto schnarche, serpo krieche, mergo tauche, tergo wische, vergo neige mich, texo webe, depso knete, flecto beuge, necto knüpfe, binde, pecto kämme, plecto schlage.

Statt e erscheint o oder u in: colo baue, molo mahle, con-sulo frage um Rath, oc-culo verberge, vomo erbreche mich, vorto neben verto (in beiden Fällen o durch Einfluss des vorausgehenden v), sculpo meissele, posco verlange.

Gotisch und Hochdeutsch. Bei einfacher Consonanz im Auslaute: ita ißu esse, frita vrißa fresse, bigita finde, irgißa vergesse, mita mißu messe, invida verneine, gvitha quidu spreche, gavitha giwitu vereine, stridu glühe, gabrika brihhu breche, rika führe zusammen, vrika rihhu räche, sprihhu spreche, stika stihhu steche, liga ligu liege, viga bewege, wigu wäge, giba gibu gebe, wibu webe, lisa lisu lese, ganisa gi-nisu genese, baira biru trage, ga-taira zerstöre, ziru consumo, sciru schere, stila stila stehle, hila hehle, quila quäle, suila schwele (versenge), nima nimu nehme, quima quimu komme, ga-tima zimu zieme. — Mit auslautendem Doppelconsonanz: vihtu fechte, vlihtu flechte, bristu berste, drisku drische, ir-liscu erlösche, gairda gürte, vairtha werde, bairga birgu berge, vairpa wirfu werfe, hvairba hwirbu wende, bi-svairba swirbu abstergo thairsa werde trocken, kirru mache Geräusch, scirru kratze, wirru verwirre, hindere, svilta sterbe, smilza schmelze, gilda gilta gelte, sciltu schelte, ar-bilgu zürne, swilku glutio, ana-filha viliha befehle, hilpa hilfa helfe, vilva raube, hillu töne, billu belle, scillu schelle, suillu schwelle, ana-trimpa irruo gi-limfu zieme, brimmu rugio, suimmu schwimme, binda bintu binde, bi-vinda bi-wintu, winde, scrintu findo, slintu glutio, suinta schwinde, fintha vindu finde, fra-hintha nehme gefangen, drinka trinku trinke, sinqva sinku sinke, ga-stinkva ruo, stinku stinke, blingva blinke, singva singu singe, dringu dringe, duingu zwinge, at-thinsa dinsu ziehe, brinna brinnu brenne, du-ginnu bi-ginnu

beginne, af-linna linnu weiche, rinna rinnu rinne, spinna spinnu, spinne, vinna winnu leide, arbeite, sinnu proficiscor.

Ausfall des Wurzelvocales hinter v und Vocalisation des letzteren kommt vor im Altniederdeutschen und dem späteren Hochdeutschen in cumu komme (gr. quima, ahd. quimu).

Während das Gotische das i des Präsens vor folgendem r und h zu einem wahrscheinlich wie e gesprochenem ai umformt, hat das Altdeutsche Umlautung des i zu e vor den mit a oder mit ā (Conjunctiv) und dem aus ai contrahirten ē, e (Optativ) eintreten lassen:

Ind.	Conj.	Opt.	Imp.
nim-u	nem-a	nem-e	—
nim-is	nem-ās	nem-ēs	nim
nim-it	nem-a	nem-e	—
nem-amēs	nem-āmēs	nem-ēmēs	—
nem-at	nem-at	nem-ēt	nem-at
nem-ant	nem-ant	nem-ēnt	—

So auch das Nhd. und Altniederdeutsche. Das Nhd. lässt den Umlaut des i zu e unorganisch auch in 1 sing. des Indicativs eintreten. — Der Umlaut des i zu e unterbleibt aber bei allen Verben, welche auf eine mit dem Nasale anlautende Doppelconsonanz ausgehen, also: drink-u drink-is drink-it drink-ames drink-at drink-ant drink-e u. s. w., nicht drenk-amēs drenk-at drenk-ant drenk-e.

---

2. Consonantisch schliessende i-Wurzeln.

Im Sanskrit ist die Zahl der Wurzeln, welche inlautendes i im Präsens zu einem (aus ai contrahirten) ē verstärken, verhältnissmässig klein; es kommt dies daher, weil hier die i-Wurzeln die Formation nach der zweiten Conjugationsweise lieben. Vgl. unten.

Beispiele sind: ćētāmi ich denke, mēthāmi komme entgegen, nēdāmi tadele, ēdhē wachse, sēdhāmi lehre, çrēdhāmi verletze, rēshāmi verletze, mēhāmi giesse, harne. In anderen Wortformen der hier zu Grunde liegenden Wurzeln erscheint das ursprüngliche kurze i. Andere i-Wurzeln haben nicht bloss im Präsens, sondern auch in allen übrigen Wortformen den Vocal ē: ēgē zittere, rēgāmi glänze, klēçāmi spreche, rēbhāmi lobe, gēhē bemühe mich, dēvāmi spiele, sēvē bewache.

Langes ī, gewöhnlich in allen Wortformen constant, erscheint in: çīkē giesse, īshāmi fliehe, īkshāmi sehe, mīlāmi nicke, çīlāmi betrachte, shṭhīvāmi speie.

Erweiterung des kurzen i durch einen in den übrigen Wortformen verschwindenden Nasal in: khindāmi quäle, vindāmi finde, sinćāmi sprenge, pinçāmi bilde, limpāmi salbe. Bleibende Nasalirung der Wurzel in: invāmi begreife, ginvāmi mache glücklich, gross, pinvāmi giesse.

Unverstärktes i kommt ausser den zuletzt angeführten (auf inv ausgehenden) Wurzeln von in: likhāmi schreibe, diçāmi gebe, riçāmi verletze, viçāmi betrete, mishāmi widerstehe, kshipāmi werfe, milāmi komme zusammen, vereinige mich, iććhāmi wünsche, bhikshāmi bettele (im letzten Worte ist die auslautende Sibilans vielleicht ein wurzelerweiterndes Element, nach Analogie der Desiderativa).

Im Griechischen erscheint unverstärktes ι bloss in dem einen mit Doppelconsonanz schliessendem στίλβω, wenn hier nicht etwa ι eine Schwächung von ε ist. Nasalische Erweiterung in σφίγγω. In allen übrigen Wurzeln ist der inlautende Vocal ι entweder zu αι oder ει oder ῑ verstärkt. Die Diphthongenform αι erscheint nur in solchen Wurzeln, welche diesen Vocal durch alle Bildungen fest behalten: αἴθω brenne, αἴδομαι scheue (wie Skr. rēǵāmi glänze). Sehr häufig ει: πείθω überrede, πείθομαι folge, ἀείδω singe, φείδομαι schone, ἐρείδω stütze, εἴκω weiche, gehorche, ἐρείκω zerbreche, zermalme, πείκω kämme (daneben πέκω mit ursprünglichem wurzelhaftem a), λείχω lecke, στείχω schreite, ἐπείγω dränge, ἐρείπω stürze um, λείπω verlasse, ἀλείφω salbe, ἀμείβω wechsele, ἀμείβομαι antworte, εἴβω = λείβω träufele, giesse, στείβω trete fest. Diese Verba stehen dem indischen ćētāmi denke analog: nur dass das ursprüngliche ai nicht wie dort contrahirt, sondern zu ει abgelautet ist).

Langes ī in: βρῖθω beschwere, ἵκω komme, πνίγω ersticke, τρίβω reibe, θλίβω φλίβω quetsche, drücke, νίφω schneie. Stehen diese Verba dem indischen çīkē giesse analog, oder ist ī eine Contraction aus älterem ει?

Lateinisch. Kurzes ĭ nur in dem etymologisch räthselhaften dīvĭdo zertheile (bibo ist Reduplication). Sonst überall Verstärkung des Wurzelvocales, entweder vocalische oder nasalische.

In vocalischer Verstärkung erscheint der Wurzelvocal entweder als ai oder als oi oder als ei (von diesen Diphthongen ist der zweite (oi) dem griechischen Präsens fremd). Die spätere Latinitität hat ai in ae, oi in ū contrahirt, ei wird willkührlich auch ē geschrieben. a) Diphthong ae (altes ai) in caedo schneide, laedo verletze, quaeso quaero suche. Geht dem Verbum eine Präposition voraus, dann ist das a des alten Diphthongen ai zu i geschwächt: aus ii ist ein willkührlich als ī zu schreibendes ei entstanden, daher: oc-cīdo, col-līdo, conquīro. — b) Diphthong oi, zu ū contrahirt: in oitor ūtor gebrauche. — c) Ablautung des alten ai zu ei, ī in: nītor stütze, fido traue, strīdo knarre, īco schlage, dīco sage, flīgo schlage zu Boden, fīgo hefte, scrībo schreibe, vīso besuche. (Im letzten) Verbum ist das s wahrscheinlich ein erweiterndes Element: vīso aus vīd-so, vgl. oben Skr. bhikchāmi bettele).

Nasalische Verstärkung: findo spalte, scindo spalte, vinco besiege, lingo lecke, fingo bilde, mingo harne (Skr. mēhāmi), pingo male (Skr. pinçāmi), stringo drücke zusammen, ringor grinse, ärgere mich, pinso zerstosse, mahle, ningo schneie, ex-stinguo lösche aus. Mit constantem Nasale: cingo gürte, tingo tauche.

Germanisch. Stets vocalische Verstärkung des i, im Gotischen entweder als ai oder als ei, von denen das erstere wahrscheinlich wie ē (oder ae), das letztere sicher wie ī gesprochen wird. Das hochdeutsche schreibt stets ī statt des gotischen ei; für gotisches ai hat es den Diphthongen ei, der in das mundartlich auch ai geschrieben wird:

Gotisch:	Althochdeutsch:
ai	ei (ai)
ei	ī

a) ai steht dann, wenn der Diphthong in allen von der Wurzel ausgehenden Formen constant ist (wie griech. αι in αἴθω): haita heiþu heisse, maita meiþu spalte, scaida sceida scheide (lat. scindo), af-aika verneine, thlaiha liebkose, laika spiele (mhd. leiche), fraisa versuche. — b) ei (d. i. ī) steht, wo Vocalwechsel innerhalb der verschiedenen Wortformen derselben Wurzel statt findet (wie griech. ει und ῑ in πείθω, τρίβω): ind-beita increpo bīþa beisse (lat. findo), in-veita adoro, wīþa imputo, smeita smīþu collino, vlīþa, befleissige, rīþa exaro, slīþu breche, bīda bītu warte, rītu reite, scrītu schreite, strītu streite,

leitha lîdu gehe, sneitha snîdu schneide, mîdu meide, suîhhu falle. slîhhu schleiche, hneiva hnîgu neige, steiga stîgu steige (στείχω), sîgu falle, leihva lîhu leiche, ga-teihu zîhu zeige an, verklage, theiha dîhu gedeihe, threiha drücke, greipa grîfu greife, slîfu schleife, bi-wîfu involvo, dreiba trîbu treibe, klîfu hange an, bi-lîbu bleibe, scrîbu schreibe, rîbu reibe, sveifa verlasse, ur-reisa rîsu erhebe, keina kînu germino, skeina scînu scheine, speiva spîwu speie.

---

3. Consonantisch schliessende u-Wurzeln.

Der Wurzelvocal u wird in genauer Analogie mit dem Wurzelvocale i behandelt, nur dass bei ihm im Sanskrit die Gunirung häufiger als bei u eintritt.

Sanskrit. Der Wurzelvocal u wird zu einem aus au contrahirten ō verstärkt z. B. in ćjōtāmi tropfe, fliesse, djōtāmi glänze, ǵōtē glänze, mōdē bin froh, bōdhāmi bemerke, lōkāmi sehe, rōćāmi schreie, grōćāmi stehle, mlōćami gehe, rōćāmi leuchte, çōćāmi bin traurig, tōǵāmi schlage, jōǵāmi verbinde, krōçāmi schreie, ōshāmi brenne, ghōshāmi töne, plōshāmi werde nass, giesse, ćōpāmi krieche, çōbhē glänze, rōhāmi komme hervor. — Mit constantem Diphthonge: prōthāmi genüge, — dabei Verstärkung zu au (ohne Contraction zu ō) thaukē nähere.

Langes ū in mūdē schlage, kūǵāmi pfeife, klage, bhūshāmi schmücke, rūshāmi schmücke, ūhāmi verstehe, tūlāmi wäge, gūhami verdecke, letzteres in anderen Wortformen mit kurzem u. Ausserdem Verlängerung vor einer mit r anlautenden Doppelconsonanz: ūrdāmi bin froh, kūrdāmi spiele, dhūrvāmi tödte, mūrćāmi bin stolz.

Nasalirende Wurzelerweiterung: çundhāmi reinige, munćāmi löse, lumpāmi zerbreche; — mit constantem Nasale der Wurzel: kunćāmi krümme, ćumbāmi küsse, çumbhāmi glänze, mache glänzend.

Ursprünglich kurzes u ohne Verstärkung in tudāmi schlage, nudāmi bewege, ruǵāmi breche, ukshāmi brenne, gushē liebe, ava-gurē drohe, greife an, sphurāmi glänze, kukkāmi belle und anderer, besonders solchen, in denen auf u eine cerebrale Muta (ṭ u. s. w.) folgt.

Griechisch. Unverstärktes kurzes υ bloss in ὀρύσσω

ritze, τρύγω trockne, γλύφω höhle aus; von einer nasalischen Verstärkung kein Beispiel.

Von vocalischen Verstärkungen erscheint αυ als constanter Wurzelvocal in αὔξω. Sonst ist die Verstärkung entweder ein aus au abgelautetes ευ oder verlängertes ῡ. Das erstere in ἐρεύθω röthe, κεύθω verberge, πεύθομαι erfahre, εὕδω schlafe, ψεύδω betrüge, εὔχομαι bitte, τεύχω bereite, ἐρεύγομαι rülpse, στεύγομαι werde ausgepresst, φεύγω flieht. — Langes ῡ in βρῡ́κω beisse, ἐρῡ́κω halte zurück, βρῡ́χω brülle, σμῡ́χω verbrenne langsam, τρῡ́χω reibe auf, ψῡ́χω athme, στῡ́φω verdichte, φρῡ́γω röste, brate, τῡ́φω mache Rauch.

Lateinisch. Niemals kurzes u, dagegen gleich häufig die vocalische und die nasalische Verstärkung.

Vocalische Verstärkung: a) zum Diphthongen au oder dessen Contraction ō: claudo schliesse, plaudo klatsche, rōdo nage. (Bei der Zusammensetzung mit einer Präposition kann au zu ō oder ū werden: con-clūdo, ex-plōdo, dagegen ap-plaudo). — b) zum langen ū, in der älteren Latinität auch ou geschrieben: dūco, douco führe, lūdo spiele, trūdo stosse, sūgo sauge, nūbo verhülle, glūbo spiele, ūro brenne (Skr. ōshāmi); wurzelauslautendes h wird elidirt und dann (im späteren Latein) das vorausgehende ū verkürzt: struo baue, fluo fliesse, fruor geniesse (aus strūho, flūho, frūhor).

Nasalische Verstärkung: tundo stosse (Skr. tudāmi), fundo giesse, jungo füge zusammen (Skr. jōǵāmi), pungo steche, rumpo reisse, breche (Skr. lumpāmi), ac-cumbo lege mich; mit constantem Nasale der Wurzel: mungo schneuze, ungo salbe, fungor, verrichte.

Germanisch. Lediglich vocalische Verstärkung und zwar a) entweder zu au (so im Got., wahrscheinlich aber ō oder ao gesprochen), hochdeutsch ou oder (mit Contraction) ō: hlaupa hloufu laufe, houwu haue, stauta stōþu stosse, ana-auka vergrössere, flauta bin übermüthig. Dieser Diphthong ist den betreffenden Wurzeln constant. — Oder b) zu iu d. i. abgelautetem au): giuta giuþu giesse, niuta niuþu geniesse, us-thriuta ar-driuþu verdriesse, diuþu töne, hliuþu sortior, sciuþu weine, sliuþu schliesse, vliuþu fliesse, biuda biutu biete, hliutu pullulo, siudu siede, koche, biugu biugu biege, liuga liugu lüge, triugu trüge, vliugu fliege, tiuha ziuhu ziehe, thliuha vliuhu

Uebersicht des inlautenden

		Sanskrit.	Zend.	Griechisch.
Wurzelvocal a.	verlängert	rāǵāmi	rāmāmi	ϑάγω, ϑήγω τρώγω
	ursprünglich	radāmi	barāmi	γράφω
	nasalirt	skandāmi		
	abgelautet	kirāmi, spṛićāmi	pĕrĕçāmi	φέρω, ὄϑομαι
	abgelautet und nasalirt	kṛintāmi		
Wurzelvocal i.	gunirt oder verlängert	rēǵāmi ćētāmi shṭhīvāmi	vaenāmi vīçāmi	αἴϑω πείϑω πνῖγω
	ursprünglich	kipāmi	ishāmi	στίλβω (?)
	nasalirt	pinçāmi	vindāmi	σφίγγω
Wurzelvocal u.	gunirt oder verlängert	prōthāmi rōćāmi bhūshāmi		αὔξω κεύϑω βρῦκω
	ursprünglich	tudāmi	tuçāmi	
	nasalirt	lumpāmi	bunǵāmi	

Wurzelvocales im Präsens.

Latein.	Gotisch.	Altdeutsch.	Litauisch.	Slavisch.
rādo, cēdo	lēta blōta	lāβu hruofu	mōku	
traho frango	fara	faru	laku randu	trasoṅ
fero, colo frendo	giba, baira	gibu	sergu jenku	nesoṅ sendoṅ
caido, caedo oitor, ūtor feido, fīdo	haita beita	heiβu bīβu	leidu lēku	
			lipu	
pingo			limpu	
claudo, rōdo douco, dūco	hlaupa giuta sūfa	hloufu giuβu sūfu	augu	
			suku	bodoṅ
	rumpo		juntu	

fliehe, dis-huiupa zerbreche, sliupu sluifu ziehe aus, triufu triefe, hiufa weine, kliubu spalte, driusa driusu falle, kiusa kiusu wähle aus, liusa liusu verliere, vriusu friere, niusu niese, kriusta zische. — Oder endlich c) der Wurzelvocal wird verlängert: sūfu saufe, galūka schliesse neben ahd. liuhhu, sūka.

Im Ahd. wird vor den mit a ā ē anlautenden Endungen der Diphthong iu zu io, in dem das zweite Element u die Umlautung zu o erfährt:

Indic.	Optat.	Imperat.
giuʒ-u	gioʒ-e	
giuʒ-is	gioʒ-ēs	giuʒ
giuʒ-it	gioʒ-e	
gioʒ-ames	gioʒ-ēmēs	
gioʒ-at	gioʒ-ēt	gioʒat
gioʒ-ant	gioʒ-ēn.	

---

4. Wurzeln mit auslautendem a.

Sie wurden ursprünglich wahrscheinlich sämmtlich nach der zweiten Conjugationsklasse flectirt, da man hinter einem wurzelhaften a des Bindevocales a nicht bedurfte. Doch liegt in allen indogermanischen Sprachen für eine Anzahl von solchen Wurzeln auch bindevocalische Flexion vor. Man bedurfte alsdann aber eines das a der Wurzel und das a der Endung auseinanderhaltenden euphonischen Lautes und zwar wird als solcher fast durchgängig i (oder j) gebraucht.

Sanskrit. Von den meisten der hierher gehörenden Wurzeln nehmen die indischen Grammatiker an, dass es Wurzeln auf ē oder ai seien; jene gehen auf ajāmi (mit kurzem a), diese auf ājami (mit langem ā) aus. Doch ist der Wurzel-Auslaut ī oder ai nichts als eine Fiction der alten grammatischen Theorie; in der That sind es a- oder ā-Wurzeln.

Mit kurzem a: va-j-āmi webe (Wurzel vā) hva-j-āmi hva-j-ē rufe (W. hvī).

Mit langem ā (Wurzeln auf ai): glā-j-āmi vergehe, gā-j-āmi singe, vā-j-āmi belle, kā-j-āmi quacke, sthā-j-āmi töne, sammele, dā-j-āmi vereinige.

Germanisch. Am nächsten steht dem Sanskrit das Gotische, in welchem die Anfügung des j (i) constant ist: va-i-a wehe, sa-i-a säe, la-i-a verspotte.

Von den übrigen germanischen Dialecten hat dies j das altniederdeutsche sā-j-u säe (= got. sa-i-a), das altnordische (Infin.) hlae-j-a lachen. Das Angelsächsische schiebt statt j ein v ein: sā-v-e säe, cnā-v-e kenne (dieselbe Wurzel wie in γι-γνώ-σκ-ω), crā-v-e krähe, mā-v-e mähe, blā-v-e blähe und mit Ablautung des Wurzelvocales zu ō in grō-v-e grüne. Das Althochdeutsche endlich hat dem vocalischen Wurzelauslaute ein h hinzugefügt: lā-h-u irrideo (= got. la-i-a), sā-h-u säe (= got. sa-i-a), cnā-h-u kenne (= ags. cnā-v-e), krā-h-u krähe (= ags. crā-v-e), drā-h-u drehe, mā-h-u mähe, nā-h-u nähe, blā-h-u blähe; mit Ablautung des Wurzelvocales zu uo: bluo-h-u blühe. (Die Berücksichtigung der Perfectformen, in denen das h des Präsens entweder beibehalten wird oder nicht, ist für das Präsens unnöthig.) In den auf erster Stufe der Lautverschiebung stehenden Sprachen würde dem inserirten h des Althochdeutschen ein k entsprechen. Wir werden bei den durch eine Muta bewirkten Wurzelerweiterungen auf dies interessante h des Althochdeutschen zurückkommen.

Griechisch. Wahrscheinlich war hier früher die indisch-gotische Weise, durch ein j die Wurzel von der Endung zu sondern, allgemein. Nur selten hat ι sich erhalten, wie in μα-ί-ομαι trachte. Gewöhnlich ist es in der vorliegenden Sprachstufe des Griechischen ausgefallen und berührt sich dann das a der Wurzel unmittelbar mit der Endung. Hat der Wurzelvocal α seine unabgelautete Gestalt behalten, so wird der sich ergebende Hiatus regelmässig durch Contraction vermieden: δρῶ aus δράω thue, μῶ aus μάω strebe, verlange, κτῶμαι erwerbe, μνῶμαι freie, trachte, πῶμαι erwerbe, σῶ rette, σῶ siebe, χρῶ bedarf, verlange, χρῶμαι gebrauche, θλῶ φλῶ quetsche, σμῶ streiche, σπῶ ziehe, ψῶ reibe. Von nicht contrahirten Bildungen kommen bei Homer einige Beispiele vor: ἔχρα-ε ἔχρα-ον statt ἔχρη ἔχρων. — Ist der Wurzelvocal zu ε abgelautet, so kann die Contraction in den meisten Dialecten willkürlich unterbleiben, im Attischen tritt sie nur vor den mit ε oder ει anlautenden Endungen ein. Doch ist man nur bei wenigen auf έω ausgehenden Verba disyllaba sicher, dass ε als schliessender Wurzelvocal zu fassen ist, denn häufig ist ein ϝ oder σ ausgefallen und die Wurzel gehört dann unter die auf ς auslautenden a-Wurzeln oder unter die Wurzeln auf auslautendes u. So scheint in νέω das ε schliessender Wurzelvocal, dagegen in

ζέω siede, νέομαι komme, ξέω schabe, τρέω zittere die Wurzel auf ausgefallenes σ auszugehen.

Indes kommt im Griechischen auch die im Althochdeutschen allgemeine Flexionsweise vor, und zwar nicht bloss da, wo der a-Vocal den ursprünglichen Wurzelauslaut bildet, sondern auch bei Abfalle eines ϝ oder σ. Die inserirte Muta ist entweder ein ϑ oder (mit dem Ahd. genau übereinstimmend) ein χ: κνή-ϑ-ω (aus κνά-ω, σή-ϑ-ω aus σά-ω siebe, νή-ϑ-ω aus νέ-ω spinne, ψή-χ-ω aus ψάω, σμή-χ-ω aus σμάω, νή-χ-ω aus νέϝω. Vgl. unten bei der durch eine Muta bewirkte Wurzelerweiterung.

Lateinisch. Ueber die hier vorkommenden a-Wurzeln lässt sich schwer entscheiden, ob man sie zur ersten oder zweiten Conjugationsklasse rechnen soll. Am zweckmässigsten wird es sein, sie erst bei der zweiten Conjugationsklasse zu besprechen.

---

5. Vocalisch auslautende i- und u-Wurzeln.

Sanskrit. Gewöhnlich wird auslautendes i und u, einerlei ob es kurz oder lang ist, zu ai und au verstärkt; das schliessende Element des Diphthonges geht vor dem Bindevocale in den Halbvocal über.

kshaj-ati herrscht (Wurzel kshi), ǵaj-ati besiegt (ǵi), çrajati schreibt (çri), çvaj-ati schwillt auf (çvi), smaj-ati lächelt (smi), naj-ati führt (Wurzel nī, Partic. nīta), maj-ati meat (mī).

av-ati tönt (Wurzel u), gav-atē tönt (gu), ȼjav-atē gleitet (ȼju), ǵav-ati eilt (ǵu), drav-ati läuft (dru), prav-atē kommt herbei (pru), plav-atē schifft (plu), sav-ati erzeugt, gebirt (su), srav-ati fliesst (sru), pav-ati reinigt (Wurzel pū), bhav-ati wird, existirt (bhū).

Viel seltener bleibtder Vocal unverstärkt. Alsdann wird wegen des folgenden Vocales der Endung das i der Wurzel zu ij, das u der Wurzel zu uv, und zwar auch bei denjenigen Wurzeln, welche nach den indischen Grammatikern auf ū (ī) ausgehen (nicht zu ūv).

kshij-ati wohnt (kshi), pij-ati ist oder macht fett, rij-ati atē bewegt sich.

kuv-atē schreit (ku), guv-ati vacat (gu), dhruv-ati thut, neben dhrav-ati, nuv-ati lobt (auch nave vehit?) von der Wurzel nu, dhuvati bewegt (Wurzel dhū), suvati reizt (sū).

Wir dürfen hierher auch mehrere Wurzeln rechnen, welche nach Angabe der indischen Nationalgrammatiker auf j und v

ausgehen. Mit aj und av: ćaj-ati bemerkt, taj-ati steigt herab, daj-ati erbarmt sich, liebt, av-ati schützt, liebt. Mit āj und āv: kshmājatē zittert, dhāv-ati läuft. Das aj av oder āj āv ist hier mit wenig Ausnahmen in allen von der Wurzel herkommenden Wortformen constant.

Griechisch. 1) Die Wurzeln auf u zeigen entweder diphthongisch verstärkten Schlussvocal, und zwar am häufigsten *ευ*, seltener *αυ*, am seltensten *ου*, oder sie haben langes oder kurzes *υ*. Ist die diphthongische Verstärkung eingetreten, so findet häufig Uebergang des den zweiten Theil des Diphthongen bildenden *υ* in *ϝ* statt, welches schliesslich Apokope erhalten hat.

Diphthongische Verstärkung: *ἀπο-λαύω* geniesse neben dem seltenen epischen *λάϝω λάω*, *παύω* mache aufhören, *χραύω* ritze, *ψαύω* berühre, *θράω* zerbreche, *κᾱ́ω* brenne, *κλᾱ́ω* weine (aus *κᾱ́ϝω κλᾱ́ϝω*) — *λούω* wasche, *κρούω* stosse, *ἀκούω* höre (mit prothetischem *ἁ* vgl. *κοᾶ* Hesych). — *δεύω* benetze, *νεύω* winke, *σεύω* setze in Bewegung, *θέϝω* laufe, *κλέϝω* rühme, *πλέϝω* schwimme, *πνέϝω* wehe neben *ἀμ-πνύω*, *φλέϝω* habe Ueberfluss neben *φλύω*.

Monophthongischer Laut *υ*, welcher häufig genug in denselben Worte zwischen der Länge und Kürze schwankt (im Epischen meist Kürze, im Attischen meist Länge): *βρύω* bin voll *δύ́ω*, ep. auch *δύω* senke, hülle ein, *θῡ́ω* und *θύω* brause, *κλύω* höre, *λῡ́ω* ep. gewöhnlich *λύω* löse, *μῡ́ω* und *μύω* schliesse die Augen, *πτῡ́ω* und *πτύω* speie, *φῡ́ω* (attisch auch *φύω*) werde, *τρῡ́ω* reibe. Kurzes *υ* scheint aus *υϝ* entstanden zu sein: *δῡ́ω δύϝω* vgl. *σῡ-ς συ-ός*). In dem langen *ῡ* wird wohl eine Combination von *υι* liegen, s. oben bei den *α*-Wurzeln.

2) Die Wurzeln auf *ι* haben selten *ει: σείω* erschüttere, *κείω* spalte, noch seltener *αι: ῥαίω* reisse, am häufigsten kurzes oder langes *ι: δίω* fürchte, *κίω* gehe, *φθίω* vergehe, *τίω* ehre, *πρῑ́ω* säge.

Lateinisch. Auslautendes u erscheint stets als kurzer Monophthong: luo büsse, ab-luo wasche ab, in-nuo winke zu, ir-ruo breche ein, spuo speie, suo nähe, pluo regne, induo ziehe an, exuo ziehe aus. — Viel seltener auslautendes i. Die beiden Wurzeln i gehen und qui können verwandeln das i von den Vocalen a o u ē in e und contrahiren es mit folgendem i: eo queo, īs quīs, īmus quīmus, eunt queunt, eam queam, iēs

iēmus; von dem ēns des Participiums bleibt i: iēns quiēns, so wie auch von den übrigen Casusendungen des Participiums, die hier untis, nicht entis lauten. — Die beiden Verba scio weiss und fīo werde gehen wahrscheinlich von keiner i-Wurzel aus. Für fīo sollte man fuo erwarten (φύω bhavāmi), welches im Conjunctiv fuam erhalten ist. Ist das durch sein langes ī auffällige fīo aus fav-io entstanden (zu den erweiterten ι-Stämmen gehörig), aus welchem zunächst ein fevio und mit Ausfall des v ein feio fīo geworden sein würde. Doch vgl. ahd. bi-m.

Germanisch. Auslautendes u wird wie inlautendes zu iu gesteigert. Gotisch geht das u dieses Diphthongs in v über: sniv-a verto vado. Althochdeutsch scheint sowohl (dem Gotischen analog) der Ausgang iwu, wie Hinzufügung eines euphonischen w zwischen iu und dem Bindevocal üblich gewesen zu sein: kiw-u und kiu-w-u käue, hriw-u und hriu-w-u reue, bliw-u und bliu-w-u bläue.

Das selten auslautende i wird ahd. zu ī: scrīu schreie, grīu gannio; für das Gotische fehlen Beispiele.

Accentuation des bindevocallosen Präsens im Sanskrit.

Das Griechische und Lateinische accentuirt hier wie überhaupt beim Verbum finitum nach dem phonologischen Principe, dessen Regulativ die Prosodie der Endsilbe, resp. des vorletzten Vocales ist. Das Sanskrit und Germanische wendet wie überall das etymologische Princip an. Und zwar betont das Germanische ausser bei bestimmten Compositionen überall die Wurzelsilbe, das Sanskrit verfährt in den meisten Fällen, jedoch nicht überall wie das Germanische. Nämlich

1) in den augmentirten Verbalformen erhält stets die Augmentsilbe den Ton:

ápatam flog, áprićam frug.

2) in den nicht augmentirten Verbalformen (auch dem augmentlosen Präteritum) erhält entweder die Wurzelsilbe oder der auf die Wurzelsilbe folgende Vocal (Bindevocal) den Accent. Es hängt dies zusammen mit den beiden von den indischen Grammatikern für die bindevocalische Wurzel-Conjugation angenommenen Präsensklassen. Die Präsentia der ersten oder Bhu-ādi-Klasse betonen den Vocal der Wurzelsilbe, die

Präsentia der sechsten oder Tud-ādi-Klasse betonen den Bindevocal:

pátāmi fliege (Cl. I), pr̥ćámi frage (Cl. VI).

Ebenso káçē scheine, ćétami denke, ćjṓtāmi tropfe, ksháj-āmi herrsche, bháv-āmi werde (Cl. I.), dagegen viçámi betrete, sinćámi besprenge, tudámi schlage, unćámi löse. Das Skr. stimmt also mit dem Germanischen in der Betonung der Wurzelsilbe überein, wenn der Wurzelvocal i und u gunirt und der Wurzelvocal a ungeschwächt geblieben oder verlängert ist. Ist dagegen im Skr. das a der Wurzel geschwächt oder i und u kurz geblieben oder bloss verlängert, so ist die Wurzelsilbe nicht kräftig genug, den Ton zu halten, der alsdann auf den ihr folgenden Vocal übergeht. Dasselbe ist auch der Fall, wenn nasalische Verstärkung des Wurzelvocales eingetreten ist.

Behandlung des Wurzelvocales im Zend.

Aus der Zendsprache sind verhältnissmässig wenig Verba überliefert. Wir geben in dem folgenden stets eine der nachweisbaren Präsens- oder Imperfectformen an.

1. Consonantisch geschlossene a-Wurzeln. Unverändertes a in av-āmi wende mich (zu Jemand), baraiti trägt, ćaratas-ća sie beide gehen, hvarenti sie essen, taćenti taćinti sie laufen, haćahi du folgst, vanāmi ich schlage, ǵaç-aiti er kommt, rapois-ća du möchtest gehen, azoit er möge führen, ava-paçāt er fessele, vazāmi ich führe. Verlängertes ā: zānata er wusste, ni-āzata er gürtete sich, ni-dārat er fiel nieder, rāmoidhwem erfreut euch, aiwi-nāçenti verdienen zu erlangen. Nasalische Verstärkung: bandāmi fessele, nemoi verehre. Ablautung zu e: ā-gemat er kam, çenghaiti er lehrt. Schwächung des a vor r: pĕrĕçā ich frage, frā-thwĕrĕçem ich schnitt ab, vĕrĕdhati-ća er fördert, gĕrĕz-oi, çpĕrĕd-āni, terç-ān, mĕrĕnćinti.

Dahin auch uruth-enta mit Vocalschwächung des a zu u.

2. Consonantisch geschlossene i-Wurzeln. Diphthongische Verstärkung: vaenaiti sieht (mit constantem ae), vaetha-ća, çnaezhinta.

Ursprüngliches i mit oder ohne nasalische Verstärkung, verlängertes i: vīçenti sie kommen, vindenti und vīdhenti sie finden, ni-shidaiti, ishenti.

3. Consonantisch geschlossene u-Wurzeln. Diphthongische Verstärkung selten.

Unverstärkt, verlängert oder nasalirt ist der Wurzelvocal in gūsh-ata, tuç-en.

4. Auslautendes i. Diphthongische Verstärkung: nipaj-ēmi beschütze, khshaj-ēhi du herrschest, naj-ēiti du führst.

Monophthongisches i: vjēmi ich gehe.

Der Bindevocal ā a wird vor vorausgehendem j nach den Lautgesetzen des Zend zum Vocale e (als langes ē geschrieben).

5. Auslautendes u. Diphthongische Verstärkung: bavainti sie sind (Wurzel bū), tav-ā ich vermag (Wurzel tu). Vocalisation: baoma statt bavāma.

Unverstärktes u: ǵv-aiti er lebt (Wurzel ǵu).

Die Vocalbeschaffenheit des Wurzelvocales in den Präsentia der litauischen und altslavischen Primär-Verba lässt sich übersichtlicher in Verbindung mit den i- und ai-Stämmen dieser beiden Sprachen behandeln.

Von den an die Wurzel resp. an den zu einem Denominativum verwandten Nominalstamm tretenden Affixen werden wir zunächst die rein vocalischen Erweiterungen i und ai, u und au behandeln, alsdann diejenigen, welche einen ächt consonantischen Laut enthalten, und zwar zunächst die Erweiterung durch n, dann die durch eine Muta, endlich durch s.

Stammerweiterung durch i und ai.
Im Sanskrit.

Alle indogermanischen Sprachen kennen die Erweiterung der Verbalwurzel durch ein zwischen diese und die bindevocalischen Präsensendungen gesetztes i oder ai, sie alle bedienen sich ferner dieser erweiternden Elemente i und ai, um aus einem Nominalstamme ein Verbum derivatum zu bilden. Doch unterscheiden sich die einzelnen Sprachen darin von einander, dass das Sanskrit und in Uebereinstimmung damit des Zend das erweiternde i und ai am häufigsten hinter einer Verbalwurzel und nur selten hinter einem Nominalstamme, die übrigen dagegen umgekehrt am häufigsten hinter einem Nominalstamme, viel seltener hinter einer Verbalwurzel gebrauchen. Das Sanskrit und Zend sind zugleich diejenigen Sprachen, in welchen sich die ursprüngliche Bedeutung der hinter die Verbalwurzel gefügten Elemente i und ai am reinsten und ungetrübtesten erhalten hat.

Passiva und Dīvādi-Verba des Sanskrit.

Den meisten der von der Wurzel durch Anfügung der Endung āmi oder (im Medium resp. Deponens) durch ē formirten Präsentia und ebenso auch der später zu behandelnden Präsentia der zweiten Conjugationsklasse steht eine Passivform zur Seite, welche dadurch gebildet wird, dass zwischen die Wurzel und die bindevocalische Medial-Endung der Vocal i tritt. Derselbe wird im späteren Sanskrit durchweg von dem folgenden Vocale zu j, in den Veden kann er aber auch willkührlich noch als Vocal gesprochen werden.

kúnthāmi ich schlage	**kunthjé ich werde geschlagen**
kúnthasi du schlägst	**kunthjásē du wirst geschlagen**
kúnthati er schlägt	**kunthjátē er wird geschlagen**
kúnthāmas wir schlagen	**kunthjāmahē wir werden geschlagen**
kúnthathas ihr schlagt	**kunthjádhvē ihr werdet geschlagen**
kúnthanti sie schlagen	**kunthjántē sie werden geschlagen**

u. s. w. Für die übrigen Modi des Präsens kunthjaí kunthjéja kunthjásva, und für das Imperfectum

ákuntham ich schlug	**ákunthjē ich wurde geschlagen**
ákunthas du schlugst	**ákunthjathās du wurdest geschlagen**

u. s. w.

Sehr selten werden hinter dem passiven j die Activ- statt der Medial-Endungen gebraucht.

Ruht im Activum der Accent entweder (wie in kúnthāmi) auf der Wurzel, oder (wie in tudámi) auf der Endung, so ist er in den durch jé gebildeten Passiven durchgängig auf den hinter j folgenden ersten Vocal gebannt*), nur dass das Imperfectum im Passivum gleichermaassen wie im Activum das Augment betont.

Doch gibt es auch viele mit erweiterndem j gebildete Präsentia und Imperfecta (die indischen Grammatiker zählen deren ungefähr 130 auf), wo j keine Passivbedeutung hat, sondern den Wurzelbegriff unverändert lässt — in diesem Falle ist die durch unmittelbare Anfügung von āmi an die Wurzel gebildete Präsensform nur ausnahmsweise im Gebrauche. Diese Activa unterscheiden sich von den Passivis dadurch, dass sie den Accent nicht auf dem Bindevocale, sondern auf der Wurzel haben und dass die hinter j vorkommenden Endungen bald die activen, bald die medialen sind. So: tṛípjati er ergötzt, múhjati er ist thöricht, nṛítjatē er tanzt, dívjati er spielt, pádjatē er geht, náhjati und náhjatē er bindet. Es sind dies nach den indischen National-Grammatikern die Präsentia der vierten oder Dīvādi-Klasse — wir wollen sie Dīvādi-Verba im Gegensatze zu den Passiva nennen —; die meisten von ihnen sind Intransitiva, stehen also in ihrer Bedeutung mit den Passiven in naher Verwandtschaft und mögen ursprünglich Passiva gewesen sein. Haben sie Activ-Endungen, so kann von ihnen durch Annahme der Medial-Endungen, durch veränderten Accent und bisweilen auch durch Modification der Wurzelform in einigen Fällen auch noch ein Passivum gebildet werden, z. B.

tṛipjati er ergötzt	tṛipjátē er wird ergötzt
náhjati er bindet	nahjátē er wird gebunden.

Intensiva des Sanskrit.

Mit der Erweiterung der Verbalwurzel durch j kann das Sanskrit noch eine weitere Wurzelerweiterung durch anlautende Reduplication verbinden. Die Verbalendungen sind alsdann

*) Jedoch kann im passiven Präsens der Accent willkührlich auch auf dem Wurzelvocale stehen, wenn dem j kein Consonant vorausgeht, z. B. gājé oder gájē ich werde geboren.

wie beim Passivum die medialen. Die Reduplication besteht gewöhnlich darin, dass der anlautende Wurzelconsonant nach den S. 132 angegebenen Regeln wiederholt wird; der Vocal der Reduplicationssilbe richtet sich nach dem Vocale der durch j erweiterten Wurzelsilbe. Hat diese ein a, ā oder ṛi, so erhält die Reduplication langes ā; sie bekommt ein ē, wenn in der Wurzelsilbe ein i, ī, ē steht; sie hat ō, wenn die Wurzelsilbe ein u, ū, ō oder au hat. Die Bedeutung dieser Verbalform ist die des **Intensivums** oder Frequentativums, und zwar fast durchweg des activen, selten des passiven Intensivums:

dājáte er wird gereinigt	**dādājátē** er reinigt oft
dhījátē es wird getrunken	**dēdhījátē** er trinkt stark
kunthjátē er wird geschlagen	**ćōkunthjátē** er schlägt stark oder oft.

Der Accent dieses Intensivums ist derselbe wie beim Passivum (hinter dem auf j folgenden Vocale). Nur selten fehlt der in Rede stehenden Form der Intensivbegriff und in diesem Falle ruht der Accent auf der Reduplicationssilbe, z. B. vávṛitjatē er liebt, wählt aus.

Von den übrigen Arten, die Reduplicationssilbe der Intensiva zu bilden, s. unten bei den Wurzeln mit inlautendem a. Von vocalisch anlautenden Wurzeln wird nur ausnahmsweise ein Intensivum gebildet.

Causativa und ćurādi-Verba des Sanskrit.

Tritt zwischen die Wurzel und die bindevocalischen Endungen der Diphthong ai, dann erhält die so entstehende Verbalform die Bedeutung des **causativen** (factitiven) Verbums. Der Diphthong ist als eine Verstärkung des passiven und intensiven i anzusehen (ähnlich ist in der Casusbildung das Verhältniss der Dativendung ai (ē) zur Locativendung i); das i des Diphthongen ai ist durchgängig zu j geworden, die Präsensendung mithin ajāmi. Regelmässig wird das dem j vorausgehende a accentuirt; im Imperfect aber erhält das Augment den Ton. So steht neben dem primären Activum kúnthāmi, dem Passivum kunthjé, dem Intensivum ćókunthjē ein Causativum

Präsens: **kunthájāmi** ich lasse schlagen
kunthájasi du lässt schlagen u. s. w.

Imperf.: **ákunthajam** ich liess schlagen
ákunthajas du liessest schlagen u. s. w.

Nicht wenige Verba dieser Bildung haben indess die causative Bedeutung verloren, d. i. das erweiternde Element aj lässt die Bedeutung der Wurzel unverändert, z. B. ćōrájati er stiehlt (von der Wurzel ćur), kūtájati er lobt. Dies sind die von den indischen Grammatikern als zehnte oder ćurādi-Klasse zusammengefassten Verba; wir wollen sie im Unterschiede von den causativen als ćurādi-Verba bezeichnen. Im Accente stimmen die ćurādi-Verba fast durchgehends mit den Causativa überein. Bei einigen aber wird die Wurzel betont: phálajati er berstet, kámajati er liebt — des Accentes wegen werden dieselben von den Alten zur ersten Präsensklasse gerechnet. Zu beachten ist, dass einige von ihnen vor dem j ein langes ā statt eines kurzen haben (wohl sämmtlich Denominalia), paṇājáte er lobt; auch diese sind der ersten Präsensklasse zugewiesen, obwohl sie den Bindevocal betonen.

Besondere Bildungsgesetze der mit j und aj formirten Verba.

Vor unmittelbar folgendem j behält die Wurzel ihren ursprünglichen Vocal, vor folgendem aj sucht sie denselben zu verstärken, wenn sie nicht durch Doppelconsonanz geschlossen ist. In Betreff ihres Wurzelvocales sind also die Passiva, Dīvādi-Verba, Intensiva den Wurzelverben der sechsten (Tudādi-) Klasse, die Causativa und ćurādi-Verba den Wurzelverben der ersten (Bhū-ādi-) Klasse verwandt.

1. Wurzeln mit inlautendem i ī u ū behalten dasselbe vor j, sie verstärken dasselbe zu ē ō vor aj, wenn die Wurzel von einem Consonanten geschlossen wird:

Primärform.	Passiv.	Intensiv.	Causativ.
ćétati denkt	ćitjátē	ćēćitjáte	ćētájati
sēdhati geht	sidhjátē	sēshidjátē	sēdhájati
méhati besprengt	—	mēmihjátē	mēhájati
ōkhati geht	ukhjátē	—	ōkhájati
tudáti schlägt	tudjátē	tōtudjátē	tōdájati
kúnthati schlägt	kunthjátē	ćōkunthjátē	kunthájati
múhjati ist thöricht	muhjátē	mōmuhjátē	mōhájati.

Verlängerung des Vocales u statt Verstärkung zu ō in:

gūhati verbirgt	guhjátē	ǵōguhjátē	gūhájati.

Folgt auf kurzes i und u der Wurzel ein v oder r, so wird der Vocal vor dem Wurzelaffix j verlängert

dīvjati spielt	—	dēdīvjátē	dēvájati

Wurzeln mit festem ē, ō, au s. S. 263. 266.

Die Endung āјati findet sich für die Primärform in

gōpājáti beschützt	—	ǵōgupjáte	gōpájati u. gōpājájati.

2. Wurzeln mit auslautendem i u ī ū haben vor j stets langen Vocal, vor aj verstärken sie den Vocal zu āj āv. So von den Wurzeln çri ćju nī bhū:

çrájati dient	çrījáte	çōçrījátē	çrājájati
ćjavatē gleitet	—	ćōćjūjátē	ćjāvájati
nájati führt	nījátē	nēnījátē	nājájati
bhavati existirt	—	bōbhūjátē	bhāvájati.

3. Wurzeln mit auslautendem a behalten kurzen Vocal vor j, sie verlängern denselben vor aj, wenn Ein Consonant folgt. Bisweilen aber tritt auch vor j Verlängerung ein, namentlich in Dīvādi-Verben.

tápati brennt	tapjatē	tātapjatē	tāpájati
pátati fällt	patjátē	pāpatjátē	pātájati
náhjati bindet	nahjátē	nānahjáte	nāhájate
çámjati hört auf	çamjátē	—	çamájati

Constantes langes ā in

kāçatē scheint	—	ćakāçjátē	kāçájati.

Geht die a-Wurzel auf einen Nasal aus, dann tritt für die Intensiva eine andere Art der Reduplication ein: statt eines langen Vocales hat nämlich die Reduplicationssilbe ein mit Nasale gesprochenes kurzes a; der Nasal der Reduplicationssilbe richtet sich dabei in seinem Organe nach dem anlautenden Wurzelconsonanten. Häufig wird dann das a sowohl im Intensivum wie im Passivum verlängert:

kaṇati tönt	kaṇjáte	ćankaṇjátē	kāṇájatē
námati beugt	—	nannamjátē	rāmájatē
khánati gräbt	khanjátē	ćankhamjátē	khānájatē.

Willkührlich tritt die nasalische Reduplication statt der langvocalischen auch bei einigen anderen Wurzeln ein:

dáhati brennt	—	dandahjátē	dāhájati
phalájati berstet	—	pamphuljátē	phālájati,

im letzten Beispiele mit einer Ablautung des a zu u vor folgendem j. Ebenso die Intensiva ćanćūrjátē (Wurz. ćar), ǵanǵapjátē, ǵanǵalpgátē. Auch einige andere Wurzeln haben nasalische Reduplicationssilben, aber fügen zwischen dieser und der Wurzelsilbe langes ī ein, z. B.

pádjati geht	—	panīpadjatē	pādájati.

Wurzeln auf ablautbares ar behalten dasselbe vor j, wenn sie mit 2 Consonanten beginnen; sie formen es vor j gewöhnlich zu ri (nicht ṛi) īr ūr um, wenn nur 1 Consonant den Anlaut bildet:

smárati gedenkt	smarjátē	sāsmarjátē	smāpájati
svárati tönt	—	sāsvarjátē	svārájati
tárati überschreite	tīrjátē	tītīrjátē	tārájati
girati gilati, hört	gīrjátē	gegīljátē	gārájati
pūrjatē füllt	pūrjátē	pōpūrjátē	pārájati
	mrījátē	mīmrījátē	mārájati
drījate verehrt	drījáte	dēdrījátē	dārájati
harati nimmt	hrījátē	ǵēhrījátē	hārájati.

Wurzeln, in welchen auf ablautbares ar oder ra ein Consonant folgt, haben vor j, bisweilen aber auch vor aj den Ablaut ṛi. Die Reduplicationssilbe ist hier wiederum eigenthümlich, denn sie hat zum Vocale kurzes a mit einem darauf folgenden r; dieses r aber wird (analog wie panīpadjáte) mit einem ī an die Wurzelsilbe gefügt:

kṛisháti liniirt	kṛishjátē	ćarīkṛishjátē	karshájati
kṛintáti schneidet	kṛitjátē	ćarīkṛitjátē	kartájati
pṛiććháti frägt	pṛiććhjátē	parīpṛiććhjátē	praććhájati
bhṛiǵǵati bratet	bhṛiǵǵjátē	barībhṛiǵǵjátē	bhraǵǵajati
tṛipjáti ergötzt	tṛipjátē	tarītṛipjátē	tarpájati

Der in diesen Verben stattfindenden Schwächung des ar vor j steht eine andere Erscheinung analog, dass nämlich mehrere a-Wurzeln, welche vor dem a ein j oder v haben, ihr a bei folgenden Erweiterungselemente j auswerfen und j und v zu i und u vocalisiren. Es geschieht dies am häufigsten im Passivum, seltener im Intensivum:

jáǵati verehrt	iǵjátē	jājagjátē	jāgájati
vasati wohnt	ushjátē	vāvasjátē	vāsájati
váhati trägt	uhjátē	vāvahjátē	vāhájati
Wurz. svap schlafen:	supjátē	sōsupjátē	svāpájati.

Endlich gibt es vor dem Erweiterungselemente j noch eine Art von Schwächung der Wurzelsilbe, welche darin besteht, dass ein an vorletzter Stelle stehender Nasal ausfällt:

mánthati schüttelt	mathjátē	māmathjátē	manthájati
anćati geht	aćjátē u. anćjátē	—	anćájati
svagatē umarmt	—	sāsvagjátē	svangati.

Besonders ist dies der Fall bei einigen wie panīpadjátē reduplicirten Intensiven: çrans çanīcrasjátē, dhvans danīdhvasjátē, bhrans banībhraçjátē u. a.

4. **Wurzeln mit auslautendem** a oder ā, welche in der Primärform euphonisches j einfügen (S. 272), haben vor j entweder wie in der Primärform den a-Vocal: glájati verzehrt glājátē ǵāglājátē — dájati reinigt dājátē dādājátē, — oder der a-Vocal wird in ī verwandelt: gājati singt gījátē ǵēgījāte — dhájati trinkt dhījátē dēdhījátē. Das Passiv ist hier von der Primärform zugleich durch verschiedenen Accent gesondert. Dīvādi-Verba lassen ihr ā vor dem Erweiterungselemente j ausfallen:

sjáti zerstört	sījátē	sīshījátē	sājájati

Vocalausfall mit Vocalisirung eines v in:

hvájati ruft	hūjáti	ǵōhūjátē	hvājájati.

Die Causativa sājájati hvājájati haben euphonisches j vor aj (wie die Primärform hva-j-ati). Gewöhnlich wird das Causativum der auf a ausgehenden Wurzeln durch die Endung pájati gebildet, worüber später.

Es ist schon oben bemerkt, dass Intensiva von consonantisch anfangenden Wurzeln gebildet werden, aber nicht von solchen, welche mit dem Vocale anlauten. Eigenthümlich aber sind folgende mit Vocal anlautender Intensiva, in welchen wir Reste einer in früherer Zeit zahlreicher vertretenen Intensivbildung zu erblicken haben:

átati irrt umher	atjátē	atātjátē	ātájatē.

Ebenso açāçjatē durchwandert und arārjati eilt.

Denominal-Verba des Sanskrit.

In ihrem lexikalischen Bestande unterscheiden sich die indogermanischen Sprachen Europas kaum in irgend einem anderen Puncte so sehr vom Sanskrit als durch die Verba denominalia, die dort vor allen übrigen Verben an Zahl ganz unverhältnissmässig prävaliren, während sie im Sanskrit eine durchaus untergeordnete Stellung einnehmen. Ihre Zahl ist im Sanskrit gegenüber den Wurzelverben und den aus Verbalwurzeln hervorgegangenen Stämmen eine nahezu verschwindend kleine, und selbst die vorhandenen werden zum nicht geringen Theile bloss in den Verzeichnissen der Grammatiker erwähnt, ohne sich im Gebrauche der Schriftsteller nachweisen zu lassen. Dessen ungeachtet haben die indischen Denominal-Verba für die **vergleichende** Grammatik eine über das praktische Interesse

der Sanskrit-Grammatik weit hinausgehende Wichtigkeit, denn alle Bildungsmittel für die Denominal-Verba der verwandten Sprachen finden sich auch in denen des Sanskrit wieder und lassen sich nur von hier aus richtig verstehen. In der That gehören die Formationsweisen des indischen Denominal-Verbums noch der vor der Sprachtrennung liegenden Zeit an, wie sie denn auch im Veda kaum weniger zahlreich vertreten sind als in der späteren indischen Literatur, die sich hier allerdings auch hin und wieder in Neubildungen versucht, aber im Allgemeinen die alten Triebkräfte für Denominal-Entwickelungen hat absterben lassen, ganz im Gegensatze zur späteren griechischen Sprache.

Wir haben hier zunächst die den Passivis und Causativis analog gebildeten Denominalia zu behandeln.*) Sie alle haben vor den bindevocalischen Flexionen des Präsens und Imperfectums den Halbvocal j, dem j aber geht entweder ein Consonant oder der kurze Vocal a, oder ein langes ā, oder ein langes ī, oder endlich ein langes ū (in den Veden auch kurzes i und kurzes u) voraus, und hiernach haben wir fünf Klassen zu scheiden: 1) Denominalverba auf jāmi — 2) auf ajāmi, 3) auf ājāmi, 4) auf ījāmi (ijāmi), 5) auf ūjāmi (ujāmi), jedoch kommt, was hier gleich bemerkt sein möge, bei den drei letzten Klassen viel häufiger die mediale als die active Form vor (also ājē, ījē, ūjē).

Man sollte erwarten, dass der dem jāmi vorausgehende Laut durch den Auslaut des zu derivirenden Nominalstammes bedingt sei, dass also die Denominalia, welche vor jāmi einen Consonanten haben, von consonantisch auslautenden Nominalstämmen herkommen, dass die Stämme auf kurzes a ein Denominale mit schliessendem a-jāmi bilden, die auf langes ā mit schliessendem ā-jāmi, die auf i mit schliessendem ī-jāmi, die auf u mit schliessendem ū-jāmi. In der That gehen die Denominalia auf ū-jāmi von u-Stämmen aus, im übrigen aber findet im Allgemeinen kein näherer Zusammenhang zwischen dem Ausgange des Nominalstammes und des davon derivirten Verbums

*) Die bei weitem geringere Zahl der mit aj formirten kann erst unter den consonantischen Stammerweiterungen berücksichtigt werden.

statt. So lassen insbesondere die brevifinalen a-Stämme die sämmtlichen Arten von Denominalbildungen mit Ausschluss der blos auf die u-Stämme beschränkten ūjāmi-Formation zu. Es sind diese a-Stämme zugleich diejenigen, welche für die verbale Denominalbildung die grösste Bedeutung haben, denn von anderen als den a-Stämmen wird ein denominales Verbum nur sehr selten gebildet. — Wie vorher die Passiva, Intensiva und Causativa wollen wir in dem Folgenden auch die Denominalia nicht in der ersten, sondern in der dritten Singularperson aufführen.

1. Denominalia auf jāmi mit vorausgehendem Consonanten.

Sie haben active Flexionsendungen. Hiervon abgesehen stehen sie formell — nicht der Bedeutung nach — den auf jē ausgehenden Passiva und Intensiva durchaus analog: sie haben wie diese den Accent auf dem Bindevocale (nicht wie die Dīvādi-Verba auf der Wurzelsilbe).

Vocalisch auslautende Nominalstämme verlieren vor der Denominalendung jāmi den schliessenden Stamm-Vocal:

Nom. sing.	Stamm.	Denominale.
agada-s gesund	agada	agad-játi ist gesund
pṛitanā Kampf	pṛitanā	pṛitan-játi reizt zum Kampfe
kavi-s Sänger	kavi	kav-játi besingt.

Consonantisch ausgehende Nominalstämme fügen die Endung jāmi ohne Aenderung an:

bhishaǵ Arzt	bhishaǵ	bhishag-játi heilt
namas Verehrung	namas	namas-játi verehrt,

die diphthongisch auslautenden Monosyllaba bilden das Denominale auf jāmi von der consonantisch ausgehenden Stammform:

gaus Kuh	gav	gav-játi sucht Kühe
naus Schiff	nāv	nāv-játi.

Diese Denominalbildung ist keine der üblichsten; am häufigsten kommt sie vor bei Stämmen auf as und bei Stämmen auf kurzes a, doch lässt sich das Vorkommen des zu Grunde liegenden Nomens nicht immer aus dem Sprachgebrauche nachweisen. Die folgenden Beispiele nach den Angaben der Grammatiker.

Beispiele von brevifinalen a-Stämmen: apar-játi wird ein anderer, ćaram-játi ist der letzte, avar-játi wird geringer, ambar-játi trägt zusammen, kṛipaṇ-játi lobt, ćuraṇ-játi stiehlt, ćaraṇ-játi geht, turaṇ-játi eilt, bhuraṇ-játi hält, unterhält, er-

nährt (die auf an-játi ausgehenden von abstracten Neutra auf ana-m), sukh-játi bringt Glück, duskh-játi erregt Schmerz. — Besonders hervorzuheben sind die Denominalia von componirten Stämmen, deren letztes Glied kāma (Liebe) ist und die als Nominal-Desiderativa gebraucht werden: raṇakām-játi wünscht eine Schlacht (von raṇa-kāma Liebe zur Schlacht), putrakām-játi wünscht sich einen Sohn. Auch hier ist der componirte Nominalstamm im selbstständigen Gebrauche oft nicht nachzuweisen.

Beispiele von as-Stämmen: tapas-játi thut Busse, namas-játi verehrt, duvas-játi hält eine Procession, ushas-játi es wird helle (Morgenröthe), ćanas-játi verlangt Speise, pajas-játi ist flüssig (wie Milch), iras-játi beneidet, schmäht; uras-játi ist stark, tantas-játi hat oder macht Schmerz, dravas-játi verehrt, paṇas-játi lobt, pampas-játi schmerzt, sambhūjas-játi wird wieder geboren.

2. Denominalia auf ajāmi.

Die Flexionsendungen sind gewöhnlich die activen. Die Accentuirung kommt mit der des Causativums überein; auch in den übrigen Tempora (Aorist, Futur, Perfect) werden diese Denominalia den Causativa analog formirt.

Fast durchweg ist der zu Grunde liegende Nominalstamm ein auf kurzes a auslautender: samānájati macht gleich (von samāna-s gleich), vimalájati macht berühmt, saphalájati macht fruchtbar, malinájati befleckt, timirájati verdunkelt, vidhurájati macht schlaff, — dēvájati verehrt die Götter, ćihnájati macht ein Zeichen, upa-vīṇájati spielt Kithara (von vīṇa), analōmájati schmückt das Haar, açvájatē wünscht ein Pferd, nishpatrájati entblättert (von patra), pramāṇájati gibt als Muster, mandrájatē lobt, jōktrájati verbindet, vighnájati hindert, vipāçájati löst die Fesseln (pāça), vratájati verschmäht, saṅćīvarájati sammelt Lumpen, saṅ-varmájati legt Waffen an, saṅvastrájati legt Kleider an, ut-puććhájatē hebt den Schwanz, pulakájati sträubt das Haar, mukharájati lässt ertönen, parikarmájati ziert, pallavájati redet blühend, piçunájati verräth, pratikūlájati leistet Widerstand, vāgájati verlangt Speise, tulájati wägt.

Die Bedeutung dieser Denominalia ist ihrer formellen Uebereinstimmung mit den Causativis analog überall eine transitive,

gleich viel, ob der Nominalstamm ein Adjectivum oder Substantivum ist (auch bei den wenigen Desiderativen wie vāgájati).

Sehr selten liegt dem Denominale auf ájāmi ein anderer als ein a-Stamm zu Grunde. In diesem Falle wird der Schluss des Stammes verkürzt, auslautendes ā und u fällt ab, auslautendes an und vin wird gänzlich synkopirt:

Stamm:	Denominale:
sēnā Herr	abhi-shēn-ájati führt das Heer an
laghu leicht	lagh-ájati macht leicht
bhūman Wachsthum	bhūm-ájati vermehrt
sragvin bekränzt	sraǵ-ájati macht bekränzt

aus abhi-shēn[ā]-ájati, lagh[u]-ájati, bhūm[an]-ájati.

3. Denominalia auf ājāmi, med. ājē.

Sie haben gewöhnlich die medialen, seltener die activen Flexionsendungen, die namentlich bei den von adjectivischen Stämmen abgeleiteten als Nebenformen erscheinen. Im Accente folgen sie den Passiva auf jē, betonen also den Bindevocal.

Am häufigsten werden sie von brevifinalen a-Stämmen gebildet, bei denen diese Denominalbildung auf ājāmi selbst zahlreicher als die auf ájāmi ist. Das auslautende a des Stammes ist vor dem langen ā der Endung verschwunden.

nīl-ājáti nīl-ājátē wird schwarz (Adjectivstamm nīla), pandit-ājátē wird weise, pratīp-ājátē wird, ist entfremdet, bhriç-ājáti tē wird vielfach, madra-ājáti tē wird froh, mand-ājáti tē ist, wird stumpf, lōhit-ājáti tē wird roth, harit-ājáti tē wird grün, dārun-ājátē wird furchtbar, ćapal-ājátē zittert (ćapala zitternd, ćir-ājáti tē zaudert (von ćira langsam), gih-ājáti ist krumm, tript-ājátē wird befriedigt, kasht-ājátē geht sich müde, kripan-ājátē ist unglücklich, çjām-ājátē ist schwarz, — krishnājáti macht schwarz.

sinh-ājátē sieht aus wie ein Löwe, samudr-ājátē ist wie das Meer, vrish-ājátē rennt wie ein Stier, drūm-ājátē gleicht einem Baume, amrit-ājátē ist wie Ambrosia, dās-ājáti tē wird Knecht,

dhūm-ājáti raucht (dhūma Rauch), mēgh-ājátē nubilat (mēgha Wolke), phēn-ājáti tē schäumt (phēna Schaum), dōl-ājáti oscillat, utsukh-ājátē ist voll Freude, duskh-ājátē ist voll Schmerz, kriććhr-ājátē leidet Schmerz, açr-ājátē weint (açra Thräne), pāshp-ājátē weint (pāshpa Thräne),

dēv-ājáti verehrt die Götter (= devájati), kalah-ājátē kämpft, randhan-ājáti unterwirft, kaṇv-ājátē sündigt, agh-ājáti sündigt, ushm-ājátē gibt Wärme,

açv-ājáti wünscht Pferde, āçan-ājáti wünscht Nahrung, hungert, dhan-ājáti wünscht Reichthum, ist geizig.

Viel seltnerer geht die Denominalendung ājāmi auf longifinale ā-Stämme zurück. Die Grammatiker führen an: kṛipāját fühlt Mitleid (kṛipā), kēlājáti ist ausgelassen (kēlā), ēlājáti ist ausgelassen, lēkhājáti ist ausgelassen, (vgl. oben lékhjati), kilakilājáti schreit vor Freude, hambhājátē brüllt, lēlājáti coruscat, rēkhājáti laudat, vexat.

Nominalstämme auf as, at, an synkopiren diese Ausgänge vor folgendem ājāmi.

as-Stämme: suman[as]-ājáte zu suman-ājáte wird froh; ebenso durman-ājáti und unman-ājátē wird traurig, ōǵ-ājátē wird hell, stark, rabh-ājátē wird verborgen, varć-ājátē erglänzt, çućivarć-ājátē wird mit reinem Glanze begabt; — araǵ-ājátē macht staublos. Hierher auch wohl paṇājáti lobt vgl. paṇasjáti.

at-Stämme: tṛip[at]-ājátē zu tṛip-ājátē wird befriedigt; ebenso bhram-ājátē wird Flüchtling, çaçv-ājátē wird unvergänglich, vançājátē wird getäuscht, vēh-ājátē abortum facit.

an-Stämme: rāǵ[an]-ājátē zu rāǵ-ājátē wird König.

In diesen Bildungen ist deutlich die intransitive Bedeutung zu erkennen; die Transitiva wie kṛishṇājáti, die hier durch den Druck hervorgehoben sind, sind sehr vereinzelt. Oft hat sich die Bedeutung zu einem intransitiven Insentivum specialisirt, selten kommt die Desiderativ-Bedeutung vor. So schliesst sich die Denominalbildung auf ājátē der begrifflichen Function nach zunächst an die Passivbildung játē an, und hiermit hängt auch das Vorwalten der medialen Flexionsendungen zusammen.

4. Denominativ auf ījāmi (vedisch auch ijāmi).

Sie sind den vorher besprochenen auf ājāmi nahe verwandt: auch bei ihnen herrscht die Accentuation der Passiva (betonter Bindevocal), die Bedeutung ist vorwiegend die intransitive (selten desiderative), die Flexion gewöhnlich die des Mediums. Im älteren Sanskrit (dem Veda) ist das anlautende ī der Endung auch bisweilen ein kurzes.

Stämme auf brevifinales a verlieren vor dem ī der Endung ihren auslautenden Vocal: ćitr-ījáte ist wunderbar (von

ćitra), prājaçćitt-ījátē ist zu sühnen, mitr-ījátē beweist sich als Freund, adhvar-ījátē opfert, putr-ījátē wünscht einen Sohn, die beiden letzteren im Veda auch adhvar-ijátē, putr-ijátē (mit kurzem i).

Stämme auf longifinales ā: malā malījati.

Stämme auf i: patījátē wünscht einen Gatten (vom Stamme pati), kavījátē (= kavjátē S. 285), sakhījátē ist Feind; die beiden letzteren in den Veden auch kavijátē, sakhijátē (mit kurzem i).

Stämme auf einen Consonanten erleiden Abfall desselben: mahat mah-ījátē gilt als gross, duskhin duskh-ījáti, çućis çuć-ījátē wird rein. — Die auf tar auslautenden Stämme verlieren ihr a: kartar (Nom. sg. kartā) kartr-ījáti.

5. Denominalia auf ūjāmi (vedisch auch ujāmi).

Sie werden nach S. 284 bloss von Stämmen, welche auf u oder ū ausgehen gebildet. Ihre Accentuation wie bei denen auf ājāmi und ījāmi. So: asūjátitē ist böse, feindlich (vom Stamme asu), mantūjáti wird traurig, vishnūjátē ist wie Vischnu, çatrūjáti ist Feind; — kaṇḍūjati tē kratzt (vom langvocaligen Stamme kaṇḍū). — In den Veden wechselt langes ū der Denominalendung mit kurzem: çatrujátē und çatrūjátē, vasujáti und vasūjáti ist gut, sukratujáti und sukratūjati, ishujáti und ishūjáti. — Desiderativbedeutung in gātujáti will machen, dass etwas fliesst.

Nicht bloss der Accent, sondern auch die später zu erörternde Formation der übrigen Tempora und zum grossen Theile auch die transitive oder intransitive Bedeutung zeigt, dass die Denominalia auf jāmi ājāmi ījāmi ūjāmi den Passivis, die Denominalia auf ajāmi den Causativis verwandt sind. Was freilich die Endungen ājāmi und ījāmi anbetrifft, so haben dieselben unter den Passivis keine Analogie, man müsste denn die nicht entsprechenden Wörter wie glā-játē wird verzehrt, nījátē wird geführt, bei denen ā und ī zur Wurzel gehört, vergleichen wollen. Auch zu den Denominalien auf ūjati wollen sich keine anderen Parallelen als Wörter wie bōbhū-játē darbieten, und diese Analogie ist in sofern völlig zutrefffend, als auch das ū der Denominalia auf ūjati stets dem zu Grunde liegenden No-

minalstamme angehört, ebenso wie das ū in bōbhū-jā́tē der Verbalwurzel. Dass vor dem Verbalausgange jati jatē vorkommende ū (in den Veden auch u) scheint daher in keinem Falle zur Verbal-Endung zu gehören. Ueberblicken wir die übrigen hier in Rede stehenden Verbalausgänge:

I. jati, jatē.

Dīvādi-Verb.:	tṛíp-jati ergötzt
Passivum:	tud-jā́tē wird geschlagen
Intensivum:	tōtud-jā́tē schlägt stark
Denominale:	namas-játi verehrt.

II. ajati.

ćuradi-Verb:	ćor-ájati stiehlt
	kā́m-ajati liebt
Causativum:	tōd-ájati schlägt
Denominale:	samān-ájati macht gleich.

III. ājáti.

Denominale:	gōpājáti beschützt
	nīl-ājátē wird schwarz.

IV. ījáti, ijáti.

Denominale:	ṛit-ījátē streitet
	putr-ijáti / putr-ījáti wünscht einen Sohn.

Für die IIte Formation gilt Accentuation des dem j vorausgehenden Vocales als Gesetz, von welchem nur sehr wenig Verba wie kā́majati, die eigentlich zur ćuradiklasse gerechnet werden sollten, eine Ausnahme machen. Für alle übrigen Formationen wird der Bindevocal accentuirt mit Ausnahme der Dīvādi-Verba. Die Gemeinsamkeit des Accentes scheint darauf hinzudeuten, dass wir die IVte Formation (ījáti, Ved. íjati) in einen nähern genetischen Zusammenhang mit der Isten (játe) als mit der IIten (ájatē) zu bringen haben. Dafür spricht auch die an das Passivum auf jā́tē sich annähernde intransitive Bedeutung der meisten Denominalia auf ījáti. Die Vedensprache, die einerseits in IV neben ījati auch ijati darbietet und andererseits in I statt jati jatē auch die das j vocalisirende Form iati iatē aufweist, wird den Zusammenhang beider Formationen zu vermitteln im Stande sein:

tud-j-átē, vgl. den vedischen Compar. nav-j-ans
tud-i-átē
putr-ij-áti
putr-īj-áti, rit-īj-átē, vgl. den Compar. nav-īj-ans.

Wer möchte behaupten, dass das tud-i-atē der Veden jünger sei als tud-j-atē? Es dürfte wohl das Gegentheil anzunehmen sein, dass das im späteren Sanskrit allein übliche tud-j-atē ein Resultat des erst später mit voller Consequenz durchgeführten Lautgesetzes ist, welches die Vermeidung des Hiatus gebietet, dass also das in den Veden noch geduldete iati das Anfängliche ist. Das lange ī in ṛit-īj-átē und analog ausgehenden Denominalia wird dann als eine Verlängerung des i von tud-i-áte zu fassen und seinem Wesen nach damit zu identificiren sein; das hinter dem ī sich zeigende j ist ein lediglich euphonisches Element (wie in den Optativformen der zweiten Conjugationsklasse īјus īјāthām īјātām). Eine vollständige Parallele bietet die Comparativendung īјas, welche in den Veden auch jas oder ias lautet: das vedische nav-j-as oder nav-i-as (neuer) entspricht dem tud-i-ate tud-j-atē, das gleichbedeutende vulgäre nav-īj-as dem ṛit-īj-átē putr-īj-atē.

Resultat: Das Indische gibt durch Anfügung des späterhin stets in j veränderten Vocales i der Wurzel Passiv- und unter gleichzeitig eintretender Reduplication Intensiv-Bedeutung; sie wendet denselben aber auch zur Bildung denominaler Stämme an. Dieser Vocal i konnte aber auch in verlängerter Form (als ī) gebraucht werden, doch findet sich langes ī bloss bei der Wurzel art und einer Zahl von Denominalia und zwar im vulgären Sanskrit mit einem zur Hiatusvermeidung euphonisch hinzugefügten j, während die Vedasprache dies lange auch in ij auflösen kann (vgl. die Declination von bhī-s gen. bhij-as).

Eine Verstärkung des i durch vorgesetztes a zum Diphthongen ai, der wegen der Hiatusvermeidung zu aj wird, dient zur Bezeichnung des Causativbegriffes der Wurzel so wie zur Bildung transitiver Denominalia. Wie i zu ī (ij īj) verlängert wird, so tritt auch eine Verlängerung des aj zu āj ein. Man sollte erwarten, dass auch dies verlängerte āj causative Verba bildete, doch nährt es sich in seiner Bedeutung vielmehr dem nicht durch a erweiterten Suffixe i (īj), denn die

meisten Denominalia dieser Art haben entschieden intransitive Bedeutung.

Stämme auf i und ai im Prakrit.

Das Indische hat die verbalen i- und ai-Stämme in verhältnissmässig grosser Treue und Unversehrtheit festgehalten. Insbesondere zeigt sich dies gegenüber den verwandten Sprachen Europas, wo sich jene Formen durch das Einwirken bestimmter Lautgesetze in einer Weise umgeformt haben, dass deren ursprüngliche Identität mit den altindischen nicht leicht in die Augen fällt. Aber fast die nämlichen Umbildungen wie in den europäischen Sprachen haben die i- und ai-Stämme späterhin auch innerhalb des Indischen, nämlich in der auf das Sanskrit folgenden Periode des Prakrit erlitten, und wenn die vergleichende Grammatik sich auch sonst des Eingehens auf das Prakrit enthalten kann, so ist doch gerade hier ein Punkt, wo sich das Herbeiziehen desselben schwer umgehen lässt.

Das Prakrit hat den Indicativ und den Imperativ sowie die Participia des Präsens behalten, von den übrigen Modi des Präsens zeigen sich nur einzelne Spuren, vom Imperfectum kaum Eine. Die gewöhnliche Flexion ist die active, auch für die passiven Verba, doch haben sich hin und wieder auch Medialformen gehalten, jedoch ohne dass sie eine andere Bedeutung als die Activformen hätten. Am häufigsten kommt die Medialform für 2 sing. Imperativ vor (aus altem asva ist assu oder assa geworden), die deshalb auch auf der umstehenden Tabelle neben der gleichbedeutenden Activform angemerkt ist.

Ueber das Verhältniss der Prakritischen Flexionsendungen zu denen des Sanskrit bedarf es nur weniger Worte. Für mehrere Personen kommen zweifache oder gar dreifache Formen vor, die sich aus einer einzigen des Sanskrit entwickelt haben; wir haben sie der Kürze wegen nur für das in erster Columne stehende kuppâmi angegeben, doch gerade so wie hier bestehen sie auch für die den übrigen Columnen angewiesenen

Passiva, Dīvādi-Verba und analoge Denominalia,		Causativa, ćurādi-Verba und analoge Denominalia.	
Präsens Ind.		**Präsens Ind.**	
kup-pāmi	ganth-īāmi	vēs-aāmi	munć-ēmi
kup-pasi	ganth-īasi	vēs-aasi	munć-ēsi
kup-padi, ai	ganth-īadi	vēs-aadi	munć-ēdi
kup-pāma, āmo, ămu	ganth-īāma	vēs-aāma	munć-ēma
kup-padha, adhan, aha	ganth-īadha	vēs-aadha	munć-ēdha
kup-pandi	ganth-īandi	vēs-aandi	munć-ēndi.
Imperativ.		**Imperativ.**	
{kup-pa {kup-passa, passu	{ganth-īāhi {ganth-īassa	{vēs-aati {vēs-aassa	{munć-ēhi {munć-ēsu
kup-padu, pau	ganth-īadu	vēs-aadu	munć-ēdu
kup-padha adhañ aha	ganth-īadha	ves-aadha	munć-ēdha
kup-pandu	ganth-īandu	vēs-aandu	munć-ēndu
Partic. act.		**Partic. act.**	
kup-panta	ganth-īanta	vēs-aanta	munć-ēnta
Part. pass.		**Fart. pass.**	
kup-pamāna	ganth-īamāna	vēs-aamāna	munć-ēmāna.

Paradigmata. Die vocalischen Elemente der Endungen sind im Ganzen dieselben geblieben wie im Sanskrit, nur dass das lange ā willkürlich verkürzt werden kann; von den Consonanten sind die Muta fast sämmtlich erweicht worden, bisweilen auch ausgefallen (ati zu adi oder a-i, atu zu adu, anti zu andi, atha zu adha oder aha). Nasalische Erweiterung in 2 plur. adhañ. Das Part. act. hat wie im Germanischen (S. 251) den Auslaut a erhalten. Die Imperativendung hi ist aus der zweiten Conjugationsklasse eingedrungen. Für die Wurzelverba des Prakrit (den Bhū-ādi- und Tudādi-Verben des Sanskrit entsprechend) ist die Flexion dieselbe wie bei kup-pāmi u. s. w. Es bedarf daher für dieselbe keines besonderen Paradigmas.

Passiv- und Causativ-Bildungen sind im Prakrit ziemlich häufig geblieben. Wie im Sanskrit zeigt sich die passive und causative Formation aber auch bei einer Anzahl Verben, welchen die Passiv- und Causativ-Bedeutung fehlt (Divādi- und ćuradi-Verba). Die Zahl derselben ist ungleich grösser

als im Sanskrit, denn manches Bhuâdi- oder Tudâdi-Verbum des Sanskrit ist im Prakrit zu einem ćuradi-Verbum geworden. Endlich wird sowohl die den Passivis wie die den Causativis eigenthümliche Formation zur Bildung von Denominalia verwandt.

1. Passiva und Dîvadi-Verba nebst den ihnen analogen Denominalia. Die Passiva stimmen in den Ausgängen völlig mit den Dîvadi-Verba überein; die Anwendung der Medialendungen für die Passiva hat aufgehört. Alle die hierher zu zählenden Arten von Verben aber werden auf zweierlei Weise flectirt, entweder wie das Paradigma kup-pâmi oder wie das Paradigma ganth-îami. Es findet nämlich entweder Verdoppelung des wurzelauslautenden Consonanten statt oder es tritt zwischen den Wurzelauslaut und die Flexionsendungen ein langes î. Die Verdoppelung des wurzelauslautenden Consonanten ist aus dem j des Sanskrit entstanden, welches nach einem dem Prakrit allgemeinen Lautgesetze dem vorhergehenden Consonanten assimilirt wird. So ist Sanskr. kupjâmi bin erzürnt im Prakrit zu kuppâmi geworden. Aber nicht überall hat diese Assimilation des j stattgefunden. Im letzteren Falle nämlich findet die in der zweiten Columne stehende Formation auf îâmi statt, welche bei den Dîvadi-Verben selten, bei den Passivis dagegen die gewöhnlichere ist. So ganth-îâmi von der im Prakrit ihres r beraubten Wurzel granth. Man nimmt an, dass das lange î durch verlängernde Vocalisirung aus dem j des Sanskrit entstanden sei. Allerdings gestaltet sich die inlautende Verbindung ja des Sanskrit im Prakrit regelmässig zu ia um, aber die überall constante Länge des in Rede stehenden i deutet darauf hin, dass der Entstehungsprocess ein anderer ist, dass nämlich das îâmi des Prakrit aus dem îjâmi des Sanskrit hervorgegangen ist. Die Verwandtschaft dieses îjâmi mit jâmi ist S. 291 besprochen. Die frühere Sprachperiode des Indischen hat diese langvocalische Nebenform von jâmi hauptsächlich nur für Denominalia und auch hier nur in beschränktem Umfange angewandt, die Periode des Prakrit hat ihr eine viel grössere Ausdehnung eingeräumt und sie vielfach an Stelle des alten passiviven jê jasê jatê u. s. w. treten lassen, welches seinerseits da, wo es für das Passivum festgehalten wurde, sein j dem vorausgehenden Consonanten assimiliren müsste.

2. **Causativa und ćuradi-Verba nebst den ihnen analogen Denominalia.** Auch hier bestehen dem ajāmi des Sanskrit gegenüber zwei Formationsarten, die wir an den Paradigmata vēs-aāmi und munć-ēmi dargestellt haben. Beide Formationen scheinen für ein und dasselbe Verbum im Gebrauche gewesen zu sein, doch ist die erste Bildung (auf aāmi) nicht so häufig als die zweite (auf ēmi). Das alte ajāmi des Sanskrit ist nämlich im Prakrit in einer zweifachen Weise umgestaltet worden. Entweder ist das mittlere j elidirt, nach dessen Verluste ajāmi zu aāmi geworden ist (das Prakrit nimmt an einem Hiatus keinen Anstoss). Oder es hat eine das alte aja zu ē umgestaltende Contraction stattgefunden. Aber in welcher Weise haben wir uns diese Contraction zu fassen? Man könnte denken, dass die des mittleren j beraubten Vocale aa (in vēsaadi) contrahirt worden seien und zwar statt ā zu ē. Von einer solchen Contraction findet sich aber im Prakrit kein Beispiel (vgl. Lassen instit. ling. Pracrit. p. 125). Es wird der sprachliche Vorgang hier schwerlich ein anderer gewesen sein können, als dass von der Lautcombination aja zuerst das zweite a (der Bindevocal) geschwunden und dann aj zu ē contrahirt worden ist, ein Process, wofür Lassen a. a. O. S. 176 weitere Parallelen gibt.

---

i- und ai-Stämme im Griechischen.

Das Griechische bildet durch das im Präsens und Imperfectum affigirte ι, um uns der Bequemlichkeit wegen die indischen Termini anzueignen häufig Dīvādi-Verba und Denominalia, bisweilen auch Intensiva (unter gleichzeitiger Anwendung der Reduplication), aber keine Passiva (später wird sich zeigen, dass die Passiva des Aoristes aus jenem i hervorgegangen sind). Durch affigirtes ai bildet es ćuradi-Verba und Denominalia, bisweilen auch Intensiva, aber es fügt dasselbe niemals der Wurzel an, um Causativa zu bilden. Diejenigen Function also, welche i und ai im Sanskrit vorzugsweise übernimmt und auch noch im späten Prakrit behalten haben, die Passiv- und Causativbedeutung der Wurzelverba ist diesen Affixen im Griechischen wenigstens für das Präsens und Imperfectum verloren gegangen.

Was die Form betrifft, so finden sich im Griechischen die sämmtlichen Bildungen wieder, die wir oben für das Sanskrit unterschieden haben.

1. Indisches jāmi (Ved. auch iāmi) wird im Griechischen zu ιω, so jedoch, dass das ι dieser griechischen Endung mehrfache Umbildungen nach den Lautgesetzen dieser Sprache erbilden hat.

2. Indisches ījāmi (Ved. auch ijāmi) wird im Griechischen zu ῑω oder ίω (mit langem oder kurzem ι).

3. Indisches ūjāmi (Ved. auch ujāmi) wird im Griechischen zu υίω, ῡ́ω, ύω.

4. 5. Indisches ajāmi und ājāmi ist im Griechischen zu ειω έω, αιω άω, όω, ᾱω geworden.

Wir können für das Griechische die drei ersten Formen und ebenso auch die beiden letzten (4. 5.) zusammenfassen.

Bildungen auf ῑω ιω ύjω ευjω.

a) Dīvādi-Verba.

I. Die meisten auf ν ϱ λ ausgehenden Wurzeln des Griechischen sind im Präsens und Imperfect zu Dīvādi-Verben geworden, d. h. sie haben vor dem Bindevocale den Vocal i angenommen. Wie im Sanskrit (S. 280) ist der Wurzelvocal alsdann ein kurzer. Doch ist das i stets einer Veränderung unterworfen. Entweder ist es (wie durchgängig im Prakrit) dem wurzelauslautenden Consonanten assimilirt, oder es ist von seiner Stelle gewichen und epenthetisch dem Wurzelvocale hinzugefügt, mit dem es sich zu einer diphthongischen oder monophthongischen Länge verbindet (mit α und ε zu αι, ει, mit ι zu ῑ, mit υ zu ῡ).

Epenthese des i findet in den meisten griechischen Dialecten hinter ν und ϱ, selten hinter λ statt:

καίνω tödte aus *κανιω*, *μαίνομαι* rase, *ῥαίνω* sprenge, *σαίνω* wedele — *κτείνω* aus *κτενιω* tödte, *τείνω* strecke, *θείνω* schlage — *σῑ́νομαι* schade aus *σινιομαι*, — *πλῡ́νω* wasche aus *πλυνιω*, *ἀμῡ́νω* wehre ab.

σαίϱω fege aus *σαϱιω*, *χαίϱω* freue mich, *πταίϱω* niese — *κείϱω* scheere aus *κεϱιω*, *μείϱομαι* erlange, *πείϱω* durchbohre,

τείρω reibe auf, σπείρω säe, φθείρω verderbe — δύρομαι wehklage aus δυριομαι, φύρω mische, σύρω schleife.

ὀφείλω bin schuldig aus ὀφελιω, εἴλω dränge.

Assimilation des ι findet in allen griechischen Dialecten bei den meisten auf λ ausgehenden Wurzeln statt:

ἅλλομαι springe aus σαλιομαι, πάλλω schüttele, βάλλω werfe, σφάλλω mache wanken, θάλλω blühe, ἰάλλω werfe — κέλλω lande (aus κελιω), τέλλω vollende, μέλλω habe vor, στέλλω sende, σκέλλω dörre — τίλλω raufe (aus τιλιω), ἴλλω verdrehe die Augen.

Ausserdem kommt Assimilation des ι im lesbischen Dialecte auch bei den auf ν und ρ ausgehenden Wurzeln vor, wo es die übrigen Dialecte epenthetisch verwenden:

φθέρρω = φθείρω aus φθεριω, σπέρρω = σπείρω, δέρρω = δείρω, ἀγέρρω = ἀγείρω, ἐγέρρω = ἐγείρω.

κρίννω = κρῖνω aus κρινιω, κλίννω = κλῖνω, σίννομαι = σῖνω, ὀρίννω = ὀρῖνω.

II. Ferner sind mehrere auf eine dentale oder gutturale Muta ausgehende Wurzeln zu Dîvâdi-Bildungen geworden. Als dann findet weder Assimilation noch Epenthese des ι statt, vielmehr vereinigt sich die auslautende Dentalis oder Gutturalis mit demselben zum Zischlaute σσ (attisch dafür ττ) oder ζ.

φραδια zu φράζω sage, χαδιω zu χάζω weiche, πλατιω zu πλάσσω bilde — ἑδιομαι zu ἕζομαι sedeo, ἰδιω zu ἵζω sîdo, χεδιω zu χέζω caco, — ὀδιω zu ὄζω oleo — σχιδιω zu σχίζω spalte, κνιδιω zu κνίζω ritze — κλυδιω zu κλύζω bespüle.

κραγιω zu κράζω rufe, σταγιω zu στάζω tröpfele, σφαγω zu σφάζω oder σφάττω schlachte, φραγιω zu φράσσω umzäune, μαγιω zu μάσσω berühre, δραχιομαι zu δράσσομαι greife, κλαγγιω zu κλάζω töne (mit Wegfall des Nasales) — ῥεγιω zu ῥέζω färbe — φρικιω zu φρίσσω starre — μυγιω zu μύσσω schneuze, πτυχιω zu πτύσσω falte. Alle diese Verba haben kurzen Vocal. Die bisweilen auch im Sanskrit bei den Dîvâdi-Verben und Passiven vorkommende Länge eines wurzelhaften a erscheint griechisch in folgenden: πρᾱγιω zu πράσσω handle, πληγιω zu πλήσσω schlage, πηγιω zu πήσσω mache fest, πτηκιω zu πτήσσω fürchte, setze in Furcht, βηχιω zu βήσσω huste.

III. Endlich sind einige vocalisch auslautende Wurzeln durch ι erweitert worden, welches sich dann mit dem vorausgehenden Vocale vereint hat.

Hierher zunächst die ursprünglich auf au (av) ausgehenden Wurzeln kau klau dau: *κάϝ-ιω* zu *καίω* zünde an, *κλᾱϝ-ιω* zu *κλαίω* weine, *δᾱϝιω* zu *δαίω* zünde an (die im Attischen ohne *ι* gebildet werden: *κᾱ-ω* aus *κᾱ́ϝ-ω*, *κλᾱ́-ω* aus *κλᾱ́ϝ-ω*. Vielleicht auch einige der S. 271 angeführten Verba, in denen das *ι* auch als euphonischer Trennungslaut gefasst werden kann:

Sodann haben im epischen Dialecte einige Wurzeln auf u ein i angenommen, nachdem sie den Wurzelvocal zu *ευ εϝ* verstärkt hatten: *θευ-ιω θεϝ-ιω* zu *θείω* laufe, *πλευ-ιω πλεϝ-ιω* zu *πλε-ω* schiffe, *πνευ-ιω πνεϝ-ιω* zu *πνέω* hauche, *κλευ-ιω κλεϝ-ιω κλείω* mache berühmt. Die diphthongische Verstärkung des wurzelhaften u vor folgendem i ist gegen die Norm des Sanskrit. — Keine Diphthongisirung des u findet statt in *θυίω* neben *θύω* rase und in dem lesbischen *φυίω* neben *φύω* werde. Die ursprüngliche Form wird hier keine andere als *θῡ-ίω φῡ-ίω* (*θύ-jω φύ-jω*) gewesen sein, vgl. Skr. bhū-jâtē.

Zu den Dīvādi-Verben gehört auch noch *κυλ-ίω* (Nebenform von *κυλ-ίνδω* wälze). Wir haben hier ein einziges Beispiel von der Anfügung eines langen ī an die Verbalwurzel, entsprechend dem Sanskrit rit-ījâtē.

b) Intensiva.

Passiva auf *ιω* kennt das Griechische nicht, dagegen hat es einige reduplicirende Bildungen auf *ιω* erhalten, die bis auf ihre activischen Flexionsendungen genau den griechischen Intensiva der ersten Conjugationsklasse wie tatap-jâtē ćankan-jâtē entsprechen. Deutlich lässt sich in den hierher gehörenden griechischen Verben auch der ihrer Bedeutung zu Grunde liegende Intensiv-Begriff erkennen, obwohl sich die Intensivität nicht in derselben Weise wie im Sanskrit zeigt. Das *ι* der Endung *ιω* hat dieselben lautlichen Umbildungen erfahren, wie sie S. 296 bei den Dīvādi-Verben angegeben sind.

πα-φλαδ-jει zu *παφλάζει* braust, rauscht, schäumt, daneben das nicht reduplicirte *φλάζει* stammelt — *κα-χλαδ-ιει* zu *καχλάζει* klatscht, plätschert, daneben das nicht reduplicirte *χλάζει* schwellt an, rauscht — *παι-παλ-ιω* zu *παιπάλλω* (Hesych) neben *πάλλω*.

Andere ähnliche Bildungen wie *βαμβαίνω παμφαίνω παιφάσσω* haben vor dem Affixe *ι* nach einen consonantischen Laut und gehören daher zu den consonantischen Erweiterungen der Wurzel.

c) Denominalia.

I. Analog den indischen auf jāmi.

Sie gehen wie im Sanskrit entweder von vocalischen Stämmen aus, deren Vocalauslaut vor ι abfällt, oder von consonantischen Stämmen. Die Behandlung des ι nach Maassgabe des vorausgehenden Consonanten ist dieselbe wie vorher bei den Dīvādi-Verben.

o-Stämme: (vgl. Skr. agada-s agad-jāmi) καθαρό-ς καθαρ-ιω zu καθαίρω reinige, γεραίρω aus γεραριω beehre, ἵμερο-ς ἱμείρω habe Begier, κινυρό-ς κινύρομαι klage, μινυρό-ς μινύρομαι beklage, — δαίδαλο-ν δαιδάλλω mache ein Kunstwerk, αἰκάλο-ς αἰκάλλω schmeichle, ἄγγελο-ς ἀγγέλλω bin Bote, αἰόλο-ς αἰόλλω bewege schnell, ναυτίλο-ς ναυτίλλω schiffe, ποικίλο-ς ποικίλλω mache bunt, καμπύλο-ς καμπύλλω mache krumm, — πάταγο-ς (παταγ[ο]-ιω zu) κατάσσω schlage, λευκό-ς λεύσσω sehe, leuchte, μαλακό-ς μαλάσσω mache weichlich, φάρμακο-ν φαρμάσσω gebe Arznei — πυρετό-ς (πυρετ-ιω) zu πυρέσσω fiebere, ἀπινυτό-ς ἀπινύσσω bin unverständig.

ā(η)-Stämme: παλαχή (παλαχ(η)-ιω) zu παλάσσω lose, ἁρμογή ἁρμόζω füge, ὀλολυγή ὀλολύζω schreie, ἀλλαγή ἀλάσσω verändere.

υ-Stämme: γλυκύ-ς (ἐγγλυκ[υ]-ιω zu ἐγγλύσσω bin süsslich.

Stämme auf auslautendes ς (vgl. Skr. tapas-játe) verlieren nach griechischem Lautgesetze das ς des Stammes vor dem folgenden ι, welches sich im epischen Dialecte gehalten hat, sonst aber geschwunden ist: τέλος (τελεσ-ιω zu) τελείω τελέω beende, νεῖκος νεικείω νεικέω schmähe, ἄκος ἀκείομαι ἀκέομαι helfe, πένθος πενθείω πενθέω traure, ῥῖγος ῥιγείω ῥιγέω friere, οἰνοβαρής (οἰνοβαρεσ-ιω) zu οἰνοβαρείω οἰνοβαρέω bin trunken.

Stämme auf andere Consonanten (vgl. Skr. bhishag-jāmi S. 285): χάρακ-ς (χαράκ-ιω zu) χαράσσω mache spitz, ἄνακ-ς ἀνάσσω herrsche, φύλακ-ς φυλάσσω bewache, ἕλικ-ς ἑλίσσω winde, ὄρυχ-ς ὀρύσσω grabe, θώρᾱκ-ς θωράσσω bewaffne, κήρῡκ-ς κηρύσσω mache durch einen Herold bekannt, μάστῑγ-ς μαστίζω peitsche; — mit Ausfall eines Nasales: σύριγγ-ς συρίζω pfeife, θώμιγγ-ς θωμίζω schnüre — ἱμάς (Stamm ἱμαντ) ἱμάσσω geisseln, κόρυς (κορυθ) κορύσσω rüste, μέλι (μελιτ) βλίσσω βλίττω suche Honig (statt μβλίττω mit ausgefallenem Wurzelvocale — die auf ν ausgehenden Stämme behalten in der Denominalform auf ιω vor ihrem ν den ursprünglichen Vocal a, der im Nomen

häufig zu *ε* und *ο* (*η* und *ω*) abgelautet worden ist: *μέλᾱς*, Stamm *μέλαν* (*μελανιω* zu) *μελαίνω* schwärze, — *ποιμήν ποιμέν-ος ποιμαίνω* bin Hirte, *τέκτων τέκτον-ος τεκταίνω* — *εὔφρων εὔφρον-ος εὐφραίνω*. Hierher sind wahrscheinlich auch die auf *αίνω* ausgehenden Denominalia der Neutra auf *μα* zu ziehen wie *σῆμα σημαίνω* bezeichne, *κῦμα κυμαίνω* brause (es ist eine auf Nasal ausgehende Stammform *σῆμαν κῦμαν* u. s. w. vorauszusetzen, die sich freilich nicht in der Flexion des Nomens erhalten hat).

II. Analog indischem ījāmi (Ved. ijāmi).

Hierher gehören zunächst die von *ι*-Stämmen gebildeten Verba: *κόνι-ς κονίω* bestaube, *μῆνι-ς μηνίω* grolle, *μῆτι-ς μητίομαι* ersinne, *δῆρι-ς δηρίω* kämpfe, *μάστι-ς μαστίω* geissele, *κληϝί-ς κλεϝί-ς κληϝίω κλεϝίω; κηκῖ-ς ἀνακηκίω* quelle hervor. Diese Bildungen sind genau dieselben wie im Sanskrit sakhi-s sakhījatē Ved. auch sakhijátē, kavi-s kavījátē, Ved. auch kavijátē. Im späteren Sanskrit kommt bloss langes ī vor, in den Veden auch kurzes. Im Griechischen ist umgekehrt kurzes *ι* das gewöhnliche, langes ī hat sich in *κονίω* erhalten

sakhi-s	sakhījátē	*δῆρι-ς*	*δηρίω*
sakhi-s	sakhījátē	*κόνι-ς*	*κονῖω*.

Sowohl in sakhijatē wie in sakhījátē ist die ursprüngliche Endung īatē: zur Vermeidung des Hiatus hat sich das lange ī das eine Mal in ij aufgelöst und ist dadurch kurz geworden, das andere Mal ein euphonisches j zugesellt und ist dann lang geblieben. So ist auch für die entsprechenden griechischen Denominalia folgender geschichtlicher Process anzunehmen

δηρῖω	*κονῖω*
δηρίjω	*κονῖjω*
δηρίω (vgl. *κῖς κιός*)	*κονίω*.

Ob das *ι* des Nominalstammes lang oder kurz ist, ist hierbei gleichgültig, vgl. *κηκῖ-ς κηκίω*.

Wie im Sanskrit, so beschränkt sich auch im Griechischen die in Rede stehende Denominalendung nicht blos auf i-Stämme, und zwar wird dann im Sanskrit nicht bloss der Vocal der Stammes-Endsilbe, sondern auch der Consonant synkopirt:

putra-s	putr-ījátē, putr-ījátē
mahat	mah-ījatē.

Dasselbe ist auch im Griechischen geschehen. Ein sicheres

Beispiel gibt das Wort ἶδος, von welchem mit Ausfall des ος ein Denominalia ἰδῑω und ἰδίω (mit langem oder kurzem ι gebildet wird:

ἶδος ἰδῑει, ἰδ-ίει

Ziehen wir das schon oben angeführte Dīvādi-Verbum κυλίω, welches dem Skr. rit-ījátē entspricht, herbei, so ergibt sich, dass beide Sprachen bei der in Rede stehenden Bildung trotz des seltenen Gebrauches, den sie beide von ihr machen, sich bis ins Einzelste parallel stehen.

III. Analog indischem ūjāmi Ved. auch ujāmi.

Auch im Griechischen kommt die Bildung ūjāmi nur bei u-Stämmen vor. Das spätere Sanskrit hat ausschliesslich langes ū, das Veda-Sanskrit dagegen wechselt zwischem langem und kurzem in demselben Worte und mit ihm stimmt das Griechische überein. In beiden Fällen hat im Griechischen das j Ausfall erlitten und die Endung lautet somit ῡω oder ύω.

	langes ū:		kurzes u:
çatru-s	çatrūjáti	und	çatrujáti ist peinlich
δάκρυ	δακρῡει	und	δακρύει weint
	[aus δακρῡjει]	[aus	δακρύjει].

So noch γῆρυ-ς γηρῡω und γηρύω lasse erschallen. Sonst ist im Griechischen kurzer Vocal im Gebrauche: ἰθύ-ς ἰθύω richte gerade, κόρθυ-ς κορθύω häufe, μεθυ μεθύω bin trunken.

Von Stämmen mit langem ῡ (vgl. Sanskr. kaṇḍū kaṇḍūjati) hat das Griechische in den Denominalia langes ῡ häufiger als kurzes: ἀχλῡ-ς ἀχλῡω werde oder mache dunkel, ἰσχῡ-ς ἰσχῡω bin stark, ὀϊζῡ-ς ὀϊζῡω und ὀϊζύω jammere, πληθῡ-ς πληθῡω.

Die Lesbier scheinen das hinter υ verschwundene j in der Vocalform ι behalten zu haben. Aehnlich im Epischen das seinem Ursprunge nach dunkel ὀπυΐω eheliche.

Neben den υ-Stämmen hat das Griechische noch zahlreiche verwandte Stämme auf ευ, die dem Sanskrit fehlen. Die Denominalia derselben werden so gebildet, dass die bindevocalischen Endungen unmittelbar an den Diphthongen ευ angefügt werden: βασιλεύ-ς βασιλεύω, βραβεύω, φονεύω u. s. w. Ursprünglich wird auch hier vor den bindevocalischen Endungen ein j gestanden haben: βασιλεύjω.

Bildungen auf altes aiāmi āiāmi.

Nur selten hat sich das ursprüngliche ai (aj) der Endung als Diphthong erhalten. Der durchgreifenden Norm nach ist das j der Endung ajāmi ausgefallen, so dass hierin das Griechische mit der selteneren Behandlungsweise des ajāmi im Prakrit (vēsaāmi) überein kommt. Der vor i oder j stehende Vocal a ist entweder *α* geblieben oder er ist zu *ε* oder *ο* abgelautet worden, so dass dem indischen ajāmi im Griechischen folgenden Formen gegenüberstehen:

	ajāmi	
αιω	*ειω*	[*οιω*]
άω	*έω*	*όω*

Beispiele der Form *οιω* sind nicht nachzuweisen. Auch *αιω* und *ειω* kommt nur in einigen wenigen Denominalia des epischen Dialectes vor:

ἀϑρείω schaue, *μαχείομαι* kämpfe, *ἀπειλείω* drohe, *οἰκείω* wohne, *ὀκνείω* zaudere, *κελευϑείω* wandere.

παλαίω ringe; bei den späteren Epikern findet sich auch *ἰσαίω* gleiche, *διχαίω* trenne, *βιαίω* bezwinge. Hierher auch die ćurādi-Verba *κεραίω* mische, *κεδαίω* (bei Nicander) zerstreue, *κρεμαίω* (bei Grammat.) hange. Haben die Alexandriner die bei Homer nicht vorkommenden Formen auf *αιω* etwa aus dem älteren kyklischen Epos geschöpft? Homer aber gebraucht neben den Ausgängen *ειω* und *αιω* in denselben Verben auch die gewöhnlichen Endungen *έω* und *όω*, die bei den Uebrigen die allein vorkommenden sind.

Das Prakrit vermeidet den durch Ausfall des j entstandenen Hiatus niemals, das Griechische hat ihn bei dem Ausgange *όω* in allen Dialecten durch Contraction entfernt; bei dem Ausgange *άω* fast durchgängig, denn nur in einigen homerischen Formen wie *ἱλάει γοάομεν μειδιάων* wie auch im Pindarischen *ναιετάω* ist die Contraction unterblieben; bei dem Ausgange *έω* wird die Hiatusform ausser im Attischen häufig genug beibehalten. Die bei diesen Verben vorkommende Doppelform des activen Optativs ist bereits S. 207 besprochen.

Ćurādi-Verba und Intensiva auf *άω έω όω*.

Die so ausserordentlich zahlreichen Verba auf *άω έω όω* gehen in den ungleich selteneren Fällen unmittelbar von einer Verbalwurzel, viel häufiger von einem Nominalstamme aus.

haben aber alsdann fast durchgängig die Geltung von ćurādi-Verben, d. h. das hier zu Grunde liegende Wurzelaffix ai hat die Bedeutung der Wurzel in keiner Weise verändert. In den meisten Fällen ist dann auch die einfachere, nicht durch ai erweiterte Verbalform (Bhvādi- oder Tudādi-Form) neben der ćurādi-Form im Gebrauch, und ferner kommt hier häufig genug zugleich die *έω*- und *άω*-Bildung vor, während die *όω*-Bildung fast ausschliesslich für Denominalia gebraucht wird.

Zuerst sind hier folgende Verba zu nennen:

φέρω φορέω trage, *τρέμω τρομέω* zittere, *φέβομαι φοβέομαι* fürchte, *πέρθω πορθέω* zerstöre.

στρέφω στρωφάω drehe, *τρέπω τρωπάω* wende, *τρέχω τρωχάω* laufe, *δέμω δωμάω* baue, *νέμω νωμάω* theile aus.

πέτομαι ποτάομαι πωτάομαι fliege.

Dass die vorstehenden Verben auf *άω* unmittelbar von der Wurzel und nicht von einem Nominalstamme ausgehen, kann nicht zweifelhaft sein. Bedenken erregen in dieser Beziehung einige der Verben auf *έω* wie *φορέω τρομέω* u. s. w., die auch Denominalia von *φόρο-ς τρόμ-ος* sein können; doch werden wir wenigstens *ποτέομαι* und *πορθέω* als Wurzel-Ableitungen gelten lassen müssen. — Die Wurzeln haben sämmtlich den Wurzelvocal a. In den Primärformen (wo die bindevocalischen Endungen unmittelbar an die Wurzelsilbe treten) erscheint der Wurzelvocal in der leichtesten Ablautsstufe *ε*, in den durch ai erweiterten Bildungen in der schwereren Ablautsstufe *ο* oder in der Verlängerungsform *ω*. Das Griechische hat hier die Norm des Sanskrit festgehalten, wo die ajāmi-Bildungen der Primärform gegenüber den Vocal a verstärken (S. 280 ff.). Eigenthümlich ist dabei, dass regelmässig der Laut *ο* vor *έω*, der Laut *ω* vor *άω* erscheint; *άω* bedingt also eine noch stärkere und schwerere Vocalform als *έω*. — Ein Unterschied in der Bedeutung lässt sich zwar aus dem Gebrauche nicht nachweisen, doch ist die mehrfach ausgesprochene Ansicht, dass hier die *έω*- und *άω*-Bildungen ursprünglich Intensivbedeutung gehabt hätten, von grosser Wahrscheinlichkeit. — Vielleicht gehört hierher auch *πέλω* und *πωλέομαι* befinde mich, *ἔρχομαι* gehe und *ὀρχέομαι* tanze.

Andere ćurādi-Formen auf *έω* und *άω*, mit oder ohne daneben stehender Primärform sind:

δέφω δεφέω erweiche, *ἕλκω ἑλκέω* ziehe, *ἄχομαι ἀχέω*

klage, ἤθω ἠθέω seihe, κύω κυέω bin schwanger, στέρομαι στερέω beraube, ἄντομαι ἀντέω ἀντάω begegne, πείρω πειράω durchbohre, ῥοφέω ῥοφάω schlucke, ἱλέομαι ἱλάομαι sühne, αἱρέω nehme, ἀλέω mahle, ἀσκέω übe, ἐμέω speie, καλέω rufe, κομέω besorge, κεντέω steche, φιλέω liebe, ἐπιληκέω lärme, ὁρέομαι eile, ἀμάω mähe, γελάω lache, δαμάω bändige, ἐάω lasse, ζάω (aus γϝιάω) lebe, κεδάω zerstreue, κυκάω mische, μειδάω lächele, μηκάομαι blöcke, μυκάομαι brülle, ῥοφάω schwelle, φλιδάω strotze von Fett, χαλάω lasse nach, — ἀρόω ackere.

Doch mögen mehrere dieser Verba Denominalia sein.

Denominalia auf άω έω όω.

Von *o*-Stämmen. a) Am seltensten ist die Bildung auf άω, z. B. λικμάω worfele, λοχάω laure auf, λοφάω habe einen Federbusch, μαδάω bin nass, μαργάω bin gierig, μαχλάω bin geil, μωκάομαι verspotte, μωμάω tadele, ξυράω scheere, τροχάω drehe mich, φονάω bin blutgierig, ἀριστάω frühstücke, ἀντιάω gehe entgegen, κωφάω bin stumm, ἐσχατάω bin der letzte. — b) Bildungen auf όω: ἀλαόω mache blind (ἀλαός), ἁλιόω mache vergeblich, ἀιστόω mache unsichtbar, γυμνόω entblösse, δηιόω behandle feindlich, tödte, δηλόω mache offenbar, ἰσόω mache gleich, κακόω mache schlecht, ὁμοιόω mache ähnlich, οἰόω mache einsam, σαόω mache gesund, rette; οἰνόω berausche, χολόω erzürne, πυργόω befestige, βροτόω besudele mit Blut, ἐρχατόω = ἐρχατάω hege ein, ἐσχατόω = ἐσχατάω bin der letzte. — c) Bildungen auf έω: αὐχμέω bin dürr, ἀφρέω schäume, βρομέω rausche; δειπνέω frühstücke, δορπέω esse zu Abend, δωρέω schenke, οἰκέω wohne, θρηνέω wehklage, κοτέω grolle, κροτέω klopfe, κοσμέω ordne, κυκλέω drehe, ὀκνέω zögere, ποθέω verlange, πονέομαι arbeite, φοβέω schrecke, φθονέω beneide, ἐχθοδοπέω bin feindlich. — Schon diese beliebig ausgehobenen Beispiele zeigen, dass die Bildungen auf άω vorwiegend intransitive, die auf όω vorwiegend transitive Bedeutung haben.

Von ᾱ-Stämmen. a) Bildungen auf άω sind hier die häufigsten: ἀγαπάω liebe, ἐναγκυλάω versehe mit einem Griffe, ἀγχονάω erdrossele, ἀγωνιάω kämpfe, αἰτιάομαι beschuldige, ἀκονάω schärfe, wetze, ἀλάομαι irre umher, ἀλοάω dresche, ἁμιλλάομαι wetteifere, ἀνιάω betrübe, ἀπατάω betrüge, ἀρχάο-

μαι bete, fluche, ἀρετάω tauge, ἀσάω übersättige, ἀσβολάω schwärze mit Russ, ἀτάομαι leide Schaden, αὐδάω rede. — b) Bildungen auf όω sehr selten. Bei Homer: γεφυρόω bebrücke, κορυφόομαι erreiche den Gipfel, παχνόω überziehe mit Reif, ῥιζόω pflanze ein, δεξιόομαι fasse mit der Rechten. — c) Bildungen auf έω: ἀγκυλέομαι bin schussfertig, ἀγνοιέω kenne nicht, αἰωρέω hebe in die Höhe, ἀπειλέω drohe, αὐχέω prahle, ἀτέω bin tollkühn, ἀυτέω schreie, ἀδολεσχέω schwätze, ἀητέομαι fliege.

Von Stämmen auf ς. a) Bildungen auf άω: γῆρας γηράω altere, κέρας κεράω stelle auf den Flügel, ἴχνος ἰχνάομαι spüre auf, κῦδος κυδάω rühme mich, λίπος λιπάω bin fett, οἶδος οἰδάω schwelle, ψῦχος ψυχάω kühle ab, γάνος γανάω bin glänzend. — b) Bildungen auf όω: γάνος γανόω mache glänzend, ἀκριβές ἀκριβόω mache mit Sorgfalt, ἀσθενές ἀσθενόω mache schwach, ἕλκος ἑλκόω verwunde, νέφος νεφόω bewölke, πληρές πληρόω erfülle. — c) Bildungen auf έω: ἄλγος ἀλγέω empfinde Schmerz, ἀνθέω blühe, θαμβέω staune, θαρσέω bin muthig, κηδέω bin betrübt, κρατέω herrsche, μισέω hasse, στυγέω hasse, ἀσθενές ἀσθενέω bin schwach, ἀμελέω bin sorglos, ἀσεβέω bin gottlos. Vgl. auch S. 299. τελέω νεικέω ἀκέομαι πενθέω mit den homerischen Nebenformen τελείω νεικείω ἀκείομαι u. s. w. Sind auch die übrigen auf έω ausgehenden Ableitungen der ς-Stämme ebenso wie τελέω τελείω aufzufassen? Dann gehören sie zu den oben aufgeführten Denominalia.

Im Lateinischen.

Die Umgestaltungen, welche die alten iāmi- und ajāmi-Bildungen im Lateinischen erfahren haben, stehen formell genau auf demselben Standpuncte wie im Prakrit, nur dass das Prakrit in einigen Puncten noch ursprünglicher als das Lateinische ist. Im Allgemeinen geht in beiden Sprachen für die hierher gehörenden Präsentia den Personalendungen entweder der Vocal i oder der Vocal e oder der Vocal a voraus, wonach wir zwischen einer i-, einer e- und einer a-Conjugation zu sondern haben.

1. Die i-Conjugation.

Das j der altindischen Endung iāmi war im Prakrit dem vorausgehenden Consonanten sehr häufig assimilirt: kup-pāmi aus kup-jāmi; im Griechischen trat Assimilation besonders bei vorausgehendem λ ein und auch im Ahd. wird sich die assimilirende Behandlung zeigen. Für das Lateinische sind wahrscheinlich die Präsentia fallo, ex-cello, pello, vello, verro, mitto hierher zu ziehen (excello aus excelio u. s. w.), so wie auch das ll des Fremdwortes psallo dieselbe Entstehung hat.

Wo im Prakrit das i der Endung nicht assimilirt ist, da hatte es stets lange Quantität, die sich aus der Sanskrit-Endung ījāmi erklärt; im Griechischen zeigte sich häufiger kurzes als langes ι (κυλἴω, ἰδἴω), die uns vorliegende Stufe des Lateinischen aber duldet nur die Endung iō mit kurzem i; älteres īō musste nach dem Gesetze, welches Verkürzung der Länge vor folgendem Vocale verlangt, sein langes ī in kurzes verwandeln. In den meisten übrigen Personen wird das i der Endung io auf eine doppelte Weise behandelt: entweder verschwindet es vor einer mit i (oder ĕ) anlautenden Personalendung oder wird mit derselben zu langem ī contrahirt.

jaci-ō	fīni-o
jaci-is zu jacis	fini-is zu fīnīs
jaci-it zu jacit	fini-it zu finīt
jaci-imus zu jacit	fini-imus zu finīmus
jaci-itis zu jacitis	fini-itis zu finītis
jaci-unt	fini-unt

jaci-i zu jace	fini-e zu finī
jaci-ito zu jacito	fini-eto zu finīto
jaci-ite zu jacite	fini-eto zu finīte
jaci-unto	fini-unt.

Die erste dieser beiden Behandlungsweisen des i hat ihre Analogie im singularen Genitiv der i-Declination: facilis aus facili-is, so wie auch im Wurzelinlaute von Wörtern wie conicio aus con-jicio. Die hierher gehörenden Verba rechnet man zur „dritten" lateinischen Conjugation. Sie entsprechen durchaus den Divādi-Verben des Sanskrit: quatio schütteln, pario gebäre, facio thue, jacio werfe, capio fasse, sapio bin klug, rapio raube, patior leide, morior sterbe, ad-spicio erblicke, allicio locke an, cupio wünsche, fugio fliehe, fodio grabe. Auch der Wurzelvocal ist hier wie in den indischen Divādi-Verben behandelt, denn u ist kurz geblieben (cŭpio, nicht cūpio) im Gegensatze zu den Wurzelverben mit inlautendem u (vgl. S. 267). Die Bedeutung ist gleich den Divādi-Verben theils intransitive, theils transitive.

Die zweite Behandlungsweise des i hat ihre Analogie z. B. im singularen Vocativ der Subtantiva auf ius (jus) wie Antonī Pompēī aus Antonie Pompěie. Möglicher Weise kann also die zweite Behandlungsweise bloss durch abweichende Lautgestaltung von der ersten verschieden sein, ohne dass verschiedene Grundformen für beide anzunehmen sein würden. Doch soll damit keineswegs als sicher hingestellt sein, dass alle Bildungen auf iō in ihrer Genesis durchaus identisch sind.

Unter den nach der zweiten Weise flectirten Verben auf iō („vierte" Conjugation des Lateinischen gibt es zunächst eine grosse Anzahl von Denominalia. Dieselben sind a) von o- und ā-Stämmen abgeleitet (lateinische zweite und erste Declination):

blandu-s (Stamm blandă) blandior (blandīris) schmeichle
raucu-s raucio (raucīs) bin heiser
saevu-s saevio (saevīs) bin wüthend
lascīvu-s lascivio (lascivīs) bin ausgelassen
superbu-s superbio (superbīs) bin übermüthig
largu-s largior (largīrīs) bin freigebig, schenke
ignāvu-s ignavio (ignavīs) mache träge
arctu-s arctio (arctīs) verenge
equu-s equio (equīs) wiehert (d. i. wohl wie ein Pferd)
catulu-s catulio (catulīs) mehr wie ein junger Hund

servu-s servio (servīs) bin Knecht
fastidi-um fastidio (fastidīs) bin voll Ekel
bulla bullio (bullīs) werfe Blasen
poena punio (punīs) bestrafe.

b) Häufiger von i-Stämmen

insigni-s insignio (insignīs) zeichne aus
rudi-s ērudio (ērudīs) mache gebildet
rāvi-s rāvio (rāvīs) rede mich heiser
stabili-s stabilio (stabilīs) mache süss
ināni-s exinānio (exinānīs)
grandi-s grandio (grandīs) mache oder werde gross
leni-s lenio (lēnīs) mache oder werde sanft
poti-s potior (potīris) werde Herr, bemächtige mich
vesti-s vestio (vestīs) bekleide
fīni-s fīnio (finīs) ende
crīni-s crīnio (crīnīs) versehe mit Haaren
hosti-s hostio (hostīs) schlage, mache gleich
lapi-s lapio (lapīs) mache zu Steinen
igni-s ignio (ignīs) mache feurig
sicīli-s sicilio (sicilīs) arbeite mit der Sichel
febri-s febrio (febrīs) habe Fieber
tussi-s tussio (tussīs) habe Husten
siti-s sitio (sitīs) habe, mache Durst
den[ti]-s dentio (dentīs) bekomme Zähne, leide an den Zähnen
men[ti]-s mentior (mentīris) lüge
sor[ti]-s sortior (sortīris) loose
par[ti]-s partior (partīris) theile
moene munio (munīs) ummauere, befestige
sal(e) salio (salīs) salze
crati-s cratio (cratīs) egge
molē-s molior (molīris) bewege etwas Grosses
sēpē-s sēpio (sepīs) zäune ein
ferōc[i]-s ferōcio (ferōcīs) bin wüthend

c) Von consonantischen Stämmen

custō[d]-s custodio (custodīs) bin Wächter, bewache
fulgur fulgurio (fulgurīs) blitze
sūs sūrio (surīs)
nutrī(i)-s nutrio (nutrīs) nähre
pe[d]-s im-pedio (impedīs) verstricke, hindere

d) Von u-Stämmen gehört hierher

singultu-s singultio (singulīs) schluchze.

Noch manche andere Verba auf io scheinen Denominalia zu sein, wenn auch das zu Grunde liegende Nomen nicht mehr erhalten ist. So gestio gebahre mich, sentio fühle, sepelio begrabe.

Als Divādi-Verba erscheinen: audio höre, dormio schlafe, farcio stopfe, ferio schlage, fulcio stütze, haurio schöpfe, metior messe, sarcio binde, ordior fange an, orior entstehe, orior erhebe mich, experior erfahre, opperior erwarte.

Ein entschiedenes Causativum ist sōpio schläfere ein, Skr. svāpajati.

Endlich ist auf die nicht unbedeutende Zahl von Verben dieses Ausganges hinzuweisen, welche einen Ton, namentlich Thierstimmen bezeichnen: vagio wimmern, rugio brülle wie ein Löwe, mugio schreie, pipio pfeife, hinnio wiehere, gannio klaffe, belfere, garrio schwatze, glocio glucke, groccio krähe, hirrio winsele, knurre (wie Hunde).

Wechsel zwischen der ersten und zweiten Formation der Verba auf io kommt nur selten bei den Denominalia vor, nämlich bloss in potior (potītur und potitur). Häufiger in den übrigen: orior, morior, fodio, fugio, capio, pario, aggredior.

Wechsel zwischen der Endung io und der Assimilationsform in salio und sallo salze.

Man pflegt die Wörter auf io bisher so zu erklären, dass die der „dritten" Conjugation angehörenden den indischen Divadi-Verben auf jāmi, die der „vierten" angehörenden den indischen Causativa auf ajāmi entsprechen. Die Entstehung der Formen von sōpio würden also folgende sein:

svāp-aj-āmi	sōp-ei-ō	sōpĭo	zu sōpĭo
svāp-aj-asi	sōp-ei-is	sōpīis	zu sōpīs
svāp-aj-ati	sōp-ei-it	sōpīit	zu sōpīt
svāp-aj-āmas	sōp-ei-imus	sōpīimus	zu sōpīmus
svāp-aj-atha	sōp-ei-itis	sōpīitis	zu sōpītis
svāp-aj-anti	sōp-ei-unt	sōpĭunt	zu sōpiunt
svāp-aja	sōp-ei-e	sōpĭe	zu sōpī
svāp-ajatāt	sōp-ei-ito	sōpīito	zu sopīto
u. s. w.			

Das zunächst aus dem Diphthonge ei entstandene ī ist vor ō u und ebenso im Conjunctiv und Optativ vor ā ē zu ĭ verkürzt, mit folgendem i ist es in Einen Vocal coalescirt. Die Entstehung des Diphthongen ei aus ursprünglichem ai ist den Lautgesetzen des Lateinischen durchaus angemessen und wird sich daher gegen die angegebene Auffassung Nichts einwenden lassen. Eine andere Frage aber ist es, ob alle Wörter

der lateinischen vierten Conjugation auf diese Weise entstanden sind. Diese Frage wird Angesichts der zahlreichen Denominalia auf io, namentlich der von i-Stämmen abgeleiteten wohl mit Nein beantwortet werden müssen. Denn es ist wahrscheinlich, dass fīni-s und finio sich in der nämlichen Weise zu einander verhalten, wie im Sanskrit sākhi-s und sakhījatē (sākhijatē), wie im Griechischen *κόνι-ς* zu *κονίω* (*κονιω*). Dann hätten wir für finio die Formen fīnījō oder fīnijō vorauszusetzen. Selbstverständlich ist es, dass es unter den Bildungen auf io auch viele gibt, welche erst zu einer späteren Zeit entstanden sind, in der die alten Urformen schon gänzlich erloschen waren, und schon aus diesem Grunde wird es nicht möglich sein, zu bestimmen, welche von den Verben auf iō aus altem ajāmi und welche aus ījāmi ijāmi oder aus jāmi entstanden sind. Denn dass auch einige der nach vierter Conjugation flectirten Verba aus der Bildung jāmi sich entwickelt haben, wird z. B. nach der Parallele, welche zwischen Skr. patjatē und dem gleichbedeutenden lateinischen potītur und potitur besteht, nicht in Abrede zu stellen sein.

An die Denominalia auf io lassen sich die auf uō **ausgehenden Denominalia** wie statuo setze fest (von statu-s), tribuo theile zu (von tribu-s), metuo fürchte (von metu-s), acuo schärfe (von acu-s) anschliessen. Sie entsprechen den indischen Denominalia auf ūjati (vedisch auch ujati) und wird daher für die u-Stämme folgende ältere Form des Denominal-Verbums vorauszusetzen sein:

metu-s metūjō oder metujō, metuō

analog den Denominalia der i-Stämme

fīni-s fīnījō oder finijō fīniō.

2. Die e-Conjugation.

(„Zweite" Conjugation des Lateinischen.) Die nahe Berührung dieser Verba mit den prakritischen Bildungen auf ēmi tritt namentlich in der 3 plur. des indicativen Präsens hervor, wo hinter dem ē kein weiterer Bindevocal erscheint. Die 1 sing. des Indicativs hat dagegen im Unterschiede vom Prakrit hinter dem e noch den Bindevocal ō. Wo ein Vocal folgt, hat nach lateinischem Lautgesetze überall Correption des langen ē oder Contraction stattgefunden.

Prakrit	ćōrēmi	Latein.	doceō (aus doceōō)
	ćōrēsi		docēs
	ćorēdi		docēt
	ćorēmo		docēmus
	ćorēdha		docētis
	ćorēnti		docēnt.

Das ē des Prakrit ist eine Contraction aus sanskritischem ai (aj), hinter welchem der Bindevocal ausgefallen ist. So würde denn auch doceō auf ein ursprüngliches doc-aiāmi zurückgehen: in 1 sing. hat sich der Bindevocal (ō) erhalten, in den übrigen ist er elidirt worden. Zwar könnte docēs docēmus u. s. w. auch aus bindevocalischen Formen docē-es docē-emus (mit älterem Bindevocal e statt i) durch Coalescirung hervorgegangen sein, aber für 3 plur. docēnt muss nothwendig Synkope des Bindevocales angenommen werden, denn sonst würde diese Form doceunt lauten.

Die Zurückführung auf die indische Bildung ajāmi passt für einige mit eō schliessenden Verba auch der Bedeutung nach, nämlich für

moneo erinnere, augeo vermehre, doceo lehre, censeo schätze, cieo reize an, fateor bekenne, habeo habe, jubeo befehle, mulceo besänftige, mulgeo melke, mordeo beisse, moveo bewege, arceo halte ab, fateor gestehe, teneo halte.

Denn diese Wörter haben transitive Bedeutung, und dies passt zu der in ajami liegenden Causativbedeutung. Insbesondere stimmt so das lateinische moneo genau mit indischem mānajami, denn moneo (= mache gedenken) ist ganz entschieden das Causativum der Wurzel man, deren Primärform in meminī erhalten ist.

Aber die bei weitem grösste Zahl der Verba auf eo sind Intransitiva, so dass man diese Formation recht eigentlich als die Intransitiv-Bildung des Lateinischen bezeichnen kann:

aceo bin scharf	doleo empfinde Schmerz	humeo bin feucht
ardeo brenne	egeo habe Mangel	jaceo liege
āreo bin trocken	faveo bin günstig	libet es beliebt
audeo wage	ferveo glühe	liceo bin feil
(h)aveo bin glücklich	gaudeo freue mich	licet es ist erlaubt
caleo bin warm	haereo fange	liqueo bin flüssig
caveo hüte mich	hebeo bin stumpf	līveo bin neidisch
decet es ziemt sich	horreo bin rauh	lūceo leuchte

lugeo bin traurig	pāreo gehorche	tepeo bin warm
lateo bin verborgen	paveo bin furchtsam	timeo fürchte
maceo bin mager	pendeo hange	torpeo starre
madeo bin nass	piget es verdriesst	torreo starre
maereo bin traurig	placeo gefalle	tumeo schwelle
maneo bleibe	prandeo speise	turgeo schwelle
marceo bin mager	puteo stinke	vigeo bin lebendig
mineo rage empor	pudet es reut	ranceo bin ranzig
niteo bin glänzend	tābeo schwinde	rubeo bin roth
oleo rieche	taceo schweige	sileo schweige
palleo bin blass	taedet es ekelt	stupeo staune.

Intransitive Denominalia:

aeger aegreo bin krank	niger nigreo bin schwarz
albu-s albeo bin weiss	piger pigreo bin verdrossen, träge
calvu-s calveo bin kahl	puter putreo bin faul
cānu-s cāneo bin grau	senec-s seneo bin kraftlos.
clāru-s clāreo bin hell	
lentu-s lenteo gehe langsam von Statten	
miser miserior bin mitleidig	

Hier liegt jedenfalls eine andere Endung als die das causative ajāmî zu Grunde. Mindestens müsste es āјāmi mit langem anlautenden ā sein, jener Endung, deren sich das Sanskrit zur Bildung seiner intransitiven Denominalia vorwiegend bedient. Es könnte aber eo auch aus dem einfacheren jāmi (iāmi) des Sanskrit entstanden sein. Dabei muss man sich erinnern, dass in der Conjugation der Wurzelverba statt des Bindevocales i ursprünglich ein ĕ gesprochen wurde: es et emos statt is it imus u. s. w. Setzen wir diese Endungen voraus, so wird

pendio	zu pendeo
pendies	zu pendees, contr. pendēs
pendiet	zu pendeet, contr. pendēt, pendĕt
pendiemus	zu pendeemus, contr. pendēmus
pendietis	zu pendeetis, contr. pendētis

Bloss 3 plur. würde nach der Analogie der causativen Wörter auf eo gebildet sein: pendent statt pendeunt, analog wie monent (aus monai[a]nt). Für 1 sing. bestände der Unterschied, dass in dem transitiven moneo das e aus langem ē (ursprünglich ai) verkürzt wäre, während in pendeo das e der

Endung sich aus kurzem i entwickelt hätte. Angesichts des Verhältnisses von pendeo hange zu pendo hänge wird sich auch der Bedeutung nach kaum etwas anderes annehmen lassen, als dass wir in pendeo ein ursprüngliches Passivum, also eine Stammerweiterung durch jāmi vor uns haben.

I. i-Conjugation.

Praesens Indicativi.

capio	capior	audio	audior
capis	caperis	audīs	audīris
capit	capitur	audīt, it	audītur
capimus	capimur	audīmus	audīmur
capitis	capiminī	audītis	audīminī
capiunt	capiantur	audiunt	audiuntur.

Imperativ.

cape, itō	capere, itor	audī, ītō	audīre, ītor
capitō	capitor	audītō	audītor
capite, itōte	capiminī	audīte, itōte	audīminī
capiuntō	capiuntor	audiuntō	audiuntor.

Conjunctiv.

capiam	capiar	audiam	audiar
capiās	capiāris	audiās	audiāris
capiāt, at	capiātur	audiāt, at	audiātur
capiāmus	capiāmur	audiāmus	audiāmur
capiātis	capiāminī	audiātis	audiāminī
capiant	capiantur	audiant	audiantur.

Optativ (mit Futurbedeutung).

1 sg. wie Conjunctiv.		1 sg. wie Conjunctiv.	
capiēs	capiēris	audiēs	audiēris
capiēt, iet	capiētur	audiēt, iet	audiētur
capiēmus	capiēmur	audiēmus	audiēmur
capiētis	capiēminī	audiētis	audiēminī
capient	capientur	audiēnt	audientur.

Participium.

capiēns	audiēns.

II. e-Conjugation | III. a Conjugation.

Praesens Indicativi.

moneō	moneor	amō	amor
monēs	monēris	amās	amāris
monēt, et	monētur	amāt, at	amātur
monēmus	monēmur	amāmus	amāmur
monētis	monēminī	amātis	amāminī
monent	monentur	amant	amantur.

Imperativ.

monē, ētō	monēre	amā, ātō	amāre, ātō
monētō	monētōr	amātō	amātō
monēte	monēminī	amāte	amāminī
monēnto	monentur	amantō	amantor.

Conjunctiv.

moneam	monear	fehlt.
moneās	moneāris	
moneāt, eat	moneātur	
moneāmus	moneāmur	
moneātis	moneāminī	
monent	moneantur	

Optativ.

fehlt.	amem	amer
	amēs	amēris
	amēt	amētur
	amēmus	amēmur
	amētis	amēminī
	ament	amentur.

Participium.

monēns	amāns

3. Die a-Conjugation.

Sie entspricht der Prakritischen Bildung auf aāmi, der griechischen auf άω und im weiteren Sinne der aus άω durch Ablautung entstandenen Formation auf έω und όω. Im Prakrit wird der Hiatus niemals vermieden, die Griechen haben für άω fast durchgängig die Contraction eintreten lassen, im lateinischen ist dies ausnahmslos geschehen. Die Natur des Lateinischen Contractionsvocales macht es aber wahrscheinlich, dass die Zusammenziehung zu einer Zeit statt gefunden hat, wo der kurze Bindevocal noch seine ursprüngliche Lautgestalt a hatte.

dhūmajāmi	fūmaō,	contr.	fūmō
dhumajasi	fūmaas	—	fūmās
dhūmajati	fūmaat	—	fūmāt, fūmăt
dhūmajāmas	fūmaamus	—	fūmāmus
dhūmajatha	fūmaantis	—	fūmātis
dhūmajanti	fūmaant .	—	fūmānt.

Oder sollte anzunehmen sein, dass fumās fumāmus aus fumaes fumaet, dass fumant aus fumaont entstanden sei? Für eine solche Contraction, die theilweise allerdings im Griechischen vorkommt, scheint es dem Lateinischen an einer Parallele zu fehlen.

Noch sei bemerkt, dass ein Nebendialect des Lateinischen, nämlich das Umbrische, die ältere Form dieser Conjugationsart, die das i zwischen den beiden Vocalen a noch nicht aufgegeben hat, aufweist.

Wir können mit völliger Sicherheit sagen, dass die lateinische a-Conjugation unmittelbar der Sanskrit-Bildung auf ajāmi entspricht. Damit stimmt auch die Bedeutung. Denn die zur lateinischen a-Conjugation gehörenden Verben sind zum allergrössten Theile Transitiva oder Causativa. Die Causativbedeutung zeigt sich insbesondere bei den Denominalia auf āre, die im Lateinischen überreich vertreten sind, reicher noch als im Griechischen die Denominalia auf άω έω όω. Wir können uns der Beispiele enthalten.

Ausser den Denominalia gehört zu dieser Conjugation eine nicht geringe Zahl von ćurādi-Verben, neben denen bisweilen auch noch die einfachen Wurzelbildungen erhalten sind:

calāre rufen, vocāre rufen, crepāre Geräusch machen neben crepere, clamāre, schreien, plōrāre weinen, sonāre schallen neben

sonere, tonare donnern neben tonere, screāre sich räuspern, ovāre beglückwünschen, boāre neben boere brüllen, amare lieben (die Ableitung amita weist auf ein amere), cēlāre verheimlichen, creāre schaffen, cremāre verbrennen, dicāre weihen, domāre bändigen, forāre durchstossen, fricāre reiben, friāre seihen, ligāre verbinden, lēgāre senden, parāre bereiten, peccāre sündigen, putāre reinigen, meinen, rigāre bewässern, rogāre fragen, precārī bitten, lavāre waschen, metārī messen, vetāre verbieten, vorāre verschlingen, sēdare beruhigen, dis-sipāre zerstreuen, sōlārī trösten, secāre schneiden u. s. w., alle diese sind transitiv. Intransitive Bedeutung in accubāre liegen neben accumbere, cacāre, halāre athmen, hiāre klaffen, labāre wanken neben lābī, mānāre fliessen, meāre gehen, minārī ragen, drohen, vacāre unthätig sein, volāre fliegen, sūdāre schwitzen, titubāre wanken. Manche dieser Verba aber mögen Denominalia sein, ohne dass das zu Grunde liegende Nomen erhalten ist. — Schwerlich lässt sich zwischen einem solchen ćurādiverbum und einem daneben erhaltenen Wurzelverbum ein Bedeutungs-Unterschied erkennen, der auf den Causativbegriff der a-Bildung hinweist. Denn sēdāre fugāre sind wohl Denominale von sēdes fuga.

Im Germanischen.

Im Germanischen haben sich die Bildungen mit i und ai zu denselben drei Conjugationen wie im Lateinischen gestaltet, nur dass das lange ā der dritten Conjugation in den meisten germanischen Dialecten zu langem ō abgelautet ist. Um den Parallelismus beider Sprachen zu erhöhen, hat sich auch die i-Conjugation für beide in genau entsprechende Unterarten zerlegt. — J. Grimm hat diese drei Conjugationen des Germanischen die schwachen Conjugationen, die Wurzel-Conjugation die starke genannt. Doch kann die Grammatik dieser Nomenclatur leicht entrathen.*)

*) Grimm geht dabei aus von der Bildung des Perfectums, welches bei den von ihm sogenannten schwachen Conjugationen durch Zusammensetzung umschrieben wird. Das „starke“ Verbum ist gleichsam kräftig genug, um unmittelbar aus der Wurzel ein Perfectum zu bilden, das „schwache“ Verbum muss für dieses Tempus zu einem Hülfszeitworte seine Zuflucht nehmen. Vgl. unten das Perfectum.

I. i-Conjugation.

Indicativ. Praes. Activ.

nasja	nerju	lausja	lōsu
nasjis	neris	lauseis	lōsīs
nasjith	nerit	lauseith	losīt
nasjam	nerjamēs	lausjam	lōsamēs
nasjath	nerjat	lausjeith	lōsat
nasjand	nerjant	lausjand	lōsant
nasjōs	—	lausjōs	—
nasjats	—	lausjats	—

Imperativ Activ.

nasei	neri	lausei	losī
nasjith	nerjat	lauseith	losat
nasjats	—	lausjats	

Optativ Activ.

nasjau	nerje	lausjau	lōse
nasjais	nerjēs	lausjais	lōsēs
nasjai	nerje	lausjai	lōse
nasjaima	nerjōmes	lausjaima	lōsēmēs
nasjaith	nerjēt	lausjaith	lōsēt
nasjaina	nerjēn	lausjaina	lōsēn
nasjaiva		lausjaiva	
nasjaith		lausjaith	

Particip. Praes. Activ.

nasjands	lausjands

Indicativ Praes. Passiv. (2. 3 sg. 3 pl.).

nasjaza	lausjaza
nasjada	lausjada
nasjanda	lausjanda

Optativ Passiv (2. 3 sg. 3 pl.).

nasjaizau	laisjaizau
nasjaidau	lausjaidau
nasjaindau	lausjaindau

II. ai(ē)-Conjugation. | III. ō-Conjugation.

Indicativ. Praes. Activ.

haba	habēm	salbō	salbōm
habais	habēs	salbōs	salbōs
habaith	habēt	salbō	salbōt
habam	habēmēs	salbōm	salbōmēs
habaith	habēt	salbōth	salbōt
haband	habēnt	salbōnd	salbōn
habōs (?)		salbōs (?)	
habats (?)		salbōts (?)	

Imperativ Activ.

habai	habē	salbō	salbō
habaith	habēt	salbōth	salbōt
habats (?)		salbōts (?)	

Optativ Activ.

habau	habēe	salbō	salbōe
habais	habēēs	salbōs	salbōēs
habai	habēe	salbō	salbōe
habaima	habēēmēs	salbōma (?)	salbōēmēs
habaith	habēēt	salbōth	salbōēt
habaina	habēēnt	salbōna	salbōēn
habaiva (?)		salbōva (?)	
habaits		salbōts	

Particip. Praes. Activ.

habands	habēndēr	salbōnds	salbōndēr.

Indicativ Praes. Passiv. (2. 3 sg. 3 pl.).

habaza	salbōza
habada	salbōda
habanda	salbōnda.

Optativ Passiv (2. 3 sg. 3 pl.).

habaizau	salbōzau
habaidau	salbōdau
habaindau	salbōndau.

Die umstehende Uebersicht enthält die gotischen und althochdeutschen Formen: I^{a} go. nasja, nhd. nerju nähre, I^{b} go. lausja nhd. lōsu löse, II. go. haba nhd. habēm habe, III. go. salbō nhd. salbōm salbe. Die 1 plur. Conjunctivi des Gotischen nasjam u. s. w. (S. 221), die immer mit 1 plur. Indicativi zusammenfällt, ist nicht angegeben; ebenso nicht was sich im Ahd. von Conjunctiv-Resten findet.

I. i-Conjugation.

Für die i-Conjugation sind zunächst zwei Flexionsweisen zu unterscheiden, die eine für die Verba, welche wie nas-ja vor dem i oder j eine einzige kurzvocalige und zugleich positionslose Silbe haben, die anderen für diejenigen, deren Stamm wie laus-ja eine langvocalige oder eine positionslange Silbe oder mehrere Silben enthält. Der Unterschied bezieht sich im Gotischen wie im Lateinischen bei der verschiedenen Flexion von capio und audio auf diejenigen Formen, in welchen der Bindevocal ein i ist. Im Gotischen wird vor folgendem i das j von nas-ja beibehalten, das j von lausja dagegen zu i vocalisirt und mit dem i der Endung zu ī (geschrieben ei) contrahirt. Bloss in 2 sing. Imperat. (wo der Bindevocal i den Auslaut bildet, stimmt nasja mit lausja In der Wurzel-Conjugation ist diese Imperativperson ohne Endung, denn der auch hier einst vorhandene Bindevocal i musste nach germanischem Auslautsgesetze abfallen; in der i-Conjugation hat er sich vor dem Eintreten jenes Gesetzes mit dem i des Stammes vereint und ist dadurch vor seinem gänzlichen Verschwinden bewahrt geblieben.

Präs.	nas-jis	nas-jith	nas-jith	Imper.	nas-ei
	laus-eis	laus-eith	laus-eith		laus-ei.

In den übrigen Formen stimmt die gotische Flexion von nas-ja und lausja durchaus überein.

Im Althochdeutschen lauten die Formen, in denen der Bindevocal ein i ist, von beiden Verben:

ner-is	ner-it	ner-i
lōs-īt	lōs-īt	lōs-ī.

So nach Grimm, der indess das lange ī in lōsīs lōsīt lōsī nur nach Analogie des Gotischen angesetzt hat, „wofür sich vielleicht noch Beweise entdecken werden". Gramm. 1 S. 870).

Was die übrigen Formen der beiden althochdeutschen i-

Conjugationen anbetrifft (ausser 2. 3 sg. Indic. und 2 sg. Imperat.), so hat hier das j hinter langvocalischen, positionslangen oder zweisilbigem Stamme durchweg Synkope erfahren, nachdem es aber zuvor auf den Stammvocal, wenn dieser a war, umlautenden Einfluss ausgeübt hatte, also

	lōs-u	lōsant	lōsēn
aus	lōsju	lōsjant	lōsjēn,

bei vorausgehendem Wurzelvocale a, der vor dem früher hier stehenden j zu e wurde:

	sterb-u	sterb-ant	sterb-ēn
aus	starb-ju	starb-jant	starb-jēn.

Hinter einsilbigem kurzvocalischem Stamme aber hat sich j bei den meisten Verben gehalten, und zwar ebenfalls mit umlautenden Einflusse auf den Vocal a

	nerju	nerjant	nerjēn
aus	narju	narjant	narjēn,

bei mehreren Verben dieser Art aber ist dasselbe geschehen wie im Prakrit (auch im Griechischen und Lateinischen), nämlich das j ist dem vorausgehenden Consonanten assimilirt worden, doch erst nachdem es auch hier das a der vorhergehenden Silbe zu e umgelautet hatte. Der auslautende Consonant ist alsdann verdoppelt ausser in 2. 3 sg. Indicat. und 2 sg. Imperat., das letztere abweichend von den verwandten Sprachen.

i-Conjugation des Prakrit.

Präsens.

kup-pāmi	rōć-īāmi
kup-pasi	rōć-īasi
kup-padi	rōć-īadi
kup-pāmo	rōć-īāmo
kup-padha	rōć-īadha
kup-pandi	rōć-īandi

Imperativ.

kup-pāha	rōć-īaha
kup-padha	rōć-īadha

i-Conjugation des Lateinischen.

Präsens.

sal-lo	fug-io	aud-io
sal-lis	fug-is	aud-īs
sal-lit	fug-it	aud-it
sal-limus	fug-imus	aud-īmus
sal-litis	fug-itis	aud-ītis
sal-lunt	fug-iunt	aud-iunt

Imperativ.

sal-le	fug-e	aud-ī
sal-lite	fug-ite	aud-īte

i-Conjugation des Germanischen.

Präsens.

ahd.	go.	ahd.	go.	ahd.
ner-ru	nas-ju	ner-ju	laus-ja	lōs-u
ner-is	nas-jis	ner-is	laus-eis	lōs-īs
ner-it	nas-jith	ner-it	laus-eith	lōs-īt
ner-rames	nas-jam	ner-james	laus-jam	lōs-ames
ner-rat	nas-jith	ner-jat	laus-eith	lōs-at
ner-rant	nas-jand	ner-jand	laus-jand	lōs-ant

Imperativ.

ner-i	nas-ei	ner-i	laus-ei	lōs-ī
ner-rat	nas-jath	ner-jat	laus-jath	lōs-at

Soviel von der Form der germanischen i-Conjugation. Was Genesis und Bedeutung anbetrifft, so sind folgende Fälle zu unterscheiden.

I. Die germanische i-Conjugation entspricht der jāmi-Conjugation des Sanskrit (dīvādi-Verba). Hierher sind mit Sicherheit diejenigen Wörter zu zählen, welche das i bloss im Präsens, aber nicht im Perfectum haben (nach J. Grimm: sie flectiren im Präsens schwach, im Perfectum stark). Es sind consonantisch geschlossene a-Wurzeln, welche entweder den Vocal a behalten oder denselben zu i ablauten.

a) Mit unabgelautetem a:
go. hafja ahd. heffu, alts. hebbju hebe — go. frathja sapio — go. skathja noceo — go. vahsja wachse, in den übrigen Dialecten ohne i: ahd. alts. wahsu — ahd. suerju oder suerru schwöre, go. ohne j: svara — ahd. inseffu, alts. ansebbju intelligo (sapio). Im Althochdeutschen und Altsächsischen ist hier stets Umlautung des a durch das folgende i oder j eingetreten, die weitere Flexion im Althochdeutschen wie ner-ru oder ner-ju, also 2 sing. Indic. hefis sueris sefis, 2 sing. Imperat. hefi sueri sefi; ebenso Altsächsisch 2 sing. Indic. hebis u. s. w.

b) Mit Ablautung des a zu i:
go. bidja (bith), ahd. bittu, alts. biddu — 2 sg. Indic. bitis bidis, 2 sing. Imper. biti bidi. — Ausserdem im Hochdeutschen und Niederdeutschen noch zwei Verba, welche im Gotischen ohne i formirt werden: go. sita (sitze) und liga (liege), alts. sittu und liggu (mit Assimilation des j, 2 sg. Ind. sitis und ligis. Im Althochdeutschen lauten die Verba sizu und ligu, was anscheinend unmittelbar dem gotischen sita und liga zu entsprechen scheint. Aber wäre das letztere der Fall, so würde die Flexion sein:

sizu	sizis	sizit	sezamēs	sezat	sezant
ligu	ligis	ligit	legamēs	legat	legant,

d. h. das i der Wurzel würde vor folgenden a zu e umgelautet sein. Statt dessen zeigen sämmtliche Formen des Präsens durchgängig den Wurzelvocal i auch von den mit a anlautenden Endungen:

sizu	sizis	sizit	sizamēs	sizat	sizant
ligu	ligis	ligit	ligamēs	ligat	ligant

(nhd. „wir sitzen", „wir liegen"), und das weist mit Entschie-

denheit darauf hin, dass hier hinter der Wurzel gerade so wie im Altniederdeutschen einst ein i seine Stelle gehabt hat.

II. Die germanische i-Conjugation entspricht der ajāmi-Conjugation des Sanskrit. Wir haben hier wieder zwei Fälle zu unterscheiden: 1) Causative und ćurādi-Verba, 2) Denomalia.

1) Causative und ćurādi-Verba.

Dass das Germanische die Fähigkeit behalten hat, aus einem primären Verbum durch Anwendung der i-Formation ein Causativum zu entwickeln, unterscheidet dasselbe vortheilhaft von den übrigen verwandten Sprachen Europas. Die Zahl dieser Causative ist freilich bei weitem nicht so gross als im Sanskrit, aber immerhin bedeutend genug, um diese Bildung als eine noch frische und lebendige erscheinen zu lassen; auch unser heutiges Neuhochdeutsch hat von ihr noch ein volles Bewusstsein.

		Präsens Indic.			
go. drinka	ahd. trinku	nhd. trinke	go. drankja	ahd. trenku	nhd. tränke
drinkis	trinkis		drankeis	trenkis	
drinkith	trinkit		drankeith	trenkit	
drinkam	trinkamēs		drankjam	trenkamēs	
drinkith	trinkat		drankeith	trenkat	
drinkant	trinkant		drankjand	trenkant.	
		Imperativ.			
drink	trink		drankei	trenki	
drinkāt	trinkat		drankeith	trenkat.	
		Optativ.			
drinkau	trinke		drankjau	trenke	
drinkais	trinkēs		drankjais	trenkēs	
drinkai	trinke		drankjai	trenke	
drinkaima	trinkēmes		drankjaima	trenkēmes	
drinkaith	trinkēt		drankjaith	trenkēt	
drinkaina	trinkēn		drankjaina	trenkēn.	

Das Gotische unterscheidet sein Causativum vom primären Wurzelverbum durchgängig durch verschiedene Flexion, das Althochdeutsche hat wenigstens in dem vorliegenden Paradigma (positionslange Wurzel S. 318) das alte j des Causativums bis auf die 259 Imperativi verloren, und somit für das Präsens bis auf die genannte Imperativform dem Causativum dieselben Endungen wie der Primärform zuertheilen müssen, aber das j

ist wenigstens nicht spurlos verschwunden, denn so lange es noch vorhanden war, hat es assimilirend auf den Wurzelvocal a eingewirkt und denselben zu e umgelautet (trenku aus trankju u. s. w.). Und so ist auch das neuhochdeutsche causative Präsens tränke von den primären Präsens trinke durch Verschiedenheit des Wurzelvocales gesondert. Eine Folge des i ist es ferner, dass der auslautende Wurzelconsonant des Ahd. im Causativum eine härtere Lautform darbietet wie stihhu steche und stekku stecke. Hier ist ausser der Umlautung des Wurzelvocales zugleich Assimilation des j an den vorausgehenden Consonanten eingetreten, und in dieser Assimilation ist der ältere härtere Consonantenlaut vor der Lautverschiebung bewahrt geblieben.

Die Form des Wurzelvocales erheischt nun aber noch eine weitere Beachtung. Die vorher unter I angeführten Verba der germanischen i-Conjugation wie hafja bidja zeigten stets die leichteste Form des Wurzelvocales: bei ablautbaren a-Wurzeln die Ablautung i, bei nicht ablautbaren a-Wurzeln die ursprüngliche Kürze a. Dies ist ganz analog den mit jāmi gebildeten Dīvādi-Verben des Sanskrit, denen dieselben entsprechen. Die jetzt vorliegenden Verben, die den durch ajāmi gebildeten Causativen und ćurādi-Verben des Sanskrit entsprechen, haben diesen analog eine schwerere Form des Wurzelvocales, was sich durch den Vergleich mit dem Präsens des zu Grunde liegenden Primärverbums aufs deutlichste herausstellt. Ist nämlich im Präsens des Primärverbums der Wurzelvocal a zu i geschwächt, so hat das Präsens des Causativums den ursprünglichen Wurzelvocal a behalten. So ausser dem angeführten drinka drankja folgende Verba (got. und ahd. unterscheidet sich durch die Endung a und u):

Primärform oder Dīvādi-V.		Causativum oder ćurādi-V.	
brinna (ardeo) brinnu		brannja (uro)	
rinna (paro)	rinnu rinne	ur-rannja (oriri facio)	rennu renne
singva	sinku sinke		senku senke
	springu springe		sprenku sprenge
	dringu dringe		drengu dränge
rika (congero)		rakja (extendo)	
stika	stihhu steche	stakja	stekku stecke
vrika (percequor)		vrakja (percequor)	
sita	sizzu sitze	satja	sezzu setze
liga	ligu liege	lagja	legju lege
ga-tima (deceo)		tamja (deceo)	
vilva		valvja	
snairpa		snarpja	

sinchu sinke	senchu senke
vinda wintu winde	vandja wentu wende
viga (moveos) wiga wäge	vagja (commoveo)
Inf. kunnan (nosse)	kunnja (notifico)
stinga stinchu stinke	stangoja (impingo) stenchu (putidum reddo)
ganisa (sanor) kinisu (servor) genese	nasja (servo) nerju nähre
stirbu sterbe	sterpu (occido).

Von anderen als Primärverben mit ablautbaren a sind causativē oder ćurādi-Verba viel seltner gebildet. Auch diese causativen haben dem Präsens der Primärverba gegenüber eine stärkere Augmentation des Wurzelvocales. Die i-Wurzel hat got. im Causativum ai:

bīda (expecto)	baidja
knīva (incuno)	knaivja
ur-risa (surgo)	ur-raisja (erigo)

Die u-Wurzel hat got. im Causativum au:

biuga (flecto)	baugja
sliupa	slaupja
driusa (cado)	drausja
kiusa	kausja (gusto)
fraliusa (verliere)	lausja (solvo).

Nicht immer ist die dem Causativum oder ćurādi-Verbum zu Grunde liegende Primärform erhalten. So

iusuepju schläfere ein (sopio, Skr. svapajāmi).

Es kann kein Zweifel sein, dass das i dieser Verba einen anderen Ursprung hat als das i der dīvādi-Verben (hafja, bidja), nämlich ursprünglich nicht bloses i war, sondern aus dem ai oder aj der indischen Causative auf aj-āmi, denen sie in der Bedeutung wie in der Form des Wurzelvocales entsprechen, entstanden ist. Der hier vom Germanischen durchgemachte Process ist kein anderer als folgender. Zuerst ist das a der Endung ai-āmi der Ablautung unterworfen. Während es im Griechischen zu *ε* oder *ο* ablautet, kann von den beiden Ablautungsweisen des Germanischen (i und u) nur die Ablautung zu i eintreten. So entsteht aus

aj-āmi oder ai-āmi

im Germanischen die Endung

ij-a oder ii-a,

aus ii-a wird ein īa mit langem ī, wofür die gotische Schreibart eia sein würde. Die in dem uns vorliegenden Sprachzustande des Gotischen vorliegende Endung ja scheint nicht aus ijāmi, sondern aus ī-āmi (ei-āmi) entstanden zu sein, so dass sie also in letzter Instanz nicht auf aj-āmi (mit Halbvocale j), sondern auf ai-āmi (mit Diphthong ai statt aj) zurückgehen würde. Das ursprünglich vorauszusetzende

nas-aiāmi nas-aiasi nas-aiati nas-aiamas nas-aiatha nas-aianti,

ist zunächst geworden zu

nas-īāmi nas-īasi nas-īati nas-īamas nas-īatha nas-īanti

und dieses mit Verwandlung des langen ī in den Halbvocal j schliesslich zu

nas-ja nas-jis nas-jith nas-jam nas-jath nas-jand.

So hat denn die germanische i-Conjugation genau denselben Ursprung wie die lateinische i-Conjugation, denn auch hier ist das i entweder ursprüngliches i(j) oder es ist aus ī, ei verkürzt und geht in diesem letzteren Falle auf ai oder aj zurück.

2. Denominalia.

Denominalia auf ja sind sehr zahlreich, sowohl von Adjectiven wie von Substantiven abgeleitet. Die von Adjectiven abgeleiteten sind fast ausnahmslos Transitiva (Causativa); unter den substantivischen Denominalia kommen aber auch viele Intransitive vor. Die zu Grunde liegenden Nominalstämme gehen meist auf a, viele auch auf i aus, doch ist hierbei zu bemerken, dass die i-Stämme sich im Germanischen wenigstens für die Singular-Flexion nicht von den a-Stämmen unterscheiden. Der Vocalausgang des Nominalstammes wird durchweg vor der verbalen Endung ja abgeworfen: 1) warm-ja werm-ju wärme (vom Stamme warma), lat-ja (aus lata-ja) tardo, nat-ja neß-ju nässe, ibn-ja ebene, full-ja vull-u fülle, hail-ja heil-u heile, gahrain-ja mache rein, hauh-ja erhöhe, hveit-ja hwīß-u weisse, mache weiss, ga-diup-ja mache tief, laus-ja lōs-u mache los, löse, gablind-ja mache blind, dauth-ja tödte, lem-ju lähme, zem-ju zähme, snell-u schnelle, derr-u dörre, krump-u krümme, kund-u künde, līht-u mache leicht, breit-u breite.

2) timr-ja zimmre, tagr-ja weine (ergiesse Zähren), haurn-ja blase auf dem Horne, dōm-ja richte, dail-ja theile, stain-ja

steinige, arbaid-ja arbeite, taikn-ja gebe ein Zeichen, zel-ju zähle, kemph-u kämpfe, scent-u schände, sterch-u stärke, haft-ja heft-u hefte, mest-u mäste, dech-u decke, helm-u galeo, scimph-u schimpfe, scirm-u schirme, bidurn-u umgebe mit Dornen, antwart-u antworte, sturz-u stürze (intrans.), gurt-u gürte, wāt-u bekleide, līm-u leime, īl-u eile, scūm-u schäume, zūn-u zäune, stift-u stifte, durst-u dürste, lust-u habe Lust, faurht-ja fürchte, anbaht-ja bin Diener.

Von u-Stämmen: skadv-ja beschatte von skadu-s, mit Beibehaltung des Stammvocales u.

Von n-Stämmen: namn-ja nenn-u nenne vom Stamme naman (nom. sg. nama) mit Beibehaltung des Stammausganges n.

Für die Form des Wurzelvocales zeigt sich im Hochdeutschen die Eigenthümlichkeit, dass die durch das alte i der Endung bemerkte Umlautung des vorausgehenden a zu e im Mittel- und Hochdeutschen, trotzdem das i längst verloren gegangen ist, noch weiter ausgedehnt wird u zu ü: gürt-e.

Haben auch die Denominalia auf ja dieselbe Genesis wie die gleich auslautenden Causativa? Oder mit anderen Worten: Fallen sie der Form nach mit den indischen Denominalia auf ajāmi zusammen? Die vorwiegend transitive (d. i. causative) Bedeutung lässt dies allerdings erwarten. Doch tritt, wie schon oben bemerkt, bei einigen Denominalia auf ja statt der transitiven ganz entschieden die intransitive Bedeutung uns entgegen. Hierbei mag es immerhin verstattet sein, die denominale Verbalform auf ja mit der indischen auf jāmi oder ijāmi zu identificiren, und sie mit haf-ja bid-ja in näheren Zusammenhang zu bringen.

II. ai(ē)-Conjugation.

Ein Ueberblick des Paradigma got. haba, ahd. habēm S. 319 zeigt, dass das an die Wurzel resp. den Stamm tretende Bildungselement im Althochdeutschen treuer als im Gotischen bewahrt ist. Das Gotische hat hier nur für 2. 3 sg. 2 plur. des Indicativ und Imperativ Activi eigene durch den Diphthong ai charakterisirte Endungen, alle übrigen Formen des Präsensstammes zeigen hinter der Wurzel die nämlichen Endungen wie das einfache Wurzelverbum vgl. grīpa

S. 151. 153, von einem charakteristischen Conjugations-Elemente ist hier nichts zu erblicken.

Wo das Gotische das dieser Conjugation eigene ai darbietet, hat das Althochdeutsche den Vocal e. J. Grimm setzt denselben als Länge an, und sicher wird er wenigstens ursprünglich diese Quantität gehabt haben.

Indicat.	2 sg.	go.	habais	ahd.	habēs
	3 sg.		habaith		habēt
	2 pl.		habaith		habēt
Imperat.	2 sg.		habai		habē
	2 pl.		habait		habēt.

Denselben Vocal e hat aber das Althochdeutsche — wenigstens in seinen ältesten Denkmälern — auch in allen übrigen Formen und zwar so, dass auf denselben mit Ausnahme von 1 sg. Indic. die Endung der Wurzelconjugation folgt. Es kann keine Frage sein, dass hier früher auch das Gotische das dem hochdeutschen e zu Grunde liegende Element ai gehabt haben muss.

Zunächst ergibt sich eine durchgreifende Parallele des ahd. habem mit dem prakritischen munćēmi S. 293 und dem lateinischen habeo. Wir lassen dem prakritischen munćēmi das diesem zu Grunde liegende sanskritische mōćajāmi vorausgehen (das Prakrit-Verbum hat unregelmässiger Weise nicht die Wurzelform mōć, sondern munć nach Analogie des mit mōćajāmi gleichbedeutenden Skr. munćāmi).

Präs. Indic.

mōć-ajāmi	munć-ēmi	hab-ēm	Lat.: hab-eo
-ajasi	-ēsi	-ēs	-ēs
-ajati	-ēdi	-ēt	-ēt
-ajāmas	ēma	-ēmēs	-ēmus
-ajatha	-ēdha	-ēt	-ētis
-ajanti	-ēndi	-ēnt	-ēnt.

Imperat.

mōć-aja	munć-ēhi	hab-ē	hab-ē
-ajata	-ēdha	-ēt	-ēte

Partic. Act.

	munć-ēnta	hab-ēnder	hab-ēns, ēntis.

Es darf hiernach im Allgemeinen als gesichert angenommen werden, dass die im Ahd. hinter der Wurzel vorkommenden Endungen ēm ēs ēt u. s. w. aus ursprünglichen ajāmi ajasi ajati entstanden sind. Für die Art und Weise der Enstehung ist der ahd. Optativ von Wichtigkeit. In den einzelnen Denkmälern zeigen sich folgende Unterschiede der Optativendungen, denen wir die ursprünglich voraussetzenden Endungen voranstellen:

Ursprünglich:	Kero:	Notker:	Otfried:
-ajaim	-ēe	-ee	-e
-ajais	-ēēs	-eēst	-ēs
-ajait	-ēe	-ee, eie	-e
-ajaimas	-ēēmēs	-eēn	-ēm
-ajaita	-ēēt	-eēnt	-ēt
-ajaint	-ēēn	-cēn, eiēn	-ēn.

Bei Kero erscheint sowohl das Ableitungs-Element aj wie auch der (schon im Sanskrit zu ē gewordene) Optativ-Diphthong ai als e (wir haben jedes inlautende e nach J. Grimm als Länge angesetzt, und dies wird wohl sicher wenigstens die ursprüngliche Quantität sein). Für den gotischen Optativ sollten wir nach Analogie Keros die Endungen ai au ai ais oder ajan ajais ajai erwarten. Aber der Conjugationscharacter ai oder aj ist durchgängig geschwunden. Es erklärt sich das am besten so, dass zuerst das i oder j synkopirt und dann das ihm vorausgehende a mit der Optativendung an ais ai coalescirt ist.

zuerst zu	habajan	habajais	habajai
	habaan	habaais	habaai
dann zu	haban	habais	habai

Auf analoge Weise werden alle diejenigen gotischen Formen erklärt werden müssen, in denen der Vocal a erscheint z. B.

	habaja	habajam	habajath	habajand
zuerst zu	habaa	habaam	habaath	habaand
dann contrahirt	habā	habām	habāth	habānd

und endlich (wie bei den weiblichen a-Stämmen)

haba	habam	habath	haband.

Das Ahd. hat hier keine Synkope des i oder j eintreten lassen, sondern den zu ē contrahirten Conjugations-Diphthongen ai beibehalten und hinter demselben den Bindevocal der Endungen absorbirt. Dieselbe Erklärung ist auch für 2. 3. sg.

2 pl. des Indicativ und 2 pl. des Imperativ sowohl got. wie ahd. verstattet. Zwar könnte man

habais habēs habait habēt

auch aus

haba[j]is haba[j]ith

herleiten, aber dem widerstrebt die 2 sing. des Imperatives

habai habē,

welche nach dem für das Gotische bestehenden Auslautsgesetze schwerlich anders als aus

habai[a]

entstanden sein kann. Und wie 2 sing. habai muss doch auch 2 plur. habaith und alle analogen Bildungen aufgefasst werden.

Besondere Aufmerksamkeit erregt die ahd. 1. sg. des Indicativ Präsentis: habēm, mit dem Ausgange m, welcher das für die erste Singular-Person ursprünglich characteristische Zeichen ist, aber der bindevocalischen Wurzel-Conjugation abhanden gekommen und ausser der ē- noch in der ō-Conjugation (salbōm) und in einigen bindevocallos fladirter Präsentia (bim gām stām tuom) erhalten ist. Im Gotischen steht dem ahd habēm ein haba, dem salbōm ein salbō mit demselben Verluste des m wie in grīpa zur Seite. Deshalb hat man die Ansicht ausgesprochen dass auch das Ahd. das alte m hier zunächst verloren, und erst später nach Analogie jene bindevocallosen Präsentia wieder angenommen habe. W. Scherr zur Gesch. der deutschen Sprache S. 177. Trefflich würde dieser Auffassung die S. 329 angeführte prakritische Imperativform muncēhi als Parallele dienen können; die alte Imperativendung kommt im Sanskrit nur bei bindevocallosen Verben vor (ist bei den bindevocalischen schon früh verloren gegangen), im Prakrit aber auch in den ursprünglich auf ajāmī ausgehenden Verben, und so würde genau bei denselben Kategorien von Verben des Ahd. aus den wenig verbliebenen Resten bindevocalloser Verben das m der ersten Singular-Person des Präsens wieder aufgenommen haben. Scherr sagt: „Ohne tōm kein salbōm, ohne gēm stēm kein habēm.“ Dieser Satz wird aber um deswillen immerhin Bedenken haben, weil die Form gēm und stēm, deren Analogie die Form habēm herangerufen haben soll, nur in vereinzelten ahd. Denkmälern vorkommt; die gewöhnliche ahd. Form ist gām und stām, und es wird auffallend

erscheinen, dass alle ahd. Dialecte habēm haben, nicht bloss diejenigen, welche gēm und stēm, sondern auch die ungleich zahlreicheren, welche gām und stām haben. Und das nämliche Bedenken erregt der Ausspruch „ohne tōm kein salbōm", denn nicht tōm, sondern tuom ist die vulgäre ahd. Form. So wollen die herbeigezogenen Formen, nach deren Analogie habēm und salbēm gebildet sein soll, nicht passen. Und im Grunde genommen haben wir durchaus keine Thatsache, welche uns zwingen sollte, das m in habēm und salbōm für ein späteres Product zu halten. Hat nicht auch sonst das Ahd. dem Gotischen gegenüber manches ältere Sprachgut in den Flexionen bewahrt? Sind nicht auch die Präsentia gām stām tuom, auf welche hier recurrirt wird, ein Vorzug des Ahd. vor dem Gotischen?

Das Gebiet der ai (ē)- Conjugation ist weniger reich als das der i-Conjugation. Die Semasiologie der hierher gehörenden Verba erinnert vielfach an die auch formell nahe stehenden lateinischen Verba auf ēre und die von denselben ausgehenden Inchoativa auf ēscere, denn vorwiegend bedeuten sie: in einem Zustande befindlich sein, in einen Zustand treten.

Unmittelbar von der Verbal-Wurzel aus sind gebildet z. B. Go. thahan tacēre; silan silēre; thulan tolerare, pati; haban tenēre im Besitze haben vgl. hafja capio in Besitz nehmen; hahan pendēre; munan in Gedanken sein vgl. man (ich denke).

Von einem Nominalstamme:

Go. saurgan lugēre; gajukan subjugare; trauan fidere; fastan servare; jalaikan placēre. — Ahd. altēn senescere; archaltēn frigescere; arbaldēn audēre; naßen madere; arstummēn obmutescere; antumbēn stultescere; grāwen canescere, arvūlēn putrescere.

III. ō-Conjugation.

Formell entspricht sie genau den griechischen Verben auf άν, den lateinischen auf āre. Von der alten Endung ajāmi ist das j ausgefallen und alsdann das a des Stammaffixes mit dem alten a der Endung contrahirt. Das Prakritische vēsaāmi (S. 293) repräsentirt die ältere Stufe, auf welcher noch keine Contraction eingetreten war.

Präsens Indicativi.

Prakr.	Lat.	Got.	Ahd.	Griech.
vēsa-āmi	amō	salbō	salbōm	τιμῶ
vēsa-asi	amās	salbōs	salbōs	τιμᾶς
vēsa-adi	amāt	salbōt	salbōt	τιμᾶ
vēsa-āma	amāmus	salbōm	salbōmēs	τιμῶμεν
vēsa-adha	amātis	salbōth	salbōt	τιμᾶτε
vēsa-andi	amant	salbōnd	salbōnt	τιμῶσι

Imperativ.

vēsa-ahi	amā	salbō	salbō	τίμᾶ
vēsa-adha	amāte	salbōth	salbōt	τιμᾶτε

Optativ.

	amēm	salbō	salbōē	τιμώιην
	amēs	salbōs	salbōēs	τιμώιης
	amēt	salbō	salbōē	τιμώιη
	amēmus	salbōma	salbōēmēs	τιμώιημεν
	amētis	salbōth	salbōēt	τιμώιητε
	amēnt	salbōna	salbōēn	τιμώιησαν

Participium.

vēsa-anta	amāns	salbōnds	salbōnder	τιμῶν

Die lateinischen Centractionsformen setzen allem Anscheine nach denselben Vocalismus, der sich in den uncontrahirten Formen des Prakrit zeigt, woraus, d. h. als das Lateinische die Contraction eintreten liess, hatte es in der Endung bis auf 1 sing. noch den alten (später zu i und a abgelauteten) Vocal a. Auf demselben Standpunkte erscheinen die Contractionsformen des Germanischen, nur dass das aus zwei einfachen kurzen a contrahirte lange ā, wie dies auch in der Nominalflexion vorkommt, zu langem ō umgelautet ist. Das Griechische wechselt zwischen den Contractionsformen *α* und *ε*: es hat nämlich die Contraction erst zu einer Zeit eintreten lassen, wo das alte a der Flexionsendungen dem Ablaute zu *ε* und *ο* unterzogen war.

Die Wurzelverba und die i- und ai-Bildungen im Litauischen.

Höchst eigenthümlich hat sich das Verhältniss der Wurzel-Verba zu den i- und ai-Bildungen im Litauischen gestaltet. Der leichteren Uebersichtlichkeit wegen haben wir abweichend von der für die bisher behandelten Sprachen eingehaltenen Art der Darstellung die i- und ai-Bildungen des Litauischen im Zusammenhange mit den Wurzel-Verben desselben zu erörtern.

Das Präsens der bindevocalischen Wurzel-Verba fügt in 1 sg. der Wurzel die Endung u an, die dem āmi des Sanskrit, dem ω und ō des Griechischen und Lateinischen, dem a des Gothischen, dem u des Althochdeutschen entspricht. Vgl. S. 150. 186 ff. Diejenigen Präsentia des Litauischen, welche den indischen auf jāmi, ajāmi ījāmi ājāmi entsprechen, haben in 1 sg. statt des blossen u die Endungen ju au īju ōju ējū. Von diesen findet sich īju ōju ēju fast ausschliesslich für Denominal-Verba gebraucht, was darauf hindeutet, dass diese Endungen den indischen ījāmi und ājāmi analog stehen. Wir lassen dieselben zunächst zur Seite, um uns denjenigen Endungen des Litauischen, welche unmittelbar an eine Verbalwurzel antreten, zuzuwenden, nämlich ju und au. Die litauischen Verba auf ju entsprechen der Form nach den lateinischen cupio, audio, den germanischen nasja und lausja, den griechischen ἵζω (aus ἰδιω); die Verba auf au dem lateinischen amō (aus amao), dem griechischen τιμῶ (aus τιμάω), dem germanischen salbō (ahd. salbōm). Zu beiden Bildungen tritt im Litauischen noch eine Formation auf jau hinzu, welche dem griechischen φλεγ-ιῶ (aus φλεγ-ιάω) entspricht — gewissermassen eine Combination der ju- und au-Bildung. Die Flexion dieser litauischen Verbalklassen zeigen die folgenden Paradigmata, zu denen wir der Vergleichung wegen auch die bereits früher besprochene Flexion des litauischen Wurzelverbums hinzufügen.

Die auf dieser Tabelle in Parenthese gesetzten Endungsvocale werden im heutigen Litauisch gewöhnlich apokopirt. —

I. Die Bildung auf au berührt sich in der ersten und zweiten Singular-Person am meisten mit der ersten Causativ- und curādi-Form des Prakrit: vēs-aāmi vēs-aasi, denn wie dort im Prakrit steht in jut-au und jut-ai vor dem Ausgange der Primärform u und i der Vocal a, der, weil er sich unmittelbar mit einem heterogenen Vocal (u und i) berührt, mit diesem zum Diphthongen contrahirt wird, während im Prakrit, wo ein Vocal gleicher Qualität folgt, die Contraction unterbleibt. In der dritten Singularperson wie in den Mehrheitsformen kommt die in Rede stehende litauische Bildung von allen übrigen Sprachen dem Germanischen am nächsten. Zu Grunde liegt auch hier eine Formation wie Prakrit

vesa-adi vesa-ama vesa-adha

aber die beiden zusammentretenden Vocale a sind zunächst zu langem ā contrahirt, und dies ist nach der im Litauischen gewöhnlichen Weise zu ō abgelautet.

Es kann keine Frage sein, dass diese Bildung in letzter Instanz auf dieselbe Grundform zurückgeht, aus welcher auch das Prakritische vesa-āmi u. s. w. entstanden ist, nämlich auf die Endung ajāmi;

jut-ajami zuerst zu	jut-a-u, dann zu	jut-au
jut-ajasi	jut-a-i	jut-ai
jut-ajati	jut-a-a	jut-ā, jut-ō
jut-ajamas	jut-a-ame	jut-āme, jut-ōme
jut-ajatha	jut-a-ate	jut-āte, jut-ōte

II. Die Bildung auf ju hat sich wie in fast allen verwandten Sprachen mehrfach gespalten. Die beiden Hauptarten sind durch die Paradigmata galiu (ich kann) und ariu (ich ackere) repräsentirt. Beide verhalten sich ähnlich zu einander wie im Lateinischen cupio und audio, im Gotischen sōkja und nasja. Die eine ist die abgekürztere, die andere die vollere Form. In beiden Formen ist der Bildungslaut j oder i mit dem i der ersten und zweiten Singular-Endung (junt-i) zu einem jetzt verkürzten i contrahirt. In 3 sg. wie in der Mehrheit, wo auf den Bildungslaut j oder i der Bindevocal a folgt, differiren sie.

Primärform	Kürzere Bildung auf iu	
(ich merke)	(ich kann)	(ich stinke)
sg. junt-u	gal-iu	smirdzu aus smird-iu
junt-i	gal-i	smird-i
junt-(a)	gal-(i)	smird-(i)
pl. junt-am(e)	gal-ime	smird-im(e)
junt-at(e)	gal-ite	smird-it(e)
wie 3 sg.	wie 3 sg.	wie 3 sg.
dl. junt-ava	gal-iva	smird-iva
junt-ata	gal-ita	smird-ita
wie 3 sg.	wie 3 sg.	wie 3 sg.

Bildung auf au	
(ich merkte)	
sg. jut-au	
jut-ai	
jut-ō	
pl. jut-ōm(e)	
jut-ōt(e)	
wie 3 sg.	
dl. jut-ōva	
jut-ōta	
wie 3 sg.	

Vollere Bildung auf iu	
(ich ackere)	(ich merke)
arim	jauczu (aus jaut-iu)
ar-i	jaut-i
ar-ia, gesprochen ar(ie)	jaucza, gesprochen jaucz(e)
ar-iame, gespr. ariem(e)	jauczame, gespr. jauzem(e)
ar-iate, gespr. ariet(e)	jauczate gespr. jauczet(e)
wie 3 sg.	wie 3 sg.
ar-iava, gespr. arieva	jauczava, gespr. jauczeva
ar-iata, gespr. arieta	jauczata, gespr. jauczeta
wie 3 sg.	wie 3 sg.

Bildung auf jau	
(ich ackerte)	(ich merkte)
ar-iau	jauczau (aus jaut-jau)
ar-ei	jaut-ei
ar-ē	jaut-ē
ar-ēm(e)	jaut-ēm(e)
ar-ēt(e)	jaut-ēt(e)
wie 3 sg.	wie 3 sg.
ar-ēva	jaut-ēva
ar-ēta	jaut-ēta
wie 3 sg.	wie 3 sg.

In der kürzeren Form, repräsentirt durch galiu, ist wie im lateinischen cupimus cupitis (aus cupiimus cupiitis) von den beiden zusammentreffenden Lauten i und a der Bindevocal ausgefallen: gal-iime zu gal-ime. gal-iite zu gal-ite. Vielleicht ist die Entstehung so zu erklären, dass zuerst hinter dem Bildungs-i auch der Bindevocal a zu i geworden und beide i alsdann zu ī contrahirt sind (wie got. sōkeith aus sōkjath); die Kürze würde als spätere Verkürzung aufzufassen sein.

In der längeren Form, repräsentirt durch ariu, hat sich der Bindevocal hinter dem Formations-i gehalten, er wird als a geschrieben, aber gegenwärtig wie e ausgesprochen (in Folge einer Assimilation des Lautes a an das vorausgehende i).

Vollere Form: go.	1	sg.	nas-ja	lit.	ar-iu
	2	sg.	nas-jith		ar-iate
Kürzere Form: go.	1	sg.	sōk-ja	lit.	gal-iu
	2	sg.	sōk-eith		gal-ite

Endet die dem iu vorausgehende Wurzel mit einer dentalen Muta (t oder d), so verbindet sich dieser Consonant mit folgendem i, falls hinter demselben noch ein Vocal steht, zu einem Zischlaute, und zwar wird aus ti der Laut cz (gesprochen ć), aus di der Laut dż (gesprochen ǵ); steht aber hinter dem i kein Vocal, so bleibt die dentale Muta der Wurzel unverändert. In der volleren Form der ju-Conjugation bleibt daher t und d bloss in der zweiten Singular-Person, in allen übrigen tritt der Zischlaut ein, in der kürzeren Form dagegen bleibt t und d in allen andern als der ersten Singular-Person:

jaut-iu zu jauczu (fühle) wie *πλατιω* zu *πλάσσω*
sēd-iu zu sēdżu (sitze) wie *ἑδιομαι* zu *ἕζομαι*

Es ist zu bemerken, dass die meisten auf t ausgehenden Wurzeln in der ju-Conjugation sämmtlich nach der volleren Form flectirt werden; die auf d ausgehenden entweder wie audzu (webe, aus audiu) nach der volleren, oder wie sēdzu (sitze), nach der kürzeren.

III. In der Bildung auf iau sollte man für die übrigen Personen ar-iai ar-iō ar-iōme ar-iōte ar-iōva ar-iōta erwarten. aber der Vocal i macht für alle Personen ausser der ersten Singular-Person einen Einfluss auf den folgenden Vocal geltend. Statt ar-iai ar-iō wird ar-ei ar-ē gebildet u. s. w. Bei dieser Laut-

wandlung scheint für ar-ē ar-īme u. s. w. nicht die Form ar-ō ar-ōme die unmittelbare Voraussetzung zu bilden, sondern vielmehr die den Formen mit ō zu Grunde liegenden Formen ar-ā ar-āme u. s. w., also

ar-iau bleibt
ar-iai zu ar-ei
ar-iā zu ar-ē
ar-iāte zu ar-ēte
ar-iāva zu ar-ēva
ar-iāta zu ar-ēte.

Es muss iā zunächst zu iē geworden sein, dies aber hat sich in der Aussprache zu ē (d. h. langem hellen ē wie in unserem „See") verengt. Aehnlich ist in der zweiten Singular-Person das ia von iai, in welchem das a ein kurzes ist, zu e geworden.

Geht die Wurzel auf eine dentale Muta t oder d aus, so tritt vor dem folgenden iau der ersten Singular-Person dieselbe Lautumwandlung wie bei sēdz-u aus sēd-iu ein, d. h. ti wird vor au zu cz, di wird vor au zu dz. Also jaut-iau zu jauczau.

Bedeutung der Bildung auf au. Mögen auch, wovon weiterhin die Rede sein wird, einige der Verba auf au den indischen auf ājāmi (mit langer antepaenultima) entsprechen, so wird es doch keine Frage sein können, dass die bei weitem grösste Zahl derselben sich aus den indischen auf ajāmi (mit kurzer antepaenultima) in derselben Weise entwickelt hat, wie sich diese im späteren Prakrit mit Ausfall des j zu Verben auf aāmi umgebildet haben.

Kommt es im Sanskrit häufig vor, dass neben einem Wurzelverbum auch eine Bildung auf ajāmi gebraucht wird, z. B. neben smar-āmi (ich gedenke) ein smār-ajāmi (ich mache gedenken), so bietet sich im Litauischen die Erscheinung dar, dass nicht bloss neben jedem Wurzelverbum auf u eine Verbalform auf au gebildet wird, z. B. neben junt-au (ich fühle) ein jut-au, sondern dass auch jedem auf ju ausgehenden Verbum meist mit Beibehaltung des j eine auf au ausgehende Form zur Seite steht: ar-iu (ich pflüge) ar-iau. Dies letztere ist so, als wenn im Sanskrit von den Dīvādi-Verben und Passivis auf jāmi und jē mit Beibehaltung des j eine Form auf ajāmi gebildet würde, z. B. von dīv-jāmi ein dīv-jajāmi; freilich kommt dies im Sanskrit nicht vor, wohl aber zeigen sich im Griechischen

analoge Bildungen, z. B. *φλέγ-ω*, *φλεγ-ιάω* (aus *φλεγ-ιάjω*).

Im Sanskrit gibt die Bildung auf ajāmi der Wurzel meist die causative Bedeutung. Im Litauischen aber wird, von wenigen später zu behandelnden Fällen abgesehen, durch Annahme der Endung au und jau der Wurzelbegriff in keinerlei Weise modificirt, sondern ist genau wie bei der jedesmal entsprechenden Form auf u und ju entweder ein intransitiver oder ein transitiver; dasjenige, was durch diese Endung modificirt wird, ist vielmehr der Zeitbegriff. Die Bildungen auf au und jau sind der Form nach Präsentia, gerade wie die auf u und ju, der Bedeutung nach aber kommen sie mit dem Perfectum des Gotischen und Althochdeutschen, mit dem Perfectum und Imperfectum des Lateinischen durchaus überein. Die besonderen Tempusformen, welche einst im Litauischen so gut wie in den verwandten Sprachen für diese Zeitverhältnisse bestanden haben, sind völlig aus der Sprache verschwunden: sie drückt dieselben dadurch aus, dass sie das Präsens der alten ajāmi-Form anwendet. Dies ist gerade so als wenn der Grieche, um von den Verben *λέγω τύπτω βουλεύω πλάσσω ῥαίνω ἀγγέλλω* den Perfect-Aorist- und Imperfect-Begriff zu bezeichnen, die Präsensformen *λεγάω τυπτάω βουλευάω πλασσάω ῥαινάω ἀγγελλάω* gebildet hätte.*) Das litauische Präsens junt-u bedeutet sentio, das Präsens der davon gebildeten alten ajāmi-Form jut-au bedeutet zugleich sensi und sentiebam; ebenso

ariu	aro	ariau	aravi	und	arabam
jauczu	sentio	jauczau	sensi	und	sentiebam.

*) Das lateinische Imperfectum eram erās erāmus u. s. f. scheint eine ganz analoge Bildung wie litauisches jutau jutai jutō jutōme u. s. w. zu sein und wird dasselbe von Schleicher mit dem Präteritum der Litauer in eine und dieselbe Kategorie gestellt. In der That hat erās erat erāmus genau dieselben Ausgänge wie das aus amajasi, amajati u. s. f. entstandene amās amat amāmus. Aber die erste Singular-Person ist verschieden. Wäre aber das ās in erās mit dem ās in amās identisch (d. h. hätte es dieselbe Genesis), so wäre für die erste Singular-Person dem amō analog auf ein erō statt eram zu erwarten. Auch die lateinischen Conjunctive haben mit dem Präsens der a-Conjugation und noch genauer mit dem Präteritum eram dieselben Endungen, aber es besteht deshalb noch keine Identität für die Genesis dieser Formen. Vgl. die consonantisch auslautenden Wurzeln der zweiten Conjugationsklasse.

Um diese eigenthümliche Umwandlung des ursprünglichen präsentischen Zeitbegriffes zu verstehen, müssen wir festhalten, dass es genau genommen drei verschiedene Zeitbegriffe sind, für welche die Präsensform auf au, jau verwandt wird, nämlich:

1) Der Begriff des eigentlichen Perfectums (welchen sowohl der Lateiner wie der Grieche durch sein Perfectum ausdrückt).

2) Der Begriff des sog. historischen Perfectums, wofür sich der Lateiner ebenfalls des Perfectums, der Grieche aber des Aoristes bedient.

3) Der Begriff des griechischen und lateinischen Imperfectums.

Ja selbst noch ein vierter Begriff kann durch jene Form ausgedrückt werden, nämlich der des Plusquamperfectums, wie auch der Grieche für das active Plusquamperfectum eines transitiven Verbums fast durchgängig den activen Aorist gebraucht.

Es gibt noch eine andere Sprache, welche die drei soeben hervorgehobenen Zeitbegriffe durch ein und dieselbe Form bezeichnet. Dies ist das Altgermanische, insonderheit der älteste der germanischen Dialecte, das Gotische. Das gotische Perfectum hat nämlich nicht bloss die Bedeutung des griechischen Perfectum, mit welchem es der Form nach identisch ist, sondern zugleich die des historischen Perfectums (des griechischen Aoristes) und des Imperfectums. Die eigentliche Perfectbedeutung ist jedenfalls die ursprüngliche, seine übrigen begrifflichen Functionen kann jene germanische Verbalform erst später erhalten haben. Wir dürfen annehmen, dass es sich mit der Bedeutung der in Rede stehenden litauischen Formen auf au jau ebenso verhält, dass sie ursprünglich bloss die Bedeutung des eigentlichen Perfectums hatten *), also

ar-iau ich habe gearbeitet, — später auch: ich arbeitete (Aorist u. Imperfect.)
jauczau ich habe gefühlt, — später auch: ich fühlte (Aorist u. Imperfectum).

*) In den späteren germanischen Dialecten hat das Tempus, welches ursprünglich bloss eigentliches Perfectum war, diese seine älteste Bedeutung gänzlich verloren. „Ich fuhr, ich arbeitete," hat bloss die ihm ursprünglich fremden Bedeutungen des historischen Perfectums und des Imperfectums behalten, der Begriff des eigentlichen Perfectums wird durch Umschreibung ausgedrückt, „ich habe gefahren, ich habe gearbeitet".

Dies festgehalten, lässt es sich begreifen, wie das Präsens der alten ajāmi-Form zum Ausdrucke des Perfectums geworden ist, d. h. nicht die dauernde, sondern die vollendete Gegenwart (denn dieses ist die Bedeutung des eigentlichen Perfectums) bezeichnet. Auch in den übrigen Sprachen ist das Perfectum seinen Endungen nach ein Gegenwarts-Tempus, wie man namentlich aus den medialen (passiven) Endungen des Griechischen und auch des indischen Perfectums ersieht. Die Vollendung der gegenwärtigen Handlung wird beim Perfectum der übrigen Sprachen durch Reduplication der Wurzel bezeichnet, die zunächst keine andere Bedeutung hat als den Begriff des Intensivums auszudrücken. Im Litauischen nun wird dieselbe Function, die in den übrigen Sprachen der Erweiterung der Wurzel durch Reduplication ertheilt wird, auf eine andere Art der Wurzel-Erweiterung, nämlich auf die Erweiterung durch das hinzugefügte Suffix aj oder ai übertragen. Im Sanskrit hat dies Suffix zwar Causativ-Bedeutung, aber auch die Causativ-Bedeutung ist in letzter Instanz auf die Intensiv-Bedeutung zurückzuführen.

Die litauische Verbalform auf au jau, die in den Grammatiken den Namen „Präteritum" zu führen pflegt, bedeutet also ursprünglich dasselbe wie das reduplicirte Perfectum der übrigen Sprachen, nämlich ein zunächst zur Bezeichnung

---

(Aehnlich ist es dem lateinischen Perfectum in den romanischen Sprachen ergangen: il vint, il aimat (venit, amavit) ist bloss historisches Perfectum, nicht mehr eigentliches Perfectum, welches letztere durch die nämliche Umschreibung wie im Deutschen bezeichnet wird). Die litauische Verbalform auf au hat zwar die ursprüngliche Bedeutung des eigentlichen Perfectums nicht verloren, aber viel häufiger wird es in den secundären Bedeutungen des historischen Perfectums und des Imperfectums gebraucht, und für das eigentliche Perfectum hat sich daneben die umschreibende Ausdrucksweise durch „ich bin" mit dem Participium Perfecti geltend gemacht: àsz esu isaugens ich bin herangewachsen, in derselben Bedeutung aber auch àsz isaugau. Schleicher Lit.-Gram. S. 306 „Die Schriftsprache sondert das eigentliche Perfectum (die vollendete Handlung) mittelst des umschriebenen Präteritums, die Volkssprache thut dies seltener, gewisse Fälle ausgenommen, z. B. àss esu gimens ich bin geboren, àsz esu par vàrgens bin verarmt u. s. w. Häufigerer Gebrauch von der umschriebenen Form macht das nördlichere Sprachgebiet, dort verdrängt sie [illegible] die einfache."

einer fertigen, vollendeten Handlung der Gegenwart angewandtes Intensiv-Präsens.*)

Von einer allerdings nicht grossen Zahl von Wurzeln werden nun aber dem Präsens auf u und nicht bloss eine Form auf au gebildet, welche die eben angegebene Perfect- und Präteritumsbedeutung hat, sondern daneben auch noch eine auf au ausgehende Form, welche Präsensbedeutung, theils mit theils ohne Modification des im Präsens auf u vorliegenden Wurzelbegriffes. Die Flexion dieses Präsens auf au ist ganz die nämliche wie die bei dem Perfectum und Präteritum auf au. bisweilen zeigt sich in der Stellung des Wurzelvocales ein Unterschied in der ersten und zweiten Singular-Person auch noch ein Unterschied des Accentes. Von der Accentuation und dem Wurzelvocale wird später zu handeln sein. Einstweilen mögen einige Beispiele diese doppelten Formen auf au verdeutlichen.

dauernde Gegenwart	vollendete Gegenwart u. Vergangenheit	dauernde Gegenwart
sting-ù ich verharre	stig-aú ich verharrte	stĭg-au ich verharre
tink-ù ich passe (intr.)	tik-aú ich passte	tĭk-au ich machte passend
met-ù ich werfe	met-aú ich warf	mẽt-au ich werfe oft
kimb-ù ich hange	kib-aú ich hing	kĭb-au ich bleibe hangen
kib-ù ich stecke hinein	kib-aú ich steckte hinein	kĭb-au ich stecke (intr.)
lend-ù ich schlüpfe	lind-aú ich schlüpfte	lind-au ich stecke (intr.) bin hinein geschlüpft.

In der ersten Columne stehen Wurzelverba mit der

*) Mit dieser ursprünglichen Bedeutung eines Intensiv-Präsens hängt es zusammen, dass die Verbalform auf au in Beschreibungen auch zum Ausdrucke der dauernden Gegenwart gebraucht wird (dies ist also neben den drei oben angeführten Tempusbedeutungen die vierte, die sicherlich ursprünglicher ist als die des historischen Perfectums und des Imperfectums). Schleicher litauische Gram. S. 306: „Zu einer Daina bei Beschreibung des Krieges: tén βvytàno kardùzei, tén lakiójo kulkùzis dort glänzen die Säbel, dort fliegen die Kugeln; bei der Beschreibung eines Dorfes: [illegible] jójo raitì, vaziut vaziávo, czè bego sù valtùzéms (Dain.) da reitet [illegible] fährt man, schifft man mit Küchlein; ebenso in allgemeinen Sätzen [illegible] kaip senéjẽ βuilbé, teip jakinẽjẽ βóko wie die Alten pfeifen, so [illegible] die Jungen. Diese Ausdrucksweise ist namentlich in den Räthseln [illegible], z. B. [illegible] krànkterėjo visà potà linkterėjo ein [illegible] krächzt, die ganze Versammlung beugt sich (der Geistliche [illegible] die Gemeinde“); das Intensiv-Präsens auf au ist hier Iterativ-Präsens [illegible] ἀμφιβέβηκας. H. A.

Endung ú dem indischen āmi entsprechend, in der Zeitbedeutung des Präsens, oder wie wir es in der Ueberschrift angegeben haben, der dauernden Gegenwart. Die hier gewählten Verba sind sämmtlich Oxyna.

In der zweiten und dritten Columne sind die zu derselben Wurzel gehörenden Endungen auf au (dem indischen ajāmi entsprechend) enthalten. Und zwar hat die in der zweiten Columne stehende ajāmi-Form die Bedeutung der vollendeten Gegenwart (eigentliches Perfectum) und zugleich die Bedeutung der Vergangenheit (Aorist und Imperfectum) — wir haben oben der Kürze wegen bloss die Vergangenheitsbedeutung in der Uebersetzung angegeben — chig-au „ich verheerte"; es heisst dies aber zugleich auch „ich habe verheert". Formen auf au in dieser Bedeutung können von jedem Verbum gebildet werden. Man ersieht aus den angeführten Beispielen, dass diese Verbalform auf au jedesmal die Accentuation der entsprechenden u-Form hat, dass aber der Wurzelvocal variirt. So namentlich bei denjenigen Verben, welche vor u die Wurzel durch den Nasal verstärkt haben, dagegen vor der Endung au dieses Nasales entbehren: stinn-ù, stig-aú, tink-ù, tik-aú u. s. w.

In der dritten Columne stehen diejenigen Formen auf au, welche gleich denen auf u die dauernde Gegenwart (das Präsens bezeichnen) der Wurzelbegriff ist bisweilen der nämliche wie bei der Verbalform auf u: sting-ù ich verharre, stīg-au ich verharre — bisweilen ist er modificirt, entweder causativ: tink-ù ich passe, taik-au ich mache passend, oder iterativ: met-ú ich werfe, mēt-au ich werfe oft, oder durativ: kemb-ù ich hange, kīb-au ich bleibe hangen, oder intransitiv: kiβ-ù ich stecke hinein, kīβ-au ich stecke irgendwo. Dabei ist der Accent ein andrer geworden, als in der u-Form und der das Perfectum bezeichnenden au-Form, dort oxytonirend, hier barytonirend; endlich hat sich wenigstens in den angeführten Beispielen der Wurzelvocal durchgängig verlängert.

Stammbildung.

Wir müssen dem Geiste die Kraft zuerkennen, dem unbestimmten Sinne der Wurzeln ein sehr bestimmtes Gepräge aufzudrücken. Es ist der Gebrauch, der die vage Andeutung einer Qualität dem Sinne nach auf eine besondere Art beschränkt. Dasselbe gilt von den demonstrativen Wurzeln, die zu Suffixen und Formwörtern werden. Ja hier liegt es noch mehr im Wesen der Sache, dass eine Kluft zwischen der etymologischen und der angewandten Bedeutung sich aufthut. Denn wenn der formelle Sinn rein erhalten werden sollte, so dürfte dem Geiste von der Sprache nur die leiseste, fernste Andeutung geboten werden, und es musste dem innern Sinne überlassen bleiben, sie bestimmter zu verstehen. Ein Wink musste genügen, den Geist zu veranlassen, dass formelle Verhältniss scharf zu denken. Man vergesse nur dies nicht; in jedem Rede-Verhältnisse, jeder grammatischen Verhaltungs- und Denkform liegt ein bestimmter Werth, also ein gewisser Inhalt, z. B. der Gegensatz des handelnden Subjects und der Handlung, der Handlung als abstracter Sache oder als unmittelbarer Energie (finites Verbum), des Handelnden und des Leidenden u. s. w. Den Werth solcher Verhältnisse und Formen denkt der Grammatiker als bestimmten Inhalt. Der Redende aber, oder die Sprache denkt nicht den Inhalt dieser Formen, sondern er übt diese Formen aus, er vollzieht in der Bewegung seiner Vorstellungen diese Verhältnisse als reine Thaten des Denkers. In dem Satze: ich liebe Dich, unterscheidet der Grammatiker drei Vorstellungen und ausserdem eine mehrfache Beziehung dieser Vorstellungen unter einander. Das Eine ist thätig in Bezug auf das Andere, welches umgekehrt in Bezug auf jenes leidend ist; diese Thätigkeit geht aus von dem Einen und geht über auf

das Andere. Diese Verhältnisse sind im Gedanken des Grammatikers auch ein Inhalt, eben Inhalt der Verhältnisse und Formen. Der Redende aber als solcher, oder die Sprache, denkt nur jene drei Vorstellungen und stiftet zwischen denselben Beziehungen, Verhältnisse, denkt sie in Formen gegossen; das Denken bewegt sich in vorgezeichneter Weise von einer Vorstellung zur andern, kurz das sprachliche Denken thut etwas mit dem dreifachen Inhalt jener Vorstellungen, aber es denkt nicht das oder den Werth und den Inhalt dessen, was er thut, der Tanzende bewegt sich in bestimmtem Rythmus und in gewissen Kreisen; aber er berechnet nicht den Tact und misst die Kreise nicht. So bewegt der Redende die Vorstellungen in gewissen Weisen, aber er denkt nicht das Wesen und den Inhalt dieser Weisen. Und gerade damit der Geist die Formen um so reiner vollziehe, darf er ihren Werth und Inhalt nicht explicite denken; denn explicite gedacht, werden sie sogleich ein Stoff. Sie sollen aber kein Stoff sein, sondern nur ausgeübt werden. Darum dürfen sie auch nicht selbst, ihrem Inhalte nach, lautlich ausgedrückt sein; sondern es darf dem Geiste nur die Erinnerung gegeben werden, dass er diese oder jene Form vollziehen solle. Wie bestimmte Bewegungen der Truppen mit Signalen, aber nicht mit Worten commandirt werden, so müssen die Formen nicht ausdrücklich gesagt, sondern nur signalisirt und geistig geübt werden.

Es ist sicher, dass die Sprache von den gunirten Conjugationen ausgegangen ist und der ältesten Periode gehören wohl die zweite und sechste Klasse an, deren Unterschied darin besteht, dass die Flexionen in jener ohne, in dieser durch einen Bindevocal an das Thema sich knüpen. Die Erweiterung durch Guna erscheint in der zweiten Classe noch sehr beschränkt. Als Entwickelungen der zweiten Classe sind die dritte, wo das Thema reduplicirt wird, die achte, wo u, und die fünfte nu an das Thema und vor die Endungen tritt, die neunte, wo ni das Thema verstärkt, endlich die siebente, wo ein Nahal dem Thema einverleibt wird, zu betrachten. Alle diese Classen behalten das Princip ihrer Grundform bei, die Endungen ohne Bindevocal anzuknüpfen, auch stimmen sie mit ihr in der Gunirung überein. Aus der sechsten geht die achte hervor, durch die durchgeführte Gunirung; sie hat am weitesten um sich gegriffen, weil sie als die leichteste erscheint; die vierte

fügt ein y an das Thema und giebt ihm dadurch die Verstärkung, die in der ersten durch das Guna des Vocals hervorgebracht wurde; die zehnte geht eigentlich noch eine Stufe weiter, weil sie ihre characteristische Vermehrung nicht auf das Präsens und die davon abgeleiteten Tempora beschränkt, sondern mit wenigen Ausnahmen durch alle Bildungen durchgeführt, diese Classe gehört aber den primitiven Wurzeln nicht an und steht mit den Griechischen Verba auf άω, έω, όω auf einer Stufe. Diese drei an die sechste sich anlehnenden Classen nehmen überall den Bindevocal an. Will man weitergehen und die zweite Classe nicht mit der sechsten in Verbindung setzen, so muss offenbar diese aus jener abgeleitet werden. Dass dieses der Hergang gewesen, davon überzeugt man sich leicht durch die Verbalverzeichnisse, in denen ja von vielen Wurzeln angegeben wird, dass sie mehreren Klassen angehören. Die Verstärkung des Thema ist rein formal und eine Bedeutung der angehängten, eingeschobenen oder vorangesetzten Silben lässt sich nicht nachweisen, nur die vierte Classe zeigt eine entschiedene Neigung zu einer neutralen Bedeutung. Der Zufall, nicht die Bedeutung hat darüber entschieden, welche Art der Verstärkung eine Wurzel angenommen hat.

Es darf uns daher nicht befremden, weder dass dieselben Wurzeln in den verschiedenen verwandten Sprachen, nicht an dieselben Classenunterschiede gebunden sind, obwohl sie häufig übereinstimmen (quoté, jungit, dagegen ζεύγνυμι; vinkté. vincit; eliçati, δείκνυμι u. s. w., noch dass im Sankrit eine Periode vorhanden gewesen, wo die Classenunterschiede, die für die Wurzeln angegeben werden, noch schwankend waren. In den Verzeichnissen werden nur die Classen angegeben, die für jede Wurzel im classischen Sprachgebrauche anerkannt waren; im ältesten Dialecte, wie ohne Zweifel auch im gewöhnlichen Leben, werden viele Abweichungen vorgekommen sein. Es liessen sich Beispiele aus den Vedas leicht häufen; hier mögen einige wenige hinreichen: dàti (dat) zeigte sich noch ohne Reduplication und zur zweiten Classe gehörig; vridhi, kridhi, (2. p. sing. imp. act.) sind noch ohne Erweiterung; bhêdati (finclit) marati (moritur) haben versucht sich in der ersten Classe anzusiedeln; ebenso hanati (interficit), çayatê (jacet). Da die erste Classe als die erscheint, die die meisten Wurzeln an sich gerissen, so ist

es kein Wunder, sie nach einer völligen Allgemeinherrschaft streben zu sehen.

Das Perfectum wird dadurch ausgedrückt, dass die Wurzel reduplicirt und mit den präsentischen Endungen verbunden wird. Dass die Endungen wenigstens ursprünglich dieselben waren, lässt sich am besten aus den medialen (passiven) Perfectums des Griechischen erkennen, dessen Ausgänge mit denen des Präsens ἵτταμαι vollständig übereinstimmen; auf die sich namentlich im activen Singular zeigenden Differenzen brauchen wir hier nicht einzugehen. Von den im Begriffe des Perfectum zusammengeschlossenen zwei Momenten der Gegenwart und der Vollendung, wird das erstere durch die präsentischen Endungen ausgedrückt, das zweite dagegen findet seinen lautlichen Träger in der Reduplication der Wurzel. Sonst verlegt die Reduplication der Wurzel den Intensivbegriff und mit Präsensendungen verbunden stellt sie die in die Gegenwart fallende Thätigkeit als eine intensive dar. In dem jetzt in Rede stehenden Falle stellt sie eine in die Gegenwart fallende Thätigkeit als eine zum Abschlusse gekommene, fertige, vollendete dar. Dasselbe Mittel, welches zunächst zur Stammbildung, zur Bildung des Intensivstammes dient, wird zur Tempusbildung verwandt.

Sollte es nicht fast selbstverständlich sein, dass die Sprachbildung in analoger Weise auch beim Ausdrucke der in die Vergangenheit als fertig gedachten Handlung versehen sei. Doch giebt es für den Intensivbegriff noch andere Ausdrucksweisen als die Reduplication. Im sogenannten ersten Aoriste ist das charakteristische Element ein s oder ein reduplicirtes (Skr. ajā-sisham) Contins sagt in der oben angeführten Rede: „Die Sanskrit-Aoriste auf si-sham zeigen zur Evidenz, dass hier eine Composition (mit einem Imperfectum der Wurzel as) vorhanden ist. Mit der Evidenz steht es schlecht. Das Lateinische wende zum Ausdrucke des Intensivums den Consonanten t an: dic-o dic-to, rog-o rog-ito, aber bei einigen Verben erhält das intensiv et eine Reduplication, dic-tito lec-tito, ac-tito.

Bei der hier vollständig durchgreifenden Analogie zwischen den lateinischen Protinen und den sigmatischen Aoristen des Narkeis legen wir selbsverständlich drauf, dass die Iterativen

dung im Lateinischen bisweilen nicht mit t, sondern genau wo der erste sigmatische Aorist mit s beginnt — das lateinische s ist hier unter bestimmten Lautverhältnissen aus dem sonst gewöhnlichen t hervorgegangen, für den Aorist aber erscheint stets ein s, niemals t. Wir müssen ferner noch berücksichtigen, dass die iterativen Endungen

tō (sō) itō titō (sitō)

von den Aoristausgängen

sam isham sicham

auch noch dadurch verschieden sind, dass das lateinische ō keineswegs dem indischen am coordinirt steht, denn tō ist aus tyāmi u. s. w. hervorgegangen.

Stellen wir uns auf diejenige Redestufe, welche dem lateinischen tō zu frount liegt, dann sind parallel zu stellen:

tajāmi itajāmi titájāmi

und

sam isham sisham;

der für das lateinische ges-tō vorauszusetzende ger-tojāmi ist eine Bildung, welche dem griechischen ῥιπ-τέω u. s. w. entspricht, während das lateinische Iterativ zweiten Grades was ec-tito dem griechischen ῥιπ-τάζω am nächsten kömmt, wenn anders wie ich annehme die griechische Endung ταζο aus τατίω oder ταθιω entstanden ist:

a. ῥίπ-τω flecto
b. ῥιπ-τέω aus ῥιπ-τεξω dic-to aus dictajo
c. ῥιπ-τάζω und ῥιπ-ταθιω dic-tito aus dic-titio.

Ich habe mich hierüber in der griechischen Formenlehre ausführlich ausgesprochen. Die unter a. stehenden Formen sind Stammbildungen, welche darin bestehen, dass zwischen Wurzel und Pestmalendung die die Silbe to eingeschoben wird. In b. ist statt ta für beide Sprachen als Griechich und Lateinisch die zweisilbige Lautcomposition taja an die Wurzel getreten; in c. für das lateinische die Bildung titaja, für das griechische die Bildung titia oder thitia. Auch die sogenannschwachen Präfecte des germanischen salbōda salbōdēdnm salbōdēdjan, sind ohne Zweifel als Compositionen des Verbalstammes mit dem Perfectum der Wurzel „hun" aufzufassen. Gerade diese Art componirte Tempora sind eben im höchsten Grade geeignet, über die Natur des ersten Aoristes Aufschluss zu

zu geben. Schon im Sanskrit kamen dieselben vor. Hier sind sie aber nicht sowohl Zusammensetzungen als vielmehr Umschreibungen, denn nicht der blosse Stamm, sondern eine vom Stamm gebildete Nominalform, ein Infinitiv auf âm, wird mit einem noch selbstständigen Hülfsverbum verbunden.

Componirtes Perfectum.

skr. kamajâm ćakâra	skr. kamajâm-babhûva	skr. kamajan-âsa.
got. salbo-da	lat. amâ-vi.	

Componirter Aorist.

skr. kamajâm-akar(t)	(skr. kamajâm-abhût)

Componirtes Imperfectum.

. . . .	lat. amâ-bam.

Von den drei hier neben einanderstehenden Columnen enthält die erste Bildungen mit einem Perfectum oder Aorist des Hülfsverbums „thun", im Skr. die Wurzel kar, im Gotischen die Wurzel dha; die zweite enthält Bildungen mit der Wurzel bhû, die dritte Bildungen mit der Wurzel as. Für das Perfectum sind sie am häufigsten: das Sanskrit componirt hier willkürlich mit allen drei Wurzeln, das Germanische mit dha, das Lateinisch mit bhû(fu); im Aorist kennen sie blos einen Stamm, doch nur mit der Wurzel kar, von der ein zweiter Aorist formirt wird (3 sp. akar), die Bildung mit bhû (Aor. II abhût), welche wir ebenfalls voraussetzen dürfen, ist noch nicht nachgewiesen; im Imperfectum zeigt eine analoge Bildung blos das Lateinische (mit bam, d. i. uam, dem Imperfectum der Wurzel fu).

Nichts desto weniger findet sich der Tempus-Begriff „ich habe gethan" ungleich häufiger durch den Aorist als durch das Perfectum ausgedrückt. Doch dies liegt daran, dass das jonische Perfectum ganz gegen die Weise des Lateinischen, Griechischen Indischen in der älteren Zeit nur von der geringeren Zahl der Verben gebildet wird, während der Aorist fast von jedem Verbum im Gebrauch ist. Es wird sich wahrscheinlich machen lassen, dass die vollendete Gegenwart im griechischen ursprünglich nur durch das Perfectum ausgedrückt wurde, dass aber schon früh (lange vor Hermann) auch der Aorist zum Träger dieses Zeitbegriffes gemacht wurde, in Folge dessen die griechischen Perfecta zum grossen Theile aus der Sprache verschwunden sind, wie umgekehrt das Lateinische das Perfectum

welches ursprünglich die vollendete Gegenwart bedeutete, auch zum Träger des Aorist-Begriffs gemacht und in Folge seine Aoriste verloren hat. Noch weiter aber als das Lateinische ist das Gotische und die übrigen germanischen Dialecte gegangen, welche das Perfectum nicht bloss für den Aoristbegriff, sondern sogar auch für den des Imperfectums verwenden.

Die Grundbedeutung des Aoristes, die sich sowohl in seinem Gebrauche als Perfectum sistricum wie als Plusquamperfectum zeigt und auch die Anwendung desselben an Stelle des eigentlichen Perfectum zeigt, ist der einer zum Abschlusse gelangten, vollendeten, fertigen Handlung der Vergangenheit und steht insofern dem Perfectum nahe, welches in seiner Grundbedeutung (das Griechische wendet das Perfectum nur in dieser seiner Grundbedeutung oder für das Präsens an) die zum Abschlusse gelangte, fertige Handlung der Gegenwart ausdrückt. *)

In der ersten Bedeutung wird im Griechischen nur der Aorist, kein stellvertretendes Tempus gesetzt. Der Aorist ist hier am nächsten mit dem Imperfectum verwandt, von dem er sich dadurch unterscheidet, dass das Imperfectum eine Handlung der Vergangenheit ausdrückt, welche zu der Zeit, von welcher ich rede, noch nicht zu ihrem Abschlusse gekommen, noch nicht fertig war, wogegen die Handlung der Vergangenheit durch den Aorist ausgedrücht wird, wenn ich sie als eine solche hinstelle, welche in der Zeit, von welcher ich rede, zum vollen Schlusse gekommen ist. Hierher gehört, was man als die momentane Handlung der Vergangenheit zu bezeichnen pflegt, hierher der zum Abschluss gekommene Zustand (*ἐβασίλευσα*) u. s. w.

In der zweiten Bedeutung steht statt des Aoristes auch das Pluspuamperfectum, aber selten genug. Das griechische Plusquamperfectum hat seine eigentliche Stelle bei solchen

*) Wir müssten um dies klar zu machen, die Grenzen, welche der vorliegenden Abtheilung des Buches gesteckt sind, überschreiten, und den Inhalt der folgenden Abtheilung angreifen; dort werden die weiteren Belege für die, die sie hier vermissen sollten, zu finden sein, aber auch von der hier gegebenen Entwickelung des Aoristbegriffes dürfen wir voraussetzen, dass Curtius nicht wie bei der obigen Ansicht Ascois sagen wird, wir hätten ihn „herausgepresst.‘

Verhen, deren Perfectum die Bedeutung des Präses hat, der Begriff des Imperfectums wird hier durch das Plusquamperfectum ausgedrückt: ἔρριμκα εἱρπύκειν stabam. Erst seit der Zeit der allischen Reden wird es häufig, das Plusquamperfect zur Bezeichnung derjenigen Vergangenheit anzuwenden, welche auch bei den Lateinern durch das Plusquamperfectum ausgedrückt wird, und noch üblicher ist dieser Gebrauch bei Spätern und Plutarch. In diesem Sinne gebrauchte die frühere Zeit das Plusquamperfectum Passivi ohne Scheu, wenn auch nicht so häufig wie den passiven Aorist, das Plusquamperfectum activi aber nur, wenn es eine intransitive dem Passivum sich annähernde Bedeutung hat, nicht das Plusquanperfectum act. eines transitiven Verbums, statt dessen regelmässig der Aorist angewendet wird. Das nähere muss folgender Abtheilung dies Buches vorbehalten bleiben, hier genügt die allgemeine Thatsache: der Geist wendet regelmässig in allen Fällen für den Begriff des Plusquamperfectum seinen Aorist an, nur selten und hauptsächlich in passiver Construction sein Plusquamperfectum.

Wir verfolgen nun endlich die Analogie zwischen der Entwickelung oder Gestaltung oder Bedeutung der qualitativen und der demonstrativen Wurzeln noch. Insofern jede Qualität sich an vielen Dingen zeigt, ist sie unbegränzt, unbestimmt; und insofern ist die Wurzel von unbestimmter Bedeutung. Es giebt aber fast zu jeder Wurzel eine und mehrere synonyme; d. h. es giebt durchaus keine völlig gleichlautende, aber mehrere ähnliche Wurzeln. Nun besteht aber die ganze Klasse der demonstrativen Wurzeln aus Synoymen. Nach dem eben ausgesprochenen Grundsatze aber müssen wir doch auch von ihnen

---

*) Beachtet man, dass beim griechischen Plusquamperfectum das Passivum eine entschieden primärere Bildung ist als das Activ, welches ja in der gesammten griechischen Verbalflexion die jüngste Neubildung ist, so wird es kaum zweifelhaft sein können, dass nicht etwa Missbehagen an der Mehrsilbigkeit des activen Pluspuamperfectums der Grund war, dem kürzeren Aorist vor ihm den Vorzug zu geben, sondern dass die Anwendung des Aoristes für den Plusquamperfect-Begriff ein alter ist, älter als Bildung der aus dem Perfectum entwickelten und ursprünglich nur zum Ausdruck des Imperfectums (ἑστήκειν) gebrauchten Plusquamqerfectum.

sagen, dass sie alle zwar ähnlich bedeutend, aber nicht völlig gleichbedeutende sind. Gesteht man dies zu, wie man doch nicht umhin können wird zu thun, so ist auch die Vermuthung gerechtfertigt, dass die Demonstration, welche in den Wurzeln der Suffixe und Formwörter liegt, in jeder einzelnen besonders modificirt gewesen sei, durch welche Modification sie eben besonders für die Beziehung dieses oder jenes bestimmten Verhältnisses geeignet war. Es kann ungenügend scheinen, wenn wir: „auf" und „ab", „aus" und „ein", auf ein Demonstrativum zurückführen und daraus erklären wollen. Man muss aber hinzunehmen, dass wir für jene vier Partikeln vier verschiedene Demonstrationsweisen als Grundlage und Ausgangspunkt anzunehmen haben. Uns, die wir Mühe haben, über „diese" und „jene" hinaus noch eine dritte Demonstrationsform zu denken, kann es räthselhaft scheinen, wie in der Urzeit das Hinweisen fünfzigfach habe modificirt werden können. Wenn es uns abstracten Cultur-Menschen aber auch schwer wird, uns in die sinnlichen Feinheiten, in den Blick für die leisesten Verschiedenheiten der Naturformen wie der Urmensch ihn hatte, zurückzuversetzen, so können wir doch immerhin gerade aus der verschiedenen Anwendung der Wurzeln in den Suffixen und Formwörtern rückwärts auf die Modificationen schliessen, mit welchen jede Wurzel auf die Dinge hinweist. Der Urmensch fasste alle Gegenstände sinnlicher Anschauung in mehrfacher Individualisirung auf. Können wir uns denn nun nicht denken, dass es ihm etwas ganz andres war, ob er sagte: „hier hinauf" oder „hier hinab" und „hier hinaus" oder „hier hinein" und dass er diese vier h i e r mit vier verschiedenen Wurzeln für hier bezeichnet; Daher wählte Curtius die Zusammensetzung mit „ich war" ohne in einem derartigen Tempus als ein Aorist erwarten. Diese Erwartung ist so vernünftig und gerechtfertigt, dass sie von jedem getheilt wird, sie wird ja auch nicht getäuscht, wenigstens nicht durch das Lateinische, wo das Imperfectum durch eine Zusammensetzung des Präsensstammes mit „ich war" ausgedrückt wird, getäuscht aber würde es entweder durch das griechische, wenn anders der erste Aorist wie Bopp angenommen, eine Zusammensetzung mit „ich war" ist; das Griechische würde alsdann die nämliche Präteritumsbildung gegen unsere Erwartung im momentanen Sinne gebrauchen, welche das lateinische unserer Erwartung entsprechend,

in derativer Bedeutung anwendet. Statt aber durch diese Erwägung dazu veranlasst zu werden, auf die Gegner jener Boppischen Herleitung des Aorist, es zu hören, die seit A. M. v. Schlegel und Lassen bis auf die neueste Zeit niemals ganz verstummt sind, sagt Curtius, es sei allgemein anerkannt, dass der erste Aorist aus einem angefügten „ich war" entstanden sei, und glaubt diese Theorie durch folgendes stützen zu können: für die Vergangenheit möchte sich bei den sprachbildenden Indogermanen eine Auffassung des Senis eingestellt haben, welche etwas Aoristisches haben, nämlich eine Auffassung, nach welcher das Sein und Werden, das erreichte Resultat den verschiedenen zu seiner Erreichung erforderlichen Momenten entgegengestellt werden. Verstehen wir dies richtig, so will Curtius das Imperfectum und den Aorist z. B. ἐβασίλευε und ἐβασίλευσε in folgender Weise aufgesetzt wissen:

ἐβασίλευε,	ἐβασίλευσε,
das Dauernde in der Vergangenheit; die verschiedenen zur Erreichung der Thätigkeit erforderlichen Momente;	das Momentane in der Vergangenh.; das erreichte Resultat;
Werden;	Sein;
er war König.	er wurde König.

Wir sind damit einverstanden, dass der Aorist das erreichte Resultat, aber nicht damit, dass das Imperfectum die verschiedenen zur Erreichung des Resultates erforderlichen Momente bezeichnet. Ganz und gar aber können wir nicht begreifen, wie Curtius sagen kann, dass das Imperfectum ein Werden in der Vergangenheit, der Aorist ein dem Werden entgegengesetztes Sein in der Vergangenheit in sich schliesse. Das umgekehrte aber wird häufig genug der Fall sein, und zwar gerade für den hier in Rede stehenden sigmatischen Aorist. Lehrt doch Curtius selber in seiner griechischen Syntax, dass ἐβασίλευε bedeute: „er war König" (ἦν βασιλεύς), ἐβασίλευσε dagegen „er wurde König" (ἐγένετο βασιλεύς); „er war König" (Imperfectum) ist ein Sein in der Vergangenheit, „ich wurde König" ist ein Werden in der Vergangenheit.

Bensey, Curtius u. a. hatten sich im Futur und Optativ an diese Wurzel (i) „gehen" — as-jāmi hiess nach unserer Analyse „ich gehe sein"; dies asjāmi, welches in der Endung des Futurums dā-sjāmi erhalten ist, halte ich nun für identissh

mit dem im getrennten Gebrauche erhaltenen Optativ [a]sjām es haben sich nur die primären Endungen in die secundären verwandelt (Curtius Chronologie S. 240). „Freilich besteht nun immer noch ein doppelter Unterschied zwischen zusammengesetztem Indicativ des Rräsens wie ivid-jami ivit-jari ivid-jati und Optative wie bhū-jām bhū-jāi bhū-jāt. Der Optativ hat auch ausserhalb der ersten Personen mit Ausnahme vom 3 pl. langes ā, der Indicativ kurzes. Allein dieser Unterschied reicht schwerlich aus, eine Trennung dieser Form zu behaupten, zumal da bei den Präsensstämmen auf a in 1 sg. in Nr. statt des langen ein kurzes a erscheint: ludē-jam und in andern Formen das a sogar völlig verschwindet. Dies letztere ist der Fall im gesammten Optativ der ersten Conjugationsklasse, eben daselbst auch im Sgr. mit Ausnahme von 1 sg. λέγοιμι, bharēs, λέγοι bharēt u. s. w. Auch diese Formen gehen zurück auf ursprüngliches bhara-jāmi bhari-jari bhari-jati d. h. dem Stamm bhara ist angetreten das Präsens von jā gehen „ich gehe tragen" u. s. w. mit Uebergang in die Optativbedeutung Den Lautelementen fällt also bei den Verben der ersten Conjugationsclasse der Optativ sniner ursprünglichen Form mit dem Causativum bhera-jāmi „ich mache tragen" oder „lasse tragen" in den Lautelementen zusammen; ein Unterschied würde sich durch die Accentverschiedenheit herausgebildet haben: bhará-jāmi ich mache tragen, bhára-jami ich gehe tragen d. h. ich möchte tragen (Optativ); ausserdem würde in bhári-jāmi für die meisten Personen eine Spulage des auf j folgenden a und hiermit zugleich Contraction des aj in ē stattgefunden haben.

Bopp dagegen meint, dass Futurum der Wurzel as sei eine dem Optativ derselben Wurzel verwandte Bildung; er vergleicht

Fut.	sjāmi	sjasi	sjati	sjāmas	sjatha	sjanti
Opt.	sjām	sjās	sjāt	sjāma	sjāta	sjus,

der Hauptunterschied zwischen beiden sei der, dass der Optativ ein durchgreifendes langes a hat, das Futurum aber ein kurzes a, welches nach dem Princip der ersten Hauptconjugation sein a in den ersten Personen verlängert. Vergl. Gramm. 2, 665.*)

*) Ebendas. §. 670: „Was den Ursprung des Exponenten der Zukunft ja anbelangt, woran sich zugleich der des optativischen jā anreiht,

Ascoli steht darin mit Curtius u. s. w. auf demselben Standpunkte, dass er den der Personalendung vorausgehenden Wortbestandtheil

tuda-tha	λέγε-τε
kṛinā-mi	κίρνη-μι
kṛinī-tha	κίρνα-τε
tanu-tē	τάνυ-ται
'cinu-mas-ćin-mas	δείκνυ-μεν
	τύπτε-τε

für den Namen regentis fort. Nimmt man die Personalendungen fort oder vielmehr geht man in eine Zeit zurück, in welchen die Sprache noch keine Personalendungen kannte, so würde sich in der That tuda kaum anders als durch nin Nomen agentis oder Participium übersetzen lassen, liegt es doch weit näher, tuda-tha als ein „ihr schlagend" aufzufassen als in tuda ein Nomen actionis, einen Infinitiv zu erblicken und die in tada-tha vereinigten sprachlichen Elemente durch „ihr im schlagen" zu übersetzen. Wir wollen daher die Auffassung jener Bestandtheile als Nomina agentis hier zu der unsrigen machen. Aber wie ist es nun mit folgenden Formen?

ἐσ-τί
δίδω-μι

---

harre ich bei der schon früher ausgesprochenen Ansicht, dass diese Silben von der Wurzel ī (wünschen) abstammen. Es hätte demnach der auf den indischen Optativ sich stützende griechische Optativ der Bedeutung nach von demselben Verbum seinen Namen dem er seinen formellen Ursprung verdankt. Fügt man der genannten Wurzel ī den Bindevocal der ersten Conjugationsklasse bei, so wird daraus ja, nach demselben thematischen Grundsatze, wonach die Wurzel i schon in der dritten Plural-Person janti bildet. Von diesem janti kann noch der Ausgang von dā-s-janti „sie werden gehen" nicht unterschieden sein. Auch lässt sich nicht leugnen, dass die Wurzel gehen, woran sich Müller (Ursprung der sprachlichen Formen §. 116. 117.) zur Erklärung des Futur gewendet hat, in formeller Beziehung ebenso passend sei als ī, allein die Bedeutung „müssen wollen" ist jenes mehr dazu geeignet, das Futur und den Optativ auszudrücken, als die des Gehens. Auch bestätigt dies die Sprachpraxis, da verschiedene Idiomen ganz unabhängig von einander, bloss durch inneren Antrieb zu dem Entschlusse gekommen sind, die Zukunft durch wollen zu umschreiben. Gewiss ist, dass das Neugriechisch und Althochdeutsche, ja selbst die verschiedenen germanischen Dialecte unter sich in dieser Beziehung nicht von einander geborgt oder einander nachgeahmt haben.

sollen wir hier dem as, dem dadā eine andere Bedeutung als dem tuda geben, sollen wir sie nicht für Nomina agentis, sondern für Nomina actionis erklären? Doch wohl nicht: „as-ta ist ebenso „er existirend" oder wenn man will „er athmend", wie tuda-ti ein „er schlagend" ist. Dann wird wohl auch in dem indischen Intensivum

bibhēd-mi

nichts anders wie im dadā-ti ein Nomen agentis zu Grunde liegen. Und dasselbe wird auch von dem durch Reduplication gebildeten Perfectum zu sagen sein:

tutud-ishē λέλειπ-σαι

Daraus sei adik-sham adik-shas adik-chat u. s. w. entstanden.

Ausserdem muss es noch ein reduplicirtes Perfectum von as gegeben haben:

āsisham u. s. w. pl. āsishma, āsishta, āsishus,

woraus sich die Aoristform mit reduplicirtem s ergeben hat;

ajā-sisham u. s. w.*)

Nun lässt sich von allen angenommenen Tempusformen der Wurzel as zwar nur die eine Imperfectbildung āsam, āsīs, āsīt u. s. w. nachweissen, aber kein Imperfectum āsam, āsas, āsat, kein reduplicirtes Imperfectum āsicham u. s. w., ja nicht einmal das Futurum asjāmi, aber dies kann kein Einwand gegen die in Rede stehende Erklärung sein, die Existenz eines indischen asjāmi wird durch griech. ἔσομαι, durch lateinisches iro, die Existenz von āsam, āsas, āsat durch ἔον ἔες ἔε durchaus wahrscheinlich, nur für ein āsicham als ein im selbstständigen Gebrauch erkennendes Imperfectum von as lässt sich keine Thatsache der Sprachvergleichung geltend machen.

Doch eine andere Schwierigkeit. Man erklärt das Futur bōdh-sjām aus der Composition mit dem nicht im Sanskrit

*) Bopp hat nacheinander drei verschiedene Auffassungen dieser Formen ausgesprochen 1) si ist die Reduplicationssilbe und sam die Hauptsilbe. 2) An den mit sa componirten Aoriststamm schloss sich diejenige Wurzel mit den Personalendungen noch eimal an, wahrscheinlich zu einer Zeit, wo das Hülfsverbum nicht mehr als solches erkannt wurde. 3) Der erste Zischlaut von ajāsiccam gehört zwar dem Verbum substantivum an, aber ist mit der Hauptwurzel gleichsam verwachsen und bildet damit ein Ganzes, so dass z. B. jās, als einfache Wurzel geltend, den Aorist ajās-icham nach Analogie von abōdh-isham erzeugte.

wohl aber in den verwandten Sprachen nachzuweisenden Futur von as, aber wie ist dieses Futur von as selber entstanden? Schleicher meint: dies Futurum asjami ist seiner Bildung nach ein Präsens, gebildet wie das Präsens svidjāmi d. h. an die Wurzel ist das Suffix ja getreten, ohne dass dieser Suffix ja an sich eine Beziehung zum Futurbegriffe habe, der begreifliche Uebergang des Präsens asjami in das Futurum ist genau der nämliche wie bei εἶμι ich werde gehen, ἔδομαι ich werde essen.

Es geht hieraus hervor, dass abgesehen von dem an das s tretenden i und dem reduplicirten s des Aoristes die Bildung des sigmatischen Futurums und Aoristes im Griechischen ursprünglich keine andere war als im Sanskrit; im Futurum vereinigen sich die Personalendungen mit dem s nach Einfügung der Lautcombination ja, im Aoriste selten nach Einfügung des Vocales a, gewöhnlich ohne denselben.

Seit Bopp ist nun die allgemeine Annahme, dass das s beider Tempora mit dem s der Wurzel as (esse) identisch ist, dass beide Tempora nichts anders als Czmpositionen mit dem Futurum und mit dem Imperfectum von esse sei. Indem die Verbalwurzel oder der Verbalstamm mit der des Futur „ich werde sein" verbunden wurde.

asjāmi asjami asjati u. s. w.

entstand daraus entweder

bhot-s[āmi bhōt-sjasi bhōt-sjati u. s. w.

oder

bhōt-ishjāmi bhōdishjasi bhōd-ishjati u. s. w.

Der Wurzelvocal des Hülfsverbums fehlt in beiden Fällen, das erste Mal hat asjāmi u. s. w. sein a verloren, das zweite Mal hat sich statt dessen ein i eingedrängt, entweder wie man gewöhnlich sagt ein Hülfs- oder Bindevocal, oder wie man auch annehmen könnte, ein Uebergang des ältern a in i.

In gleicher Weise wurden auch die verschiedenen Formationen des Imperfectums von as zum Ausdruck des Aoristes angefügt. Zunächst das Imperfectum in der Art, wie es sich im Sanskrit erhalten hat:

āsam āsīs āsīt āsma u. s. w.

daraus entstand

ataut-sam ataut-sit ataut-sit ataut-sma u. s. w.

oder

abōhd-ischam u. s. w.

Sodann eine Imperfectform

āsam āsas āsat āsāma āsata āsan.

Die altlateinischen Futura dicē-bo exsijī-bo würden in die Anologie einer solchen Bildung gehören, denn auch diese sind nicht eigentlich Zusammensetzungen, sondern Zusammenstellungen jener Wörter, einer alten Intifinitivform dicē exsujē und eines Hülfszeitwortes fuo, welches' wie *εἶμι* ich werde gehen, *ἔδομαι* ich werde essen der Form nach Präsens, aber der Bedeutung nach Futurum ist, wie denn auch der im selbsständigen Sprachgebrauche erhaltene Infinitiv des Präsens fo-se die Bedeutung eines Infinitivs Futuri hat. Da die Infinitivform dicē in ihrer Verbindung mit Hülfsverben genau dieselbe Function hat wie ein indisches vieām kamajām u. s. w., so dürfen wir sagen, dass dicē-bo exsugē-bo (aus dicē-fuo, excujē-fuo) eine Bildung ist, welche genau einem indischen vīdām-asjām, entsprechen würde; denn jede besteht aus einer Infinitivform des Stammes mit einom Hülfsverbum, welches sei es in Futur sei es in Präsensform, die Bedeutung „ich werde sein" hat. Wie verhält sich die im Sanskrit wirklich vorliegende Futurform vēd-ishjāmi:

Vidām-asjāmi und vēd-ishjāmi

stehen, abgesehen von der in beiden Formen stattfindenden Verschiedenheit des Wurzelvocales, in demselben Verhältnisse

wie vidām-ćakāra und got. salbō da
wie vidām-babhūva und lat. vol-ui
wie vidām-āsa und lat. dīc si
wie vidām-ākan(t) und lat. amā-bam

d. h. die Bildung, in welcher eine Infinitivendung bewahrt wird, ist die ältere, diejenige, in welcher statt des Infinitiv der blosse Stamm oder die blosse Wurzel des Verbums auftritt (salbō, vol, dīb, amā) ist die jüngere Bildung.

In allen diesen Bildungen hat unstreitig das Sanskrit die ursprüngliche Weise bewahrt: sie sind in dieser Sprache nicht Zusammensetzungen sondern Zusammenstellungen zweier selbstständig bleibenden Wörter, einer vom Verbalstamme abgeleiteten Nominalform auf ām und eines Tempus der Wurzel ćar, bhū, as, und zwar so, dass beide Wörter durch ein drittes von

einander getrennt werden können. Die übrigen Sprachen haben diese Umschreibung zu einer wirklichen Zusammensetzung gemacht: sie haben die Infinitivbildung des Verbalstammes aufgegeben und denselben aufs innigste unter einem einheitlichem Accente mit dem Hülfsverbum verschmolzen. Doch scheint das Lateinische in dem ē von exsugē-bam exsugē-bo rudiē-bam die dem indischen ām der Bedeutung nach entschiedene Infinitivendung bewahrt zu haben, sŏ dass auch diese Verbalformen auf ēbam und ēbo, sofern sie der sogenannten dritten und vierten lateinischen Conjugation angehören, im strengen Sinne nicht Compositionen sondern umschreibende Bildungen zu nennen sein würden.

Diese Stelle ist meines Wissens die erste und bisher einzige, welche die Entstehung des sigmatischen Aoristes aus der Wurzel as mit dem Begriffe des Aoristes zu ermitteln den Versuch machte. Curtius fasst denselben als den Ausdruck des Momentanen in der Vergangenheit im Gegensatze zum Imperfectum und als den Ausdruck des Dauernden in der Vergangenheit. Das Imperfectum hat die Bedeutung nicht blos im Griechischen, sondern auch im Lateinischen. Nun hat die lateinische Sprache die Dauer in der Vergangenheit (Imperfectum) auf die nämliche Weise ausgedrückt, wie bei den Griechen das Momentane in der Vergangenheit (Aorist) nach Curtius' Ansicht ausgedrückt wird, nämlich durch Zusammensetzung der Wurzel oder des Stammes mit einem Hülfszeitworte, welches „ich war" bedeutete. Dies lehrt auch Curtius, Tempora und Modi S. 290: „die lateinische Sprache bediente sich der mit as gleichbedeutenden Wurzel bhū, fu, um ein Präteritum (nämlich das Imperfectum) zu bilden" amābam ist aus amā-fuam = amā-eram entstanden. Das lateinische Imperfectum und der griechische Aorist würden sich also genau in derselben Weise von einander unterscheiden, wie die im Sanskrit für das zusammengesetzte Perfect bestehenden Ausdrucksweisen kamajām-āsa und kamajām-babhūva.

Perfectum.

I. Skr. kamajām-āsa	Skr. kamajām-babhūva
Aorist.	**Imperfect.**
II. Gr. ἐφίλη-σα	Lat. amā-bam.

In der Reihe I stehen die Zusammensetzungen mit dem Perfectum der gleichlautenden Wurzeln as und bhū, in der Reihe II. die Zusammensetzungen mit dem Präteritum derselben Wurzel. Weil die Wurzeln as und bhū in der That gleichbedeutend sind, so hat mit Recht auch das indische kamajām-āsa dieselbe Bedeutung wie kamajām-babhūva. Dasselbe sollte man auch von ἐφίλησα und amābam erwarten, wenn in Wahrheit das σα von ἐφίλησα mit dem Präteritum von der Wurzel as identisch ist. Dies meint auch Curtius: „auf den ersten Blick ist es befremdlich, die Wurzel as von dieser wie es scheint durativen Bedeutung auf die Function des Momentanen übertragen zu sehen, denn Sein ist ja wohl eigentlich ein Bleiben, ein Beharren für Etwas.

So hat denn Curtius durch seine „Auffassung des Seins, die etwas Aoristisches hat“, keineswegs erklärt, wie eine Zusammensetzung mit dem Imperfectum „ich war“ die im Gegensatz zum Imperfectum stehende aoristische Bedeutung bekennen konnte. Am einfachsten würde man sich aus der Schwierigkeit herausziehen können, wenn man sagte, das nicht mit „ich war“ gebildete Imperfectum und der mit „ich war“ gebildete Aorist haben zur Zeit ihrer Entstehung in ihrer Bedeutung sich nicht von einander geschieden; ein jedes dieser Präterita konnte sowohl das dauernde wie das momentane oder das erreichte Resultat bezeichnen, erst im weitern Verlauf des Griechischen hat jedes Tempus eine, mit seiner Etymnologie in keinem Zusammenhange stehende bestimmte Bedeutung angenommen. Aber man wird bei diesem Auskunftsmittel schwerlich das Bedenken abweisen hönnen, wie es kommt, dass sich gerade für die Vergangenheit aber nicht für die Gegenwart eine Doppelform mit und ohne as gebildet hat. Ist das zufällig, dass es im Präteritum ein

atuda-t und avaksha-t,

aber im Präsens blos ein

tuda-ti, kein vaksha-ti

giebt? Es deutet die Beschränkung dieser Doppelform auf die Vergangenheit fast mit Entschiedenheit darauf hin, dass die Sprachbildung einen bestimmten Zweck damit verband, wenn sie ein avaksha-t u. s. w. bildete, und dieser kann aber kein anderer gewesen sein, sls eine Modification des Präteritumbe-

griffes auszudrücken, die immerhin derjenigen ähnlich gewesen sein, welche das Griechische durch den Gegensatz seines Imperfectums und Aoristes, das Lateinische durch den Gegensatz seines Imperfectums und historischen Perfectums ausdrückt.

Die Gegner der Bopp'schen Hypothese, dass der erste Aorist durch Zusammensetzung mit as entstanden sei, leugnen durchaus nicht, dass in der Flexion des indogermanischen Verbums Combinationen mit einem Hülfsverbum vorkommen. Schon Schlegel und Lossen, die frühesten Gegner unserer Bopp'schen Hypothese, acceptiren mit Freuden die Erklärung, welche Bopp von amā-bam amābo amāvi als Compositionen des Stammes mit fuamfuo fui gegeben hatte und erkannten bereitwillig den Scharfsinn an, welchen der Beginn der vergleichenden indogermanischen Grammatik in der Auffindung dieser Etymologien beweisen.

Die reduplicirte Wurzel im Intensivum bēbhēd-mi bēphid-ō-mi bēbhid-mas u. s. w. hat die Bedeutung des Nomen agentis „oft oder stark spaltend", im Perfectum bibhēd-i-mas u. s. w. bedeutet sie „gespalten habend". Weshalb soll es da paradox sein, dass im ersten Aorist der zwischen dem Augment und den Personalendungen vorkommende Bestandtheil n i c h t die Bedeutung des Nomen agentis haben soll? Weshalb soll diese Auffassung paradox sein?

---

*) Curtius Tempora und Modi S. 298: „Wenn die von Benney aufgestellte Erklärung des langen ē in dicēbam Anniēbam aus den Augmente zurückzuweisen ist, so glaube ich auch einer andern Deutung desselben widersprechen zu müssen, die Bopp §. 528 aufstellt. Er hält nämlich das ē für ein Product von a-i, so dass a der gesetzmässige „Klassen"-Vocal, aber eine nach Art sanskritischer Futurā ein bhavichjāmi eingeschobener Bindevocal wäre, da wir jenen angeblichen Klassenvocal aber auch nur als einen Bindevocal betrachten zu müssen glaubten und da nach einem Vocale i kein Binde-, sondern nur ein Stammlaut auch durch keinerlei entsprechende Analogie zu belegen wäre, so ist die Auffassung wie ich es schon Z. f. A. S. 870 gethan habe, gewiss für verfehlt zu halten. Wir haben die Länge der Vocale a u. e von erāmus-bātis, von dedērunt als unorganische Dehnungen erkannt und Bopp selbst bringt §. 527 andere völlig entsprechende Beispiele bei (ambōbus lugōrum). Ich glaube also entschieden den § 527 gegen § 528 in Schutz nehmen und die Dehnung des ē für eine unorganische erklären zu müssen, denn es ist überhaupt nicht zu verkennen, dass die Quantitätsverhältnisse des lateinischen vielfach gestört sind.

a-diksa-t a-bhautsī-t ἔ-δειξε-τ
a-diksā-ma a-bhauts-ma ἐδείξα-μεν

Die Form a-diksá-t würde einem Imperfectum a-svidja-t ἔπρασσε-τ ἔτυπτε-τ ἔδακνε-τ entsprechen d. h. zwichen der Wurzel und der Personalendung steht ein aus Consonanten und Vocal a (εν) bestehendes Wurzelaffix; ihr gegenüber hat die Form a-bhautsī-t abhauts-ma die Eigenthümlichkeit, dass zwischen Wurzel und Endungen ein blosser Consonant mit dem Vocale ī statt a steht; wir könnten a-bhauts-ma sein demnach mit a-ćin-ma neben a-ćinu-ma, a-bhauts-ī-t mit a-kūnī-ta vergleichen. Und gerade wie a-diksa-t würde auch das Futurum a-bhōtsja-ti aufzufässen sein, d. h. zwischen Wurzel und Personalendung steht das Wurzelaffix sja. Auch bhotsja lässt sich ohne alle Schwierigkeit als Nomen agentis auffassen mit der Bedeutung cognitarus. Es ist das alles so einfach wie möglich und sehe ich nicht ein, wie der Versuch im Aoriststamm a-diksa-t ein Nomen agentis nachzuweisen von Curtius als das „Herauspressen" eines Nomen agentis bezeichnet wird.

Es kommt nun darauf an, welches die Bedeutung des dem ersten Aoriste zu Grunde liegende diks ist. Wir müssen dabei, wie es auch Curtius gethan, von der Bedeutung des griechischen Aoristes ausgehn. Drei Hauptbedeutungen sind es, die diesen Tempus zukommen. Es hät nämlich

1. die Bedeutung des lateinischen Perfectum historicum
2. die Bedeutung des Plusquamperfectum,
3. die Bedeutung des eigentlichen Perfectum.

Nach dieser Auffassung ist das Futurum in seiner Bildung mit dem Optativ principiell identisch, ber formelle Unterschied zwischen beiden ist ein sehr geringer (hauptsächlich in der Quantität des auf i folgenden a bestehend). Aber es giebt nur eine einzige Wurzel, bei welcher diese Unterscheidung des Futurums vom Optativ stattgefunden hat. Alle übrigen Wurzeln und Stämme können aus sich einen Optativ bilden, aber wenn sie ein Futurum bilden wollen, so müssen sie sich mit dem von as gebildeten Futurum componiren, denn as ist die einzige Wurzel von welcher ein selbstständig formirtes Futurum vorkommt.

So war nach der üblichen Auffassung die Herbeiziehung von as für die Futurbildung gewissermassen eine Nothwendig-

keit. Aber weshalb die Composition mit dem Präteritum von as im sogenannten Aorist? Hierüber sagt Curtius Chronologie S. 238: „Wie die durativen Formen durch die Zusammensetzung mit der Wurzel j- u. s. w., so wurde die aus der Wurzel selbst hervorgehenden dem Ausdrucke des Momentanen dienenden, wie allgemein anerkannt ist, durch die Wurzel as ergänzt. Auf den ersten Blick ist es befremdlich, eine Wurzel von dieser wie es scheint durativen Bedeutung solche Functionen übernehmen zu sehen, denn Sein ist ja, so scheint es, recht eigentlich ein Bleiben, ein Beharren bei etwas. Wir werden demnach die Wurzel as eher in Präsensformen anwenden als in Aoristformen. Dennoch aber giebt es eine Auffassung des Seins, die etwas Aoristisches hat, diejenige nach welcher das Sein dem Werden, das erreichte Resultat den verschiedenen zu seiner Erreichung erforderlichen Momenten entgegengestellt wird. Und diese Auffassung wird sich in Bezug auf die Vergangenheit am leichtesten einstellen. So möchte hier zuerst eine Umschreibung mit dem Präteritum von as sich einstellen, durch die dann allmählig Formen wie ἔδειλ-σα erwuchsen. Da der Unterschied zwischen der aoristischen und durativen Handlung der Sprache schon in der vorigen Periode aufgegangen war, so schoben sich diese mit as componirten Formen in das System des Verbums ganz natürlich als Parallele der einfachen Aoristform (Aor. II.) ein.

Die ganze Sachlage ist eine derartige, dass wir die in Rede stehende zweite Bedeutung des Aoristes für eine dieser Verbalform ebenso von Anfang an eigenthümliche wie die vorher angegebene erste Bedeutung halten müssen, nicht aber für etwas, was dem Aorist erst im weitern Verlaufe der Sprache zu einer Bedeutung des Perfectum historicum übertragen worden sei. Dass aber beide Bedeutungen aufs allernächste mit einander verwandt sind, ist deutlich genug, denn auch in der zweiten Bedeutung bezeichnet der griechische Aorist eine zum Abschluss gekomme fertige Handlung der Vergangenheit, und zwar zum Abschlusse gekommen in Beziehung auf eine andere der Vergangenheit angehörige entweder wiederum durch den Aorist oder durch das Imperfectum ausgedrückte Handlung, welche zur Erscheinung kam, nachdem j e n e zum Abschlusse gelangt war.

Nun giebt es noch eine dritte Bedeutung des Aoristes, die zu den beiden ersten in einem entschiedenen Gegensatze steht. Dieser Gegensatz zeigt sich deutlich in der Consecutio Modorum, sofern in der älteren Sprache (Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, auch Eucipides) auf einen in der ersten oder zweiten Bedeutung gebrauchten Aorist z. B. in Absichtssätzen regelmässig der Optativ folgt, während nach dem in der dritten Bedeutung angewandten Aorist der Conjunctiv gebraucht wird. Er steht hier durchaus gleichbedeutend mit dem Perfectum, sofern dies nicht die Bedeutung des Präsens übernommen hat, mit dem sogenannten eigentlichen Perfectum der Römer, und bezeichnet als solches eine fertige, vollendete, zum Abschlusse gekommene Handlung der Gegenwart. Der Aorist in dieser dritten Bedeutung kann überall durch das griechische Perfectum vertreten werden; es ist dies ähnlich, wie wenn statt des in der zweiten Bedeutung stehenden Aoristes das Plusquamperfectum gebraucht wird, jedoch findet dabei der wichtige Unterschied statt, dass das Plusquamperfectum hauptsächlich nur im Passivum zulässig und auch hier nicht häufig ist, während das Perfectum statt des stellvertretenden Aoristes in allen Fällen, wo es ein die vollendete Gegenwart bezeichnendes Perfectum giebt, ohne Einschränkung gesetzt werden kann.*)

Wir wollen die lateinische Indicativbildung nach der formellen Seite hier mit der Bildung des sigmatischen Aoristes

Activ. sing.	1.	adik-sham		
	2.	adik-shas		
	3.	adik-shat		
plur.	1.	adik-shâma	dual.	adik-shâva
	2.	adik-shata		adik-shatam
	3.	adik-shan		adik-shatâm

zusammenstellen. Im Ganzen giebt es drei Arten von Iterativ-

*) Die gewöhnliche Annahme ist, dass die Intensiva auf tito von den Intensivis auf to abgeleitet sein, so dass von einem Frequentativum erster Hand ein Frequentativum zweiter Hand gebildet sei: curis cur-so cur-sito dico dic-to dic-tito, defen-do defen(d)-so defen(d)-sito. Wo neben dem Primitivum bloss ein Frequentativum zweiten Grades vorhanden ist: haereo hae(e)-sito, ag-o ac-tito, leg-o lec-tito, mitt-o mis-sito, adven-io adventito, da nimmt man an, dass die Intensiva ersten Grades hae(s)-so, ac-to lec-to mis-so ausser Gebrauch gekommen seien. Es ist auch unsere Ansicht, dass es einst solche Bildungen gegeben hat, wo ursprünglich von jedem Stamme ein Iterativum ersten und zweiten Grades gebildet werden konnte.

endungen 1) to oder so 2) ito 3) tito oder sito; ebenso auch wenn wir die 1 sg. berücksichtigen, drei verschiedene Arten des indischen sigmatischen Aoristes: 1) sam (sham) 2) isham 3) sicham. Wir stellen dem Iterativum das Primitivum, dem sigmatischen Aoriste der Sanskrit das Imperfectum voran.

I.

ger**o**	ges-t**o**	
pell-**o**	pul-s**o**	
avah-**a**	aväk-**sham**	(führte)

II.

ag-**o**	ag-**ito**	
amanth-**am**	amanth-**isham**	[lernte]

III.

teg-t**o**	tec-**tito**	
mitt-s**o**	mis-**tito**	
anam-**am**	anam-**sisham**	[beugte.)

Wenn man das Participial-Futurum und den Conditionalis als eigenthümliche sanskritische Formen abzieht, so bleiben acht Verbalformen, nämlich fünf indicativische-Präsens. drei Präterita und Futurum, zwei optativische und eine imperativische Form. Für alle diese kann man in dem weit vollständiger ausgebildeten persischen Verbalsystem entsprechende Bildungen nachweisen. Sind nun die im Indischen fehlenden Formen im Griechischen eine unabhängige Erweiterung des ursprünglichen Systems, oder sind sie im Sanskrit ziehende gewesen, oder später aufgegeben worden? Diese Frage muss wohl zu Gunsten der ersten Voraussetzung beanwortet werden, weil diese überzähligen Formen ihrer grammatischen Form, nicht ihrer Bedeutung nach, der slavischen Sprache eigenthümlich sind und keine Schwierigkeit in diesen Annahmen liegt. Die Analogie, wonach der Optativ und Imperativ vervollständigt werden, war in der gemeinschaftlichen Ursprache schon vorhanden, aber nur ein so feiner und das Labyrinth der Gedankenbeziehungen so klar zu überschauender Geist als der Griechische hat die vorhandenen Keime zu pflegen und zu entwickeln gewusst. Ich will jedoch keineswegs leugnen, dass einige Anfänge dieser weitern Entwickelung schon jenseits der Sprachtrennung liegen können; die Spuren, die davon im Sanskrit vorkommen, können freilich ebenso gut nach

der Sprachtrennung entstanden sein; von demselben Punkte ausgehend konnten beide Sprachen, auch getrennt und nicht von einander wissend, eine Strecke Weges neben einander herwandeln. Dass die indischen Grammatiker für diese wandernden Formen, die in der Wiege gestorben sind, keinen rechten Platz wissen, ist nicht zu verwundern, auch nicht, dass solche Formen mit keinem klaren Bewusstsein ihrer Bedeutung aufgefasst sind. So giebt es einen Imperativ des Futurums. In nēsbatu, erklärt durch nejabu, haben wir ein Imperativ des Aoristes. Vom Optativ kommen ebenfalls Spuren weiterer Entwickelung vor; taruchēma-tarēma ist eine zu anomale Form, um viel darauf zu bauen; die Form thējam, vidējam, çakējam könnten als Ueberreste eines Zustandes betrachtet werden, wo die Classenunterschiede der Verba noch nicht hergestellt waren; aber gamējam, driçējam, vōćēm möchten dem Aoriste angehören.

Man kann nun gegen das, was ich hier geltend gemacht immerhin noch folgendes einwenden: Es ist allerdings nicht daran zu zweifeln, dass kamajām babhūva, kamajām cakara kamajām akar eine ältere Form ist, als das der Infinitiv-Endung beraubte sabō-da salbō-dēdum vol-ui ama-vi, dass auch didām āsa älter ist als das lateinische dic-si. Aber es ist möglich, dass in einer noch früheren Sprachepoche eine Form mit dem Imperfectum und Futurum von as gebildet wurde, in welcher dieses nicht an die Infinitivform, sondern an den blossen Stamm oder die Wurzel trat.

Früheste Weise: Das Hülfsverbum mit Verkürzung des Anlautes tritt an die Wurzel oder den Stamm: adik-sham aus dik-āsam, dik-shāmi aus dik-asjāmi.

Zweite Weise: Das Hülfsverbum ohne Verkürzung des Anlautes tritt an eine Infinitivform: vidām-āsa, vidām ćakāra, vidām-akar.

Dritte Weise: Die Endung des Infinitivs wird abgeworfen, das Hülfsverbum meistens im Anlaute verkürzt, scrip-si salbōda, amāvi.

Die zweite Weise liegt nun aber in der Sprachtrennung wie aus der Uebereinstimmung vo kamajām āsa, amāvi, salbōda hervorgeht. Erblicken wir in kamajām-āsa, vidām-akar ein unversehrtes Hülfsverbum, so wird es schwerlich glaublich sein,

dass dieser alten Zeit eine noch ältere vorausgegangen sei, in welcher das Hülfsverbum im Anlaute verstümmelt sei. Fügt man hinzu, dass auch die Bedeutung des Aoristes adik-sham durchaus zu der Entstehung aus äsam nicht dargethan wird, so bleibt nichts anders übrig, als die Boppsche Hypothese über die Entstehung des ersten Aoristes und das auf sjāmi auslautenden Futurums aufzugeben.

Präsens und Imperfectum.

Zweite Conjugationsklasse.

1. Die zweite Conjugationsklasse der Präsentia und Imperfecta unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich dadurch, dass die Flexionsendungen unmittelbar an die Verbalwurzel oder den aus der Wurzel durch ein Suffix erweiterten Verbalstamm antreten; es fehlt hier der Vocal a, welcher in der ersten Conjugationklasse durchweg den Flexionsendungen vorausgeht. So lautet dort der Singular des activen Präsens auf ā-mi, a-si, a-ti, hier dagegen auf blosses mi, si, ti aus. Dies ist wenigstens das normale und ursprüngliche Formationsprincip der zweiten Conjugationsklasse. An Ausnahmen fehlt es nicht, denn es hat sich nicht bloss vor einige Endungen der zweiten Conjugationsklasse der a-Vocal der ersten eingedrängt, sondern es tritt auch bei manchen hierher gehörigen Verben der in der ersten nicht vorkommende Vocal i oder u zwischen Stamm und Endung, doch stimmen hierin die einzelnen Sprachen nur selten überein, ein Beweis, dass dieses a und i meist späteren Ursprungs ist.

Die Flexionsendungen selber sind die nämlichen wie bei der ersten. In einigen Sprachen findet ein Unterschied für die dritte Pluralperson des Indicativs und Imperativs und für die zweite Singular-Person des Imperativs sowie für den ganzen Optativ statt. Doch ist dieser Unterschied schwerlich ein ursprünglicher. Er ist so zu erklären, dass entweder die eine Conjugation die ältere Endung bewahrt, die andere sie verstümmelt hat, oder dass von zwei gleich bedeutenden ursprünglich mit einander zu vertauschenden Flexionsendungen im weiteren Fortschritt der Sprache die eine sich bloss in Einer der beiden Conjugationsklassen gehalten hat.

2. Wenn wir das a der ersten Conjugationsklasse als Bindevocal bezeichnen[1], so können wir sagen, dass die Haupteigenthümlichkeit der zweiten in der bindevocallosen Anfügung der Flexionsendungen beruht. Hierzu kommt eine andere Eigenthümlichkeit, die wohl nicht ebenso ursprünglich wie jene, aber für die Formation des Verbums von kaum minderer Bedeutung ist. In der ersten Conjugationsklasse behält die Wurzel und ebenso auch das sie erweiternde Wurzelaffix für das gesammte Präsens und Imperfectum unveränderlich die nämliche Gestalt. In der zweiten Klasse ist dies nicht der Fall. Vor bestimmten Flexionsendungen erscheint in der ihnen vorausgehenden Silbe, einerlei, ob dies Wurzelsilbe oder ein die Wurzel erweiterndes Suffix ist, der Vocal in verstärkter Form, vor den übrigen in unverstärkter oder gar geschwächter Gestalt. Die Verstärkung ist gewöhnlich durch Diphthongisirung bewirkt. Hiernach hat Bopp zwischen leichten und schweren Flexionsendungen unterschieden. Leichte Endungen sind nach ihm diejenigen, welche die Verstärkung der vorhergehenden Silbe zulassen, schwere Endungen sind diejenigen, vor welchen unverstärkter oder geschwächter Vocal eintritt. Zu den leichten Endungen gehören

die Singularendungen des activen Indicativs,
die dritte Singularendung des activen Imperativs
sowie die gesammten Conjunctivendungen (Activ und Medium);

schwere Endungen sind alle übrigen, also namentlich der gesammte Optativ und der mediale Indicativ und Imperativ, sowie die Mehrheitsendungen des activen Indicativs und Imperativs.

Einzelne Abweichungen und Schwankungen sind später anzugeben.

Umfang und Unterarten der zweiten Conjugationsklasse.

Die zweite Conjugationsklasse ist durch eine bedeutend geringere Zahl von Verben als die erste vertreten. Vielleicht war dies in der Urzeit anders. Je mehr nämlich eine indogermanische Sprache an den Urformen festhält, um so zahlreicher sind auch ihre der zweiten Conjugationsklasse folgenden Verba. Am meisten hat das Sanskrit aufzuweisen; das

Zend scheint ihm nahe zu stehen; wenn uns der lexikalische Bestand dieser Sprache vollständig vorläge, so würden wir zweifelsohne die zweite Conjugationsklasse noch zahlreicher vertreten finden. Das Griechische ist wenigstens nicht arm an diesen Verben, freilich viel weniger reich als das Sanskrit. Von den übrigen Sprachen hat eine jede nur wenige hierher gehörende Verben, am allerwenigsten die germanischen Dialecte und das Slavische; es ist bemerkenswerth, dass das Litauische diese Bildung mehr als das Lateinische bevorzugt.

Der Bestand der zweiten Conjugationsklasse lässt sich am leichtesten überschauen, wenn man sich an das Sanskrit hält. Denominale Verba gibt es in der zweiten Conjugation nicht, vielmehr gehen sie alle unmittelbar von der Verbalwurzel aus. Sie zerfallen in drei Arten.

I. Wurzel-Verba (primäre Verba), welche die bindevocallosen Endungen unmittelbar an die Wurzel schliessen. Von den zehn Präsensklassen der indischen Nationalgrammatiker (S. 254) gehören hierher:

a) Die zweite Klasse, genannt ad-ādi-Klasse (vgl. S. 255) z. B.

ad-mi ich esse.

Ist der Wurzelvocal kein inlautendes a, so treten die S. 330 angegebenen Aenderungen desselben je nach den leichten und schweren Endungen ein:

	ē-mi gehe	i-mas wir gehen
griech.	εἶ-μι	ἴ-μεν.

b) Die siebente Klasse, genannt rudh-ādi-Klasse. Die Wurzel wird hier durch einen Nasal verstärkt, sowohl vor leichten wie schweren Endungen. Aber vor leichten Endungen tritt zu dem Nasale noch ein dahinter gesprochenes a hinzu (die Wurzel wird also durch die eingeschobene Silbe na erweitert), während vor den schweren Endungen der einfache Nasal in die Wurzel eingefügt wird. So wird von der Wurzel rudh gebildet

ruṇadh-mi ich schliesse ein | ruṇdh-mas wir schliessen ein.

Diese letztere Bildung kommt ausser im Sanskrit bloss im Zend vor.

II. Reduplicirte Verba der zweiten Conjugationsklasse. Hiermit verhält es sich ähnlich wie in der ersten Klasse mit

denen auf ajāmi, welche theils Causativbedeutung hatten, theils sich von den einfachen Wurzelwörtern begrifflich nicht unterscheiden. Analog gibt es nämlich reduplicirende Verba, denen die Reduplication den Intensivbegriff verleiht, und wiederum gibt es andere, bei denen die Reduplication für den Begriff bedeutungslos erscheint.

a) Die letzteren bilden im Sanskrit nach dem System der alten Grammatiker die dritte oder ǵuhōtj-ādi-Klasse z. B. von der Wurzel hu:

ǵuhō-mi ich opfere | ǵuhu-mas wir opfern,

von der Wurzel bhar:

bibhar-mi ich trage bibhṛi-mas wir tragen.

Diese Verba kommen in sämmtlichen verwandten Sprachen vor, in keiner freilich so häufig als im Sanskrit.

b) Die Intensiva sind in Bezug auf die Reduplication den S. 278 besprochenen Intensiven der ersten Conjugationsklasse analog. Sie unterscheiden sich 1) dadurch, dass die Intensiva der ersten zwischen Wurzel und Flexionsendung noch ein j inseriren, die der zweiten aber die Personalendungen unmittelbar an die Wurzel fügen, 2) dass die Intensiva der ersten die Endungen des Mediums, die der zweiten dagegen die Endungen des Activums haben. In der früheren Sprachperiode (Veda) sind im Ganzen die Intensiva der zweiten Klasse, im späteren Sanskrit die der ersten Klasse am häufigsten. Nach der Angabe der Grammatiker können von den meisten Wurzeln Intensiva gebildet werden, doch lassen sich die von ihnen aufgeführten Intensiva bei weitem nicht alle aus der Literatur nachweisen. In den übrigen Sprachen etwa mit Ausnahme des Zend kommen die Intensiva der zweiten Klasse nicht vor.

Der formelle Unterschied zwischen den Intensivis und der ǵuhōtjādi-Verben besteht 1) in der Verschiedenheit des Reduplicationsvocales. Bei den Intensivis ist derselbe analog der ersten Klasse stets eine Länge (ā ē ō), bei den ǵuhōtjādi-Verben eine Kürze. Doch gibt es hiervon namentlich in den Veden viele Ausnahmen (langer Reduplicationsvocal auch bei den ǵuhōtjādi-Verben. 2) Die Intensiva können willkürlich zwischen Wurzel und den leichten Endungen den secundären Bindevocal ī einfügen, welche bei consonantisch auslautenden Wurzeln den Einfluss der leichten Endungen auf den Wurzelvocal aufhebt. Wir haben von diesem i schon S. 370 gesprochen. Von der

vocalisch auslautenden Wurzel bhū sein lautet demnach das Intensivum

{bōbhō-mi bobhū-mas
{bōbhav-ī-mi

von der consonantisch auslautenden Wurzel bhid spalten

{bēbhēd-mi bēbhid-mas
{bēbhid-ī-mi.

Bloss consonantisch anlautende Wurzeln dulden reduplicirende Präsensformen. Ueber den Consonantenbestand der Reduplicationssilbe vgl. die allgemeinen Angaben S. 138. Wir weisen insbesondere darauf hin, dass die Wurzeln, deren Anlaut eine mit s beginnende Doppelconsonanz bildet, in der Reduplicationssilbe den zweiten Consonanten wiederholen, wenn dieser eine Tenuis oder aspirirte Tenuis ist, z. B. stu tō-shṭu, stā tishtā, in allen andern Fällen wiederholen sie das anlautende s: smar sāsmar.

III. Wurzelerweiterungen durch ein an die Wurzel antretendes Affix. Solcher Affixe gibt es für die zweite Conjugationsklasse im Sanskrit, Zend und Griechischen folgende:

1) Wurzelaffix nā. Die betreffenden Verba werden von den indischen Grammatikern zur neunten oder krī-ādi-Klasse gerechnet. Die Silbe nā steht nur vor leichten Endungen, vor den schweren tritt im Sanskrit gewöhnlich die Silbe nī ein, im Griechischen kurzvocaliges *να*:

krī-ṇā-mi ich kaufe krī-ṇī-mas wir kaufen
σκίδ-νη-μι ich zerstreue *σκίδ-να-μεν* wir zerstreuen.

2) Wurzelaffix nu. Dasselbe bildet nach den indischen Grammatikern die fünfte oder su-ādi-Klasse. Die Affixform nu (griech. *νυ*) erscheint bloss vor schweren Endungen; vor leichten wird dieselbe im Sanskrit zu nō, im Griechischen zu langem *νῡ* verstärkt:

su-nō-mi presse aus su-nu-mas wir pressen aus
δείκ-νῡ-μι ich zeige *δείκ-νυ-μεν* wir zeigen.

3) Wurzelaffix n. Die achte oder tan-ādi-Klasse der indischen Grammatiker, im Sanskrit selten, im Griechischen nur in wenig einzelnen Resten der homerischen Sprache. Die lautliche Behandlung des u ist dieselbe wie bei dem vorausgehend besprochenen Wurzelaffix nu:

tan-ō-mi ich dehne tan-u-mas wir dehnen.

Eine Bedeutung dieser drei Affixe ist nicht mehr zu erkennen; sie stehen darin dem Affixe aj der ćurādi-Verba analog. Ursprünglich wird dies wohl anders gewesen sein.

Eigenthümliche Flexionsendungen der zweiten Conjugationsklasse.

Dritte Pluralperson des Indicativ und Imperativ.

Im Medium des Sanskrit hat die dritte Pluralperson des Indicativ und Imperativ niemals das Pluralzeichen n, sondern statt dessen den Vocal a.

Erste Conjugat.:	tud-antē	atud-antām	tud-antām
Zweite Conjugat.:	dvish-atē	advish-atām	dhvish-atām
	sunuv-atē	asunuv-atām	sunuv-atām
	bēbhid-ati	abēbhid-atām	bēbhid-atām.

Es ist nicht leicht diese Eigenthümlichkeit zu erklären. Auch im Griechischen zeigt sich dialectisch eine ganz analoge Erscheinung. Homer und der ionische Dialect gebraucht nämlich bei Verben der zweiten Conjugationsklasse (sehr selten bei denen der ersten) die Endungen *αται* und *ατο* statt *νται* und *ντι*. So Homer *κεί-αται κέ-αται* für *κεῖ-νται*, *εἷ-αται ἕ-αται* für *ἧ-νται*, *κεί-ατο κέ-ατο* für *κεῖ-ντο*, *δαινύ-ατο* für *δαίνυ-ντο*, *ῥύ-αται* für *ῥύ-νται*. In den übrigen Sprachen kein Analogon.

Im Activ kommt der Ausfall des n im Präsens und im Imperativ vor, jedoch nur bei den reduplicirten Verben.

Erste Conjugat.:	tud-anti	tud-antu
Zweite Conjugat.:	bēbhid-ati	bēbhid-atu.

Dem entspricht es, wenn im Griechischen in der 3. plur. Präsentis statt der Endung *ντι* die Endung *ᾱσι* angenommen wird, was sich aber nicht auf die reduplicirenden Verba beschränkt. Im Dorischen herrscht die gewöhnliche Endung *ντι*:

φά-ντι ἵσταντι τίθε-ντι δείκνυ-ντι,

in den übrigen Dialecten sagt man dafür

φᾶσί ἱστᾶσι τιθέᾶσι δεικνύ-ᾶσι;

aus

φα-ντί ἱστά-αντι τιθέ-αντι δεικνύ-αντι.

Diese Formen haben mit dem indischen bēbhid-ati wenigstens die Hinzufügung des Vocales a gemein; auch das *ν* fehlt dem Griechischen, aber in dem langen ā von *τιθέᾱσι δεικνύᾱσι*

hat sich die Spur seines ehemaligen Vorhandenseins deutlich erhalten.

In 3. plur. Imperfecti haben beide Sprachen wiederum eine Eigenthümlichkeit. Neben der Endung n[t] erscheint nämlich im Sanskrit ein us, im Griechischen ein *σαν*. Das Griechische gebraucht sein *σαν* bei allen Verben der zweiten Conjugationsklasse, jedoch hauptsächlich nur im attischen und ionischen Dialecte, denn der dorische, äolische und willkürlich auch der homerische hat hier die Endung *ν*[*τ*] im Gebrauche. Attisch:

ἔφα-σαν *ἵστα-σαν* *ἐδείκνυ-σαν* *ἐτίθε-σαν*

dorisch:

ἔφα-ν *ἵστα-ν* *ἐδείκνυ-ν* *ἐτίθε-ν*.

Dialectisch kommt *σαν* auch in der ersten Conjugationsklasse vor, z. B. bei den Böotern: *ἐλύ-οσαν* statt *ἔλυ-ον*.

Ob mit diesem *σαν* das indische us in genetischem Zusammenhange steht, kann erst später (beim Perfectum) besprochen werden. In beiden Conjugationsklassen gebraucht das Indische die Endung us für den Optativ aller Verba; für das Imperfectum des Indicativs erscheint sie hauptsächlich bei reduplicirenden Verben der zweiten Conjugationsklasse: abēbhid-as adad-us; niemals findet sie statt bei den durch na nu u erweiterten Stämmen, und auch die einfachen Wurzelverben der zweiten Conjugationsklasse haben gewöhnlich das gewöhnliche an. Doch sollen bei den auf ā auslautenden Wurzeln und ebenso bei der Wurzel dvish beide Endungen vorkommen: pā-mi beschütze, apān und apus sie beschützten, dvēshmi ich hasse, advishan aus adhvishus sie hassten.

Zweite Singularperson des activen Imperativs.

Die erste Conjugationsklasse geht hier blos auf den Bindevocal aus, hinter welchem die ursprüngliche Flexionssilbe abgefallen war. Diese letztere hat sich nur für das Sanskrit, Zend und Griechische in der zweiten Conjugationsklasse erhalten.

Im Sanskrit lautet die Imperativendung dhi nach vorausgehendem Consonanten, hi nach vorausgehendem Vocale (in den Veden jedoch auch dhi hinter einem Vocale).

Diejenigen Verba zweiter Conjugationsklasse, welche die

Wurzel durch das Affix nu oder u erweitert haben, sind in 2 sg. Imper. endungslos gleich den Verben der ersten Conjugationsklasse: tanu, sunu (nicht tanuhi, sunuhi).

Das Zend hat die Endung di hinter consonantisch wie hinter vocalisch schliessenden Wurzeln. Die durch ein Suffix erweiterten Wurzeln der zweiten Conjugationsklasse sind endungslos (auch die durch nā erweiterten, die im Sanskrit auf hi ausgingen).

Das Griechische hat die Endung *θι*. In der gewöhnlichen Sprache kommt dieselbe nur bei einfachen Wurzeln vor: *φά-θι* (*φαθί*) *ἴ-θι*, *ἴσ-θι*, bei Homer und Anderen, aber auch bei reduplicirten und suffigirten Stämmen: *ὄμνυ-θι ὄρνυ-θι δίδω-θι πίμπλη-θι ἵλη-θι* und *ἵλα-θι*. Sonst haben diese Stämme die Endung *θι* abgeworfen und dabei den vorausgehenden Vocal verlängert: *δείκνῡ ἵστᾱ τίθει ἵει δίδου*. Wird die Endung *θι* beibehalten, so ist die Quantität des vorausgehenden Vocales eine schwankende (*θι* gilt sowohl als leichte wie als schwere Endung).

Singular des Präsens.

Für das Sanskrit findet kein anderer Unterschied von der ersten Conjugationsklasse statt, als dass das si in 2 sing. bei vorausgehendem ī ū ē ō au sowie bei vorausgehender gutturaler Muta zu shi wird. Grösser ist der Unterschied im Griechischen. Hier haben sich nämlich in 1 sing. und 3 sing. die alten Endungen *μι* und *τι* erhalten, die letztere jedoch bloss hinter einen Consonanten: *ἐσ-τί*, und allgemein im Dorischen, denn in den übrigen Dialecten wird *τι* hinter einem Vocal zu *σι*. Dor. *φᾱτι*, att. *φησί*. Während aber in diesen beiden Personen die bindevocallose Conjugation des Griechischen der bindevocalischen an Ursprünglichkeit der Endung voransteht, ist in 2 sing. das Umgekehrte der Fall. Hier hat sich nämlich von der alten Endung *σι* bloss das *σ* gehalten, *ι* ist ohne Ersatz geschwunden (in der ersten Conjugationsklasse war es epenthetisch zum Vocale der vorausgehenden Silbe getreten).

Conjunctiv.

Er hat im Sanskrit den kurzen Wurzelvocal a, der aber in 1 sing. plur. dual zu ā verlängert wird. Dieser Modus-

vocal a der zweiten wird also gerade so behandelt wie im Indicativ der ersten der Bindevocal a. Die auf das a folgenden Personalendungen sind dieselben wie im Conjunctiv der bindevocalischen Verba. — Ebenso auch im Zend.

Das Griechische liebt die Conjunctivform der ersten Klasse auf die zweite zu übertragen, daher *δεικνύω ῃς ῃ*, *ἴω ἴῃς ἴῃ*, *ἕω ἕῃς ἕῃ*. Bei den auf a ausgehenden Wurzeln hat Contraction des Wurzelvocales mit dem Conjunctivvocale statt gefunden: *ἱστῶ ἱστῇς ἱστῇ ἱστῶμεν* u. s. w.

Gehen diese Conjunctivformen wie im Indischen auf kurzen Conjunctivvocal zurück (*ἱστῶμεν* aus *ἱστή-ομεν*)? Oder liegt hier wie in *δεικνύωμεν* der lange Conjunctivvocal der ersten Conjugation zu Grunde?

Kurzvocalige Conjunctive haben sich in der homerischen Sprache erhalten: *ἴ-ο-μεν*, *βούλ-ε-ται* (dessen Indicativ ursprünglich *βοῦλ-ται* gelautet haben muss wie lat. vul-t).

Optativ.

In den Wurzelverben der ersten Conjugationsklasse besteht der Optativvocal aus blossem i, hier in der zweiten hat er sich entweder durch hinzutretendes ā zu jā (*ιη*) verstärkt oder er ist zu ī gedehnt (doch lässt sich die Quantität dieses ī nur da erkennen, wo ein Consonant vorausgeht, was bloss im Sanskrit und Zend, nicht aber im Griechischen der Fall ist; es ist daher keineswegs eine gesicherte Thatsache, dass das i des Optativs auch im Griechischen ein langer Vocal war).

Im Sanskrit vertheilen sich die Optativzeichen jā und ī in der Weise, dass jener dem Activum, dieser dem Medium angehört. Das Griechische hat jā (*ιη*) für die Einheit des Activums, *ι* für das ganze Medium, beide Formen werden im willkürlichen Wechsel für die Mehrheit des Activums gebraucht. — Ueber das Lateinische und die übrigen Sprachen unten.

Annahme des Bindevocales.

Von der im Sanskrit und Griechischen üblichen Einfügung des a in die 3 plur. war bereits oben die Rede. Ausserdem ist es hauptsächlich die 1 sing. des indicativen Imperfectums, die mit dem Bindevocale a gebildet wird. Wo die Wurzel auf

einen Vocal ausgeht, würde die Anfügung des blossen Personalzeichens m (griech. ν) keine Schwierigkeit machen, dennoch lässt das Sanskrit nicht bloss hinter den consonantisch ausgehenden Wurzeln, sondern auch hinter den mit i und u auslautenden Stämmen das m vermittelst eines a antreten; bloss die mit dem Vocale ā schliessenden Wurzeln und Stämme gebrauchen keinen Bindevocal. Auch das Griechische macht in dieser 1 sing. bisweilen von dem Bindevocale Gebrauch. — Selten aber ist der Bindevocal in 2 und 3 sing. des Imperfectums; im Sanskrit kommt derselbe bei einigen consonantisch auslautenden Wurzeln vor, z. B. arōd-a-m (ich weinte), arōd-a-s arōd-a-t; asvap-a-m asvap-a-s asvap-a-t (schlief); viel lieber aber lässt das Sanskrit das ursprüngliche Flexionszeichen s und t hinter einem consonantischen Wurzel-Auslaute abfallen. Aus der bindevocallosen Conjugation des Griechischen gehören hierher Formen wie ἤι-α-[ν] oder ἤι-ο-ν, ἤι-ε-[τ], ἤ-ο-μεν u. s. w. von der Wurzel ι, ferner ἦ-α-[ν] ἔ-α-[ν] ἔ-ο-ν, ἔ-α-ς, ἦ-ε-[τ] von der Wurzel as.

Auffallend ist es, dass das Griechische auch Spuren von einem langen Bindevocale ā zeigt in ἔ-η-[τ] oder ἤ-η-[τ] (er war), und dass auch das Lateinische bei derselben Wurzel as für das Imperfect durchgängig langen Bindevocal anwendet: er-ā-s er-ā-mus u. s. w.

Neben dem Bindevocale a erscheint im Sanskrit auch der Bindevocal i oder ī, hauptsächlich bei den reduplicirenden Intensivis (vgl. S. 372), aber auch bei einigen einfachen Wurzeln, z. B. Wurzel rud: rōd-ī-mi rōd-ī-shi rōd-ī-ti, Imperfect. arōd-ī-s arōd-ī-t. Im Griechischen kommt kurzes ĭ oder langes ī nicht vor, wohl aber der diphthongische Bindevocal ει im Imperfectum der Wurzel ι: ᾔ-ει-ν ᾔ-ει-ς ᾔ-ει-[τ] ᾔ-ει-μεν u. s. w. Ist dieses ει etymologisch mit dem ī des Sanskrit zusammenzustellen?

In allen diesen Fällen kommt der Bindevocal nur in einzelnen Personen vor. Etwas anderes ist es, wenn ein ursprünglich nach der zweiten Conjugationsklasse flectirtes Verbum für sämmtliche Tempora und Modi auch nach der ersten Conjugationsklasse flectirt wird, wie im Griechischen die Verba auf νῡ-μι; im Conjunctiv und Optativ ist alsdann die bindevocalische Conjugation die vulgäre geworden.

Accentuation im Sanskrit.

In den übrigen Sprachen folgt die Accentuation (soweit wir von dieser Kenntniss haben, was z. B. beim Zend nicht der Fall ist) im Präsens und Imperfectum der zweiten Conjugationsklasse derselben Norm wie in der ersten; auch im Litauischen ist es ebenso. Bloss das Sanskrit behandelt die Accentuation der beiden Conjugationsklassen in einer verschiedenen Weise. Gemeinsam ist ihnen nur dies, dass das Augment durchgängig den Ton hat. Im Uebrigen ist in der ersten Conjugationsklasse entweder die Wurzel oder der Bindevocal oder endlich bei den Verben auf ajämi die zwischen Wurzel- und Bindevocal stehende Silbe betont und zwar unveränderlich in derselben Weise für alle Genera, Numeri und Modi. Im Präsens und augmentlosen Imperfectum der zweiten Conjugationsklasse findet dagegen ein Wechsel des Accentes statt, und zwar richtet sich derselbe nach dem Unterschiede der leichten und schweren Endungen (S. 370).

1) Die schweren Endungen ziehen den Accent auf sich, und zwar hat die mehrsilbige schwere Endung den Ton auf ihrer ersten Silbe mit Ausnahme des activen Optativs, welcher den auf den Modusvocal ī folgenden Vocal betont.

2) Vor leichten Endungen wird die ihnen vorausgehende Silbe betont, einerlei ob dies eine Wurzelsilbe oder ein wurzelerweiterndes Suffix (nā nō ō) oder endlich die der Wurzel infigirte Silbe na ist (S. 371). Ausnahme machen hier bloss diejenigen reduplicirenden Verba, deren Reduplicationssilbe eine kurze ist. Vgl. unten.

Von diesen reduplicirenden Verben abgesehen, ist es immer eine verstärkte Wurzel- oder Affixsilbe, welche den Accent trägt; die unverstärkten resp. geschwächten tragen niemals den Accent. Man hat daher in neuerer Zeit angenommen, dass die in der zweiten Conjugationsklasse vorkommende Verstärkung der Wurzel- oder Affixsilbe eine Folge des auf ihr ruhenden Accentes ist. Die in Rede stehende Betonung ist aber bloss dem Sanskrit eigenthümlich, die Verstärkung der Wurzel- oder Stammsilbe kommt fast in allen verwandten Sprachen vor. So hätte denn die angeführte Ansicht die fernere Hypothese nöthig, dass die bloss im Sanskrit vorliegenden Accentuationsnormen ursprünglich auch für die zweite

Conjugationsklasse der übrigen Sprachen Geltung gehabt hätten. Dies wird schwerlich nachzuweisen sein. Aber auch angenommen, dem wäre so (und ich meinerseits trage kein Bedenken, es zuzugeben), so wäre es immerhin möglich, dass das zwischen Accent und Vocalverstärkung bestehende Verhältniss das umgekehrte von dem hier angegebenen ist, dass nämlich die Vocalverstärkung das Prius und dass die Accentstellung das durch dies Prius bedingte Posterius ist.

Dies zweite wird der Fall sein, wenn die von Bopp über den Grund der in der zweiten Conjugation vorkommenden Vocalverstärkung die richtige ist. Bopp meint nämlich Folgendes.

Wenn vor den leichteren Endungen der Wurzelvocal (beziehungsweise Suffixvocal) verstärkt wird, und wenn andererseits vor den schweren Endungen der Vocal keine Verstärkung oder sogar noch eine Schwächung erfährt, so hat dies eben in dem verschiedenen Gewichte der Endungen seinen Grund. Es liegt darin ein äusserst zartes Gefühl für die so zu sagen in der Sprache bestehenden rhythmischen Verhältnisse. Das aus Wurzeln und Endungen bestehende organische Gebilde des Verbums bedarf einen seiner logischen Bedeutung angemessenen äusseren Halt, einer emphatischen Nachdrücklichkeit der Form, die es vor flüchtigem Vorüberrauschen im Flusse der Rede behüten soll. Ist die an die Wurzel antretende Flexionsendung eine gewichtvolle, eine grössere Zahl von Lauten combinirende, so ist es eben die Flexionsendung, welche dem Verbum die nothwendige Schwerkraft in der Rede gibt: die Wurzelsilbe kann alsdann so leicht wie möglich sein. Ist aber die Flexionsendung eine solche, die ursprünglich nur einen Consonanten oder einen Consonanten mit dem leichten Vocale i und u enthielt (m s t mi si ti tu), dann musste der leichte Körper der Wurzelsilbe gewissermassen durch Corroboration seines Inlautes eine vollere nachdrücklichere Form annehmen. Bezeichnen wir die kürzere Form der Wurzelsilbe durch die metrische Kürze ◡, die gewichtvollere durch die metrische Länge —, und dem analog die leichte Endung durch ◡, die schwere einsilbige Endung durch –, die schwere mehrsilbige durch ◡◡, so können wir die hier in Frage kommenden a priori möglichen Formen des bindevocallosen Verbums folgendermassen ausdrücken:

a. ◡ + ◡
b. – + ◡
c. ◡ + –
d. ◡ + ◡◡.

Die pyrrhichische Form a. vermied die Sprache wegen ihrer allzu grossen Magerkeit und suchte sie in die vollere trochäische Form b. durch Corroboration der Wurzelsilbe zu verwandeln. An der jambischen Form c dagegen nahm die Sprache keinen Anstoss, sie hatte dieselbe Schwere, wie die trochäische Form b, und ebenso genügten auch die dreisilbigen Formen d. (der Tribrachys u. s. w., den man nicht in den Dactylus u. s. w. durch Dehnung der Wurzelsilbe zu verwandeln brauchte).

Von Interesse ist es hierbei, dass die pyrrhichische Form a. nur in dem Falle vermieden wird, wenn der Wurzelvocal i oder u ist (beide Vocale werden zu ē und ō, ursprünglich ai und au diphthongisirt), wogegen der kurze Wurzelvocal ă kaum ausnahmsweise eine Verlängerung zu ā erfährt. Der Vocal a gilt dem ursprünglichen Sprachgefühle für einen schwereren Vocal als ĭ und ŭ, ebenso gilt auch der Endungsvocal ă für schwerer denn i und u: vor den Medialendungen ta sva ma bleibt der Wurzelvocal i und u, ebenso wie vor den diphthongischen Endungen tai sai mai, ohne diphthongische Erweiterung, wogegen diese letztere vor Endungen mit auslautendem Vocale i und u, in gleicher Weise wie bei vocallosen Endungen m s t, eintreten muss.

Bopp macht weiter darauf aufmerksam, dass die erste Conjugationsklasse deshalb den Wechsel gewichtvollerer und leichterer Vocalform aus dem Grunde nicht zulässt, weil hier überall zwischen Wurzel und Endung noch ein kurzes oder langes ă getreten ist. Wie vor diesem bindevocalischen a in der bei weitem grössten Zahl von Fällen eine Steigernng des kurzen positionslosen Wurzelvocales i und u zu ē und ō (ursprünglich ai und au) stattfindet, so hat sich auch für den Conjunctiv der bindevocallosen Conjugation dieselbe Vocalverstärkung geltend gemacht: in der That hat hier der zwischen Wurzel und Personalendung tretende Conjunctivvocal genau dieselbe Form, wie im Indicativ der ersten Conjugationsklasse der Bindevocal.

Gewiss liegt in dieser von dem Begründer der vergleichen-

den Grammatik aufgestellten Ansicht über das Wesen der Wurzelvocalverstärkung ein fassliches Princip vor, ebenso fasslich wie der Zusammenhang, in welchen die meisten Nachfolger Bopps die Beschaffenheit des Vocals mit der für das Sanskrit bestehenden Accentuation gebracht haben. Wir sagten oben, dass wir uns wohl zu der Ansicht zu bekennen vermöchten, dass die im Sanskrit bestehende Betonung der zweiten Conjugationsklasse ursprünglich auch in den verwandten Sprachen gewaltet habe, dass also z. B. die Griechen, Römer und Germanen folgendermassen accentuirten.

εἶ-μι	*δεικνῦ-μι*	Lat. dṓ	Germ. stā́m
εἶ-ς	*δεικνῦ-ς*	dā́s	stā́s
εἶ-σι	*δεικνῦ-σι*	dā́t	stāt
ἰ-μέν	*δεικνυ-μέν*	damús	stāmā́s
ἰ-τέ	*δεικνυ-τέ*	datis	stātás
ἰ-ᾶσι	{ *δεικνυ-ντί* / *δεικνυ-ᾶσι* }	dánt	stā́nt

Aber dass auch in der ersten Conjugationsklasse die Accentuation des Sanskrit für die übrigen Sprachen Geltung gehabt habe, insbesondere die Unterschiede zwischen der bhuādi- und divādi-Klasse, — dies zuzugeben, dazu können wir uns nicht entschliessen. Wenn aber Verstärkung oder Kürze des Wurzelvocales im Sanskrit davon abhängig ist, dass entweder der Bindevocal oder der Wurzelvocal den Ton hat, so musste doch dieses als bedingendes hingestellte Accentuationsprincip des Sanskrit auch für die übrigen Sprachen bestanden haben. Analog wie im Sanskrit betont wird:

bṓdhāmi bṓdhāmas | mṛiçā́mi mṛiçā́mas,

müssten auch im Griechischen verschiedene Betonung gehabt haben die Verba

φεύγω φεύγομεν | *λεγῶ λεγόμεν*

im Lateinischen

nū́bo nū́bimus | legṓ legimus

im Althochdeutschen

bíβu bíβumēs | birú birámēs.

Aber wie unglaublich ist es, dass früher im Griechischen, Lateinischen und Deutschen bloss Verba wie *φεύγω* nū́bo bíβu (die Bhuādi-Verba des Sanskrit) auf der Wurzelsilbe den Ton

gehabt haben sollten, dagegen die den Divâdi-Verben des Sanskrit entsprechenden Verba nicht auf der Wurzel, sondern auf dem Bindevocale betont gewesen wären: φερῶ ferṓ birú? ist aber hier die uns vorliegende Betonung der Wurzelsilbe die ursprüngliche, so kann wenigstens die in der ersten Conjugationsklasse vorkommende Verstärkung des Wurzelvocales nicht durch die im Sanskrit bestehende Accentuation hervorgebracht sein, und dies Argument wird auch für die zweite Conjugationsklasse die von Bopp ausgesprochene Ansicht für acceptabeler erscheinen lassen, als diejenige, welche den Wechsel zwischen schwerer und leichter Vocalform durch den Accent bedingt werden lässt.

Haben wir aber nicht auch bei der Declination des Nomens ganz analoge Unterschiede zwischen leichterer und schwererer Form des Stammsuffixes, wie in der zweiten Conjugationsklasse des Präsens und Imperfectums? Das Suffix des Participiums perfect. activi wird verstärkt in den Nominativen des Masculinums, sowie im singularen Accusativ desselben Genus und im Nom. Acc. plur. des Neutrums; vor allen übrigen Casusendungen unterbleibt die Verstärkung oder es tritt sogar noch eine Verkürzung ein. Analog verhält es sich auch im Sanskrit mit dem Nominalsuffixe an, dem Comporationssuffixe ījas u. a. Bopp hat volles Recht, die hier sich zeigende Eigenthümlichkeit in Beziehung auf Verstärkung oder Verkürzung des Nominalsuffixes mit der in Rede stehenden Erscheinung, dass in der zweiten Conjugationsklasse vor den leichten Endungen Verstärkung eintritt, vor den schweren aber nicht, coordinirt zu setzen, denn auch beim Nomen sind diejenigen Casusendungen, vor welchen die Verstärkung eintritt, hauptsächlich die ursprünglich bloss aus den Consonanten s oder m bestehenden (Singular, Nominativ und Accusativ) die mit Recht den übrigen Casus gegenüber als leichte Endungen zu bezeichnen sind. Es ist eine Thatsache, dass hier beim Nomen für die bezeichneten Stämme des Sanskrit keine Verschiedenheit der Accentuation im Wechsel der Casus eintritt — hier beim Nomen ist also der Gegensatz zwischen schwerer und leichter Suffixform **nicht** durch die verschiedene Accentuation der Casusendungen bedingt. Da werden wir denn auch ein volles Recht haben, die ganz analogen Er-

scheinungen in der ersten Conjugationsklasse der Präsentia und Imperfecta nicht auf den Accent zurückzuführen, sondern dafür mit Bopp den Grund in dem verschiedenen Gewichte der Flexionsendungen zu suchen.

Wir haben nunmehr die der zweiten Conjugationsklasse folgenden Präsentia und Imperfecta nach ihren besonderen Unterschieden von einander zu durchmustern. Dabei werden wir die Seite 371 aufgeführte Classification der indischen Grammatiker wohl zu beachten haben, legen jedoch als oberste Kategorie den Auslaut der Wurzel oder des Stammes zu Grunde und unterscheiden hiernach folgende vier Hauptklassen:

1. Wurzeln und Stämme auf a (ā),
2. Wurzeln und Stämme auf u,
3. Wurzeln auf i,
4. Wurzeln mit auslautendem Consonanten.

Es sind das dieselben durch den Wurzel- oder Stamm-Auslaut bedingten Unterschiede, wie die Declinationsarten des Nomens. Wenn wir die auf u ausgehenden vor dem mit i schliessenden behandeln, so hat das in der grösseren Häufigkeit der ersteren seinen Grund.

I.
Wurzeln und Stämme auf a (ā).

Hierher gehören 1. einfache Wurzelverba auf a, 2. reduplicirende Verba auf a, 3. erweiterte Stämme mit dem Suffixe na.

1) Einfache Wurzelverba auf a.

Im Sanskrit gehören hierher: khjá-ti erzählt, gā-té geht, dá-ti zerstört, drá-ti flieht, pá-ti beschützt, prá-ti füllt an, psá-ti isst, bhá-ti scheint, má-ti misst, já-ti geht, vá-ti weht, sná-ti wäscht sich. Diese auf a ausgehenden Wurzeln haben langes ā nicht bloss vor den leichten, sondern behalten es auch vor den schweren Endungen, wenn diese mit einem Consonanten anlauten. Für die erste Person Singularis im Imperfectum ist der blosse Consonant m anzunehmen (wie s und t für die zweite und dritte). Es ist durchaus kein Grund, mit den indischen Grammatikern hier, wie für die auf i u und einen Consonanten auslautenden Wurzeln und Stämme, die Endung am zu statuiren, deren ă mit dem langen ā der Wurzel coalescirt sei. — Kurzes oder langes i der Endung wird mit dem a des Stammes zu e contrahirt: 1 sg. Imperf. med.: ágē (ich ging) aus aga-i, Opt. med.: gējá aus ga-īja, gētá aus gā-īta — in 3 plur. des activen Imperfectums kann ausser der gewöhnlichen Endung n[t] auch die Endung us angenommen werden, vor welcher das a der Wurzel verschwindet. — Der Conjunctiv des Activums unterscheidet sich vom Indicativ theils durch Endungen, theils durch den Accent, der hier immer auf der Wurzelsilbe ruht; — da in der dritten Person des medialen Indicativs und Imperativs das plurale n ausfällt und da in 3. dual. Contraction des Dualcharacters ā mit dem a der Wurzel stattfindet, so fallen für das indicative Präsens die drei Numeri der medialen dritten Person zusammen, für den Imperativ und das Imperfectum der Singular und Plural.

	Präs. med.	Imperat. med.
1. sg.	gā-té	gā-tá
3. pl.	gā-té (st. gā-nté	gā-tá (st. gā-ntá)
3. dl.	gā-té (aus gā-āte)	

Indicativ des Activums.

pāmi	dadhāmi	ǵahāmi	krīṇāmi	dadhāmi
pāsi	dadhāsi	ǵahāsi	krīṇāsi	dadhāhi
pāti	dadhāti	ǵahāti	krīṇāti	dadhāiti
pāmás	dadhmas	ǵahīmas	krīṇīmas	dadhĕ mahi
pāthà	dhattha	ǵahītha	krīṇītha	?
pānti	dadhati	ǵah ati	krīṇ andi	dadeñti
pāvás	dadhvas	ǵahīvas	krīṇ īvas	?
pāthás	dadtthas	ǵahithas	krīṇ ithas	?
pāthás	dhat thas	ǵahītas	krīṇ ītas	?

Indicativ des Mediums.

pē	dadhē	ǵahē	krīṇē	dadhē, daidhē
pāsē	dhat sē	ǵahīstī	krīṇīshē	?
pātē	dhat tē	ǵahītē	krīṇītē	daçtē
pāmahē	dadh mahē	ǵahīmahē	krīṇīmahī	dademaidē
pādhvē	dhad dhvē	ǵahīdhvē	krīṇīdhvē	?
pātē	dadhatē	ǵahatē	krīṇátē	dadheñtē
pāvahē	dadhvahē	ǵahīvahē	krīṇīvahē	?
pātaē	dadhāthē	ǵāhāthē	krīṇāthē	?
pātē	dadhātē	ǵahāthē	krīṇātē	?

Imperfectum des Activums.

apām	adadhām	aǵahām	akrīṇām	dadhām
apās	adadhās	aǵahās	akrīṇās	dadhāo
apāt	adadhāt	aǵahāt	akrīṇāt	dadhāt
apāma	adadhma	aǵahīma	akrīṇīma	?
apāta	adatta	aǵahīta	akrīṇīta	?
apān apus	adadhas	aǵahus	akrīṇan	dadhen
apāva	adadhva	aǵahīva	akrīṇīva	
apātam	adhattam	aǵahītam	akrīṇītam	
apātam	adhattām	aǵahītām	akrīṇītām	

Imperfectum des Mediums.

apē	adādhi	aǵahi	akrīṇi	?
apāthās	adhatthās	aǵahīthās	akrīṇīthās	?
apāta	adhatta	aǵahīta	akriṇita	daçta
apāmahi	adādhmahi	aǵahīmahi	akriṇimahi	
apādhvam	adhaddhvam	aǵahīdhvam	akriṇidhvam	
apāta	adadhata	aǵahata	akriṇata	
apāvahi	adadhvahi	aǵahīvahi	akriṇivahi	
apāthām	adadhāthām	aǵahāthām	akriṇāthām	
apātām	adadhātām	aǵahātām	akriṇātām	

Indicativ des Activums.

frînâmi	φᾱμ φημ	ἵστᾱμ ἵστημ	κίρνεμ
frinâhi	φᾱσ φής	ἵστᾱς ἵστης	κίρνης
frinâiti	φᾱτι φησί	ἵστᾱτι ἵστησι	κίρνησι
frinâmahi frjañmahi	φαμές	ἵσταμες	κίρναμεν
	φατε	ἵστατε	κίρνατε
frinenti	φαντί φᾱσι	ἵσταντι, ἵστᾱσι	κίρνᾱσι
	—	—	—
	φατόν	ἵστατον	κίρνατον
	φατόν	ἵστατον	κίρνατον

Indicativ des Mediums.

frinî		ἵσταμαι	κίρναμαι
		ἵστασαι	κίρνασαι
		ἵσταται	κίρναται
		ἱστάμεθα	κιρνάμεθα
	φάσθε	ἵσθασθε	κίρνασθε
frineñtê		ἵστανται	κίρνανται
		ἱστᾱμεθον	κιρνάμεθον
		ἵστασθον	κίρνασθον
		ἵστασθον	κίρνασθον

Imperfectum des Activums.

frinem	(ἔφᾱν) ἔζην	(ἵστᾱν) ἵστην	ἐκίρνην
frinas	ἔζης, ησθα	(ἵστᾱς) ἵστης	ἐκίρνης
	ἔζᾱ ἔζη	ἵστᾱ ἵστη	ἐκίρνη
	ἔφαμες	ἵστᾱμες	ἐκίρναμεν
	ἔφατε	ἵστατε	ἐκίρνατε
	ἔζασαν, ἔζαν	ἵστασαν, ἵσταν	ἐκίρνασαν
	—	—	—
	ἔζατον	ἵστατον	ἐκίρνατον
	ἐζάτην	ἱστάτην	ἐκιρνάτην

Imperfectum des Mediums.

	ἐζάμην	ἱστάμην	ἐκιρνάμην
	—	ἵστασο	ἐκίρνασο
finata	ἔζατο	ἵστατο	ἐκίρνατο
	—	ἱστάμεθα	ἐκιρνάμεθα
	—	ἵστασθε	ἐκιρνασθε
	ἔζαντο	ἵσταντο	ἐκίρναντο
		ἱστάμεθον	ἐκιρνάμεθον
		ἵστασθον	ἐκίρνασθον
		ἱστάσθην	ἐκιρνάσθην

25*

Imperativ des Activums.

pāhi	dēhi	ǵāhāti	krīṇīhi, naja	dasdi
pāta	dadhāta	ǵahāta, īta	kriṇātu	dadātu
pāta	dhatta	ǵahīta	krīṇīta	daçta
pānta	dadhata	ǵahata	krīṇantu	
pātam	dhattam	ǵahītam	krīṇītam	
pātām	dhattām	ǵahītām	krīṇītām	

Imperativ des Mediums.

pāsva	dhatsva	ǵahīshva	krīṇīshva	daçva
pātām	dhattām	ǵahītām	krīṇītam	daç
pādhvam	dhaddhvam	ǵahīdhvam	kriṇīdhvam	daçdūm
pātām	dadhatām	ǵahītām	krīṇītām	
pāthām	dadhathām	ǵahāthām	krīṇāthām	
pātām	dadhātām	ǵahātām	kriṇātām	

Conjunctiv des Activums.

pāni	dadhāni	ǵahāni	krīṇāni	dadāni
pāsi	dadhasi	ǵahasi	krīṇasi	
pāti	dadhatī	ǵahati	krīṇati	
pāma	dadhāma	ǵahāma	krīṇāma	
pātha	dadhatha	ǵahatha	krīṇatha	
pānti	dadhantā	ǵahanti	krīṇanti	
pāva	dadhāva	ǵahāva	kriṇāva	
pāthas	dadhathas	ǵahathas	krīṇathas	
pātas	dadhatas	ǵahatas	krīṇatas	

Conjunctiv des Mediums.

pai	dadhai	ǵahai	krīṇai	dadānē
pāscē	dadhasē	ǵahasē	krīṇasē	
pātē	dadhatē	ǵahatē	krīṇatē	
pāmahai	dadhāmahai	ǵahāmahai	krīṇāmahai	
pādhvai	dadhadhvē	ǵahadhvē	krīṇa dhvē	
pāntai	dadhantē	ǵahantē	krīṇantē	
pāvahai	dadhāvahai	ǵahāwahai	krīṇāvahai	
pāthē	dadhāthē	ǵahāthē	krīṇāthē	
pātē	dadhātē	ǵahātē	krīṇātē	

Imperativ des Activums.

frinâ	φάθι	ἵσταθε, ἵστη	κίρναθε, κίρνη
frinatu	φάτω	ἱστάτε	κιρνάτω
—	φάτε	ἵστατε	κίρνατε
—	φάντων	ἱστάντων	κιρνάντων
frineñtu	φάτον	ἵστατον	κίρνατον
	φάτων	ἱστάτων	κιρνάτων

Imperativ des Mediums.

frinañuha		ἵστασο, ἵστω	κίρνασο, κίρνω
		ἱστάσθω	κιρνάσθω
		ἵστασθε	κίρνασθε
		ἱστάσθων	κιρνάσθων
		ἵστασθον	κίρνασθον
		ἱστάσθων	κιρνάσθων

Conjunctiv des Activums.

frinâni	φῶ	ἱστῶ	κιρνῶ
—	φῇς	ἱστῇς	κιρνῇς
frinâit (i)	φῇ	ἱστῇ	κιρνῇ
—	φῶμεν	ἱστῶμεν	κιρνῶμεν
—	φῆτε	ἱστῆτε	κιρνῆτε
rinân	φῶντι	ἱστῶντι	κιρνῶντι
	φῆτον	ἱστῆτον	κιρνῆτον
	φῆτον	ἱστῆτον	κιρνῆτον

Conjunctiv des Mediums.

frinâi, nânê		ἱστῶμαι	κιρνῶμαι
—		ἱστῇαι	κιρνῇ
frinâitê, nâta		ἱστῆται	κιρνῆται
		ἱστώμεθα	κιρνώμεθα
		ἱστῆσθε	κιρνῆσθε
		ἱστῶνται	κιρνῶνται
		ἱστώμεθον	κιρνώμεθον
		ἱστῆσθον	κιρνῆσθον
		ἱστῆσθον	κιρνῆσθον

Optativ des Activums.

pājām	dadhjām	ǵahjām	krīṇījām	daidhjam
pājās	dadhjas	ǵahjās	krīṇījās	daidhīs
pājāt	dadhjāt	ǵahjāt	krīṇījāt	daidhīt, daid-
pājāma	dadhjāma	ǵahjāma	krīṇījāma	hjat
pajāta	dadhjāta	ǵahjāta	krīṇījātā	daidhīta
pājus	dadhjus	ǵahjus	krīṇījas	
pājāva	dadhjāva	ǵahjāva	krīṇījāva	
pajātam	dadhjātām	ǵahjātam	krīṇījātam	daid
pajātām	dadhjātām	ǵahjātām	krīṇījātām	daidūtem

Optativ des Mediums.

pēja	dadhīja	ǵahīja	krīṇīja	
pēthās	dadhīthās	ǵahīthās	krīṇīthās	daidhīsa
pēta	dadhīta	ǵahīta	krīṇīta	daidhīta, dhj-
pēmahi	dadhīmahi	ǵahīmahi	krīṇīmahi	ata
pēdhvam	dadhīdhvam	ǵahīdhvam	krīṇīdhvam	
pēran	dadhīran	ǵahīran	krīṇīran	
pēvahi	dadhīvahī	ǵahīvahē	krīṇīvahē	
pējāthām	dadhījāthām	ǵahījāthām	krīṇījāthām	
pējātām	dādhījātām	ǵahījātām	krīṇījātām	

Participium activ (Nom. Gen. sing.)

pān	dadhān	ǵahān	krīṇān	
pātas	dadhatas	ǵahatas	krīṇatas	

Participium passiv.

pānas	dadhānas	ǵahānas	krīṇānas	

Im Zend ist ein hierher gehörendes Beispiel die Wurzel pā schützen, wovon die Form pāiti schützt, pāt schützte, med pāta. Also auch hier durchgängig Beibehaltung des langen ā auch vor den schweren Endungen.

Im Griechischen die Verba *φā-μί* (*φη-μί*) sage und *ἠ-μί* sag' ich, *δίε-μαι* hetze (Wurzel dja), *ἄη-μι* (wehe), das letztere mit prothetischem *ἀ*. Im Unterschiede vom Sanskrit und Zend findet Wechsel in der Quantität des Wurzelvocales statt, die Länge vor leichten, die Kürze vor schweren Endungen. Indess zeigt sich wenigstens bei *ἄημι* auch Beibehaltung der Länge vor schweren Endungen: *ἄη-ται*, *ἄη-τον* *ἀή-μενος* neben *ἄεισι* (aus *ἄε-ντι*) und Part. *ἀέ-ντος* *ἀέ-ντι*.

Optativ des Activum.

φαίην	ἱσταίην	κιρναίην
φαίης	ἱσταίης	κιρναίης
φαίη	ἱσταίη	κιρναίη
φαῖμεν φαίημες	ἱσταῖμεν ἱσταίημεν	κιρναῖμεν ναίημεν
φαῖτε φαίητε	ἱσταῖτε ἱσταίητε	κιρναῖτε ναίητε
φαῖεν φαίησαν	ἱσταῖεν ἱσταίησαν	κιρναῖεν ναίησαν
—	—	—
φαῖτον φαίητον	ἱσταῖτον ἱσταίητον	κιρναῖτον ναίητον
φαίτην φαιήτην	ἱσταίτην ἱσταιήτην	κιρναίτην ναιήτην

Optativ des Mediums.

ἱσταίμην	κιρναίμην
ἱσταῖο	κιρναῖο
ἱσταῖτο	κίρναιτο
ἱσταίμεθον	κιρναίμεθον
ἱσταῖσθε	κιρναῖσθε
ἱσταῖντο	κιρναῖντο
ἱσταίμεθον	κιρναίμεθον
ἱσταῖσθον	κιρναῖσθον
ἱσταίσθην	κιρναίσθην

Participium activ (Nom. Gen. sing.)

φάς	ἱστάς	κιρνάς
φάντος	ἱστάντος	κιρνάντος

Participium passiv.

φάμενος	ἱστάμενος	κιρνάμενος

Im Lateinischen findet bei den hierher gehörigen Verben für die erste Singularperson des Präsens durchgängig ein Uebergang in die erste Conjugationsclasse statt, indem zu dem Wurzelvocale a der Bindevocal ō hinzutritt, welcher den Wurzelvocal absorbirt (resp. mit ihm zu ō contrahirt wird.) So: dō gebe, stō stehe, fōr rede, flō blase, nō schiffe.

Bloss die Wurzel dă zeigt einen Wechsel der Quantität, je nachdem leichte oder schwere Endungen hinzugefügt werden. Als leicht erscheint der Singular des activen Indicativums, und die zweite Person Singularis des activen Imperativs; die Plural- und alle Medial-Endungen sind schwere Endungen.

Präs.	dō (aus daō)	dō-r (dŏ-r)
	dā-s	dā̆-ri-s
	dā-t, später verkürzt (φᾱτί)	dā̆-tu-r (ἔφα-το)
	dā̆mus	dă-mur
	dā̆-tis	dā̆-mini
	da-nt	da-ntur
Imper.	dā	dā̆-re
	dā̆-tō	dă-to-r

Dass im 3. sing. des Präsens die spätere Sprache das ursprünglich als lang anzusetzende ā verkürzt hat, ist bloss eine Folge des auslautenden t.

Der Optativ der Wurzel dā hat zwei Formen: duim und dēm. Die erstere Form, die in der älteren Latinität vorkommt, ist offenbar die ursprünglichere. Die Grundform muss dajām gelautdt haben:

(da-jām zu du-iēm) duīm
(da-jās zu du-iēs), duīs
(da-jās zu du-iēt) duīt

(da-jāmus zu du-iēmus), duīmus
(da-jātis zu du-iētis), duītis
(da-jānt zu du-iēnt) duīnt

Dass der Wurzelvocal zu u abgelautet worden ist, weisst mit Entschiedenheit darauf hin, dass derselbe auch im Optativ ein kurzes ă war, denn ein inlautendes langes ā hätte dieser Ablautungsform widerstrebt.

Alle übrigen Verba behalten überall ein langes ā, wenn dieses nicht mit folgendem Vocale contrahirt wird. Das letztere geschieht im Optativ: stēm, wie dēm, stēmus, wie dēmus. Entspricht dies ē dem ē des medialen Optativs im Sanskrit gēta u. s. w., dann ist anzunehmen, dass in dieser lateinischen Optativbildung nicht das Optativzeichen jā, sondern der blosse Vocal i an die Wurzel angetreten ist. Angemessener aber wird es erscheinen, in den lateinischen Optativen dēm stēm einen Uebergang der zweiten in die erste Conjugationsklasse anzunehmen, wie dies auch in der ersten Singularperson des indicativen Präsens der Fall ist.

Sind aber vielleicht alle die einsilbigen Verba auf o, welche nicht wie dō einen Wechsel in der Quantität zeigen, wie die griechischen Verba σμῶ ψῶ χρῶ u. s. w. zu erklären dergestalt, dass hier durchaus bindevocalische Flexion vorliegt?

Die bindevocalischen Endungen wären dann vermittelst eines trennenden j an das a der Wurzel angetreten und nach dessen Ausfall hätte Contraction stattgefunden, die Flexion von stare u. s. w. würde dann auch genetisch mit der von amare genau übereinstimmen. Wir müssen es dahingestellt sein lassen, wenigstens spricht die Analogie des germanischen stām stās stāt nicht dafür. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass das Verbum reor denke, welches entschieden auf die Wurzel ra (vgl. rătus) zurückgeht, auf die vorher angedeutete Weise aus rajor entstanden ist.

Ist auch das e in impleo fülle an, neo spinne, fleo weine wie in reor aus aj entstanden? Der Vocal e bleibt hier auch in sämmtlichen übrigen von der Wurzel herkommenden Formen (plē-tus plē-nus flē-tus), was bei reor nicht der Fall war (rătus). Daher scheint das ē in implē-s, plē-mus wie das η in πίμπλημι gefasst werden zu müssen, d. h. als Ablaut des Wurzelvocales a.

Germanisch. Das Gotische giebt kein Beispiel einer einfachen Wurzel auf a, wohl aber der althochdeutsche und altniederdeutsche Dialect. Es sind die ahd. Verba stā-m stehe, gā-m gehe, tuo-m thue. Im Unterschiede von der ersten Conjugationsklasse hat sich hier im 1. sg. Präs. das Personalzeichen m gehalten, welches im Altniederdeutschen und auch in spätern ahd. Denkmälern zu n wird; für die übrigen Personen des indicativen Präsens und des Indicativs sind die Endungen mit denen der ersten Conjugationsklasse identisch, nur dass der Bindevocal fehlt. Der Wurzelvocal behält auch vor schweren Endungen seine gedehnte Form: stā gā. Die Wurzet tuo entspricht der indischen dhā in dadhāmi, dem griechischen θη in τίθημι *); der Vocal derselben ist wie im griechischen δίδωμι

*)

Skr.	tishthāmi	dadhāmi	dadāmi
Znd.	histāmi	dadhāmi	dadhāmi
Grch.	ἵστᾱμι, ημι	τίθημι	δίδωμι
Lat.	stō, sistō	do	do
Ahd.	stām, stēm, stantu	—	tuom
Lit.	—	dëmi, dëdu	dumi dudu
Slv.	—	dami	—

zunächst zu ō abgelautet, welches sich im Altniederdeutschen gehalten hat, in den ahd. Dialecten aber zu uo oder auch zu ua und selbst zu u geworden ist.

Präsens Indicativ.

stā-m	stēm	gā-m	gē-m	tō-m	tuo-m	dua-m		
stā-s	ste-is	gā-s	ge-is	tō-s	tuo-s	duas	tōis	duis
stā-t	ste-it	gā-t	ge-it	tō-t	tuo-t	dua-t	tōit	duit
stā-mēs		gā-mēs		tō-mēs	tuo-mēs			
stā-t		gā-t		tō-t	tuo-t			
stā-nt		gā-nt		tō-nt	tuo-nt			

Imperativ.

stā	gā	tō	tuo	dua
stā-t	gā-t	tō-t	tuo-t	dua-t

Präsens Optativ.

tō-e	tuo-e
tō-ēs	tuo-ēs
tō-e	tuo-e
tō-ēmēs	tuo-ēmēs
tō-ēt	tuo-ēt
tō-ēn	tuo-ēn.

Im 2. 3. sing. Indicativ hat sich auch die bindevocalische Flexion is it eingedrängt, vor welcher ā zu e wird: ste-it, ge-it (gesprochen als Diphthong ei), tō-is du-it. Der Uebergang des ā in ē kommt aber auch in 1 sing. vor: stēm gēm neben stām gām. Vgl. dor. ἵστᾱ-μι, att. ἵστη-μι. Ueber die Auffassung Grimms, welcher stām gām eine Abkürzung von stantu gangu erblickt, s. unten.

Der Optativ von duo-m wird mit bindevocalischer Endung gebildet.

2) Reduplizirte Wurzeln auf a.

Intensive Bedeutung der reduplicirten a-Wurzeln lässt sich kaum mehr erkennen, sie gehören fast durchgängig den Verben der dritten (ǵohōtj-ādi) Präsensklasse (S. 373) an.

Der Reduplicationsvocal sollte eigentlich den Vocal a haben. Er findet sich im Sanskr. da-dā-mi gebe, da-dhā-mi setze, ǵa-

hā-mi verlasse, im Zend da-dhā-mi gebe, setze, za-zā-mi, lasse los. Sonst hat die Reduplicationssilbe im Skr. und Zend den Vocal i; durchgängig erscheint derselbe im Griechischen.

Wiederholung der ganzen Wurzel kommt im Sanskrit bei drā vor, wo die Reduplicationssilbe (mit Metathesis) dar lautet, zugleich aber noch zwischen Reduplications- und Wurzelsilbe der Bindevocal i gefügt ist: dar-i-drā-mi bin arm.

Die Reduplicationssilbe ist durch einen Nasal verstärkt im griechischen *πίμ-πλη-μι* und *πίμ-πρη-μι*, sowie auch in den reduplicirenden Präsentia des germanischen stan-tu stehe, gan-gu gehe. — Ueber die Reduplication im Litauischen und Slavischen s. unten.

Grosse Mannigfaltigkeit zeigen die Sprachen in der Behandlung des Vocales der Wurzelsilbe. Nicht eine einzige hat, wie es im Sanskrit, Germanischen und Lateinischen bei den nicht reduplicirenden Wurzeln auf a der Fall war, sowohl vor leichten wie vor schweren Endungen verlängertes ā aufzuweisen. Langes ā zeigt sich nur vor den leichten Endungen. Vor schweren Endungen erscheint:

1) entweder kurzes a. Dies ist der Fall im Griechischen.
2) oder der Wurzelvocal wird ausgeworfen. Dies kommt im Sanskrit und Zend vor.
3) oder es wird nach dem Ausfalle desselben ein Bindevocal i oder ī, im Zend ě, angenommen.

Es kommen zu diesen verschiedenen Behandlungsweisen des Wurzelvocales noch zwei hinzu. Nämlich

4) der Wurzelvocal wird vor sämmtlichen Endungen, leichten wie schweren, ausgeworfen. Dies geschieht im Slavischen und Litauischen.
5) Nach Ausfall des Wurzelvocales tritt Bindevocal ein, jedoch nicht i, sondern der Bindevocal der ersten Conjugationsklasse.

a. Der Wurzelvocal a wird durchgängig beibehalten.

Dies ist die allgemeine Bildungsweise des Griechischen, dem hierin jedoch keine andere der verwandten Sprachen folgt. Nichts destoweniger wird dieselbe wohl die ursprünglichste sein und früher auch in den übrigen Sprachen Geltung gehabt haben.

Der Wurzelvocal a erscheint als Länge vor den leichten

Endungen, als Kürze vor den übrigen (ausser wo hier Contraction eingetreten ist). Was die Qualität anbetrifft, so ist dieselbe eine dreifache:

1) die unabgelautete Form: ᾰ vor schweren, ᾱ vor leichten Endungen; doch kommt das letztere bloss im dorischen und äolischen vor, die übrigen Dialecte haben langes ᾱ zu η abgelautet. So

ἵστη-μι stelle, ἵστᾰ-μεν
ἵστᾱ-μι dor.
κίχρη-μι leihe, κίχρα-μεν
πίμπλη-μι fülle, πίμπλα-μεν
πίμπρη-μι verbrenne, πίμπρα-μεν
ὀνίνη-μι nützen, ὀνίνα-μεν,

in einzelnen Formen auch βίβη-μι schreite, δίδρη-μι entlaufe, τίτρη-μι durchbohre.

2) Ablautung zum e-Vocale: ε vor schweren, η vor leichten Endungen, in allen Dialecten:

τίθη-μι setze, τίθε-μεν
ἵη-μι (aus jíjη-μι) sende, ἵε-μεν.
δίζη-μι (aus διδjη-μι) suche, δίζε-σθαι
δίδη-μι binde
κίχη-μι treffe.

3) Ablautung zum o-Vocale: ο vor schweren, ω vor leichten Endungen, in allen Dialecten:

δίδω-μι gebe, δίδο-μεν.

b. Der Wurzelvocal a wird ohne Ersatz abgeworfen.

So werden im Sanskrit und Zend, im Litauischen und Slavischen die dem griechischen δίδωμι und τίθημι entsprechenden Verba behandelt, dort vor schwerer, hier auch vor leichter Endung.

Griech.	Sanskr.	Zend.	Lit.	Slav.
δίδωμι	dadāmi	dadhāmi	dů̄mi	dami
τίθημι	dadhāmi	dadhāmi	dēmi	

Im Zend sind beide Verba nach den hier für inlautende Media und mediale Aspirata bestehenden Lautgesetzen in der Wortform zusammengefallen. — Auffallend, dass das Litauische in beiden Verben den Wurzelvocal in der Weise des Griechischen ablautet, in dem einen tritt die o- oder ů-Ablautung,

in dem andern die ē-Ablautung ein; dies ist in keiner der andern Sprachen der Fall (das Germanische hat für *τίθημι* die o-Ablautung in dem nicht reduplicirten tō-m tuo-m).

Während das Griechische den Wurzelvocal beider Verba durchgängig beibehält und nur je nach den leichten oder schweren Endungen einen prosodischen Unterschied macht, hat das Sanskrit und Zend den langen Wurzelvocal vor den leichten Endungen beibehalten, dagegen vor den schweren Endungen einen gänzlichen Ausfall des Wurzelvocales eintreten lassen. (Es ist wohl nur spätere Schreibweise, wenn unsere Zendtexte dadĕmahi statt dadmahi geben, denn der Vocal ĕ wird im Metrum nicht ausgesprochen.) Das Litauische und Slavische dagegen haben den Ausfall des Wurzelvocales nicht bloss vor den schweren, sondern auch vor den leichten Endungen eintreten lassen, und das Litauische zeigt hierbei die fernere Eigenthümlichkeit, dass die Form des Wurzelvocales in der Reduplicationssilbe wieder erscheint. Indess findet sich die im Litauischen und Slavischen vor leichten Endungen eintretende Wegwerfung des Wurzelvocals auch im Zend, insofern hier neben dem normal gebildeten dadhāiti auch die Form daçtē vorkommt.

δίδω-μι	dadā-mi	dadhā-mi	dŭmi	da-mi
δίδω-ς	dadā-si	dadhā-hi	dŭd-i	da-si
δίδω-σι	dadā-ti	dadhāi-ti	dus-ti	das-ti
δίδο-μεν	dad-mas	dadĕ-mahi	dŭ-me	da-mŏ
δίδο-τε	dat-tha	?	dus-te	das-te
διδό-ᾱσι	dad-ati	?	wie 3. sing.	dad-ontĭ
—	dad-vas	?	dŭ-va	da-vĕ
δίδο-τον	dat-thas	?	dus-ta	das-ta
δίδο-τον	dat-tas	?	wie 3. sing.	das-ta

τίθη-μι	dadhā-mi	dadhā-mi	dĕ-mi
τίθη-ς	dadhā-si	dadhā-hi	dĕd-i
τίθη-σι	dadhā-ti	dadhāi-ti	dĕs-ti
τίθε-μεν	dadh-mas	dadĕ-mahi	dĕ-me
τίθε-τε	dhat-tha	?	dĕs-te
τιθέ-ασι	dadh-ati	?	wie 3. sing.
—	dadh-vas	?	dĕ-va
τίθε-τον	dhat-thas	?	dĕs-ta
τίθε-τον	dhat-tas	?	wie 3. sing.

Die im Sanskrit für die Aspirata bestehenden Lautgesetze erfordern, dass wenn das dh der Wurzel dha vor folgenden

Tenuis zur aspirationslosen Tenuis wird, dass alsdann die anlautende Dentalis der Reduplicationssilbe die Aspiration erhält. — Im Litauischen und Slav. ist die Dentalis der Wurzelsilbe vor einem Vocale geblieben: důdi dĕdi, dad-oñti, vor folgenden Muta ist sie zur Sibilans geworden: důd-te zu důs-ti, dĕd-ti zu dĕs-ti, vor folgendem m, v, s ist sie abgefallen: důd-mi zu dů-mi, dĕd-mi zu dĕ-mi, dad-mi zu da-mi.

Als singulare Personalendungen erscheinen hier für das Slavische

mi si ti

für das Litauische

mi i ti.

Wie in der ersten Conjugationsklasse gebraucht das Litauische 3 sg. auch für 3 plur. und 3 dual. Die 2 Sg.-Endung i gehört indess nicht der zweiten, sondern der ersten Conjugationsklasse an, vgl. unten. Auch das Slavische gebraucht in 3 plur. den Bindevocal.

Wir lassen hier die weitere Conjugation der Wurzeln dā und dhā im Sanskrit und Zend folgen:

Präsens Indicativ Medii.

Skr.	dad-ē	dadh-ē	Zend.	dad-ē, daid-ē
	dat-sē	dhat-sē		?
	dat-tē	dhat-tē		daç-tē daz-dē
	dad-mahē	dadh-mahē		dad:ĕ-maidē
	dad-dhvē	dhad-dhvē		?
	dad-atē	dadh-atē		dad-eñtē
	dad-vahē	dadh-vahē		
	dad-āthē	dadh-āthē		
	dad-ātē	dadh-ātē		

Imperfect Activ.

adadām	adadhā-m	dadhăm
adadā-s	adadhā-s	dadao
adadā-t	adadhā-t	dadhā-t, dad-āt, dad-at
adad-ma	adadh-ma	?
adat-ta	adhat-ta	?
adad-us	adadh us	dad-en
adad-va	adadh-va	
adat-tam	adhat-tam	
adat-tām	adhat-tām	

Imperfect Medii.

adad-i	adadh-i	
adat-thās	adhat-thās	
adat-ta	adhat-ta	daç-ta
adad-mahi	adadh-mahi	
adad-dhvam	adhad-dhvam	
adad-ata	adadh-ata	
adad-vahi	adadh-vahi	
adad-āthām	adadh-āthām	
adad-ātām	adadh-ātām	

Imperativ Activi.

dē-hi	dhē-hi	das-di
dadā-tu	dadhā-tu	dadā-tu
dat-ta	dhat-ta	daç-ta
dad-atu	dadh-atu	
dat-tam	dhat-tam	
dat-tām	dhat-tām	

Imperativ Medii.

dat-sva	dhat-sva	daç-va
dat-tām	dhat-tām	
dad-dhvam	dhad-dhvam	das-dūm
dad-atām	dadh-atām	
dad-āthām	dadh-āthām	
dad-ātām	dadh-ātām	

Conjunctiv Activi.

dad-āni	dadh-āni
dad-asi, as	dadh-asi, as
dad-ati, at	dadh-ati, at
dad-āma	dadh-āma
dat-atha	dadh-atha
dad-anti	dadh-anti
dad-āva	dadh-āva
dad-athas	dadh-athas
dad-atas	dadh-atas

Conjunctiv Medii.

dad-ai	dadh-ai
dad-asē	dadh-asē
dad-atē	dadh-atē
dad-āmahai	dadh-āmahai
dad-adhvē	dadh-adhvē
dad-antē	dadh-antē
dad-āvahai	dadh-āvahai
dad-āthē	dadh-āthē
dad-ātē	dadh-ātē

Optativ Activi.

dadjām	dadh-jām	daid-jām
dad-jās	dadh-jās	daidh-īs
dad-jāt	dadh-jāt	daidh-īt, daidh-jat
dad-jāma	dadh-jāma	
dad-jāta	dadh-jāta	daidh-īta
dad-jus	dadh-jus	
dad-jāva	dadh-jāva	
dad-jātam	dadh-jātam	daidh-ītem
dad-jātām	dadh-jātām	

Optativ Medii.

dad-īja	dadh-īja	
dad-īthās	dadh-īthās	daidh-īsa
dad-īta	dadh-īta	daidh-īta daidjata
dad-īmahi	dadh-īmahi	
dad-īdhvam	dadh-īdhvam	
dad-īran	dadh-īran	
dad-īvahi	dadh-īvahi	
dad-ījāthām	dadh-ījāthām	
dad-ījātām	dadh-ījātām	

Schwer zu erklären ist die 2. sing. Imperat. dē-hi und dhē-hi des Sanskrit. Zu Grunde muss hier dad-dhi und dhad-dhi liegen. Vgl. unten die Wurzel as.

Im Zend weichen die Optativendungen darin vom Sanskrit ab, dass auch im Activ der blosse Vocal ī gewöhnlich (jā im 1. sing. daidh-jām). Hierin berührt sich das Zend also

näher mit dem Griechischen. Dazu kommt noch sowohl für Activ wie für Medium der Optativcharacter ja statt jā (mit kurzem Vocale a) in 3 sing. daidh-jat daidh-jata. Diese Endungen sind nicht als Corruptionen, sondern als alte, früher auch den übrigen Sprachen gemeinsame Nebenformen aufzufassen. Somit sind für den Optativ der zweiten Conjugatio ns klasse folgende Endungen aufzustellen:

Act.	(īm)	(jam)	jām	Med.	ī[m]a		
	īs	(jas)	jāt		īsa, ithās	jasa	jāsa
	īt	jat	jāt		īta	jata	jāta
	īma		jāma		īmahi	jamahi	
	īta	jata	jāta		īdhvan	jadhvan	jādhvam
	ī-us	ja-n[t]	[jā-n[t]		īran	ja-nta	jā-nta

c. Nach Ausfall des Wurzelvocales wird der Bindevocal i oder ī eingefügt.

Vor schweren Endungen haben sich die zweisilbigen Stämme dada dadha zum einsilbigen dad dadh verkürzt, es sind Stämme mit consonantischem Auslaute geworden. Daher kann nun im Sanskrit weiterhin bei solchen Stämmen auch die bei consonantisch auslautenden Wurzeln vorkommende Flexionseigenthümlichkeit eintreten, dass vor den consonantisch anlautenden schweren Endungen der Bindevocal i oder ī angenommen wird. Es geschieht diess ausser bei dadā und dadhā bei allen denjenigen reduplizirten Stämmen, welche ihres Wurzelvocales nicht völlig verloren gehen, ihn vor den leichten Endungen beibehalten. — Einschaltung von kurzem i ist der seltenere, häufiger die des langen ī.

Präsens Indic. Activi u. Medii.

daridrā-mi	ǵahā-mi	ǵah-ē
daridrā-si	ǵahā-si	ǵah-ĭ-shē
daridrā-ti	ǵahā-ti	ǵah-ĭ-tē
daridr-i-mas	ǵah-ĭ-mas	ǵah-ĭ-mahē
daridr-i-tha	ǵah-ĭ-tha	ǵah-ĭ-dhvē
daridr-ati	ǵah-ati	ǵah-atē
daridr-i-vas	ǵah-ĭ-vas	ǵah-ĭ-vahē
daridr-i-thas	ǵah-ĭ-thas	ǵah-āthē
daridr-i-tas	ǵah-ĭ-tas	ǵah-ātē

Imperfect. Activi u. Medii.

adaridrā-m	aǵahā-m	aǵah-i
adaridrā-s	aǵahā-s	aǵah-ī̆-thās
adaridrā-t	aǵahā-t	aǵah-ī̆-ta
adaridr-i-ma	aǵah-ī̆-ma	aǵah-ī̆-mahi
adaridr-i-ta	aǵah-ī̆ta	aǵah-ī̆-dhvam
adaridr-us	aǵah-us	aǵah-ata
adaridr-i-va	aǵah-ī̆-va	aǵah-ī̆-vahi
adaridr-i-tām	aǵah-ī̆-tam	aǵah-āthām
adaridr-i-tām	aǵah-ī̆-tām	aǵah-ātām

Imperativ Activi u. Medii.

daridr-i-hi	ǵah-ī̆-hi	ǵah-ī̆-shva
{daridrā-tu	{ǵahā-tu	
{daridr-i-tu	{ǵah-ī̆-tu	ǵah-ī̆-tām
daridr-i-ta	ǵah-ī̆-ta	ǵah-ī̆-dhvam
daridr-atu	ǵah-atu	ǵah-atām
daridr-i-tam	ǵah-ī̆-tam	ǵah-āthām
daridr-i-tām	ǵah-ī̆-tām	ǵah-ātām

Conjunctiv Activi u. Medii.

daridr-āṇi	ǵah-āṇi	ǵah-ai
daridr-asi, as	ǵah-asi, as	ǵah-asē
daridr-ati, at	ǵah-ati, at	ǵah-atē
daridr-āma	ǵah-āma	ǵah-āmahai
daridr-atha	ǵah-atha	ǵah-adhvē
daridr-anti, an	ǵah-anti, an	ǵah-antē
daridr-āva	ǵah-āva	ǵah-āvahai
daridr-athas	ǵah-athas	ǵah-ēthē
daridr-atas	ǵah-atas	ǵah-ēthē

Optativ Activi u. Medii.

daridr-i-jām	ǵah-jām	ǵah-ī̆ja
daridr-i-jās	ǵah-jās	ǵah-ī̆thās
daridr-i-jāt	ǵah-jāt	ǵah-ī̆ta

daridr-i-jāma	ǵah-jāma	ǵah-īmahi
daridr-i-jata	ǵah-jata	ǵah-īdhvē
daridr-i-jus	ǵah-jus	ǵah-īran
daridr-i-jāva	ǵah-jāva	ǵah-īvahi
daridr-i-jatam	ǵah-jatām	ǵah-ījāthām
daridr-i-jatām	ǵah-jatām	ǵah-ījātām

Der Reduplications-Stamm ǵah nimmt statt eines langen auch ein kurzes i an; vor den activen Optativendungen, obwohl sie consonantisch beginnen, fehlt bei ǵah der Bindevocal.

Wenn wir das i und ī als Bindevocal auffassen, so spricht dafür die oben angeführte Analogie der consonantisch auslautenden Wurzeln. Eine andere Ansicht ist die, dass diess i oder ī unmittelbar aus dem Wurzelvocale ā durch Lautschwächung entstanden sei, der wir nicht beitreten können. Der historische Process wird folgender gewesen sein:

sg.	dadā-mi	ǵahā-mi	langer Wurzelvocal.
pl.	[dadă-mas	ǵahă-mas]	kurzer Wurzelvocal, Griechisch.
	dad-mas	ǵah-mas	Ausfall des Wurzelvocales.
		ǵah-ĭ-mas	Einschiebung des i oder ī.

d. Nach Ausfall des Wurzelvocales wird der Bindevocal a ā der ersten Conjugationsklasse eingefügt.

Die reduplicirte Wurzel stā wird allein im Griechischen in alter Weise flectirt. In allen übrigen Sprachen verliert sie ihren Wurzelvocal, nicht bloss vor schweren, sondern wie die unter b angeführten Wurzeln da und dha des Litauischen und Slavischen auch vor den leichten Endungen, doch werden nach Ausfall des Wurzelvocales nicht die Endungen der zweiten, sondern der ersten Conjugationsklasse angefügt.

Sskr.	Zd.	Lat.	Ahd.
tishṭ-āmi	hist-āmi	sist-ō	stant-u
tishṭ-asi	hist-anhi	sist-is	stant-is
tishṭ-ati	hist-aiti	sist-it	stant-it
tishṭ-āmas	hist-āmahi	sist-imus	stant-amēs
tishṭ-atha	?	sist-itis	stant-at
tishṭ-anti	hist-enti	sist-unt	stant-ant
tishṭ-āvas	hist-āvahi		
tishṭ-athas	hist-ato		
tishṭ-atas	hist-ato		

Die Reduplicationssilbe ist dieselbe im Zend und Lateinischen; das Sanskrit hat nach S. 139 den zweiten Wurzelconsonanten wiederholt; das Germanische hat umgekehrt in der Reduplicationssilbe beide Consonanten, in der Wurzel den zweiten; in derselben Weise bildet das Lateinische von derselben Wurzel das reduplicirte Perfectum ste-ti. Das Germanische hat diese Reduplicationssilbe unter Beibehaltung des ursprünglichen Reduplicationsvocales a noch durch eingefügten Nasal erweitert, so dass stan-tu in dieser Beziehung dem griechischen πίμ-πλημι πίμ-πρημι analog steht.

Im Sanskrit wird nach der Analogie von stā auch das reduplicirte ghrā riechen (ǵi-ghr-āmi) und pā trinken formirt. Vor pā sollte man pip-āmi pip-asi pip-ati u. s. w. erwarten doch ist das zweite p zu b erreicht worden: pib-āmi (im spätern Sanskrit auch v geschrieben).

Das Lateinische stimmt mit dem Sanskrit nicht nur für die reduplicirte Wurzel stā, sondern auch für die reduplicirte Wurzel pā trinken (vgl. pō-tus pō-tare) überein, und zwar ebenfalls mit Schwächung des p zu b, doch nicht bloss des Wurzelanlautenden, sondern auch des p der Reduplicationssilbe:

pib-āmi	pib-asi	pib-ati
bib-ō	bib-is	bib-it.

Ausserdem wendet das Lateinische diese Bildung auch noch für die reduplicirte Wurzel sā säen (sa-tus) an: ser-o ser-is ser-it, entstanden aus se-so u. s. w.

Im Althochdeutschen folgt ausser stant-u auch die reduplicirte Wurzel ga (gehe) dieser Bildung: gang-u gang-is gang-it, ebenfalls mit Beibehaltung des a in der Reduplicationssilbe und mit Erweiterung desselben durch Nasalirung.

Auch das Litauische besitzt die dem Gotischen tisht-āmi analoge Formation. Die beiden reduplicirenden Präsensstämme dieser Sprache důd und dėd werden nämlich sowohl bindevocallos (S. 397) wie auch bindevocalisch flectirt. Die letztere ist die häufigere:

	Ohne Bindevocal	Mit Bindevocal
sg.	du[d]-mi zu dů-mi	důd-u
	. . , . .	důd-i
	du[d]-ti zu důs-t(i)	důd-a

pl.	du[d]-me zu dû-me	dûd-ame
	du[d]-te zu dûs-te	dûd-ate
dl.	du[d]-va zu dû-va	dûd-ava
	du[d]ta zu dûs-ta	dûd-ata

So auch neben dĕ-mi (aus dĕd-mi) die Formation dĕd-u dĕd-i dĕd-a u. s. w.; bindevocallos wird ausser dĕ-mi bloss noch 3 sg. pl. dl. dĕst (aus desti abgekürzt) und 2 pl. dl. dĕste dĕsta gebildet. Die oben S. 397 aufgeführte zweite Singularperson dûdi gehört also nicht der bindevocallosen, sondern der bindevocalischen Flexion an. Schleicher sagt (Litauische Gram. S. 254): „dûdu dĕdu sind entschiedene Neubildungen. Man staunt aber über einen Sprachgeist, der nach Jahrtausenden noch die ursprüngliche, in den älteren Formen dûmi dûsi (das sicherlich einst bestand) dûst u. s. w. ganz verdunkelte Reduplication im Gefühle hatte und bei der Umwandlung der bindevocallosen in die bindevocalische Form vollkommen richtig wieder zum Vorschein kommen liess". Eine Umwandlung bindevocalloser in bindevocalische Form ist allerdings bei dûd-u anzunehmen, aber warum soll diese Jahrtausende später sein als das genau ebenso gebildete tisht-āmi hist-āmi sist-ō stant-u, als pib-āmi bib-o ser-o u. s. w.? Es sind diese Bildungen der übrigen Sprachen gerade wie dûd-u Umwandluugen bindevocalloser in bindevocalische Form, aber sie sind zum Theil noch älter als die Sprachtrennung, wie die Wurzeln stā und pā auf's deutlichste zeigen. Warum soll dû-mi (aus dûd-mi) von diesen Verben abgeschieden werden? Die folgende Tabelle verdeutlicht den ganzen historischen Process, welchen die Formation der reduplicirten Wurzeln auf a genommen hat. Wir wählen als Repräsentanten das Sanskrit, Griechische und Litauische und geben als Beispiel der leichteren Endungen die 3 sg., als Beispiel der schweren die 2 plur.

	Der Wurzelvocal wird beibehalten.	Der Wurzelvocal verschwindet		
		Bindevocallose Endung	Bindevocal i oder ī	Gew. Bindevocal a (ā)
3 sing. (leichte Endg.)	dadā-ti Skr. ἵστη-σι	[dad-ti] das-ti Lit. daç-ti Zend.		[dad-ati] dud-a Lit. tisht-ati
2 plur. (schw. Endg.)	[da-da-tha] δίδο-τε	dat-tha Skr. dus-te Lit.	[dad-ī-tha] ǵah-ī-tha Sk.	[dad-atha] dud-a-te Lit. tisht-a-tha Sk.

Die ursprünglichste Stufe repräsentirt am vollständigsten das Griechische, welches sowohl vor leichter wie vor schwerer Endung den Wurzelvocal beibehält (dort mit langer, hier mit kurzer Prosodie), während diess im Sanskrit und Zend bloss vor leichter Endung geschieht. — Jedenfalls ist die Auswerfung des Bindevocals erst das Ergebniss einer späteren, aber wohl schon vor der Sprachtrennung eingetretenen Stufe. Und auf dieser zweiten Stufe ist die nächste Erscheinung diejenige, dass nach Abfall des Wurzelvocales die Endungen unmittelbar ohne Bindevocal angefügt werden. Im Sanskrit ist dies blos vor schweren Endungen der Fall, im Zend meist vor schweren Endungen, aber auch vor leichten (3 sg. daç-ti), im Litauischen und Slavischen gleichmässig vor schweren und leichten. Die spätere Erscheinung ist die Einfügung eines Bindevocales zwischen die ihres auslautenden Vocales verlustig gegangene Wurzelform und die Endung. Es ist dies 1) der auch sonst im Sanskrit hinter consonantisch auslautenden Wurzeln der zweiten Conjugationsklasse gern sich eindriegende Bindevocal i oder ī; — es ist dies 2) der gewöhnliche Bindevocal a (ā) der ersten Conjugationsklasse. Dies letztere kommt in allen Sprachen ausser dem Griechischen vor, das erstere ist blos dem Sanskrit eigen.

Endlich verdient Beachtung, dass Wurzeln, welche in den übrigen Sprachen lediglich in der Reduplicationsform gebraucht werden, im Lateinischen und Griechischen nicht blos in reduplicirter, sondern auch in einfacher (unverstärkter) Wurzelform vorkommen.

stō	sist-o	stā-m	stant-u
stā-s	sist-is	stā-s	stant-is
stā-t	sist-it	stā-t	stant-it
stā-mus	sist-i-mus	stā-mēs	stant-amēs
stā-tis	sist-i-tis	stā-t	stant-at
stā-nt	sist-u-nt	stā-nt	stant-ant

Ebenso ahd. gā-m gang-u. Grimm fasst stām als eine verkürzte, das nt von stantu synkopirende Form auf und ähnlich auch mehrere der späteren Forscher. Da die Reduplicationssilbe im germanischen wie im lateinischen Perfectum so häufig Aphäresis erfahren hat, so würde man auch das Präsens stām als Abkürzung von reduplicirtem sistā-m auffassen können ebenso wie lateinisches stō stā-s stā-t als Abkürzung aus sisto sistā-s si-stāt, jedenfalls aber würden diese vorauszusetzenden reduplicirten Formen ohne Bindevocal formirte sein, ebenso wie die uns vorliegenden nicht reduplicirten des Bindevocales entbehren, und die Erhaltung des m in stā-m würde mit der Natur der bindevocallosen Präsens-Conjugation zusammenhängen, das lange ā in stā-m, in ahd. lat. stā-s ist dasselbe wie das ā in pā-mi φη-μί ἵστη-μι, nichts weist darauf hin, die Länge des Vocales als eine in Folge irgend welches Consonanten-Ausfalles eingetretene Ersatz-Dehnung ansehen zu müssen. Denn wer um des litauischen dů-me willen (S. 405) des ahd. stā-mēs aus stat-mēs oder stant-mēs erklärt, muss der nicht auch für das lateinische stā-mus einen analogen Consonanten-Ausfall annehmen? Oder soll das lateinische stā-mus anders als das ahd. stā-mēs erklärt werden? — Indem wir uns hiermit gegen die Annahme eines Consonanten-Ausfalles hinter den ā der Formen stā-m stā-mes, gā-m gā-mēs erklären, müssen wir auch die oben angedeutete Möglichkeit einer abgefallenen Reduplicationssilbe im Anlaute des Wortes abweisen. Das reduplicirte Präsens ist ja neben dem reduplicationslosen stā-m erhalten, es lautet stan-tu, eine Bildung, in der das Reduplicationsprincip des lateinischen ste-ti und des griechischen πίμ-πρημι vereint ist, und Angesichts dieses stantu müssen wir die Existenz eines si-stām für das Ahd. in Abrede stellen. Was hat es denn auffallendes, wenn eine Wurzel in zwei verschiedenen Präsensformen auftritt, wenn sie, um die Terminologie der indischen Grammatik anzuwenden sowohl nach der zweiten wie nach der dritten Präsensklasse formirt wird? Eben dies ist für

die lateinische und germanische Wurzel stă anzunehmen: stămus und sistimus, stă-mēs und stantamēs; für das Lateinische ist man umsomehr im Rechte, die reduplicationslose Form nicht als eine Corruption der reduplicirenden anzusehen, weil beide Formen sich auch in der Bedeutung von einander scheiden, und zwar ganz nach dem functionellen Unterschiede, welcher für den Gegensatz reduplicationsloser und reduplicirender Bildungen der natürliche ist.

Präsens und Imperfectum einfacher Wurzeln.

Die bindevocalischen Endungen des Präsens und Imperfectums werden entweder an die einfache Wurzel oder an die durch Affixe oder Reduplication erweiterte Wurzel gefügt. Im ersteren Falle nennen wir das Verbum ein einfaches Wurzelverbum, im zweiten ein erweitertes.

Die Zahl der einfachen Wurzel-Präsentia ist am grössten im Sanskrit, wo die Nationalgrammatiker deren über 1000 aufzählen. Nach dem Sanskrit besitzt das Germanische die grösste Zahl. Geringer ist die Zahl im Griechischen und Lateinischen.

Im Ganzen herrscht das Gesetz, dass von den durch dreifachen Vocal a, i, u geschiedenen Wurzelklassen diejenigen, welche im Inlaute den Vocal i oder u haben, im Präsens und Imperfectum eine verstärkende Erweiterung desselben erfahren. Dies ist entweder eine vocalische Erweiterung (von den indischen Grammatikern Guna genannt), oder eine durch eingeschobenen Nasal bewirkte. Die gunirende Verstärkung, durch welche i zunächst in ai und a in au verwandelt wird, ist am häufigsten im Germanischen, Griechischen, Sanskrit, Zend. Die nasalirende Erweiterung ist im Lateinischen gleich häufig wie die gunirende, selten im Sanskrit, noch seltener in den übrigen Sprachen. — Kurz bleibendes i und u begegnet uns verhältnissmässig am häufigsten im Sanskrit, niemals im Germanischen und darf durchweg als Ausnahmefall angesehen werden.

Wurzeln mit inlautendem Vocal a haben denselben im Präsens nur sehr selten zu ā erweitert, häufiger nasalisch verstärkt. Das Gewöhnliche ist, dass inlautendes a im Präsens eine Kürze bleibt. Es kommt aber hinzu, dass dies kurze a im Präsens seine Qualität verändern kann, indem es entweder zu i (e), selten zu u (o) geschwächt ist.

Inlautender Vocal.

a-Wurzeln im Griechischen.

Verlängerung des Wurzelvocales a zu ā (η) ist selten; ganz ungewöhnlich ω oder ου.

ἥδομαι freue mich
κήδω bekümmere
ἥκω komme, bin da
τήκω schmelze
θήγω walze
λήγω höre auf
σήπω mache faul, σήπομαι verfaule
νήφω bin nüchtern, mässig
λήθω, λᾱθω mache vergessen
λήθομαι vergesse
ψώχω, σώχω reibe
τρώγω nage
διώκω (?) verfolge.

Gewöhnlich bleibt a kurz, nur ganz ausnahmsweise mit nasalischer Erweiterung.

Unabgelautetes a in:

ἄγω führe
ἄχομαι traure
μάχομαι kämpfe
βράχω prassele
γράφω ritze, schreibe
γλάφω höhle aus
βλάβομαι schade
ἄνω vollende
ἄντομαι begegne
ἄγχω erdrossele
λάμπω glänze
ἄχθομαι bin belastet, betrübt
πάσχω leide
ἄρδω bewässere
σπάργω wickele
κάρφω ziehe zusammen, dörre
ἄρχω fange an
θάλπω erwärme.

Ablautung des α zu ε:

πέτομαι fliege
ἔθω bin gewohnt
μέδω walte, μέδομαι sorge
κρέκω schlage (ein Saiteninstrument)
πέκω kämme
δέχομαι, δέκομαι nehme
βρέχω, lesbisch βρόχω benetze
τρέχω laufe
[σ]έχω halte, habe
λέγω (aus λέχω) lege
λέγω erzähle
ἀλέγω schätze, zähle
στέγω bedecke
ὀρέγω reiche
φλέγω brenne
ψέγω tadele
λέπω schäle
βλέπω sehe
τρέπω wende
δρέπω breche
πρέπω zieme
ἕπω, ἕπομαι (aus σέπω) folge
ῥέπω neige
στέφω umgebe, kränze
τρέφω ernähre
στρέφω wende
δέφω feuchte an
σέβομαι scheue
φέβομαι fürchte
μέλω sorge
νέμω theile zu
δέμω baue
βρέμω knirsche
φέρω trage
ἔχθω, ἔχθομαι hasse
ἐρέχθω zerreisse
ἕψω koche
σπένδω spende
τένδω nage
ῥέγκω schnarche

ἐλέγχω tadele
τέγγω benetze
φέγγω leuchte
φθέγγομαι rede
πέμπω sende
μέμφομαι tadele
ῥέμβω drehe
ἀτέμβω verletze
πέρθω zerstöre
πέρδω, πέρδομαι pēdo
ἀμέρδω beraube
ἔρδω-ἔργω thue, opfere
δέρκομαι sehe
ἕλκω ziehe

σπέρχω treibe
ἔρχομαι komme
στέργω liebe
ἀμέργω pflücke
ἐέργω εἵργω halte ab
φέρβω weide
τέρπω erfreue
ἕρπω krieche (σέρπω)
ἐέλδομαι, ἔλδομαι sehne
μέλδω erreiche
ἀμέλγω melke
θέλγω besänftige
ἔλπω lasse hoffen
μέλπω singe.

Ablautung des a zu o durchaus vereinzelt:

ἄχθομαι kümmere mich
βρόχω lesbisch für βρέχω.

Schwächung des Ablautes ε zu ι in:

στίλβω glänze.

i-Wurzeln im Griechischen.

Verstärkung zu unabgelautetem αι kommt vor bloss in:

αἴθω brenne
αἴδομαι scheue

Ablautung des αι zu ει in:

πείθω überzeuge, πείθομαι folge
ἀείδω singe
φείδομαι schone
ἐρείδω stütze
εἴκω weiche, gehorche
ἐρείκω zerbreche, zermalme
πείκω kämme, scheere
λείχω lecke
στείχω schreite

ἐπείγω dränge
ἐρείπω stürze um
λείπω verlasse
ἀλείφω salbe
ἀμείβω wechsele, ἀμείβομαι antworte
εἴβω träufele
λείβω träufele
στείβω trete fest.

Dehnung des ι zu ῑ (wahrscheinlich Contraction aus ει) in:

βρῖθω beschwere
ἵκω komme
πνῖγω ersticke

τρῖβω reibe
θλῖβω, φλῖβω quetsche, drücke
νίφω schneie.

Nasalirung des ι in σφίγγω schnüre.

Wurzeln mit inlautendem kurzen Vocale ι kommen im Griechischen nicht vor.

u-Wurzeln im Griechischen.

Inlautendes u wird im Griechischen vocalisch verstärkt, selten zu unabgelautetem αυ, nämlich in αὔξω vermehre, gewöhnlich ist αυ zu ευ abgelautet:

ἐρεύθω röthe	τεύχω bereite
κεύθω verberge	ἐρεύγομαι rülpse, ergiesse mich
πεύθομαι erfahre	φεύγω fliehe
εὕδω schlafe	στρεύγομαι werde ausgepresst, erschöpft,
ψεύδω betrüge	
εὔχομαι bitte	

ebenso häufig aber wird u zu ῡ verstärkt (wahrscheinlich Contraction aus ευ):

βρύκω beisse, schlinge	ψύχω athme
ἐρύκω halte zurück	στύφω verdichte
βρύχω brülle, tobe	φρύγω röste, brate
σμύχω verbrenne	τύφω mache Rauch.
τρύχω reibe auf, zehre auf	

Kurzes υ erscheint in:

δρύφω ritze, zerkratze	λύφω höhle aus,
τρύγω trockne	

vielleicht sind dies Umsetzungen aus δύρφω, τύργω, γύλφω mit ursprünglichem Wurzelvocale a.

a-Wurzeln im Lateinischen.

Sehr selten ist inlautendes a verlängert, entweder unabgelautet oder mit Ablautung zu ē:

rādo schabe, ab-rādo	cēdo weiche, ac-cēdo
vādo gehe	rēpo krieche, ar-rēpo
lābor gleite, de-lābor	pēdo πέρδομαι.

Neben rēpo das Präsens serpo; pēdo wahrscheinlich aus perdo (gr. πέρδομαι).

Gewöhnlich bleibt a kurz oder erhält nasalische Verstärkung. Ist a unabgelautet, so wird es bei einer Zusammensetzung des Verbums gewöhnlich zu i, bei folgendem r zu e geschwächt:

cado falle, in-cido	cano singe, ac-cino
traho ziehe, per-traho	parco schone, spare
ago führe, sub-igo	spargo streue, con-spergo
scabo schabe	carpo pflücke, discerpo
alo nähre	scalpo schabe, kratze.

Nasalisch verstärkt:	Mit bleibender Nasalirung:
tango berühre, at-tingo	scando steige, de-scendo
pango schlage, im-pingo	plango klage
frango breche, im-fringo	ango ängstige
pando breite aus, ex-pando	clango klinge, töne
	mando kaue
	lambo lecke.

Die Präsentia fallo täusche und psallo spiele verdanken ihr ll wahrscheinlich einer Assimilation von j.

Viel zahlreicher sind die Präsentia, welche a zu e abgelautet haben, welches nur selten bei componirten Verben zu i geschwächt wird:

peto bitte, ap-peto	pendo wäge, im-pendo
meto ernte	tendo spanne
edo, esse, ex-edo	frendo knirsche
rego lenke, ar-rigo, per-go	in-cendo zünde an
tego decke	of-fendo beleidige
lego lese, per-lego, intel-ligo	verto, vorto wende, adverto
veho fahre, ad-veho	stato schnarche
strepo mache Geräusch, ad-strepo	serpo krieche
premo drücke, com-primo	mergo tauche
fremo murre, ad-fremo	tergo wische
gemo seufze	vergo neige mich
tremo zittere	dipso knete
emo kaufe (nehme), ad-imo	flecto beuge
fero trage, au-fero	necto knüpfe, binde
tero reibe	pecto kämme
gero trage, con-gero	plecto schlage
queror klage, conqueror	

Dazu mit verdoppeltem ll, rr:

excello rage hervor	vello rupfe
pello treibe fort	verro kehre.

Das n in frendo scheint bloss nasalische Präsenserweiterung. In flecto plecto mag das t ein erweiterndes Präsenssuffix sein.

Das a ist zu o, u abgelautet in:

colo baue	posco verlange
molo mahle	consulo frage um Rath
vomo erbreche mich	occulo verberge
verto (vgl. verto) wende	sculpo meissele.
coquo koche	

i-Wurzeln im Lateinischen.

Der Vocal ist im Präsens stets verstärkt, entweder durch vocalische Erweiterung oder — ebenso häufig — durch einen hinter das i der Wurzel infigirten Nasal.

Die vocalische Verstärkung (durch gunirendes a) gibt entweder unabgelautetes ai, was das neuere Latein (seit dem 2. punischen Kriege) zu ae contrahirt, oder abgelautetes oi oder ei; der Ablautungsvocal wird zu ū contrahirt, die viel häufigere Ablautungsform ei wird später gewöhnlich mit einfachem ī geschrieben.

Das unabgelautete ai wird bei Erweiterung der Wurzel durch vorgesetzte Präposition zu ei (ī) geschwächt.

Mit unabgelautetem ai (ae):

caedo (alt caido) schneide, oc-cīdo tödte
laedo (laido) verletze, collīdo stosse zusammen
quaeso quaeis (quaiso) suche, conquīro
scribo schreibe
vīso (?) besuche

Mit Ablautung oi (ū):

ūtor (alt oitor) gebrauche

Mit Ablautung ei (ī):

nītor (neitor) stütze
fīdo traue
strīdo knarre
sīdo (?) setze mich
dīco sage
flīgo schlage zu Boden
fīgo hefte

Mit nasalischer Verstärkung:

findo spalte
scindo spalte
vinco besiege
lingo lecke
fingo bilde, dichte
mingo harne
pingo male
stringo drücke zusammen
ex-stinguo lösche aus
ningo schneie
pinso zerstosse, mahle

Das n ist constant geworden in:

cingo gürte
tingo tauche.

Das Präsens mitto sende verdankt sein tt wahrscheinlich der Assimilation eines j an die Wurzel mit.

Alle wurzelhaften Verba mit Wurzelvocal i haben also im Lateinischen lange Wurzelsilbe. Ausnahme: das räthselhafte dīvĭdo theile. — Präsens bĭbo gehört unter die reduplicirenden Verba, ebenso vīvo (aus guiguo).

u-Wurzeln im Lateinischen.

Der Wurzelvocal u ist im Präsens ursprünglich stets verstärkt, entweder durch gunirende oder nasalische Erweiterung.

Die gunirende Verstärkung ergibt entweder unabgelautetes au, welches (namentlich bei Zusammensetzung mit einer Prä-

position zu ō (auch ū) contrahirt werden kann — oder, was viel häufiger ist, den Diphthongen ou (mit Ablautung des a zu o), in der späteren Sprache als einfaches aī geschrieben. Auslautender Wurzelconsonant h fällt aus und in diesem Falle wird ū zu u verkürzt.

Mit unabgelautetem au (ō):
claudo schliesse, con-clūdo
plaudo klatsche, applaudo, explōdo
rōdo nage

Mit Ablautung zu ou (ū):
lūdo spiele
trūdo stosse
dūco (alt douco) führe
sūgo sauge
nūbo verhülle
glūbo schäle
ūro (aus ūso) brenne.

Mit Verkürzung bei wegfallendem h:
fluo (aus flūho) fliesse
struo (aus strūho) baue
fruor (aus frūhor) geniesse

Mit nasalischer Verstärkung:
tundo stosse
fundo giesse
jungo füge zusammen
pungo steche
rumpo reisse
accumbo lege mich

Der Nasal ist constant in:
ungo salbe
mungo schnäuze
fungor verrichte.

Das Präsens curro verdankt sein rr vielleicht der Assimilation eines j an den Wurzelvocal r.

Ohne Ausnahme sind im Lateinischen die wurzelhaften Verba mit inlautendem Vocale u im Präsens langsilbig.

a-Wurzeln im Gotischen und Ahd.

Selten Verlängerung zu ā, welches im Ahd. bleibt, im Gotischen zu ē wird:

lēta lātu lasse
grēta weine
wāsu fluche
rātu rathe
brātu brate
flēka klage
tēka berühre
slēpa slāfu schlafe
blāsu blase.

Einige Male auch Ablautungen des langen ā zu ō im Gotischen, uo im Ahd.:

ōlita fluossu opfere
vuohhu fluche
hvōpa wuofu schreie
hvuofu rufe.

Gewöhnlich bleibt inlautendes a eine Kürze. Hierbei ist Verbleib des a das minder häufige:

hlatu lade
watu wate
saka sahhu verneine
tragu trage
lahu verbiete
tvaha dvahu wasche
slaha slahu schlage
nagu nage

giwahu erinnere
skapa skafu schaffe
graba grabu grabe
skapu schabe
fara váru fahre
svara schwöre
gala singe
malu mahle
us-ana athme
spanu locke an,

ferner mit Doppelconsonanz im Auslaute:

wahsa wachse
waska wasche
salta calzu springe
walzu drehe
halda weide, haltu halte
valda, waldu walte, befehle
gastalda besitze
spaltu spalte
fscaltu rudere
altha, valdu falte
us-altha werde alt
vallu falle
wallu walle
blanda blanta mische
fangu, faha fange
hanga, haha hange.

Die zwei letztgenannten Präsentia haben im Gotischen den im Ahd. bewahrten Nasal verloren.

Bei den Präsentia mit kurzem a tritt im Ahd. für 2. 3. sing. Umlaut zu e ein, bewirkt durch das i der Endung, also: hlatu hletis hletit, tvagu tvegis tvegit u. s. w.

Am zahlreichsten ist der Ablaut des a zu i, welches im Got. vor r und h zu e (geschrieben ai) wird:

staissu esse
frita vrissu fresse
bi-gita ir-gissu finde
mita missu messe
n-vida versage
knitu knete
goitha guidu spreche
ga-vitha gi-witu verbinde
tridu zische
ga-brika brihhu breche
rika congero
vrika rihhu verfolge, räche
sprihhu spreche
liga ligu liege
ga-viga wigu bewege
sihu sehe, got. saihva
gihu sage
gi-vihu freue mich
gi-scihu geschehe
vnihu athme
trifu stosse
giba gibu gebe
lisa lisu lese (sammle)
visa wisu bleibe, existire
baira biru trage
ga-taira ziru zerstöre, verbrauche
sciru scheere
suiru schwäre
gi-duiru contero
stila stilu stehle
hilu hehle
quilu quäle
tuilu bin starr
suilu schwele (uror)
nima nimu nehme
quima quimu komme
tima zimu zieme
ar-pritu ziehe zusammen, stringo
vihtu fechte
vlihtu flechte
bristu berste
drisku dresche
ir-liscu erlösche
gairda gürte
vairtha werde
bairga birgu berge

Bedeutung der Modi subjectivi.*)

Die Grundbegriffe des Conjunctivs und Optativs, sagt Delbrück, wie sie im vorigen Capitel aufgestellt sind, erleiden im Laufe ihres sprachlichen Daseins die manigfaltigsten Modificationen. Einer der wichtigsten Faktoren dieser Entwickelung ist die Ausbildung des Satzgefüges. Es wäre also, wenn diese Studien ein methodisches Lehrbuch wären, jetzt an der Zeit, eine Theorie der Satzentwickelung und Satzeintheilung vorzutragen. Indessen, da die Wissenschaft, um die es sich in diesen Blättern handelt, erst in den allerersten Anfängen begriffen ist, so wird es der Leser verzeihen, wenn ich ihn bitte, die im Folgenden aufgestellte Eintheilung der Sätze einstweilen hinzunehmen, und erst in dem letzten Capitel mit mir einen Rückblick auf die für die Anordnung der Sätze gewonnenen Resultate zu thun.

Die von mir befolgte Eintheilung der Sätze ist die folgende: Alle Sätze zerfallen zunächst in Aussagesätze einerseits und Fragesätze andererseits. Die Aussagesätze zerlegen sich dann weiter in 1) Hauptsätze, 2) relativische Nebensätze, 3) Nebensätze mit Conjunctionen. Zur Empfehlung dieser Eintheilung mache ich vorläufig darauf aufmerksam, dass sie dieselbe ist, die Curtius, Erläuterungen S. 195, vorschlägt.

Ehe ich nun zu der ersten Gruppe der Aussagesätze, den Hauptsätzen übergehe, sind noch zwei Bemerkungen allgemeineren Inhalts vorauszuschicken, die eine betreffend die Frage, was in dieser ganzen Untersuchung unter Wille und Wunsch verstanden sein soll, die zweite betreffend einige Benennungen, die wir dem Willen und dem Wunsche in gewissen Situationen zu ertheilen pflegen.

1) Wille und Wunsch gehören derselben Sphäre des Seelenlebens an. Sie fallen beide unter den höheren Begriff der Begehrung. Eine Begehrung nun richtet sich, da man nur das begehrt, was man noch nicht hat, immer auf etwas Zukünftiges. Man darf also an einer Begehrung zweierlei unterscheiden, nämlich erstens die Vorstellung des Zukünftigen, das man be-

*) Entnommen aus B. Delbrück: Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen. (Syntaktische Forschungen, von B. Delbrück und E. Windisch. I.) Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1871. Seite 15—36.

gehrt, und zweitens die Gemüthsbewegung des Begehrens. In diesen allgemeinen Eigenschaften gleichen sich Wille und Wunsch, da sie eben Arten der Begehrung sind. Ihr Unterschied aber liegt in Folgendem. Der Wunsch ist eine Begehrung, mit welcher nicht die Voraussicht verknüpft zu sein braucht, dass der Begehrende den Gegenstand seiner Begehrung erreichen werde. Man wünscht eben Erreichbares und Unerreichbares, und unsere Wünsche sind durchaus nicht immer von dem Bewusstsein getragen, dass es uns glücken werde, sie erfüllt zu sehen. Dagegen der Wille ist eine Begehrung mit der Voraussicht des Erreichens. Man will nur das, was man erreichen zu können glaubt. Ob die Praxis dem Wollenden zeigt, dass er Recht oder dass er Unrecht habe, darauf kommt es natürlich nicht an, der Seelenzustand des Wollenden ist in jedem Falle derselbe; sein Wille war in jedem Falle von seinem Machtbewusstsein getragen, mochte dies nun gerechtfertigt sein oder nicht.

2) Für die Aeusserungen des Willens und des Wunsches haben wir nicht in allen Situationen den gleichen Namen. Ich definire hier nur einige der gebräuchlichsten Bezeichnungen, die ich im Folgenden häufig anwenden werde. Den an eine zweite oder dritte Person adressirten Willen nennen wir Aufforderung, die Situation, in der sich ein Aufgeforderter befindet, bezeichnen wir mit dem Namen des Sollens. „Du sollst", „er soll" bedeutet „ich will, dass du thuest", „ich will, dass er thue,"

Bei dem Wunsche sind zwei Fälle zu unterscheiden. Einen direct oder indirect an diejenige zweite oder dritte Person adressirten Wunsch, von der nach der Meinung des Wünschenden die Erfüllung des Wunsches abhängt, nennen wir Bitte. Wenn z. B. Odysseus an Dolios und dessen Söhne den Wunsch adressirt:

ἐξελθών τις ἴδοι μὴ δὴ σχεδὸν ὦσι κιόντες ω 491

so bezeichnen wir diesen Wunsch als Bitte. Ebenso δ 192 *καὶ νῦν εἴ τί που ἔστι πίθοιο μοι.* ο 24 *ἀλλὰ σύγ᾽ ἐλθὼν αὐτὸς ἐπιτρέψειας ἕκαστα.* Λ 791 *ταῦτ᾽ εἴποις Ἀχιλῆι.* Γ 407 *μηδ᾽ ἔτι σοῖσι πόδεσσιν ὑποστρέψειας Ὄλυμπον.* Υ 121 *ἀλλ᾽ ἄγεθ᾽ ὑμεῖς πέρ μιν ἀποτρωπῶμεν ὀπίσσω αὐτόθεν. ἢ τις ἔπειτα καὶ ἡμείων Ἀχιλῆι παρσταίη, δοίη δὲ κράτος μέγα.* Wenn dagegen der Sprechende nicht die Absicht hat, dass die Erfüllung des Wun-

Dass weder der Gedanke der Absicht, noch der der Bedingung in dem Pronomen relativum oder dem Conjunctiv als solchem eingeschlossen liegt, versteht sich von selbst. Absicht und Bedingung sind Bezeichnungen für die Stellung, die die Gedanken des Haupt- und Relativsatzes zu einander einnehmen. Aber sie sind nicht die einzigen: Voraussetzung, Folge und andere kommen hinzu. Es handelt sich darum, die natürliche Formel zu finden, aus welcher diese zu speciellen und zu abstracten Kategorien sich ungezwungen ableiten lassen. Man braucht sie nicht weit zu suchen. Entweder setzt die Handlung des Nebensatzes die des Hauptsatzes voraus, oder umgekehrt die Handlung des Hauptsatzes setzt die des Nebensatzes voraus. Mit besonderer Anwendung auf den Relativsatz:

Die Handlung des Relativsatzes ist entweder das Posterius oder das Prius zu der des Hauptsatzes.

Die das Posterius enthaltenden Relativsätze stehen den Hauptsätzen am nächsten. Desshalb lassen sie auch die Bedeutung der Modi leicht erkennen.

Der Conjunctiv bezeichnet in allen Fällen, die hier in Betracht kommen, die Willensäusserung einer redenden (denkenden) Person

o 311 *καὶ ἅμ' ἡγεμόν' ἐσθλὸν ὄπασσον*
ὅς κέ με κεῖσ' ἀγάγῃ

„und gib mir einen guten Führer mit, der soll mich dorthin bringen."

Meist nämlich erst dann, wenn wir die Nebensätze zunächst als selbständige behandeln, können wir uns in der deutschen Uebersetzung die ursprüngliche Bedeutung der Modi wieder zur Anschauung bringen. Denn wenn man in dem obigen Satze die Form des Relativsatzes beibehält: „gib mir einen Führer mit, der mich dorthin bringe", so lässt uns die veränderte Wortstellung den Satz nur in seiner Beziehung zum Hauptsatze empfinden, ohne dass uns klar würde, was der Satz an und für sich bedeute.

Soweit Delbrück.

Wurzelerweiterung.

Im Griechischen und Lateinischen gibt es erweiterte Präsentia auf scō, deren s entweder unmittelbar oder mit Einfügung des Vocales i an die Wurzel oder den Stamm tritt. Im Griechischen ist diese Bildung häufig mit Reduplication der Wurzel verbunden, im Lateinischen niemals. Bereits Bopp hat diese Stämme auf scō mit den indischen Desiderativis für identisch erklärt.

ǵi-ǵna-sāmi will erkennen
γι-γνώ-σκω erkenne
(g)nō-scō lerne kennen

Der Parallelismus wird dadurch erhöht, dass in jeder der drei Sprachen das s sowohl mittelbar wie auch mit einem i an die Wurzel tritt, nicht minder auch dadurch, dass der hier im Griechischen allein gebräuchliche Reduplicationsvocal auch im Sanskrit vorherrscht (nur n-Wurzeln haben in der Reduplicationssilbe u statt i). Gegen die nähere Verwandtschaft könnte die Verschiedenheit der Bedeutung angeführt werden.

1) Im Indischen ist die Desiderativbedeutung die gewöhnliche, doch keineswegs die constante, denn es kommt auch vor, dass sich die Bildung auf sāmi (ishāmi) von der einfachen Verbalform begrifflich nicht unterscheidet: ti-tix-shatī nicht: „Ich will ertragen,“ sondern „erträgt“ u. s. w.

2) Dies letztere ist bisweilen auch im Lateinischen der Fall: crē-sco, pā-sco u. s. w., sonst aber hat hier die Formation auf scō die Bedeutung des Inchoativums: gem-isco fange an zu seufzen, calē-scō werde warm, per-timē-sco gerathe in Furcht.

3) Im Griechischen ist die Endung σκω für die Modification des Wurzelbegriffes gewöhnlich bedeutungslos.

Inchoativ-Bedeutung wie im Lateinischen zeigt sich in ἡβά-σκω werde mannbar (ἡβά-ω bin mannbar), γηρά-σκω werde alt (γηρά-ω), κυ-ίσκω werde schwanger (κυέω bin schwanger),

Bedeutung der Modi subjectivi.

Die Grundbegriffe des Conjunctivs und Optativs, wie sie im vorigen Capitel aufgestellt sind, erleiden im Laufe ihres sprachlichen Daseins die mannigfaltigsten Modificationen. Einer der wichtigsten Faktoren dieser Entwickelung ist die Ausbildung des Satzgefüges. Es wäre also, wenn diese Studien ein methodisches Lehrbuch wären, jetzt an der Zeit, eine Theorie der Satzentwickelung und Satzeintheilung vorzutragen. Indessen, da die Wissenschaft, um die es sich in diesen Blättern handelt, erst in den allerersten Anfängen begriffen ist, so wird es der Leser verzeihen, wenn ich ihn bitte, die im Folgenden aufgestellte Eintheilung der Sätze einstweilen hinzunehmen, und erst in dem letzten Capitel mit mir einen Rückblick auf die für die Anordnung der Sätze gewonnenen Resultate zu thun.

Die von mir befolgte Eintheilung der Sätze ist die folgende: Alle Sätze zerfallen zunächst in Aussagesätze einerseits und Fragesätze andererseits. Die Aussagesätze zerlegen sich dann weiter in 1) Hauptsätze, 2) relativische Nebensätze, 3) Nebensätze mit Conjunctionen. Zur Empfehlung dieser Eintheilung mache ich vorläufig darauf aufmerksam, dass sie dieselbe ist, die Curtius, Erläuterungen S. 195, vorschlägt.

Ehe ich nun zu der ersten Gruppe der Aussagesätze, den Hauptsätzen übergehe, sind noch zwei Bemerkungen allgemeineren Inhalts vorauszuschicken, die eine betreffend die Frage, was in dieser ganzen Untersuchung unter Wille und Wunsch verstanden sein soll, die zweite betreffend einige Benennungen, die wir dem Willen und dem Wunsche in gewissen Situationen zu ertheilen pflegen.

1) Wille und Wunsch gehören derselben Sphäre des Seelenlebens an. Sie fallen beide unter den höheren Begriff der Begehrung. Eine Begehrung nun richtet sich, da man nur das begehrt, was man noch nicht hat, immer auf etwas Zukünftiges. Man darf also an einer Begehrung zweierlei unterscheiden, nämlich erstens die Vorstellung des Zukünftigen, das man be-

gehrt, und zweitens die Gemüthsbewegung des Begehrens. In diesen allgemeinen Eigenschaften gleichen sich Wille und Wunsch, da sie eben Arten der Begehrung sind. Ihr Unterschied aber liegt in Folgendem. Der Wunsch ist eine Begehrung, mit welcher nicht die Voraussicht verknüpft zu sein braucht, dass der Begehrende den Gegenstand seiner Begehrung erreichen werde. Man wünscht eben Erreichbares und Unerreichbares, und unsere Wünsche sind durchaus nicht immer von dem Bewusstsein getragen, dass es uns glücken werde, sie erfüllt zu sehen. Dagegen der Wille ist eine Begehrung mit der Voraussicht des Erreichens. Man will nur das, was man erreichen zu können glaubt. Ob die Praxis dem Wollenden zeigt, dass er Recht oder dass er Unrecht habe, darauf kommt es natürlich nicht an, der Seelenzustand des Wollenden ist in jedem Falle derselbe; sein Wille war in jedem Falle von seinem Machtbewusstsein getragen, mochte dies nun gerechtfertigt sein oder nicht.

2) Für die Aeusserungen des Willens und des Wunsches haben wir nicht in allen Situationen den gleichen Namen.

Ich definire hier nur einige der gebräuchlichsten Bezeichnungen, die ich in Folgendem häufig anwenden werde. Den an eine zweite oder dritte Person adressirten Willen nenne ich Aufforderung, die Situation, in der sich ein Aufgeforderter befindet, bezeichnen wir mit dem Namen des Sollens. „Du sollst", „er soll" bedeutet „ich will, dass du thuest", „ich will dass er thue."

Bei dem Wunsche sind zwei Fälle zu unterscheiden. Einen direct oder indirect an diejenige zweite oder dritte Person addressirten Wunsch, von der nach der Meinung des Wünschenden die Erfüllung des Wunsches abhängt, nennen wir Bitte. Wenn z. B. Odysseus an Dolios und dessen Söhne den Wunsch addressirt:

ἐξελθών τις ἴδοι μὴ δὴ σχεδὸν ὦσι κιόντες ω 491

so bezeichnen wir diese Wünsche als Bitten. Ebenso 192 *καὶ νῦν εἴ τί που ἔστι πίθοιο μοι.* ο 24 *ἀλλὰ σύ γε ἐλθὼν αὐτὸς ἐπιτρέψειας ἕκαστα.* Δ 891 *ταῦτ᾽ εἴποις Ἀχιλλῆι.* Γ 407 *μηδ᾽ ἔτι σοῖσι πόδεσσιν ὑποστρέψειας Ὄλυμπον.* 121 *ἀλλ᾽ ἄγεθ᾽ ὑμεῖς περ μιν ἀποτρωπῶμεν ὀπίσσω αὐτόθεν ἤ τις ἔπειτα καὶ ἡμείων Ἀχιλῆι παρσταίη, δοίη δὲ κράτος μέγα.* Wenn dagegen der Sprechende nicht die Absicht hat, dass die Erfüllung des Wun-

sches von der zweiten oder dritten Person abhängt, so behalten wir für solche Aeusserungen den Namen Wunsch bei, z. B. *σὺ δέ μοι χαίρων ἀφίκοιο οἶκον ἐυκτίμενον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν* ο 128 „möge es dir beschieden sein u. s. w.“ Ebenso Σ 107 *ὡς ἔρις ἔκ τε θεῶν ἔκ τ' ἀνθρώπων ἀπόλοιτο.* Χ 286 *ὡς δή μιν σῷ ἐν χροῒ πᾶν κομίσαιο.*

Einer der wichtigsten Gesichtspunkte, die man nicht aus den Augen verlieren darf, ist der, dass die subjective Erregung des Wollens oder Wünschens immer bei derselben Person bleibt und nicht etwa auf eine zweite oder dritte übergehen kann, Hierdurch scheiden sich z. B. die Desiderativa von den Modis begrifflich ab.

Wir unterscheiden in dem Wollen zwei Bestandtheile, nämlich erstens den Inhalt des Wollens und zweitens die Bewegung des Begehrens. Diese Zweitheilung giebt uns den leitenden Gesichtspunkt für eine sachgemässe Anordnung der sanskritischen und griechischen Conjunctive in Hauptsätzen. Der Inhalt des Wollens nämlich kann offenbar zum Ausgangspunkte für eine Anordnung nicht genommen werden, denn dieser Inhalt ist so mannigfaltig, wie die Gegenstände, auf die sich die menschliche Begierde richten kann, dagegen die Gemüthsbewegung des Begehrens zeigt nur eine Verschiedenheit, die der Stärke. Die Masse der unabhängigen Sätze kann nur eingetheilt werden nach dem Intensitätsgrade der subjectiven Erregung, die in dem Conjunctiv liegt. Freilich lässt die Linie der Empfindungen unendliche Gradtheilungen zu, es ist aber in unserm Falle doch practisch möglich, zwei grosse Gruppen aufzustellen, die erste die Belege für stärkere Erregung, die zweite die Belege für die schwächere Erregung umfassend. Ich will, um einen bequemen Namen zu haben, die erste Gruppe *κατ' ἐξοχήν* Conjunctive des Wollens nennen, die zweite Conjunctive der Erwartung.

Aeusserlich scheiden sich diese beiden Gruppen am klarsten im Griechischen. Die erste enthält als Negation nur *μή*, die zweite nur *οὐ*, die erste zeigt nie *κέν* oder *ἄν*, die zweite in den allermeisten Stellen.

Was nun die Conjunctive des Wollens im Besondern betrifft, so sind zunächst die Sätze in positive und negative geschieden, und innerhalb dieser Unterabtheilungen

die drei Personen getrennt behandelt. Bei der ersten wird noch eine Theilung nach dem Numerus sich als nöthig erweisen.

In der ersten Person des Singular nun liegt die Willenserklärung in einer Anzahl von Belegen deutlich vor. So drückt sich z. B. Jemand, der sich entschlossen hat Brahmanenschüler zu werden und sich zu dem Zwecke der Aufnahme bei dem Lehrer meldet, so aus: brahmaćâry àsâni, ich will Brahmanenschüler werden. Cat. Br. 11, 5, 4, 1 u. ö. Ein mehr auf momentanen Eindrücken beruhender Entschluss, der demgemäss eine lebhaftere Erklärung hervorruft, pflegt durch ermunternde Partikeln oder Sätze eingeleitet zu werden. Im Griechischen weiss ich nur erste Personen dieser zweiten Art zu belegen.

Kuhn in seiner Zeitschrift 15, 413 schreibt dem sanskrischen Conjunctiv freilich auch die Fähigkeiten zu, den Wunsch zu bezeichnen, was nach meinen Aufstellungen dem Optativ zukommt. Er führt zum Belege eine Stelle Vâj. Sanh. 19, 37 an: pavitrena çatâyushâ viçvam âyur vyaçnavâi, die er übersetzt: „Durch hundert Jahre verleihende Reinigung möge ich das volle Leben erreichen.“ Man muss aber doch wohl seine Auffassung etwas modificiren. Gewiss ist, dass wir in einem solchen Satze, wenn wir ihn griechisch ausdrücken sollten, den Optativ gebrauchen würden, aber es liegt oft in der Natur des Gedankens, dass er sowohl in der Form einer Willensäusserung als in der eines Wunsches ausgedrückt werden kann, so dass es nicht verwunderlich ist, wenn das eine Volk ihn so, das andere so bezeichnet. Wer sicher auf die Wirkung der eigenen Frömmigkeit vertraut, kann auch wohl sagen: „ich will das volle Leben ereichen.“ Auch bei zweiten und dritten Personen, die hier, um die Frage an einer Stelle zu absolviren, mit angeführt werden mögen, kommt Aehnliches vor.

So heisst es in einem Hochzeitsliede:

enâ' pátyâ tanvâm sam srijasvâ' dhâ jivri
vidâtham â' vadâthah R V. 10, 85, 27,

was Weber Ind. Stud. 5, 187 so übersetzt: dem Manne hier misch' dich mit deinem Leibe. Als Greise noch mögt ihr vorstehen dem Hausstand. Der Conjunctiv ist unserer Anschauung nicht eben geläufig, aber im Sanskrit in diesen Verbindungen gar nicht selten. Der Wunsch, dessen Eintreffen man zuver-

sichtlich erhofft, wird als etwas sicher zu Erwartendes ausgesprochen. Eine dritte Person gewährt Vers 39 desselben Liedes:

dîrghâyur asyâ yáh pátir, jîváti çarádah çatám „langlebend (sei), wer ihr Gemahl ist, er soll leben hundert Herbste lang." (Weber ebenda 191.)

Dass meine Auffassung dieses Conjunctivgebrauches richtig ist, dass es sich nicht um einen unbestimmten Sinn des Modus, sondern um eine etwas von der unsrigen abweichende Wendung des Gedankens handelt, beweisst auch der Umstand, dass der Imperativ in derselben Gedankenconstellation gebraucht wird, zum Beispiel

vindásva tvam putrám nâri, yás túbhyam çám ásat „erlange o Weib einen Sohn, der dir zum Heile gereichen soll" A V. 3, 23, 5.

ein Vers aus einem Liede zum Hervorrufen der Schwangerschaft (vergl. Weber ebenda 223). Man wird nicht sagen wollen, dass der Imperativ im Sanskrit eine Form von unbestimmter Bedeutung sei, die bald den Befehl und bald den Wunsch ausdrücke. Aber es giebt Gedanken, die man mit einem gewissen Recht sowohl in die Form der Forderung wie des Wunsches kleiden kann. Bisweilen findet man im Sanskrit diese Verschiedenheit der Auffassung nahe bei einander, so RV. 10, 119, wo ein vom Somasaft begeisterter im ersten Verse sagt:

íti vâ íti me máno gâm áçvam sanuyâm íti, „so, ja so ist mein Sinn, eine Kuh, ein Ross möchte ich erbeuten," und im neunten:

hántâ'hám prithivîm imâm ni dadhânîha vehâvâ, „wohlan ich will diese Erde hierhin oder dorthin setzen". In diesen beiden Stellen ist klar, dass das erste Mal die Form des Wunsches gewählt ist, weil der Gegenstand der Begehrung nicht vorhanden ist, und das zweite Mal aus dem umgekehrten Grunde die Form des Willens. Und so wird sich, soweit meine Kenntniss reicht, fast durchweg ein Grund für die Wahl des Modus ermitteln lassen. Jeder Modus hat, so viel ich sehe, von Anfang an seine bestimmten Grenzen gehabt. Es giebt aber ein Mittelgebiet von Gedanken, auf dem die Entscheidung für den einen einen oder den anderen Modus nicht immer sofort gegeben ist. Dieses Mittelgebiet nun ist bei den Indern grösser, als bei den Griechen.

In der ersten Person Singularis zeigt sich der Grundbegriff des Conjunctivs noch in seiner ursprünglichen Reinheit. Schon bei der ersten Dualis und Pluralis dagegen ergiebt sich die Beobachtung, dass etwas, was ursprünglich nicht in dem Modus liegt, durch die Einwirkung der umgebenden Situation in ihn eindringen kann. Zwar eine Anzahl erster Personen Pluralis, sind nur so zu sagen Multiplicationen des Singulars, wie wenn eine Schaar Gläubiger spricht:

yát te divo duhitar martabhâjanam, tád rásva, bhunajâmahâi RV. 7, 81, 5 „was du, o Himmelstochter Menschenerquickendes besitzest, das gieb uns, wir wollen es geniessen."

Andere Stellen aber enthalten entschieden eine Aufforderung, z. B. folgende Stelle, in der Purûravas seine in einen Wasservogel verwandelten Gattin anredet:

vâcânsi miçrâ krinavâvahâi nù d. h. wohlan, wir beide wollen Worte wechseln Çat. Br. 11, 5, 1, 6.

In der That will aber nur der eine Purûravas, und doch sagt er krinavâahâi. Derselbe Gebrauch findet sich durchgehends bei Homer, z. B. ψ 97, wo Achilles zu der Seele des Patroklos spricht:

ἀλλά μοι ἆσσον στῆθι, μίνυνθά περ ἀμφιβαλόντε
ἀλλήλους ὀλοοῖο τεταρπώμεσθα γόοιο.

In dergleichen Conjunctiven liegt offenbar eine Aufforderung, die aber nach der oben entwickelten Anschauung nicht ursprünglich in der ersten Person liegen kann. Es ist klar, dass sie erst von aussen hereingekommen ist. Indem nämlich Einer sagt: „wir wollen", ohne dass er der Zustimmung des Andern schon versichert ist, anticipirt er diese Zustimmung, und eine solche Anticipation wirkt indirect als Aufforderung. Wenn es auch im Sanskrit nur solche erste Personen Pluralis gäbe, die man allenfalls als Selbstaufforderung gelten lassen kann so könnte man es sich gefallen lassen, wenn als Grundbedeutung des Conjunctivs auch in der ersten Person die Aufforderung bezeichnet wird, aber das Sanskrit beweist zur Evidenz, dass die Grundbedeutung der Wille ist, und dass der Gedanke der Aufforderung in der ersten Pluralis nur dann entsteht, wenn von den mehreren Personen, um die es sich handelt, sich eine zum Wortführer aufwirft.

Während in die erste Person Pluralis somit eine indirecte Aufforderung hineinkommen kann, so dienen die zweite und

dritte Person, zu denen wir uns jetzt wenden, zum Ausdruck der directen Aufforderung, d. h. des an eine gewisse zweite oder dritte Person ausdrücklich adressirten Willens einer ersten Person. Im Sanskrit ist der Conjunctiv in dieser Verwendung sehr häufig, z. B.

á' vahâsi tâ'n̄ ihá devâ'n „du sollst die Götter hierherbringen, bringe die Götter hierher" RV. 1, 74, 6.

Aus der Gräcität weiss ich nur eine Stelle anzuführen, nämlich Sophocles Philoctet 300

φέρ' ὦ τέκνον, νῦν καὶ τὸ τῆς νήσου μάθῃς „du sollst erfahren," eine Aufforderung übrigens nicht zu einer Activität, sondern nur zu einer Passivität. Dass ein solcher Gebrauch des Conjunctivs im älteren Griechischen nicht unerhört war, ist ganz zweifellos, nicht sowohl wegen der gleichen Verwendung im Sanskrit, als weil im Griechischen in Hauptsätzen mit *μή* und in Relativ- und Conjunctionssätzen der auffordernde Conjunctiv sehr häufig ist. Die Gründe, weswegen das Griechische diese Anwendung des Conjunctivs aufgegeben hat, sind nicht schwer zu erkennen. Das Griechische ist, wie wir sahen, immer bemüht, für gleiche Situationen nur eine Verbalform anzuwenden, der auffordernde Conjunctiv aber würde, wie das Sanskrit zeigt, mit dem Imperativ wesentlich gleichbedeutend gewesen sein, er ist also im Griechischen aus Streben nach klarer und deutlicher Ausdrucksweise abgeschafft worden. In den negativen Sätzen und den Nebensätzen stand die Sache anders. Was zunächst die Sätze mit *μή* betrifft, so beruht die Verbindung von *μή* mit dem Conjunctiv des Aorist auf einer vorgriechischen Gewohnheit, sie stammt aus einer Zeit, in der höchst wahrscheinlich ein Imperativ vom Aoriststamme noch nicht, oder wenigstens erst in schüchternen Anfängen vorhanden war. Dass sich in sogenannten abhängigen Sätzen derselbe alterthümliche Gebrauch des Conjunctivs bewahrt hat, ist auch nicht auffallend. Denn, wie sich noch ergeben wird, ist der Conjunctiv der Modus, der zur Herstellung der Satzverbindung am meisten beigetragen hat und jedenfalls sehr früh verwendet worden ist. Wenn also die Verwendung des Conjunctivs in diesem Sinne nicht von vornherein als ungriegisch zu betrachten ist, so muss man behaupten, dass ein grammatischer Grund *μάθῃς* in *μάθε* zu ändern, nicht vorliegt.

Es folgen sodann die negativen Sätze. Einer Erläuterung

bedarf nur das Zwillingspaar mâ' und *μή*. Es ist nicht meine Absicht, hier auf eine Darstellung dieser höchst interessanten Partikeln einzugehen, ich will nur über die Natur der Sätze, in denen mâ' und *μή* stehen, Einiges bemerken.

Wir pflegen *μή* mit dem Conjunctiv durch den Imperativ mit „nicht" oder durch „damit nicht" mit dem Conjunctiv (resp. Indicativ) zu übersetzen, das erste in Sätzen, die wir unabhängig nennen, z. B.

Πριαμίδη, μὴ δή με ἕλωρ Δαναοῖσιν ἐάσῃς κεῖσθαι, *E* 684.

mâ' nah samárane vadhîh „schlage uns nicht im Kampfe RV. 1, 170, 2,

Das zweite dagegen in Sätzen, die uns abhängig erscheinen, z. B.

ἀλλὰ σὺ μὲν νῦν αὖτις ἀπόστειχε μή σε νοήσῃ Ἥρη. *A* 522.

Dergleichen Sätze sind im Griechischen sehr häufig, und kommen auch, wenngleich viel seltener, im Sanskrit vor:

mâ vanam chinddhi savyâghram, mâ vyâghrâ nînaçan vanât
vanam hi rakshyate vyâghrair, vyâghrân rakshatikânanam.
„Haue nicht einen von Tigern bewohnten Wald nieder, damit nicht die Tiger aus dem Walde verschwinden: der Wald wird ja von den Tigern beschützt und schützt ja wiederum die Tiger." Böthlingk, Sprüche 4716.

Der Unterschied nun zwischen diesen „unabhängigen" und „abhängigen" Sätzen ist ein rein logischer, kein sprachlicher. Die Sprache setzt zwei unabhängige Sätze nebeneinander, wo wir eine Unterordnung des einen Gedankens unter den anderen vornehmen. Das griechische Beispiel ist, wenn man seine Genesis verstehen will, so aufzufassen: „Gehe fort von hier, Here soll nichts merken". Wenn nun ein zweiter Gedanke so beschaffen ist, dass er als Motiv zu einem ersten gelten kann, dann drücken wir das Gedankenverhältniss, genauer als die Griechen, äusserlich durch „damit" aus. Dass die Griechen dies Verhältniss der Gedanken ebenfalls empfunden haben, folgt aus dem Umstande, dass sie in derselben Gedankenconstellation oft den wirklichen Absichtssatz mit *ἵνα*, *ὄφρα* u. s. w. haben eintreten lassen, der dann als Negation *μή* empfing. Auch die Inder haben ein Bedürfniss nach sprachlichem Ausdruck des sich aufdrängenden Gedankenverhältnisses

empfunden, und haben ihm in doppelter Weise genügt, einmal wie die Griechen, indem sie Sätze mit yâthâ mâ oder yathâna verwendeten, andrerseits, indem sie für die als abhängig empfundenen Sätze eine besondere, den Stamm na enthaltende Frage der Negation verwendeten, wovon am Ende des hier besprochenen Abschnittes der Beispielsammlung Belege gegeben sind.

Bei der Mehrzahl derartiger Sätze aber findet sich im Griechischen — im Sanskrit sind sie wie gesagt seltener — keine Andeutung ihres Verhältnisses zum vorhergehenden Satze, sondern sie sind der Form nach einfach Hauptsätze mit der Negation μή. Daraus entsteht nun eine Schwierigkeit der Anordnung. Man könnte die sämmtlichen Belege einfach nach der Verbalform ordnen, ich habe es aber doch vorgezogen, auf den Inhalt des Gedankenkomplexes, in dem die Sätze mit μὴ stehen, einige Rücksicht zu nehmen. Die Negation mâ' μὴ bedeutet ursprünglich eine Abwehr. Ein Gedanke, der sich etwa realisiren könnte, tritt dem Sprechenden gewissermassen als etwas Aeusseres gegenüber, dass er sich vom Leibe hält. Eine solche Abwehr kann nun aus verschiedenen Stimmungen entspringen, aus Hass und Liebe, aus Furcht und Hoffnung etc. Ich habe nach diesen der Abwehr zu Grunde liegenden Stimmungen die Sätze mit μή in Warnungs- und Befürchtungssätze eingetheilt, eine Theilung, die natürlich nur darauf Anspruch macht, ein Versuch zu sein, der einem besseren Eintheilungsgrunde gern weichen wird. Wo eine Warnung oder Befürchtung nicht deutlich vorlag, habe ich mich mit der Kategorie der negativen Aufforderung begnügt.

Als Beispiel für die Warnungssätze mag dienen

μή σε, γέρον κοίλῃσιν ἐγὼ παρὰ νηυσὶ κιχείω, Α 26.

Indem Agamemnon den Gedanken, dem Chryses je wieder im Lager zu begegnen, weit von sich weiss, warnt er damit diesen sich nicht den Gefahren einer solchen Begegnung auszusetzen.

εἶκε, γέρον, προθύρου, μὴ δὴ τάχα καὶ ποδὸς ἕλκῃ „weiche, o Greis, von der Thür, du sollst nicht am Fusse geschleppt werden (= damit du nicht) σ 10

diese und ähnliche Ausdrucksweisen haben für uns nichts Auffallendes, auffallend erscheinen uns nur solche Fügungen, bei denen wir einen abhängigen Inhaltssatz gebrauchen. In

δείδω μὴ θήρεσσιν ἕλωρ καὶ κύρμα γένωμαι. ε 473.

sind wir — um mich einmal der scholastischen Terminologie zu bedienen — geneigt, den Satz mit μὴ als einen Objectssatz zu betrachten. Die ursprüngliche griechische Auffassung aber ist folgende: Beide Sätze sind selbstständig, der mit μὴ wehrt einen Gedanken von dem Subjekte ab, der andere, welcher vor ihn tritt, zeigt, aus welcher Gemüthsstimmung die Abwehr entspringt. Wir müssen also so übersetzen: „ich fürchte mich." „Dass ich nur nicht den Thieren zur Beute werde"! Auf den ähnlichen Thatbestand bei anderen Verben, z. B. bei schwören ist in der Beispielsammlung hingewiesen.

Bei den unter der Ueberschrift des zweiten Abschnittes, Conjunctiv der Erwartung, zusammengestellten Belegen ist nicht der Versuch gemacht, die Conjunctive nach der Intensität der Erregung aufzureihen, sondern es sind drei Gruppen aufgestellt, deren erste die reinen Conjunctive, die zweite die mit κέν, die dritte, die mit ἄν umfasst. Diese Eintheilung rechtfertigt sich durch den Wunsch, den Gebrauch dieser wichtigen Partikeln überall möglichst deutlich hervortreten zu lassen. Ich werde im Anhange einen Beitrag zur Lehre von κέν und ἄν geben, hier bemerke ich nur so viel: κέν und ἄν haben nicht die Macht, den Gebrauch des Modus zu modificiren, sondern sind sprachliche Zeichen des modificirten Gebrauches. Daher erklärt es sich, dass wir im Griechischen den reinen Conjunctiv und Optativ noch bisweilen ebenso gebraucht finden wie den mit κέν und ἄν, und dass im Sanskrit, wo ἄν gar keinen und κέν nur eine sehr verblasste Parallele hat, sich im Ganzen und Grossen dieselbe Anwendung der Modi zeigt, wie im Griechischen. Diese Thatsachen rechtfertigen es, dass ich hier zunächst nur die Conjunctive ins Auge fasse und von κέν und ἄν ganz absehe.

Der Ausdruck Erwartung hat die Schattenseiten aller kurzen zusammenfassenden Bezeichnungen, ich behalte ihn aber doch bei, weil der Nutzen einer bequemen Terminologie doch auch nicht zu unterschätzen ist. Es sollen darunter diejenigen Conjunctive befasst sein, in denen die subjective Erregung, verglichen mit den Conjunctiven des Wollens abgeschwächt erscheint. Die Grade und Bedingungen dieser Abschwächung glaube ich am schicklichsten durch folgende Uebersicht zur Anschauung bringen zu können:

1. Die Lebhaftigkeit der Willenserklärung (Aufforderung)

ist geringer, weil es sich nicht um etwas sofort, unter den Augen des Redenden, sondern erst in entfernter Zukunft Herbeizuführendes handelt. Dahin gehören sanskritische Beispiele wie das folgende:

athe 'tithī́m sámâm tád aughá âgantâ, tám mâ nấvam upakalpyó 'pâsâsâi, sâ aughâ ûtthite nấvam ấpadyâsâi, tátas tuâ pâraijita 'smí 'ti, „im so und so vielten Jahre wird die Fluth kommen, dann ein Schiff zimmernd, sollst du dich an mich wenden, dann, wenn die Fluth sich erhebt, sollst du das Schiff besteigen, darauf werde ich dich retten," Çat. Br. 1, 8, 1, 4, eine Instruktion des Gottes an Manu, die sich auf ein nach Jahren bevorstehendes Ereigniss bezieht. (In der epischen Erzählung, die denselben Gegenstand behandelt, sind statt der Conjunctive, die verloren sind, Optative eingetreten.) Solche Conjunctive werden gebraucht, wo es sich um eine Anweisung, etwas Auszubedingendes, eine Prophezeihung, handelt, z. B.

οὐ γάρ τίς με βίῃ γε ἑκὼν ἀέκοντα δίηται H 197.

2. Die Lebhaftigkeit wird dadurch beeinträchtigt, dass die Willenserklärung nicht aus der freiwilligen Initiative des Wollenden hervorgeht, sondern ihm durch einen anderen, oder durch die Verhältnisse besonders nahe gelegt oder abgerungen wird. Aus der Forderung wird dann eine Erlaubniss, ein Zugeständniss. Dahin gehören griechische Ausdrucksweisen, wie die Worte des Telemachos:

ἀλλ' ἤτοι βασιλῆες Ἀχαιῶν εἰσὶ καὶ ἄλλοι
πολλοὶ ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ νέοι ἠδὲ παλαιοί
τῶν κέν τις τόδ' ἔχῃσιν, ἐπεὶ θάνε δῖος Ὀδυσσεύς.
αὐτὰρ ἐγὼν οἴκοιο ἄναξ ἔσομ' ἡμετέροιο α 394.

3. Die Energie der Willenserklärung ist verringert, weil das Gewollte etwas ist, das als ein natürliches Ergebniss eines vorhergehenden Gedankens, oder der Umstände überhaupt erscheint.

Wenn Helios z. B. gedroht hat μ 383

δύσομαι εἰς Ἀίδαο

so erscheint es als ein natürliches Ergebniss dieser Drohung, wenn Helios weiter erklärt, dann nicht mehr der Oberwelt, sondern der Unterwelt leuchten zu wollen. Diese Erklärung ist in dem Conjunctiv *καὶ ἐν νεκύεσσι φαείνω* gegeben.

Je mehr nun in solchen Conjunctiven die subjective Er-

regung gegenüber dem Gedanken des naturgemäss zu Erwartenden schwindet, desto mehr nähert sich der Conjunctiv dem Futurum.

Diesen futurischen Conjunctiv darf man wieder in zwei Gruppen spälten. Entweder nämlich ist im Conjunctiv wirklich etwas in der Zukunft, und zwar nur in der Zukunft zu Erwartendes bezeichnet, z. B.

οὐ γάρ πω τοίους ἴδον ἀνέρας, οὐδὲ ἴδωμαι *Α* 262,

oder — um einen kühnen Ausdruck zu gebrauchen — der zeitliche Begriff des Futurums tritt zurück, und der logische tritt hervor, ich meine: durch den futurischen Conjunctiv wird nicht bloss das bezeichnet, was von dem Augenblick des Sprechens an zu erwarten ist, sondern das für alle Zeiten Natürliche.

Wir werden derselben Gedankenentwickelung beim Optativ begegnen.

Der Grundbegriff des Optativ ist der Wunsch. Die Entwickelung des „Wunsches" nun geht in derselben Weise und nach denselben Gesetzen vor sich, wie die des „Willens". Wir theilen deshalb auch die Masse der vorliegenden Optative nach dem Intensitätsgrade der subjectiven Erregung. Wie beim Conjunctiv lassen sich zwei Klassen aufstellen, von denen die erste die Repräsentanten der stärkeren, die zweite die der schwächeren Erregung umfasst. Die erste Gruppe will ich *κατ' ἐξοχὴν* Optative des Wunsches, die zweite mit dem Gesammtnamen der abgeschwächten Optative benennen.

Die Belege für die wünscheuden Optative finden sich für die erste Person:

νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἀροίμην *Ε* 121.

ξ 503 *ὣς νῦν ἡβόοιμι*, so möchte ich jetzt kräftig sein.

Ο 80 *ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀΐξῃ νόος ἀνέρος, ὅς τ' ἐπὶ πολλὴν γαῖαν ἐληλουθὼς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ ἔνθ' εἴην ἢ ἔνθα.*

Σ 98 *αὐτίκα τεθναίην, ἐπεὶ οὐκ ἄρα μέλλον ἑταίρῳ κτεινομένῳ ἐπαμῦναι.*

Für die zweite Person:

α 402 *κτήματα δ' αὐτὸς ἔχοις καὶ δώμασι σοῖσιν ἀνάσσοις.*

ο 129 *σὺ δέ μοι χαίρων ἀφίκοιο οἶκον ἐῢ κτίμενον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν.*

Η 99 *ἀλλ' ὑμεῖς μὲν πάντες ὕδωρ καὶ γαῖα γένοισθε.*

Für die dritte Person:

Ψ 650 *σοὶ δὲ θεοὶ τῶνδ' ἀντὶ χάριν μενοεικέα δοῖεν.* *Α* 18. *Δ*. 363.

P 417 ἀλλ' αὐτοῦ γαῖα μέλαινα πᾶσι χάνοι.
ρ 476 Ἀντινόον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχείη.

Die Negationen sind bei den negativen Optativsätzen dieser Art ebenso vertheilt, wie bei den entsprechenden Conjunctivsätzen.

ἡμεῖς δ' ἐνθάδε οἱ φραζώμεθα λυγρὸν ὄλεθρον
Τηλεμάχῳ μηδ' ἧμας ὑπεκφύγοι *π* 371.

An die Optative des reinen Wunsches in allen drei Personen schliesst sich der Optativ der Bitte in der zweiten und dritten Person.

Nächst den reinen Optativen sind gewisse griechische Optative mit ὡς und εἰ zu erwähnen, in denen ὡς und εἰ scheinbar gar keine Bedeutung haben, als die den Wunsch einzuführen. Die Griechen mögen in der That in diesen Partikeln nichts anderes empfunden haben, und darum haben wir diese Sätze zu den Hauptsätzen gestellt, die Etymologie zeigt aber bei ὡς mit Sicherheit, bei εἰ mit Wahrscheinlichkeit, dass diese Partikeln einen aufmunternden, anfeuernden Sinn von vornherein durchaus nicht hatten.

Ὡς nämlich ist, wie weiter unten gezeigt werden wird, Ablativ des Relativstammes, der Relativstamm aber dient der Satzverknüpfung, folglich kann ὡς auch in der uns vorlingenden Verwendung nur die Aufgabe haben, einen Wunsch an die Situation anzuknüpfen. Dass diese Bedeutung richtig erschlossen ist, zeigt eine Analyse der Beispiele. Ich führe hier nur eins an:

ὡς ἔρις ἔκ τε θεῶν, ἔκ τ' ἀνθρώπων ἀπόλοιτο *Σ* 107.

In diesem Falle ist die Situation folgende: Achilleus empfindet die furchtbaren Wirkungen der Zwietracht durch den Tod seines Freundes. Der Streit — dieser Gedanke drängt sich ihm entgegen — ist an allem Unglück schuld. So wollte ich doch, ruft er aus, dass der Streit für immer aus der Welt verschwände. Aehnlich in anderen Beispielen.

Ueber εἰ werde ich mich im Zusammenhange aussprechen und dort auch den an dieser Stelle vorliegenden Gebrauch erklären.

Es folgt sodann die zweite grosse Gruppe der Optative, für die ich keinen besseren Namen als den der abgeschwächten Optative vorzuschlagen weiss. Sie umfasst diejenigen, in denen die subjective Erregung, verglichen mit der ersten Gruppe, ge-

ringer ist. Ich unterscheide in dieser Gruppe wieder, analog dem Conjunctiv, drei Abtheilungen:

1) Die Kraft der Erregung ist darum geringer, weil der Wunsch sich auf eine unbestimmte Zeit bezieht. Dahin gehören die Optative, in welchen eine ganz allgemeine Anweisung, ein ganz allgemeines, nicht auf eine bestimmte Person oder eine bestimmte Handlung bezügliches Gebot ausgedrückt ist. Solche Optative sind besonders im Sanskrit häufig, und dort besonders im Brâhmanastil, z. B.

áhar-ahar dadyât „Tag für Tag gebe man“ Çat. Br. 11. 5, 6, 2. Als Negation weiss ich nur ná zu belegen.

2) Der Wunsch ist nicht aus der freien Initiative des Wünschenden hervorgegangen, sondern ist ihm abgerungen. Es wird gewünscht um eines anderen Gedanken willen, er ist eine Concession:

αὐτίκα γάρ με κατακτείνειεν Ἀχιλλεύς
ἀγκὰς ἑλόντ᾽ ἐμὸν υἱὸν, ἐπὴν γόου ἐξ ἔρον εἵην Ω 226.

Der Wunsch, seinen Sohn in die Arme zu nehmen, ist dem Priamus der hauptsächliche. Um dieses willen wünscht er sogar von Achilleus getödtet zu werden, was er ohne ihn nicht thun würde.

3) Der Wunsch ist darum nicht so lebhaft ausgedrückt, weil die Erwägung hinzutritt, dass das Erreichen des Gewünschten möglich oder wahrscheinlich oder nahe bevorstehend ist.

An dieser Stelle ist es nöthig, sich wieder folgender allgemeiner Grundlagen zu erinnern: Jede Begierde richtet sich auf etwas Zukünftiges. Der Wunsch ist diejenige Begierde mit der die Voraussicht des Erreichens nicht verbunden zu sein braucht, der Wille dagegen ist die Begierde mit der Voraussicht des Erreichens. Wenn nun, wie ich eben behauptete, zu dem Wunsche die Erwägung hinzutritt, dass die Erreichung möglich oder wahrscheinlich ist, so scheint es sich ja dem Willen zu nähern. Das ist in der That der Fall. Der Wunsch nähert sich dem Willen, ohne indess mit ihm zusammenzufallen. Es giebt eine lange Scala von Empfindungen und Stimmungen von dem Wunsche nach etwas, das wahrscheinlich eintreffen wird, bis an die Gränzen der Willenserklärung oder rein futurischen Aussage. Diesen ganzen Scala dienen die Optative dieser dritten Gruppe. Weil nun ihnen allen gemeinsam

ist, dass auf das mögliche Eintreten des Gewünschten ein Gewicht gelegt wird, so nenne ich sie futurische Optative.

Die Anordnung dieser, besonders im Griechischen sehr zahlreich vertretenen Klasse hat nun grosse Schwierigkeiten. Man könnte versuchen wollen, die Optative nach dem Grade der Erregung zu ordnen, wird sich aber bald überzeugen, dass dieser Eintheilungsgrund Einem unter den Händen verschwindet, sobald man ins Einzelne geht, so gut er sich auch für die Eintheilung in grosse Gruppen eignet, wo er überdiess noch durch äussere Merkmale (*μή* und *οὐ*, *κέν* und *ἄν*) gestützt wird.

Man kann dann versuchen wollen, die Gründe der Abschwächung näher zu specialisiren. Diese kann daran liegen, dass der Redende sich selbst die Kraft zutraut, seinen Wunsch zu verwirklichen. Das ist der Fall im Sanskrit bei den sehr häufigen Wendungen folgender Art:

vayám te agna ukthaír vidhema „wir möchten dich Agni mit Opfern verehren". RV. 5, 4, 7.

Es könnte auch der Conjunctiv stehen, dann würde die Energie der Willenserklärung grösser sein. Auch im Griechischen ist dieser Optativ sehr häufig, z. B.

νῦν δ' ἐπεὶ οὐ νέομαί γε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν Πατρόκλῳ ἥρωϊ κόμην ὀπάσαιμι φέρεσθαι Ψ 137.

Sie kann auch dadurch motivirt sein, dass der Redende das Eintreten des in Aussicht genommenen, als durch die Verhältnisse nahe gelegt betrachtet, z. B.

οὐ μὲν γάρ τι κακώτερον ἄλλο πάθοιμι Τ 321,

ein Beispiel, in dem der Optativ geradezu futurisch gebraucht erscheint. Indessen auch die Eintheilung nach diesem Gesichtspunkte hat mir nicht gelingen wollen. Ich habe nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich folgende beibehalten:

Allen diesen Conjunctiven ist eigenthümlich, dass sie etwas Futurisches enthalten, mag dies nun erhofft, vermuthet, als möglich oder als ziemlich sicher eintreffend gedacht sein. Unter Futurisch muss man nun zunächst natürlich das verstehen, was von dem Standpunkte des jedesmaligen Wünschenden aus als zukünftig erscheint. Nun bezeichnen aber viele Optative, wie bekannt, das, was ganz allgemein als möglich erscheint. Die Entwickelung vom Individuell-Futurischen bis zum Allgemein-Möglichen suche ich nun in der Beispielsammlung vorzu-

führen. Zu dem Zwecke habe ich folgende Stufen aufgestellt, die ich hier immer nur durch je ein griechisches Beispiel belegen werde.

1) Das im Optativ Ausgesprochene findet, von dem Augenblicke des Sprechens an gerechnet, in der Zukunft statt. Das Eintreten des in Aussicht genommenen ist nicht ausdrücklich von Bedingungen abhängig gedacht, z. B.

νῦν δ' ἐπεὶ οὐ νέομαί γε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
Πατρόκλῳ ἥρωϊ κόμην ὀπάσαιμι φέρεσθαι Ψ 151.

2) Das Eintreten in der Zukunft ist in Aussicht genommen, aber abhängig gemacht von dem Eintreten eines anderen Ereignisses, dass aber mit grösserer oder geringerer Sicherheit erwartet wird, z. B.

καί κέ τοι ἡμεῖς ταῦτά γ' ὑποσχόμενοι τελέσαιμεν,
δοῖμεν δ' Ἀτρεΐδαο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην,
Ἄργεος ἐξαγαγόντες, ὀπυιέμεν, εἴ κε σὺν ἄμμιν
Ἰλίου ἐκπέρσῃς εὐναιόμενον πτολίεθρον Ν 377.

3) Das im Optativ Ausgesagte ist abhängig gedacht von einer Annahme, deren Eintreten in der Zukunft erhofft oder als möglich angesehen wird, z. B.

πῶς νῦν, εἴ τι ξεῖνος ἐν ἡμετέροισι δόμοισιν
ἥμενος ὧδε πάθοι ῥυστακτύος ἐξ ἀλεγεινῆς;
σοί κ' αἶσχος λώβη τε μετ' ἀνθρώποισι πέλοιτο σ 223.

4) Es ist allerdings ein bestimmtes futurisches Ereigniss in Aussicht genommen, aber die Kraft der futurischen Aussage ist dadurch gebrochen, dass das Eintreten des Ereignisses durch ein anderes gehindert wird, z. B.

καὶ γάρ κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἐγὼ παρὰ σοί γ' ἀνεχοίμην
ἥμενος οὐδέ κέ μ' οἴκου ἕλοι πόθος οὐδὲ τοκήων,
αἰνῶς γὰρ μύθοισιν ἔπεσσί τε σοῖσιν ἀκούων
τέρπομαι ἀλλ' ἤδη μοι ἀνιάζουσιν ἑταῖροι δ 595.

Dazu kann noch kommeu, dass der Zeitpunkt, von dem an das Futurum gerechnet wird, in der Vergangenheit liegend gedacht wird, ohne dass indess dies irgendwie in dem Verbum angedeutet würde, z. B.

ἔνθα κε ῥεῖα φέροι κλυτὰ τεύχεα Πανθοΐδαο
Ἀτρεΐδης, εἰ μή οἱ ἀγάσσατο Φοῖβος Ἀπόλλων Ρ 70.

5) Die Situation ist nicht mehr, wie unter 1—4 gegeben, sondern wird fingirt. Das Futurum wird also von einem fin-

girten Punkte gerechnet. Die Situation wird aber doch noch als eine einzelne characterisirt, z. B.

οὐ σύ γ᾽ ἂν ἐξ οἴκου σοῦ ἐπιστάτῃ οὐδ᾽ ἅλα δοίης ρ 455,
gesetzt einer bettelte dich an, dem wirst (wir: würdest) du wohl nicht einmal ein Salzkorn geben.

Τυδείδην δ᾽ οὐκ ἂν γνοίης ποτέροισι μετείη Ε 85,
nimm an, du seiest da, du wirst nicht erkennen. Die fingirte Situation liegt bei diesem Beispiele ausserdem noch in der Vergangenheit.

6. Auch die Characterisirung der Situation als einer einzelnen ist aufgegeben. Der Ausgangspunkt für das Futurum ist nicht einer, sondern viele. Was von vielen Ausgangspunkten futurisch ist, nennen wir aber möglich, z. B.

ῥεῖα θεός γ᾽ ἐθέλων καὶ τηλόθεν ἄνδρα σαώσαι γ 231
leicht kann ein Gott etc.

Wer nun noch bedenkt, dass „das kann sein“ als höflichere Ausdrucksweise für „das ist“ gebraucht werden kann, wird begreifen, wie es kommt, dass der Optativ im Sanskrit wie im Griechischen fast wie ein Indikativ gebraucht werden kann, z. B.

ná tásya mâyáyâ caná ripúr îçîta mártyah, yó agnáye dadấ'ça havyádâtibhih „den überwindet selbst nicht durch Zauberei ein feindlicher Sterblicher, wer dem Agni opfert mit Spenden“ RV. 8, 23, 15.

Im späteren Sanskrit ist dieser Gebrauch sehr häufig. Einen griechischen reinen Optativ gewährt:

τὸ γὰρ ἐμφυὲς οὔτ᾽ αἴθων ἀλώπηξ οὔτ᾽ ἐρίβρομοι
λέοντες διαλλάξαιντο ἦθος Pindar X, 19.

Dass wir die Relativsätze auf die Hauptsätze folgen lassen, ist auch historisch gerechtfertigt. Denn sicherlich ist die Ausbildung des Relativpronomens mit der ersten Entwickelung einer engeren Satzverbindung Hand in Hand gegangen; und da auch die meisten Conjunctionen von dem Stamme des Relativpronomens abzuleiten sind, so darf man geradezu behaupten, dass der Relativstamm im Sanskrit und Griechischen das Hauptorgan der Satzverbindung sei.

Es kann nicht meine Absicht sein, alle Fragen, welche sich an den Ursprung und Gebrauch des Relativums anschliessen lassen, hier zur Erörterung zu bringen, sondern ich

muss mich begnügen, das zum Verständniss der conjunctivischen und optativischen Relativsätze Nöthige anzudeuten.

Das Relativpronomen des Sanskrit lautet yas yâ yad. Dass das Griechische ὅς ἥ ὅ mit ihm identisch sei, ist schon von Bopp behauptet worden, dann von anderen Forschern bestritten, jetzt aber durch die Erörterung von Windisch in Curtius Studien 2, 209 flgd. zur zweifellosesten Evidenz erhoben, so dass ich es nicht nöthig finde, noch einmal auf die formale Frage einzugehen. Ich darf mich auf die Untersuchung über die Bedeutung des Relativum beschränken.

Dass die gewöhnliche Definition, wonach das Relativum die Kraft besitzen soll, zwei Sätze auf eine gewisse Art mit einander zu verbinden, ungenau sei, ergiebt sich bei näherem Nachdenken sofort. Zwei dem Gedanken nach unzusammengehörige Sätze kann auch das Relativum nicht verbinden, der innere Grund der Verknüpfung ist stets die Zusammengehörigkeit der Gedanken, das Relativum kann man nur als Zeichen der Verbindung ansehen. Indessen, wie dies auch sei, so viel ist klar, dass das Relativum zwei Sätze voraussetzt, die verbunden werden sollen. Nun ist aber der oberste Grundsatz, von dem unsere Untersuchung angehoben hat, der, dass es ursprünglich nur einfache, unverbundene Sätze gegeben, die Satzverbindung also sich erst allmählig entwickelt hat. Soll man nun annehmen, dass das Hauptzeichen der Satzverbindung, das Relativum, erst zu der Zeit als die innerlich vollzogene Verbindung zweier Sätze nach einem sprachlichen Ausdruck rang, zur Erfüllung dieses Bedürfnisses als ein sprachliches novum geschaffen wurde, oder dass die Laute, welche später dem pron. rel. dienten, ursprünglich etwas anderes bedeuteten und erst mit der Zeit die relativische Bedeutung annahmen? Begreiflicher Weise hat man sich längst für die letztere Alternative entschieden. Im Hinblick auf das Homerische ὁ ἡ τό, was ja auch relativische Functionen ausübt, und das deutsche der, die das, hat man sich ziemlich allgemein für die Annahme entschieden, dass das Relativum aus dem Demonstrativum hervorgegangen sei. Diese schon oft ausgesprochene Ansicht hat Windisch in seinen grundlegenden Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen in Curtius Studien 2, 201—419 im Allgemeinen als stichhaltig erwiesen, sie aber doch wesentlich neu geschaffen, indem

er den Weg, den diese Bedeutungsverwandlung genommen hat, nachweist. Das pron. dem. hat die Aufgabe, in die Aussenwelt zu weisen: wie aus einem solchen Pronomen das relative entstehen konnte, ist zunächst unverständlich. Von der *δεῖξις* führt kein direkter Weg zur Verknüpfung zweier Sätze. Es muss eine Mittelstufe zwischen den beiden Extremen gefunden werden. Eine solche hat nun Windisch in der Fähigkeit mehrerer Pronominalstämme erkannt, auf etwas in der Rede schon vorher Erwähntes hinzuweisen. Ein Pronomen, das diese Fähigkeit hat, nennt er mit Apollonius Dyskolos anaphorisches Pronomen. Schon aus diesen Andeutungen geht hervor, dass das anaphorische Pronomen dem deiktischen nicht gleichgeordnet, sondern aus ihm entstanden ist. Alle einfachen Pronominalstämme hatten ursprünglich deiktischen Sinn, an einigen Pronominibus ist er in den Einzelsprachen immer geblieben, wie an *ὅδε* im klassischen Griechisch, bei andern ist er ganz verschwunden, wie an *αὐτός* ebenda, in der Mitte stehen *οὗτος* und *ἐκεῖνος*. Auch der Pronominalstamm, welcher im Sanskrit und Griechischen relativischen Sinn hat, ist diesen Weg gegangen. Auch der Pronominalstamm ja — oder wenigstens sein am meisten characteristischer Bestandtheil: *i* — hat einmal echt deiktischen Sinn gehabt. (Windisch 316.) Sehr früh, schon vor der Völkertrennung, hat er dann die anaphorische Bedeutung angenommen, wie aus dem anaphorischen Gebrauch im Griechischen, Lithauischen, Slavischen und auch Lateinischen und Deutschen hervorgeht. Aus der anaphorischen Bedeutung hat sich die relative im Sanskrit, Zend und Griechischen entwickelt.

Doch stehen das Sanskrit und Griechische in dieser Beziehung nicht auf einer Stufe. Während schon in der Vedensprache yas yâ yad und Alles was dazu gehört, erstens ausschliesslich Nebensätze einleitet, und zweitens diese Funktion mit keinem anderen Pronomen theilt, kann *ὅς ἥ ὅ* in der Homerischen Sprache auch an der Spitze von Hauptsätzen stehen, und kann neben ihm auch *ὁ ἡ τό* zur Einführung von relativen Nebensätzen verwendet werden. Die Beweise für diese Behauptungen, soweit sie das Griechische betreffen, stehen Jedermann zur Verfügung, ich begnüge mich daher mit wenigen Bemerkungen. Dass *ὅς ἥ ὅ* noch rein anaphorisch gebraucht werden kann, beweisen z. B.

τόν γ' εἴ πως σὺ δύναιο λοχησάμενος λελαβέσθαι,
ὅς κέν τοι εἴπῃσιν ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου
νόστον θ', ὡς ἐπὶ πόντον ἐλεύσεαι ἰχθυόεντα
καὶ δέ κέτοι εἴπῃσι δ 309.

An dieser Stelle steht *ὅς* sogar an der Stelle eines Nachsatzes. Anderweitige Beispiele sind *M* 344 *Ψ* 9 *ω* 190. Noch bekannter ist, dass *ὁ ἡ τό* auch relativisch verwendet werden, z. B. *Α* 321.

ἀλλ' ὅγε Ταλθύβιόν τε καὶ Εὐρυβάτην προςέειπεν,
τώ οἱ ἔσαν κήρυκε καὶ ὀτρηρὼ θεράποντε.

Der einzige Unterschied zwischen dem Hauptsatze *H* 150 und dem Relativsatze *Α* 322 ist der, dass alles in dem Letzteren Ausgesagte dem Sprechenden und Hörenden als untergeordnet erscheint.

Dass der Eintheilungsgrund von dem Verhältniss, das zwischen dem Hauptsatze einerseits und dem Relativsatze andrerseits besteht, hergenommen werden muss, ist klar. Man kann nur zweifeln, ob von der Form oder von dem Inhalte. Den ersteren Gedanken, so nahe er zu liegen scheint, sieht man sich bei näherem Nachdenken gezwungen, aufzugeben. Es liegt nicht fern, die Relativsätze in solche, die dem Hauptsatze vorangehen, und solche, die ihm nachfolgen, einzutheilen. Aber wir haben schon gesehen, dass die Stellung nicht sowohl von grammatischen als von ästhetisch-stylistischen Rücksichten beherrscht wird. Man könnte auch nach der Beschaffenheit des Bezugswortes eintheilen wollen. Indess dieser Gesichtspunkt ist doch, wie sich herausstellen wird, nur von ziemlich untergeordnetem Werthe. Es muss uns angelegen sein, eine Formel zu finden, unter die sich alle Beziehungen, die der Gedanke des Relativsatzes zu dem des Hauptsatzes haben kann, vollständig und ungezwungen unterbringen lassen. Wenn wir z. B die Stelle:

ο 311 *καὶ ἅμ' ἡγεμόν' ἐσθλὸν ὄπασσον*
ὅς κέ με κεῖσ' ἀγάγῃ

auf ihren Gedankeninhalt hin prüfen, so ergibt sich als unzweifelhaft, dass in dem *ὅς κέ με κεῖσ' ἀγάγῃ* eine Absicht ausgedrückt ist, und ebenso klar ist, dass z. B. in

Γ 109 *οἷς δ' ὁ γέρων μετέῃσιν, ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω λεύσσει·*

in dem Relativsatze eine Bedingung enthalten ist.

Dass weder der Gedanke der Absicht, noch der der Bedingung in dem Pronomen relativum oder dem Conjunctiv als solchem eingeschlossen liegt, versteht sich von selbst. Absicht und Bedingung sind Bezeichnung für die Stellung, die die Gedanken des Haupt- und Relativsatzes zu einander einnehmen. Aber sie sind nicht die einzigen: Voraussetzung, Folge und andere kommen hinzu. Es handelt sich darum, die natürliche Formel zu finden, aus welcher diese zu speciellen und zu abstracten Kategorien sich ungezwungen ableiten lassen. Man braucht sie nicht weit zu suchen. Entweder setzt die Handlung des Nebensatzes die des Hauptsatzes voraus, oder umgekehrt die Handlung des Hauptsatzes setzt die des Nebensatzes voraus. Mit besonderer Anwendung auf den Relativsatz:

Die Handlung des Relativsatzes ist entweder das Posterius oder das Prius zu der des Hauptsatzes.

Die das Posterius enthaltenden Relativsätze stehen den Hauptsätzen am nächsten. Desshalb lassen sie auch die Bedeutung der Modi leicht erkennen.

Der Conjunctiv bezeichnet in allen Fällen, die hier in Betracht kommen, die Willensäusserung einer redenden (denkenden) Person

ο 311 *καὶ ἅμ᾽ ἡγεμόν᾽ ἐσθλὸν ὄπασσον*
ὅς κέ με κεῖσ᾽ ἀγάγῃ

„und gib mir einen guten Führer mit, der soll mich dorthin bringen."

Nicht nämlich erst dann, wenn wir die Nebensätze zunächst als selbständige behandeln, können wir uns in der deutschen Uebersetzung die ursprüngliche Bedeutung der Modi wieder zur Anschauung bringen. Denn wenn man in dem obigen Satze die Form des Relativsatzes beibehält: „gib mir einen Führer mit, der mich dorthin bringe", so lässt uns die erwähnte Wortstellung den Satz nur in seiner Bezeichnung zum Hauptsatze empfinden, ohne dass uns klar würde, was der Satz an und für sich bedeute.

Wurzelerweiterung.

Im Griechischen und Lateinischen gibt es erweiterte Präsentia auf scō, deren s entweder unmittelbar oder mit Einfügung des Vocales i an die Wurzel oder den Stamm tritt. Im Griechischen ist diese Bildung häufig mit Reduplication der Wurzel verbunden, im Lateinischen niemals. Bereits Bopp hat diese Stämme auf scō mit den indischen Desiderativis für identisch erklärt.

ǵi-ǵna-sāmi will erkennen
γι-γνώ-σκω erkenne
(g)nō-scō lerne kennen

Der Parallelismus wird dadurch erhöht, dass in jeder der drei Sprachen das s sowohl mittelbar wie auch mit einem i an die Wurzel tritt, nicht minder auch dadurch, dass der hier im Griechischen allein gebräuchliche Reduplicationsvocal auch im Sanskrit vorherrscht (nur n-Wurzeln haben in der Reduplicationssilbe u statt i). Gegen die nähere Verwandtschaft könnte die Verschiedenheit der Bedeutung angeführt werden.

1) Im Indischen ist die Desiderativbedeutung die gewöhnliche, doch keineswegs die constante, denn es kommt auch vor, dass sich die Bildung auf sāmi (ishāmi) von der einfachen Verbalform begrifflich nicht unterscheidet: ti-tix-shatī nicht: „Ich will ertragen," sondern „erträgt" u. s. w.

2) Dies letztere ist bisweilen auch im Lateinischen der Fall: crē-sco, pā-sco u. s. w., sonst aber hat hier die Formation auf scō die Bedeutung des Inchoativums: gem-isco fange an zu seufzen, calē-scō werde warm, per-timē-sco gerathe in Furcht.

3) Im Griechischen ist die Endung σκω für die Modification des Wurzelbegriffes gewöhnlich bedeutungslos.

Inchoativ-Bedeutung wie im Lateinischen zeigt sich in ἡβά-σκω werde mannbar (ἡβά-ω bin mannbar), γηρά-σκω werde alt (γηρά-ω), κυ-ίσκω werde schwanger (κυέω bin schwanger),

ἀναβιώ-σκομαι reviv-isco (*βιόω vivo*). Aber auch Factitiv-Bedeutung: *μεθύ-σκω* mache trunken (*μεθύω* bin trunken), *πιπί-σκω* tränke (*πίνω*), *FεFί-σκω* mache gleich u. a. Ganz besonders tritt die Iterativ-Bedeutung hervor, doch wird sie für das wurzel- oder stammerweiternde *σκω* nicht im Präsens, sondern nur im Präteritum gebraucht, und zwar hauptsächlich nur im episch-ionischen, sehr selten im attischen Dialecte, *ἵστα-σκον, δίδο-σκον, τίθε-σκον, ἔχε-σκον, μαχε-σκόμην, καλέε-σκον*. Bisweilen erscheint dies nur dem Präteritum angehörige *σκ* als Auslaut des einen Intensiv-Begriffes wie Hom. I. 450 *τὴν αὐτὸς φιλέεσκεν, ἀτιμάζεσκε δ' ἄκοιτιν*. Die Intensiv-Bedeutung möchte als die ursprüngliche vorauszusetzen sein, aus der in erster Linie die Iterativ-Bedeutung, in weiterer Uebertragung die Factitiv- und Inchoativ-Bedeutung hervorgegangen wäre, während das Lateinische bloss die Inchoativ-Bedeutung festgehalten hat.

Was nun die Reduplication anbetrifft, so lässt sich wohl mit Sicherheit annehmen, dass sie auch im Griechischen auf einer früheren Sprachstufe überall die Begleiterin des Wurzelaffixes *σκ* war; nachdem sie zuerst bei einzelnen Verben abgefallen war, wurde es Norm, sie bei allen späteren Neubildungen auf *σκω* fortzulassen.

Wir dürfen nicht unterlassen, auf eine sich mit den laeinischen Inchoativen auf sco berührende Bildung des Litauischen aufmerksam zu machen. Hier wird das Inchoativum durch die Endung stu ausgedrückt: myliu ich liebe, pra-milstu ich fange an zu lieben. Schleicher erklärt das dem t vorausgehende s als ein euphonisches; viel näher liegt die Ansicht, dass da, wo es hinter einem Zischlaut, und sonst bei den litauischen Inchoativen nicht vorkommt, ein euphonischer Abfall desselben stattgefunden hat. Selbstverständlich hat es mit Bildungen wie ei-tu ich gehe, eine andere Bewandtniss.

Angenommen, dass derjenige Vocal des Präsens und Imperfectums, welchen man früher als Bindevocal zu bezeichnen pflegte, seiner Genesis nach nichts anderes sei, als der Demonstrativstamm mit der Bedeutung „jener, jene, jenes“, oder „dieser, diese, dieses“. Wenn nach der gewöhnlichen Ansicht dieser Demonstrativstamm in der Bedeutung „damals“ gebraucht worden ist, um (als Augment) den Verbalbegriff zu einem vergangenen zu machen, so ist in der That ein begrifflicher Zu-

sammenhang zwischen der Pronominalwurzel und der damit gebildeten Verbalform vorhanden, aber was soll der halbe Prononominalstamm im Skr.

tud-a-ti (schlägt)
bōdh-a-ti (weiss)
bhav-a-ti (ist)

bedeuten? Soll man annehmen, dass das a hinter der Wurzel eine Hinweisung auf das Object der Handlung sei? Das würde eine Annahme sein, welche nicht unpassend wäre, wenn das Indogermanische ähnlich wie das Madiarische mit seinen verwandten Sprachen verführe und das transitive Verhältniss von dem intransitiven durch Verschiedenheit der Flexion unterschiede, aber davon findet sich im Indogermanischen keine Spur; jenes a zwischen Wurzel und Personalendung wird sowohl bei intransitiven wie bei transitiven Verbalbegriffen gebraucht und es ist nicht daran zu denken, dass dieses in der indogermanischen Ursprache anders gewesen sei.

Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als sich den Ursprung des hypothetischen Demonstrativstammes a in tud-a-ti bōdh-a-ti bhav-a-ti folgendermassen zu denken. Als in der indogermanischen Ursprache die in Rede stehenden Verbalformen aufkamen, da war tud-a bōdh-a bhav-a bereits ein selbstständiges Wort, und zwar ein Nominalstamm mit allgemeiner Bedeutung eines nomen agentis oder vielleicht auch eines nomen actionis: tud-a bōdh-a bhav-a hiess schlagend, wissend, existirend. Ist dies richtig, dann sind alle Verba, welche nicht wie *ἐσ-τί* die Personalendung unmittelbar an die Wurzel fügen, abgeleitete, denominale Verba. Doch statt des Ausdrucks „Verba“ müsste ich eben richtiger sagen „Präsentia, Imperfecta und zweite Aoriste“, — denn die ersten Aoriste und Futura gehen nicht von der Nominalform tud-a bōdh-a, sondern von der einfachen Wurzel aus, der sie als Compositionsglied eine Form der Wurzel as hinzufügen.

Wer möchte leugnen, dass irgend ein Zusammenhang zwischen den mit sja gebildeten Desiderativen und den mit sjā gebildeten Futurformen wie vrit-sjāti-mi, vart-ishjā-mi bestände? Er erscheint um so bedeutungsvoller, als auch die griechischen Desiderative auf *σείω* wie *δρᾱσείω ὀψείω* mit dem Futurum, welches ja dialectisch im Griechischen ebenfalls auf *σείω* ausgeht, einen entschiedenen Zusammenhang verrathen.

Es wäre nicht unmöglich, dass die Endung σειω mit σιω ursprünglich durchaus identisch wäre, dass wir das dem ι vorausgehende ε in σειω ebenso anzusehen hätten, wie das ε in Optativen, wie εἰδείην u. s. w., wo die Endung ειην aus ιην hervorgegangen sein muss. Aber wahrscheinlicher ist eine andere Etymologie, nämlich dass die griechische Desiderativ-Endung σειω unmittelbar mit der selteneren Desiderativ-Endung sishjāmi in ī-shishjāmi identisch wäre; denn der Ausfall des mittleren σ in der für σειω vorauszusetzenden Form würde doch nach griechischem Lautgesetze etwas durchaus nothwendiges sein.

So würde parallel stehen:

ī-shishjāmi ich wünsche zu gehen
ὀπ-σε[σ]ιω ich wünsche zu sehen.

Nur darin könnte ein Unterschied bestehen, dass zwischen dem reduplicirten s im Indischen der Vocal a, im Griechischen ein aus ιε abgelautetes ε in der Mitte steht, ein Unterschied, welcher genau der nämliche sein würde, wie in τί-θημι und τέ-θεικα. Die Seltenheit der indischen Desiderative auf sisjāmi würde gegen diese Auffassung der griechischen Desiderativ-Endung σειω natürlich kein Einwand sein. Ich habe nun schon früher die Ansicht ausgesprochen, dass diese Art der griechischen Desiderativbildung genetisch die nämliche ist, wie im Lateinischen. Hier geht das Desiderativum auf turio aus: emp-turio, par-turio. Die bisherige Auffassung, dass dies ein denominales Verbum aus emp-tūru-s, par-tūru-s sei, findet an der Quantitätsverschiedenheit ein schwer zu erledigendes Hinderniss.

Die Parallele von

ī-shishjāmi ich wünsche zu gehen
ὀπ-σε[σ]ιω ich wünsche zu sehen
[emp-tusiō]
emp-turiō ich wünsche zu kaufen

würde zur Voraussetzung haben, dass ὀπ-σε[σ]ιω aus ὀπ-τε[σ]ιω ὀπτειω entstanden sei.

Bopp hat das griechisch-lateinische σκω unmittelbar mit der indischen Desiderativbildung sāmi identificirt, ohne an der Lautverschiedenheit von s und σκ Anstoss zu nehmen. Ich kann nicht umhin, das σκ als eine Erweiterung des im indi-

schen Desiderativum vorkommenden einfachen s zu erklären und muss Angesichts der Thatsachen drei verschiedene Erweiterungen des s annehmen, durch j, durch t, durch k. Es stehen nämlich erstens den indischen Desiderativ-Ausgängen

sâmi ishâmi sichâmi

die durch Zutritt eines j oder i gebildeten Ausgänge

sjâmi, σίω ishjâmi σε[σ]ίω

zur Seite. Die Endung sjâmi bildet in den meisten indogermanischen Sprachen das Futurum, doch fungirt sie im Sanskrit auch als Desiderativ-Endung (bei den denominalen Desiderativen), wie im Griechischen die Endung σε[σ]ίω für die Bildung des Desiderativums angewandt wird. Zweitens ist s durch Zutritt eines t erweitert: Diese Bildung hat sich im Litauischen als Inchoativform erhalten. Drittens ist s durch Zutritt von κ erweitert: hierdurch wird im Griechischen das Intensivum, meist das frequentative Intensivum (σκον), sodann das Causativum und Inchoativum ausgedrückt.

σκω, sco ίσκω, isco.

Der Form nach also besteht folgender genauer Zusammenhang

sam	sâmi	sjâmi, σω	stu	σκω, sco
isham	ishâmi	ishjâmi	...	ίσκω, isco
sisham	sishâmi	σε[σ]ίω	...	...

Auch das Griechische hat causative Denominalstämme auf αίνω: λευκό-ς λευκαίνει er weisst.

Als „Abart" der dritten Art der Wurzelerweiterung, nämlich der Reduplication, fasst Schleicher die Intensiva des Sanskrit und des Zend, welche durch eine für alle Tempus beibehaltene gesteigerte Reduplication ausgedrückt werden; vê-vêç-mi, çâ-çak-mi und çâ-çak-î-mi.

Reduplication verbunden mit einem an die Wurzel tretenden s (im Präsens sa, in den übrigen Tempora blosses s) drückt im Sanskrit die Desiderativbildung aus: ju-jut-sa-ti er will kämpfen (von der Wurzel judh). Schleicher nennt das antretende s „ein in der Stamm- und Wortbildung häufig erscheinendes Element, das entweder auf die Pronominalwurzel sa oder, wie im vorliegenden Falle wahrscheinlicher ist, auf die Verbalwurzel as (esse) zurückgeführt werden muss". Er fügt

hinzu: „Obgleich diese Bildung sich nur im Altindischen und Altbaktrischen findet, so beruht sie doch, wie alle reduplicirten Formen, auf uralter Ausdrucksweise, jener Epoche der Sprache entstammend, in welcher die unveränderlichen Wurzeln nur der Verdoppelung fähig waren, um ihre Beziehung zu steigern; griechische Formen wie *γιγνώσκω μιμνήσκω* theilen wenigstens die Reduplication mit deren verwandten asiatischen Sprachen, und nur diese, die Verdoppelung der Wurzel, halten wir für das alte. In der Ursprache diente vielleicht die Reduplication ohne besonderes Suffix dem Ausdruck desiderativer Bezeichnung“.

Zu diesen Bildungen, welche in den bloss zum Präsensstamme hinzutretenden Wurzelerweiterungen (*ν*.) ihre Analogie haben, kommen nun noch hinzu die Verbalstämme mit der für die meisten Tempora constant gewordenen Erweiterung aja. Ihre Bedeutung ist vorzugsweise die causative. Nach Schleicher ist das Bildungselement aja wohl in a-ja zu zerlegen; a ist der Auslaut des zu Grunde liegenden Nominal- oder Verbalstammes, ja ist ein sehr häufig angewandtes Stammbildungs-Element, vgl. die Pronominalwurzel ja, relativer und demonstrativer Bedeudung“. So bōdha-ti er weiss, bodha-ja-ti er macht wissen. Schleicher lässt es unentschieden, ob die Causativform unmittelbar von der einfachen Verbalwurzel oder von einem Nominalstamm bōdha-s, das Wissen, herkommt.

Das Stammsuffix *σκ* (*γιγνώσκω* nōsco) hält Bopp für unmittelbar identisch mit dem s der indischen Desiderative (ǵiǵnāsāmi) und erklärt das letztere, wie dies auch Schleicher für möglich hält, aus der Wurzel as. Nach Pott etymol. Forschungen II, 517 der ersten Auflage ist es die Futurform der Wurzel as, sjāmi, aus welchem das Stammsuffix *σκ* hervorgegangen ist.

Diese älteren Erklärungsversuche suchten so viel wie möglich einen begrifflichen Zusammenhang zwischen dem Verbalstamme und einer hypothetischen Verbalwurzel der Verbalform aufzufinden, aus welcher das Stammsuffix entstanden sei. Wie wenig dieselben zu einem befriedigenden Resultate gekommen sind, lässt sich insonderheit aus der Zurückführung des Causativsuffixes aja auf die Wurzel i oder ī ersehen. Daher kann es nicht befremden, wenn Schleicher gänzlich von der Wurzel

i sowohl für die Passiva wie die Causativa absehen zu müssen glaubt und ausser den vorher angegebenen Fällen die verbalen Stammsuffixe mit den der Form nach entsprechenden nominalen Stammsuffixen identificirt. Dies Verfahren war von Bopp für die Erklärung des gotischen Passivsuffixes na eingeschlagen. In der That findet zwischen den passiven Participien und Adjectiven auf na (plē-nu-s στυγ-νό-ς) und dem Stamm jener gotischen Passive ein begrifflicher Zusammenhang statt. Aber wo sonst noch von Schleicher die Stammsuffixe des Verbums mit lautlich entsprechenden Stammsuffixen des Nomens in Zusammenhang gebracht werden, lässt sich von begrifflicher Verwandtschaft so gut wie gar nichts bemerken. Nach Schleicher sind die meisten Nominalsuffixe aus Pronominalstämmen dereinst demonstrativer Bedeutung hervorgegangen. Nun lässt sich zwar einsehen, dass eine Thätigkeitswurzel mit einem Demonstrativstamme zu einer festen Einheit verbunden, ihre allgemeine verbale Bedeutung verliert und der Special-Ausdruck eines Gegenstandes wird, an welchem die Thätigkeit der Wurzel sich vorzugsweise manifestirt, aber was soll es heissen, wenn zwischen eine Thätigkeitswurzel und die Personalendungen ein Demonstrativstamm eingefügt wird? Da ist zunächst doch mit der Thatsache, dass der frühere sogenannte Bindevocal in 1 Sg. des Präsens gedehnt wird, die Analogie, auf welche Curtius hinweist, fast zu Ende. Die unmittelbar mit den Personalendungen sich verbindenden Wurzeln und die Wurzelsuffixe na und nu verstärken ihren Vocal in allen 3 Singular des Präs. activi, das a von bōdha aber nur in der ersten, nicht in der zweiten und dritten Person; jene bleiben in den drei Plural- und Dualpersonen des Präs. activi unverstärkt, dieses verstärkt sich wenigstens im Sanskrit in der ersten Plural- nnd Dualperson; — jene verstärken sich im Imperfectum activi genau wie im Präsens, dieses bleibt hier in 1 Sig. unverstärkt, verstärkt sich dagegen in 1 pl. und 1 dual; — jene bleiben in sämmtlichen Medialendungen des Indicativs unverstärkt, das a von bōdha dagegen wird im Medium auf dieselbe Weise wie im Activum behandelt, mit einziger Ausnahme des griechischen ο und ομαι. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass in der Behandlung der beiderseitigen Lautelemente gar keine Analogie besteht, dass das a von bōdha einem ganz anderen Gesetze folgt als der Vocal der unmittelbar mit den Personal-

endungen verbundenen Wurzel, als der Vocal der Wurzelsuffixe na und nai.

tudā-mi	tuda-si	tuda-ti	tudā-ma	tuda-tha	tuda-nti
λέγω	*λέγε-σι*	*λέγε-τι*	*λέγο-μες*	*λέγε-τε*	*λέγο-ντι*
ἵστᾱ-μι	*ἵστᾱ-ς*	*ἵστᾱ-τι*	*ἵστα-μες*	*ἵστα-τε*	*ἵστα-ντι*
pā-mi	pā-si	pā-ti	pā-mas	pā-tha	pā-nti
δείκνῡ-μι	*δείκνῡ-σι*	*δείκνῡ-τι*	*δείκνυ-μες*	*δείκνυ-τε*	*δείκνυ-ντι*

Er sollte vor Allem annehmen, dass auslautendes a vor dem darantretenden Personalzeichen nur auf gleiche Weise behandelt wird, einerlei ob es den Wurzelauslaut bildet oder ob es als Auslaut eines an die Wurzel angefügten Affixes erscheint. Aber welch grosser Gegensatz findet hier statt! Im Griechischen ist es das Suffix von *πίλναι-τα* u. s. w., welches in derselben Weise wie auslautendes a der Wurzel behandelt wird, denn hier ist im activen sg. des Indicat. Präsentis und Imperfecti der Vocal zu langem *α* resp. *η* geworden, während er selbst kurzes *α* geblieben ist, in allen übrigen Fällen hat ursprüngliches kurzes *α* im Auslaute eines Wurzelaffixes niemals den a-Laut behalten, sondern ist stets entweder zu *ο ω* oder *ε* abgelautet worden, und ferner ist das Verhältniss des kurzen *ο* und *ε* zum langen *ω* ein durchaus anderes, als dort das Verhältniss von *α* zu *ᾱ η*. Wie mag es nun gekommen sein, dass das zwischen Wurzel- und Personalendung tretende Element in *δάκ-νο-μεν* ganz anderer Qualität ist als *σκίδ-να-μεν*? Oder zeigt eben diese lautliche Verschiedenheit darauf hin, dass auch die functionelle Bedeutung beider Elemente nicht ganz die nämliche ist?

Woher der Vocalwechsel in stau-mi stau-shi stau-ti stu-mas stu-tha stuvanti, darüber sind die Erklärer noch nicht einverstanden.

Bopp brachte den Wechsel des Wurzelvocals in Zusammenhang mit dem grösseren oder geringeren Gewichte der angefügten Personalendungen, spätere Forscher suchen denselben mit der Accentuation in Zusammenhang zu bringen. Bei den Verben wie bōdhati findet nun allerdings innerhalb ein und desselben Tempus kein Vocalwechsel statt, entweder ruht der Accent (abgesehen von dem Augmente) durchgängig auf der Wurzel: bódhāmi bódhasi bódhati bódhāmas, oder durchgängig auf dem an die Wurzel tretenden Vocale a: tudā́mi tudási tudáti tudā́mas tudátha.

Die Personalzeichen treten wie die Casuszeichen entweder an die Wurzel, oder an einen aus der Wurzel durch Affixe erweiterten Stamm. Wir wollen die Casus- und Personalzeichen nebst der sich daran schliessenden Numeralbezeichnung unter dem gemeinsamen Namen „Flexionszeichen“ zusammenfassen, haben aber bei der Verbalflexion immer nur das Präsens-Indicativ im Auge.

I. Die Flexion tritt unmittelbar an die Wurzel. Hier findet im Sanskrit innerhalb ein und desselben Wortes, sei es Nomen oder Verbum (Präsens), regelmässig ein Wechsel des Accentes statt, indem bestimmte Endungen den Accent auf sich ziehen. So im Nomen: rā-s (siēs), loc-pl. rā-sú; dhī́-s (Verstand) dhī-shú; vā́k (vōx) vāk-shú; im Verbum pā́-mi (beschütze) pā-más; ē′-mi (gehe) i-más; ád-mi (esse) ad-más. Das Griechische hat nur beim Nomen, nicht beim Verbum, den Accentwechsel bewahrt; beide Sprachen stimmen darin überein, dass sie den Wurzelvocal der Regel nach nur beim Verbum, aber nur sehr ausnahmsweise beim Nomen verändern. — Ist die Wurzel reduplicirt, so wird beim Wechsel des Accents statt der Wurzelsilbe häufig die Reduplicationssilbe accentuirt: nénēg-mi (reinige) nenig-más.

II. Die Flexion tritt an ein Wurzelaffix. Beim Nomen gehen die Wurzelaffixe am häufigsten auf a und ā, aber auch auf i ī u ū r s n u. a. aus. Beim Verbum gehen die Wurzelaffixe fast durchgängig auf a aus, nur selten kommt ein auf u ausgehendes Affix (en) vor. Betont ist beim Nomen entweder die Wurzelsilbe: bháv-a-s (Existenz, von der W. bhū sein), oder das Affix: plav-á-s (Schiff, Wurzel plu). Ebenso auch beim Verbum: bō′dh-a-ti, tud-á-ti, tōd-á, . a-ti u. s. w., die reduplicirenden Desiderative haben den Accent auf der Reduplicationssilbe: kshí-khip-sa-ti (wünscht zu werfen, von der Wurzel kship). Aber die allgemeine Regel ist, dass kein Accentwechsel bei der Flexion eintritt — normal zieht die Flexion den Accent nur dann auf sich, wenn Contraction eines Flexionsvocales mit betontem Schlussvocale des Affixes eingetreten ist. Doch gibt es Ausnahmen. Zu ihnen gehört beim Nomen das Suffix ant: tud-án[t] schlagend gen. pl. tut-at-ā′m, auch wohl das Suffix tar in pitár (πατήρ). Doch gibt es auch einige Fälle, aus denen sich schliessen lässt, dass früher auch bei vocalisch auslautenden Wurzelaffixen ebenso wie bei

den affixlosen Stämmen (unter I) gewisse Flexionssilben den Accent auf sich zogen. So kann bei Nomina oxytona auf a i u die Genetivendung nām nach Willkür accentuirt werden: gṛih-a-s (Haus) gen. pl. gṛih-ā́-nām oder gṛih-ā-nā́m, und in der Vedensprache kann in gleicher Weise die Instrumentalendung jā den Ton empfangen: nákta-m (Nacht) naktajā́. Beim Verbum beschränken sich die Ausnahmen auf die mit dem Suffixe na, nu, u gebildeten Stämme, welche ganz analog wie die affixlosen Wurzeln accentuirt und ebenso wie diese in Beziehung auf Vocalverstärkung behandelt werden. Da würde es heissen: im Sanskrit gibt es Präsentia mit wechselnder und solche mit constanter Accentuationsstelle, die ersteren verstärken den Vocal der Wurzel- oder Affixsilbe, wenn der Accent auf ihr ruht, sie verstärken ihn nicht, wenn der Accent auf der Personalendung seine Stelle hat; die letzteren haben den Accent theils constant auf der Wurzelsilbe (bódhati), theils constant auf dem a des Wurzelaffixes (tutáti, todájati), in beiden Fällen aber verlängern sie das a an den Endungen der ersten Person mi mas vas u. s. w. Die Erscheinungen in Beziehung auf Verstärkung oder Nichtverstärkung des Vocales sind im Griechischen mit wenig Ausnahmen dieselben wie im Sanskrit; sind sie im Sanskrit durch den Accent hervorgerufen, so muss dasselbe auch im Griechischen der Fall sein, demnach muss die Accentuation des griechischen Verbums in einer uns nicht mehr vorliegenden Periode etwa folgende gewesen sein:

διδῶμι	*διδῶς*	*διδᾶσι*	*διδομέν*	*διδοτέ*
δεικνῦμι	*δεικνῦς*	*δεικνῦσι*	*δεικνυμέν*	*δεικνυτέ*
πιλνῆμι	*πιλνῆς*	*πιλνῆσι*	*πιλναμέν*	*πιλνατέ*
φεύγω	*φεύγεις*	*φεύγει*	*φεύγομεν*	*φεύγετε*
τιᾶ	*τιεῖς*	*τιεῖ*	*τιόμεν*	*τιέτε*

(Präsentia wie *φευγω*, dem bōdhāmi entsprechend, betonen den Wurzelvocal, Präsentia, welche unverstärktes *ι* oder *υ* haben, resp. eine Schwächung des Wurzelvocales *α* haben eintreten lassen, betonen wie indisches tudáti den auf die Wurzel folgenden Vocal). Wir können immerhin annehmen, dass diese Accentuation in früherer Zeit im Griechiscken das wirklich erkennende gewesen sei. Aber dann bleibt noch immer die Frage zu beantworten: Wie kommt es, dass das a in tud-a bodha nah-ja bezüglich der Accentuation anders behandelt ist als das a in krī-ṇā, als das a in *πιλ-να* u. s. w., wie kommt

es, dass tud-a vor allen Endungen sein a betont, krī-na aber nur vor den Singularendungen des activen Indicativs? Auf diese Frage kann schwerlich eine Antwort gegeben werden, aber ist es nicht bei der Accentuation der Nominalformen ebenso, dass hier manche Eigenthümlichkeiten bisher noch keine vollgenügende Erklärung gefunden haben? So wollen wir die den Personalendungen μεν τε u. s. w. vorausgehenden Verbalstämme mit analogen Nominalstämmen in Bezug auf den Accent vergleichen.

Noch grösser wird die Uebereinstimmung zwischen Nominal- und Verbalstämmen in Beziehung auf den Accent, wenn wir auch die Accentuation von nadī́ (Fluss), nom. pl. nadj-as, gen. dl. nadj-ós; vadhū (Frau), vadhò-as, vadhv-ō's; kavi-s (Dichter) kavj-ō's; dhēnú (Kuh) dhenv-ō's in dieselbe Kategorie mit tudán tudánt-as tudat-ō's setzen. Wir werden kaum umhin können, dies zu thun. Dann ist das Accentuationsgesetz für die vocalisch auslautenden Nominalstämme des (gewöhnlichen) Sanskrit: Die Stämme auf a haben unveränderlichen Accent, die Stämme auf i und u, wenn sie oxytonirt sind, einen veränderlichen. Verbalstämme mit einem Affixe auf i gibt es nicht, sondern nur mit dem Suffixe a oder u: wie die entsprechenden Nominalstämme sind die Verbalstämme auf u variabel, die auf a constant, nur dass diejenigen, welche das Suffix na haben, gleich denen auf nu variabel sind.

Stammbildung durch affigirtes i und ai im Prakrit.

Bloss im Sanskrit haben die durch das Suffix i oder ai gebildeten Stämme in der Präsens- und Imperfectflexion sowohl das Stammaffix wie den Bindevocal ohne irgend eine Lautänderung bewahrt; im Zend ist der Bindevocal durch Einfluss des vorausgehenden j afficirt worden. Durchgreifende Aenderungen des ursprünglichen Bestandes haben die übrigen Sprachen erfahren. Am besten lassen sich dieselben beurtheilen, wenn wir die Behandlung der genannten Elemente in dem aus dem Sanskrit herausgebildeten Prakrit vergleichen, obwohl wir sonst das Prakrit aus dem Bereiche der hier zur Vergleichung kommenden Sprachen ausschliessen. Es sei bemerkt, dass das Prakrit bloss den Indicativ, Imperativ und das Participium Präsentis behalten hat (Optativ und Conjunctiv ist ebenso wie das Imperfectum verloren gegangen); ausserdem fehlt der Dual und das Medium (was das Sanskrit durch Medialendungen ausdrückt, wird durch die Activendungen ersetzt). Wir geben in dem Folgenden die Flexion des primitiven Wurzelverbums, des Passivums und des Causativums, wobei zu bemerken ist, dass im Prakrit noch mehr als im Sanskrit die Passiv- und Causativformation die ursprüngliche passive und causative Bedeutung verloren hat und alsdann der Bedeutung nach von der primitiven Wurzelflexion nicht zu unterscheiden ist, nur dass alsdann die Passivformation am häufigsten für instransitive Verba eingetreten ist, die sich begrifflich an das Passiv nahe anschliessen.

Primitives Verbum.

Indicat. Präs.		Imperativ Präs.	
Skr.	Prakr.	Skr.	Prakr.
ćarāmi	ćarami	—	—
ćarasi	ćarasi	ćar	ćara, āhi
ćarati	ćaradi, adi	ćaratu	ćaradu, au
ćarāmas	ćarāmo, āma, ama	—	—
ćaratha	ćaradha, adhain	ćata	ćaradha
ćaranti	ćarani	ćarantu	ćarantu.

Stammerweiterung durch i.

Indicativ Präsens		Indicativ Präsens	
Skr.	Prakr.	Skr.	Prakr.
kupjāmi	kuppāmi	granthjī	ganthījāmi
kupjasi	kuppasi	granthjasī	ganthīasi
kupjati	kuppadi	granthjatī	ganthīadi
kupjāmas	kuppāmo	granthjāmahī	ganthīāmo
kupjatha	kuppadha	granthjadhvī	ganthīadha
kupjanti	kuppanti	granthjantī	ganthīanti.

Das j des Sanskrit ist im Prakrit auf zweierlei Weise behandelt worden. 1) Es ist dem vorausgehenden Consonanten assimilirt, der dadurch verdoppelt wird, wie in kuppāmi aus Skr. kupjāmi ich zürne. 2) Der Halbvocal j ist zum Vocale i geworden (auch in dem Veda-Sanskrit wird er häufig als Vocal i ausgesprochen, wie aus dem Metrum hervorgeht); eigenthümlich ist, dass dies i ein langes ī ist, was vielleicht mit dem Accente zusammenhängen mag. So ist Skr. granthjatī (wird gebunden, bindet sich) zu ganthīati geworden (wobei die medialen Endungen des Sanskrit im Prakrit zu activen Endungen werden. Nur selten zeigen sich Reste der Medialflexion).

Stammerweiterung durch ai.

Die altindischen Endungen ajāmi ajasi ajati verlieren im Prakrit entweder ihr j und werden zu aāmi aasi aadi, ohne dass die jetzt benachbarten Vocale a contrahirt werden, oder sie gestalten sich zu ēmi ēsi ēdi um; dieser neu gewonnene Diphthong ē ist wie in den allermeisten Fällen das ē des Sanskrit aus ai hervorgegangen, es müssen die zu Grunde liegenden Endungen des Sanskrit zuerst den Bindevocal verloren haben und dann das dem Bindevocal vorausgehende aj zunächst zu ai und dann weiterhin zu ē geworden sein. Wahrscheinlich wurden diese beiden Formationen des Prakrit so gebraucht, dass

ein und dasselbe Wort sowohl nach der einen wie nach der anderen flectirt werden konnte.

Beiläufig mag hier erwähnt werden, dass die dem Sanskrit nur für bestimmte Verba eigene Bildung des Causativums durch pajāmi im Prakrit einen viel weiteren Umfang gewonnen hat: auch an alle consonantisch auslautenden Wurzeln kann dieselbe mit Bindevocal ā gefügt werden; das auslautende ajāmi von āpajāmi wird dann ebenso wie oben behandelt:

nōǵāpaāmi
nōǵāpaasi
nōǵāpaadi u. s. w.

Wurzel as.

Das Hülfsverbum sein.

Das Sanskrit formirt das Präsens und Imperfectum der Wurzel as folgendermaassen (wir fügen dem Sanskrit zugleich die nachgewiesenen Formen des Zend hinzu):

Präsens Activi.		Präsens Medii.
asmi;	Zend ahmi	hē (aus asē)
asi	ahi	sē
asti	açti	stē
smas (aus asmas);	Zend mahi	smahē (aus asmahē)
stha (aus astha)	çta	dhvē
santi (aus asanti)	henti	satē
svas (aus asvas);	Zend vahi	svahē (asvahē)
sthas (aus asthas)	çto	sāthē
stas (aus astas)		sātē

Imperativ Activi.		Imperativ Medii.
ēdhi		sva (aus asva)
astu;	Zend açtu	stām
sta	Zend çta	dhvam (aus as-dhvam)
santa;	Zend hentu	satām
stam		sāthām (aus asāthām)
stām;	Zend çtem	sātām

Conjunctiv Activi.

asāni
asasi
asati; Zend aṅhāiti
asāma
asatha
asanti
asāva
asathas
asatas

Optativ Activi.		**Optativ Medii.**
sjām;	Zend khjèm	sīja (aus asīja)
sjās	khjāo	sīthās
sjāt	khjāt	sīta
sjāma;	Zend khjāma	sīmahi (aus asīmahi)
sjāta	khjāta	sīdhvam
sjus	khjen, hjaṅ	sīran
sjāva	Zend khjāva	sīvahi (aus asīvahi)
sjātam	—	sījāthām
sjātām	khjātem	sījātām

Perfectum Activi.	**Imperfectum Medii.**
āsam	āsi
āsīs	sthās
āsīt	āsta
āsma	āsmahi
āsta	āsāthām
āsan	āsātām
āsva	āsvahi
āstam	āsāthām
āstām	āsātām.

Deutlich macht sich im Indischen der Einfluss leichter und schwerer Endungen auf die Beschaffenheit der Wurzel bemerkbar. Vor leichten Endungen wird der Wurzelvocal a festgehalten (Singular des activen Indicativ Präsentis und der gesammte Conjunctiv), vor schweren Endungen wird der Wurzelvocal a ausgeworfen. Eine Ausnahme erleidet dies Gesetz für das Imperfectum. Hier hat sich nämlich der Wurzelvocal a mit dem Augmente a zum langen ā vereinigt, und dieses erscheint sowohl vor den leichten Endungen des activen Singulars wie vor den schweren Endungen des medialen Singulars und der gesammten Mehrheit.

Wir lassen hierauf die altgermanischen Formen folgen.

Präsens Indicativi.

Got.	Ahd.	Alts.	Ags.	Altn.
im	bim	bium	eom, beom	em
is	bist	is, bist	eart, bert	ert
ist	ist	ist	es, bidh	er
sijum	birumēs	sind, sindun	sind, sindon, beodh	erum
sijuth	birut	sind, sindun	sind, sindon, beodh	erud
sind	sint, sindun	sind, sindun	sind, sindon, beodh	eru
siju				
sijuth				

Optativ.

Got.	Ahd.	Alts.	Ags.	Altn.
sijau	sī	sī	sī	sē
sijais	sīs	sīs	sīs	sēr
sijai	sī	sī	sī	sē
sijaima	sīmēs	sīn	sīn	sēim
sijaith	sīt	sīn	sīn	sēidh
sijaina	sīn	sīn	sīn	sēi.
sijaiva				
sijaits				
sijaita				

Drei germanische Dialecte, das Gotische, Altnordische und Angelsächsische, bilden sämmtliche Formen von der Wurzel as. Das Angelsächsische hat im Indicativ daneben auch stets eine Form von der Wurzel bi, und die beiden deutschen Dialecte bilden von dieser Wurzel die erste und zweite Person beider Numeri des Indicativs.

Das für das Sanskrit herrschende Gesetz in Beziehung auf Beibehaltung und Tilgung des Wurzelvocales wird genau vom Gotischen und Angelsächsischen, soviel wir sehen auch von den beiden deutschen Dialecten festgehalten. Das Altnordische weicht ab, insofern es auch im Plural des Indicativs den Wurzelvocal bestehen lässt.

Rhotacirung des sr lässt das Altnordische überall eintreten, wenn demselben ein Vocal vorausgeht. Von besonderem Interesse ist die zweite Singularperson des Altnordischen ert, die sich auch im Angelsächsischen eart wiederfindet. Selbstverständlich ist dies er-t aus is-t entstanden. Vom Standpunkte der deutschen Dialecte hat man dies er-t mit unserem bis-t vergleichen wollen, aber das Altnordische kennt die auch in den deutschen Dialecten erst spät eingedrungene Endung st für die zweite Singularperson sonst gar nicht. Daher ist das t von er-t mit der griechischen Endung ϑα zu vergleichen, welche dialectisch für den Indic. Präsens, häufiger für das Imperf., im Sanskrit regelmässig für das Perfect. (tha) vorkommt. Man wird an dieser Identificirung um so weniger Anstoss nehmen, als auch die meisten übrigen Endungen des Indicat. Präsentis der Wurzel as die nämlichen wie im Perfectum sind. Bloss die erste Person des Singular hat ein dem Perfectum fremdes m, die Pluralendungen sind genau die des Perfectums, und auch 3. sing. tritt im Altnordischen wegen seiner fehlenden Flexionsendung durchaus in die Kategorie der Perfectflexionen. Im Optativ liegen die Perfectendungen zwar nicht im Altnordischen, wohl aber in allen übrigen germanischen Dialecten aufs klarste zu Tage.

So zeigt sich denn im Germanischen die Eigenthümlichkeit, dass das Präsens der Wurzel as mit den Endungen des Perfectums flectirt, nur dass alle Dialecte für die erste Singularperson die dem Perfectum abhanden gekommene Endung m festgehalten haben.

Diese auffallende Erscheinung findet aber darin ihre natür-

liche Erklärung, dass sowohl für das Präsens der Wurzel as wie für die german. Perfecte die ursprüngliche Flexion eine bindevocallose war. Die Endungen sollten im Allgemeinen dieselben sein wie beim althochdeutschen Präsens der Wurzel gā. Da die Wurzel as vor den Endungen zunächst einen Consonanten s darbot, so mussten die Lautgesetze modificirend und umbildend auf die ursprünglichen Formen eintreten. Entweder musste s eine Synkope erleiden. Dies ist geschehen in 1. sg.: aus is-mi ist im geworden. Oder es wurde das s gehalten, der leichteren Aussprache wegen aber ein Bindevocal angenommen, und dies ist der nämliche Vocal, der sich auch im Perfectum vor den ursprünglich bindevocallosen Endungen eingedrängt hat, nämlich der Vocal u. Das Altnordische hat somit sicherlich die grösste Ursprünglichkeit wenigstens für den Indicativ.

Viel mehr Bedenken erregen die gotischen Endungen, welche den schweren Endungen des Sanskrit entsprechen. Hier erscheint nämlich die Wurzel as in der Form von sī oder si, dessen i vor folgendem Vocale zu ij geworden ist. Plural und Dual des Indicativs fügt hieran die Endungen mit dem nämlichen Vocale wie das Altnordische, nämlich mit dem Vocale u. Dem Optativ aber gibt das Gotische hinter diesem aus i gewonnenen ij nicht wie alle übrigen germanischen Dialecte die für den Optativ zu erwartenden Endungen des Optativs Perfecti (also nicht die bindevocallosen Optativendungen), sondern die des bindevocalischen Optativ Präsentis.

Sehr klar und durchsichtig sind die Endungen im Lateinischen, die sich fast überall mit den Sanskritformen berühren.

Präsens Indicat.

skr. asmi,	altlat. esum, später sum
asi	es
asti	est
smas	sumus
stha	estis
santi	sunt.

Optativ.

sjām	siēm, später sīm, sim
sjās	siēs, später sīs
sjāt	siēt, später sīt, sit
sjāma	sīmus
sjāta	sītis
sjus	sient, später sint.

Da esum statt sum als ältere Form belegt ist, so verstösst im Indicativ Präsentis bloss 2. plur. estis gegen die Analogie des Sanskrit in Beziehung auf Beibehaltung des Wurzelvocales. Im Lateinischen also das Gesetz, dass vor folgender Doppelconsonanz der Wurzelvocal auch da beibehalten wird, wo er im Sanskrit Aphäresis erlitten hat.

Um so abweichender ist die Flexion des Sanskrit und Lateinischen im Imperfectum der Wurzel as. Das Lateinische hat hier nämlich vor den Endungen einen ursprünglichen langen Vocal ā. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in den griechischen Formen.

Da das auslautende ς der Wurzel ἐς im Griechischen einer der am wenigsten constanten Consonanten ist, so ist die ursprüngliche Formation durch Lautübergänge mehrfach verdunkelt. Die folgende Uebersicht stellt die ursprüngliche Form voran und schliesst sie, wenn sie nicht mehr vorkommt, in Klammern ein.

Indic. Präs.

Sing.	1.	[ἐσ-μί] ἔμμι Lesb., εἰμί
	2.	ἐσ-σί, εἶς, εἶ
	3.	ἐσ-τί.
Plur.	1.	[ἐσ-μές], εἰμές ἐσ-μέν, εἰμέν
	2.	ἐσ-τέ
	3.	[ἐσ-ντι], ἐντί, εἰσί
		[ἔσαντι], ἔᾱσι.
Dual.	2.	ἐσ-τόν
	3.	ἐσ-τόν.

Wo auf das schliessende σ der Wurzel ein τ der Endung folgt, hat sich die ursprüngliche Lautcombination durchgängig erhalten: ἐστί, ἐστέ, ἐστόν. Vor μ hat sich σ im Attischen für den Plural ἐσμέν bewahrt, dem hier kein anderer Dialect an Ursprünglichkeit gleichkommt. — Assimilation des σ an das folgende μ im singularen ἐμμί (aus ἐσμί) des Lesbischen. — Ausser diesen beiden Formen hat σμ überall sein anlautendes consonantisches Element gänzlich verloren und der vorausgehende Vocal ist dann zu ει gedehnt: εἰμί εἰμές u. s. w.

Die 2. sing. ἐσσί hat sich bei Homer und im Dorischen (Epicharm, Sophron, Theokrit), auch bei Pindar erhalten. Homer apokopirt das ι von ἐσσί; neben ἐσσί muss eine Form mit einfachem ς bestanden haben: ἐσί; ein σ fiel aus; durch Epenthese entstand endlich die Form εἶς (bei Homer und Joniern).

— Am verstümmeltsten ist das attische *εἶ*. Ist hier eine Apokope des *ς* (in *εἶς*) oder eine Synkope des *σ* (in *ἐσί*) anzunehmen? Das letztere ist wohl das wahrscheinlichere.

Für 3. plur. ist eine dreifache Formation anzunehmen: a) *ἐσ-ντι*, d. h. die Endung *ντι* unmittelbar an die Wurzel gefügt. Daraus zunächst *ἐντί* des Boötischen, Dorischen und Lesbischen Dialectes, und mit Wegfall des *ν* und Erweichung des *τ* zu *σ* das attische *εἰσί*, welches zugleich dem homerischen und ionischen Dialecte eigenthümlich ist. — b) *ἔσαντι* mit dem der zweiten Conjugationsklasse eigenthümlichen Vocal *α* angefügt. Daraus das homerische *ἔασι*. — c) *ἐσ-οντι*, d. h. *ντι* mit dem der ersten Conjugationsklasse angehörigen Bindevocale *ο* angefügt: daraus *ἐοντί* bei Doriern.

Conjunctiv Präsentis.

Sing.	1.	[*ἔσω*], *ἔω*, *μετείω*, *ὦ*
	2.	[*ἔσησι*] *ῇς*
	3.	[*ἔσητι*], *ἔησι*, *ἦσι*, *ἔῃ*, *εἴῃ*, *ᾗ*
Plur.	1.	[*ἔσωμεν*], *ἐωμεν*, *ὦμεν*, *ὦμες*
	2.	[*ἔσητε*], *ἦτε*
	3.	[*ἔσωντι*], *ἔωντι*, *ἔωσι*, *ὦσι*.
Dual	2.	[*ἔσητον*], *ἦτον*
	3.	[*ἔσητον*], *ἦτον*.

Es wäre vorauszusetzen, dass an die Wurzel kurze Conjunctivvocale antreten sollten (wie in *βούλεται* und *ἴομεν*). Jedoch der Conjunctiv von *εἰμί* geht in allen griechischen Dialecten bindevocalisch, keine Spur einer älteren Bildung. — Das zwischen zwei Vocalen stehende *σ* musste durchgängig ausfallen, daher *ἔσω* zu *ἔω*; den so entstandenen Hiatus entfernt Homer durch euphonisch eingeschobenes *ι* in *μετείω* statt *μετέω* Il *ψ* 47 und *εἴῃ* statt *ἔῃ*. Gewöhnlich (auch schon bei Homer) tritt Contraction ein.

Optativ Präsentis.

Sing.	1.	[*ἐσίην*] *εἴην*
		(*ἔσιν*) *εἶν*
	2.	[*ἐσίης*] *εἴης*
		[*ἔσοις*] *ἔοις*
		[*ἐσίησθα*] *εἴησθα*
	3.	[*ἐσίητ*] *εἴη*
		[*ἔσοιτ*] *ἔοι*
Plur.	1.	[*ἐσίημεν*] *εἴημεν*
		[*ἔσιμεν*] *εἶμεν*

	2.	[ἐσίητε] εἴητε
		[ἔσιτε] εἶτε
	3.	[ἐσίησαντ] εἴησαν
		[ἔσιεντ] εἶεν
Dual	2.	[ἐσίητιν] εἴητον
	3.	[ἐσίητην] εἰήτην
		[ἐσίτην] εἴτην.

Wie im Conjunctiv musste das zwischen zwei Vocalen stehende σ der Wurzel durchgängig Synkope erleiden (im Lateinischen Aphäresis des anlautenden Wurzelvocales) ἐ[σ]ίην εἴην (e)siem siem). Auch hier im Optativ wie im Conjunctiv die Neigung, die Flexion der zweiten Conjugationsklasse in die der ersten übergehen zu lassen. Doch was im Conjunctiv vollständig durchgeführt ist, erscheint im Optativ nur in einzelnen Anfängen. Im Plural und Dual stehen die beiden Formen mit ιη und blossem ι wie sonst neben einander. Blosses ι auch im Singular bei Euripid. εἶν; ιε statt ιη im 3. sing. εἶεν es sei! gut!

Imperativ.

Sing.	2.	[ἐσ-θι] ἴσθι
	3.	ἔσ-τω
Plur.	2.	ἔσ-τε
	3.	[ἐσν-των] ἔστων, ἔστωσαν
		[ἐσόντω] ἐόντω
		[ἐσόντων] ἐόντων ὄντων.
Dual	2.	ἔσ-τον
	3.	ἔσ-των.

Auffallend die Schwächung des Wurzelvocales ε zu ι im ἴσθε in ἔσθι, wie τίκτω aus τέκτω. Im 3. plur. zwei Grundformen: a) ohne Bindevocal ursprünglich ἔσντων, mit Ausfall des für den Pluralbegriff characteristischen Lautes ν: ἔστων bei Homer, auch bei den Attikern (Plato, Xenophon); paragogisch ἔστωσαν, die vulgärattische Form. — b) Mit Bindevocal ο: ἐσόντων, woraus nach Ausfall des σ die Form ἐόντων und zugleich mit Verlust des Wurzelvocales: ὄντων sunto. Abfall des Wurzelconsonanten σ vor folgendem τ mit Verlängerung des Wurzelvocales im Jonischen und sonst: ἤτω statt ἔστω.

Imperfectum.

Sing.	1.	ἦν, ἦ, ἦα, ἔα, ἔον
	2.	ἦσθα, ἔησθα, ἔας
	3.	ἦς, ἦν, ἔην, ἦεν, ἤην.

Plur.	1.	*ἦμες, ἦμεν*
	2.	*ἦστε, ἦτε, ἔατε*
	3.	*ἦν*
		ἦσαν, ἔσσαν, ἔσαν.
Dual	2.	*ἦστον*
	3.	*ἤστην.*

Die Mannigfaltigkeit der Formen im Imperfectum beruht einerseits darauf, dass das Augment entweder angewandt ist oder nicht, andererseits auf Anwendung oder Nichtanwendung des Bindevocales, welcher letztere hier eine dreifache Form hat: a) *ο* und *ε* wie in der ersten Conjugationsklasse; b) kurzes *α*; c) langes *η*.

1. sing. Das blosse *ν* der ersten Person hinter *σ* zu sprechen, würde keiner alten Sprache möglich sein, daher hier stets der Bindevocal.

Ohne Augment.	Mit Augment.
ἔσ-ο-ν zu *ἔον*	. . . .
ἔσ-α-[ν] zu *ἔα*	*ἦσ-α[ν]* zu *ἦα*
. . . .	*ἦσ-α-ν* zu *ἦν.*

Der Bindevocal ist entweder wie in der ersten Conjugationsklasse ein *ο* oder er ist ein *α*. Im ersten Falle entstand *ἔσ-ο-ν*, woraus nach Ausfall des *σ* die bei Homer und im lesbischen Dialecte vorkommende Form *ἔον* hervorgegangen ist. Im zweiten Falle entstand (ohne Augment) *ἔσαν*, welches einerseits seinen Wurzelconsonanten, andererseits sein auslautendes *ν* verlieren musste und somit zu dem bei Homer und den Joniern vorkommenden *ἔα* wurde. — Dem augmentlosen *ἔα* würde das augmentirte *ἦα* entsprechen, welches aber nur in dem fraglichen Verse Il. E. 808 vorkommt. Durch Contraction dieses *ἦα* oder des augmentlosen *ἔα* entsteht *ἦ*, die normale Form bei den älteren Attikern (Sophokles, Aristophanes, Plato).

In *ἦν* hat das vorauszusetzende *ἦσαν* nach Ausfall des *σ* eine Contraction der beiden Vocale *ἦα* zu *ἦ* erlitten und in Folge dessen sein auslautendes *ν* nicht abzuwerfen brauchen (das die Apokope bedingende *α* war durch Contraction entfernt.)

Die Form *ἦν* kann sich aber, ohne die angegebene Entstehungsweise auszuschliessen, auch noch auf einem anderen Wege herausgebildet haben. Wie man nemlich kurzes a als Bindevocal gebrauchte, so kam auch Anwendung eines langen Bindevocales ā vor, welcher sich im lateinischen erās in seiner ursprünglichen Qualität erhalten, im Griechischen zu *η* abgelautet hat.

Kurzer Bindevocal a.	Langer Bindevocal ā (η).
1. ἔσαν zu ἔα	1. erām ἔσην zu ἔην
2. ἔσας zu ἔας	2. erās ἔσησθα zu ἔησθα
3. (ἔσετ zu ἔες)	3. erāt ἔσητ zu ἔη(ν)
mit Augment	mit Augment
ἦσετ zu ἦε	ἤσητ zu ἤη.

Das schliessende ν der dritten Person ist ein constant gewordenes ν ephelkystikon, das einsilbige ἦν in der 3. sing. ist möglicher Weise eine Contraction von ἔην oder ἤην oder sogar auch von ἦεν. Aber auch die bindevocallose Formation kann hier zu Grunde liegen. Sie musste mit Augment ursprünglich ἦστ lauten, durch Abfall des τ entstand hieraus das bei den Dorern erhaltene ἦς. Das vulgäre ἦν würde sich hieraus durch Apokope des σ und Anfügung des ephelkystischen ν entwickelt haben. Da aber für eine derartige Apokope des ursprünglichen ς schwerlich eine Analogie zu finden ist, so ist die vorher angegebene Erklärung des ἦν aus ἔην oder ἤην, d. i. ἔσητ oder ἤσητ (= erat) die wahrscheinlichere.

1. plur.: ἦμεν, dorisch ἦμες. Kann nach den Lautgesetzen ebenso gut ein früheres bindevocalloses ἦσμες wie ein bindevocalisches ἔσαμες, ἤσαμες, ἔσημες (erāmus), ἤσημες gewesen sein.

2. plur. Es liegen drei Formen vor: das vulgäre ἦτε, das dorische und bisweilen auch im Attischen (Aristophanes) vorkommende ἦστε, und das ionische ἔατε. Von ihnen ist ἦστε die augmentirte bindevocallose Form; ἔατε aus ἔσατε die augmentlose Form mit kurzem Bindevocal α (also von dem lateinischen erātis bloss durch die Prosodie des Bindevocales abweichend). Das vulgäre ἦτε wird nicht sowohl aus ἦστε entstanden sein (denn wesshalb soll σ vor folgendem τ wegfallen?), als vielmehr aus einer bindevocalischen Form, mag dies nun das im Jonischen erhaltene augmentlose ἔ(σ)ατε oder ein augmentirtes ἤ(σ)ατε, oder ein ἤ(σ)ητε, ἔ(σ)ητε (mit langem Bindevocale) gewesen sein, denn eine jede dieser vier Formen musste nach Ausfall des σ schliesslich zu ἦτε werden.

3. plur. Die bindevocallose Form sowohl augmentlos wie augmentirt gebildet. Augmentlos ist ἔσαν (aus ἔσσαντ), mit Ausfall des einen σ im homerischen und ionischen Dialecte, ἔσσαν mit doppeltem σ im lesbischen Dialecte. Augmentirt ist ἦσαν (aus ἦσσαντ) im Attischen, aber auch in den übrigen

Dialecten. Fraglich ist *ἔασαν* in *περιέασαν* neben *περίεσαν* bei Herodot. — Die dorische Form ist *ἦν;* statt des paragogischen *σαντ* ist hier einfaches *ντ* als Flexion an die Wurzel getreten: *ἦσντ*, wahrscheinlich mit Bindevocale *α* = *ἦσαντ;* sowohl aus *ἦσντ* wie *ἦσαντ* musste *ἦν* werden.

2. 3. dual. Sie sind bindevocallos und augmentirt ohne weitere Lauteinbusse: *ἦστον, ἤστην*.

Für die meisten Imperfectformen ist somit mehr als Eine Entstehungsart möglich: es würde unbegründet sein, wenn man immer nur Eine derselben für die wirklich historische ansehen

Ohne Bindevocal		Mit kurzem Bindevocal		Mit langem Bindevocal	
Augmentlos	Augmentirt	Augmentlos	Augmentirt	Augmentlos	Augmentirt
		(ἔσ-α-ν) ἔ-α ἦ	(ἦσ-α-ν) ἤ-α ἦ	(ἔσ-η-ν) er-ā-m ἦν	(ἦσ-η-ν) ἦν
		(ἔσ-ο-ν) ἔον			
	ἦσ-θα			(ἔσ-η-σθα) ἔησθα	
	(ἦσ-ς) ἦς	ἔσ-ας ἔας		(ἔσ-η-ς) er-ā-s	
	(ἦσ-τ) ἦς ἦν?		(ἦσ-ε-τ) ἦε(ν) ἦν	(ἔσ-η-τ) er-ā-t ἔη(ν) ἦν	ἦσ-η-τ ἦη(ν) ἦν
	(ἦσ-μες) ἦ-μες ἦ-μεν	(ἔσ-α-μες) ἦμες ἦμεν	(ἦσ-α-μες) ἦμες ἦμεν	(ἔσ-η-μες) er-ā-mus ἦμες ἦμεν	(ἔσ-η-μες) ἦμες ἦμεν
	ἦσ-τε	(ἔσ-α-τε) ἔατε ἦτε	(ἦσ-α-τε)	(ἔσ-η-τε) er-ā-tis ἦ-τε	(ἦσ-η-τε) ἦ-τε
(ἔσ-σαντ) ἔσ-σαν) ἔ-σαν	(ἦσ-σαντ) ἦ-σαν	(ἔσ-α-σαντ) ἔασαν (?)			
	(ἦσ-ντ) ἦν		(ἦσ-α-ντ) ἦν		
	ἦσ-τον				
	ἤσ-την				

wollte. Denn warum sollte nicht mehrere ursprünglich formell verschiedene Formen neben einander bestanden haben können, welche schliesslich nach den Lautgesetzen zu einer und derselben Form umgebildet sind.

2. sing. Zu bemerken ist, dass ausser der gewöhnlichen auf σθα ausgehenden Form ἦσθα (ἔησθα) und der in der nachklassischen Gräcität häufig gebrauchten Bildung ἦς auch eine Formation auf σθας vorkam: ἦσθας. Nur eine einzige Analogie lässt sich für diese sonst unerhörte Endung aufführen, nämlich das präsentische Perfectum οἶσθας. Ueberliefert ist dies für ἦσθα stehende ἦσθας durch den Cod. Venet. für Il. E. 198 καί κεν δὴ πάλαι ἦσθας ἐνέρτερος οὐρανίωνων.

Die Tabelle gibt eine systematische Uebersicht der Formationen: ohne Bindevocal, mit kurzem Bindevocal (in 3. sing. ε, in 2. sing. α, in 1. sing. α oder ο), mit langem Bindevocale η — und für jede dieser drei Kategorien wiederum die augmentlose und die augmentirte Form. In der zuerst gesetzten Formation (augmentlos, ohne Bindevocal) liefert die Sprache nur für 3 plur. einen Beleg, worauf aber diese Bildung in frühester Zeit vermuthlich nicht beschränkt war. Die in die fünfte Kategorie gestellte Formation ist mit der im Lateinischen üblichen identisch.

Medialformen. Vom medialen Imperfectum und Imperatif sind einzelne Reste, in der Bedeutung dem Activum gleich, erhalten: ἤμην = ἦν bei Euripides und Späteren; ἔσσο und ἔσο = ἴσθι; dieses lakonische Form und bei den ganz Späten, jenes lesbische Form; ἤμεθα = ἦμεν für die klassische Zeit nicht nachzuweisen, aber spätere Neubildung.

Participium. Die vollständige Form mit der gewöhnlichen Participial-Endung würde für das Masculinum und Neutrum ἐσών, ἐσόν, Gen. ἐσόντος sein. Hieraus entsteht nach Ausfall des σ ἐών, ἐόν, Gen. ἐόντος. Bei Theokrit ist ἐόντος zu εὖντος contrahirt. Die ursprüngliche Femininalform ἐσόντια erleidet ausser der Synkope des σ zugleich eine mit Ausfall des ν und Dehnung des ο verbundene Erweichung des τια in σα: ἐῶσα, ἐοῖσα, ἐοῖσα, auch die Contraction εὖσα, welche auf ἔοσια (ohne Verlängerung des ο) zurückweisst, wenn sie nicht erst missbräuchlich nach Analogie von εὖντος gebildet ist. — In der dem Attischen zu Grunde liegende Form ist die Wurzel ihres Vocales ε beraubt wie in sum statt des älteren

esum: *σών*, *σόν*, Gen. *σόντος;* aber auch *σ* (oder der daraus entstandene Spiritus asper) ist abgefallen, vgl. lat. ab-sens und ens., daher attisch [auch spät-dorisch]) *ὤν*, *ὄν*, Gen. *ὄντος*, Fem. *οὖσα*. Aus *ἐών*, *ἐόντος*, *ἐοῦσα* können diese attischen Formen um desswillen nicht entstanden sein, weil *ἐόν* und *ἐόντος* zu *οὖν* *οὖντος* hätten werden müssen.

Eine andere, durch Aphäresis des Wurzelvocales characterisirte Form hat statt *ο* den Vocal *ε* in der Participial-Endung (wie das Lateinische) und bildet das Femininum nicht durch *ἐντια*, sondern durch *ετια*. Aus

(*σένς* *σέν* Gen. *σέντος* Fem. *σεντια*)

wurde mit Aphäresis des *σ*

ἧς *ἕν* *ἕντος* *ἕσσα*.

Diese Partialformen gehören dem Dorismus an. Die singulare Nominative *ἧν* und *ἕν* sind freilich nicht nachzuweisen, wohl aber *παρ-έντων* bei Alkmann, *ἕντες* und *ἕντασσι* tabul. Heracleens; *ἕσσα* in der dorischen Prosa.

Im Altslavischen und Litauischen wird von der Wurzel as (es) der Indicativ und das Participium Präsentis gebildet. Der Wurzelvocal e ist im Litauischen constant beibeibehalten, im Altslavischen in 3 plur. und im Partic. abgefallen, sonst durch prothetisches j erweitert worden. Das Altslavische hat stets bindevocallose Formen mit Ausnahme derjenigen, welche den Wurzelvocal verloren haben, das Litauische hat neben der bindevocallosen durchgängig eine bindevocalische Form gebildet, welche letztere heut zu Tage fast allein üblich ist (mit heterogener dritter Person).

	Altslavisch	Litauisch	
Ind.	jes-mĭ	es-mì	es-ù
	je-si	ės	es-ì
	jes-tĭ	ės-t(i)	yrà, ýr
	jes-mŏ	ės-me	es-am(e)
	jes-te	es-te	es-at(e)
	s-ontĭ	wie 3 sg.	wie 3 sg.
	jes-vje	es-va	ės-ava
	jes-ta	es-ta	ės-ata
	jes-ta	wie 3 sg.	wie 3 sg.
Part.	s-ÿ		ės-ans

Perfectum.

Dreifache Form dient in den indogermanischen Sprachen zum Ausdrucke des Perfectums.

1) Weitverbreitet ist der Ausdruck des Perfectbegriffes durch ein reduplicirtes Präsens. Der Bedeutung nach ist die hier sich darbietende Reduplication dieselbe, wie zum Beispiel in bēbhēdmi, bēbhidjē, wo die zweimal gesetzte Wurzelsilbe eine grössere Intensität des Wurzelbegriffes bezeichnen soll. Doch bezieht sich die Gradation im reduplicirenden Perfectum nicht auf den durch die Wurzel ausgedrückten Thätigkeitsbegriff, sondern das was intensiv verstärkt wird, ist der Begriff der Zeit, und zwar, wie dies die präsentischen Endungen besagen, der gegenwärtigen Zeit. Die Gegenwart wird dadurch als eine vollendete, in ihren Folgen fortdauernde hingestellt. Sanskrit, Zend, Griechisch, Lateinisch, Germanisch sind die Sprachen, in denen sich diese reduplicirende Perfect-Formation erhalten hat, die im Anfange sicherlich dem ganzen indogermanischen Sprachstamme gemeinsam war, wenn auch die übrigen Sprachen ausser den genannten (slavisch, litauisch) durchaus keine Spuren einer Perfectbildung aufzuweisen haben.

2) Im Lateinischen ist eine zweite Perfectform gewöhnlich, welche die Reduplication verschmäht, dagegen die Verbalwurzel durch affigirtes s erweitert. Es verhält sich diese zweite Weise zur ersten genau, wie der durch s gebildete (sog. erste) Aorist zum reduplicirenden zweiten Aorist. Spärlich, doch immerhin kenntlich genug sind die Reste, welche sich von dieser zweiten Form des Perfectums im Germanischen erhalten haben. Es wird die Annahme nicht ungerechtfertigt sein, dass früher auch anderen indogermanischen Sprachen diese Bildung nicht fremd war.

3) Endlich wird das Perfectum auch durch Umschreibung gebildet, im Sanskrit, Zend, Lateinischen und Germanischen; —

bloss dem Griechischen ist auffallender Weise das umschriebene Perfectum fremd. Das betreffende Verbum wird in eine Infinitivform gesetzt und diese wird mit dem Perfectum eines Hülfszeitwortes, welches die Bedeutung Sein oder Machen hat, verbunden. Die indische und die Avesta-Sprache lässt die beiden Bestandtheile in ihrer Selbstständigkeit deutlich erkennen, das Lateinische und Germanische gewährt den Anschein, als ob nicht die Verbindung zweier selbstständiger Wörter, sondern als ob wirkliche Composition des Verbalstammes mit dem Perfectum eines Hülfszeitwortes vorläge.

I.

Reduplicirendes Perfectum.

Drei Punkte sind es, welche gesonderte Betrachtung erheischen: die Flexionsendungen, die Reduplicationssilbe und die Behandlung des Wurzelvocales.

1. Flexionsendungen des Perfectums.

In der Urzeit sind die an die Wurzel oder den Stamm antretenden Flexionsendungen des Perfectums unzweifelhaft dieselben wie die des Präsens. Doch wird es nicht auffallen, wenn im Verlaufe der sprachlichen Entwicklung sich mehrfache Discrepanz zwischen Präsens- und Perfectendungen ergeben hat. Dem Principe nach sind die Perfectausgänge kaum einer falschen Deutung unterworfen, und doch zeigt sich hier im Einzelnen unstreitig viel grössere Eigenthümlichkeit der Bildung als bei irgend einem andern Tempus. Es möge hier gleich bemerkt werden, dass nicht das Sanskrit oder das Zend, sondern das Griechische die ursprünglichen Perfectendungen am getreuesten bewahrt hat, selbst das Germanische steht in dieser Beziehung den beiden asiatischen Schwestersprachen voran; zu allen übrigen aber tritt das Lateinische in einen bedeutungsvollen Gegensatz der Bildung, der indess dieser Sprache für die Flexionsausgänge des Perfectums eine keineswegs secundäre Stellung zuweisst; gerade hier ist der Punkt, wo die lateinische Sprache in der gesammten Verbalflexion am meisten Ansprüche auf beachtenswerthe Reste alterthümlicher Bildung erheben kann.

Die Präsensendungen wurden bald mit, bald ohne Bindevocal a an die Wurzel oder den Stamm gefügt (erste oder zweite Conjugationsklasse). Diejenige Präsentia, welche ohne Hinzutreten des Stammsuffixes durch Reduplication erweitert sind, insonderheit die nicht deponentialen Intensiva, folgten der zweiten oder bindevocallosen Conjugationsklasse. Es ist desshalb im Voraus zu erwarten, dass auch die reduplicirende Perfecta, die ihrem Wesen nach ja nichts anders als Präsentia intensiva sind, mit

30*

bindevocallosen Personal- und Numerus-Endungen verbunden werden. Durchgängig ist dies der Fall für das Medium, für das Activum aber stellt sich die eigenthümliche Thatsache heraus, dass bestimmte Formen abweichend von jenem Principe den Bindevocal a erhalten. Es ist dies insbesondere für die erste und dritte Singularperson der Fall, aber auch in einigen Mehrheitsformen hat wenigstens das Sanskrit zu dem Bindevocal a seine Zuflucht genommen. Weshalb dieser Bindevocal a gebraucht ist, wird sich nicht angeben lassen, schwerlich aber ist er etwas Altes und Ursprüngliches. Wir können damit die Thatsache vergleichen, dass auch im Präsens solche Wurzeln und Stämme, die ursprünglich nach der zweiten Conjugationsklasse formirt werden, eine gewisse Neigung haben in die bindevocalische Formation überzugehen; doch in soweit passt diese Analogie nicht genau, als dort im Präsens bei den bezeichneten Wurzeln der Uebergang aus der zweiten in die erste Conjugationsklasse sich meist auf alle Personen und Numeri erstreckt, während im Perfectum der Bindevocal a stets nur für einzelne Formen angenommen wird.

Der Bindevocal a ist für das Präsens der älteste und ursprünglichste, der Bindevocal i, welcher sich in den nach zweiter Conjugationsklasse formirten Präsentia, insonderheit bei den Intensiven eingedrängt hat, ist dem a gegenüber ein secundärer Laut. Auch diesem i verstattet das Perfectum eine ausgedehnte Verwendung, doch keineswegs in sämmtlichen hier in Betracht kommenden Sprachen. Aus dem griechischen Perfectum ist der Bindevocal i gänzlich ausgeschlossen, im Sanskrit ist seine Herbeiziehung für einzelne Personen und Numeri fast unumgänglich nothwendig; diejenige Sprache, welche ihn vor allem in ihrem Perfectum begünstigt, ist die lateinische, die vor den übrigen sich durch Anwendung des verlängerten Bindevocales ī für den gesammten Singular unterscheidet. Diese exceptionelle Stellung des lateinischen Perfectums wird es als angemessen erscheinen lassen, dasselbe abgetrennt von den übrigen Sprachen zu behandeln. Das Germanische wählt für die Mehrheit des Indicativs durchgängig den Bindevocal u, der wiederum den übrigen Sprachen mangelt; trotzdem aber steht das Germanische dem Griechischen, Indischen und Zend bei weitem nicht so fern als das Lateinische.

1. Flexionsendungen.

Activum des Indicativs.

1. 3 sing. Das Sanskrit, Zend und Griechische fügt hier an die Wurzel den blossen Vocal a, jedoch so, dass dieser im Griechischen für die dritte Person zu ε abgelautet wird. Im Germanischen war es früher nicht anders als im Indischen, aber das dieser Sprache eigenthümliche Gesetz des Auslautes hat Apokope des schliessenden a verlangt, so dass die erste und dritte Singular-Person aus der blossen Wurzelsilbe besteht.

	1 sing.	3 sing.
Sanskr.	tutōd-a	tutōd-a
Zend	dādarĕç-a	dādarĕç-a
Griech.	σέσηπ-α	σέσηπ-ε(ν)
Got.	haihalt-[a]	haihalt-[a].

2. sing. Für alle im vorigen genannten Sprachen erscheint als Ausgang die Silbe tha (θα). Bloss im Griechischen kommt diese Endung, freilich vereinzelt genug, auch im Präsens und Imperfectum vor (vgl. S. 178), aber gerade das Griechische ist in seinem Perfectum mit der Endung θα nicht einmal so freigiebig, wie in jenen Tempora, denn dieselbe kommt nur in dem einzigen Perfectum οἶδα vor: οἶσ-θα. Es kommt noch hinzu, dass das Griechische neben οἶσ-θα auch noch die Form οἶσ-θας gebraucht, so dass neben θα auch die Endung θας gebräuchlich ist, worüber die Belege in Naucks Euripideischen Studien. Bei allen übrigen Perfecten ausser οἶδα wendet aber das Griechische abweichend von allen verwandten Sprachen die Endung ας an, die sichtlich zu dem Ausgange der ersten und dritten Person in naher Beziehung steht und vielleicht erst durch diese hervorgerufen ist. Was nun die in den übrigen Sprachen allein gebräuchlichen Endung tha anbetrifft, so wird diese im Sanskrit sowohl unmittelbar an die Wurzel gefügt, als auch mit Voransetzung des Bindevocales i, während das Zend und das Gotische dieses Bindevocales vor der Endung tha durchaus entbehren. Natürlich konnte auslautendes a im Gotischen nicht verbleiben und so zeigt sich hier der blosse Consonant t gegenüber dem tha der übrigen Sprachen. Von Wichtigkeit ist hier nun noch das Althochdeutsche. Bei den präsentischen Perfecta des Hochdeutschen bildet wie im Gotischen der Consonant t den Ausgang, bei allen übrigen Perfecten der Vocal i. Den letzteren müssen wir identificiren mit

dem Bindevocale i des indischen itha: die eigentliche Personalendung tha hat das Hochdeutsche hinter diesem seinem Bindevocale i durchgängig aufgegeben.

Skr. tutōt-tha		Skr. tutōd-itha
Znd. dadā tha		
Gr. *οἶσ-θα, οἶσ-θας*		
σέσηπ-ας		
Gr. haihals-t[a]		
Ahd. veis-t[a]		Ahd. hialt-i[ta].

Die am meisten verbreitete Ansicht über die vorliegenden Singularendungen sieht in dem auslautenden Vocale a einen ursprünglichen Auslaut. Auch in 1. 3 sing. bildete hiernach dieser Vocal schon in den frühesten Sprachanfängen den Schluss der Verbalform, denn nicht hinter dem a, sondern vielmehr vor ihm habe Wegfall des ursprünglichen Personalzeichens dieser beiden Personen stattgefunden, so dass also das Perfect im Singular folgendermaassen gelautet habe:

1 sing. tutōd-ma zu tutōd-a
2 sing. tutōd-tha
3 sing. tutōd-ta zu tutōd-a.

Gegen die Möglichkeit des Ausfalles von m und t vor folgendem a lässt sich an sich nichts einwenden, denn genau in derselben Weise hat in denselben Singularpersonen das mediale Perfect, wie wir sehen werden, einen Ausfall des m und t vor folgendem ē erlitten. So wenigstens im Sanskrit und Zend. Dennoch aber ist hier die Analogie des Mediums noch kein sicherer Beweis, so lange nicht die von den bisher herbeigezogenen Sprachen abweichende Flexion des Lateinischen seine genügende Erklärung gefunden hat. Hier lauten die Singularendungen in der älteren Schreibweise:

1 sing. ei
2 sing. eistī
3 sing. eit.

Belege hierfür (nach Corssen Vocalism. 1, S. 608. 724):

1. sing. peti-ei tab. Scip. Corp. inscr. 1, 38, veixei, conquaisivei, C. 551 (132 v. Chr.), fecei a. O. (dreimal), poseivei a. O., redidei a. O.

2. sing. interieisti, C. 1202.

3. sing. redieit t. Mum. C. 541 (145 v. Chr.), posedeit C. Insc. 199 (117 v. Chr.), venieit l. agr. C. 200 (sechsmal,

111 v. Chr.), probaveit C. 600 (61 v. Chr.), funcit C. 105), dedeit, Fast. tr. Barb. C. p. 478a. 72b. Ann. de Inst. R. 1861, p. 91 (28 v. Chr.).

Die Schreibart ei soll nichts als langes ī bezeichnen; sie ist vor allem wichtig für die zweite Person, da hierdurch constatirt wird, dass das der Endung stī vorausgehende ī ebenfalls ein langes ist. Der dem t der dritten Person vorausgehende Vocal i ist zwar späterhin gekürzt, aber bei den Dichtern finden sich auch noch zahlreiche Beispiele, wo derselbe eine Länge ist, so bei Plautus: em-īt, vid-īt, ded-īt, vendid-īt, optig-īt, potu-īt u. a.

Die vergleichenden Grammatiker sind geneigt, das schliessende lange ī der singularen Perfectform des Lateinischen für eine Umformung aus dem in den übrigen Sprachen an dieser Stelle vorkommenden ă anzusehen. Mit Recht hat sich Corssen in nachdrücklicher Weise hiergegen ausgesprochen. Das schliessende ī des Lateinischen kann niemals und unter keiner Bedingung weder aus kurzem noch aus langem a entstanden sein. Bereits Corssen hat hierbei auf den langen Bindevocal ī des Sanskrit hingewiesen. Diejenigen Sanskritformen aber, die hier am nächsten liegen und sich unmittelbar mit dem lateinischen i des Perfectums berühren, sind die reduplicirenden Intensiva. Man vergleiche:

Präsens intensivum des Sanskr.	Perfectum des Lateinischen.
bēbhēd-mi und bēbhid-īmi	tutud-ī aus tutud-īmi
bēbhēt-si und bēbhid-īshi	tutud-istī
bēbhēt-te und bēbhid-īti	tutud-īt aus tutud-īti.

Die Wesenseinheit des intensiven Präsens und des Perfectums darf als sicher stehende Thatsache festgehalten werden, denn streng genommen besteht der Unterschied blos in dem Vocale der Reduplicationssilbe, der beim Perfectum kurz, beim Intensivum gunirt ist. Das Intensivum des Sanskrit fügt die Personalendungen auf zweierlei Weise an, entweder unmittelbar an die Wurzel, wie dies auch bei den meisten Perfectformen, insonderheit beim medialen Perfectum des Griechischen der Fall ist, oder es tritt zwischen die reduplicirte Wurzel des Intensivums und die Personalendungen ein langer Bindevocal ī und eben dieses lange ī ist es, welches im Singular des latei-

Sanskrit Act.	Sanskrit Med. Pass.	Zend Act.	Zend Med. Pass.
	Perfectum Indicativi.		
a	ē	a	ē
tha, i-tha	sē, i-shē	tha	sē
a	ē	a	ē
ma, ima	mahē, i-mahē	ma, ĕ-ma	—
a-	dhvē, i-dhvē	—	—
u-s	rē, i-rē	arĕ, aré, ares	āirē
va, i-va	vahē, i-vahē	—	—
a-thus	āthē	—	—
a-tus	ātē	ātaré	āitē.
	Perfectum Imperativi sing.		
—	—	—	wa
tu	—	—	—
	Perfectum Conjunctivi.		
		—	
		—	
		āt	
		āma	
		—	
	antē	ān	
		—	
		—	
		ātem	
	Perfectum Optativi.		
jām	—	jām	
jās	īthās	jās	
jāt	īta	jāt	
jāma	īmahi	—	
jāta	īdhvam	—	
jus	īran	—	
jāva	īvahi	—	
jātam	jāthām	—	
jātām	jātām	—	
	Perfectum Particip. Nom. sing.		
vān	ānas	vāo	mno, emno

Griechisch Act.	Griechisch Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.

Perfectum Indicativi.

Griechisch Act.	Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.
α	μαι	endungslos	ī
θα, θας, ας	σαι	t, nhd. i	ī-stī, i-stī
α	ται	endungslos	ī-t, i-t
μεν, α-μεν	μεθα	u-m	i-mus
θε, τε, α-τε	σθε, δε	u-th, nhd. u-t	i-stis
σᾱσι, α-ντι, ᾱσι	νται, αται	u-n	ē-re, ē(ĕ)-runt
—	μεθον	u-va	—
τον, α-τον	σθον	u-ts	—
τον, α-τον	σθον	—	—

Perfectum Imperativi sing.

Griechisch Act.	Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.
θι, ε	σο	s	to
τω, θω, έτω	σθω, έσθω	—	—

Perfectum Conjunctivi.

Griechisch Act.	Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.
ω	ωμεν		
ῃς	ηαι, ῃ		
ῃ	ηται		
ομεν, ωμεν	ωμεδε		
ετε, ητε	ησθε		
ωσι	ωνται		
—	ώμεθον		
ητον	ησθον		
ητον	ησθον		

Perfectum Optativi.

Griechisch Act.	Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.
ίην, είην, οίην	ιμην, οιμην	jau, ahd. i	
ίης, εί[illegible]	ιο, οιο	eis	
ίη, είη, [illegible]	ιτο, οιτο	i	
ι(η)μεν, ειμεν, οι[illegible]	ιμεθα, u. s. w.	eima	
ι(η)τε, ειτε, οιτε	ισθε	eith	
ιεν, ειεν, οιεν	ιντο	eina	
—	—	eiva	
ι(η)τον, ειτον, οιτον	ιτον	eits	
ι(η)την, είτην, οίτην	ίτην	—	

Perfectum Partic. Nom. sing.

Griechisch Act.	Med. Pass.	Got. Alth. Act.	Latein. Act.
ϝώς	μένος	vōds; Pass. ans	

nischen Perfectums auf die reduplicirte Wurzel folgt. Der Vergleich zwischen bēbhid-īti und tutud-īt lässt keinen Zweifel übrig, dass das letztere ursprünglich tutud-īti lautete, es folgt daraus aber auch weiter, dass wie die dritte Person des latein. Perfectums ursprünglich auf īti, so die erste Person auf īmi ausgegangen und ursprünglich tutud-īmi gelautet haben muss.

Von hier aus wird es nun leicht über die Natur des Schlussvocals im Indischen tutōda, im Griechischen οἶδα οἶδε zu urtheilen. Ganz entschieden bedient sich das Sanskrit des Bindevocales a in der zweiten und dritten Dualperson des Perfectums: tutud-athus, tutud-atus; es wird demnach nicht auffallend sein, wenn das Sanskrit sich auch in Singularpersonen des Bindevocales a bedient hätte. Nun wird sich sicherlich nicht in Abrede stellen lassen, dass wenn auch das schliessende ī von tutud-ī keinesweges aus dem schliessenden a von tutoda hervorgegangen ist, dass dennoch beide Vocale dieselbe Function haben. Beide Vocale sind eben nichts anderes als Hülfsvocale und nur der Qualität und Quantität nach verschieden; ist hinter tutudī das Personalzeichen abgefallen, so ist dasselbe auch bei tutōda der Fall. Und wenn das Lateinische in seiner dritten Singularperson hinter dem auslautenden ī noch das Personalzeichen t hat, das Indische tutōda aber nicht, so wird man mit viel grösserem Rechte annehmen müssen, dass das Lateinische hier im Vorzuge vor dem Sanskrit sein Personalzeichen bewahrt hat, als dass umgekehrt das Indische tutōda älter sei und das Lateinische tutudīt in früherer Zeit ein tutudī gewesen sei und etwa erst noch Analogie der sonstigen dritten Personen dem ī ein t angefügt habe:

Intens. Skr.	Perfect Lat.	Perfect Skr.
bēbhid-īmi	tutud-ī[mi]	tutōd-a[mi]
bēbhid-īshi	tutud-īstī	tutōd-itha
bēbhid-īti	tutud-īt[i]	tutōd-a[ti].

Das Resultat ist demnach dieses, dass das Sanskrit in 1. 3. Singular seines Perfectums früher auf ami und ati ausging und weiterhin hinter dem a seine Endungen mi und ti verloren hat, ebenso analog auch das Zend, Griechische und Germanische. Dass nun aber die eine Sprache an derselben Stelle den Bindevocal ī anwendet, wo die andern den Bindevocal a

haben, kann um so weniger auffallen, weil sogar im Sanskrit selber ein solcher Wechsel sogar innerhalb ein und desselben Wortes vorkommt. So in 2. 3. sing. des Imperfectums von der Wurzel svap:

2 sing. asvap-īs und asvap-as
3 sing. asvap-īt und asvap-at.

Was nun das auslautende lange ī von tutudīsti anbetrifft, so wird es am bequemsten sein, am Ende dieser Untersuchung darauf einzugehen.

Plural und Dual.

Am ursprünglichsten ist hier das Griechische. Bindevocallose Bildung ist hier sichtlich das ältere, wenn dieselbe auch nur in verhältnissmässig wenig Beispielen vorliegt:

δέδι-μεν, *ἕστα-μεν*, *τέθνα-μεν*, *ἴδ-μεν* (*ἴσ-μεν*), *τέθλα-μεν*, *εἰλήλουθ-μεν*, *ἄνωγ-μεν*, *κέκραγ-μεν*. Seltener kommen die übrigen Personen der Mehrheit ohne Bindevocal vor: *δέδι-τε*, *δέδι-τον*; *ἕστα-τε*, *ἕστα-τον* u. s. w.

Von Interesse ist, dass bei consonantisch schliessenden Wurzeln die zweite Pluralperson auch auf *θε* statt *τε* ausgeht: *πέπασ-θε* (*πέποσ-θε*). Vergl. Imperativ *ἐγρήγορ-θε*. Dem activen Präsens des Griechischen ist die Endung *θε* für zwei Pluralis fremd, im Sanskrit ist das analoge tha die einzige dort gebräuchliche Endung. Das griechische Perfectum zeigt somit auch darin seine Alterthümlichkeit, dass es die dem sanskrit. tha analoge Endung eben im Perfectum bewahrt hat. In der dritten Pluralperson fügen die bindevocallos flectirten Perfecta *οἶδα* und *ἔοικα* die Endung *σᾱσι* an: *ἴδ-σασι*, *εἴξασι*, für die sich weiterhin die Analogien in den verwandten Sprachen ergeben werden.

Im übrigen fügt das Griechische Perfectum in der activen Mehrheit die Präsensendungen mit dem Bindevocal a an den Stamm: *αμεν*, *ατε*, *αντι* (*ᾱσι*), *ατον*.

Das Germanische hat für die Mehrheit des Perfectums von allen indogermanischen Sprachen die einfachste Flexionsweise. Durchweg wird hier der Bindevocal angenommen, der aber weder ă noch ĭ ist, sondern die Vocalform u zeigt: Gotisch: saisalt-um, saisalt-uth, saisalt-un, saisalt-u, saisalt-uts. Althochdeutsch: sialt-umēs, sialt-ut, sialt-un. Den Unterschied von den Präsensendungen zeigt sich hier in 3 Pluralis.

Nach Analogie des Präsens sollten wir saisaltund erwarten, jedoch fehlt dem Perfectum in dieser Mehrheitsperson das auslautende d. Ich vermag diese Differenz nicht zu erklären.

Das Sanskrit hat viele Eigenthümlichkeiten.

1. plur. dual. sollten die Endung masi oder mas haben, analog dem Präsens. Statt dessen wird dieselbe abgekürzte Form wie im Präteritum gebraucht: ma va. Gewöhnlich werden diese Endungen mit Bindevocal i angefügt, doch kommen auch bindevocallose Bildungen in der ersten Plural- und Dualperson vor.

2. 3. Dual haben statt thas und tas die Endungen thus und tus, und zwar fügen sie dieselben mit dem Bindevocale a an die Wurzel. Der auf das th und t folgende Vocal ist ein das Mehrheitszeichen s mit dem Personalzeichen vereinigender Bindevocal; die natürliche Form desselben ist a, die sich im Präsens findet; wenn im Perfectum an Stelle des a der Bindevocal u gewählt ist, so braucht man dies nicht als eine aus a entstandene Umformung anzusehen, vielmehr dürfen wir anzunehmen, dass das Pluralzeichen s von Anfang an mit dem Personalzeichen durch jeden beliebigen kurzen Vocal verbunden werden konnte.

2. plur. Hier wird der Wurzel wie in 1. 3. sing. der blosse Vocal a angefügt. Am nächsten liegt es, denselben mit dem a der entsprechenden Dualendung atus zu vergleichen: das a in tutud-a ist sicherlich dasselbe wie das a in tutudathus, also Hülfsvocal; hinter demselben muss die Endung tha abgefallen sein.

3. plur. Hier wird für das Perfectum dieselbe Endung an die Wurzel gefügt, wie im Imperfectum der zweiten Conjugationsklasse, nämlich us. Die Natur desselben soll im Verein mit den analogen Erscheinungen der übrigen Sprachen erörtert werden.

Latein. 1. plur. hat dem Sanskrit ima analog die Endung imus, den lateinischen Lautgesetzen gemäss würde das e von imus sowohl ein ursprüngliches i, als auch Ablaut aus a sein können, doch macht der Vergleich mit dem Sanskrit und den übrigen Perfectendungen des Lateinischen das erstere wahrscheinlich.

In 2. plur. begegnet uns die Endung istis. Für die übrigen Sprachen ist die Lautverbindung st als charakteristisches Zeichen

der zweiten Activperson wenigstens für den Plural etwas ganz unerhörtes. Dass st scheint sich hier in derselben Weise aus der einfachen dentalen Muta entwickelt zu haben, wie z. B. faustus auf eine Form fautus (vgl. fautor) zurückzuführen ist. Es würde dieselbe Verstärkung der dentalen Muta durch vorangesetztes s sein, wie wir sie oben beim Griechischen *ὀμεσθα* für *ὀμιθα* u. s. w. gefunden haben.

3. plur. hat im Lateinischen die Endungen runt und re, beide mit Bindevocal e an den Stamm gefügt, und zwar ist der Bindevocal e vor der kürzeren Endung ein langer, vor der längeren Endung sowohl ein langer wie ein kurzer: ē-re, ē-runt, ĕ-runt. Statt des kurzen e kommt auf Inschriften auch i vor: fecirunt, posuirunt, venirunt, fuirunt, auch wird nach Massgabe der älteren lateinischen Metrik der dem runt vorhergehende Bindevocal elidirt: dederunt (Plaut. Pön. 1, 2, 13), und so wird auf Inschriften geradezu fecrunt statt fecerunt geschrieben. Murat. 1135, 14. Andere Nebenformen der lateinischen 3 plur. siehe unten.

Die activen Perfectendungen des Zend stimmen für den Singular mit dem Sanskrit, nur dass für die zweite keine Anfügung mit dem Bindevocale i nachzuweisen ist: vavać-a, dā-tha, voiç-ta, ćakan-a. — In 1. plur. ebenfalls ma wie im Sanskrit: çuçru-ma didvīsh-ma; als Bindevocal erscheint kurzes (wahrscheinlich halbvocalisches) ĕ in vaokh-ĕ-ma. — Sonst finden sich für die Mehrheit nur 3 plur. und 3 dual., beide mit eigenthümlichen Endungen, die sowohl dem Sanskrit wie auch allen übrigen indogermanischen Sprachen fremd sind, nämlich:

2 plur. Endung arĕ (aré): bawr-are (haben getragen) aus babar-are, — einmal statt are auch die Endung ares: ćiket-ares (haben gedacht).

2 dual. Endung ātaré: vaoć-ātaré (haben gerufen), vāvarĕz-ātaré (haben gethan).

Auf diese und alle übrigen Perfectendungen, die im Präsens keine Analogie haben, werden wir weiter unten zurückkommen.

Medialendungen des Perfectums.

Medialendungen hat für das Perfectum bloss das Griechische, das Sanskrit und Zend aufzuweisen; nicht blos im Griechischen, sondern auch im Sanskrit sind sie zugleich der Ausdruck für das Passivum, und wahrscheinlich ist eben dasselbe auch für das Zend anzunehmen, obwohl hier die Spärlichkeit der Beispiele ein sicheres Urtheil nicht zulässt. Das Lateinische und Germanische ist für das Perfectum bloss auf Activendungen beschränkt; das Passivum des Perfectums muss das Lateinische durch Umschreibungen, das Gotische durch sein Passivsuffix n ausdrücken, worüber weiter unten das Nähere.

An Ursprünglichkeit der medial-passiven Perfectendungen hat das Griechische vor den beiden asiatischen Schwestersprachen den Vorrang. Dieselben Endungen, welche das Griechische für die medialen Präsentia der zweiten Conjugationsklasse anwendet, werden auch für das Perfectum gebraucht, mit dem einzigen Unterschiede, dass 2 Plur. und 2. 3 Dual hinter einem vorausgehenden Consonanten *θε θον θον* statt *σθε σθον σθον* lauten. In 3 plur. hat der jonische und gewöhnlich auch der homerische Dialekt die Endung *αται* an Stelle des attischen *νται*; hinter einem Consonanten wählt das Attische statt *νται* das Auskunftsmittel der Umschreibung: *λέλυ-νται τετυμ-μένοι εἰσί*; jedoch kommt es auch vor, dass hinter einer consonantisch auslautenden Wurzel die Endung *νται* ihres anlautenden Nasales verlustig geht und somit die dritte des Pluralis mit der dritten des Singularis identisch lautet: *δέδοκται* bei Euripides.

Das Sanskrit und in Uebereinstimmung damit das Zend hat nicht bloss das ursprüngliche mē in 1 sing., sondern auch das tē in 3 sing. seines anlautenden Personalzeichens beraubt und beide Endungen zu blossem ē verstümmelt. Im übrigen weicht in beiden Sprachen 3 plur. des Perfectums von dem Präsens der zweiten Conjugationsklasse ab, denn statt ntē oder atē hat das Sanskrit die Endung rē, im spätern Sanskrit gewöhnlich mit dem Bindevocale i, in den Veden aber auch ohne denselben an die Wurzel angeschlossen. Das Zend bietet diesem rē oder irē gegenüber die Endung āirē dar: das i derselben ist ein durch das auslautende ē bewirkter epenthetischer Vocal; was das vorausgehende lange ā betrifft, so wird dieses nach Massgabe des Sanskrit schwerlich anders denn als ein Hülfsvocal

gefasst werden dürfen, so befremdlich immerhin die Länge desselben sein mag. — Die übrigen Endungen des medialen Perfects sind im Sanskrit dieselben wie im bindevocallosen Präsens, nur werden diejenigen von ihnen, welche mit einem Consonanten beginnen, fast durchweg wie die analogen Endungen des activen Perfectums mit dem Bindevocale i angefügt. Wir wollen dieses bindevocalische i, da es wenigstens bei einigen Verben unterbleibt, in eine Parenthese einschliessen.

		Griech.	Sanskr.	Zend.
sg.	1.	μαι	ē	ē
	2.	σαι	(i)shē	?
	3.	ται	ē	ē
pl.	1.	μεθα	(i)mahē	—
	2.	σθε, θε	(i)dhvē	—
	3.	νται (ται) αται	(i)rē	āirē
dl.	1.	[μεδον]	(i)vahē	—
	2.	σθον θον	āthē	—
	3.	σθον θον	ātē	āitē.

Die dritten Plural-Personen Activi auf us, σαν, σᾱσι, ēre, ērunt.

Eine besondere Betrachtung erheischt die dritte Pluralperson des activen und medialen Perfectums. Sie weicht, wie wir gesehen, in allen Sprachen von der analogen Flexionsendung des bindevocallosen Präsens vielfach ab, steht aber in genauem Zusammenhange mit den Endungen des Imperfectums zweiter Conjugationsklasse, resp. des Optativs in innigem Zusammenhange.

	Präs. act.	Imperf. act.
Sanskr.	tutud-u-s	abibhar-u-s
Latein.	tutud-ē-re	
	tutud-ĕ-runt	
Griech.	εἴκ-σᾱσι	ἐδίδο-σαν
	(aus εἴκ-σαντι)	(aus ἐδίδο-σαντ).

Die Endung us wendet der Sanskrit gleichmässig für das gesammte Perfectum, sowie für das Präteritum der zweiten Conjugationsklasse und ausserdem für den gesammten Optativ an. Dass sich diese Endung aus einem ursprünglichen ant verstümmelt haben könnte, wie bisher die allgemeine Annahme war, ist geradezu eine lautliche Unmöglichkeit. Bopp ist zu dieser Ansicht sichtlich nur desshalb gekommen, weil im Grie-

chischen die Endung *οντι* für einige Dialecte in *ουσι* übergeht. Ich denke, dass es wohl kaum des Hinweises bedürfte, dass das *ου* des griechischen etwas durchaus anders ist, als das u des Sanskrit: beide Vocale fallen höchstens in der Art und Weise, wie wir Modernen das Griechische aussprechen, überein, die altgriechische Aussprache hat hier aber sicherlich einen diphthong'schen Laut hören lassen, und wenn wir auf die etymologische Function eingehen, wie doch hier ganz unerlässlich ist, so besteht zwischen diesem griechischen Diphthonge und dem indischen u ganz und gar keine Verwandtschaft. Und woher wollte man die Berechtigung zu der Annahme deduciren, dass im Indischen die Lautcombination an vor folgendem t zum Vocale u geworden sei?

Dagegen zeigt sich ein nicht abzuläugnender Zusammenhang der indischen Imperfectendung us mit der griechischen Imperfectendung *σαν*. In beiden Sprachen ist es die zweite Conjugationsklasse, wo diese Endungen an Stelle des zu erwartenden nt *ντ* (zu *ν* verkürzt) erscheinen, denn wenn im Griechischen die Endung *σαν* auch für die erste Conjugationsklasse angewandt wird, so ist dies eine Abnormität, die sich nur spätere Mundarten wie der alexandrinische Dialect verstatten, — und wenn das Sanskrit die Endung us ausser für das Imperfect der zweiten Conjugationsklasse auch im Perfectum gebraucht, so besteht auch hier in sofern eine Uebereinstimmung mit dem Griechischen, als dieses im Perfectum ausser dem gewöhnlichen *ᾱσι* (aus *αντι)* wenigstens in zwei Verben und gerade in solchen, welche der ältern bindevocallosen Formation folgen, die nothwendig auf *σαντι* zurückzuführende Endung *σᾱσι* darbieten, nämlich in *ἴσασι* und *εἴξασι*. Also im bindevocallosen Imperfectum die Endung *σαντ* (zu *σαν* abgekürzt), im bindevocallosen Perfectum die Endung *σαντι* (zu *σασι* umgeformt).

Perf. u-s[i]	Imperf. u-s
σαντι	*σαντ*.

Wenn wir voraussetzen, dass das us des indischen Perfectums zunächst aus usi hervorgegangen ist, so wird die bisherige Auffassung hiermit einverstanden sein; gebühren doch dem Perfectum die volleren Ausgänge des Präsens, also der Vocalausgang i, und auch diejenigen, welche für die allerfrüheste Zeit den Vocalausgang i auch dem Präteritum vindiciren, werden der Ansicht sein, dass der Abfall des i immerhin früher

für das Imperfectum als für das Perfectum stattgefunden habe.

Von höchstem Interesse ist es nun, dass das lateinische Perfectum in der dritten Pluralperson zwei Ausgänge gebraucht, von denen der eine dem für das Sanskrit vorauszusetzenden usi, der andere dem griechischen *σαντι* entspricht: jenes ist die Endung ēre, dieses die Endung ērunt oder ĕrunt, jenes hat soviel wir wissen stets einen langen Bindevocal ē, dieses sowohl langen wie kurzen, womit zu vergleichen ist, dass auch vor der zweiten Singularendung sti sowohl langes, wie kurzes ĭ als Bindevocal angewandt wird. Dass hier in der dritten Pluralperson nicht wie sonst im lateinischen Perfectum als Bindevocal ein i, sondern ein e auftritt, hat seinen Grund wohl nur in dem darauf folgenden r, welches auch sonst überall ein vorausgehendes i der Endung verschmäht und statt dessen ein e verlangt.

Bringen wir die lateinischen Endungen ēre und ĕrunt mit den vorher besprochenen Endungen des Sanskrit und Griechischen in einen noch näheren Vergleich. Das dem Griechischen *σᾱσι* (aus *σαντι*) entsprechende erunt unterscheidet sich von diesem durch zweierlei. Die griechische Endung wird ohne Bindevocal, die lateinische Endung mit dem zu e gewordenen Bindevocal i angefügt, — die griechische Endung hat ihr aus dem Präsens stammendes i bewahrt, das lateinische runt hat das i, welches auch hier im Auslaute ursprünglich gestanden haben muss, verloren und ist in sofern weniger ursprünglich als das Griechische. Das lateinische ēre unterscheidet sich von dem indischen us einmal durch die Beschaffenheit des Bindevocals, der dort ein zu e gewordenes i, hier ein u ist und in dieser seiner Form einerseits mit den indischen Dualen thus und tus, andererseits mit dem Bindevocale u des altvedischen Aoristes tur-u-shēma zu vergleichen ist (vergl. unten), am meisten aber in dem Bindevocale des germanischen Perfectums seine Analogie findet, denn hier wird für die gesammte Mehrheit des Indicativs durchgängig der Bindevocal u angewandt. Sodann unterscheiden sich die Perfectendungen us und ēre dadurch, dass die indische Flexionsendung mit dem Consonanten s auslautet, während im Lateinischen hinter dem zu r rhotacirten s noch der Vocal e erscheint. Das Sanskrit muss ursprünglich, wie wir oben erörterten, hinter der Endung us noch

den präsentischen Vocal i gehabt haben, eben dies i hat sich im Lateinischen ere*) erhalten, doch (wie sonst überall der lateinische Schlussvocal ĭ) zu ĕ umgeformt (vergl. facili-s, facile aus facili). Die älteste Latinität hat dies i auch in der dritten Pluralperson des Präsens (tremonti = tremunt), es wird nicht befremden können, dass sich dieser Auslaut i (in der Umformung zu e) für dieselbe Person des Perfects auch noch in späterer Zeit gehalten hat, da das lateinische Perfect an Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Endungen vor allen übrigen verwandten Sprachen sich auszeichnet. Vgl. das oben über die dritte Singularperson des lateinischen Perfectums Bemerkte.

Ausser der gewöhnlichen mit nt nti gebildeten dritten Pluralendung tritt uns also im Sanskrit und Lateinischen ein blosses s entgegen, in der ersteren Sprache für das Präteritum der Bindevocal der zweiten Conjugationsclasse und für den Optativ, sowie mit Abfall des auslautenden i für das Perfectum, im Lateinischen mit Festhaltung des auslautenden Vocales und zugleich mit Rhotacirung des s für das Perfectum. Diesem s analog steht eine Bildung, in welcher wir diesen Consonanten mit der vulgaeren Endung ant anti combinirt finden, nämlich im bindevocallosen Präteritum des Griechischen in der Form *σαν* (aus *σαντ*) und im Perfectum des Griechischen und Lateinischen, dort in der Form von *σᾶσι* mit Festhaltung des dem Perfectum ursprünglich eigenen Schlussvocales i, hier in der Form von runt, mit Abfall des Schlussvocales. Alle drei Sprachen aber gehen in Beziehung auf die Anfügung dieser Endungen an den Verbalstamm auseinander: die Griechen wenden bindevocallose Bildung an, die Inder und Lateiner haben einen Bindevocal, jedoch in verschiedener Form, jene ein u, übereinstimmend mit den von den Germanen für die Mehrheit des Perfectum verwandten Bindevocalen, die Lateiner dagegen mit einem vor dem folgenden r zu e gewordenen, entweder langen oder kurzen, Bindevocal i, dem nämlichen, welcher auch in sämmtlichen übrigen Personen des lateinischen Perfectums gebraucht wird.

Wie aber sind diese abweichenden Endungen des Perfects zu erklären? Ich meinerseits vermag das us des Sanskrit in

---

*) Einige male statt ere auch die Endung eri: dederi Corp. Insc. Lat. 1, 187; habueri Virg. G. 2, 427.

keiner Weise auf älteres nt zurückzuführen. Ich glaube nicht, dass jemals hier ein anderes consonantisches Element, als eben nur der Zischlaut s, der Ausdruck der dritten Pluralperson gewesen ist und nehme dasselbe auch für das lateinische aus früherem īsi entstandene ēre an. Widerspricht aber nicht der Ausdruck der dritten Pluralperson durch blosses s der sonst für die Mehrheitsbildung des pluralen Verbums in den indogermanischen Sprachen festgehaltenen Norm? In allen übrigen Mehrheitsformen zeigten sich zwei lautliche Elemente, von denen das eine für den Personalbegriff, das andere für den Mehrheitsbegriff functionell war, hier aber haben wir einen einzigen Laut, das blosse s. Sollen wir demselben die Function eines Personalzeichens oder eines Mehrheitszeichens vindiciren? Im ersteren Falle müsste das s aus dem sonst für die dritte Person verwandten t entstanden sein und es fände alsdann für die in Frage kommenden Verbalformen eine prinzipielle Identität der dritten Pluralperson mit der dritten Singularperson statt, es wäre apus sie erlangten in letzter Instanz dasselbe, wie apāt er erlangte. Im zweiten Falle würde das s in advischus tutudus, das r in tutudēre dasselbe sein, wie das s in dvishmas, dvishṭas, dvishṭhas, ἴμες ἴδμες, nämlich das gewöhnliche Mehrheitszeichen s, jedoch ohne Hinzufügung eines in allen übrigen Fällen zur Bezeichnung der dritten Person herbeigezogenen t. Wir hätten hier also einen Fall, wo für die dritte Person des Plurals bloss der Begriff der Mehrheit, aber nicht der Begriff der Person durch ein lautliches Element ausgedrückt ist. Es kommt dies sonst auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen nicht vor. Aber wir haben schon oben bei der Erörterung der allgemeinen Ausdrucksweise des Mehrheitsbegriffes auch die semitischen Sprachen zur Vergleichung herbeiziehen müssen und dasselbe dürfen wir auch hier nicht unterlassen. Die semitischen Sprachen verfahren beim Ausdruck der ersten und zweiten Pluralperson genau so, wie die indogermanischen, indem sie ein für den Personalbegriff functionelles Lautelement mit einem langen Vocale verbinden, der auch sonst bei ihnen der characteristische Ausdruck des Mehrheitsbegriffes ist, z. B. bezeichnen sie in der ersten Mehrheitsperson den Personalbegriff durch den Consonanten n, den Mehrheitsbegriff durch langes ū oder ā:

hebr.	arab.
katal-n-ū	katal-n-ā
wir tödten.	wir tödten.

In der dritten Mehrheitsperson dagegen lassen sie den Personalbegriff unbezeichnet und fügen das lange ū oder ā unmittelbar an den Verbalstamm.

hebr. arab.	arab.
katal-ū	katal-ā
sie tödten	sie beide tödten.

Genau dasselbe Princip wie hier das Semitische hat das Indogermanische befolgt, wenn es z. B. im Indischen heisst:

dvish-m-as	wir hassen
dvish-v-as	wir beide hassen
didvisha-th-us	ihr beide habt gehasst
didvishu-s	sie haben gehasst
advishu-s	sie hassten
dvishju-s	sie mögen hassen

und im Lateinischen

tutudi-m-us	wir haben geschlagen
tutūde-re	sie haben geschlagen

d. i. für das wir, ihr ist ein Personalzeichen und zugleich ein Mehrheitszeichen (ein mit Bindevocal a oder u an jenes gefügte s), für das sie ein blosses Mehrheitszeichen (ein mit Bindevocal i oder u unmittelbar an den Stamm tretendes s) verwandt worden. Aus der Natur der drei Personen ergiebt sich, dass die dritte eines dieselbe speciell bezeichnenden Ausdruckes entbehren kann: die erste und zweite Person des Verbums enthält ausser dem Prädicate (dem die Thätigkeit bezeichnenden Verbalstamme) zugleich noch ein bestimmtes Subject in sich, bei der dritten Person des Verbums aber ist das Subject keineswegs immer ein durch die Endung t ausgedrücktes Demonstrativum, vielmehr wird zur dritten Verbalperson das jedesmalige Subject noch besonders durch einen zu ihr hinzugefügten Nominativ ausgedrückt. Man vergleiche, was wir S. 134 über die „negative" Begriffsbestimmtheit der dritten Person im Gegensatz zur ersten und zweiten angedeutet haben. Aus diesem Grunde lassen die Semiten auch im Singular des Verbums den Begriff der dritten Person am Verbum unbezeichnet. Und dass auch in den indogermanischen Sprachen nicht bloss wie in den oben angeführten Plural-Formen auf us, ere die dritte Person unbezeichnet gelassen worden ist, sondern dass es auch eine analoge Singular-Bildung der dritten Verbalperson gibt,

wird sich späterhin beim passiven Aoriste des Sanskrit an den Formen der dritten Personalperson auf i, wie akāri er wurde gemacht, atōdi er wurde geschlagen herausstellen.

Nicht bloss im Sanskrit und Latein, sondern auch im Griechischen liegt die Formation der dritten Pluralperson durch das blosse Mehrheitszeichen s vor, nur dass diese Bildung eine auch sonst für die dritte Pluralperson vorkommende Erweiterung erfahren hat. Wie sich nämlich das altdeutsche sint (sind) (= skr. santi, lat. sunt), trotzdem es eine volle Bezeichnung der dritten Pluralperson hat, zu sind-un erweitert, dergestalt, dass es zu seiner alten Mehrheitsendung nt, nd noch eine zweite sonst im Perfect vorkommende Mehrheitsendung un (aus unt) hinzufügt, so ist auch das alte s der indischen Endung us im Griechischen für das Imperfect zu σ-αν[τ], für das Perfectum zu σ-αντι (später σᾱσι) erweitert worden. Es ist dieser paragogischen Neubildung auf dem Gebiete des Griechischen die spätere Imperativbilduug auf τωσαν zu vergleichen, wo sich die ältere Plural-Endung ντω unter Aufgabe des ν mit der an sich gar nicht hierher gehörenden Pluralendung σαν (nach Analogie von ἐδίδο-σαν) verbunden hat. Bietet nun das Sanskrit bloss die einfache Endung s, das Griechische dagegen die daraus entstandene paragogische Endung s-ant dar, so besitzt das Lateinische beide Formationsarten: die einfache in der Perfectendung ere, die paragogische (genau dem griechischen σᾱσι entsprechende) in der Perfectendung erunt.

Die bisherige Auffassung der eben erläuterten Endungen lässt den Zusammenhang zwischen us σαν σᾱσι unberücksichtigt. Es ist schon früher bemerkt, dass man us ohne jeglichen Anhaltspunkt an den Lautgesetzen und nur dem ungefähren Klange der Laute folgend, wie das attisch-ionische ουσι statt οντι erklärt. In den griechischen Formen auf σαν und den lateinischen auf runt erblickt man eine Composition des Imperfect- resp. Perfect-Stammes mit der dritten Pluralperson des Verbums εἰμί, sum. Das Lateinische componirt in der That seinen Perfectstamm mit dem Verbum copulativum, jedoch geschieht dies nicht im Indicativ des Perfectums, sondern in dem davon ausgehenden Plusquamperfectum, Futurum exactum, sowie auch im Opativ jenes Tempus; immerhin aber würde sich gegen die genannte Auffassung von tutudĕ-runt im

Wesentlichen nichts erhebliches einwenden lassen als dieses, dass absolut kein Grund abzusehen ist, weshalb das Lateinische gerade in 3 plur. des indicativen Perfectum seine ursprüngliche Flexionsendung aufgegeben und statt dessen eine Composition gebildet hätte. Wenn der Grieche ein τετυμμένοι εἰσί formirt, so ist dies etwas ganz anderes, denn die Lautgesetze nöthigen ihn hier zu einer Umschreibung. Aber die Auffassung von tutudĕ-runt als einer Composition mit dem Hülfsverbum verliert alle Plausibilität, sobald man den Zusammenhang der Endung runt mit dem griechischen σαν in ἐδίδο-σαν anerkennt. Denn wie lässt es sich rechtfertigen, diese griechischen Präteritumsformen als Compositionen der Wurzel mit dem Copulativverbum ἦσαν, oder welche Form man hier für den Begriff „sie waren" statuiren mag? Wie soll es kommen, dass gerade die älteren bindevocallosen Verben, die sonst immer das Ursprünglichere zeigen, in der dritten Pluralperson statt der alten Endung ντ, eine Composition vorgenommen haben, während die bindevocalischen Verben, denen man eine Neuerung weit eher zutrauen könnte, die Composition verschmähen? Und muss nicht gerade die scharf genug in die Augen fallende Uebereinstimmung des Griechischen mit dem Sanskrit, dass nämlich beide Sprachen für die bindevocalischen und für die abgeleiteten Stämme die Endung n[t] ν[τ] festhalten, dagegen für die ohne Bindevocal formirten Wurzeln die Endungen us und σαν gebrauchen, von selber drauf hinweisen, dass man in σαν etwas anderes als eine späte Composition mit dem Copulativverbum zu suchen hat? Endlich darf in keiner Weise ausser Acht gelassen werden, dass gerade die beiden Perfecta οἶδα und ἔοικα, die sich vor allen übrigen durch treues Festhalten der bindevocallosen Formation hervorheben, in 3 plur. die dem σαν von ἐδίδοσαν und noch mehr dem runt von tutuderunt entsprechende Endung σᾶσι (aus σαντι) haben. Soll auch dies σᾶσι Composition mit dem Hülfsverbum sein? Viel eher dürfte man hoffen, dieser Erklärung Glauben zu verschaffen, wenn es abgeleitete Verben auf έω άω όω u. s. w. wären, welche die Endung σᾶσι hätten, nicht aber gerade die beiden alten Perfecta οἶδα und ἔοικα. Deshalb hat man denn auch neuerlich die Auffassung von ἴ[δ] - σᾶσι als einer Composition aufgegeben und das erste σ dieser Verbalform mit dem σ des dorischen ἴσᾱμι in Zusammenhang gebracht. Dass aber

auch dies nicht genügt, ergibt die Erklärung, die man alsdann für die Form εἴξᾱσι anwenden muss, indem man dieselbe als eine falsche nach dem Muster ἴσᾱσι gebildete Analogie hinstellt und aus der Reihe der alten organischen Bildungen hinausweist. Diejenige Erklärung, welche zu einer solchen gewaltsamen Zwangsmassregel nicht zu schreiten braucht, welche εἴξᾱσι ἴσᾱσι ἐδίδοσαν als alte organische Bildung rechtfertigen kann, scheint namentlich mit Rücksicht auf die sonst klar genug hervortretende alterthümliche Flexion dieser bindevocallosen Wurzeln entschieden den Vorzug zu verdienen. Damit ist aber auch zugleich die Auffassung für das lateinische tutudērunt in seinem Verhältnisse zu tutudēre gegeben. Bisher sagte man, die Form auf erunt ist die ältere, die auf ere eine Abkürzung derselben. An sich ist für das Lateinische die Möglichkeit eines Abfalles von nt durchaus unwahrscheinlich; der umbrische Dialect, der statt erunt die Endung uso hat, z. B. benuso = venerunt, kann für das Lateinische selbstverständlich nicht massgebend sein und ebenso wenig die Abkürzungen, welche das alte lateinische erunt in der späteren Vulgärlatinität, die bereits den Uebergang zu den romanischen Sprachen bietet, erfahren hat. Vgl. Schuchardt Vulgärlatein 1, 282; 3, 119. Die der älteren Zeit angehörenden Abkürzungen dedrot und dedro (= dederunt) auf der Pisaurischen Tafel gehören einem zwischen Lateinischem und Umbrischem in der Mitte stehenden Dialecte an. Ich denke, dass die hier gegebene Auffassung, die das bisher angenommene Verhältniss von fecerunt zu fecere umkehrt und fecere als die ursprünglichere Form, fecerunt als eine paragogische Weiterbildung hinstellt, in dem Zusammenhange der zu einem und demselben Kreise gehörenden indischen, griechischen und lateinischen Formen ihre hinlängliche Begründung gefunden hat.

Die dritten Plural-Personen auf rē, ran, širē, arĕ.

Dieser Kreis ist aber noch zu erweitern, indem auch die indischen Medialendungen auf rē und ran und die im Zend vorliegenden dritten Personalendungen des Perfectum in denselben hineingezogen werden müssen.

3 plur. Perfect. t

	Activ	Medium
Skr.	u-s [i]	(i-) rē
Lat.	ē-re	
Znd.	a-rĕ	āi-rē

3 plur. Optat.

Skr.	u-s	ra-n
Znd.	—	ā-res

Das für 3 plur. aller indischen Optative angewandte s der Endung us hat hier unserer Ansicht nach von Anfang an den Auslaut gebildet, ebenso wie bei dem us des indicativen Präteritums; das s der Perfectendung us dagegen hat ursprünglich ein noch darauf folgendes i gehabt, welchem das e des lateinischen ēre entspricht. Im Medium, dessen characteristischer Laut gewöhnlich in einem hinter der consonantischen Endung auftretenden Vocale a besteht, sollten wir für den Optativ ein dem activen s entsprechendes sa erwarten, für das Perfectum ein sai oder sē, welches dem für das Activ vorauszusetzenden s [i] entsprechen würde. Da das auslautende a des Mediums häufig nasalirende Erweiterung erfährt, so wäre für den Opt. med. neben sa auch die Endung sam oder sām zu erwarten.

Optat. act. us, med. sa, sam, sām.
Perf. act. u-s[i] med. sē

Die Endungen sa und sam würden einer Bildung wie in 2 plur. das indische dhva und dhvam, die Endung sām würde dem āthām des Skr., dem *μᾱν μην* des Griechischen entsprechen; in der 3 plur. des Perfectums würde das mediale sē dem activen s[i] ebenso gegenüberstehen, wie in der zweiten Singularperson ein *ἵστα-σαι* dem *ἵστη-ς*.

Diese postulirten Endungen des Mediums aber finden sich nicht. Vielmehr haben die wirklich vorkommenden Flexionen die Eigenthümlichkeit, dass statt des Consonanten s ein r erscheint und dass der hinter a auftretende paragogische Nasal nicht m sondern n ist: im medialen Perfect erscheint rē statt sē, im medialen Optativ ran statt sam. Ueber die Anwendung des dentalen statt des sonst gewöhnlichen labialen Nasals vergleiche man den in der ersten Singularperson stattfindenden Wechsel zwischen mi und ni im indischen Indicativ und Con-

junctiv, vielleicht ist auch die in den Veden vorkommende Imperativendung (2 plur.) tana als paragogische Erweiterung des gewöhnlichen ta hierher zu ziehen. Aber für den Uebergang einer Endung sē in rē haben wir zwar im Lateinischen und Germanischen, aber nicht im Sanskrit eine weitere Analogie, und ich meinerseits kann mich nicht davon überzeugen, dass die befremdliche Endung rē aus einem hier allerdings zu erwartenden sē entstanden sein kann. Vielleicht darf man annehmen, dass schon in den frühesten Zeiten der Sprachbildung dem r dieselbe Function eines die Mehrheit bezeichnenden Lautes vindicirt worden ist, wie dem s, dass also immerhin die Medialendungen ire und ran ihrem Consonanten nach mit der s Endung us verwandt sind, aber schon in alter Zeit coordinirt nebeneinander gestanden haben. Im Zend kommt r als Mehrheitszeichen nicht blos in dem mit ire bis auf den Bindevocal identischen āirĕ des Mediums, sondern auch in der Endung für die dritte Person des activen Perfects arĕ vor. In seinem Ausgange scheint dieses arĕ unmittelbar identisch mit dem lateinischen ērĕ zu sein, aber die Genesis des in beiden Sprachen vorkommenden ĕ ist hier sicherlich nicht dieselbe. Ist nämlich das kurze ĕ im lateinischen ērĕ, wie es doch unzweifelhaft ist, aus älterem i entstanden, wie facile aus facili, so müssen wir dem kurzen ĕ in der zendischen Perfectendung arĕ dieselbe Geltung zuerkennen, wie in den Vocativen der Stämme auf tar und ar z. B. dātare o Geber, nare o Mann. — Das e ist hier ein euphonischer Zusatz, der beim Sprechen nur als Halbvocal gilt und in den metrischen Partien des Zend keine Silbe für sich bildet. In gleicher Weise haben wir auch des schliessende ĕ in āoṅharĕ fuēre dādharĕ dedēre als euphonischen Nachschlag, als eine unorganische Erweiterung des schliessenden Consonanten r anzusehen. Nun kommt zwar auch die Schreibung āoṅharé statt āoṅharĕ vor, aber ebenso finden wir unter den vorhin zur Vergleichung herangezogenen Vocativen auch die Schreibung ātaré neben ātarĕ, es kann daher diese Nebenform auf é der hier gegebenen Erklärung des schliessenden é keinen Eintrag thun. Dies aré wird also bis auf den verschiedenen Bindevocal genau mit dem indischen us zusammenfallen, wobei wir aber immer festzuhalten haben, was wir vorher von dem Verhältniss zwischen indischem us und irē be-

tonen mussten, dass das s nicht aus r entstanden ist, sondern ein in der functionellen Bedeutung gleichbedeutender Laut ist — etwa in der Weise wie n, m, v als Zeichen der ersten Person mit einander wechseln. Endlich ist auch ātare in vāvarezātaré und vaoć-ātaré hierher zu ziehen, doch wage ich über dieselben ebenso wenig eine Ansicht auszusprechen wie über die statt ćikoitarĕ (3 plur. perf.) an einer Stelle des Jaçna (32, 11) vorkommende Nebenform ćikoitares oder ćikoiteres.

Ueber die lateinische Perfectendung stī.

Von dem langen Bindevocale ī (ei) im Singular des lateinischen Perfectums war bereits früher die Rede, wir haben nun noch das lange ī im Auslaute der zweiten Singularperson zu erörtern. Ebensowenig wie wir oben die Ansicht gelten lassen konnten, dass der auslautende Vocal von tutudī aus einem a hervorgegangen sein kann, ebensowenig sind wir im Stande, die Genesis des lateinischen stī aus griechischem *θα* oder *σθα* (in *οἶσθα*) zuzugeben. Zur Erklärung des langen ī von tutud-ī mussten wir auf das indische Intensivum totud-īmi zurückgehn, für das lange ī der Endung stī fehlt es durchaus in den verwandten Sprachen an einem Analogon, denn überall bieten diese statt stī die Endung tha, ausserdem das Griechische auch die Endung *θας* dar (in *οἶσθας* als Nebenform von *οἶσθα*).

Am häufigsten ist zum Ausdruck des zweiten Personalbegriffs in den indogermanischen Sprachen die Lautcombination tū, thu oder su verwandt; sie hat sich erhalten in den Endungen sva, dhva, dhvam, dhvāt, dhvē, aber häufig genug mussten wir dieselbe auch da voraussetzen, wo die Sprache für die zweite Person blosses t, th oder s darbietet, z. B. in atudata ihr schlugt, tudatha ihr schlagt, tudasi du schlägst, tudasē du schlägst (med.) — denn es kann kein Zweifel sein, dass diese Formen aus atudatva, tudathva, tudasvi, tudasvē hervorgegangen sind. Dagegen setzen wir diesen Ausfall des u weder für die singulare Imperativendung dhi (hi, *θι*) noch die im Singular des Perfects und im Griechischen auch im Präsens, im Imperfect, im Conjunctiv und Optativ erscheinende Endung tha (*θα*, *σθα*) voraus. Wir sind der Ansicht, dass das auslautende i und a dieser zweiten Singularperson keineswegs in dieselbe Kategorie gehört, wie das i von mi, si,

ti, wie das a des medialen sva und ta, sondern dass es dieselbe Function hat, wie das oben erwähnte ŭ in den für die meisten Formen der zweiten Person vorauszusetzenden tu thu su. Mit einem Worte: es gibt ursprünglich in den indogermanischen Sprachen drei verwandte, aber durch den vocalischen Auslaut verschiedene Grundelemente zur Bezeichnung des zweiten Personalbegriffs nämlich tă, tĭ, tŭ (thă, thĭ, thŭ). Die Entstehung derselben haben wir folgendermassen zu denken. Das Zeichen der ersten Person ist der blosse Nasal, das Zeichen der dritten Person die blosse dentale Muta t, jener drückt das „ich", dieser das „nicht-Ich" aus. Um für die zweite Person einen Ausdruck zu haben, ging man von der dritten Person, dem „nicht-Ich" aus. Die zweite Person hat dies mit der dritten gemein, dass sie ebenfalls ein „nicht-Ich" ist, aber sie ist nicht wie die dritte ein „nicht-Ich" schlechthin, sondern bezeichnet ein zum „Ich" in Beziehung gesetztes „nicht-Ich", ist gleichsam ein besonderer concreter Fall des „nicht-Ich" und muss als solcher von dem „nicht-Ich schlechthin" durch einen lautlichen Zusatz geschieden werden. Dies ist nun geschehen durch einen der drei Grundvocale a, i, u: dem t der dritten Person steht als zweite Person ein aus jenem hervorgegangenes ta, ti, tu gegenüber.

Die Sprache gebraucht aber in der Verbalflexion die Vocale a, i, u nicht blos zur Unterscheidung der zweiten Person von der dritten, sondern gibt ihnen noch weitere Functionen, sie bezeichnet z. B. bei einer jeden der drei Personen durch hinzugefügtes ă das Medium, durch hinzugefügtes ĭ die Gegenwart. Hierdurch können nun für die zweite Person zwei Vocale zusammenkommen und für einen solchen Fall wählte man von den drei Zeichen der zweiten Person (ta, ti, tu) gewöhnlich die Form tu: das u der Endung tu ging vor dem i der Gegenwart, vor dem a des Mediums in den Halbvocal v über, bis er später gänzlich ausfiel. Wollte man statt tu die gleichbedeutende Form ta (tha) wählen, um sie mit den i der Gegenwart zu verbinden, so musste sich die Combination ta-i (tha-i) ergeben. Das Perfectum hat im Activum ursprünglich die auf i ausgehenden Endungen des Präsens, daher sollte man für *οἶσθα* ein *οἶσθαι*, für tutōdịtha ein tutōdithai erwarten, aber hier ist in den meisten Sprachen wie in fast allen übrigen Endungen des activen Perfectums das auslautende i geschwun-

den. Nur das Lateinische ist es, welches für seine zweite Person das auslautende i bewahrt hat; das für das Indische tutōditha vorauszusetzende tutodithai hat sich im Lateinischen tutudistī, tutudistei erhalten. Das auslautende ī oder ei ist hier wie in puerī hominī aus ursprünglichem aī hervorgegangen.

Wir vindiciren hiermit der zweiten Singularperson des lateinischen Perfectums ein hohes Alter, aber muss nicht auch sonst das lateinische Perfectum in seinen Endungen auf grosse Ursprünglichkeit Anspruch machen? Auch in der dritten Person des Plurals tutudēre hat es das auslautende i bewahrt, was sonst von allen übrigen Sprachen nur das Griechische gethan hat, und ebenso steht es in der zähen Festhaltung des t in der dritten Singularperson tutudit allen übrigen Sprachen voran.

2. Flexionsendungen des Perfectums in den Subjectiv-Modi und dem Participium.

Die Subjectivmodi werden vom Perfectum viel seltener als vom Präsens formirt, am häufigsten von den präsentischen Perfecta. Blos das Germanische macht hier eine Ausnahme für den Optativ, der vom Perfectum fast noch häufiger als vom Präsens gebildet wird. Es hängt dies mit der veränderten Bedeutung des germanischen Perfectums zusammen, welches nicht blos wie das lateinische Perfectum den Aorist, sondern auch das Imperfectum ersetzen muss (der Optativ des germanischen Perfectums entspricht seiner Bedeutung nach im Allgemeinen dem sogenannten Conjunctiv Imperfecti des Lateinischen).

Da das Perfectum ursprünglich seine Endungen ohne Bindevocal anfügt, so versteht sich von selber, dass auch die Subjectivmodi und das Participium Perf. ohne Bindevocal formirt sind. Im Indicativ ist die bindevocallose Flexion mehrfach getrübt worden, in den übrigen Modis hat sie sich in den meisten Sprachen viel reiner erhalten.

I. Imperative des Perfects sind für alle Sprachen, die den Indicativ des Perfectums bilden, nachzuweisen. Im Sanskrit nur ohne Bindevocal und nur in wenigen Beispielen der Vedensprache: 3 sing. babhū-tu er sei, 2 sing. med. vavṛit-sva er verweile. — Im Zend 2 sing. med. ćićith-wa offenbare, 2 pl. fravoiz-dūm wisst. — Viel häufiger im Griechi-

schen mit den bindevocallosen Endungen des Präsens *δέδι-θι ἕστα-θι*, *δεδί-τω ἕστα-τω*, *δέδι-τε ἕστα-τε* u. s. w. Dann aber auch mit Uebergang in die bindevocallose Flexion *ἄνωγε γέγωνε*, *κεκράγετε*, *κεκραγέτω*. Häufiger der mediale oder passive stets bindevocallose Imperativ, auch von nicht präsentischen Perfectis, *πέπηξο πέπηκτο*. — Im Lateinischen gibt es nur einen einzigen Imperativ des Perfectums und zwar, was nicht unbeachtet gelassen werden darf, ohne Bindevocal gebildet, nämlich von dem präsentischen Perfectum memini: memen-to, memen-tote. — Auch das Gotische hat nur einen einzigen Imperativ, nämlich von dem präsentischen ōg ich fürchte, aufzuweisen. Hier zeigt sich ein bemerkenswerther Unterschied von den Imperativen des bindevocallosen Präsens, es besteht nämlich für 2 sing. die Flexionsendung *ς*; die Form lautet nämlich og-s fürchte. Es vergleicht sich diese Formation den griechischen Imperativen *δό-ς*, *θέ-ς σχ-ές*. Wir lassen dahingestellt ob dies s sich aus dem *θι* des griechischen *ἕσταθι* entwickelt hat.

II. Conjunktive des Perfects sollten nach S. 492 mit kurzem ă gebildet sein. Im Sanskrit scheint ihr Vorkommen fraglich zu sein. Benfey führt als Beispiel das vedische vāvṛidh-a-ntē (3 plur. med.) an. — Häufiger im Griechischen: mit kurzem Modusvocal die homerischen *εἴδ-ο-μεν πεποίθ-ο-μεν*, *εἴδ-ε-τε*. Sonst bindevocalische Formation mit langem *ω* und *η δεδί-ω*, *δεδί-ῃς*. — Für das Medio-Passivum gewöhnlich Umschreibung mit dem passiven Participium Perfecti, doch auch *κεκτῶμαι*, *μεμνῶμαι*. — Uebergang in die bindevocalische Formation (langer Conjunctivvocal ā) auch durchgängig im Zend, wo die Conjunctive häufiger als im Sanskrit. Vom Perfectum der Wurzel as: āoṅh-ā-t, āoṅh-ă-ma, ạoṅh-ā-n, 3 dual. āoṅh-ā-tem.

III. Optative des Perfects. Zunächst bindevocallose Formation durch die Modusvocale iā und i. Im Sanskrit nicht selten in den Veden: babhū-jām, -jās, -jāt, -jāma, -jus, 2 dual. -jātam; im Medium vavṛit-īthās, -ītha, -īmahi, 3 dual. -jātam. — Im Zend mit derselben Formationsweise, wie im Sanskrit: shushu-jā-m ich gehe, tūtu-jāo du könnest, vīd-jā-t er wisse. Doch kommt auch Uebergang in die bindevocallose Formation vor: vāverez-oi-t er thue. — Im Griechischen erscheint bindevocallose Formation bei den auf *α* aus-

gehenden Wurzeln: *ἑστα-ίη-ν* u. s. w. Die Perfecte *οἶδα* und *δέδια* schieben vor *ιη* ein *ε* ein: *εἰδ-είη-ν δεδι-είη-ν*. Die übrigen haben *ο* vor dem Optativzeichen *ιη*: *πεφυγ-οίη-ν πεποιθ-οίη-ν*. Daneben aber auch die gänzlich der bindevocalischen Weise folgenden Imperative *πεφεύγ-οι-μι*. — Auch das Lateinische hat einen Optativ des Perfectums: tutud-erim; doch ist hier die Analogie der verwandten Sprachen verlassen; denn in der Endung erim haben wir eine Composition mit sim (in der älteren Form esim) zu erblicken, worüber später. — Das Germanische hat als Optativvocal des Perfects stets langes ī, welches, wo es im Auslaute steht, verkürzt wird. Althochdeutsch:

gāb-i -ī-s -i | ī-mēs ī-t ī-n

Im Gotischen wird statt des langen ī ein ei geschrieben; abweichend vom Altdeutschen ist 1 sing., wo die Endung jau lautet. Wir haben dieselbe bereits oben aus iā-(m)u erklärt.

gēb-jau -ei-s -i | ei-ma -ei-t -ei-na | ei-va ei-ts.

IV. Actives Participium Perfecti. Auch diejenigen indogermanischen Sprachen, denen das Perfectum für das verbum finitum abhanden gekommen ist, nämlich das Slavische und Litauische, haben das active Participium des Perfectums bewahrt; dagegen fehlt es dem Lateinischen. Durchgängig findet hier ein Unterschied vom Präsens statt. Das ursprüngliche Stammsuffix des Participium Perfecti lautet vat oder vas; die Form vat ist als die ursprüngliche anzusehen, die Form vas als eine daraus hervorgegangene Entwickelung. Es findet einerseits Verstärkung des Vocals a sowohl durch Nasalirung, wie durch Vocalverlängerung statt: vānt vāns, andererseits aber auch Verkürzung durch Syncope des Vocals statt und in diesem Falle muss das v sich zu u vocalisiren: vas ist zu ūs geworden. Dem Sanskrit und Griechischen ist die Betonung des Suffixes gemeinsam.

Sanskrit. Nom. masc. vid-vān wissend (aus vid-vānt), neutr. vid-vat, Gen. mit verkürzter Suffixform us: vid-ush-as. Nom. fem. vid-ush-ī. — Ebenso Zend: Nom. masc. vid-vāo, Gen. vid-ush-o. — Griechisch mit Ablaut des a zu o, Nom. sing. *ϝειδ-ϝώς* aus *ϝειδ-ϝώτς*, neutr. *ϝειδ-ϝός* (aus *Ϝειδ-ϝός*), Gen. *ϝειδ-ϝότ-ος*; Nom. fem. mit Verkürzung des Suffixes zu *υς*: *ϝιδ-υῖα* aus *ϝιδ-ύσ-ια*. Die spätere Sprache ver-

liert das ,, die homerische hat es noch behalten. — Gotisch nur in zwei Beispielen mit substantivischer Bedeutung: vid-vōd-s (Zeuge), bĕr-us-jōs (Eltern von bar ich habe getragen); im ersteren Beispiele ist der ursprünglich auf vōd ausgehende Stamm durch a erweitert worden (Stamm vid-vōd-a) vgl. das analog behandelte Participium Präsentis. — Altslavisch: Nom. masc. neut. pek-ŏ (aus dem Stamme pek-us mit Abfalle des Auslautes). — Litauisch: Nom. msc. kep-ens. In den beiden zuletzt genannten Sprachen tritt das Stammsuffix us in den übrigen Casus wieder hervor.

V. Medial-Passives Participium Perfecti hat sich nicht blos im Sanskrit, Zend und Griechischen, sondern auch im Germanischen erhalten, während hier das passive Perfectum für das verbum finitum gänzlich erloschen ist.

Im Sanskrit dieselbe Endung, wie im bindevocallosen Präsens mit der Endung āna. — Dieselbe Endung auch im Germanischen, jedoch mit Verkürzung des anlautenden ā zu a:

Skr.	m.	tutud-āna-s	Go.	gib-an-s	Ahd.	geb-anē-r
	f.	tutud-ānā		gib-ana		geb-ana
	n.	tutud-āna-m		gib-ana-ta		geb-ana-ß.

Im Sanskrit ist die Bedeutung die mediale, im Germanischen die passive.

Wie das Sanskrit mit dem Germanischen, so stimmt das Griechische im Wesentlichen mit dem Zend zusammen. Das Griechische Perfect lautet μένο stets ohne Bindevocal an den Stamm gefügt. Im Zend ist das Suffix mit Elision des Vocales zu mnā verkürzt. Die Anfügung aber ist hier wenigstens hinter consonantisch auslautender Wurzel eine bindevocalische und zwar mit Bindevocale e. Beide Sprachen stimmen auch darin überein, dass die Bedeutung sowohl medial, wie passivisch ist.

Griech.	m.	τετιλ-μένο-ς	Zend.	didhār-ĕ-mno
	f.	τετιλ-μένᾱ		didhār-ĕ-mna
	n.	τετιλ-μένο-ν		didhār-ĕ-mne-m.

Accentuation des Perfectums.

Im Sanskrit ist das Accentuationsprincip des Perfectums dasselbe wie für die Präsentia der 2 Conjugationsklasse, und zwar

für die nicht reduplicirenden Präsentia.*) Im Sing. Indic. act. fällt der Ton auf die Wurzelsilbe, also babándh-a (band) babánd-dha babándh-a, dadáu dadá-tha dadáu u. s. w. — In allen übrigen Perfectformen hat die Endung den Ton, und zwar die zweite Silbe der Endung, wenn diese mit i anlautet, sonst aber die erste (auch wenn diese aus dem Bindevocale a besteht): babandh-imá babandh-á babandh-ús babandh-avá babandh-áthus babandh-é babandh-ishé babandhimáhē babandh-áthē babandh-irē, babandh-jám, babandh-ván.

Ausnahmen. 1) Wird 2 sing. Ind. act. durch itha gebildet, so hat entweder die Wurzel oder die Endsilbe den Ton: babándh-itha (wie babándh-a) oder babandh-ithá (wie babandh-imá). Es kann aber dann auch willkürlich die Reduplicationssilbe oder gar der Bindevocal i betont werden: bábandh-itha (wie nénēg-mi, bébhēd-mi) oder babandh-ítha (was sonst ganz ohne Analogie ist).

2) Die passive Participialendung āna ist in den Veden entweder nach der allgemeinen Regel betont: dadṛiç-ánas, oder sie ist oxytonirt dadṛiç-ānás. Diese zweite Betonungsweise ist im späteren Sanskrit die einzig gebräuchliche geworden.

In den Veden kommt für das Perfectum aber bisweilen noch ein zweites Accentuationsprincip und zwar nach Willkür zur Anwendung. nämlich Betonung der Reduplicationssilbe: z. B. dádṛik-shē dádṛiç-ē dádṛiç-rē. So waren auch die Präsentia der zweiten Conjugationsklasse, freilich nur dann, wenn sie langvocalische Reduplicationssilbe haben, im sing. Ind. auf der Reduplicationssilbe betont.

Im Griechischen Perfectum ist die normale Accentuation des Sanskrit für das Verbum infinitum gebräuchlich: *εἰδ-ώς τετυμ-μένος;* für das Verbum finitum ist durchgängig das phonologische Accentuationsprincip des Griechischen zur Anwendung gekommen.

---

*) Auch die reduplicirenden Präsentia werden ursprünglich wie die nicht reduplicirenden Präsentia und wie die reduplicirenden Perfecta redupliciert worden sein, aber sie haben deren Analogie mehrfach verlassen.

3. Reduplication des Perfectums.

Die Reduplicationssilbe, welche dem Begriffe des Perfectums durchaus wesentlich ist, hat sich bis auf wenig Ausnahmen im Sanskrit*), im Zend und im Griechischen durchgängig erhalten; abgefallen ist sie nämlich nur in wenigen präsentischen Perfecta, Sanskr. vēda ich weiss, Zend. voida, Griech. ϝοἶδα. Das Lateinische dagegen lässt häufig einen Abfall der Reduplicationssilbe eintreten, noch häufiger ist dies im Gotischen der Fall, wo die Reduplicationssilbe nur dann beibehalten wird, wenn das Perfectum dieselbe Form des Wurzelvocales wie des Präsens hat, z. B. salta sai-salt, auch tēka tai tōk (aus tāka tai-tāk) und vaia vai-vō (aus vāja vai-vā). In allen übrigen Fällen hat das Gotische die Reduplicationssilbe abgeworfen. Durchgängig ist dieses ferner geschehen im Participium Passivi des gotischen Perfectums. Wir haben zu scheiden zwischen den consonantisch und den vocalisch auslautenden Verbalstämmen.

I. Consonantisch anlautende Verbalstämme.

Das Sanskrit hat in seiner Reduplicationssilbe kurzen Vocal, entweder ă oder ĭ oder ŭ, je nachdem die Wurzelsilbe auf den Vocal ă oder ĭ oder ŭ zurückgeht. In den Veden ist das a der Reduplicationssilbe bisweilen verlängert.

Eine Ausnahme erleidet dies Reduplicationsgesetz blos bei der Wurzel bhū (sein): ba-bhūva statt des zu erwartenden bu-bhūva. — Sodann noch einige scheinbare Ausnahmen, die in der Natur der Halbvocale j und v ihren Grund haben. Einige Wurzeln nämlich, welche hinter ihrem anlautenden Consonanten die Lautverbindung ja oder va haben, nehmen in der Reduplicationssilbe statt des Vocales a ein i resp. u an, je nachdem in der Wurzel ein j oder v steht: svap schlafen; su-shvāpa — vjadh vi-vjādha. Analog ist es, wenn einige mit ja und va anlautende Wurzeln zur Reduplicationssilbe den Vocal i resp. u haben: jaǵ (opfern) i-jāǵa, vać́ (sprechen) u-vāća.

*) Doch lässt die Vedensprache bisweilen willkürlichen Abfall der Reduplicationssilbe eintreten.

Was den anlautenden Consonanten der Wurzelsilbe betrifft, so gelten hierüber die S. 139 angegebenen Normen. Vereinzelt ist es, dass der anlautende Palatal der Wurzeln ǵi (siegen) und ći (sammeln) hinter der Reduplicationssilbe zu einem Guttural wird: ǵi-gāja, ći-kāja.

Das Zend steht bezüglich der Reduplicationssilbe consonantisch anlautender Wurzeln auf dem Standpunkte des Sanskrit. Nur wird bisweilen nicht blos wie in den Veden das kurze a, sondern auch das kurze i und u der Reduplicationssilbe verlängert: dā-darĕça vī-vīçĕ tū-tava. Diphthongische Verstärkung des kurzen i der Wurzelsilbe in voi-vīdāitĕ (3 dual med. der Wurzel vid).

Statt a hat ein i die Reduplicationssilbe bei der Wurzel dar: di-dhāra statt da-dhāra.

Auch das Lateinische verhält sich darin wie das Sanskrit, dass in der Reduplicationssilbe der kurze Wurzelvocal erscheint, jedoch ist der Wurzelvocal a in derselben zu e abgelautet:

cano ce-cini, cado ce-cidi, tendo te-tendi pello pe-puli (Wurzelvocal a).

disco di-dici.

tundo tu-tudi, pungo pu-pugi, curro cu-curri.

Das Perfect von posco (u-Wurzel) behält in der Reduplicationssilbe die Ablautsform der Wurzel: po-posci. Das Perfect von caedo (i-Wurzel) hat gleich den Perfecten der a-Wurzeln in der Reduplicationssilbe ein e: ce-cīdi.

Ueber Abfall der lateinischen Reduplicationssilbe s. u.

Ueber die Wiederholung des Consonanten s. S. 139.

Das Griechische und Gotische weichen darin von den übrigen Sprachen ab, dass der Vocal der Reduplicationssilbe, unabhängig von dem Wurzelvocale, für alle Wurzeln der nämliche ist. Im Griechischen ist er constant ein ε (war also vor dem Auftreten des Ablautsgesetzes durchgängig ein a; es ist das im Skr. in dem einzigen ba-bhūva sich zeigende Princip zur allgemeinen Geltung gekommen). — Der gotische Reduplicationsvocal geht, soweit sich die Reduplicationssilbe erhalten hat, auf die Vocalform i zurück (wie in den reduplicirenden Präsentia des Griechischen τί-θημι u. s. w.). Doch ist dies i kein kurzes geblieben, sondern zum Diphthongen ai verstärkt, wie in dem Zendischen voi-vīdāitĕ.

In der Wiederholung der anlautenden Consonanz scheut sich die griechische Sprache beim Perfectum mehr als alle übrigen vor jeglicher Härte. Wurzeln mit Einem anlautenden Consonanten haben denselben auch in der Reduplicationssilbe: *λείπω λέ-λοιπα;* Wurzeln mit zwei anlautenden Consonanten redupliciren den anlautenden Consonanten, aber nur dann, wenn die anlautenden Consonanten der Wurzelsilbe so beschaffen sind, dass der Vocal der Reduplicationssilbe dadurch nicht zu einer rhythmischen Länge wird *τρύω τέ-τρυμαι* (⏑– –), *γράφω γέ-γραφα* (⏑ ⏑ ⏑). Ist dies letztere der Fall, so ist der anlautende Consonant der Reduplicationssilbe fast stets abgefallen und die Reduplicationssilbe alsdann dem Augmente gleich: *ψύχω ἔψυχα* statt *πέψυχα* (– –⏑), *πτήσσω ἔπτηχα* statt *πέπτηχα* (– –⏑) u. s. w. Doch kommt dieser Regel zuwider auch *κέκτημαι* (– – –), *δέδμηκα* (– – ⏑), *ἕστηκα* (– – ⏑) d. i. *σέστηκα* vor. In Uebereinstimmung mit ihr steht die Reduplication der mit *ρ* beginnenden Wurzeln: *ῥίπτω ἔρριφα* (– –⏑), denn anlautendes *ρ* verdoppelt hinter vorausgehendem Vocale seinen consonantischen Laut. Ueber die Substituirung der Tenuis statt der Aspirata s. S. 139.

Das Gotische nimmt an der Wiederholung der Aspirata in der Reduplicationssilbe so wenig wie das Lateinische Anstoss (die Aspiraten haben in beiden Sprachen den ursprünglichen Laut der Aspiraten verloren, sie sind Spiranten geworden): **halda hai-hald.** Anlautende Doppelconsonanz st, sk, hv wird in der Reduplicationssilbe unverändert wiederholt: **stauta, stai-stait,** von jeder anderen Doppelconsonanz nur das erste Element: **fraisa fai-frais, hlaupa haihlaup, slēpa sai-zlēp** (mit Erweichung des in der Wurzelsilbe stehenden s zu z).

Dass in einer älteren Periode des Gotischen und überhaupt des Germanischen j e d e anlautende Doppelconsonanz wiederholt wurde und dass sich der Reduplicationsvocal wie im Sanskrit nach der Beschaffenheit des Wurzelvocales richtete, wird sich weiter unten ergeben.

II. Vocalisch anlautende Verbalstämme.

Sanskrit. Bei kurzvocalig anlautenden Wurzeln, welche mit Einem Consonanten geschlossen sind, besteht die Reduplicationssilbe je nach der Beschaffenheit des Wurzelvocales in dem Vocale a oder i oder u. Ist der Reduplicationsvocal mit

dem Wurzelvocale von gleicher Qualität, so tritt Contraction ein:

as: Perf. a-asa zu āsa
ish: Perf. plur. i-ishima zu īshima
ukh: Perf. plur. u-ukhima zu ūkhima.

Ist aber bei i- und u-Wurzeln der Vocal der Wurzel zu ē und ō gesteigert, so wird das i und u der Reduglicationssilbe durch eingeschaltetes j und v davon getrennt:

ish: Perf. sing. ij-ēsha
ukh: Perf. sing. uv-ōkha.

Bei den mit a anlautenden Wurzeln, welche durch eine Doppelconsonanz geschlossen sind, besteht die Reduplication in der Silbe ān:

akah: Perf. ān-aksha

Die mit i und u anlautenden und einer Doppelconsonanz geschlossenen Wurzeln und ebenso alle mit langem Vocale anlautenden sind unfähig zu redupliciren und umschreiben daher ihr Perfect wie die Verba auf ajāmi u. s. w., s. unten.

Griechisch. Für die Reduplication vocalisch anlautender Stämme bestehen zwei Formationsarten. Die eine kommt im Ganzen mit der des indischen āsa īshima ūkhima überein. sie besteht in der Verlängerung des anlautenden Vocales, die als eine Combination des Reduplicationsvocales mit dem Vocale der Wurzelsilbe aufzufassen ist und thatsächlich mit der Augmentation zusammenfällt. Die andere dem Perfectum des Sanskrit fremde Formation besteht darin, dass der anlautende Vocal mit dem darauf folgenden Consonanten wiederholt wird: *ἀλείφω ἀλ-ήλιφα, ἀκούω ἀκ-ήκοα*. Auch kommt Wiederholung der ganzen Wurzel vor *ἐγείρω ἐγρ-ή-γορα*. Diese zweite Formation findet nur bei a-Wurzeln statt (mit anlautendem *α, ε, ο*).

Das Zend besitzt die beiden Formationsarten des Griechischen. Vocaldehnung: Wurzel as, Perf. āoṅha (aus āsa d. i. a-asa). Consonantische Wiederholung: Wurzel irith, Perf. 3 plur. act. ir-īritharĕ.

Das Gotische setzt anlautendem Vocale denselben Diphthong ai vor, welcher in der Reduplicationssilbe der consonantisch anlautenden Wurzeln gebraucht wird: auka Perf. ai-auk, aika Perf. ai-aik.

Das Verfahren des Lateinischen lässt sich aus den Perfecten der vocalisch anlautenden Wurzeln nicht mehr erkennen: ago ēgi, emo ēmi, īcio īci.

4. Wurzelsilbe des indischen und germanischen Perfectums.

In Beziehung auf die Vocalisation der Wurzelsilbe des Perfectums findet sich die grösste Uebereinstimmung zwischen Indischem und Germanischem. In beiden Sprachen findet ausser denjenigen Wurzeln, welche einen constanten langen Vocal oder einen positionslangen kurzen Vocal haben, ein durchgängiger Unterschied zwischen Einheit und Mehrheit des indicativen Perfectums in Beziehung auf Vocalbeschaffenheit statt, und zwar ist diese dieselbe wie bei dem Vocale der Präsentia zweiter Conjugationsklasse. Mit dem Wurzelvocale der indicativen Mehrheit stimmen alle übrigen Formen des Perfectums, Optativ und Participium des Activums*) und das gesammte Medio-Passivum (das letztere im Germanischen bloss durch das Participium vertreten). Sicherlich ist diese Vocalverschiedenheit die den indogermanischen Sprachen ursprüngliche. — Auch vom Zend darf angenommen werden, dass es sich in Beziehung auf Vocalisation des Perfectums auf dem Standpuncte des Sanskrit befindet, obwohl seine Perfectbildung bei der verhältnissmässig geringen Zahl von Beispielen nicht bekannt genug ist. Das Lateinische und Griechische dagegen haben in der Vocalisation des Perfectums die ursprüngliche Sprachstufe vielfach verlassen und müssen in dieser Beziehung für sich allein behandelt werden.

Für die Vergleichung des indischen und germanischen Perfectums ist zunächst auf die schon oben angedeutete Thatsache hinzuweisen, dass im germanischen Perfectum die Reduplicationssilbe durchgängig bewahrt ist, wenn das Präsens ein langes ē ai au hat. Hat das Präsens kurzen Wurzelvocal, so behält das Perfectum seine Reduplication, wenn der Wurzelvocala desselben mit dem des Präsens identisch ist.

*) Conjunctiv und Imperativ Perfecti des Activums können hier nicht genannt werden, da beide Sprachen nur sehr wenig Beispiele dieser Modi aufweisen.

In jedem andern Falle ist Aphäresis der Reduplicationssilbe eingetreten. Im Passivum (Participium) haben zudem sämmtliche Perfecta ihre Reduplication verloren; und ganz und gar reduplicationslos sind diejenigen Perfecta, welche die Bedeutung des Präsens bekommen haben (präsentische Perfecta).

Veränderung der auslautenden Wurzelconsonanten findet im indischen und germanischen Perfect nur für 2 sing. Indic. act. statt, wenn nämlich die consonantische Endung tha (germ. t) sich unmittelbar an die Wurzel schliesst. Vor dem t des germanischen muss jede dentale Muta zu s werden, die übrigen Consonanten (auch die Mediae) halten sich (vgl. S. 548).

I.

Consonantisch auslautende Wurzeln mit constanter Länge.

Sie haben in allen Formen des Perfectums unveränderlich denselben Vocal wie im Präsens, nur dass das Gotische für das ē des Präsens (ursprüngliches langes ā) im activen Perfectum gewöhnlich die Ablautungsstufe ō wählt. — Im Althochdeutschen haben die hierher gehörigen Perfecta eine Reduplicationssilbe so gut wie im Gotischen und zwar mit dem Reduplicationsvocale ē, ei oder ī (dem Gotischen ai entsprechend). Hinter der Reduplicationssilbe ist jedoch die anlautende Consonanz der Wurzelsilbe elidirt, so dass nun der Vocal der Reduplicationssilbe mit dem Wurzelvocale zusammentrifft, wobei die zwei Vocale verkürzt werden können.

1. a-Wurzeln.

	Präs.	Perf. sg.	Perf. pl.	Partic.
Skr.	dāçāmi (gebe)	da-dāça	da-dāçima	dadāçānas
Go.	slēpa (schlafe)	sai-zlēp	sai-zlēpum	slēpans
Ahd.	slāfu (schlafe)	slī-af	slī-afumēs	slāfanēr
Go.	tēka (tango)	tai-tōk	tai-tōkum	tēkans
Ahd.	wuofu (ejulo)	wī-of	wī-ofumēs	wuofanēr.

2. i-Wurzeln.

Skr.	mīlāmi (nicke)	mi-mīla	mi-mīlima	mimīlānas
Skr.	dēvē (spiele)	di-dēvē	di-dēvimahē	didēvānas
Go.	skaida (scheide)	skai-skaid	skai-skaidum	skaidans
Ahd.	skeidu (scheide)	ski-ed	ski-edumēs	skeidanēr

3. u-Wurzeln.

Skr.	bhūshāmi (schmücke)	bu-bhūsha	bu-bhūshima	bu-bhūshānas
Skr.	prōthāmi (genüge)	pu-prōtha	pu-prōthima	pu-prōthānas
Skr.	ṭhaukē (nahe)	tu-ṭhaukē	tu-ṭhaukimahē	tu-ṭhaukānas
Got.	stauta (stosse)	stai-staut	stai-stautum	stautans
Ahd.	stōßa (stosse)	sti-oß	sti-oßumēs	stōß-anēr

Blos die präsentischen Perfecta dieser Art haben im Germanischen die Reduplication verloren: mōt mōtum ahd. muoß muoßumēs (muss), ōg ōgum (fürchte), aih aigum, ahd. opt. eigi (besitze).

II.

Kurzvocalige Wurzeln mit schliessender Doppelconsonanz.

i- und u-Wurzeln dieser Art kommen nur im Sanskrit, nicht im Germanischen vor; sie behalten im Perfect unveränderlich denselben Vocal wie im Präsens. — Von den hierher gehörenden a-Wurzeln, die im Germanischen und Sanskrit gleich häufig sind, haben wir zwei Klassen zu unterscheiden. Das a ist nämlich 1) ein festes (nicht ablautbares) und in diesem Falle auch im Perfectum unveränderlich. Oder es ist 2) ein schwaches a (ablautbares): alsdann bleibt es im Singular des indicativen Perfectums, die übrigen Formen des Perfectums lauten es ab. In diesem Falle wird nämlich im Sanskrit ar zu ṛi (wie im Präsens); im Germanischen wird das schwache a zu u, während es im Präsens zu i abgelautet war.

1. a-Wurzeln mit festem a.

Skr.	skandāmi (descendo)	ća-skanda	ća-skandima	ćaskandānas
Got.	valda (walte)	vai-vald	vai-valdum	waldans
Ahd.	waltu (walte)	wi-alt	wī-altumēs	waltanēr

Hierher auch got. haha und faha, die im Präsens wie im Perfectum vor h ein n ausgeworfen, welches sich im Ahd. erhalten hat: hangu (hänge), fangu (fange). — Im Sanskrit geht bei einigen Wurzeln der auf den Vocal folgende Nasal im Perfectum verloren: svanǵ Perf. med. sasvaǵē statt sasvanǵē.

2. a-Wurzeln mit schwachem a.

Skr.	çpriçāmi (berühre)	çaçparça	çaçpriçimā	çaçpriçānas
Got.	fintha (finde)	fanth	funthum	funthans

Ahd. findu (finde)	fand	fundumēs	fundanēr
hilfu (helfe)	half	hulfumēs	holfanēr

Im Sanskrit kann die Schwächung des a natürlich nur bei folgendem r eintreten — vor l nur in der Wurzel kalp: kalpē perf. med. ćakḷipē; im Germanischen vor jeder folgenden Liquida. Die Natur der Liquida ermöglicht für die Verschiedenheit des Ablautes: i im Präsens, u im Perfect. Das Ahd. lässt seinem Umlautsgesetze gemäss vor dem a der Endung anēr die Umformung des u zu o eintreten, doch bleibt u unverändert bei folgendem n und m: bundanēr.

III.

a-Wurzeln mit schliessender einfacher Consonanz.

Das Sanskrit lässt in 1 sing. des activen Indicativ Perf. das a entweder unverändert oder verstärkt dasselbe zu ā, und zwar geschieht dies bei jeder Wurzel willkürlich. Das Germanische hat in 1. sing. ebenfalls entweder unverändertes a oder verstärkt dasselbe zu ō, ahd. uo, jedoch ist dies im Unterschied vom Sanskrit nach der Natur der Wurzel verschieden. Diejenigen Wurzeln nämlich, welche im Germanischen ihr a für das Präsens zu i ablauten, haben unverstärktes kurzes a, diejenigen, welche für das Präsens ihr a unabgelautet lassen, haben im Perfectum die Verstärkung zu ō. (Es versteht sich nach dem oben angegebenen von selbst, dass wenn eine Wurzel auf ar mit schwachem a im Präsens den Laut ṛi hat, dies für 1 sing. Pers. des indicativen Perfectums ohne Einfluss ist; auch hier entweder der Vocal a oder ā.)

	Praes.	1 sg. Pf. verstärkt	1 sg. Pf. unverstärkt
Skr.	sarāmi (gehe) vṛinōmi (wähle)	sa-sāra va-vāra	sa-sara va-vara
Grm.	go. fara, ahd. faru go. baira, ahd. biru	fōr, ahd. fuor	. . . . bar

Die 3 sing. weicht im Sanskrit darin von 1 sg. ab, dass sie nur die zu ā verstärkte Form des Wurzelvocales kennt; im Germanischen ist sie mit 1 sing. stets identisch. Also sasāra vavāra (nicht sasara vavara), fōr (fuor) stal.

Die 2 sing. hat im Sanskrit stets die unverstärkte Form: sasartha vavartha, im Germanischen hat sie wiederum denselben Vocal wie in 1 sing.: fōr-t, stal-t. Eine Abweichung tritt hier aber mehrfach für beide Sprachen dann ein, wenn der Bindevocal i angenommen wird (Skr. itha, ahd. i), indem alsdann die Wurzel wie in der Mehrheit behandelt wird. Für die Mehrheit des Ind. und alle übrigen Perfectformen tritt A. im Sanskrit eine vierfache Bildung ein. Die erste Formation besteht darin, dass die Wurzel durch Ausfall des Vocales a geschwächt wird. Die zweite kommt hauptsächlich bei Wurzeln auf ar mit schwachem a vor: sie besteht darin, dass der Bindevocal i (ausser 3 plur. irē) verschmäht und vor den alsdann sich ergebenden consonantischen Endungen die Silbe ar zu ṛi geschwächt wird; vor den übrigen mit einem Vocale anlautenden Endungen tritt die vorher genannte Formation (Ausfall des Wurzelvocales a) ein. Die dritte Formation behält das a der Wurzel vor allen Endungen. Die vierte Formation besteht darin, dass hinter der Reduplicationssilbe die anlautende Consonanz der Wurzelsilbe ausfällt und alsdann eine Contraction des a der Reduplicationssilbe mit dem a der Wurzelsilbe eintritt, jedoch nicht wie man erwarten sollte, zu ā, sondern zu ē. Dieselbe Formation tritt auch für 2 sing. act. Ind. ein, wenn hier die bindevocalische Endung itha gebraucht wird. — Wir entnehmen die Paradigmata zu diesen vier Bildungen aus der Zahl der auf ar ausgehenden Wurzeln: dadhā̆ra ich habe gehalten, ćak-ā̆ra ich habe gemacht, tastā̆ra ich habe verbreitet, tatāra ich habe überschritten.

Perfect. Indic. Act.

I.	II.	III.	IV.
dadhā̆r-a	ćakā̆r-a	tastā̆r-a	tatā̆r-a
dadhar-tha	ćakar-tha	tastar-tha	[tatar-tha] tēr-itha
dadhār-a	ćakār-a	tastār-a	tatār-a
dadhr-ima	ćakṛi-ma	tastar-ima	tēr-ima
dadhr-a	ćakr-a	tastar-a	tēr-a
dadhr-us	ćakr-us	tastar-us	tēr-us
dadhr-iva	ćakṛi-va	tastar-iva	tēr-iva
dadhr-athus	ćakr-athus	tastar-athus	tēr-athus
dadhr-atus	ćakratus	tastar-atus	tēr-atus

Perfect. Indic. Pass.

I.	II.	III.	IV.
dadhr-ē	ćakr-ē	tastar-ē	tēr-ē
dadhr-ishe	ćakṛi-shē	tastar-ishē	tēr-ishē
dadhr-ē	ćakr-ē	tastar-ē	tēr-ē
dadhr-imahē	ćakṛi-mahē	tastar-imahē	tēr-imahē
dadhr-idhvē	ćakṛi-dhvē	tastar-idhvē	tēr-idhvē
dadhr-irē	ćakr-irē	tastar-irē	tēr-irē
dadhr-ivahē	ćakṛi-vahē	tastar-ivahē	tēr-ivahē
dadhr-āthē	ćakr-āthē	tastar-āthē	tēr-āthē
dadhr-ātē	ćakr-ātē	tastar-ātē	tēr-ātē

Der ersten Formation folgen mehrere Einconsonantig anlautende Wurzeln auf schwaches ar, so wie die Wurzeln gam gehen, han tödten, khan, graben, jan erzeugen, ghas essen: ǵagăm-a ǵagm-ima, ǵaghăn-a ǵaghn-ima u. s. w., so wie endlich diejenigen, welche vor dem Wurzelconsonanten a ein v oder j haben und zugleich in der Reduplicationssilbe nach S. 497, den Vocal i oder u gebrauchen, z. B. vjath (fürchten) vivjăth-a viviṭh-ima, svap (schlafen) sushvăp-a sushup-ima. Hat eine solche Wurzel das j oder v zum Anlaute, so tritt beim Ausfalle des a eine Contraction des i oder u der Reduplicationssilbe mit dem zu i oder u gewordenen Halbvocale der Wurzel ein:

jaǵ (opfern)	i-jăǵ-a	i-iǵ-ima zu īǵ-ima
vać (sprechen)	u-văć-a	u-uć-ima zu ūć-ima

Die zweite Formation ist die seltenste, ihr folgen mit Einem Consonanten anlautende Wurzeln auf schwaches ar (ausser ćakăra hauptsächlich babhăr-a habe getragen, sasăr-a bin gegangen, vavăr-a habe gewählt), so wie einige Wurzeln, deren a ein Consonant mit folgendem r vorausgeht: grah (nehmen), ǵagrāh-a gṛih-ima, die letzteren mit Bindevocal i.

Der dritten Formation (mit bleibendem a) folgen mehrere mit schwachem ar auslautende Wurzeln, insbesondere wenn sie wie das Paradigma star mit zwei Consonanten beginnen; sodann von den auf einen andern Consonanten als r ausgehenden die meisten, welche mit einer Doppelconsonanz, mit einer Aspirata, mit einer Gutturalis und mit v, so wie

diejenigen, welche mit dem Vocale a anlauten. Die letzteren haben in allen Perfectformen ein langes ā (entstanden aus der Contraction mit dem a der Reduplication): ar (gehen) ār-a ār-ima, as (sein) āsa ās-ima. Die nur in den zweiten und dritten Personen des act. Indic. gebräuchliche Wurzel ah (sagen) bildet dabei die 2 sg. ohne Bindevocal: āt-tha; 3 sg. āha, 3 pl. āh-us.

Die vierte Formation ist die häufigste. Ihr folgen von den einconsonantig anlautenden und einconsonantig schliessenden Wurzeln alle diejenigen, welche mit einer dentalen, labialen, cerebralen Tenuis oder Media, einer Liquida oder Sibilans beginnenden, jedoch von den auf schwaches ar ausgehenden ausser der als Paradigma gebrauchten Wurzel tar bloss die Wurzel ǵar alt werden (ǵēr-ima, jedoch auch ǵaǵa-r-ima). Ausserdem auch einige mit Doppelconsonanz und Aspirata beginnende; selbst auf einige mit langem ā und auf eine nasalisch anlautende Doppelconsonanz (Klasse I und II) kann diese Bildung ausgedehnt werden wie rāǵ (herrschen) rēǵ-ima neben rarāǵ-ima, granth (knüpfen, schreiben) mit Ausstossung des Nasales grēth-ima neben ǵagranth-ima. Wegen der Vergleichung mit dem Germanischen wiederholen wir die Eigenthümlichkeit, dass einige der hierher gehörenden Wurzeln ihre 2 sing. act. Ind. sowohl mit tha als mit itha bilden, und dass dann im zweiten Falle die Bildung dieselbe wie im Plural ist: pać papak-tha und pēć-itha aus pa[p]ać-itha.

B. Dem Germanischen fehlt für die mit einfacher Consonanz schliessenden a-Wurzeln die erste Formation des Sanskrit gänzlich. Die zweite und dritte kommt bei präsentischen Prefecten vor.

Die zweite Formation war dem Principe nach dieselbe wie bei den schwachen a-Wurzeln mit schliessender Doppelconsonanz (Klasse II, 2 S. 503) vgl. Wurzel sparç und kar.

Praes.	Perf.
çpriç-āmi çpriç-āmas	çaçparç-a çaçpriç-ima
bibhar-mi bibhṛi-mas	babhar-a babhṛi-ma

Der Wurzel çparç entsprechen, wie wir gesehen, die germanischen Wurzeln, welche vor einer Doppelconsonanz im sing. des Perf. den Vocal a, im plur. den Vocal u haben.

hilp-a hilp-am	halp hulp-um

Auf dieselbe Weise wird im Germanischen das präsentische Perfect einiger mit einfacher Consonanz schliessenden Wurzeln gebildet, und entspricht dasselbe mithin dem indischen babhar-a pl. babhṛi-ma:

skal (soll)	skul-um
man (gedenke)	mun-um
dar (wage)	daur-um

Die dritte Formation, wo der Wurzelvocal a im Plural unverändert bleibt,

tastar-a tastär-ima

wendet das Germanische in einem einzigen präsentischen Perfectum an, nämlich gotisch:

mag (kann) mag-um

Das Ahd. formirt theils wie das Gotische: mac maht pl. magumēs, theils (Otfrid und Tatian) bildet es den Plur. nach Analogie von skal: mugun mugut mugun *).

Die vierte Formation ist auch im Germanischen die häufigste; ihr folgen sämmtliche Perfecta ausser den genannten präsentischen. Der indische Contractionsvocal ē (entstanden aus der Combination des Reduplicationsvocales mit dem seiner vorausgehenden Consonanz beraubten Wurzelvocale a) lautet im Germanischen entweder ā oder ō, und zwar richtet sich diese Lautverschiedenheit nach der Beschaffenheit des Singularvocales. Wie oben angegeben erscheint nämlich in 1 sing. Perf. ein a, wenn der Präsensvocal zu i abgelautet ist, dagegen ein ō, wenn der Präsensvocal ursprüngliches a geblieben ist. Diejenigen Perfecta nun, welche im sing. a haben, geben dem Contractionsvocale der Mehrheit die Form ā, diejenigen, welche im sing. ō haben, geben auch dem Contractionsvocale der Mehrheit die ō Form. Das lange ā kann aber bloss im Hochdeutschen seine Qualität bewahren, im Gotischen muss dasselbe zu ē werden, so dass also hier auch in Qualität des Contractionslautes zwischen Sanskrit und Gotischem Identität besteht. Umgekehrt hat sich das lange ō bloss im Gotischen gehalten,

*) Dies letztere ist nicht etwa die zweite Bildungsweise, denn wenn das Perf. mag der zweiten angehörte, so müsste es im Plur. migun haben (die Ablautung u kann gesetzmässig nur vor einer Liquida stattfinden, vor einer Muta muss die Ablautung i eintreten).

aber nicht in den meisten Denkmälern des Ahd., wo es zu uo diphthongisirt werden musste.

stila	Perf. sg.	stal,	pl. ahd.	stālumēs
			go.	stēlum
fara	Perf. sg.	fōr,	pl. go.	fōrum [ursprünglich fār, fārum]
		ahd. fuor	ahd.	fuorumēs.

Der hier vorkommende lange Vocal des germanischen Plurals, der nur wie das ē des indischen Plurals erklärt werden kann, gibt zugleich Aufschluss über eine frühere Weise des germanischen Reduplicationsvocales. Er kann ursprünglich nicht ai gewesen sein, wie bei den oben S. 502. 503 unter I u. II angeführten Wurzelformen, sondern muss mit dem Wurzelvocale a identisch gewesen sein, denn stālumēs kann nur aus sta[st]alumēs, aber nicht aus stai[st]alumēs entstanden sein. — Noch durchgreifender erscheint die Analogie zwischen Sanskrit und Germanischem durch die Beschaffenheit der 2 sing. Indic. von stal.

Wird nämlich die Endung der 2 sg. im Sanskrit unmittelbar an die Wurzel gefügt, so ist der Wurzelvocal ein kurzes a mit Beibehaltung der Reduplication: papak-tha. In derselben Weise hat von den germanischen Dialecten das Gotische stets die bindevocallose Endung t und auch hier wird kurzes a der Wurzel beibehalten: stal-t aus [sta]stal-t.

Fügt aber das Sanskrit die bindevocalische Endung itha an, so wird von derselben das Perfectum nach Analogie der Mehrheit behandelt: pēć-itha aus pa[p]ać-itha. In derselben Weise hat von den germanischen Dialecten das Ahd. bei den nicht präsentischen Perfecten die Endung i (d. i. itha mit abgefallenem tha). Auch vor dieser ahd. Singularendung tritt dieselbe Wurzelform wie in der Mehrheit ein: stāl-i aus sta[st]al-i[tha]. — Man sollte hiernach auch für die gotische 2 sing. von fōr ein far-t erwarten, und dies wird auch die ursprüngliche Form gewesen sein. In der uns vorliegenden Periode der gotischen Sprache zeigt aber statt dessen fōr-t, d. h. derselbe Vocal, der hier in allen übrigen Personen des activen Perfectums erscheint, ist auch in 2 sing. eingedrungen.

Auch darin gleicht das Germanische dem Sanskrit, dass es die vierte Formationsweise über das ursprüngliche Gebiet, welches dieselbe einnahm, ausgedehnt hat. Eigentlich sollten ihr nämlich nur solche Wurzeln folgen, welche kurzes a zum

Inlaut und einen einfachen Consonanten zum Auslaut haben. Wie aber im Indischen auch einige Wurzeln mit langem ā hierher gezogen werden vgl. rāǵ rēǵima, so im Germanischen auch einige a-Wurzeln mit schliessender Doppelconsonanz, vgl. ahd.

viht-u (fechte)	vaht	vāht-umēs
vliht-u (flechte)	vlaht	vlāht-umēs.

Der Optativ richtet sich im Germanischen wie im Sanskrit für Einheit und Mehrheit nach der Bildungsweise der indicativen Mehrheit, also ahd. stāli, go. stēl-jau. Nicht aber das passive Participium. Auch bei den Wurzeln der Klasse I und II, wo das Got. die Reduplicationssilbe behalten, zeigt sich, dass dies nur für das Verbum finitum, aber nicht für das Participium geschieht: slēpa sai-zlēp, Part. slēp-ans, — valda vai-vald, Part. valdans. So ist auch bei den vorliegenden a-Wurzeln der III. Klasse für das Participium ein Abfall der Reduplicationssilbe eingetreten: altes fa-farans sta-stalans, muss zunächst zu farans stalans geworden sein, ohne dass vorher der in stālumēs sich zeigende Lautprocess eingetreten ist. Die Behandlung des kurzen Wurzelvocales im Participium richtet sich nun aber in der Hauptsache nach dem Präsens. Hat nämlich das Präsens sein a vor der Ablautung bewahrt, so fällt auch das a des Participiums der Ablautung nicht anheim, also

got.	fara		fōr	fōr-um	far-ans
ahd.	faru		fuor	fuor-umēs	far-anēr
		aus	[fa]fār	fa[f]ar-umēs	[fa]far-anas

Ist dagegen das a des Präsens der Ablautung unterzogen worden, so geschieht dies auch im Participium, doch in einer vom Präsens abweichenden Weise. Vor einer auf den Wurzelvocal a folgenden Muta oder Sibilans nämlich wird derselbe wie im Präsens zu i, vor einer Liquida dagegen zu u abgelautet. Im Ahd. wird dies i und u vor dem a der Participialendung nach dem Umlautungsgesetze zu e und o:

1.	got.	lis-a	las	lēs-um	lis-ans
	ahd.	lis-u	las	lās-umēs	les-anēr
		aus las-a	[la]las	la[l]as-umēs	[la]las-anas
2.	got.	stil-a	stal	stēl-um	stul-ans
	ahd.	stil-u	stal	stāl-umēs	stol-anēr
		aus stal-a	[sta]stal	sta[st]al-umēs	[sta]stal-anas.

IV.

i- und u-Wurzeln mit schliessender einfacher Consonanz.

In allen drei Singularpersonen des activen Indicativs wird der Wurzelvocal i und u im Sanskrit zu ē und ō, im Gotischen zu ai und au verstärkt. Das gotische ai wird im Ahd. meist zu ei, vor h zu ē; das gotische au wird ahd. meist zu ou, von h, s, t, d, ß zu ō.

In der Mehrheit des activen Indic. und allen übrigen Formen des Perfectums hat das Sanskrit wie das Germanische kurzen Wurzelvocal i und u. Das Ahd. lässt den Wurzelvocal i vor dem aner des Participiums unverändert (im Gegensatze zu dem aus a abgelauteten i in gebanēr), den Wurzelvocal u lautet es gleich dem aus a abgelauteten u in stolanēr zu o um.

Die Reduplicationssilbe ist für diese i- und u-Wurzeln im Germanischen nach S. 447 überall abgefallen.

1. i-Wurzeln.

Präs.	Perf. Ind. sg.	Perf. Ind. pl.	Partic.
Skr. sēdhāmi (lehre)	si-shēdha	si-shidhima	si-shidhānas
Got. greipa (greife)	graip	gripum	gripans
Ahd. grīpu (greife)	greif	grifumēs	grifanēr
dīhu (gedeihe)	dēh	digumēs	diganēr

2. u-Wurzeln.

Präs.	Perf. Ind. sg.	Perf. Ind. pl.	Partic.
Skr. bōdhāmi (bemerke	bu-bōdha	bu-budhima	bubudhānas
Go. biuga (biege)	baug	bugum	bugans
Ahd. biugu (biege)	boug	bugumēs	boganēr
giuβu (giesse)	gōβ	guβumēs	goβanēr

Uebersicht der Formationsweise für das Perfectum

Perfect. Indicat.

II.		III.	
skal, ahd.	scal (óa-kar-a)	mag, ahd.	mac (ta-star-a)
skal-t	scal-t	mag-t	mah-t
—	—	—	—
skal	scal	mag	mac
skul-um	scul-umēs (óa-kṛi-ma)	mag-um	mag-umēs (ta-star-ima)
skul-uth	scul-ut	mag-uth	mag-ut
skul-un	scul-un	mag-un	mag-un
skul-u		mag-u	
skul-uts		mag-uts	

Perfect. Optativ.

skul-jau, ahd.	skul-i (óa-kṛi-jām)	mag-jau, ahd.	megi*) (ta-star-jām)
skul-eis	skul-īs	mag-eis	meg-īs
skul-i	skul-i	mag-i	meg-i
skul-eima	skul-īmēs (óa-kṛi-jāma)	mag-eima	meg-īmēs (ta-star-jāma)
skul-eith	skul-īt	mag-eith	meg-īt
skul-eina	skul-īn	mag-eina	meg-īn
skul-eiva		mag-eiva	
skul-eits		mag-eits	

*) Das e im ahd. megi ist der durch das i (ī) der Endung verursachte Umlaut des a.

der 1 consonantig schliessenden a-Wurzeln des Germanischen.

Perfect Indicativ.

		IV a.			IV b.	
at,	ahd. aȥ	stal,	ahd. stal	(pa-paċ-a)	fōr	fuor
as-t	—	stal-t	—	(pa-pak-tha)	fōr-t	—
—	āȥ-i	—	stāl-i	(pēċ-itha)	—	fuor-i
at	aȥ	stal	stal		fōr	fuor
ēt-um	āȥ-umēs	stēl-um	stāl-umēs	(pēċ-ima)	fōr-um	fuor-umēs
ēt-uth	āȥ-ut	stēl-uth	stāl-ut		fōr-uth	fuor-ut
ēt-un	āȥ-un	stēl-un	stāl-un		fōr-un	fuor-un
ēt-u		stēl-u			fōr-u	
ēt-uth		stēl-uth			fōr-uth	

Perfect Optativ.

ēt-jau,	ahd. āȥ-i	stēl-jau,	ahd. stāl-i	(pēċ-jām)	fōr-jau	fuor-i
ēt-eis	āȥ-īs	stēl-eis	stāl-īs		fōr-eis	fuor-īs
ēt-i	āȥ-i	stēl-i	stāl-i		fōr-i	fuor-i
ēt-eima	āȥ-īmēs	stēl-eima	stāl-īmēs		fōr-eima	fuor-īmēs
ēt-eith	āȥ-īt	stēl-eith	stāl-īt		fōr-eith	fuor-īt
ēt-eina	āȥ-īn	stēl-eina	stāl-īn		fōr-eina	fuor-īn
ēt-eiva		stēl-eiva			fōr-eiva	
ēt-eits		stēl-eits			fōr-eits	

Perfect. Partic. Pass.

it-ans,	ahd. eȥ-anēr	stul-ans,	stol-anēr	(pēċ-ānas)	far-ans	far-anēr

VI.

Wurzeln mit auslautendem i ī, u ū.

A. Sanskrit. Im activen Singular des Indicativs wird auslautendes i und u, einerlei ob lang oder kurz, zunächst zum Diphthongen ai und au gesteigert, der vor folgendem Consonanten zu ē und ō contrahirt, vor folgendem Vocale zu aj und av wird. So lautet von den Wurzeln nī (führen) und ju (verbinden.)

die 2 sing. ninē-tha und ninaj-itha
jujō-tha und jujav-itha

Vor dem a der 1. sing. wird das a von aj und av willkührlich, vor dem a der 3. sing. stets zu ā verlängert:

1 sing.[1] ninaj-a und ninā̆j-a
jujav-a und jujāv-a
3 sing. ninā̆j-a
jujāv-a

analog den mit einfacher Consonanz schliessenden a-Wurzeln.

Von den anlautenden Vocalen der übrigen Endungen wird

auslautendes i ī hinter einem Consonanten zu j,
auslautendes i ī hinter zwei Consonanten zu ij,
auslautendes u ū hinter jeder Consonanz zu uv,

also: ninj-ima, dagegen ćikrij-ima (von 2 consonantig anlautenden krī kaufen) juv-ima und ebenso sushnuv-ima (von 2 consonantig anlautenden snu tropfen).

Von den u-Wurzeln werden folgenden: stu (loben), dru (laufen), sru (fliessen), çru (hören), die Endungen, welche sonst den Bindevocal i erhalten (ausser 3 plur. med. rē), unmittelbar angefügt, der kurze Vocal u bleibt dann von folgendem Consonanten unverändert: tushṭu-ma, sushṇu-va, çuçru-shē, wird aber von folgendem Vocale zu uv: tushṭuv-irē.

Perfect. Indic. Act.

ninā̆j-a	ćikrā̆j-a	jujā̆v-a	çuçrā̆v-a
{ninaj-itha / ninē-tha	{ćikraj-itha / ćikrē-tha	{jujav-itha / jujō-tha	{çuçrav-itha / çuçrō-tha
nināja	ćikrāj-a	jujāv-a	çuçrāv-a
ninj-ima	ćikrij-ima	jujuv-ima	çuçru-ma
ninj-a	ćikrij-a	jujuv-a	çuçruv-a
ninj-us	ćikrij-us	jujuv-us	çuçruv-us;

ninj-iva	ćikrij-iva	jujuv-iva	çuçru-ma
ninj-athus	ćikrij-athus	jujuv-athus	çuçruv-athus
ninj-atus	ćikrij-atus	jujuv-atus	çuçruv-atus

Perfect. Indic. Med. (Pass.)

ninj-ē	ćikrij-ē	jujuv-ē	çuçruv-ē
ninj-ishē	ćikrij-ishē	jujuv-ishē	çuçru-shē
ninj-ē	ćikrij-ē	jujuv-ē	çuçruv-ē
ninj-imahē	ćikrij-imahē	jujuv-imahē	çuçru-mahē
ninj-idhvē	ćikrij-idhvē	jujuv-idhvē	çuçru-dhvē
ninj-irē	ćikrij-irē	jujuv-irē	çuçruv-irē
ninj-ivahē	ćikrij-ivahē	jujuv-ivahē	çuçru-vahē
ninj-āthē	ćikrij-āthē	jujuv-āthē	çuçruv-āthē
ninj-ātē	ćikrij-ātē	jujuv-ātē	çuçruv-ātē

Die Wurzel bhū (sein), die auch im Reduplicationsvocale anomal ist, behält den langen Wurzelvocal ū vor allen Perfectendungen, auch denen des activen Singulars: babhūv-a babhūv-itha, babhūv-ima u. s. w.

B. Germanisch. Die auf u anslautenden Wurzeln steigern dasselbe im sing. Ind. got. zu au, ahd. zu ou, vor den übrigen Endungen tritt im Got. die im Präsens vorkommende Steigerung zu iu ein, ebenso auch im Mittelhochdeutschen, wo das iu von der Endung analog wie im Sanskr. jujuv-ima durch ein eingefügtes w gesondert wird. Das Ahd. hat statt iu einfaches u, doch wird demselben auch die mhd. Vocalform nicht gefehlt haben.

Go.	sniv-a (verto)	snau	sniv-um	sniv-ans
Ahd.	hriu(w)-u (reue)	hrou	hru(w)-umēs	hru(w)-anēr
Mhd.	hriuw-e (reue)	hrou	hriuw-en	hriuw-ener.

Die Wurzel des ahd. houw-u oder hauw-u (haue) hält constant die Vocalsteigerung ou (au) fest und ist daher (nach S. 501) im Perfect der Reduplication nicht verlustig gegangen, doch so, dass wie in den analogen stōßa (got. stauta) S. 503. hinter der mit dem Vocale ī gebildeten Reduplicationssilbe der consonantische Wurzelanlaut ausgefallen ist:

houw-u oder hauw-u   hī-ō   hī-ōw-umēs   houw-anēr.

Die auf i ausgehenden Wurzeln des Germanischen bilden ihr Perfect mit Hinzufügung von r, vgl. unten die periphrastischen und componirten Perfecta.

VII.

Wurzeln mit auslautendem a.

Das auslautende a ist im Sanskrit und Germanischen, wenn es beibehalten wird, immer ein langes ā.

A. Sanskrit. Das lange ā bleibt vor consonantischer Endung. Eine solche ist bei diesen Wurzeln stets die 2 sing. tha (niemals itha), also von: dhā (setzen)

2 sing. da-dhā-tha

Sehr auffallend ist 1 und 3 sing. Hier tritt nämlich ohne den sonst üblichen Ausgang a statt des langen Wurzelvocales ā der Diphthong au ein:

1. 3 sing. da-dhāu.

Ist dies au ein aus ā-a entstandener Combinationsvocal?

Vor allen bindevocalischen Endungen wird der Wurzelvocal ā unterdrückt.

Perf. Ind. Act.	Perf. Ind. Pass.
dadhau	dadh-ē
dadhā-tha	dadh-ishē
dadhau	dadh-ē
dadh-ima	dadh-imahē
dadh-a	dadh-idhvē
dadh-us	dadh-irē
dadh-iva	dadh-ivahē
dadh-athus	dadh-āthē
dadh-atus	dadh-ātē

Eine geringe Anzahl von Wurzeln mit auslautendem ā bilden statt des reduplicirenden ein mit dem Hülfsverbum zusammengesetztes Perfectum, worüber unten.

B. Germanisch. Aus dem Gotischen gehören hierher zunächst die wenigen Wurzeln auf a, welche vor den Endungen des Präsens ein euphonisches i einschieben sai-a (saya) sai-sō sai-sō-um sai-ans (säen).

Das active Perfectum wird hier nach Analogie der Wurzeln mit inlautendem langen ā reduplicirt (S. 502.), das passive Participium hat denselben euphonischen Vocal wie das Präsens. — Die entsprechenden althochdeutschen Wurzeln, welche im Präsens statt des gotischen i ein h einschieben, gleichen den zuletzt erwähnten indischen Wurzeln auf ā, denn wie diese

bilden sie ein zusammengesetztes Perfectum: sāh-a (= got. sai-a) Perf. sā-ta; lāh-u (= got. lai-a, verspotte) Perf. lā-ta. Vgl. unten.

Ferner gehört hierher das dem Sanskrit da-dhā-mi entsprechende ahd. tuo-m ich thue (S. 394). Das Perfectum desselben fehlt auch dem Gotischen nicht, doch wird es hier bloss zur Zusammensetzung mit den abgeleiteten Perfectstämmen gebraucht, worüber unten.

Perf. Ind. act.		Perf. Opt. act.	
ahd. teta	go. — da	ahd. täti	go. — dēdjau
täti	— dēs	tätīs	— dēdeis
teta	— da	täti	— dēdei
tätumes	— dēdum	tätīmēs	— dēdeima
tätut	— dēduth	tätīt	— dēdeith
tätun	— dēdum	tätīn	— dēdeina
	— dēdu		— dēdīva
	— dēduts		— dēdīts

Perf. Part. pass.: ahd. gi-tānēr.

In den Ausgängen entsprechen diese Perfectformen insofern den umstehend angegebenen Ausgängen des indischen dadhāu, als auch hier der Wurzelvocal vor den vocalisch anlautenden Endungen durchgängig verschwunden ist. Der Endvocal hat sich gehalten im gotischen 2 sing. dē-s, wo die sonst nur für den Indicativ Präsentis und den Optativ (auch perfectischen Imperativ ōg-s) vorkommende Personalendung s erscheint; der lange Wurzelvocal des indischen dadā-tha ist hier nach gotischer Regel zu ē geworden. Demgemäss ist das a im Ausgange der 1. 3 sing. als verkürzter Wurzelvocal ā zu fassen (dem Skr. au von dadhau entsprechend). — Im gotischen Singular des Indicativs ist die Reduplication geschwunden, im Ahd. ist sie geblieben, jedenfalls aber unregelmässig. Man sollte entweder nach Analogie von fai-frais u. s. w. ein dai-da dai-dum erwarten, oder nach älterer Weise ein da-da dadē-s dad-um mit kurzem Reduplicationsvocale a. Statt dessen findet ein Wechsel des Reduplicationsvocales statt zwischen e (d. i. durch a umgelautetem i) und ā (go. ē), genau wie in dem Wurzelvocale von stal stēlum (stālumēs). Ist dies falsche Analogie oder liegen hier andere Vorgänge zu Grunde? Vgl. die in den Veden und im Zend vorkommende Verlängerung des Reduplicationsvocales a zu ā.

Ausser teta hat das Althochdeutsche noch zwei andere Perfecta, in denen die Reduplicationssilbe sich gehalten hat,

Praes.	stā-m (sto)	Praes.	gā-m (gehe)
	stant-u (sisto)		gang-u
Perf.	stuont (steti)	Perf.	gīang
	stuont-umes		gīang-umēs
	stant-anēr		gang-anēr

Dem Wesen nach ist stuont dieselbe Reduplicationsart wie steti, nur mit eingeschobenem Nasale n, und auf analoge Weise ist gīang (aus gaigang) gebildet. Beide Perfecta aber sind nicht unmittelbare Bildungen von der Wurzel stā und gā, sie gehören nicht zu den Präsentia stā-m und gā-m, sondern gehen von den reduplicirenden Nebenformen des Präsens, von stant-u und gang-u aus, das eine nach Analogie von fuor, das andere nach Analogie von wīalt gebildet.

Veränderung des schliessenden Wurzelconsonanten.

Im Sanskrit findet Veränderung des schliessenden Wurzelconsonanten bloss vor der bindevocallos antretenden Endung tha statt: papaća, 2 sing. papak-tha u. s. w.

Im Germanischen wird vor der entsprechenden Endung t auslautende dentale Muta des Gotischen und Althochdeutschen in s verwandelt: saisals-t aus saisalt-t, vais-t aus vait-t, ahd. weis-t aus weiß-t. Im Ahd. verändert dies t vorausgehendes g(k) in h: mah-t, aber nicht im Gotischen mag-t.

Ausserdem besteht für das Althochdeutsche die Eigenthümlichkeit, dass auslautendes h und d des sing. Indic. Perf. (und des Präsens) in den übrigen Formen des Perfectums um eine Stufe verschoben wird, h zu g, d zu t:

slahu (schlage) sluoh	sluogfumēs	slaganēr
zīhu (ziehe) zēh	zigumēs	ziganēr
mīdu (meide) mēd	mitumēs	mitanēr
snīdu schneide) snīd	snitumēs	snitanēr

In denselben Formen des Perfectums findet Uebergang des auslautenden s in r statt:

liuru (verliere) lōs	lurumēs	loranēr

5. Wurzelsilbe des griechischen Perfectums.

Die griechischen Perfecta sind die Stiefkinder unter den griechischen Tempora. Schon in der vorhomerischen Zeit war ihre Bedeutung auf die von den Griechen in jeder Beziehung begünstigten Aoriste übertragen, und der Verlust des früheren Rechtes hatte das Aussterben des grössten Theiles von ihnen zur Folge gehabt. Die wenigen Perfecta, die dem Griechischen aus alter Zeit verblieben sind, haben zwar eine verhältnissmässig grosse Ursprünglichkeit und Reinheit der Flexionsendungen bewahrt, im Uebrigen aber weisen sie nur geringe Spuren des frischen und reichgestalteten Lebens auf, dessen sie sich einst gleich den indischen und germanischen Perfecta erfreut haben müssen. Die spätere Gräcität von der ionischen Prosa an (besonders Hippokrates) bis in die spätere Römische Kaiserzeit versucht das Unrecht, dessen sich die frühere gegen dies Tempus schuldig gemacht hat, wieder gut zu machen; sie bemüht sich neue Perfecta an Stelle der erloschenen zu bilden, aber diese Neubildungen verstossen in den wichtigsten Puncten gegen die Normen der früheren Perfectformation und verrathen sofort ihren späten Ursprung.

Da das Griechische ein dem Germanischen ähnliches vollständig ausgebildetes Ablautungssystem besitzt, so muss es auch in Beziehung auf den Vocalismus der Wurzelsilbe im Perfectum dem Germanischen näher als dem Griechischen stehen. Aber eben jener frühere Untergang der meisten alten Perfecten lässt hier die Analogie zwischen beiden Sprachen nur in einzelnen Beispielen hervortreten.

In einem Stücke aber hat das griechische Perfectum noch grössere Ursprünglichkeit des Wurzelvocales als das indische und germanische bewahrt. Dies sind die auf a auslautenden Wurzeln. Auch die reduplicirenden Präsentia dieser Wurzeln zeigen einen den beiden verwandten Sprachen durchaus abgehenden Wechsel in der Gestalt des Wurzelvocales und eben derselbe hat sich auch für einige davon ausgehende Perfecta erhalten: Verlängerung des Wurzelvocales a zu ā, att. und ionisch η vor den Endungen des singularen activen Indicativs, kurzes α vor allen übrigen Endungen. Dies ist entschieden älter, als wenn das Sanskrit (und das Germanische) vor jeder beliebigen mit dem Consonanten anlautender Endung verlängertes ā erscheinen lässt, vor jeder vocalisch anlautenden En-

dung aber den Wurzelvocal gänzlich unterdrückt hat. Eigenthümlich aber ist auch hier wieder das Griechische in dem das a verlängernden Singulare des activen Indicativs. Wie bei allen übrigen Wurzeln und Stämmen lauten hier die Endungen mit dem Bindevocale an:

1 sg. α- 2 sg. α-ς 3 sg. ε-

(vgl. S. 469). Jedoch um den Hiatus, der bei der Anfügung derselben an das lange α oder η entstehen würde, zu vermeiden, ist der Consonant κ vor denselben eingeschoben worden. Dies κ hat innerhalb des gesammten indogermanischen Verbums höchstens an dem k des litauischen Optativ-Imperativs bu-k-i „sei" eine Analogie, aber schon vor Homer muss derselbe ins griechische Perfectum eingedrungen sein, wenn auch das homerische Epos, wie wir sehen, nur einen sehr bescheidenen Gebrauch davon gemacht hat.

Perfectum Indicativ.

Activ.	Med. Pass.
ἑστᾱ-κ-α ἕστη-κ-α	ἕστα-μαι
ἑστᾱ-κ-ας ἕστη-κ-ας	ἕστα-σαι
ἑστᾱ-κ-ε ἕστη-κ-ε	ἕστα-ται
ἕστα-μες ἕστα-μεν	ἑστά-μεθα
ἕστα-τε	ἕστα-σθε
ἕστα-ντι ἑστ(ά-ᾱσι) ᾶσι	ἕστα-ντω
ἕστα-τον	ἕστα-σθον
ἕστα-τον	ἕστα-σθον

Perfectum Conjunctiv.

ἑστῶ (aus ἑστᾱ́-ω)	ἑστῶμεν (aus ἑστᾱ́-ομαι)
ἑστῇς (aus ἑστᾱ́-ῃς)	ἑστῇαι (aus ἑστᾱ́-εαι)
ἑστῇ (aus ἑστᾱ́-ῃ)	ἑστῆται (aus ἑστᾱ́-εται)
ἑστῶμεν (aus ἑστᾱ́-ομεν)	ἑστώμεθα (aus ἑστᾱ́-όμεθα)
ἑστῆτε (aus ἑστᾱ́-ετε)	ἑστῆσθε (aus ἑστᾱ́-εσθε)
ἑστῶσι (aus ἑστᾱ-οντι)	ἑστῶνται (aus ἑστᾱ́-ονται)
ἑστῆτον (aus ἑστᾱ́ετον)	ἑστῆσθον (aus ἑστᾱ́-εσθον)
ἑστῆτον (aus ἑστᾱ́ετον)	ἑστῆσθον (aus ἑστᾱ-εσθον)

Perfectum Optativ.

ἑστα-ίην	ἑστα-ίμην
ἑστα-ίης	ἑστα-ῖο
ἑστα-ίη	ἑστα-ῖτο

ἑστα-ῖμεν	ἑστα-ίμεθα
ἑστα-ῖτε	ἑστα-ῖσθε
ἑστα-ῖεν	ἑστα-ῖντο

Perfectum Imperativ.

ἕστα-θι	ἕστα-σο
ἑστά-τω	ἑστά-σθω
ἕστα-τε	ἕστα-σθε
ἑστά-ντω(ν)	ἑστά-σθων

Perfectum Particip.

ἑστα-ώς	ἑστα-μένος

Solch alter Perfect-Formen kann sich eine auf a ausgehende Wurzel in keiner einzigen der verwandten Sprachen rühmen, natürlich abgesehen von dem k des singularen Indicativs so wie auch abgesehen von der Endung *ας* der zweiten Singularperson, denn sichtlich ist sowohl das indische dadā-tha wie auch das althochdeutsche tātō-s in seinem Ausgange ursprünglicher als *ἕστᾱ-κ-ας* oder *ἕστη-κ-ας*. In der That wird auch kein Zweifel sein, dass einst das griechische *ἕστη-κα* seine zweite Singularperson wie *οἶδα* gebildet hat: also *ἵστᾱ-σθα ἕστη-σθα* wie *οἶσθα*.

Wenn sich einige der vorher angegebenen Perfectformen von der Wurzel *στα* in den erhaltenen Denkmälern nicht nachweisen lassen, so werden sie nichts desto weniger keinen Anstoss erregen, denn sie finden in der Analogie anderer auf den Wurzelvocal a auslautender Perfecta ihre Stütze. Genau dem Paradigma *ἕστη-κα* folgt freilich nur *βέβη-κ-α* sowie mit Metathesis des Wurzelvocales *τέθνη-κ-α* und *τέτλη-κ-α;* auch diese haben kurzen Wurzelvocal in allen übrigen Formen ausser dem Singular des activen Indicativs. Es ist erst eine Bildung späterer Zeit, wenn diese Perfecta für die übrigen Formen des Activums eine Nebenform entwickeln, in welcher wie im Singular des Indicativs lange Vocal mit eingeschobenem *κ* erscheint: *ἕστη-κ-αμεν τεθνή-κ-αμεν βεβή-καμεν* u. s. w., so wie es andererseits ebenfalls eine Neuerung ist, wenn neben dem alten *ἕστη-κ-α* ein kurzvocaliges *ἕστα-κ-α* mit veränderter Bedeutung gebildet wird.

Kurzen Vocal des Mediums bewahren von den a-Wurzeln die Perfecta *δέδο-μαι* und *δέδε-μαι,* das activum *δέδω-κ-α* aber hat wie die activen Perfecta aller übrigen a-Wurzeln sein *κ* und vor ihm langes a durchweg für das Activum behalten,

während das Activum δέδε-κ-α mit seinem kurzen ε der Wurzel eine Neubildung ist. — Sonst haben die a-Wurzeln auch im medialen Perfectum langen Vocal: κέκτη-μαι, κέκλη-μαι, βέβλη-μαι τέθει-μαι (wohl statt τέθη-μαι) u. s. w.

Wie viel ursprünglicher sind diese Formen des griechischen ἕστηκα, von denen freilich viele, insbesondere die meisten Medialformen nicht zu belegen sind, als die des indischen dadhau, des germanischen teta, natürlich abgesehen von dem eingeschobenen κ des indicativen Singularis Act. und speciell von der Bildung ἕστη-κ-ας, die an Alterthümlichkeit sowohl vom indischen dadā-tha wie vom gotischen [di]dēs übertroffen wird und in früherer Zeit auch sicherlich eine ältere Nebenform ἕστη-σθα (wie οἶσθα) zur Seite gehabt haben wird. Die Conjunctivendungen haben wir nach Analogie von εἴδ-ο-μεν εἴδ-ετε für die uncontrahirte Perfectform zumeist als kurz angesetzt; ob der Wurzelvocal vor denselben ein kurzes α oder verlängertes α war, lassen wir dahin gestellt.

Aber nur wenige der vocalisch auslautenden a-Wurzeln bilden ihr Perfect wie ἵστη-μι, nämlich βέβη-κ-α τέτλη-κ-α τέθνη-κ-α, von denen die beiden letzteren aus liquid schliessenden Wurzeln durch Metathesis des Vocales in diese Reihe getreten sind. Sie alle aber (auch ἕστη-κ-α) haben für die kurzvocaligen Activformen auch Formen mit langem Wurzelvocale und mit eingeschobenem k nach Analogie des Sing. Indic. gebildet: ἕστη-κ-αμεν, βεβή-κ-αμεν, die selbstverständlich nicht auf gleiches Alter wie jene Ansprüche machen. Und diese zuletzt angegebene Bildungsweise des activen Perfectums kommt für alle übrigen auf a auslautenden Wurzeln ausschliesslich zur Anwendung; von dem passiven Perfect ist zwar das κ durchaus fern geblieben, aber die unorganische Verlängerung des Wurzelvocales ist auch ins Passivum eingedrungen; wenn hier vor die Flexionsendungen nicht ein verstärkendes σ getreten ist: δεδρᾱ-κ-α δέδρᾱ-μαι. Bloss die beiden Passiva δέδο-μαι nur δέδε-μαι (bin gebunden worden) haben ihre alte Kürze bewahrt, während das active Perfect von δίδωμι der vulgären Norm folgt, das active Perfect von δέω dagegen auch in der Einheit des Indicativs eine anomale Kürze zeigt: δέδε-κ-α: es ist dies eine erst nach Analogie des Passivums geformte Neubildung, ebenso wie auch neben dem alten ἕστη-κ-α von

Späteren ein kurzvocaliges ἕστα-κ-α (mit veränderter Bedeutung) gebraucht wird.

Von den auf i und u ausgehenden Wurzeln besitzt das Griechische nur ein einziges nach alter Weise geformtes Perfect, nämlich δέδοι-κ-α (fürchte) Pl. δέ-δι-μεν, Imperat. δέδι-θι, im Conjunctiv mit langem Vocale δεδί-ω δεδί-ῃς und im Optat. mit eingeschobenem anorganischen ε: δεδι-ε-ίην. Aber auch hier kommen später gebildete Nebenformen vor: einerseits Uebertragung der indicativen Singularformation auf den Plural δεδοί-κ-αμεν statt δέδι-μεν und andererseits umgekehrt Uebertragung der Pluralbildgun auf den Singular: δέδι-α statt δέδοι-κ-α. Am nächsten steht dieser i-Wurzel die u-Wurzel δυ, doch nur darin, dass sie im Passivum kurzen Wurzelvocal hat: δέδῡ-κ-α δέδυ-μαι, denn statt des zu erwartenden activen δέδυ-μεν ist bereits δέδῡ-κ-αμεν nach Analogie des Plurals allgemein geworden Wie δέδυ-μαι haben auch die Passive λέλυ-μαι τέθυ-μαι κέχυ-μαι ἔσσυ-μαι (von λύω θύω χέϝω σεύω) kurzes υ, haben aber dies kurze υ auch unorganisch auf das später gebildete Activum λέλυ-κ-α τέθυ-κ-α übertragen. Sonst ist sowohl für das Activ wie für das Passiv langes ι und υ üblich geworden.

Einschiebung des κ wird bei den i- und u-Wurzeln später als bei den a-Wurzeln aufgetreten sein: aus jener früheren Periode stammt die unmittelbare Anfügung des α in δέδι-α und ἀκήκου-α, das letztere von einer Wurzel, welche die diphthongische Verstärkung constant in allen Bildungen beibehält; für δέδοι-κ-α ist ein älteres δέδοι-α (vgl. δέδι-α) und ebenso für δέδῡκ-α ein älteres δέδου-α oder δεδῡϝ-α (wie babhûv-a) vorauszusetzen. Der relativ älteste Standpunct des Griechischen für diese Wurzeln ist folgender: Im activen Sing. Indic. wird auslautendes a zu â (η) und sofern es sonst in der Wurzel zu ε oder ο abgelautet ist, zu η oder ω verstärkt, auslautendes ι zu οι, auslautendes υ zu ῡ oder ου; in allen übrigen Perfectformen wird ursprünglich der kurze Wurzelvocal beibehalten, und zwar auch für das Activ ohne κ und ohne Bindevocal α.

Consonantisch auslautende Wurzeln haben zum Theile für das active Perfect eine zweifache, bei Homer noch nicht vorkommende Neuerung erfahren. Die meisten auf eine Dentalis und Liquida ausgehenden bilden ihr actives Perfect gleich den vocalisch auslautenden durch κα pl. καμεν, vor

welchem die Dentalis und bisweilen auch die Liquide ν abfällt, und mehrere der auf eine Gutturalis und Labialis ausgehenden verwandeln ihre wurzelauslautende Tenuis vor den Endungen α und αμεν u. s. w. in eine Aspirata, eine Lautverschiebung, welche auch das althochdeutsche Perfectum (doch nicht für den indicativen Singular) erfahren hat vgl. tēh tigumēs, meid mitumēs S. 518). Die Uebereinstimmung des späteren Griechisch mit dem Althochdeutschen (nicht mit dem Gotischen) ist auffallend genug, doch wird sich schwerlich erklären lassen, wesshalb gerade das Perfect diese Lautverschiebung liebt.

Die im Sanskrit und Germanischen vorkommende Verkürzung des Perfectums, welche durch Ausfall des consonantischen Anlautes hinter der Reduplicationssilbe bewirkt worden ist (tēn-ima statt tatanima, go. gēbum), ist dem Griechischen durchaus fremd. Im Uebrigen muss die Behandlung des Vocales consonantisch schliessender Wurzeln im Griechischen einst ganz analog wie im Germanischen gewesen sein, wie aus mehreren Resten alter Bildung hervorgeht.

6) Das lateinische Perfectum.

Das lateinische Perfectum nimmt eine exceptionelle Stellung unter den Perfectbildungen der verwandten Sprachen ein, und Corssen ist in seinem guten Rechte, wenn er auf diese Thatsache einen möglichst scharfen Accent legt. Das Perfectum des Sanskrit, des Iranischen, des Griechischen und des Germanischen hält er für eine durch den Endungsvocal a charakterisirte Bildung, während er für das Lateinische das lange i als wesentlichen Bildungsvocal auffasst. In der That haben alle an jener ersten Stelle genannten Sprachen ihrem Perfectum in der ersten und dritten Singularperson des Indicativ den Ausgang a gegeben (es ist in den Lautgesetzen der Sprachen begründet, wenn das Griechische in der dritten Singularperson den Ausgang ε als Ablaut des alten α darbietet und wenn die germanischen Dialecte in erster und dritter Singularperson eine Apokope des alten Endungsvocales a haben eintreten lassen), das Lateinische aber lässt in beiden Personen des Singulars an Stelle des a einen ursprünglich langen Vocal i an die Wurzel antreten, in der ersten ohne Personalzeichen, in der dritten mit dem normalen Ausgange t. Corssen stellt, hiervon ausgehend, die Ansicht auf, dass im Gegensatz zu den übrigen Sprachen das Lateinische auch sonst das lange i als

charakteristisches Zeichen für die Perfectbildung verwandt habe. Die oben beigebrachten epigraphischen Belege lassen in der That keinen Zweifel, dass auch in der zweiten Singularperson ein langes i auf den Perfectstamm folgte, und ebenso steht für die 3. Pluralperson durch die Endungen ēre und ērunt die Länge des sich unmittelbar an den Perfectstamm schliessenden Vocales fest. Aber schon für die dritte des Plural steht dem ērunt ein kurzvocalig lautendes ĕrunt als eine wenn auch seltene Nebenform zur Seite, und die Fähigkeit der zweiten Singularperson, ihre Endung isti zu sti zu verkürzen, weist mit Endschiedenheit darauf hin, dass das dieser Endung vorausgehende i nicht durchgängig ein langes, sondern arbiträr auch ein kurzes sein konnte.

Und somit scheint der Schluss, welchen Corssen aus dem langen i der ersten und dritten Singularperson für die Quantität des in den übrigen Personen auf den Perfectstamm folgenden Vocales gemacht hat, durchaus nicht gerechtfertigt zu sein. Halten wir, wie es billig ist, den sich in den uns vorliegenden Perfectformen hinlänglich documentirenden Standpunkt fest, so bleibt uns nichts übrig als den Satz auszusprechen, dass die erste Plural-Endung constant mit kurzem i anlautet, dass die zweite Singular- und die dritte Plural-Endung willkürlich mit kurzem und mit langem Vocale beginnen; für die zweite Plural-Endung aber ist nicht ein einziges Zeugniss vorhanden, aus welchem die Länge des anlautendem i hervorgeht, auch hier werden wir höchstens Ancipität der Prosodie voraussetzen dürfen.

Regel also wird sein, dass der auf den lateinischen Perfectstamm folgende Vocal durchgängig ein i ist, seiner Quantität nach je nach den einzelnen Personen ein langer oder ein kurzer oder ein mittelzeitiger. Und hierin steht das Lateinische keineswegs isolirt da. Auch das Sanskrit bedient sich des kurzen i für die zweite Singularperson (Endung itha), ferner für die erste Pluralperson und ebenso für die entsprechende Person des Dualis (Endung ima und iva); in 2 Plur. und 2. 3. dual. ergibt sich a als Endungsvocal, die dritte Pluralperson hat den Vocal u (us). Das Germanische zeigt ein i in der zweiten Singularperson, in der Mehrheit aber hat es den Vocal u aufzuweisen (um, uth, un). So wird denn der Unterschied des lateinischen Perfects vom Perfectum der verwandten indoger-

manischen Sprachen wesentlich durch langes i der ersten und dritten Singularperson charakterisirt sein. Ist dies aber, wie Corssen meint, ein Grund, das lateinische Perfectum für eine von dem Perfectum der verwandten Sprachen wesentlich verschiedene Bildung zu erklären? Corssen hält das, was wir im Lateinischen seit alter Zeit als Perfectum zu bezeichnen gewohnt sind, nicht für ein Perfectum, sondern für einen Aorist. Das lateinische vīdi soll nicht im Griechischen *οἶδα*, nicht im Germanischen veit, nicht im Indischen vēda sein historisches Analogon haben, sondern vielmehr der Form nach mit dem indischen Aoriste (a)vēdisham, (a)vēdīs, (a)vēdīt u. s. w. identisch sein. Somit würde das Lateinische ein Perfectum überhaupt nicht besitzen, sondern vielmehr einen ersten Aorist. Corssen ist hiermit auf die Ansicht Franz Bopps zurückgegangen, der die lateinischen Perfecte auf si den ersten Aoristen und die auf i den zweiten Aoristen parallel stellte. Dem für die älteren Perfecte auf i so nothwendigen Elemente der Reduplication trägt Corssen keine Rechnung. Er hält diesen sicherlich ursprünglichen Bestandtheil, durch den die lateinische Sprache so entschieden viel vor den ältesten germanischen voraus hat, für etwas Zufälliges, nicht im Wesen des lateinischen Perfectums Begründetes und spricht auf eine von ihm missverstandene Stelle aus Benfey's Sanskritgrammatik hin die Meinung aus, als ob auch die älteste Periode der Sanskritsprache ihre einfachen Perfecte ohne Reduplicationssilbe gebildet habe. Und dies Alles der Hypothese zu Lieb, dass das Lateinische ursprünglich überall an seinen Perfectstamm ein langes i habe antreten lassen, eine Hypothese, der doch der vorliegende Thatbestand auf das endschiedenste widerstreitet. Der Vertreter dieser Ansicht ist zur Annahme gezwungen, dass ursprünglich langes i in der vorliegenden Latinität eine Kürzung erfahren habe, und beruft sich auf Schleicher als Meinungsgenossen. doch hat er hier Schleicher ebenso wie vorher die Angaben Benfey's missverstanden. Schleicher hält das lange i in tutudi für nicht minder ursprünglich als das kurze i in tutudimus. Kürze und Länge des Vocals, sagt er, sei hier durch dieselbe Norm reguliert, wie im Griechischen *δείκνῡμι* und *δείκνῠμεν*, *τίθημι* und *τίθεμεν*; es walte hier dasselbe Princip wie in *εἶμι* und *ἴμεν*, das vor den Singularendungen langen, vor den Pluralendungen kurzen Vocal erheische. Nach Schleicher ist

tutudīmus keine Verkürzung aus einem nie und nimmermehr nachweisbaren tutudīmus, und tutudĕrunt ist seiner Ansicht nach nicht aus tutudērunt verkürzt, sondern umgekehrt das langvocalige tutudērunt aus kurzvocaligem tutudĕrunt hervorgegangen. Corssen hat hier die ausdrücklichen Ansichten Schleichers in derselben Weise wie den in der Latinität offenkundig vorliegenden Thatbestand verkannt, und nur das lange i der ersten und dritten Singularperson ist es, welches scheinbar auf eine Differenz des lateinischen Perfectums und des Perfectums der verwandten Sprachen hinweist. Wir glauben in der Analogie, welche wir oben zwischen dem lateinischen Perfectum tutudī und dem sanskritischen Intensivpräsens totudimi zogen, die dem lateinischen Perfect eigenthümliche Prosodie hinlänglich erklärt zu haben.

Nicht in den Endungen, wohl aber in der Beschaffenheit des Wurzelvocals steht der Lateiner bezüglich seines Perfectums zu dem Inder, Iranier, Germanen und Griechen in einem augenscheinlichen Gegensatze. Die zuletzt angeführten Sprachen weisen einen Vocalwechsel innerhalb des Perfectes auf, vor den Singularendungen des Indicativs lassen sie gesteigerten, vor den Mehrheitsendungen und im gesammten Optativ, wie auch in den Medial- oder Passiv-Formen einen kurzen Wurzelvocal eintreten, während das Lateinische dem gesammten Perfectum constanten Wurzelvocal anweist. Reduplication des Perfectums hat, wie schon oben bemerkt, das Lateinische zu seinem Vortheile in einer weit grösseren Anzahl von Verben, als das Gotische, beibehalten. Es sind dies

1) Perfecta von vocalisch auslautenden a-Wurzeln.

do, dedi
sto, sisto, steti
bibo, bibi.

Vor dem Vocale der Perfectendungen geht der auslautende Wurzelvocal in ganz analoger Weise wie vor dem Vocale der Präsensendungen verloren.

2) Perfecta von doppelconsonantig geschlossenen Wurzeln.

posco, poposci, alt auch peposci
curro, cucurri, alt auch cecurri
tondo, tondeo, totondi
spondeo, spopondi, alt auch spepondi
tondeo, tetondi

pendo, pendeo, pependi
fallo, fefelli
mordeo, momordi, alt auch memordi
parco, peperci.

3) Perfecta von einconsonantig geschlossenen Wurzeln.

pēdo, pepēdi
caedo, cecīdi
tango, tetigi
pango, pepigi
— memini
cano, cecini
pario, peperi
cado, cecidi
tollo, alt tetuli
disco, didici
scindo, alt sciciḍi
pungo, pupugi, alt pepugi
tundo, tutudi.

Einige andere Verba bewahren die Reduplication hinter einer auf kurzen Vocal auslautenden Präposition (re), hinter der alsdann eine Synkope des der Reduplicationssilbe angehörenden Vocals eintritt:

reperio, repperi
repello, reppuli
retundo, rettudi
tollo, rettuli.

Nur zwei von diesen Perfecten haben hinter der Reduplicationssilbe einen langen Wurzelvocal, pepēdi und cecīdi; es sind diejenigen, welche in offener Wurzelsilbe einen durchgängig langen Vocal für alle von ihnen ausgehenden Wortformen aufweisen.

Die übrigen reduplicirenden Perfecte haben kurzen Wurzelvocal, sei es bei geschlossener, sei es bei offener Wurzelsilbe. Ist die Wurzelsilbe im Präsens durch inserirten Nasal erweitert, so wird dieser im Perfect nicht beibehalten (pango, pepigi, tango, tetigi).

Im Uebrigen bleibt der Wurzelvocal i und u im reduplicirenden Perfectum unverändert, unabgelauteter Wurzelvocal a und abgelauteter Wurzelvocal e wird hinter der Reduplicationssilbe zu e und i, in Folge jenes Lautgesetzes der lateinischen Sprache, welches auf Grund des früheren Accentuationssystems der Sprache hinter der Reduplicationssilbe dieselbe

Schwächung des Wurzelvocals, wie hinter einer mit dem Verbum componirten Präposition verlangt. So ist der sich zwischen Präsens und Perfect herausstellende Wechsel des Wurzelvocals nicht in der Natur der Tempora, sondern in den allgemeinen euphonischen Regeln der lateinischen Sprache begründet.

Wurzeln mit constant langem Vocale, wie pedo und caedo, oder mit geschlossener Wurzelsilbe haben auch im Sanskrit keinen den Gegensatz zwischen Einheit und Mehrheit des Indicativs bezeichnenden Vocalwechsel. Dagegen wechselt der Vocal in der offenen Wurzelsilbe, i wird zu einem aus ai contrahirten e, u zu einem aus au contrahirten o verwandelt. So auch im Germanischen, und auch im Griechischen bestehen wenigstens noch einzelne Spuren dieses Vocalwechsels fort. Dem indischen ē und ō würde im Lateinischen ī (ei) und ū (alt ou) entsprechen. So sollte man nach Analogie der übrigen Sprachen erwarten von einer i-Wurzel:

sg. didīci
didīcisti
didīcit
pl. didĭcimus
didĭcistis
didĭcērunt

von einer u-Wurzel:

sg. pupūgi
pupūgisti
pupūgit
pl. pupŭgimus
pupŭgistis
pupŭgērunt.

Auf diese Weise wird in früherer Zeit auf einer nicht mehr vorliegenden Stufe der Latinität das Perfectum dieser und aller analogen durch Wurzelvocal i und u characterisirten Verben gebildet worden sein. Die spätere Periode, welcher die uns bekannten Inschriften und Literaturdenkmäler angehören, hat hier ganz und gar nivellirt. Wenn der Grieche *λέλοιπα, λελοίπαμεν, πέφευγα, πεφεύγαμεν* sagt, so steht er, wenigstens für das Activum, auf dem Standpunkte des Lateiners, in seinen Medialformen bietet sich aber noch vielfach ein Rest des für das Perfectum ursprünglich waltenden Vocalwechsels da: *λέλοιπα, λέλειμμαι, πέφευγα, πεφυγμένος*. Auffallend genug ist es

eine moderne Sprache, die in der völligen Nivellirung des Vocalwechsels für das Perfectum mit dem Lateinischen genau auf demselben Standpunkte steht. Wir haben schon früher angedeutet, dass die altgermanischen Dialecte, wenn sie auch in Alterthümlichkeit der Flexionsendungen vielfach hinter dem Lateinischen zurückstehen, nichts desto weniger im Vocalismus der Wurzel durchweg nicht bloss vor dem Lateinischen, sondern auch vor dem Griechischen im Vortheil sind; trotz seines Ablautes steht das Altgermanische in dieser Beziehung in der treuen Bewahrung des ursprünglichen Wurzelvocalismus mit dem Sanskrit nahezu auf demselben Standpunkte. Das Gotische, das Althochdeutsche sondert im Perfectum der i- und u-Wurzeln durch innere Wurzelbeschaffenheit genau die Einheit des Indicativs von der Mehrheit. Und auch das Mittelhochdeutsche, mag es auch noch so sehr dem alten Klangreichthume der Endungen durch das Herabstimmen der einst mannigfaltigen Vocale zum ton- und farblosen e Eintrag gethan haben, steht in seinen Wurzelvocalen noch fast gänzlich auf althochdeutschem Standpunkte. Erst das Neuhochdeutsche ist gegen den alten Vocalwechsel innerhalb der Wurzel gleichgültig geworden. Grimm sagt hierüber D. G. I, 985 „Ich erkläre die Sache so: die nunmehrige Gleichheit der lang gewordenen Plurale bōten mit dem Sg. bōt und der Singulare gāb nām mit den Pluralen gāben nāmen veranlasste nicht nur den Pl. mīden, bōgen auf den Sg. mīd (statt meid), bōg (statt baug) anzuwenden, sondern noch fehlerhafter nach stritten, treffen, krochen sogar den Sg in stritt, troff, kroch zu kürzen. Ueberhaupt ist Gleichheit der Vocale im Sg. und Pl. allmählig durchgedrungenes Princip der nhd. Conjugation, woraus theils die Pl nach den Sing. (band, banden, bōt, bōten), theils die Sing. nach den Plural. (mīd, mīden, ritt, ritten, troff, troffen, gāb, gāben, wōg, wōgen, quoll, quollen, schmolz, schmolzen, und selbst dung, dungen) herfliessen."

Wie im neuhochdeutschen quoll (statt des älteren quall), schmolz (statt des älteren schmalz) ist auch in didici pupugi u. s. w. der Wurzelvocal der Mehrheit unorganischer Weise in die Einheit eingedrungen, und der alte Vocalwechsel innerhalb des Perfectums ist hierdurch bis auf den letzten Rest erloschen (im Neuhochdeutschen haben sich noch letzte

Reste in „ward wurden, mag mögen, darf dürfen“ u. a. erhalten).

Wird das reduplicirte Perfectum mit einer Präposition componirt, so findet gewöhnlich Ausfall der Reduplicationssilbe statt: totondi de-tondi, fefelli re-felli. Auch ohne componirt zu sein haben die Perfecta scicidi und tetuli in der vulgären Latinität ihre alte Reduplicationssilbe verloren; von findo ist auch in der älteren Latinität kein fifidi, sondern nur ein reduplicationsloses fidi nachzuweisen.

Alle diese Perfecta, mögen sie ihre Reduplication beibehalten oder aufgeben, haben (ausser pepēdi und cecīdi) stets kurzen Wurzelvocal; wenn ihn das Präsens durch einen Nasal im Inlaute der Wurzel verstärkt hat, so wird der Nasal für das Perfectum nicht beibehalten, ebenso wie die Affixe, welche am Ende der Wurzel im Präsens erscheinen, im Perfectum nicht vorkommen: tango tetigi, pango pepigi, disco didici (nur fallo behält sein wahrscheinlich durch alten Ausgang io veranlasstes Doppel-l: fefelli). Die Verschiedenheit des Perfectums vom Präsens in der Qualität des Wurzelvocals wie pario peperi, cano cecini ist durch jenes lateinische Lautgesetz bedingt, welches die Schwächung des Wurzelvocales a zu e und i erheischt, wenn die Wurzel im Anlaute durch eine Silbe erweitert wird, einerlei ob dies eine Präposition oder eine Reduplication ist (te-tigi und con-tingo aus te-tagi und con-tango).

Es gibt ausser den Compositis wie im-puli (statt im-pepuli) und ausser den einfachen tuli scidi fidi (statt tetuli scicidi fifidi) eine nicht geringe Anzahl von Perfecten mit offener Wurzelsilbe, welche wie jene reduplicationslos sind, aber im Unterschiede von ihnen einen langen Wurzelvocal haben. Von i-Wurzeln z. B.

linquo līqui
vinco vīci
video vīdi

von u-Wurzeln z. B.

fundo fūdi
fugio fūgi
rumpo rūpi.

Der Verlust der Reduplicationssilbe muss hier nothwendig älter als in scidi, tuli, fidi, im-puli sein, und es stehen diese Perfecta im Allgemeinen auf demselben Standpunkte wie gotisches

graip, gaut u. s. w. Nach Analogie des Sanskrit und Germanischen sollte der lange Vocal nur dem Singular eigen sein, für den Plural wäre kurzer Wurzelvocal zu erwarten:

līqui	lĭquimus
vīci	vĭcimus
fūdi	fŭdimus
rūpi	rŭpimus.

Wir müssen annehmen, dass hier dasselbe eingetreten ist, wie im Neuhochdeutschen:

fand	fanden (statt des älteren funden)
bōg	bōgen (statt des älteren bügen),

d. h. der lange Vocal des Singulars hat sich auch in den Plural statt des hier ursprünglich vorkommenden kurzen Wurzelvocales eingedrängt. Vgl. S. 530.

Vocalverlängerung zeigt sich nun auch im reduplicationslosen Perfectum einer Anzahl von a-Wurzeln. Die Qualität ist hier eine dreifache. 1) Das Präsens hat unabgelautetes a, das Perfectum ā:

scabo	scābi
lavo	lāvi.

2) Das Präsens hat a, das Perfectum ē:

pango	pēgi neben pepigi		
facio	fēci	frango	frēgi
jacio	jēci	ago	ēgi

3) Das Präsens hat abgelautetes e, das Perfectum ē:

venio	vēni	emo	ēmi
edo	ēdi	lego	lēgi
sedeo	sēdi.		

In scābi erklärt sich der lange Vocal wie bei līqui fūdi, möglicher Weise auch in vēni. Für pango pēgi scheint aber die Annahme nicht auszureichen, dass das ē nichts anderes als Ablaut des langen ā sei, wenigstens ist durchaus kein Grund für diese Vocaländerung zu erblicken. Andererseits wird man schwerlich umhin können, das durch ē characterisirte Perfectum dieser a-Wurzeln mit dem ē zusammenzustellen, welches das Perfectum der a-Wurzeln im Sanskrit und Gotischen darbietet:

tatāna	bar	(pēgi)	pepigi
tēnitha	bart	(pēgisti)	pepigisti
tatāna	bar	(pēgit)	pepigit
tēnima	bērum	pēgimus	(pepigimus)
tēna	bēruth	pēgistis	(pepigistis)
tēnus	bērun	pēgerunt	(pepigerunt)

Ist diese Auffassung richtig, so wird früher das lange ē nur in denselben Formen seine Stelle gehabt haben wie im Sanskrit und Germanischen, nämlich im Plural und etwa auch in 2 sing., in den übrigen Formen muss nach Analogie des Sanskrit Reduplication bestanden haben. Das vorstehende lateinische Paradigma bietet für jede Person und jeden Numerus eine Doppelform dar, eine reduplicirende und eine nicht reduplicirende. Die reduplicirende würde nach der Analogie der verwandten Sprachen nur dem Singular angemessen sein wie umgekehrt die nicht reduplicirende dem Plural:

pepigi
pepigisti, pēgisti
pepigit
pēgimus
pēgistis
pīgerunt.

Auch hier ist in der vorliegenden Latinität dieselbe Gleichgültigkeit gegen den alten Vocalwechsel innerhalb des Perfectums eingetreten wie in den früher angeführten Fällen: der nicht reduplicirende Stamm pēg ist auf den Singular an Stelle des älteren pepig übertragen worden.

Für vēni ēdi scheint dieselbe Auffassung wie für pēgi am meisten statthaft zu sein, so dass also das ē nicht als unmittelbare Dehnung des Präsensvocales e aufzufassen, sondern durch Einbusse, die der Wurzelanlaut hinter der Reduplicationssilbe erhalten hat, zu erklären ist.

II.

Periphrastisches und componirtes Perfectum.

Durch Umschreibung drückt das Lateinische das Perfectum Passivi aus, indem es zu seinem passiven Participium auf to (Nom. tu-s ta tu-m) das Präsens des Hülfszeitwortes esse hinzufügt.

Auf demselben Boden steht das Germanische für das passive Perfectum, und auch das Griechische sieht sich genöthigt, für bestimmte Formen des passiven und medialen Perfectums aus euphonischen Gründen die gewöhnliche Bildungsweise zu verschmähen und zur Verbindung des Participium Perfecti passivi mit dem Präsens des Hülfsverbums *εἶναι* seine Zuflucht zu nehmen.

Anderer Art ist eine Umschreibung des activen Perfectums, welche im Sanskrit vorkommt und in der Verbindung des Infinitivs mit dem Perfectum eines Hülfszeitwortes besteht. Der hierzu verwandte Infinitiv geht stets auf ām aus, und das zu ihm hinzugefügte Perfectum ist ein dreifaches:

1. Das Perfectum von kṛinōmi „ich mache, thue": ćakāra „ich habe gethan oder ich that". So bildet man z. B. von der Wurzel ush brennen:

ush-ām ćakāra ich that brennen d. i. ich brannte.

2. Das Perfectum von bhavāmi „ich bin, werde": babhūva „ich bin gewesen oder war"

ush-ām babhūva.

3. Das Perfectum von asmi „ich bin":

ush-ām āsa.

Während die erste dieser drei Umschreibungen in anderen, namentlich modernen Sprachen zahlreiche Analogien hat, will

sich die zweite und dritte der Bedeutung nach nicht so leicht erklären lassen. Am klarsten würde sie sein, wenn wir hier den Infinitiv als locativen Casus fassen könnten: „ich war im Brennen", aber dazu passt weder die Form, noch die Analogie von ushām ćakāra. So bleibt denn wohl kaum etwas anderes übrig, als den Infinitiv in finaler Bedeutung zu fassen: kathaj-ām babhūva oder kathaj-ām āsa „ich bin erzählen gewesen".

Soll das Perfectum des Passivums oder Mediums auf diese umschreibende Art ausgedrückt werden, so wählt man die passive (mediale) Form von ćakāra, also:

kāmaj-ām ćakrē er ist geliebt worden, wurde geliebt.

Nur wenige einfache Wurzeln sind es, deren Perfectum im Sanskrit in der vorstehenden Weise umschrieben wird oder umschrieben werden kann. Man bildet nach Willkühr von der Wurzel

i gehen: ijāja und aj-ām ćakāra
vid wissen: vēda und vid-ām āsa
dā geben: dadau und daj-ām āsa
ush brennen: uvōsha und ush-ām āsa
bhar tragen: babhāra und bibhar-ām āsa
bhī fürchten: bibhāja und bibhaj-ām āsa.

Ausserdem stets von Wurzeln, welche mit ī ū oder positionslangem i u beginnen, z. B.

und befeuchten: und ām babhūva

sowie von mehreren, welche in allen von ihnen ausgehenden Verbalformen eine Reduplicationssilbe haben, z. B.

dhī (dīdhī): dīdhjāmćakrē.

Um so grösser aber ist das Gebiet des periphrastischen Perfectums bezüglich der erweiterten Verbalstämme. Alle Stämme auf aj, alle Desiderativa, alle Denominal-Verba müssen um ein Perfectum zu bilden nothwendig zum Infinitiv auf ām und einem der drei Hülfsperfecta ihre Zuflucht nehmen.

Die hiermit für das Sanskrit skizzierte Perfectbildung kommt fast genau in demselben Umfang auch im Germanischen und im Lateinischen vor, und zwar so, dass die Bildung mit einem Hülfsverbum „ich that" dem Germanischen, eine Bildung mit „ich war" oder „bin gewesen" dem Lateinischen eigen ist. Beide Sprachen stimmen nun dem Sanskrit gegenüber in folgenden zwei Punkten überein. 1. Das hinzugefügte Hilfsverbum wird in seinem Anlaute verkürzt, im Lateinischen und

1) Bildung

Sanskrit.		
Wurzeln.	Stämme auf aj.	Wurzeln.
ush-ām ćakara	kāmaj-ām ćakara	skul-da
ush-ām ćakartha	kāmaj-ām ćakartha	skul-dēs
ush-ām ćakāra	kāmaj-ām ćakāra	skul-da
ush-ām ćakṛima	kāmaj-ām ćakṛima	skul-dēdum
ush-ām ćakra	kāmaj-ām ćakra	skul-dēduth
ush-ām ćakrus	kāmaj-ām ćakrus	skul-dēdun

2) Bildung

Sanskrit.		
Wurzeln.	Stämme auf aj.	Wurzeln.
ush-ām babhūva	kāmaj-ām babhūva	col-ui
ush-ām babhūvita	kāmaj-ām babhūvita	col-uisti
ush-ām babhūva	kāmaj-ām babhūva	col-uit
ush-ām babhūvima	kāmaj-ām babhūvima	col-uimus
ush-ām babhūva	kāmaj-ām babhūva	col-uistis
ush-ām babhūvus	kāmaj-ām babhūvus	col-uērunt

3) Bildung

Sanskrit.		
Wurzeln.	Stämme auf aj.	Wurzeln
ush-ām āsa	kāmaj-ām āsa	us-si
ush-ām āsitha	kāmaj-ām āsitha	us-sisti
ush-ām āsa	kāmaj-ām āsa	us-sit
ush-ām āsima	kāmaj-ām āsima	us-simus
ush-ām āsa	kāmaj-ām āsa	us-sistis
ush-ām āsus	kāmaj-ām āsus	us-sērunt

mit ćakara.

Gotisch (Althochdeutsch). Stämme auf aj.			
branni-da, ahd.	brann-ta	habai-da	salbō-da
branni-dēs	brann-tōs	habai-dēs	salbō-dēs
branni-da	brann-ta	habai-da	salbō-da
branni-dēdum	brann-tum	habai-dēdum	salbō-dēdum
branni-dēduth	brann-tut	habai-dēduth	salbō-dēduth
branni-dēdun	brann-tun	habai-dēdun	salbō-dēdun

mit babhūva.

Lateinisch. Stämme auf aj.			
audī-vi	abolē-vi	doc-ui	amā-vi
audī-visti	abolē-visti	doc-uisti	amā-visti
audī-vit	abolē-vit	doc-uit	amā-vit
audī-vimus	abolē-vimus	doc-uimus	amā-vimus
audī-vistis	abolē-vistis	doc-uistis	amā-vistis
audī-vērunt	abolē-vērunt	doc-uērunt	amā-verunt

mit āsa.

Lateinisch. Stämme auf aj.
Ungebräuchlich.

Althochdeutschen durchgängig, im Gotischen nur für bestimmte Formen. 2. Von noch grösserer Bedeutung ist, dass in beiden Sprachen dem Hilfsverbum nicht eine Infinitivform, sondern die reine Wurzel, respective der reine Stamm des Verbums vorausgeht. Ursprünglich mag dies wie im Sanskrit gewesen und erst im Verlaufe der Sprachgeschichte der Abfall der Infinitivendung eingetreten sein. Wie aber diese Sprachen jetzt uns vorliegen, können wir die betreffende Perfectbildung nicht mehr eine periphrastische nennen; sie ist vielmehr aus einer periphrastischen zu einer Composition im eigentlichen Sinne geworden.

Componirtes Perfectum des Germanischen.

Germanisches Hilfsperfectum ist das Perfectum unseres Zeitwortes „thun“, also unser neuhochdeutsches „that“, dem Sinne nach genau dem indischen Hilfsperfectum ćakara entsprechend. — Von der altgermanischen Form unseres Perfectums „that“ ist bereits oben gesprochen. Das Althochdeutsche bedient sich für den Indicativ des Perfectums statt der volleren, im isolirten Zustande vorkommenden Formen

teta tāti teta tātumēs tātut tātun

der Abkürzungen

ta tōs ta tumēs tut tun

Nach der früher von uns gegebenen Auffassung hat dies Perfectum also da, wo es zur Composition mit einer Verbalwurzel verwandt wird, die als Anlaut stehende Reduplicationssilbe aufgegeben. Ausserdem findet eine Discrepanz für den Ausgang der zweiten Singularperson statt, das eine Mal ti, das andere Mal tōs, Endung s statt itha. Dieselbe Abkürzung auch im Optativ des Perfects, denn statt der im isolirten Zustande gebräuchlichen Formen

tāti tātīs tāti tātīmēs tātīt tātīn

wird für die Composition gesagt:

ti tīs ti tīmēs tīt tīn.

Im Gotischen hat sich das selbstständige Perfectum „that“ nicht mehr erhalten. In der Composition verliert es seine anlautende Reduplicationssilbe bloss im singularen Indicativ des Perfectums; im pluralen und dualen Indicativ und im gesammten Optativ hat hier das Gotische im Vorzuge vor dem Althochdeutschen die Reduplication beibehalten.

Indicativ Perfecti (Sing. u. Plur.):

da dēs da; dēdum dēduth dēdun.

Optativ Perfecti:

dēdjau dedeis dedi; dēdeima dēdeith dēdeina.

Das indische Hilfsperfectum ćakara wird theils bei Wurzeln, theils bei erweiterten Stämmen, dort sehr selten, hier ausserordentlich zahlreich, angewandt. Gerade so ist es im Germanischeu mit dem Hilfsverbum „that".

a) Componirtes Perfectum der Wurzelwörter.

Zunächst gehören hierher die ziemlich zahlreichen präsentischen Perfecta, welche dem indischen vēda, dem griechischen *οἶδα*, *ἕστηκα* dem lateinischen memini u. s. w. entsprechen Wir wiesen oben darauf hin, dass es im Sanskrit neben dem einfachen Perfectum vēda auch ein periphrastisches vidām ćakara gibt. In dieser Weise kommt im Germanischen von einem jeden präsentischen Perfectum neben der einfachen Bildung auch eine componirte vor. An diese zwei Perfectformen hat sich aber ein eigenthümlicher Unterschied der Bedeutung angeknüpft. Das einfache Perfectum nämlich hat wie *οἶδα* Präsensbedeutung, der componirten Perfectform hat das Germanische die Bedeutung der Vergangenheit zuertheilt. Wir können dies (freilich dem historischen Vorgange nicht völlig entsprechend) auch so ausdrücken: das componirte Perfectum ist der Bedeutung nach Perfectum geblieben, das einfache Perfectum hat Präsensbedeutung angenommen.

Die hierher gehörenden Perfecta des Gotischen sind folgende:

vait (weiss), vis-sa
aih (besitze) aih-ta
mag (vermag) mah-ta
man (memini) mun-tha
dar (wage) daur-sta
kann (novi) kun-tha
tharf (darf) thaurf-ta
skal (soll) skul-ta
ōg (fürchte) ōh-ta
mōt (muss) mōs-ta.

Alle diese componirten Perfecta haben, soweit die Wurzel einen Vocalwechsel zulässt, kurzen Wurzelvocal (denselben Vocal,

wie in der Mehrheit der entsprechenden einfachen Perfectformen) und somit steht auch hierin das Gotische mit vidām ćakara auf demselben Standpuncte. Unstreitig werden wir hier verhältnissmässig sehr alte Compositionen vor uns haben. Dem entspricht auch, dass der Anlaut des Hilfsverbums da dēdum u. s. w. dem auslautenden Consonanten der vorgehenden Wurzel assimiliert ist. Hinter einer Tenuis und Aspirata ist d zur Tenuis geworden; hinter n zur Aspirata th; hinter r ist euphonisches s vor dem folgenden t inseriert; in vis-sa für vit-ta ist sowohl das auslautende t der Wurzel, wie das ihm aus d assimilierte t des Hilfsverbums zu s geworden. Die Flexion aller dieser componirten Perfecta folgt dem auf S. 537 Angegebenen, also im Indicativ:

sg. **vis-sa**	pl. **vis-sēdum**	dl. **vis-sēdu**
vis-sēs	**vis sēduth**	**vis-sēduts**
vis-sā	**vis-sēdun**	

im Optativ:

sg. **vis-sēdjau**	pl. **vis-sēdeima**	dl. **vis-sēdeiva**
vis-sēdeis	**vis-sēdeitha**	**vis-sēdeith**
vis-sēdi	**vis-sēdeina.**	

Die entsprechenden althochdeutschen Formen brauchen nicht weiter berücksichtigt zu werden.

Ausser den genannten bildet das Gotische nur von einer einzigen Wurzel ein componirtes Perfectum, nämlich der Wurzel i (gehen). Im Sanskrit lautet von ihr das Perfectum entweder in einfacher Bildung ijaja oder in periphrastischer Bildung ajām ćakara. Das Gotische hat nur die der letzteren parallel stehende componirte Perfectform, doch freilich in sehr anomaler, räthselhafter Gestalt, denn statt des zu erwartenden i-da finden wir i-ddja mit verdoppeltem d und einem hinter dem zweiten d eingeschobenen j. Möglicherweise werden gerade von dieser Perfectform aus noch weitere Aufschlüsse über die ursprüngliche Form der in Rede stehenden Perfectbildung zu gewinnen sein.

Aus dem Althochdeutschen ist namentlich eine Anzahl vocalisch auslautender a-Wurzeln anzuführen, welche in diesem Dialecte ihr Perfectum durch Composition mit ta bilden, während sie in anderen germanischen Mundarten z. B. im Angelsächsischen einfache Perfectform haben: knā-ta (noscebat), plā-ta (flavit), blāta (spiravit), sā-ta (sevit), u. a.

b) Componirtes Perfect der erweiterten Stämme. Zuvörderst gehören hierher diejenigen, welche den ai- und i-Stämmen des Sanskrit entsprechen, also die Verba der i-, ai (ē)- und o-Conjugation. In den beiden letzteren geht dem angefügten Hilfsperfectum der auf ai (ahd. ē) und ō auslautende Stamm voraus:

Got.	habai-da	salbō-da
Ahd.	habē-ta	salbō-ta

Bei den Wörtern der i-Conjugation lässt das Gotische dem Hilfsverbum einen auf kurzes i endenden Stamm vorausgehn, das Althochdeutsche behält entweder das i des Gotischen bei, oder lässt Apokope desselben eintreten, je nachdem in der ersten Person des Indicativ im Präsens ein j erscheint oder nicht •

Got.	nasja	nasi-da
Ahd.	nerju	neri-ta,

dagegen

Got.	brannja	branni-da
Ahd.	brennu	brann-ta.

Ausserdem lässt das Gotische seinen durch das Wurzelaffix n gebildeten Passivis ein componirtes Perfect zu Theil werden, und zwar so, dass hinter dem n der Conjugationsvocal ō, wie in salbō-da hinzugefügt wird:

gutna	Perf. gutnō-da (wurde gegossen)
bundna	Perf. bundnō-da (wurde gebunden).

Für das Althochdeutsche sind endlich noch die durch das Wurzelaffix av gebildeten Stämme anzuführen; sie schieben für das componierte Perfectum entweder ein i ein, oder contrahiren aw zu langem ō.

garawan (praeparare) Prf. garawi-ta oder garō-ta.

Componirtes Perfectum des Lateinischen.

Auch sonst ist es für den Standpunkt des Sanskrit charkteristisch, dass es zur Bezeichnung identischer oder nahe verwandter Begriffe und Begriffsbeziehungen mehrere Ausdrucksweisen besitzt, die sich in den verwandten Sprachen in ihrer Vereinzelung wiederfinden, dergestalt, dass die eine Sprache die eine, die andere Sprache eine andere der im Sanskrit vereint sich vorfindenden sprachlichen Formen bewahrt hat. Während das im Sanskrit durch „ich habe gethan" umschriebene Perfectum von den Germanen festgehalten wurde, haben die Italiker das

mit „ich bin gewesen“ ausgedrückte Perfectum in ihrer Sprache bewahrt und in ihrer Weise weitergebildet. Die Identität ist aber nicht bloss eine begriffliche, sondern bezieht sich auch auf die Form.

Lateinisches Perfectum auf vi, vui

Dem indischen Perfectum babhūva entspricht in der späteren Latinität das Perfectum fui, welches in den früheren Denkmälern fuvi und fūi und ohne Zweifel in den uns nicht mehr vorliegenden Anfängen der Latinität fefuvi lautete. Zur Bildung des componirten Perfectums wird in einer vorauszusetzenden Sprachperiode dies reduplicirende fefuvi gelautet haben. Doch hat der Latiner nicht bloss, wie es der Althochdeutsche und zum Theil auch der Gote bei seinem Hilfsverbum gethan, die Reduplicationssilbe aufgegeben, die ja auch beim selbstständigen Gebrauch des Wortes aufgegeben ist, sondern er hat auch eine Verkürzung der Wurzelsilbe fu eintreten lassen. Die verschiedene Weise, in welcher hierbei die verschiedenen italischen Dialecte verfahren, kann uns ein Beweis sein, dass die Art der Verstümmelung eine verhältnissmässig späte ist. Die verschiedene Behandlung der alten Numeralform duis macht dies Verfahren anschaulich. Entweder geht das u verloren, und die alte Wortform wird zu dis, oder das u verbleibt dem Worte und der anlautende Consonant erleidet Aphäresis, wodurch zugleich mit Verhärtung des v zu b die Form bis, oder mit Festhaltung des Halbvocals die in viginti enthaltene Silbe vi entsteht.

Der Umbrer hat aus dem Hilfsverbum fui die dem dis entsprechende Form fi gewonnen (mit Ausfall des u) und so bildet er z. B. von seinem dem römischen piare entsprechenden pihäum ein componirtes Perfectum

pihā-fī (aus pihā-fuī)

Gelegentlich sei hier bemerkt, dass die umbrische Infinitivform pihäum dieselbe ist, wie die indische kāmajām, welche constant bei der Bildung des periphrastischen Perfects im Sanskrit gebraucht wird.

Der Latiner hat die zur Composition angewandte Wurzel fu theils wie bis, theils wie jenes vi in viginti behandelt. Ueberall lässt er den anlautenden Consonant (f) abfallen; das darauf folgende u wird, wie in bis, zu b verhärtet, wenn die

Wurzel zur Umschreibung des Imperfects und Futurums benutzt wird

amabam aus ama-fuam
ama-bo aus ama-fuo.

Wird aber vor der Wurzel fu das Perfectum zu componirter Tempusbildung benutzt, so geht das u nach dem Verluste des f, wenn ein Vocal vorausgeht, in den Halbvocal v über (wie viginti aus dviginti), oder er behält, wenn der vorausgehende Laut ein Consonant ist, seinen vocalischen Character:

amavi aus ama-fui
volui aus volfui.

a) Componirtes Perfectum der Wurzelwörter.

Im Sanskrit und Gotischen ist die Zahl der Wurzelverba, die ihr Perfectum auf dem Wege der Composition formieren, beschränkt genug; grösser ist sie im Althochdeutschen, noch mehr aber hat das Lateinische diese Perfectbildung auf reine Wurzeln ausgedehnt. Es ist anzunehmen, dass erst im Verlaufe der Sprache die Zahl der hierher gehörenden Perfecta so sehr angewachsen ist.

Wir werden wohl nicht irre gehen, wenn wir annehmen, dass die in Rede stehende Perfectbildung zuerst bei vocalisch und erst späterhin bei den consonantisch auslautenden Wurzeln aufgekommen ist.

Die Wurzel i zeigt, wie im Sanskrit und Gotischen, so auch im Lateinischen componirte Perfectbildung: ī-vi (aus ī-fui) wie indisches ajām babhūva, Got. i-ddja. Mit Althochdeutschen componirten Perfecten, die wir oben angeführt, berühren sich auf's Genaueste sē-vi, nō-vi, flā-vi. In dieselbe Kategorie gehören plē-vi, flē-vi, nē-vi, nā-vi, pā-vi, crē-vi, lē-vi, sī-vi und mit Metathesis des Wurzelausganges strā-vi, sprē-vi, crē-vi (cerno) und trīvi (tero). Das Präsens zeigt hier fast durchweg Erweiterung des Wurzelausgangs durch die Elemente sc und n, welche in das Perfectum nicht mit hinübergenommen sind, ebensowenig wie bei sēvi die dem Präsens eigenthümliche Reduplication (sero).

Von consonantisch auslautenden Wörtern, die ein ui statt vi anfügen müssen, hat gigno im Perfectum gen-ui ebenso seine präsentische Reduplicationssilbe verloren. Die übrigen hierher gehörigen Perfecta sind: tenui neben älterem tetini, occinui oder occanui neben cecini, ferner ser-ui, al-ui, col-ui

vol-ui, consul-ui, frem-ui, gem-ui, trem-ui, vom-ui, excell-ui, tex-ui, deps-ui, pins-ui, stert-ui. Unter ihnen berührt sich vol-ui mit got. vil-da aufs genaueste.

b) Componirtes Perfectum erweiterter Stämme. Den aus den ai und i-Stämmen hervorgegangenen drei schwachen Conjugationen des Germanischen, für welche wir die 2 sg. Präsentis ansetzen:

brannīs habais salbōs

entsprechen folgende drei lateinische Conjugationen (in derselben Person)

audīs habēs amās

In genauer Uebereinstimmung mit dem Germanischen bilden dieselben der Regel nach ihr Perfectum durch Zusammensetzung:

audī-vi hab-ui amā-vi.

In der Conjugation auf ēre ist bis auf wenige Ausnahmen mit adolēvi der Conjugationsvocal ē durchgängig vor dem angefügten Hülfs-Perfectum ausgefallen, ähnlich wie dies im Althochdeutschen bei einem grossen Theile der zur i-Conjugation gehörigen Verben geschehen ist. Man darf und will nicht annehmen, dass in dieser Conjugation auf ēre das Perfectum ursprünglich bald den Conjugationsvocal ē, bald ein langes i (wie im Supinum) hatte, und der vor ui ausgefallene Vocal ist eben das kurze i, nicht langes ē. Die später zu besprechenden synkopirten Formen des Perfectums und seine Derivationen zeigen, dass auf einer früheren Stufe der lange Vocal ē auch noch in vielen anderen Perfecten ausser abolēvi seine Stelle hatte. — Dass auch Verben auf īre und āre ihr componirtes Perfectum auf ui statt auf īvi und āvi bilden, braucht hier nicht berührt zu werden.

Lateinisches Perfectum auf si.

Dem dritten der vom Sanskrit angewandten Hülfs-Perfecta

āsa āsitha āra āsima āsa āsus

würde im Lateinischen ein

ēsi ēsistī ēsīt ēsimus ēsistis ēserunt

oder mit der später gewöhnlichen Rhotacirung als s ein

ēri ēristī ērīt ērimus ēristis ēsērunt

entsprechen.

Als selbstständiges Wort is dies lateinische Perfectum der Wurzel es durch fui aus dem Sprachgebrauche verdrängt worden. Doch hat es sich als Hülfsverbum bei der componirten Perfectbildung gehalten, ebenso wie dies im Gotischen bei dem als selbstständigen Worte erloschenen dida dēdum der Fall war. Schon längst hat man nämlich in den lateinischen Perfecten auf si mit den periphrastischen Sanskritbildungen kāmajām āsa u. s. w. zusammengestellt und in dem auslautenden si dasselbe Wort wie das indische āsa erkennt. Dass der Wurzelanlaut des alten vorauszusetzenden Perfectums esī geschwunden ist, ist genau der Behandlung des zu dem nämlichen Zwecke verwandten fui analog.

Im Sanskrit können āsa und babhūva willkürlich für einander gebraucht werden. Auch im Lateinischen wird es ursprünglich nicht anders gewesen sein. So wird auch in der uns vorliegenden Latinität

von amicio sowohl amic-ui wie amixi
von allicio sowohl allic-ui wie allexi

gebildet, d. h. die Wurzel wird zum Ausdrucke des Perfectums sowohl mit abgekürztem fuī wie mit abgekürztem ẹsī componirt. Im Allgemeinen aber hat sich in der Verwendung von ui und si ein Unterschied je nach der Beschaffenheit des zu componirenden Wortes herausgestellt. Das Hülfsverbum si tritt nämlich nur an die reine Wurzelform an (nicht an ā- und ī-Stämme) und von den Wurzeln wiederum nur an solche, welche auf einen Consonanten ausgehen. Hierdurch ist das vermuthlich einst viel umfangreichere Gebiet des Hülfsverbums sī ein verhältnissmässig eingeschränktes geworden. Die meisten der das Perfectum mit si bildenden Wurzeln haben diese Formation wohl erst auf lateinischem Boden und erst in verhältnissmässig späterer Zeit angenommen. Doch fehlt es keineswegs an einem genaueren Berührungspunkte mit dem Sanskrit. Wir fanden oben einen solchen bei der Wurzel i

Skr.	ai-ām babhūva	ai-ām āsa
Lat.	ī vi	— —,

in der Form mit si zeigt er sich bei der Wurzel us (urere) Perf. ussi.

Skr.	ush-ām babhūva	ush-ām āsa
Lat.	— —	us . . . si.

Vor folgendem ui blieb der Wurzelvocal unverändert, vor si wird, wie wir aus der Ueberlieferung der lateinischen Grammatiker (Priscian 8, 28) erfahren, der Wurzelvocal dem Präsens gegenüber verlängert:

rego	rēxi	tego	tēxi
allicio	allēxi	specio	spēxi
veho	vēxi	intellego	intellēxi

Jene grammatische Quelle beschränkt diese Vocalverlängerung auf die mit ēxi schliessenden Perfecta, aber die älteren Inschriften ergeben, dass auch bei i-Wurzeln die schon im Präsens vorhandene Vocallänge vor si gewahrt blieb:

dīco dīxi
vīvo (aus viguo) vīxi,

und nach dieser Analogie sind auch wohl als lang anzusetzen die Perfecte

fīgo	fīxi	affīgo	affīxi
frīgo	frīxi	scrībo	scrīpsi.

Dieselbe Quantität ist in Folge des jousi (später jussi) der älteren Inschriften auch für die u-Wurzeln anzunehmen:

dūco	dūxi	sūgo	sūxi
nūbo	nūpsi	ūro	ūssi.

In Beziehung auf die Vocalbeschaffenheit würde also das kurzvocalige ushām āsa des Sanskrit von dem langvocaligen ūssi des Lateinischen abweichen, während zwischen ajām āsa und īvi in dieser Beziehung Identität besteht.

Ist der Wurzelvocal im Präsens durch inlautende Nasalierung erweitert, so wird diese Verstärkung auch vor dem Hilfsperfectum beibehalten:

cingo	cinxi	fingo	finxi
tinguo	tinxi	vincio	vinxi
jungo	junxi	unguo	unxi
pango	panxi	plango	planxi.

Aenderungen und Verkürzungen bezüglich der auslautenden Wurzelconsonanz folgen den allgemeinen Lautgesetzen der lateinischen Sprache. Also

traho traxi tego tēxi;

mit Ausfall resp. Assimilation des Dentals:

laedo laesi concutio concussi

mit Ausfall der gutturalen Muta hinter r und l:

sarcio sarsi mergo mersi.

Alle Zusätze, welche der Wurzelauslaut im Präsens erfahren hat, werden vor dem Hilfsperfect si abgeworfen.

luceo	luxi	vincio	vinxi
sancio	sanxi	contemno	contempsi,

wie ein Gleiches auch im Sanskrit der Fall ist, ausgenommen die durch aj erweiterten Stämme, der Desideration und Intensiva.

Althochdeutsche Perfectbildung mit r.

Einige wenige vocalisch auslautende Wurzeln fügen im Althochdeutschen die Endungen des einfachen Perfectums mit einem eingeschobenen r an. Es sind dies durchgängig Wurzeln mit dem Vocale i:

grīu	grei	grirumēs	griranēr (belfern)
scrīu	screi	scrirumēs	scriranēr (schreien)

In süddeutschen Mundarten hat sich dies r auch heute noch erhalten. Dasselbe r kam auch vor im Präsens des Verbums „sein,"

bim birumēs.

Die vollständige Flexion der in Rede stehenden Formen ist folgende:

Ind.		Opt.	
	grei		gri-ri
	gri-ri		gri-rīs
	grei		gri-ri
	gri-rumēs		gri-rīmes
	gri-rut		gri-rīt
	gri-run		gri-rīn

Man hat daran gedacht, diese Perfecta als reduplicirende aufzufassen, wonach grirumes ganz die nämliche Bildung wie das lateinische scicidimus sein würde, d. h. die Reduplicationssilbe hätte die anlautende Doppelconsonanz bewahrt, die darauffolgende Wurzelsilbe nur den zweiten Consonanten behalten. Für die beiden angeführten Perfecta ist diese Erklärung in der That zulässig, aber sie wird durch birumes und einige andere hierher gehörige, wenn auch nicht völlig gesicherte Formen in Frage gestellt. Die im Präsens bim, birumes vorliegende Wurzel ist jedenfalls mit Sanskrit bhū, Lateinischem fu, Griechischem φυ zusammenzustellen, wenn auch die Vocalverschiedenheit (u und i) bisher noch keine einstimmige Erklärung hat finden lassen. Nun ist es sehr wohl möglich, dass

eine Perfectbildung dieser Wurzel die Bedeutung des Präsens hat annehmen können, wie dies ja im Griechischen πέφυκα der Fall ist. Und so wird sich jenes althochdeutsche birumes mit πεφύκαμες zusammenstellen und als präsentisches Perfectum fassen lassen. Was freilich die Ausgänge rumēs und καμες betrifft, so können dieselben nicht identisch sein. Dagegen liegt der Vergleich der Endung rumēs im Althochdeutschen (birumes, scrirumes, grirumes) mit der lateinischen Perfectendung simus nahe genug, erfordert doch das althochdeutsche Lautgesetz nothwendig die Rhotacirung eines zwischen zwei Vocalen stehenden s.

Folgende Tabelle möge die hier zwischen dem Lateinischen und Althochdeutschen in Beziehung auf das einfache und das mit s respective r gebildete Perfectum vor Augen legen:

cūd-i	lu[d]-si	greip	screi
cud-isti	lu-sisti	grip-i	scri-i
cud-it	lu-sit	greip	screi
cud-imus	lu-simus	grip-umes	scri-rumes
cud-istis	lu-sistis	grip-ut	scri-rut
cud-ērunt	lu-sērunt	grip-un	scri-run

Selbstverständlich muss hiernach das althochdeutsche r dasselbe Element sein, wie das entsprechende s des Lateinischen, und wie sich aus der lateinischen Perfectendung si ein im selbstständigen Gebrauche verschollenes Perfectum esi, esisti, esit hat gewinnen lassen, so deuten jene althochdeutschen Perfectausgänge auf die einstige Existenz eines selbstständigen Perfectums der in „ist, sind" zu Grunde liegenden Wurzel as, dessen Flexion keine andere als folgende gewesen sein kann:

sg. as
āri (aus āsi)
as
pl. ārumēs (aus āsumēs)
ārut (aus āsut)
ārun (aus āsun)

Somit wäre denn die durch Hilfe eines angefügten āsa gewonnene Perfectbildung des Sanskrit aus vorhistorischer Zeit nicht bloss in den Besitz des Lateinischen, sondern auch des Althochdeutschen (und wohl überhaupt des Germanischen) übergegangen, freilich mit einer ganz ungleichen Verwendung in den drei verschiedenen Sprachen. Im Sanskrit so umfassend, wie möglich, hat sich die Anwendung des von der Wurzel as

ausgehenden Hilfsperfectums im Lateinischen auf eine gerade nicht geringe Anzahl consonantisch auslautender Wurzeln beschränkt, ohne wie im Sanskrit für die ai-Stämme verwandt zu werden; im Germanischen aber hat sich ein Hilfsverbum nur für ein paar vocalisch auslautende i-Wurzeln erhalten, indem es sonst aus seinem sicherlich einst umfassenderen Gebrauche durch das coordinirte Perfectum von „thun“ verdrängt worden ist.

Futurum.

I. Subjectiv-Modus als Futurum.

Die indogermanische Ursprache hat für das Zukünftige erst später eine Bezeichnung als für das Gegenwärtige und Vergangene erhalten. Doch meinen wir damit eine solche Tempusform, welche schlechthin das Zukünftige ausdrückt. Denn derselben Entstehungszeit wie Präsens und Imperfectum gehören die Subjectiv-Modi an, welche eben sowohl eine in die Gegenwart als eine in die Zukunft versetzte Handlung bezeichnen können, in beiden Fällen aber mit dem steten Nebenbegriffe: „Dies wird meiner Ansicht oder meinem Wunsche nach geschehen"; als reines Futur kann der ursprünglichen Bedeutung nach weder Conjunctiv noch Optativ fungiren. Ein Satz wie

οὐ γάρ πω τοίους ἴδον ἀνέρας οὐδὲ ἴδωμαι

heisst nicht:

solche Männer sah ich noch nicht und werde sie nicht sehen,

sondern:

solche Männer sah ich nicht und, wie ich denke, werde ich sie nicht sehen.

In derselben Weise wie hier der Conjunctiv *ἴδωμαι*, kann auch der griechische Optativ fungiren, d. h. nicht als reines Futur, sondern als Ausdruck einer nach meiner Ansicht oder nach meinem Wunsche in der Zukunft statt findenden Handlung.

Dem futurisch gebrauchten *ἴδωμαι* analog, nämlich durch den Conjunctiv, liebt das Iranische die Zukunft auszudrücken; durchgängig ist dasselbe, wie es scheint, im Altpersischen der Fall. Auch der lateinische Conjunctiv legam audiam, der lateinische Optativ legēs audiēs muss, von etwas Zukünftigem gebraucht, ursprünglich dieselbe Bedeutung wie jenes griechische *ἴδωμαι* gehabt haben: „ich denke, dass ich lesen oder hören

werde, — ich denke, dass du lesen oder hören wirst". Aber die lateinische Sprache hat auf der Stufe, in welcher sie uns durch schriftliche Denkmäler fixirt vorliegt, bei dem Optative legēs audiēs die Beziehung auf das subjective Meinen oder Wünschen durchaus aufgegeben, sie hat unter Beibehaltung der Zukunftsbedeutung dem Optativ des Futurums die Bedeutung eines Indicativ Futuri ertheilt. Und so ist es mit allen Personen, welche vom präsentischen Optativ der Verba lego und audio gebildet werden, während der Optativ von amare seine alte Bedeutung des Modus subjectivus behalten hat. Eigenthümlich ist, dass die erste Singular-Person des Conjunctivs von lego und audio sowohl Modus-Subjectivus als auch futurischer Indicat ist: legam und audiam.

II. Futurum auf sjāmi mit seinem Conditionalis.

So hat das Lateinische allein von allen indogermanischen Sprachen einen Modus subjectivus zum Indicative des Futurums gemacht. Schwerlich aber wird diese Uebertragung in alter Zeit vor sich gegangen sein; wahrscheinlich hat sie sich erst auf italischem Boden herausgebildet, als eine anderweitige zum Ausdruck des Futurbegriffes dienende Form, welche die Vorfahren der Römer in Gemeinsamkeit mit den übrigen Urindogermanen gebildet hatten, bei den Römern selber bis auf wenige Reste erloschen war.

Dies ältere Futurum der Indogermanen hat in seiner begrifflichen Entstehung mit dem aus dem Optativ entsprungenen Futurum der Römer die grösste Aehnlichkeit. Man ging aus von dem Präsens des Desiderativums. Sage ich: „er wünscht zu gehen — ich wünsche zu gehen", so verlege ich die Thätigkeit des Gehens in die Zukunft, aber ich drücke neben dem Zeitbegriffe des Zukünftigen noch etwas anderes aus, nämlich dass die zukünftige Handlung in dem Wunsche des Subjectes liegt, also (ähnlich wie der oben besprochene Optativbegriff) neben der Beziehung auf die Zukunft zugleich die Beziehung auf den Willen oder auf die Vorstellung des Subjectes enthält. Wie das specifisch lateinische Futurum tundet audiet sich seiner Modus-Subjectiv-Bedeutung entledigt hat, so ist das

ältere einst allen Indogermanen gemeinsame Futurum unter Aufgeben der Wunschbedeutung aus dem Präsens des Desiderativums hervorgegangen.

Wir müssen uns hierbei zunächst auf den Standpunkt des Sanskrit stellen, wo die Desiderativbildungen sich am reichsten und ungetrübtesten erhalten haben. Um von einer einfachen Verbalwurzel das Desiderativum zu formiren, wird die Wurzel reduplicirt und nimmt für 1 sg. Präs. die Endung sāmi oder ishāmi an:

vi-vṛit-sāmi ich wünsche zu weilen
vi-vart-ish-atē er wünscht zu weilen
bu-bōdh-ishāmi ich wünsche zu erfahren.

Bei secundären Verbalstämmen, z. B. bei intensiven, causalen wird die Reduplication unterlassen, z. B. von tōdajāmi ich lasse thun

tōdaj-ishāmi ich wüns he thun zu lassen.

Soll von einem Nominalstamme ein denominales Desiderativum gebildet werden, so fehlt ebenfalls die Reduplication, statt der Endungen sāmi sasi sati dagegen wird die erweiterte Form sjāmi, sjasi, sjati gebraucht, und zwar tritt sjāmi nicht mit dem Bindevocale i, sondern mit a an den Nominalstamm:

kshīra Milch: kshīrasjāmi ich wünsche Milch
madhu Honig: madhu-shjati oder
madhu-asjati er verlangt Honig.

Will man dem desiderativen Präsens die Bedeutung des Futurums geben, so wird derselbe Ausgang wie bei dem denominalen Desiderativum sjāmi angenommen, jedoch da, wo ein Bindevocal eintritt, nicht der Bindevocal a (wie in madhu-asjati), sondern wie bei bubōdh-ishāmi der Bindevocal i gewählt, die Reduplication der Wurzel unterbleibt (— wenigstens im Sanskrit, denn im Griechischen verhält sich dies anders —), also:

vṛit-sjāmi ich werde verweilen
vivart-ishjati er wird verweilen
bubōdh-ishjati er wird erfahren.

Analog dem Imperfectum des Desiderativums bildet das Sanskrit auch ein Imperfectum des Futurums, indem es statt der präsentischen Endungen sjāmi sjasi sjati die Vergangenheitsendungen sjam sjas sjat anfügt und der Wurzel das Augment präfigirt. Diese Form ist der sogenannte Conditionalis des Sanskrit, sowohl im Vorder- wie im Nachsatze eines nicht realisirbaren hy-

pothetischen Satzes gebraucht „ich würde dies gethan haben, wenn ich jenes gehabt hätte.“ Auch diesem Conditionalis liegt der Desiderativ-Begriff zu Grunde.

avivṛit-sam } ich wünschte zu weilen
avivart-isham }

avṛit-sjam } ich würde verweilt haben.
avart-ishjam }

Desiderativum		Futur und Conditionalis
primäres	denominales	
vivṛit-sāmi vivart-ishāmi ich wünsche zu weilen	madhu-shjāmi madhu-asjāmi ich wünsche Honig	vṛit-sjāmi vart-ishjāmi ich werde weilen
avivṛit-sam avivart-isham ich wünschte zu weilen	amadhu-shjam amadhu-asjam ich wünschte Honig	avṛit-sjam avart-ishjam ich würde geweilt haben

Es kommen noch einige vereinzelte Bildungen hinzu, welche die Analogie vervollständigen. Einige Primär-Desiderative des Sanskrit redupliciren nicht die Wurzel, sondern die Endung:

{ē-mi ich gehe i-mas wir gehen
{ī-shishāmi ich wünsche zu gehen

{av-ati er tönt (Wurzel u)
{ū-shishatē er wünscht zu tönen.

Diese Art der Desiderativbildung, wobei das charakteristische s reduplicirt ist, liegt wie wir gesehen haben, den griechischen Desiderativis auf *σείω* zu Grunde: *ὀψείω* ich wünsche zu sehen, *δρασείω* ich wünsche zu thun.

ī-shishāmi ū-shishāmi
[ī-shishjāmi] [ū-shishjāmi]
δρᾱ-σε(σ)ίω *ὀπ-σε(σ)ίω.*

Das Sanskrit lässt die primären Desiderative auf sāmi, die denominalen auf sjāmi ausgehen, das Griechische verfährt aber auch bei seinen primitiven wie das Sanskrit bei seinen denominalen, d. h. gibt ihnen den Desiderativausgang sjāmi, jedoch statt die Wurzel zu reduplicirenreduplicirt das Griechische bei seinen denominalen Desiderativen das charakteristische s: *σείω*, eine Art der Reduplication, wovon das Sanskrit nur die beiden Reste īshishāmi und ūshishāmi erhalten hat, — nur

hat das primäre Desiderativum des Griechischen vor dem s nicht den Bindevocal i, sondern den aus a entstandenen Bindevocal ε, stimmt hierin also mit dem denominalen Desiderativ des Sanskrit

madhu-asjāmi
δρᾱ-σ-ε(σ)ίω*).

Die sämmtlichen zum Futur in Beziehung stehenden Desiderativ-Formen sind also:

vi-vṛit-sāmi
vi-vart-shāmi
ī-sh-ishāmi
drā-s-asjāmi zu δρᾱσε(σ)ίω
madhu-shjāmi
madhu-asjāmi.

Der Vergleich des griechischen δρασε(σ)ίω mit Skr. īshishāmi zeigt, dass das Griechische den Ausgang sjāmi, d. h. den Hinzutritt des i zum desiderativen s keineswegs auf die denominalen Desiderativa beschränkt hat, er zeigt zugleich, das madhu-shjāmi und madhu-asjāmi alte Bildungen sind; ja die in madhu-shjāmi gebrauchte Desiderativbildung mit sj findet nicht bloss im griechischen Desiderativ eine Analogie, sondern berührt sich noch inniger mit dem lateinischen ligurio.

Beim Desiderativum hat man also das s entweder durch folgendes i erweitert — δρασε(σ)ίω madhushjāmi ligurio — oder unmittelbar mit den Personalendungen verbunden — vivṛitsāmi, vivartishāmi, īshishāmi. Im Futurum dagegen ist die Erweiterung des s durch folgendes i constant. Ich glaube nicht, dass diese stätige Festhaltung des i beim Futurum einen inneren Zusammenhang mit der Bedeutung des Futurums im Gegenssatze zu der des Desiderativums hat. An sich ist es lediglich ein die Form verstärkendes Element und hat sicherlich auch irgend eine Verstärkung des Begriffes zur Folge, aber wir vermögen dieselbe beim Futurum ebenso wenig zu erkennen, wie wenn die Intensivverba ohne Aenderung ihrer Bedeutung vor den Medialendungen durch eingeschobenes j erweitert werden,

---

*) Fügen wir endlich noch hinzu, dass die Reduplication des s zwar nicht im Futur, wohl aber im Aorist das Sanskrit erscheint (sam, isham, sisham), so haben wir hiermit auf eine Parallele hingewiesen, deren Zusammenhang mit dem Ausgange sishāmi und σε(σ)ιω der Desiderativa īshishāmi und δρᾱσ(ε)σιω sich weiter unten ergeben wird.

vgl. varīvart-tē und varivṛit-jatē. Wollen wir auf die von den indischen Grammatikern statuirten Präsensklassen recurriren, so können wir sagen, dass das Desiderativ vivṛits-āmi der ersten Präsens-Klasse angehört, während das Futurum vṛitsj-āmi eine nach sechster Präsens-Klasse (Dīvādi) flectirte Form ist.

Futurum und Conditionalis des Skr.

Hinter dem Bindevocale i und hinter einem ē und ō der Wurzel geht s in den Zischlaut sh über, ebenso hinter einer wurzelauslautenden Gutturalis, welche mit dem s jedesmal zu ksh wird.

Bindevocal i ist bei consonantischem Auslaute das häufigste; von vocalischen Auslauten wird ā niemals, i und u selten mit Bindevocal i verbunden.

Sowohl vor sjāmi wie ishjāmi liebt die Wurzel schwerere Vocalform.

1) Wurzeln mit auslautendem a haben im Futurum stets ā (ohne Bindevocal i):

dā: dā-sjāmi werde geben.

Wurzeln mit inlautendem a behalten dasselbe:

vaç: vakshjāmi werde reden
tan: tanishjāmi werde dehnen
tarishjāmi und tarīshjāmi werde überschreiten
grahīshjami werde nehmen.

die beiden letzten mit verlängertem Bindevocale ī. Einigemale wird ar zu īr.

2) Wurzeln mit dem Vocale i und u verstärken denselben zu ē und ō, doch bleibt langes ī und ū im Inlaute der Wurzel unverändert:

ǵi: ǵēshjāmi werde siegen
nī: nēshjāmi ich werde führen
bhid: bhētsjāmi werde spalten
bhū: bhavishjāmi werde sein
budh: bhōtsjāmi, bōdhishjāmi werde erfahren.

Futur. Activi.

Dā-sjāmi	Nē-shjāmi	Bhōt-sjāmi	Bodh-ishjāmi
dā-sjasi	nē-shjasi	bhōt-sjasi	bōdh-ishjasi
dā-sjati	nē-shjati	bhōt-sjati	bōdh-ishjati
Dā-sjāmas(i)	Nē-shjāmas(i)	Bhōt-sjāmas(i)	Bōdh-ishjāmas(i)
dā-sjatha	nē-shjatha	bhōt-sjatha	bōdh-ishjatha
dā-sjanti	nē-shjanti	bhōt-sjanti	bōdh-ishjanti
Dā-sjāvas(i)	Nē-shjāvas(i)	Bhōt-sjāvas(i)	Bōdh-ishjāvas(i)
dā-sjathas	nē-shjathas	bhōt-sjathas	bōdh-ishjatha
dā-sjatas	nē-shjatas	bhōt-sjatas	bōdh-ishjanti.

Futurum Medii.

Dā-sjē	Nē-shjē	Bhōt-sjē	Bōdh-ishjē
dā-sjasē	nē-shjasē	bhōt-sjasē	bōdh-ishjasē
dā-sjatē	nē-shjatē	bhōt-sjatē	bōdh-ishjatē
Dā-sjāmahē	Nē-shjāmahē	Bhōt-sjāmahē	Bōdh-ishjāmahē
dā-sjadhvē	nē-shjadhvē	bhōt-sjadhvē	bōdh-ishjadhvē
dā-sjantē	nē-shjantē	bhōt-sjantē	bōdh-ishjantē
Dā-sjāvahē	Nē-shjāvahē	Bhōt-sjāvahē	Bōdh-ishjāvahē
dā-sjēthē	nē-shjēthē	bhōt-sjēthē	bōdh-ishjēthē
dā-sjētē	nē-shjētē	bhōt-sjētē	bōdh-ishjētē

Conditionalis Activi.

Adā-sjam	Anē-shjam	Abhōt-sjam	Abhōd-ishjam
adā-sjas	anē-shjas	abhōt-sjas	abhōd-ishjas
adā-sjat	anē-shjat	abhōt-sjat	abhōd-ishjat
Adā-sjāma	Anē-shjāma	Abhōt-sjāma	Abhōd-ishjāma
adā-sjata	anē-shjata	abhōt-sjata	abhōd-ishjata
adā-sjan	anē-shjan	abhōt-sjan	abhōd-ishjan
Adā-sjāva	Anē-shjāva	Abhōt-sjāva	Abhōd-ishjāva
adā-sjatam	anē-shjatam	abhōt-sjatam	abhōd-ishjatam
adā-sjatām	anē-shjatām	abhōt-sjatām	abhōd-ishjatām

Conditionalis Medii.

Adā-sjē	Anē-shjē	Abhōt-sjē	Abōdh-ishjē
adā-sjathās	anē-shjathās	abhōt-sjathās	abōdh-ishjathās
adā-sjata	anē-shjata	abhōt-sjata	abōdh-ishjata
Adā-sjāmahi	Anē-shjāmahi	Abhōt-sjāmahi	Abōdh-ishjāmahi
adā-sjadhvam	anē-shjadhvam	abhōt-sjadhvam	abōdh-ishjadhvam
adā-sjanta	anē-shjanta	abhōt-sjanta	abōdh-ishjanta
Adā-sjāvahi	Anē-shjāvahi	Abhōt-sjāvahi	Abōdh-ishjāvahi
adā-sjēthām	anē-shjēthām	abhōt-sjēthām	abōdh-ishjēthām
adā-sjētām	anē-shjētām	abhōt-sjētām	abōdh-ishjētām.

Futurum im Griechischen.

Alle Dialecte des Griechischen befolgen bis auf wenig Ausnahmen die Norm, das σ des Futurums ebenso wie dasjenige des Aoristes nach den liquiden Consonanten ν, μ. ρ, λ auszustossen. (Nach μ ist dies auch sonst stets der Fall, häufig nach ν, seltener nach ρ und λ).

Bloss die Dorier haben das auf σ folgende ι erhalten, jedoch nur dann, wenn der Bindevocal ein o-Laut, nicht wenn er ein e-Laut ist:

σίω σίομεν σίοντι
σίομαι σιόμεϑα σίονται u. s. w.

Häufiger wird ι zu ε umgewandelt und dann mit dem folgenden Vocale contrahirt. Contraction kommt bei Doriern und Attikern, uncontrahirtes ε im epischen, ionischen und äolischen Dialecte vor.

Die übrigen Dialecte, ausser dem dorischen, haben die aus ίω entstandenen Endungen έω und ῶ nur dann behalten, wenn das vorausgehende σ abfällt ist — was, wie schon oben bemerkt, immer dann der Fall ist, wenn die Wurzel mit einem liquiden Consonanten schliesst. Wird das vorausgehende σ beibehalten, dann ist die alte Endung σιω im Attischen, Epischen, Jonischen, Aeolischen gemeinsam zu σω verkürzt.

Doricher Dialect.

Mit voller Endung.		Mit synkopirtem σ.	
Πρᾱξίω	Πραξίομαι	Νεμ[σ]ίω	Νεμ[σ]ίομαι
πραξῶ	πραξοῦμαι	νεμ[σ]ῶ	νεμ[σ]οῦμαι
πραξεῖς	πραξῇ	νεμ[σ]εῖς	νεμ[σ]ῇ
πραξεῖ	πραξεῖται	νεμ[σ]εῖ	νεμ[σ]εῖται
Πραξίομες	Πραξιόμεθα	Νεμ[σ]ίομες	Νεμ[σ]ιόμεθα
πραξοῦμες	πραξούμεθα	νεμ[σ]οῦμες	νεμ[σ]ούμεθα
πραξεῖτε	πραξεῖσθε	νεμ[σ]εῖτε	νεμ[σ]εῖσθε
πραξίοντι	πραξίονται	νεμ[σ]ίοντι	νεμ[σ]ίονται
πραξοῦντι	πραξοῦνται	νεμ[σ]οῦντι	νεμ[σ]οῦνται.

Die übrigen Dialecte.

Mit synkopirtem i:		Mit synkopirtem σ:	
Πράξω	Πράξομαι	Νεμέω, ῶ	Νεμέομαι, οῦμαι
πράξεις	πράξῃ	νεμέεις, εῖς	νεμέῃ, ῇ
πράξει	πράξεται	νεμέει, εῖ	νεμέεται εῖται
Πράξομεν	Πραξόμεθα	Νεμέομεν, οῦμεν (εῦμεν)	Νεμεόμεθα, οῦμεθα
πράξετε	πράξεσθε	νεμέετε, εῖτε	νεμέεσθε εῖσθε
πράξουσι	πράξονται	νεμέονται, οῦνται	νεμέονται οῦνται.

Volle Futurendung zeigt im Griechischen der dorische Dialect bei den auf einen Vocal oder eine Muta ausgehenden Stämmen, einige volle Futurendungen des Mediums auch der attische: πλευσοῦμαι, κλαυσοῦμαι u. s. w.

Sonst hat die alte volle Futurendung entweder ihr σ oder ihr ι eingebüsst; ihr ι in allen Dialecten bei den Liquida-Stämmen, ihr ι im Attischen, Epischen, Ionischen und Aeolischen bei den Vocal- und Muta-Stämmen. Eine Eigenthümlichkeit zeigt sich aber hier wiederum darin, dass Präsentia wie νομίζω ihr Futur gleich den Liquidalstämmen formiren: νομιῶ (aus νομισίω νομισέω νομισῶ).

Auf die mit dem Präsens identisch ausgehenden Futura brauchen wir nicht einzugehen.

W u r z e l v o c a l. Er folgt im Ganzen den Normen des Sanskrit.

1) Wurzeln mit auslautendem Vocale a verlängern denselben:

δώσω werde geben, θήσω werde setzen.

Wurzeln mit inlautendem a haben gewöhnlich kurzen Vocal mit dem im Präsens eingetretenen Ablaute:

γράφω γράψω werde schreiben, λέγω λέξω werde sagen
βάλλω (d. i. βαλ-ίω) βαλῶ, φθείρω (d. i. φθερ-ίω) φθερῶ.

2) Wurzeln mit dem Wurzelvocale i oder u verlängern denselben oder machen ihn zum Diphthongen, ausser wenn demselben ein ν oder λ oder ϱ folgt:

τίλλω (aus τιλιω) Fut. τιλῶ (mit kurzem i)
ἀμύνω (aus ἀμυνιω) Fut. ἀμυνῶ (mit kurzem υ).

Ueber die bisherige Erklärung des Futurums der Liquida-Stämme s. unten beim sigmatischen Aorist.

3. Futur im Zend.

Für das Zend führt Justi folgende Futurformen auf:

1 sing.	vakhsjā		
	āoñhā		
	dīshā		
2 sing. act.	āonhē	med.	pāoñhē
			frā . . . rāonhē
3 sing.	çpāoñhaiti	med.	vareshaitē
	véñhaiti		
	géñghaiti		
	varĕshaitī		
3 plur.	varĕsheñti.		

Ausserdem noch einige Conjunctive und Optative des Futurums, auch einen Conditionalis: dareshat-ćā. In der That scheinen die meisten dieser Formen, so weit sie sich überhaupt ihre Zeitbedeutung noch erkennen lassen, eine Beziehung auf etwas Zukünftiges zu enthalten. Doch ist damit noch nicht gesagt, dass alle diese Formen Futura sind. Die als Conjunctive und Optative des Futurums aufgeführten Formen können auch ebenso gut Conjunctive und Optative des Aoristes sein (vgl. unten Aorist), und von den Indicativformen scheinen zunächst nur diejenigen auf die Kategorie des Futurums Ansprüche machen zu können, welche wie die indischen auf sjāmi u. s. w. ausgehen. Diesen Ausgang aber hat nur eine einzige Form, nämlich vakhshjā (wie das Präsens verkürzt aus vakhsjāmi). Die übrigen entbehren sämmtlich des i, gehen wie das indische Desiderativum sāmi sasi sati u. s. w. aus.

Sind dies nun (reduplicationslose) Präsentia des Desiderativums auf sāmi? Sind es Futura auf ursprüngliches sjāmi, die wie attisches πϱάξω das früher auf das σ folgende ι verloren haben? Verlust eines i oder j ist aber anderweitig für das Zend nicht bezeugt, während wir für den Uebergang eines alten

πραξίω in πράξω Nomina wie νυκτός, πυρός, γάλακτος anführen können, denen älteres νυκτιος πυριος γαλακτιος zu Grunde liegt.

4. **Futura im Litauischen, Lateinischen und Slavischen.**

Im Litauischen ist das Futur ein für jedes Verbum gebräuchliches Tempus, im Lateinischen nur für das einzige Verbum es-se erhalten.

Litauisch.	Lateinisch.
Suk-su	Ero
suk-si	eris
suk-sa	erit
Suk-sime	Erimus (erīmus)
suk-site	eritis (erītis)
suk-sa	erunt (erint)
Suk-siva	—
suk-sita	—
suk-sa	—

Im Singular des litauischen Futurum ist wie in den analogen Formen des attischen πράξω das ι geschwunden und dadurch die Endung genau wie im Präsens den bindevocalisch gebildeten Wurzeln: suk-u suk-i suk-a. Im 2. 3 Plural-Dual aber erscheint statt des präsentischen Bindevocales a die Vocalform i, welche aus der Combination des alten futurischen i mit dem Bindevocale hervorgegangen ist:

	Suk-siame	suk-siate	suk-siava	suk-siata
zu				
	suk-sime	suk-site	suk-siva	suk-sita.

Wahrscheinlich ist hier eine frühere Länge des i vorauszusetzen. Mundartlich soll auch noch suksiam statt suksime gesprochen werden.

Für das lateinische Futurum erō gibt es für den Plural eine Doppelform. Einmal das isolirte Verbum ero eris erit erimus eritis erunt, stets mit kurzem Vocale in der zweiten Silbe, sodann dasselbe Verba in Zusammensetzung mit dem Stamme des Perfectums, um das sogenannte Futurum exactum zu bilden. In dieser Composition flectirt ero für den Singular wie das isolirte ero, dagegen im Plurale bildet es:

lēg-erimus und lēg-erīmus
lēg-eritis und leg-erītis
lēg-erint.

Ehe sich also der Consonant r aus älterem s eingedrängt hatte, war die Flexion

eso	esis	erit	esimus	esitis	esunt
			esīmus	esīnt	esint;

mit Entschiedenheit weisst dies darauf hin, dass alle diese Formen hervorgegangen sind aus

esio esiis esiit esiimus esiitis esiunt.

Aorist.

Das Tempus, welches wir nach der Terminologie der griechischen Grammatiker Aorist nennen, findet sich in allen hier in Betracht kommenden Sprachen mit Ausnahme des Germanischen und Litauischen, also im Sanskrit, Zend, Griechischen, Slavischen und Lateinischen, denn auch in der letzteren Sprache ist das Vorhandensein eines dem griechischen Aorist formell entsprechenden Tempus nachgewiesen. Für das Slavische ist der Aorist das einzige Tempus, welches sich ausser dem Präsens in der uns vorliegenden ältesten Literatur erhalten hat, und auch heute noch ist es in der Sprache der Bulgaren eine lebendig gebliebene Verbalform.

Alle diese Sprachen weisen uns den Aorist in einer zweifachen Bildungsform auf. Es sind das dieselben, welche man für das Griechische als ersten und zweiten Aorist bezeichnet.

Der erste Aorist wird charakterisirt durch den Consonanten s, der hier hinter dem Verbalstamme vor den Personalendungen des Tempus auftritt und da, wo er in Folge von bestimmten Lautgesetzen verschwunden ist, sich mit Sicherheit als ein früher hier wesentliches Lautelement nachweisen lässt. Wir können diese Aoristbildung die sigmatische nennen.

Die zweite Aoristform ist der von Anfang an des charakteristischen s entbehrende asigmatische Aorist. Er ist eine Bildung, welche formell mit dem Imperfectum auf das Nächste verwandt ist und sich von diesem hauptsächlich nur dadurch unterscheidet, dass alle jene Erweiterungen der Wurzel, die

dem Imperfectum, wie dem Präsens, so geläufig sind, vor den Personalendungen des Aoristes abgestreift werden.

I.

Sigmatischer Aorist.

Wie beim Imperfectum resp. Präsens die Personalendungen entweder mit Bindevocal oder ohne Bindevocal angefügt werden, so gab es auch beim ersten Aoriste eine bindevocalische und eine bindevocallose Flexion. Doch verhielt es sich hier gerade umgekehrt wie beim Imperfectum. Die bindevocalische Flexion war die seltenere, sie hat sich im Griech. nur in wenigen meist epischen Beispielen erhalten, die bindevocallose war die ungleich häufigere.

1. Bindevocalische Flexion.

Sanskr.	adik-sham	Med.	adik-[shi]
	-shas		-asē
	-shat		-atē
	adik-shāma		adik-shāmahi
	-shata		-shadhvam
	-shan		-shanta
	adik-shāva		adik-shāvahi
	-shatam		-[shātām]
	-shatām		-[shātām]

Die hier eingeklammerten Formen gehören nicht in diese Formationsklasse. Der betreffende Aorist ist nämlich für 1 sg. und 2. 3. dual. des Verbums stets in die bindevocallose Klasse auf am übergegangen. Auch für die übrigen Personen des Mediums kommt dies nicht selten vor.

Im Griechischen sind die an das s antretenden Endungen genau dieselben wie in der ersten Conjugationsklasse der Imperfecten resp. der Präsentia.

Indic. sg.	-σον	Med.	-σόμην
	-σες		-σεο, σου, σευ
	-σε		-σετο
pl.	-σομεν	pl.	-σομεθα
	-σετε		-σεσθε
	-σον		-σοντο
Conj. sg.	-σω	pl.	-σωμαι
	-σῃς		-σῃαι, σῃ
	-σῃ		-σῆται

Hierher gehören aus der epischen Sprache:

ἵκω komme: *ἶξον, ἶξε*
βαίνω gehe: *ἐβήσετο, βήσεο*
δύω tauche ein: *ἐδύσετο, δύσεο, δυσόμενος*
λέγω lege: *λέξεο*
ἄγω führe: *ἄξετε, ἀξέμεν*
ἀείδω singe: *ἀείσεο*
ὄρνυμι erhebe: *ὄρσεο, ὄρσευ, ὄρσο* (elidirt aus *ὄρσεο*)
φέρω trage: *οἶσε, οἴσετο, οἰσέμεναι, οἰσέμεν.*

Ausser *οἶδα* kommen auch noch in der späteren Sprache der Attiker folgende hierhergehörende Aoristbildungen vor:

πίπτω falle: *ἔπεσον* (statt *ἔπετσον*) durch alle Personen, Numeri und Modi durchflectirt, erst spät *ἔπεσα.* Die Dorer und Lesbier gebrauchen den Aorist *ἔπετον*, woraus kein *ἔπεσον* entstanden sein kann.

χέρω: neben *ἔχεσα* auch *κατέχεσον* (auch *κατέχεδσον*)

βῡνέω, βύω stopfe: *πρόβῡσον.*

2. Bindevocallose Flexion.

Skr. Indic.	anāi-sham	anē-shi
	-shīs	-shṭhās
	-shīt	-shṭa
	anāi-shma	anē-shmahi
	-shṭa	-ḍḍhvam
	-shus	-shata
	anāi-shva	anē-shvahi
	-shṭam	-shāṭhām
	-shṭām	-shāṭām

Conjunct.	nē-shāni	nē-shai
	-shas(i)	-shasē
	-shat(i)	-shatē
	nē-shāma	nē-shamahei
	-shatha	-shadhrai
	-shanti	-ṣhantai
	nai-shāva	nē-shāvahai
	-shathas	-shāthām
	-shatas	-shātam.

Ein euphonischer Bindevocal ī wird in 2 sg. angenommen. Somit findet sich ein bindevocalisches Element in 1. 2. 3. sg. Act. und 3. pl. Act.

Auch im Griechischen können diese Formen nicht ohne Bindevocal gesprochen werden. Man sollte nach Analogie des Sanskrit erwarten

Indic.	ἔλῡ-σα[ν]	Med.	ἐλύ-σμην
	-σας		-σσο oder σασο
	-σε[τ]		-στο
	ἔλύ-σμεν		ἐλύ-μεθα
	-στε		-στε
	-σαν		-σαντο
	-ἔλῡ-στον		ελυ-σθον
	-στην		-σθην

Alle übrigen Endungen liessen unmittelbare Endungen an das Aoristische σ zu.

Conjunct.	—	Med.	λύσομαι
	—		λύσεαι
	—		λύσεται
	λύσομεν		λυσόμεθα
	λύσετε		(λύσεσθε)
	—		—
	λύσετον		(λύσεσθον)
	λύσετον		(λύσεσον)

Da der Conjunctivvocal an sich ein kurzes ο oder ε ist, welches nur durch den indicativischen Bindevocal zu ω und η wird, so muss es in den Personen des Aoristes, welche ohne Bindevocal geformt werden, auch entsprechende Conjunctiv-

formen mit kurzem *ο* und *ε* gegeben haben, wie wir sie in der vorliegenden Tabelle aufgestellt haben.

Die Eigenthümlichkeit besteht nun darin, dass die ursprünglich vocallosen Indicativformen des Aoristes nach Analogie der bindevocalisch gebildeten Singularformen in einer gewiss verhältnissmässig späten Zeit den Bindevocal *α* angenommen haben.

ἔλυσμεν zu *ἐλύσαμεν*
ἔλυστε zu *ἐλύσατε*
ἐλύσμην zu *ἐλυσάμην*
ἔλυστο zu *ἐλύσατο*,

während sich die bindevocallosen, d. h. die mit kurzem *ο* und *ε* gebildeten Conjunctivpersonen in der homerischen Sprache vielfach erhalten haben.

In der ersten Pluralperson des Activums:

ὑποείξομεν	*ὀρύξομεν*	*θορήξομεν*
φυλάξομεν	*ἀνώξομεν*	*πολεμίξομεν*
ῥέξομεν	*ἀβροτάξομεν*	*ὀρέξομεν*
ἐρύξομεν	*ἐπαμείψομεν*	*σπεύσομεν*
ἀπώσομεν	*σπείσομεν*	*διαπέρσομεν*
ὄρσομεν	*ἀπολύσομεν*	*καταλύσομεν*
κατεπαύσομεν	*παύσομεν*	*λιτανεύσομεν*
σαώσομεν	*κυκλήσομεν*	*ποιήσομεν*
ἐάσομεν	*δορπήσομεν*	*ἱρεύσομεν*
θήσομεν	*τιμήσομεν*	*βήσομεν*
ἐρύσομεν	*ὁρμίσσομεν*	*ξεινίσσομεν*
τελέσσομεν	*δαμάσσομεν*	*κήομεν*
κατακήομεν	*καταεκίομεν*	*χεύομεν*
ἀγείρομεν	*ἐγείρομεν*	*ἰθύνομεν*
ὀτρύνομεν	*ἐπαμύνομεν*	*δείμομεν*

In der zweiten Plural-Person des Activums:

τίσετε	*σαώσετε*	*ἐπιβήσετε*
ἀλγήσετε	*νεμεσήσετε*	

In der zweiten Dual-Person des Activums:

σαώσετον *πελάσσετον*

In der dritten Dual-Person des Activums:

μαθήσετον

In der ersten Singular-Person des Mediums:

παράλεξομαι	λέξομαι	θωρήξομαι
φθέγξομαι	προσπτύξομαι	παρανήξομαι
ἐςόψομαι	τέρψομαι	ἐκλύσομαι
πειρήσομαι	κιχήσομαι	μνθήσομαι
μητίσομαι	λοχήσομαι	ἀπολούσομαι
χρίσομαι	ἡγήσομαι	πονήσομαι
νήσομαι	ἐλάσσομαι	

In der dritten Singular-Person des Mediums:

ἐλίξεται	ἀμείψεται	ἀπώσεται
καταβήσεται	χώσεται	ἀτοτίσεται
πειρήσεται	εἰδέσεται	ποιήσεται
ἐποχήσεται	δηλήσεται	νεμήσεται
τορνώσεται	δαμάσσεται	πεμπάσσεται
κοτέσσεται	δοάσσεται	ἐπιφράσσεται
προκαλέσσεται	φράσσεται	περιχεύεται
ἀλεύεται	ἱμείρεται	ὀδύρεται

In der zweiten Singular-Person des Mediums:

εὔξεαι	ἐφάψεαι	ἀπώσεαι
ἀποτίσεαι	πειρήσεαι	ὀνήσεαι
χολώσεαι	δηλήσεαι	ὀπάσσεαι
ἱλάσσεαι.		

In der ersten Plural-Person des Mediums:

ῥηξόμεθα	νησόμεθα	ἀρησόμεθα
ὀνησόμεθα	οἰσόμεθα	ποιησόμεθα
ἱλασόμεσθα	μεταφρασόμεσθα	ὁπλισόμεσθα
ἐξοπλισόμεσθα.		

Wo die Personalendung mit zwei Consonanten beginnt, steht in den homerischen Texten stets langer Conjunctivsvocal: ησθε ησθον, niemals kurzer Vocal: εσθε εσθον, obwohl hier das letztere ebenso gerechtfertigt wäre wie εται εαι ομεθα. Und dass auch diese kurzvocaligen Endungen εσθα εσθον nie bestanden haben, ist zweifellos. Auch die homerischen Rhapsoden der früheren Zeit werden hier den kurzen Vocal ε zu sprechen nicht ganz verlernt haben. Als dann freilich die homerischen Gedichte schriftlich fixirt wurden, hinderte die Doppel-

consonanz σθ, die auch den vorausgehenden Vocal zu einer Länge machte, den Laut des kurzen ε von dem des langen η zu sondern.

Die kurzvocaligen Conjunctive des Aoristes müssen ihrem Ursprunge nach einer Zeit angehören, wo auch noch die Indicative dieses Tempus in der activen Mehrheit und im ganzen Medium ausser 3. plur. ohne Bindevocal formirt wurden. In der homerischen Zeit hatte sich in diese Indicativformen schon durchgängig der Bindevocal α eingedrängt, die ursprünglichen Formen auf σμην, σμεν, στε u. s. w. sind verschwunden, aber die entsprechenden Conjunctive σομαι, σομεν, σετε haben sich damals noch erhalten, obwohl schon in der Sprache Homers unter den Conjunctivendungen σομεν, σεται u. s. w. auch bereits die langvocaligen σωμαι, σηται aufgekommen sind.

Für die mit α formirten Indicativformen ist in 2. sg. med. eine analoge Synkope des σ und in Folge dessen eine Contraction von ασο zu αο, ω eingetreten, im härteren Dorismus auch die Contractionsform σᾱ: ἐγράψᾱ aus ἐγράψαο.

Der Imperativ nimmt von den Personalendungen das α des Indicativs an, ausser in 2 sg. Für das Medium sollte man hier wie im Indicativ σαο, σω erwarten, statt dessen wird hier σαι angefügt: τρῖψαι λῦσαι u. s. w., wie in den übrigen Formen des Verbum finitum stets nach dem phonologischen Accentuationsprincipe so weit wie möglich nach vorn den Ton ziehend. Im Activum hat der Imperativ Aoristi 2 sg. die Endung σον: τρῖψον λῦσον βούλευσον. Einen Grund für diese eigenthümliche Abweichung des aoristischen Imperativs vom Indicativ hat man bisher noch nicht anzugeben vermocht. Schleicher fasst das ν in τρῖψον als paragogisches ν ἐφελκυστικόν, welches constant geworden sei (wie ν in ἦν 3 sg.), und den Ablautsvocal ο erklärt er eben aus dieser Folge eines Nasals:

τρῖβ-ε
τρῖψ-ο-ν

Der Optativ weicht in seinen Endungen im Sanskrit wie im Griechischen von der zu erwartenden Norm ab. Die ursprüngliche Formation sollte etwa folgende sein:

Act.	sjām	Med.	*sija
	sjās		sīthas
	sjāt		*sītá
pl.	sjāma	pl.	*sīmahs
	sjāta		*sīdhvam
	sjas		*sīran
dl.	sjāva		sīvahi
	sjātam		sījāthām
	sjātām		sījātām

und analog im Griechischen:

sg.	λυσίην	λυσίμην
	λυσίης	λύσιο
	λυσίη	λύσιτο
	λυσίημεν	λυσίμεθα
	λυσίητε	λύσισθε
	λυσίησαν	λύσιντο, λύσιατο

Aber von allen diesen Optativformen kommen nur diejenigen vor, welche wir für das Medium des Sanskrit mit einem Asteriskus bezeichnet haben. Sonst zeigt sich für das S a n s k r i t die auffallende Eigenthümlichkeit:

1) Die Medialendungen schieben vor jeder mit t oder th anlautenden Personalendung ein s ein, also

sīshthās sīsṭa sījāsthām sījāstām

an Stelle des natürlichen

sīthās sīta sījāthām sījatām

Man könnte denken, es sei hier wie bei den activen Aoristendungen auf sisham eine Reduplication des aoristischen s eingetreten, aber die Medialendungen sījāsthām sījāstām haben das s hinter dem zum Dualelemente gehörenden ā, mithin bezeichnet sich das s als etwas dem Personalzeichen Angehörendes. Die zweiten Personen sisthār und sījāsthām würden auf lateinisches sistī und sistis hinweisen und könnten möglicher Weise als in der Natur des zweiten Personalpronomens begründet angesehen werden, aber was soll das s bei der dritten Person des Singulars und Duals? Wir haben hier ein ebenso wenig gelöstes Räthsel wie bei der griechischen Imperativendung λῦσαι.

2) Die Activendungen des Optativs Aoristi verfahren umgekehrt wie alle übrigen Optative des Aoristes. Optativzeichen ist jā, Aoristzeichen ist s; sie verbinden das Aoristzeichen mit der Personalendung und lassen das den Optativ bezeichnende Element vorangehen:

jā-sām		
jā-s (aus jā-ss)		
jā-t (aus jā-st)		
jā-sma	dual.	jā-sva
jā-sta		jā-stam
jā-sni		jā-stām

Auch hier wieder ein Räthsel in der Eigenartigkeit der Aoristbildungen.

Im Griechischen wird in die Optativendungen dasselbe Element a inserirt, welches im Indicativ und Imperativ, wie wir oben wahrscheinlich machten, erst in späterer Zeit eingedrungen ist. Im Activ steht oben neben dieser Bildungsweise noch eine andere, welche von den Grammatikern als Aeolismen bezeichnet werden aber für 2—3 sing. und 3 pl. auch dem Attischen geläufig sind:

Activ. sg.	*λύσαιμι*	*(λύσεια)*	Med.	*λυσαίμην*
	λύσαις	*λύσειας*		*λύσαιο*
	λύσαι	*λύσειε*		*λύσαιτο*
pl.	*λύσαιμεν*	*(λύσειμεν)*		*λυσαίμεθα*
	λύσαιτε	*(λύσειτε)*		*λύσαισθε*
	λύσαιεν	*λύσειεν*		*λύσαιντο*

Eine Einschiebung des Vocales *ε* vor dem Optativvocale i begegnet uns vereinzelt auch im Präsens 3 sg. *ἱείη* und 3 pl. *ἱεῖεν*, und im Perfectum *διδιείην δεδιείης δεδιείη* u. s. w.. *εἰδείην εἰδείης*. Alle diese werden in den genannten Tempora sonst ohne Bindevocal formirt, man sollte erwarten *ἱίη* contr. zu *ἵη*, *ἱιεν* contrahirt zu *ἶεν*, *δεδιίην* contrah. zu *δεδίην*, *εἰδίην*. Hier erweist sich das *ε* aufs sicherste als ein späterer Zusatz. Eben dasselbe gilt auch von dem Optativ des Aoristes. Dabei haben die von den Grammatikern aufgeführten, aber nicht nachweisbaren Formen *σειμεν σειτε* nichts auffallendes, hervorgegangen aus *σιμεν σιτε* wie *εἰδείην εἰδείης*. Auffallend aber sind die Singularformen,

λύσεια[ν] statt λυσειᾱν, λυσείην
λύσειας statt λυσειᾱς, λυσείης
λύσειε[τ] statt λυσειᾱ[τ], λυσείη[τ]

da der hinter dem optativischen i erscheinende Vocal kurz ist. Man sollte vielmehr die angegebenen Formen mit langem ā resp. η erwarten. Wir haben bereits oben darauf hingewiesen, dass auch das Zend kurzes a statt des langen in der Optativendung zulässt iat statt īāt u. s. w. und halten dies nicht für etwas später, sondern für einen Rest alter Mannigfaltigkeit in der Optativbildung.

Wie dem aber auch immer sei, das ε der Conjunctivformen λύσειας λύσειε· ist ein Hinweis auf ursprüngliche bindevocallose Bildung des Optatives Aoristi II. Bindevocalische Bildungen würden die zu ἔπεσον ἷξον gehörenden Formen sein:

πέσοιμι ἷξοιμι
πέσοις ἷξοις
πέσοι ἷξοι u. s. w.

Diese entsprechen genau den sehr spärlichen Resten eines im Indischen vorkommenden mit Bindevocal formirten Optativ Aor. I. Wie ist nun die zuerst von Bopp herbeigezogene Form tar-u-shēma (mit Bindevocal u, analog dem i in der Aoristendung isham) entstanden? Wäre die Bildung des bindevocalischen Aoristes genau in der Analogie des bindevocalischen vor sich gegangen, so würde man im Sanskrit die Endungen sējam sēs sēt u. s. w. und mit Bindevocel ishējam ishēs ishēt haben.

Irren wir nicht, so liegt diese Formation im Lateinischen vor und zwar in derjenigen Verbalform, welche die Grammatiker als Subjunctivus praeteriti imperfecti, wir Modernen gewöhnlich als Conjunctiv Imperfecti bezeichnen.

Unmittelbar an den Stamm.			Mit i an den Stamm gefügt.	
— sējam	es-sem	da-rem	— ishējem	dīc-erem
— sēr	es-sēs	da-rēs	— ishēs	dīc-erēs
— sēt	es-sīt	da-rīt	— ishēs	dīç-erīs
— sēna	es-sēmus	da-rēmus	— ishēm	dīc-erēmus
— sēta	es-sētis	da-hētis	— ishēta	dīc-erētis
— sējus	es-sent	da-rent	— ishējus	dīc-erent

Nach der bisherigen Auffassung soll darem dīcerem u. s. w. eine Composition mit einem bindevocalisch gebildeten Optativ

des Verbums sum sein, nämlich einer im isolirten Zustande nicht mehr vorkommenden Form sem oder esem. Schleicher Compend. S. 830 bringt dieselbe in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Imperfectum erāmus (urspr. esāmus). „Der Indicativ esāmus, so sagt er, verhält sich zu dem vorausgesetzten Optativ esēmus wie amāmus zu amēmus." Auch im griechischen Optativ auf σαιμι erblicken die Vertreter dieser Ansicht eine Composition mit der Wurzel es, aber die lateinische Form dicerem darem sei etwas wesentlich anderes. Curtius Tempora u. Modi S. 349 sagt: „Das griechische δείξαιμι ist eine Ableitung von einem Compositum und mit abgeleiteten Verben wie εὐεργετέω von εὐεργέτης oder aedificare von aedificus zu vergleichen. Denn das lateinische dicerem ist eine ächte Composition ohne Ableitung, und würde etwa in calefacere seine Analogie finden".

Weiter sagt Curtius: „Da sich sim als wahrer Optativ des Präsens fortgesetzt hatte, so wurde nicht dies, sondern das mittels Bindevocal gebildete sem zur umschreibenden Zusammensetzung für das Imperfectum verwandt. Sem wird auf ein älteres esem zurückzuführen sein, hat aber gleich sīmus seinen Wurzelvocal verloren. Am deutlichsten tritt es uns in possem d. i. potsem und essem d. i. edsem ich ässe entgegen, in ferrem vellem ist es assimilirt, das e in dicerem und facerem ist Bindevocal".

Warum begegnet uns aber dies esem nicht da, wo wir es erwarten, wo es ursprünglich gestanden haben soll, nämlich als Imperfect von sum? „Ich wäre" heisst bei den Lateinern nicht sem oder esem, sondern essem. Wie soll dies essem zu erklären sein? Ist diese Form aus esem eutstanden, wie Pott und Schleicher meinen? Dann wäre die Wurzel des Verbum substantivum mit sich selber zusammengesetzt; es wäre dasselbe, wie wenn die Lateiner das Präsens der nämlichen Wurzel gebildet hätten:

es-sum er-es (aus es-es) er-est (aus es-est)
es-sumus er-estis es-sunt

Wäre der Indicativ Imperfecti wie essem gebildet worden, so würde es

es-eram es-eras u. s. w.

lauten. Es-sem als eine Composition der Wurzel es mit einem

aus derselben Wurzel gebildeten Optativ sem aufzufassen, hat natürlich wenig ansprechendes. Desshalb sagt Curtius a. a. O. S. 352: „fecissem ist doch gewiss fecisem; denn feci-essem müsste wohl fecessem geben. Also scheint hier wie dort eine unorganische Verdoppelung des s stattgefunden zu haben, wie sie unter anderen in pedissequa eintritt und vielleicht auch in levissimus altissimus anzunehmen ist. Die älteren Römer schrieben esem fuisem, und obwohl sie das einfache s auch da gebrauchen, wo das doppelte unumgänglich nöthig war, z. B. in profesus (aus profetsus), so können sie doch hier möglicher Weise das ursprüngliche bewahrt haben. Ich stimme deshalb der schon von Bopp aufgestellten Erklärung bei, ohne dabei zu verkennen, dass es uns freilich unbegreiflich ist, warum nicht esem sein s wie eram in r verwandelte. Doch könnte man ebenso fragen, wesshalb die homerische Sprache aus *ἐλάσω* ein *ἐλάω ἐλῶ*, aus *ἔλασα* ein *ἔλασσα* machte. Völlige Consequenz herrscht in den Sprachen nicht. Gewisse Laute sind einer schwankenden Behandlung unterworfen."

Wollten wir auch den Satz von der schwankenden Behandlung gewisser Laute zugeben, so wird doch sicherlich unter diese nicht das lateinische s zu zählen sein. Der alte Indicativ esam esās musste sich nach festem Lautgesetze in einer gewissen Periode der Sprache zu eram erās verwandeln. Wer wird behaupten wollen, dass auch die Verwandlung von eram zu essam möglich gewesen wäre? Nur derjenige, welchem sein grammatisches Gewissen dies zu sagen verstattet, wird auch sagen können, dass altes esem esēs sich zu essēm essēs statt erem erēs umgeformt habe. Curtius hält das ss in pedissequus und der Superlativendung issimus für eine unorganische Verdoppelung eines einfachen s, aber die Endung issimus ist in die beiden Bestandtheile is-simus zu zerlegen, sie ist so entstanden, dass die Superlativendung simus (für timus) nicht an den einfachen, sondern an den Comparativstamm auf ius angetreten ist, welcher letztere seine Endung ius wie in magis zu einfachem is hat werden lassen. Und auch in dem Compositum pedissequus ist als erstes Compositionsglied nicht einfacher Stamm pedi, sondern wie in *διόςδοτος ὁδοιπόρος πολισσοῦχος* eine Casusform anzunehmen, wahrscheinlich ein pluraler Accusativ und in pedis-sequus abzutheilen. Wenn die älteren Stämme bei vorausgehendem kurzem Vocale ein einfaches

s statt des doppelten schreiben, so gehört das nicht in die Lautlehre, sondern in die Orthographie und Epigraphik, ebenso wie die Schreibung doppelten s statt eines einfachen bei vorausgehender Länge. Man würde das ss in essem nur dann als eine wie in caussa für einfaches s gebrauchte Scheibweise ansehen können, wenn der erste Vocal von essem ein von Natur langer wäre. Aber wie sollte die Wurzel es in diesem Tempus einen langen Vocal haben können? Hätten die Römer im Indicativ ēram statt ĕram gesprochen, so würde man dies durch Augmentation des indicativen Präteritums erklären können, aber wie sollte das Augment, welches im lateinischen Indicativ entschieden nicht gebraucht wird, nun gar im Optativ ēsem zur Anwendung gekommen sein? Es lässt sich für eine Entstehung des essem aus esem in der That Nichts geltend machen, und wer darem für eine Composition mit einem Optativ von sum erklärt, wird für die Form essem keine andere Erklärung haben, als dass hier die Wurzel es mit sich selber zusammengesetzt sei.

Diese Uebelstände weisen darauf hin, dass es mit dem hypothetischen sem oder esem nichts ist. Der einfachste Weg, die Endung rem zu erklären, wird der oben von mir eingeschlagene sein, dasselbe unmittelbar mit dem griechischen *στήσαιμι* zu identificiren und darin einen dem Lateinischen verbliebenen Optativ Aoristi I zu erblicken. womit die syntactische Bedeutung aufs Beste harmonirt.

Was nämlich die Bedeutung anbetrifft, so haben die lateinischen Nationalgrammatiker die in Rede stehende Form dem Imperfectum zugewiesen, mit dem sie etymologisch in keinem Zusammenhang steht. Syntactisch hat amarem legerem facerem die dem Imperfectum eigenthümliche Bedeutung der Dauer stets in den mit quum eingeleiteten Nebensätzen, und dies mag die alten Grammatiker zu der Bezeichnung Subjunctivus Imperfecti oder Conjunctivus Imperfecti veranlasst haben. Durchmustert man die ältere Latinität, so stellt sich heraus, dass jene eine dauernde Vergangenheit bezeichnende Verbindung der in Rede stehenden Verbalform mit quum eine erst im Verlaufe der lateinischen Sprachentwicklung auftretende Redeewendung, keineswegs aber etwas Ursprüngliches ist. Ungebräuchlich ist die Verbindung von quum mit dem auf rem ausgehenden Tempus nicht nur dem Plautinischen, sondern auch dem Terenti-

anischen Drama. Erst in Ciceronianischer Zeit fängt die römische Poesie an den hier in Frage stehenden Modus mit quum zu verbinden. Zuerst scheint es in der Sprache der Redner aufgekommen zu sein.

Dass dies etwas der lateinischen Sprache nicht ursprüngliches ist, dass also der ältere Gebrauch in der älteren Poesie sich erhalten hat, zeigt die Uebereinstimmung der letzteren mit der griechischen Sprache, denn im Griechischen wird das dem quum entsprechende ὅτε genau in denselben Fällen mit einem Modus subjectivus verbunden wie das lateinische quum in der älteren Dichtersprache.

Sehen wir also von der erst einer späteren syntactischen Entwicklung zuzuweisenden Verbindung des auf rem ausgehenden Modus mit quum ab, so fehlt demselben die Bedeutung der Dauer, oder er kann dieselbe nur ausnahmsweise (durch den Zusammenhang der Rede bedingt) erhalten. Die vulgäre Bedeutung ist die einer momentanen Handlung, so namentlich in finalen und consecutiven Nebensätzen. Wir werden daher auch durch die Bedeutung der auf rem ausgehenden Modusform darauf geführt, sie nicht dem Imperfectum, sondern dem Aorist zuzuweisen.

Dass der Indicativ des ersten Aoristes im Lateinischen erloschen ist, kann dieser Erklärung selbstverständlich keinen Eintrag thun. Wissen wir nicht, dass auch neuere Dialecte des Germanischen (das Schwäbische) den Indicativ des Vergangenheitstempus „starb" verloren und bloss den Subjunctiv „stürbe" bewahrt haben?

Was die Bildung im Speciellen betrifft, so findet unmittelbare Anfügung an den Stamm

1) bei denjenigen consonantisch auslautenden Wurzeln statt, welche im Präsens ohne Bindevocal flectirt werden. Hierbei hat sich die ursprüngliche Endung sem ohne Aenderung erhalten, wenn die Wurzel auf s oder d auslautet:

es: Opt. Aor. es-sem
ed: es-sem (aus ed-sem)

Einer vorausgehender Liquida wird s assimilirt:

fer fer-rem (aus fer-sem)
vel vel-lem (aus vel-sem)

2) Hinter vocalisch auslautenden Wurzeln und hinter den Stämmen der a-, e- und der contrahirenden i-Conjugation wird das unmittelbar angefügte sem in rem verwandelt

da	dă-rem (aus dă-sem)
i	ī-rem
amā	amā-rem.

3) Die im Präsens mit Bindevocal gebildeten Stämme, welche einen Consonanten oder den Vocal u zum Auslaute haben, fügen vor der Endung sem den Bindevocal e ein. Das Sanskrit lehrt, dass dies e aus i hervorgegangen ist. Wie bei den unter 2 genannten Verben musste es zu r werden, vor r aber der kurze Vocal i in e übergehen.

Erweiterungen des Präsensstammes werfen die Griechen im Aorist ab. In unserer lateinischen Form werden sie beibehalten

si	sino	sinerem
(g)nō	(g)nōsc	(g)nōscerem.

Das Latein steht in der Beibehaltung der im Präsens angefügten Wurzelerweiterungen auf demselben Standpuncte wie das Altslavische. In weiterer Linie können wir auch das Altgermanische für die Analogie der lateinischen Aoristbildung herbeiziehen, insofern im Gotischen das n, welches dem griechischen ν in δύ-νω entspricht, auch im Perfectum und passiven Participium beibehalten wird.

gut	gut-na	gut-nōda

genau wie

cer	cer-no	cer-nerem

Stammbildung im Verhältniss zu Aorist und Futur.

Wir unterscheiden beim Verbum wie beim Nomen die sich auf die Stammbildung beziehenden Lautelemente und die Flexionszeichen im engeren Sinne. Zur Stammbildung des Verbums gehört im Indogermanischen die Bezeichnung des intensiven (frequentativen, iterativen), desiderativen, inchoativen, causativen, passiven Verbalbegriffes. Dieselben Begriffsbestimmtheiten werden auch im Semitischen auf dem Wege der Stammbildung ausgedrückt, ausserdem aber auch noch die Reflexivbestimmtheit, welche im Indogermanischen nicht in der Stammbildung, sondern in der Flexion (im Medium) ihren Ausdruck gefunden hat. Das Semitische bietet für die Stammbildung des Indogermanischen wiederum eine beachtenswerthe Parallele; wir wollen daher zunächst auf einer tabellarischen Uebersicht die gewöhnlichsten semitischen Verbalstämme zusammenstellen:

1. farasa zerriss (trans.).	(i)nfarasa zerriss sich. (i)ftarasa zerriss sich.
2. farrasa zerreisse stark, oft, viel.	tafarrasa zerriss sich stark u. s. w.
3. fârrasa suchte zu zerreissen.	tafârasa suchte zu zerreissen.
4. afrasa liess zerreissen.	(i)stafrasa liess sich zerreissen.

Das vorstehende Paradigma ist in derselben Weise wie das Paradigma *τύπτω* in den griechischen Formenlehren zu verstehen, d. h. es ist von dem Verbum farasa (er zerriss, transit.) eine jede mögliche Stammform gebildet, ohne Rücksicht darauf, ob sie im Sprachgebrauche vorkommt oder nicht, Das dreimalige mit Parenthese umschlossene i ist ein Hülfslaut. welcher nur dann gebraucht wird, wenn kein auf einen Vokal

endendes Wort vorausgeht. — Die sie zu den semitischen Stämmen hinzugefügten Bedeutungen sind nur als Grundbedeutungen zu fassen; häufig genug gehen dieselben in andere Bedeutungen über.

Die erste (auf der linken Seite stehende) Columne enthält die einfacheren Stämme, die zweite Columne die aus den einfacheren durch hinzutretende Consonanten gebildeten Reflexivstämme: Wir können nach Weise der griechischen Grammatik jene als die Activ-Formen, dieses als die Medial-Formen fassen Die auf der Tabelle nicht angegebenen Passiv-Formen gehen aus den activen durch einen ganz gleichförmigen Vocalwechsel hervor:

act. farasa zerriss	farrasa	fārasa	afrasa
pass. furisa wurde zerrissen	furrisa	fūrisa	ufrisa.

Mit demselben constanten Vokalwechsel kann auch aus den Formen, die wir hier mit den medialen des Griechischen verglichen haben, wenn sie, wie dies häufig vorkommt, eine active Bedeutung angenommen haben, ein Passivum gebildet werden, z. B. aus (i)nfarasa ein passives (i)nfurisa u. s. w.

Intensivum. Dem Indogermanischen und Semitischen gemeinsam ist der Ausdruck der intensiven Thätigkeit durch eine Reduplicationsform der Wurzel. Nur in seltenen Fällen reduplicirt der Indogermane die ganze Verbalwurzel, wie im skr. Intensivum car-kar-īti factitat, gewöhnlich wird der anlautende Consonant der Wurzel wiederholt: skr. bē-bhid-īti vehementer findit, bloss ausnahmsweise der Schlussconsonant.

Auch im Semitischen kamen Verba vor, in denen augenscheinlich wie im skr. car-kar-īti eine zweiconsonantige Wurzel wiederholt ist, z. B. waswasa flüsterte, zalzala bewegte. Doch sind dies keine eigentliche Intensiva. Die letzteren werden von dreiconsonantigen Wurzeln dadurch gebildet, dass der zweite Consonant reduplicirt wird:

farasa er zerriss (traus.)
farrasa er zerriss oft, heftig, lange u. s. w.

Die Bedeutung dieser reduplicirten Wurzel ist sowohl die des Intensivums wie auch des Iterativums und Frequentativums, — auch liegt darin das temporell und numerisch Extensive (lange . . . an vielen etwas thun). — Es kommt aber auch vor, dass zur Bezeichnung des Intensivums der letzte Consonant verdoppelt wird, und zwar bei solchen Wurzeln, welche fast

anhaftende Zustände, Farben und Fehler bezeichnen. So wird von der Wurzel çafar gebildet:

iç farra war gelb
iç färra war sehr gelb

der Begriff der höchsten Intension, dem Elativus (Superlativ) der Adjectiva vergleichbar, ist durch eine der Consonanten-Reduplication vorausgehende Vocalverlängerung ausgedrückt. Der Form nach entspricht die hier vorkommende Reduplication des Schlussconsonanten den reduplicirten Aoristformen ἠρύκακον von ἐρύκω, ἠνίπαπον von ἐνίπτω.

Reduplication des zweiten Consonanten giebt ferner der Wurzel statt der intensiven häufig die causative Bedeutung:

kataba schrieb, kattaba lehrte schreiben,
faricha war froh, farracha machte froh.

Ebenso wird im Indogermanischen die Reduplication des ersten Consonanten häufig genug zum Ausdrucke des Causativ- statt des Intensiv-Begriffes gebraucht, so im Sanskrit:

abôdhat wusste (Imperf.), abûbudhat liess wissen (Aor.).

Es ist nun freilich ein Unterschied zwischen der das Intensivum und Causativum ausdrückenden Reduplication einerseits des Semitischen und andererseits des Indogermanischen, denn von der indogermanischen Reduplication werden wir sagen können, dass sie aus der Doppelsetzung der Wurzel hervorgegangen sei, die semitische Reduplication, die den mittleren (oder auch den letzten) Consonanten betrifft, werden wir nicht aus einer Doppelsetzung der ganzen Wurzel ableiten können. Es ist im Semitischen eben nichts mehr als ein Theil der Wurzel, als ein einziges consonantisches Element, welches die Wiederholung erfährt, aber nichtsdestoweniger dürfen wir diese Reduplication der Semiten mit der ursprünglich die ganze Wurzel verdoppelnden Reduplication der Indogermanen dem Principe nach um so mehr gleichstellen, weil die Bedeutung dieser Reduplicationsformen für die Stammbildung des Verbums in beiden Sprachen genau dieselbe ist, nämlich in erster Instanz die intensive, in zweiter die causative.

Desiderativum. Diese Modification des Wurzelbegriffs wird im Semitischen durch Dehnung des ersten Wurzelvokals ausgedrückt:

qatala tödtete, qātala suchte zu tödten,
sharafa übertraf shārafa suchte zu übertreffen.

Diese Bedeutung wäre wohl richtiger Conativ-Bedeutung zu nennen, da sie nicht bloss den Begriff des Wunsches, sondern auch den zur Realisirung des Wunsches gemachten Versuch ausdrückt; immerhin aber kommt sie der Bedeutung der indogermanischen Desiderativ-Stämme möglichst nahe. Doch nur Wurzeln transitiver Bedeutung (welche mit unmittelbarem Objectscasus verbunden werden) erhalten durch Dehnung des ersten Vokals jene Desiderativ- oder Conativ-Bedeutung. Die übrigen Verba (intrasitive oder als Transitiva construirte Verba) werden durch jene lautliche Umgestaltung zu Transitivis oder Causativis:

chashuna war rauh, chāshuna behandelte rauh.

Causativum. Schon die Intensiv- und Conativ-Bildung giebt, wie wir sahen, dem Verbum häufig causative Bedeutung: das gewöhnliche Mittel der Causativ-Bildung aber besteht darin, dass die Wurzel durch ein vorhergesetztes a verstärkt wird. Es ist dies a im Semitischen nicht ein blosser Vokal wie das indogermanische a, sondern wird im Anlaute mit einem schwachen gutturalen Consonanten (Alif) gesprochen.

ǵalasa sass, aǵlasa setzte,
dachala ging hinein, adchala führte hinein.

Dieselbe Formation wird auch für die Bildung der Verba denominalia gebraucht:

ǵibālun Berge, aǵbala zog zu den Bergen hin.

Somit entspricht sie in der Bedeutung genau der indogermanischen Erweiterung der Wurzel durch aj, die für die Causativ- und Denominal-Bildung verwandt wird (im Sanskrit hauptsächlich für Causative, in den indogermanischen Sprachen Europas hauptsächlich für Demonialia). In beiden Sprachen aber ist der Causativbegriff der beiderseitigen Bildungen der ursprüngliche, die Verwendung für Denominal-Verba ist erst das sekundäre. Für das Semitische ist es nun beachtenswerth, dass dieselbe Formation aǵlasa adchala auch beim Adjectivum vorkommt, und zwar um dem Adjectivum die Elativ- (Comparativ-, Superlativ-) Bedeutung zu verleihen:

kibār-un magnus, akbaru maximus.

Also die Stammerweiterung mit prothetischem a giebt dem Adjectivum eine Intensiv-, dem Verbum eine Causativ-Bedeutung; man darf wohl den Schluss machen, dass sie auch beim Verbum ursprünglich Intensiv-Bedeutung hatte, aus der sich

die Causativ-Bedeutung in derselben Weise entwickelt hat, wie die zuerst angeführte reduplicirende Stammbildung qattala bei einer nicht geringen Zahl von Verben den Causativ- statt des Intensiv-Begriffes bezeichnet. Wir können nun die Bedeutung der bisher besprochenen drei Stammbildungen des Semitischen in Bezug auf ihre Bedeutung folgendermassen schematisiren:

qattala Intensiv	-Causativ
qātala Conativ	-Causativ
aqtala (Intensiv beim Adject.)	-Causativ.

Ist nicht bloss bei der reduplicirten, sondern auch bei der durch prothetisches a erweiterten Stammform die Causativ- aus ursprünglicher Intensiv-Bedeutung hervorgegangen, so wird dasselbe auch bei der durch Dehnung des ersten Vokales gebildeten Stammform anzunehmen sein, so dass also auch qātala ursprünglich die intensive Thätigkeit bezeichnet hätte, aus der einerseits die desiderative (conative), andererseits die causative Bedeutung hervorgegangen wäre.

Medial-Formen. Sowohl von der Grundform des Verbums, wie von den eben skizzirten drei Arten der Wurzelerweiterung werden Reflexivformen gebildet. Nicht selten geht die reflexive in die passive Bedeutung über und wir können daher diese Formen passend mit den Medialformen des griechischen Verbums vergleichen.

Bei der einfachen Wurzel und bei dem durch Reduplication und Vocaldehnung erweiterten Stämmen besteht das die Medialform bildende Lautelement in den Consonanten n und t, die beiden genannten Arten der erweiterten Stämme bedienen sich bloss des Consonanten t, den sie mit dem zunächst liegenden Vocale a im Anlaute hinzufügen:

qallada umgürtete,	taqallada umgürteten sich,
qātala suchte zu tödten	taquātala suchte sich zu tödten.

Die einfache Wurzel wendet sowohl n wie t zur Bezeichnung des Mediums an. Der Consonant t wird nicht präfigirt, sondern nach dem ersten Wurzelconsonanten infigirt:

faraqa trennte,	(i)faraqa trennte sich,

der Consonant t wird bei dreiconsonantigen Wurzeln dem anlautenden Consonanten unmittelbar vorangestellt:

kashafa offenbarte,	(i)nkashhafa offenbarte sich, wurde offenbar.

bei vierconsonantigen aber analog dem reflexiven t der Wurzel infigirt, und zwar hinter dem zweiten Consonanten:

kamtara, (i)kmantara.

Es kann keine Frage sein, dass das Gebiet, das ursprünglich nicht bloss auf die einfache Wurzelform beschränkt war, sondern gleich dem t auch für die erweiterten Stämme angewandt wurde. Das Aethiopische ist in dieser Beziehung alterthümlicher als das Arabische.

Von den durch prothetisches a gebildeten Causativstämmen wird die Medialform durch Präfigirung von st, eventuell mit Hülfsvokale: (i)st gebildet:

avcahsha betrübte, (i)stavchasa betrübte sich.

Man sollte für die zur Reflexiv- oder Medialbildung verwendeten Lautelemente n, t, st einen Zusammenhang mit den Reflexiv-Pronomina analoger Form erwarten. Aber auch dergleichen Pronomialstämme giebt es nicht. Jene Thatsache, dass das n diale n und t ohne die Bedeutung zu ändern der Wurzel eben so gut infigirt wie suffigirt werden kann, weist darauf hin dass wir es mit Lautelementen wie dem t in *πτόλις*, *πτόλεμος*, dem n in *σφιγξ* conjunc zu thun haben. Vgl.

faraka	(i)ftaraka	qamptara	(i)qmantara
πόλεμος	*πτόλεμος*	conjunc-s	conju c -s
ἔκανον	*ἔκτανον*	*φίξ*	*σφίγξ*.

Die Infigirung eines t n in den Wurzeln der vorstehenden indogermanischen Wörter bewirkt eine Verstärkung der Form, aber keine Aenderung des Begriffes, die Infigirung derselben Laute in die vorstehenden semitischen Wurzeln macht das Activum zum Medium. Diejenigen, welche die indogermanische Medialform (tai) als eine Gunirung der Activform (ti) erklären, stellen principiell das indogermanische Medium mit dem semitischen auf denselben Standpunkt: in beiden Sprachen ist das Medium ein verstärktes Activum, und zwar ist im Indogermanischen die Verstärkung durch diphthongische Erweiterung des Schlussvocales, im Semitischen durch consonantische Erweiterung der Wurzel hervorgebracht. Dass wir als erweiterte Consonanten ein n und t antreffen, ist dem schon bei der Casusbildung von uns hervorgehobenen Bildungsprincip durchaus an-

gemessen — n und t sind aber die zunächst liegenden Consonanten. In dem s, durch welches das mediale t bei der Causativform erweitert ist: (i)stavchasha, wird wohl dasselbe Lautelement wie in dem den Wurzellaut erweiternden s des indogermanischen *σφίγξ* neben *φίξ*, *σμικρός* neben *μικρός* vorliegen.

Dem früher skizzirten semitischen Systeme der Verbalstämme tritt folgender Indogermanische entgegen (wir bedienen uns für die Beispiele der ersten Plural-Person und fügen den einzelnen Stämmen die von Schleicher Comp. S. 763 ff, gegebene Erklärung des jedesmaligen erweiternden Lautelemente hinzu):

1. Die blosse Wurzel: *ἴ-μεν*, *ἐσ.μέν*.

2. Die Wurzel wird von den Personalendungen durch den im Griechischen zu e und o abgelauteten Vocal a erweitert: *λέγ-ο-μεν*. „Das Suffix a ist auch bei Nominalstämmen ausserordentlich häufig wie Shr. bhar-a-s, Griechisch *φόρ-ο-ς*."

3. Die einfache, auch die durch a erweiterte Wurzel wird reduplicirt.

4. Dem Wurzelauslaute wird na, nu, verkürzt n angefügt: *πίλ-να-μεν*, *δείκ-νυ-μεν*, *δάκ-νο-μεν*. „nu und na sind Elemente demonstrativer Art, beide finden sich in Nominalbildungen wieder, wie *ὕπ-νο-ς*, *θρῆ-νυ-ς*". Hiermit im Zusammenhange steht die nasalische Erweiterung des Wurzelinlautes: jun·g-i-mus, *λαμβ-άνο-μεν*. „Diese Bildungsweise, welche mit dem morphologischen Principe des Indogermanischen in Widerspruch steht, da sie das Beziehungselement in die Wurzel, nicht ans Ende derselben treten lässt (wodurch die sonst im Indogermanischen unerhörte Stammform mit einem Infixe entsteht), ist offenbar aus der vorher erwähnten entstanden, ursprünglich ist sie nicht. Ob sie in den verschiedenen Sprachen sich erst nach der Sprachtrennung entwickelt hat oder bereits in der Ursprache vorhanden war, ist schwer zu entscheiden. Wir vermuthen indess das letztere auf Grund des allgemeinen Vorkommens dieser Formen."

5. Der Wurzel wird ja angefügt, wie in *πράσσομεν* aus *πραγ-ιο-μεν*. „Das Element ist eins der am häufigsten in Stammbildungen angewandten, wie *ἅγ-ιο-ς*, *στύγ-ιος*."

6. Der Wurzel wird ska angefügt: *φά-σκο-μεν*, Skr. ga-

ććha-ti. „Vgl. das Nominalstämme bildende Suffix ka und ska *φυσι-κό-ς, πασ-ισρο-ς.*“

7. Der Wurzel wird ta hinzugefügt: *τόπ-το-μεν.*“ Ob dies schon in der indogermanischen Ursprache der Fall, ist zweifelhaft, weil das Indische und Zend keine Spur dieser Bildung zeigt.“

Diese Wurzelerweiterungen kommen (mit einzelnen Ausnahmen von Nr. 2) bloss in dem Präsens und Imperfectum mit dem dazu gehörenden Subjectiv-Modis vor (in den sogenannten präsentischen Tempora). Nur selten lässt sich eine functionelle Bedeutung derselben erkennen.

Die 5te Art der Wurzelerweiterung (ja) wird unter Anfügung der Medial-Endungen im Sanskrit und Zend auch zum Ausdrucke des Passivbegriffes angewandt: Skr. juǵ-ja-tē wird verbunden. In diesem Passiv erkennt Schleicher eine indisch-zendische Neubildung, eine Verwendung eines alten Elementes zu besonderer Function, wie dergleichen nicht selten in den Sprachen stattfindet.

In ähnlicher Weise wird die 4te Art der Wurzelerweiterung (na) im Gothischen als Passivum (nicht selten als Reflexiv oder Intransitiv) gebraucht: giutith giesst, gutnith wird gegossen, ergiesst sich. Das wurzelerweiternde Element (na) tritt dann auch im Perfectum ein, während das im Indischen zur Bezeichnung des Passivums dienende nur im Präsens und Imperfectum vorkommt. Die gothische Passivbildung mit na ist nach Schleicher mit litauischen Bildungen verwandt, wie: dubu-s hohl, tief und dumbu ich werde hohl; plika-s kahl und plinku ich werde kahl; der Nasal ist hier vom Wurzelauslaute in den Wurzelinlaut getreten. Im Altslavischen wird bei Denominalien gebraucht: tichŏ ruhig, a-tichne-tĭ er wird still, sucho trocken, suchne-ti er trocknet. Dasselbe Suffix ina ena wird im Lithauischen für causative und transitive Denominalia gebraucht: tinku ich passe, taikinu ich passe an, gera-s gut, gerinu ich bessere. Auch das Griechische hat causative Denominalstämme auf *αινω*: *λευκό-ς, λευκαίνει* er weisst.

Als „Abart“ der 3ten Art der Wurzelerweiterung, nämlich der Reduplication, fasst Schleicher die Intensiva des Sanskrit und des Zend, welche durch eine für alle Tempora beibehaltene gesteigerte Reduplication ausgedrückt werden: vē-vēç-mi, çā-çak-mi und çā-çak-ī-mi.

Reduplication verbunden mit einem an die Wurzel tretenden s (im Präsens sa, in den übrigen Tempora blosses s) drückt im Sanskrit die Desiderativbildung aus: ju-jut-sa-ti er will kämpfen (von der Wurzel judh). Schleicher nennt das antretende s „ein in der Stamm- und Wortbildung häufig erscheinendes Element, das entweder auf die Pronomialwurzel sa oder, wie im vorliegenden Falle wahrscheinlicher ist, auf die Verbalwurzel (esse) zurückgeführt werden muss." Er fügt hinzu: „Obgleich diese Bildung sich nur im Altindischen und Altbaktrischen finden, so beruht sie doch, wie alle reduplicirten Formen, auf uralter Ausdrucksweise, jener Sprache entstammend, in welcher die unveränderlichen Wurzeln nur der Verdopplung fähig waren, um ihre Beziehung zu steigern; griechische Formen wie *γιγνώσκω μιμνήσκω* theilen wenigstens die Reduplication mit denen verwandter asiatischer Sprachen, und nur diese, die Verdopplung der Wurzel halten wir für das Alte. In der Ursprache diente vielleicht die Reduplication ohne besonderes Suffix dem Ausdrucke desiderativer Beziehung."

Zu diesen Bildungen, welche in dem bloss zum Präsensstamme hinzutretenden Wurzelerweiterungen ihre Analogie haben, kommen nun noch hinzu die Verbalstämme mit der für die meisten Tempora constant gewahrten Erweiterung aja. Ihre Bedeutung ist vorzugsweise die causative. Nach Schleicher ist „das Bildungselement aja wohl in a-ja zu zerlegen; a ist der Auslaut des zu Grunde liegenden Verbal- oder Nominalstammes, ja ist ein sehr häufig angewandtes Stammbildungs-Element, vgl. die Pronominalwurzel ja, relativer und demonstrativer Bedeutung." So bōdha-ti er weiss, boheda-ja-ti er macht wissen (Schleicher lässt es unentschieden, ob die Causativform unmittelbar von der einfachen Verbalwurzel oder von einem Nominalstamme bōoha-s das Wissen herkommt).

Auch an die 7te durch t gebildete Art der Präsenserweiterung. Es ist die Verbindung des t mit der vorher genannten Bildung auf aja, welche im Lateinischen das Intensivum ausdrückt; agi-mus, actā-mus (auch actaja-mus). Noch stärker hervorgehoben wird der Intensivbegriff durch Reduplication des t: ac-ti-tāmus aus ac-ti-taja-mus.

Fügen wir noch hinzu, dass es im Indogermanischen auch Stammbildungen giebt, in welcher der Vokal u, au das charac-

teristische Bildungselement ist (Schleicher führt sie (212 für das Lithauische und Slavische auf), so haben wir das System der indogermanischen Verbalstämme seinen Grundzügen nach specificirt. Schleicher sagt über die Genesis dieses Stammsuffixes u: „Es ist ein in der Stammbildung des Slavischen und Lithauischen sehr beliebtes Element, welches von den u-Stämmen, die im Slavischen mit den a-Stämmen vielfach zusammen fallen, seinen Ausgangspunkt genommen, dann aber zu einem selbstständigen Suffixe entwickelt hat, vergl. übrigens auch den demonstrantiven Prominalstamm ava, der im Zend und vor allem im Slavischen jetzt als selbstständiges Wort erscheint."

Nur zweimal nimmt Schleicher für Verbalstamm-Affixe mit Gewissheit einen Ursprung aus einer selbstständigen Verbalwurzel an. 1) Für die im Sanskrit für Causativa vorkommende Erweiterung paja (Nebenform von aja) statuirt er mit Benfey einen Ursprung aus einer Wurzel pa-ap, welche „thun machen" bedeuten müsse; „paja wäre dann ein Causativum dieser Wurzel." 2) Für die im Altslavischen neben dem Affixe in vorkommende Wurzelerweiterungssilbe din, welche ihren Ausgang genommen habe von einer auf in ausgehenden Causalform der Wurzel dha thun. Für das s der indischen Desiderativa lässt er die Zurückführung auf die Wurzel as zweifelhaft. Andere Forscher sind in der Zurückführung der Verbalstamm-Suffixe viel weiter gegangen, das i (ja) der fünften Art der Präsenserweiterung, welches im Sanskrit auch zur Passivbildung benutzt wird, wird von Bopp und Anderen nach Haugthon's Vorgange mit der Verbalwurzel i identificirt: tud-ja-ti nig. er geht ins Schlagen, d. h. er wird schlagen, und diese Passivbildung mit der lateinischen amatum iri (gegangen werden im Lieben, d. i. geliebt werden) verglichen. — Auch in dem aja der Causativa glaubt er mit Bopp eine Verbalwurzel suchen zu müssen. Das Sanskrit biete hier für die Wurzeln i gehen und ī wünschen, verlangen, bitten dar; aus beiden entstehe durch Guna aj und in Verbindung mit dem Character der ersten Classe aja. Die Bedeutung wünschen, verlangen ist wohl geeignet, den Nebenbegriff der Causalverba zu vertreten, in welchem das Subject die Handlung nicht durch die That, sondern durch den Willen vollbringe, es würde also karaja-ti (er lässt machen) eigentlich: ich verlange das Machen, sei es, dass einer machte, oder dass etwas

gemacht werde, bedeuten. Stamme aber der Causalcharakter von einer Wurzel, welche ursprünglich gehen bedeute, so sei zu berücksichtigen, dass mehrere Verba der Bewegung im Sanskrit zugleich machen bedeuten.

Das Stammsuffix sk (γιγνόςκω nōsco) hält Bopp für unmittelbar identisch mit dem s der indischen Desiderativa (ǵiǵnāsāmi) und erklärt das letztere (wie dies auch Schleicher für möglich hält) aus der Wurzel as. Nach Pott etymol. Forschungen II. 517 der ersten Auflage ist es die Futurform der Wurzel as, sjami, aus welcher das Stammsuffix sk hervorgegangen ist.

Diese älteren Erklärungsversuche suchten so viel wie möglich einen begrifflichen Zusammenhang zwischen dem Verbalstämme und einer hypothetischen Verbalwurzel oder Verbalform aufzufinden, aus welcher das Stammsuffix entstanden sei. Wie wenig dieselben zu einem befriedigenden Resultate gekommen sind, lässt sich insonderheit aus der Zurückführung des Causativsuffixes aja auf die Wurzeln i oder ī ersehen. Daher kann es nicht befremden, wenn Schleicher gänzlich von der Wurzel i sowohl für die Passiva wie die Causativa absehen zu müssen glaubt und ausser den oben angegebenen Fällen die verbalen Stammsuffixe mit den der Form nach entsprechenden nominalen Stammsuffixen indentificirt. Dieses Verfahren war von Bopp für die Erklärung des gotischen Passivsuffixes na eingeschlagen. In der That findet zwischen den passiven Participien und Adjectiven auf na (plē-nu-s στυγ-νό-ς) und dem Stamme jener gotischen Passiva ein begrifflicher Zusammenhang statt. Aber wo sonst noch von Schleicher die Stammsuffixe des Verbums mit lautlich entsprechenden Stammsuffixen des Nomens in Zusammenhang gebracht werden, lässt sich von begrifflicher Verwandtschaft so gut wie gar nichts bemerken. Nach Schleicher sind die meisten Nominalsuffixe aus Pronominalstämmen meist demonstrativer Bedeutung hervorgegangen. Nun lässt sich zwar einsehen, dass eine Thätigkeitswurzel mit einem Demonstrativstamme zu einer festen Einheit verbunden ihre allgemeine verbale Bedeutung verliert und der Specialausdruck eines Gegenstandes werden kann, an welchem die Thätigkeit sich vorzugsweise manifestirt: aber was soll es heissen, wenn zwischen eine Thätigkeitswurzel und die Personalendungen

ein Demonstrativstamm eingefügt wird? Da wird zunächst angenommen, dass derjenige Vokal des Präsens und Imperfectums, welchen man früher als Bindevokal zu bezeichnen pflegte, seiner Genesis nach nichts anderes sei als der Demonstrativstamm mit der Bedeutung „jener, jene, jenes“ oder „dieser, diese, dieses.“

Modi.

Der Conjunctiv ward schon von den griechischen Grammatikern durch seinen Namen *ὑποτακτικὴ ἔγκλισις*, den wir bereits bei Dionysios dem Thraker (Bekker Anecd. II. p. 638) finden, als wesentlich abhängiger Modus bezeichnet. Die Scholien zu Dionysius S. 884 sprechen den Grund dieses Namens deutlich aus: *λέγεται ὑποτακτική, ὅτι ὑποτάσσεται μορίοις ἵνα καὶ τῷ ὄφρα καὶ τῷ ὅπως*, und ähnlich äussert sich Appollonios de syntaxi I. III., c. 28: *ὑγιῶς ἄρα ἀπὸ ἑνὸς τοῦ παρακολουθοῦντος τῇ προκειμένῃ ἐγκλίσει τοῦ μὴ συνίστασθαι αὐτὴν εἰμὴ ὑποταγείη τοῖς προκειμένοις συνδέσμοις αἴρηται ὑποτακτική.* Indessen zeigen doch auch die anderen Namen, welche uns jenes Scholion vom Conjunctiv anzugeben weiss „*διστακτική* (modus dubitationis) *οἷον· ἐὰν λέγω·*" „*αἰτιολογική· (ἵνα ἀναγνῶ Τρύφων, ἐτιμήθη*" „*ἀποτελεστική· δὸς τὸ βιβλίον ἀναγνῶ*" (vgl. auch Appolonios a. a. O.), dass man sich bei jenem Namen, indem man dessen Einseitigkeit fühlte, nicht beruhigte. — Bei jener Weise, den Conjunctiv als abhängig, den Optativ und Imperativ als unabhängig zu betrachten, war denn auch G. Hermann in seiner Schrift de emendanda ratione gramm. graecae p. 206 stehen geblieben, und mit dem Scharfsinn, der ihm, dem ersten unserer rationellen Grammatiker, für alles, was er zu beweisen unternimmt, zu Gebote steht, hatte er darzuthun gesucht: Ex illo modi conjunctivi atque optativi discrimine (wonach ersterer die objective, letzterer die subjective Möglichkeit bezeichnet) intelligitur, quare conjunctivus non nisi ita, ut ex

alio verbo pendeat, optativus autem etiam nudus et sine aliorum societate verborum adhibeatur. Nam si conjunctivi haec propria vis est, ut quae per ipsam rei naturum fieri possint, indicet, necessarium erit, ut, quare quid fieri possit, in unaquaque enuntiatione expressum sit. Hoc enim nisi fiat, non poterit, dijudicari, utrum aliquid ipsa rei natura fferi possit, an cogitetur dumtaxat fieri posse. Itaque pleraeque loquutiones in quibus abest verbum, e quo pendeat conjunctivus, merito videntur sic explicari a grammaticis, ut id ipsum verbum, quo regatur conjunctivus, figura illa, quae ellipsis natura omissum dicant, veluti in hoc exemplo, *ἴωμεν*, quod plene si dicitur, est *ἄγε ἵνα ἴωμεν*. Atque consimili modo equidem omnes conjunctivi usus verbo, quo regantur, destitutos explicari debere contenderim. E quibus hic quidem facillimus est, *τί φῶ; τί δρῶ;* quod plene sic dicetur, *σήμηνον*, ad *οὐκ οἶδα, τί φῶ, τί δρῶ*, ut *θέλεις μένωμεν;*" Diese Ansicht über den Conjunctiv wird sowohl in den Anmerkungen zu Viger p. 741 der 4ten Ausgabe, als in der Abhandlung de part. *ἄν* p. 70 wiederholt. Ihr stimmte auch Reisig im Wesentlichen bei, nur dass er die Frage, warum das Griechische den Conjunctiv nicht im unabhängigen Satze dulde, in etwas verschiedener Weise zu lösen versucht. Er sagt S. 105 seiner Abhandlung de vi et usu *ἀν* particulae und in der Ausgabe von Aristophanes Nubes 1820: „Conjunctivus aliquid per rerum necessitudinem fieri posse ita significat, ut haec notio a loquentis opinione aut judicio penitus sit remota, et in medio relinquatur, quantum quisque velit in alterutram partem propensus esse, utrum faciliusque fieri an non fieri judicet: absolutam possibilitatem objectivam. Ita manet ab loquentis sensu intacta veritas, et sua cuique integra sententia, oratione in neutram partem deflectente. Atque id caussae est, cur nequeat conjunctivus in libera enuntiatione poni, qua videlicet semper aliquid de anima loquentes declaratur." Hartung scheint zwar Partikellehre II., 143 den von Homer in modificirte Futurbedeutung gebrauchten Conjunctiv als unabhängig anzunehmen, und erklärt auch II., 146: „Ganz offenbar ist es, dass der adhortative und deliberative Gebrauch des Conjunctivs nebst demjenigen, in welchem er mit dem Futurum so eng zusammengrenzt, der erste und ursprünglichste ist, schon darum, weil der Modus in diesen beiden Erscheinungen allein unabhängig gefunden wird." Aber es streitet

damit seine Lehre von den Negationen, die ihn nöthigt, alle Sätze, die μή zu sich nehmen, als nicht selbstständig zu betrachten; wie wir denn auch II. S. 148 ff. ausdrücklich angewiesen werden, den Conj. adhort. und delib. als abhängig von einem zu supplirenden Verbum zu betrachten. „Wunsch und Wille," sagt H., „werden vom Satze involvirt, d. h. mit anderen Worten: vor jedem Satze, der einen Wunsch oder Willen ausdrückt, mag nun sein Verbum im Opt. oder Conj. oder Imperativ stehen, hat man ein Verbum (resp. einen Satz) wie *βούλομαι κελεύω*, *ὅρα* u. s. w. zu suppliren, und jenen Satz in Wechselbezug mit diesem, bloss in der Vorstellung schwebenden Satze zu denken." „Nichts ist," fährt dann H. fort, „gewöhnlicher als diese Ellipse, wie auch Hermann zum Vig. p. 782 (p. 870 der 4ten Ausgabe) und anderwärts bemerkt hat; und sie ist gar nicht zu leugnen, wenn man Sätze, wie Soph. Oed. r. 651 *τί σοι θέλεις δῆτ' εἰκάθω;* und die S, 133 genannten (*βούλει σκοπῶμεν*, Il. X., 450 *δεῦτε, δύω, μοι ἕπεσθον ἴδων' ὅτιν' ἔργα τέτυκται* u. a.) mit Redeweisen, wie die folgenden sind, zusammenhält: *ἐγὼ σιωπῶ;* Soph. Oed. Col. 174 *μὴ δῆτ' ἀδικηθῶ*, Eur. Ar. 764. *μὴ λάβωσί σ' ἄσμενοι* u. a." So erklärt auch Rost. Gramm. 6. Aufl. §. 119. 2: „Wo der Conjunctiv freistehend in einem Satze erscheint, ist sein Gebrauch als elliptisch zu betrachten."

Es bedarf kaum einer Erinnerung, dass die Autorität der alten Grammatiker, deren Blick vorzugsweise an der äusseren Erscheinung haftete, für die in das Wesen der grammatischen Formen eindringende Theorie nicht bedeutend sein kann. Wie einseitig ferner die grammatischen Kunstausdrücke, wie wenig sie aus dem Wesen der Formen selbst geschöpft sind, liegt am Tage, man vergleiche z. B. die Benennungen der Casus: *πτῶσις γενική, δοτική, αἰτιατική* oder den Namen *εὐκτικὴ ἔγκλισις* für den Optativ. — Wir gehen demnach zur Prüfung der Gründe über, die von H. Hermann und Hartung für die Abhängigkeit des Conjunctives geltend gemacht worden sind, und wollen zuerst sehen, was von den Ellipsen zu halten ist, die zur Unterstützung der Annahme, dass der Conjunctiv ein abhängiger Modus sei, beigebracht werden. So wenig es nun Jemanden im Ernst beifallen kann, elliptische Redeweisen im Griechischen zu leugnen, so fest sollte doch der wissenschaftlichen Sprachforschung der Satz stehen, dass diese nur da

statuirt werden dürfen, wo ihre Annahme unvermeidlich ist, und in der Form des Satzes selbst ihre Unterstützung findet. Will man überall, wo eine mehrfache Ausdrucksweise möglich ist, eine kürzere und eine ausführlichere, die kürzere als abgekürzte, die ausführlichere als die vollständige und ursprüngliche Redeform betrachten, so ist dem alten Unwesen in der Annahme von Ellipsen Thor und Thüre geöffnet. Dann möge man doch, um consequent zu sein, wenn in Fällen, in denen sonst zum Ausdruck eines gewissen Verhältnisses eine Präposition gebraucht wird, der einfache Casus steht, nirgends unterlassen, eine Ellipse anzunehmen! Man sage von dem Accusativ der näheren Bestimmung, es sei *κατά* zu suppliren, in *πεδίοιο διώκετο* H. XXI., 602. sei *διά*, bei den Dativen zur Angabe von Art und Zeit sei *ἐν* zu ergänzen u. s. w. Ja man hat in den letzteren Fällen unstreitig mehr Grund, eine Ellipse anzunehmen, sofern hier das Verhältniss, es stehe die Präposition oder nicht, wesentlich dasselbe bleibt, und die Präposition nur als genauerer Exponent des in dem Casus ivolvirten Verhältnisses dient, was auf die von Hermann und Hartung angenommenen Ellipsen nicht anwendbar ist. Die Unwahrscheinlichkeit, dass der Conj. adhortativus als elliptischer Absichtssatz von einem zu ergänzenden *ἄγε* abhängig sei, erhellt schon aus der Beobachtung, dass in elliptischen Sätzen solcher Art die griechische Sprache die Conjunction, welche die Abhängigkeit von einem fehlenden Verbum vermittelt, beizubehalten pflegte, und zwar nicht nur *μή*, sondern anch *ὅπως μή*, *ὅπως*, *ὡς ἄν*. Vgl. Eur. Bach. 367. *Πενθεὺς μὴ πένθος εἰσοίσει δόμοις*). Elmsley z. d. St. Aesch. Prom. 68. *ὅπως μὴ σαυτὸν οἰκτιεῖς ποτε*. Plato Menex. p. 246, e. de rep. 1, p. 336, d. 337, b. Protag. p. 313, c. Meno p. 77, a. Hipp. mag. p. 286, b. *Ἀλλ ὅμως παρέσει καὶ αὐτὸς καὶ ἄλλους ἄξεις*. Arist. Av. 131 *ὅπως παρέσει μοι καὶ σὺ καὶ τὰ παιδία*. Soph. Aj. 556 f. Philoct. 54. Eurip. Iph. T. 321. Cycl. 591. Xen. Anab. I., 7, 3. (*ὥς ἄν*) Soph. Ant. 215. Dazu kommt, dass wo *ἄγε ὅπως* sich findet, dieses mit dem Futurum construirt ze werden pflegt. Arist. Nub. 485.

ἄγε νῦν, ὅπως, ὅταν τι πρὀβάλωμαι σοφὸν
περὶ τῶν μετεώρων, εὐθέως ὑφαρ πάσει.

Plato Ion. p. 430, b. *ἄγε δὴ ὅπως καὶ τὰ Παναθήναια νικήσομεν*. Xen. Conv. IV., 20. Wo dagegen neben *ἄγε* ein

Conj. adhort. erscheint, finden wir ihn durch keine Absichtspartikel mit ἄγε verbunden; Od. XII., 344. XIII., 12. 179. 215. 296. 344. 397 u. a. Wir finden vielmehr in gleicher Weise den Imperativ neben ἄγε gestellt: Od. XII., 112. 184. 298. XIII., 386 u. a. Gleiches gilt von φέρε, neben welches ebenfalls ohne alle Vermittelung durch eine Conjunction ein Conj. adhort. tritt. Vgl. die Beispiele bei Matthiä §. 516. Wie völlig unwahrscheinlich ist nun die Annahme, dass gerade die Conjunction, die am wenigsten zu fehlen pflegt, bei jenem ἄγε mit Conjunctiv fehle, und wie nahe liegt im Gegentheil die Annahme, dass jener Conjunctiv, wie dieser Imperativ, als von ἄγε unabhängig anzusehen sei. Man versuche es endlich, in Stellen, wie Od. XIII, 596. 344. 397 den Conj. als von ἄγε abhängigen Absichtssatz zu fassen, und man wird das Unschickliche dieser Auffassung sogleich empfinden. Ἄγε ὅπως c. Fut. ist gleich fac ut, mache (lass dir's angelegen sein) dass du etc. Vgl. die eben angeführten Stellen Arist. Nub. 485. Plato Ion. p. 430. Xen. Conviv. IV., 20; wie wäre aber Od XIII., 296 ein „mache, dass wir nicht mehr solches unter uns besprechen," oder XIII., 344 „mache (lass dir's angelegen sein) dass ich dir zeige," oder XIII., 397 „lass dir's angelegen sein, dass ich dich unkenntlich mache," irgend erträglich? Ich denke es soll auch aus dem Sinn solcher Stellen, wo dem Conj. adhort. das angeblich zu supplirende ἄγε wirklich beigegeben ist, Jedem erhellen, dass dieser Conjunctiv nicht von ἄγε abhängig sein kann, und dass überhaupt diese Erklärungsweise des Conj. adhort. sich sprachlich in keiner Hinsicht rechtfertigt.

Etwas abweichend ist der in der Abhandlung über die Partikel ἄν S. 89 von Hermann eingeschlagene Weg, den Conj. adhort. als abhängigen Satz zu erklären. Nachdem im Vorhergehenden die Erscheinung, dass der Conj. adhort. nur in der ersten Person gebraucht werde, daraus erklärt ward, dass nur wenn die überlegende und handelnde Person dieselbe ist, die Ueberlegung, ob man etwas thun solle, übergehe in die Form eines Vorhabens, fährt er S. 89 fort; „Eaque re factum est, ut conjunctivus ille deliberativus, ubi primae personae est, ita usurpari possit, ut vim habere videatur exhortandi, quam revera non inesse in eo, sed proprie nihil nisi deliberationem contineri, illud ostendit, quod saepe cohortandi verbum adjicitur:

ut φέρ' ἴδω, et alia hujusmodi plurima apud Aristophanem aliosque. Homerus:

ἀλλ' ἄγε δὴ τὰ χρήματ' ἀριθμήσω καὶ ἴδωμαι.

Id ergo omissum potius censendum est, ubi solus positus est conjunctivus, quam hic putandus revera exhortandi potestatem habere." Hier lässt sich aber erstlich in keiner Weise begreifen, wie in der Beifügung eines auffordernden φέρε, ἄγε ein Beweis liegen kann, dass in dem Conj. selbst keine Aufforderung liege. Man müsste dann ebensowohl von dem deutschen: „Wohlan, lasst uns gehen!" behaupten, der letztere Satz enthalte keine Aufforderung, weil diese in „wohlan" enthalten sei, so liege die Aufforderung nur im letzteren Worte, nicht in dem sogenannten Futurum. Wenn aber hinwiederum der Conj. deliberativus S. 79. 88 durch eine Ellipse von ἀμφισβητῶ und dgl. erklärt wird, so wäre ein φέρ' ἴδω! nach Hermann's Ansicht eigentlich: Wohlan! ich bin ungewiss (unschlüssig), ob ich gehen soll," eine offenbar widersinnige Ausdrucksweise. Das widersprechende liegt aber nicht in der zufälligen Uebertragung, vielmehr in der Verbindung des Ausdruckes der Aufforderung, der ja nach Hermann jedenfalls in ἄγε, φέρε läge, mit dem des Zweifels, der in ἀμφισβητῶ enthalten wäre. So lange das Subject noch unschlüssig ist, ob es handeln soll oder wie, ist auch der rechte Moment zur Aufforderung noch nicht eingetreten. Ueberhaupt aber treten Conjunctivus adhortativus und deliberativus als verschiedene Gedankenformen zu bestimmt auseinander, als dass die eine geradezu in die andere aufgelöst werden könnte.

G. Hermann äussert sich über den deliberativen Conjunctiv p. 79 folgendermaassen: Conjunctivus eo differt ab Indicativo futuri, quod non potest per se solus intelligi, sed, ut ipsum nomen indicat, aliunde pendere debet; id autem, unde pendet, quum plerumque additum inveniatur, tamen saepe etiam omittitur, quia saepe positum est in obscura cogitatione incertae alicujus causae, ex qua quid proditurum sit. Isque est usus conjunctivi deliberativus, ut quum quis dicit ἴω, quod est, si plene dicere volemus, ἀμφισβητῶ, εἰ ἴω. Apte comparari potest duplex modus, quo id Germani dicimus, alter cum eadem ellipsi, qua Graeci „gehe ich", alter servata particula et verbo tantum omisso „ob ich gehe."

Hier spricht nun aber die deutsche Ausdrucksweise, die Hermann zur Unterstützung seiner Erklärung gebraucht, gegen ihn; „gehe ich" kündigt sich durch die Stellung des Verbums vor dem Subjecte entschieden als unabhängige Frage an; die abhängige Frage aber ist durch die Partikel „ob" eingeleitet und verräth hierdurch ihre elliptische Natur. Der Gedanke, es könnte der Gedanke der Unschlüssigkeit entstanden sein aus *ἀμφισβητῶ εἰ ἴω*, oder aus *σήμηνον, οὐκ οἶδα εἰ ἴω*, als der vollständigeren Redeform, muss sich sofort als unhaltbar beweisen, wenn wir bedenken, dass, wäre diese Frage der Unschlüssigkeit ursprünglich als abhängig gefasst, in irgend einer Weise durch ein Zeichen der indirecten Frage ihre Abhängigkeit und damit ihre elliptische Natur angedeutet würde. Aber während wir doch das *εἰ* in elliptischen Wunschsätzen finden, begegnet uns in den unschlüssigen Fragen, die man gemeinhin als directe Frage auffasst, auch keine Spur, die auf eine indirecte Frage hinwiese, kein *εἰ*, kein *ὅτι*, *ὅπῃ* u. dgl. Somit widersetzt sich die griechische Sprache selber entschieden dem Versuche, zwei an und für sich verschiedene Redeformen „soll ich gehen?" und „ich weiss nicht, ob ich gehen soll" zusammenstellen zu lassen oder vielmehr ihr die erste abzusprechen.

Von der Voraussetzung, dass der Conjunctivus adhortatativus und deliberativus abhängiger Natur sei, ging auch Reisig aus und suchte nur, was ihm als Thatsache feststand, aus dem Begriffe des Conjunctivs zu erklären. Indessen die Norm „libera enuntiatione semper aliquod de animo loquentis declaratur" ist ohne weiteres auch auf den Conjunctivus adhortativus und deliberativus anwendbar, wenn man dies nur nicht auf die Behauptung beschränken will.

Was aber Hartung betrifft, der sich hier im Einklange mit der früher gewöhnlichen Ansicht befindet, so müssen wir, obwohl derselbe glaubt, die Ellipse eines *βούλομαι, κελεύω, λέγω* u. dgl. bei dem deliberativen und adhortativen Conjunctiv lasse sich gar nicht leugnen, gleichwohl mit Ausnahme der Fälle, in welchen durch ein *ὅπως μή* oder *μή* die Abhängigkeit von einem *ὅρα, σκόπει* u. dgl. angedeutet wird, dies entschieden leugnen. Die mit *ὅπως* eingeleiteten Sätze erklären wir ohne Bedenken durch eine Ellipse, denn wir nehmen an dem Satze das sprachliche Zeichen der Abhängigkeit, die Conjunction wahr. Aber diesen Imperativ *ὅρα* selber wieder als

elliptische Ausdrucksweise zu erklären können wir uns nicht entschliessen. Dass Hartung aus Redeformen wie: *τί σοι θέλεις, δῆτ' εἰκάθω* beweisen will, es sei auch in anderen Fällen: *ἐγὼ σιωπῶ μὴ δῆτ' ἀδικείτω* Oed. Col. 174 ein Verbum wie *ἐθέλω, βούλομαι, κελεύω* zu ergänzen, muss in der That befremden; abgesehen davon, dass uns auch hier der sprachliche Ausdruck keine Spur des elliptischen Satzes darbietet, so musste man bei consequenter Verfolgung dieses Grundsatzes nicht nur da, wo ein *οἶμαι μανθάνω* parataktisch steht, den übrigen Satz als abhängig von diesem *οἶμαι μανθάνω* auffassen, sondern auch ein solches Verbum, wo es sich nicht findet, ergänzen und von ihm dann den andern Satz ergänzen lassen. Oder aber wir müssen in Sätzen wie Plato Eutyphr. 3 *οἷον φαμέν, ἵππους οὐ πᾶς ἐπιστάτει θεραπεύειν* ein *ὅτι* suppliren, von welchem *ἐπιστάτει* abhängig wäre; jenes *βούλει βούλεσθε θέλεις*, auf das sich Hartung bezieht, steht auf die natürlichste Weise (musst du? soll ich?) neben dem Conjunctiv deliberativus, ohne dass er irgendwie von dem ersten Verbum abhängig sein müsste. Findet sich doch auch der Indicativ besonders des Futurums in dieser Weise neben *βούλει*. Entscheidend spricht gegen die alte Annahme von einem zu supplirenden *ἵνα* in *βούλει τράσωμεν* und ähnlichen Formeln sowie gegen die sich hieran anschliessende Voraussetzung Hartungs, dass bei dem Conjunctiv deliberativus und adhortativus dieses bestimmte *βούλει* supplirt werden müsse, die Thatsache, dass *βούλομαι ἐθέλω βουλεύω* und ähnliche Worte mit dem Infinitiv, nicht mit dem Conjunctiv verbunden werden. Nur dann könnte diese Verbindung eben statthaft sein, wenn nicht bloss neben der zweiten Person *βούλει βούλεσθε*, sondern neben jeder Form dieses Verbums der Conjunctiv sich fände. Da dies nicht so ist, so fehlt uns durchaus aller Grund, den Conjunctiv deliberativus als Object von *βούλομαι* zu fassen, und einen Ausdruck des Willens von diesem auf den Conjunctiv übergegangen zu nennen. Wo sich dem Griechen das in *βούλει* mit Conjunct. deliberat. Ausgedrückte grammatisch vollständig zu Sätzen entwickelte, die in Wechselbeziehung mit einander stehen, entsteht ihm ein Bedeutungssatz und Nachsatz. Plato pol. 2. 372 e: *εἰ δ' αὖ βούλεσθε, καὶ φλεγμαίνουσαν, οὐδὲν ἀποκωλύει*, oder mit *εἰ δ' ἄγε* Il. 22, 388. So halten wir es denn für ebenso irrig, wenn Hartung zwischen *βούλει σκοπῶμεν* ein

„dass" zu vernehmen glaubt, wie wenn man sonst diese Partikel ausgelassen betrachtete, und wir können zwischen beiden Auffassungsweisen nur den Unterschied finden, dass die erstere unklarer, die letztere bestimmter ist.

Vom Optativ sagt Herrmann de emendanda ratione Gr. gr. p. 207: „Contra optativus solus per se adhibetur, et recte quidem. Nam quum nihil aliud notet, quam cogitari aliquid sine repugnantia posse, non est alio verbo opus, quo indicetur, quare aliquid recte cogitari queat. Quippe ad hanc rem ipsa tantum cogitatione usus est. Dagegen de particula ἄν p. 139: modus quoniam solam cogitationem rei (quae cogitabilia sunt) significat, proprius est orationis obliquae. Obliquam enim orationem vocamus eam, qua non quid sit, sed quid cogitet quis esse indicatur. Ouodsi verum fateri volumus, omnis omnino oratio, quae optativum habet, obliqua est. Sed usu factum est, ut illud genus, quo nostra ipsorum cogitata sic enunciamus, ut non diserte distinguamus cogitantem ab loquente, rectae orationis speciem habeat. Gehen wir von der Ansicht aus, die in beiden Schriften hiernach in gleicher Weise festgehalten ist, dass der Conjunctiv das objectiv Mögliche, der Optativ das subjectiv Mögliche, das Denkbare ausdrücke, so möchten wir doch in Beziehung auf die weiteren Folgerungen über die Abhängigkeit des Modus nicht der früheren Ansicht, sondern der spätern Recht geben, denn so wie die Denkbarkeit nicht durch ein äusseres bedingt ist, so wird auch ihr Ausdruck, der Optativ, da das Subject sein eigenes Urtheil ausspricht, nicht durch ein anderes hinzukommendes bedingt sein müssen. Nur wo als fremde Vorstellung etwas erwähnt werden soll, wäre jedenfalls ein Zusatz nöthig, der uns angäbe, wenn die Vorstellung bedingt wird. *Εἴη τοῦτο* wäre nach Hermann's Theorie (de partic. ἄν p. 160 sic potius existimandum est, modo optativo opinionem sine conditione, optativo cum particula ἄν autem suspensam ex conditione aliqua opinionem significari) eigentlich: „es mag das sein, es lässt sich denken." Warum aber ein solcher Gedanke an sich abhängig sein müsste, ist nicht einzusehen. Und wenn auch von den Satzarten, die Hermann (lib. III, 5. c. de optativo rectae orationis sine ἄν) als solche, die scheinbar der directen Rede angehören, zusammenstellt, manche durch ihre Natur als oblique Sätze sich verrathen, so kann dies doch nicht von allen gelten. So in jenen Beispielen,

in welchen der gewöhnliche Sprachgebrauch ἄν beigefügt haben würde. Eurip. Iphig. Aul. 1209: *πιθοῦ τὸ γάρ τοι τέκνα συν-σώζειν καλόν, Ἀγάμεμνον. οὐδεὶς πρὸς τάδ᾽ ἀντείποι βροτῶν.* Es ist nicht einzusehen, wie dieses *οὐδεὶς ἀντείποι* als abhängiger Satz genommen werden könnte, es ist mit dem Optativ hier ebensowohl ein unabhängiges Urtheil ausgesprochen, als stände für denselben *ἀντείπει.* Ebenso Pind. Pyth. IV, 118. *Αἴσονος γὰρ παῖς ἐπιχώριος οὐ ξείναν ἱκοίμαν γαῖαν ἄλλων.* Theocr. 22, 74;

οὐκ ἄλλῳ γε μαχεσσαίμεσθ᾽ ἐπ᾽ ἀέθλῳ

Theocrit 27, 60.

φῇς μοι πάντα δόμεν· τάχα δ᾽ ὕστερον οὐδ᾽ ἅλα δοίης.

Was die häufigen Beispiele des unabhängigen Optativs, der als Ausdruck eines Wunsches steht, betrifft, so werden wir später uns überzeugen, dass dieselben nicht in eine Umstellung aufgelöst werden können. An dieser Stelle genügt es, darauf hinzuweisen, dass an und für sich kein Grund zu finden ist, weshalb dasselbe nicht in unabhängiger Redeform ausgesprochen werden könnte. Dass aber der Wunsch sonst auch mit Bedingungs- und Absichtspartikeln ausgedrückt wird, kann uns nicht berechtigen, auch diejenigen Sätze, in welchen der wünschende Optativ ohne solche Conjunctionen erscheint, als abhängig zu betrachten, so wenig als im Deutschen der Satz: „wäre ich doch glücklich" darum abhängig werden kann, weil man dafür auch sagen mag: „wenn ich doch glücklich wäre!" G. Hermann, indem er eine rationelle Behandlung der philologischen Wissenschaft durch Anwendung Kantischer Sätze erstrebte, glaubte in den vier Modi der griechischen Sprache die von Kant gefundenen drei Kategorien der Modalität zu entdecken. Der Indicativ gehört nach ihm der Kategorie der Wirklichkeit, während der Conjunctiv und der Optativ der Möglichkeit, die Hermann in objective und subjective schied, der Imperativ der Nothwendigkeit entsprechen sollte.

1. Wirklichkeit — Indicativ.
2a. Objective Möglichkeit — Conjunctiv.
2b. Subjective Möglichkeit — Optativ.
3. Nothwendigkeit — Imperativ.

Im Einklange mit dem, was Hermann bereits in seiner Schrift de emendand. ration. gram. graec. p. 204 ff. vorgetragen, spricht er sich de particula ἄν p. 76 folgendermassen aus:

Ut indicativus veritatem facti, ita conjunctivus atque optativus ea, quae possunt fieri, significant: ita tamen, ut conjunctivus illa indicet, quae propter aliquam ipsarum rerum, de quibus sermo est, conditionem eveniant: unde totus ad experientiam refertur ex eaque pendet; optativus autem quae cogitabilia sunt significet: quo fit, ut etiam ea comprehendat, quae fieri nequeunt. Dieser Theorie schlossen sich unter mancherlei Modificationen Hirsch, Reisig, Bernhardy, Rost (in den früheren Auflagen seiner Gr. Gr.), Hartung an. Bernhardy wissenschaftl. Syntax S. 384 modificirt Hermanns Definition in folgender Weise: Die Modalität des Verbums stellt die Thatsache unter der Form entweder von Wirklichkeit oder von Möglichkeit dar; und zwar das Wirkliche oder Mögliche entweder an sich betrachtet, woraus sich eine doppelte Auffassung der absoluten Wirklichkeit (Indikativus) und der absoluten Möglichkeit (Optativus) ergiebt, oder in der Abhängigkeit von einer Bedingung, wofür ein doppelter Ausdruck besteht, der bedingten Wirklichkeit (Indicativ mit ἂν) und der bedingten Möglichkeit (Conjunctivus). Denn der Imperativ ist nichts als eine subjective Modification des Indicativs.

Ein anderer Weg, die griechischen Modi (apriori) zu deduciren, wurde von Matthiä eingeschlagen. Theilweise ebenfalls an Herrmann anschliessend, sagt derselbe §. 512: „der Optativ und Conjunctiv stellen eine Handlung nicht als etwas Mögliches, sondern vielmehr als etwas bloss Gedachtes vor, das Gedachte aber ist entweder etwas blos Mögliches, Wahrscheinliches, Wünschenswerthes, also ungewiss, oder etwas, das sich als von äusseren Umständen abhängig mit einiger Bestimmtheit erwarten lässt. Das erstere wird durch den Optativ, das zweite durch den Conjunctiv bezeichnet.

Am weitesten von Hermanns Theorie hat sich Hartung entfernt. Er sagt Partikellehre 1 S. 14: „Im Prädicat wird durch freie Thätigkeit des Geistes (welche Urtheilen genannt wird) eine Erscheinung auf einen Gegenstand bezogen. Diese Beziehung ist in vielen Fällen ein Act des Erkennens, und dann wird die Sache als wirklich und gewiss ausgesprochen, im Indicativ. In andern Fällen wieder ist jene Beziehung ein Act des Begehrens, also nicht wirklich, sondern blos in der Vorstellung, wo statt der Wirklichkeit und Gewissheit die Möglichkeit und Nothwendigkeit eintritt. Das Begehren ist, weil

ihm das Handeln zur Seite geht, eine Thätigkeit, und bewegt sich also innerhalb der Richtungen woher und wohin. Das wohin (die Zukunft) ist leicht in der Absicht (als Möglichkeit) und in dem Befehl (als Nothwendigkeit) zu erkennen d. h. im Conjunctiv und Imperativ. Das Fingiren, ohne dass auf Entscheidung geharrt oder Rücksicht genommen wird, d. h. die Voraussetzung fällt, weil es weder die Zukunft noch die Gegenwart betreffen kann, wie schon der Name aussagt, in die Vergangenheit, und das Fingiren dessen, über welches schon entschieden ist, oder die Unabänderlichkeit nicht minder. Dies sind der Optativ und Conditionalis, die sich abermals zu einander verhalten wie Möglichkeit und Nothwendigkeit. Der Conditionalis wird in allen Sprachen von einem Präteritum entlehnt oder gebildet; der Optativ beweist sowohl durch seine mit den historischen Temporibus übereinstimmende Flexion als auch durch seine Bestimmung, dieselben zu begleiten, seine dem Präteritum gleiche Natur."

Rückblick auf das Princip der Flexion.

Für das Sanskrit zählen die Nationalgrammatiker etwa 70 einfache Wurzeln, welche im Präsens ohne den Vocal a u. s. w. mit den Personalendungen verbunden werden; in den übrigen Sprachen ist diese Zahl viel geringer (*ἐσ-μεν ἴμεν φα-μέν κεί-μεθα ἥ-μεθα*). Ist aber die Wurzel reduplicirt, so wird der erweiterte Vocal a nach ursprünglicher Bildungsweise im Präsens durchgängig ausgelassen. — Das Perfectum aber ist seinem Ursprunge nach nichts anderes als ein reduplicirendes Präsens, daher auch hier zunächst das Fehlen des Vocales a. Unstreitig sind diese reduplicirenden Formen sehr alte Bildungsweisen und das Vorkommen der blossen noch nicht durch a erweiterten Wurzelform wird hier nicht auffallend sein können. Die analoge Bildung des ersten Aorists und Futures, in welchem ebenfalls die blosse Wurzelform ohne a dem Hülfsverbum vorausgeht, ist erst in einer verhältnissmässig späteren Epoche der Sprachbildung aufgekommen, denn sie setzt das Vorhandensein des Futurums und Präteritums des Verbums esse voraus, — dass also in diesen Temporibus die blosse Wurzelform erscheint, kann nicht etwas altes sein, doch könnte

man sich diese Thatsache vielleicht dadurch erklären, dass hier nach Analogie des Perfectums verfahren worden sei.

Im Allgemeinen also gilt für die Conjugation folgendes: ist die Wurzel reduplicirt, so wird sie ursprünglich ohne den Stammvocal a mit den Endungen verbunden; namentlich ist dies der Fall im reduplicirenden Präsens, Imperfectum und Perfectum, seltener im reduplicirenden zweiten Aorist. Ebenso verschmäht die Wurzel den Stammvocal a im Futurum und ersten Aoriste. Wo aber im Präsens und Imperfectum die Wurzel ohne Reduplication gebraucht wird (und ebenso gewöhnlich auch im zweiten Aoriste), wird sie, falls kein anderes Stammsuffix eintritt, mit dem Demonstrativum a componirt und somit aus der Wurzel eine Form gebildet, welche ursprünglich mit den Nomina agentis auf a (a-Stämme) durchaus identisch ist.

Man kann sich das nominale Stammsuffix a, wie schon oben bemerkt, aus dem Demonstrativ-Pronomen a entstanden denken, wenn es einem sog. Substantivum concretum angehört. Die blosse Wurzel jug gebrauchte man ohne irgend einen weiteren Laut in der frühesten Zeit der Sprachentstehung, um die Thätigkeit des Verbindens oder den Zustand des Verbundenseins zu bezeichnen; man fügte diese Wurzel mit dem hinzugefügten Demonstrativum a zu einem Worte zusammen: jug-a (ζυγ-ό), um für ein bestimmtes Ding einen bleibenden Ausdruck zu gewinnen, an welchem jene Thätigkeit vorzugsweise zur Erscheinung kommt, nämlich das „Joch". Das Substantivum jug-a bedeutet also d i e s verbindende, oder d i e s verbundene, oder d i e s e s Verbindungsmittel u. s. w. — Durch das als Compositionsglied hinzugefügte Demonstrativ a wird also aus der grossen Zahl der Gegenstände, an welchen das Verbinden oder Verbundensein sich manifestirt, ein bestimmter hervorgehoben, das Demonstrativum a steht hier als wirkliches Demonstrativum, eben so wie das Pronomen ma da, wo es in der ersten Verbalperson mit der Wurzel componirt ist, seine Bedeutung des „ich" behalten hat. Somit würde man die Ansicht, dass die Wurzelaffixe des Nomens aus Pronominibus hervorgegangen seien, gelten lassen können. Aber was soll es für Bedeutung haben, wenn Nominalstämme allgemeiner Bedeutung, wenn Adjectiva Nomina agentis und Nomina actionis aus der Wurzel und einem angefügten Pronominalstamme hervorgegangen sein

sollen? Ich kann mir denken, was es heisst, wenn die Wurzel plu (schwimmen), um die concrete Bezeichnung für „Schiff" zu werden, sich mit dem Pronomen a zum Nomen plav-a verbindet, aber was wollte man bezeichnen, wenn die sprachbildenden Indogermanen zu der Wurzel gīv leben, ein Demonstrativum a hinzufügten: gīv-a, um den Begriff „lebend" auszudrücken? Was soll es bedeuten, wenn die Vorfahren der Griechen zu der Wurzel *ϑυ* (laufen vgl. *ϑέω*), zu der Wurzel *κυφ* (sich bücken u. s. w. vgl. *κύπτω*) den später zu o abgelauteten Pronominalstamm a hinzufügten, um die Begriffe „schnell" und „gebückt" auszudrücken: *ϑοϜ-ό*, *κυφ-ό* (Nom. *ϑοϜ-ό-ς*, *κυφ-ό-ς*)? Ist die Wurzel zur Wortform des Adjectivs ausgebildet, dann bezeichnet es einen bleibenden Zustand, eine haftende Eigenschaft; steht dieser Uebergang des Wurzelbegriffes zum Adjectivbegriffe mit dem Demonstrativpronomen auch nur im entferntesten Zusammenhange?

Schleicher sagt (§ 207): „Die meisten Stammbildungselemente — sowohl die nominalen wie die verbalen — sind als Pronominalwurzeln nachweissbar, so z. B. a, i, u, ja, ta, ka u. s. w." und weiterhin: „Dass die meisten und am häufigsten als stammbildende Suffixe gebrauchten Elemente mit Pronominalwurzeln identisch sind, kommt daher, weil solche Wurzeln allgemeiner Bedeutung geeignet waren, anderen Wurzeln von concreter Bedeutung (den Thätigkeits- oder Verbalwurzeln) zur näheren Bestimmung zu dienen". Aber inwiefern ist denn die Demonstrativwurzel a geeignet, um aus den Wurzeln, welche leben, laufen, sich bücken, bedeuten, die Adjectivbegriffe „lebendig, schnell, gebückt" zu entwickeln? Und so in nahezu unzählig andren Fällen. Um die Beziehung einer Thätigkeit auf das Ich, auf das Du, auf irgend einen Dritten als den Vollbringer der Thätigkeit darzustellen, dazu sind die Pronominalstämme na, ma und ta, tu sehr wohl geeignet. Aber um aus der Wurzel ein Participium Präteriti passivi zu entwickeln? Wie kann das Suffix in skr. pūr-ṇa, lat. plē-no, griech. *στυγ-νό* mit jenen Pronominalstämmen eine begriffliche Gemeinschaft haben? Welcher begriffliche Zusammenhang findet zwischen denselben und den Substantivstämmen *ὕπ-νο* som-no u. s. w. statt? Es ist wahr, die meisten Stammbildungssuffixe sind, wie Schleicher sagt, als Pronominalwurzeln nachweisbar, sie sind mit Pronominalwurzeln identisch, aber identisch nur der Form nach, denn

begrifflich wird sich in den allermeisten Fällen kein Zusammenhang, geschweige denn Identität der Bedeutung erkennen lassen. Die formelle Identität beider Klassen von sprachlichen Bestandtheilen, der Stammbildungssuffixe einerseits und der Pronominalstämme andererseits, erklärt sich auf eine andere Weise. Als Stammbildungselemente dienen der Sprache die einfachsten Laute und Lautcombinationen: die einfachen Vocale a, i, u und die einfachsten Verbindungen von Consonant und Vocal: na, ni, nu, ma mi (mu), ta ti tu, ka ki ku oder auch die nächstliegenden Consonanten n und t (selten k) mit einem vorausgehenden Vocale gesprochen. Eben dieselbe Bildungsform aber haben auch die häufigsten und gebräuchlichsten Pronominalstämme. Es kann sehr wohl möglich sein, dass die Pronominalstämme unabhängig von den gleichlautenden Stammsuffixen entstanden sind. Verkehrt aber ist es sicherlich, eine Genesis des nominalen Stammsuffixes aus dem gleichlautenden Pronominalstamme ohne nähere Vermittelung der Bedeutung anzunehmen, und deshalb, weil man in diesem oder jenem verbalen Stammsuffixe ein Pronomen zu erkennen vermeint, auch ein gleichlautendes verbales Stammsuffix für einen ursprünglichen Pronominalstamm auszugeben und z. B. den dritten Vocal des Verbums a-tud-a-ta nicht minder wie den ersten Vocal (das Augment) als einen ursprünglich selbstständigen Pronominalstamm a von der Bedeutung „jenes" oder „dieses" hinzustellen.

Ich füge hier auch noch folgende das Semitische betreffende Auffassung Schleichers an (Beiträge zur vgl. Sprachf. 2 S. 239): „Die Wurzel der Semitischen Grundsprache scheint dreisilbig gewesen zu sein, so dass jede der drei Radicale eine Silbe für sich bildete. Es scheint mir dies im Wesen des Semitischen zu liegen, welchem ursprünglich Consonanten ohne einen, wenn auch nur leisen Vocalanschlag zu widerstreben scheinen. Im Begriffe der Wurzel (des Bedeutungslautes) liegt nichts, was die allerdings häufigste Lautstellung derselben, die Einsilbigkeit, nothwendig machte: das Namaqua kennt zweisilbige Wurzeln, warum sollten wir, rein einer Theorie zu Liebe, semitische Formen wie qatala qutila chazina chasuna für etwas anderes als für reine Wurzelformen halten? Nur ist stets vor Augen zu behalten, dass eben der Vocal nicht ohne Beziehungsfunction erscheint." Hiernach hält also Schleicher das den Ca-

sus, den Modus u. s. w. bezeichnende rein vocalische Flexionselement für nichts anderes als einen im Inlaute der Wurzel hinter dem ersten und hinter dem zweiten Wurzelconsonanten erscheinenden Vocal, der gerade so wie jene auslautenden Vocale die Function grammatischer Flexionen übernommen hat. Also auch Schleicher setzt in die rein symbolische Bedeutung z. B. der Casusendungen a i u keinen Zweifel. Hiermit ist nun folgende Stelle aus demselben Aufsatze Schleichers zu vergleichen (S. 244): „Eine Frage, auf die ich keine genügende Antwort weiss, ist die nach dem Ursprunge des arabischen Tanvîn oder der Nunation. Ist darin eine wirkliche Endung, ein angesetztes Beziehungselement (also ein affixirter Pronominalstamm), oder ist es, ebenso wie der blosse Vocal, nichts als Vocalisirung des letzten Radicals? Die Schreibweise des Arabischen leitet darauf hin, dass auch der nasalirte Vocal als weiter nichts denn als eine den Nominibus allein zustehende Vocalisirungsart des auslautenden Vocals empfunden ward, dass also Formen wie malikun malikin nicht als A^{a} a, sondern als A^{a} zu fassen wären*). Dann hätten wir im Semitischen die Vocalveränderung der Wurzel sogar zum Zwecke der Casusbildung verwandt. Sehr spricht für diese Auffassung die Bildung des sogenannten Aoristes oder Futurums, wo wir durch die Veränderung des Vocales des letzten Radicales den Modus ausgedrückt finden, und der Umstand, dass der Nasal des Tanvîn so oft fehlt und nur der blosse Vocal Platz habe, jener Nasal also als etwas dem Worte minder wesentliches erscheint.

Dass Lassen die Agglutinationstheorie Bopps nicht in umfassender Weise besprochen hat, ist um so bedauerlicher, wenn man erwägt, wie viel positives Material der vergleichenden indogermanischen Grammatik gerade durch Lassen zuerst gesammelt, wie viel von den jetzt allgemein von den indogermanischen Linguisten recipirten Sätzen durch ihn zum ersten Male ausgesprochen sind. Wie viel des Neuen ist allein in Lassens Recension des Bopp'schen Buches mitgetheilt! So über das Verbum ausser jener Constatirung der Form âs: der Ge-

*) Mit der Formel A^{a} bezeichnet Schleicher eine veränderungsfähige Wurzelform, mit A^{aa} eine veränderungsfähige Wurzelform, welche noch den Zusatz eines Affixes erfahren hat.

brauch des indischen Conditionalis, die indischen Optative des zweiten Aoristes (gamējam, driçējam, vōcēma), der vedische Conjunctiv patāti, grihjāntai, die erste Plural-Endung masi, die nach der Weise des periphrastischen Perfectums gebildeten Aoristformen und vieles, vieles andere, was zuerst Lassen, den Ertrag der sprachvergleichenden Studien Bopps ergänzend, allein an jener Stelle aus den indischen Nationalgrammatikern herbeigezogen hat. Der Versuch, den einige Jahre später Friedrich Gräfe unternommen hat, Bopps applutinirende Erklärung des Verbums im Zusammenhange zu behandeln und an die Stelle derselben eine symbolische Auffassungsweise zu setzen, kann in keiner Weise dafür eine Entschädigung sein, dass weder Schlegel noch Lassen jene Arbeit ausgeführt haben. Denn Fr. Gräfe ist in seiner Schrift: „Das Sanskrit-Verbum im Vergleich mit dem griechischen und lateinischen 1835. 1836 (aus den Memoiren der Petersb. Akad. besonders abgedruckt) nur allzusehr geneigt, den griechischen Verbalformen in Beziehung auf Alter und Ursprünglichkeit vor denen des Sanskrit den Vorzug zu geben: ein Hauptrepräsentant alter symbolischer Bildung sind ihm die griechischen Formen ἔμεινα μένω μενῶ, wo die Vergangenheit durch die Accentuation des der Wurzel vorhergehenden Elements, die Gegenwart durch Accentuation der Wurzel selber, die Zukunft durch Accentuation des auf die Wurzel folgenden Lautelementes ausgedrückt sein soll. Und dies zählt Gräfe mit zu den allerfrühesten indogermanischen Bildungen! Ich finde in der ganzen Schrift kaum einen andern positiven Punct, dem ich zustimmen möchte, als die Auffassung des mit σ (sj) gebildeten Futurums als einer Desiderativform.

Den alten aus der Zahl der Consonanten hergenommenen Flexionselementen, dem Nasal und der mit der Sibilans vertauschbaren dentalen Muta stehen im Allgemeinen coordinirt die drei Vocale a i u. Die früheste Verwendung haben dieselben auf dem Gebiete des indogermanischen Nomens bei der Bildung der Nominalstämme erhalten, und eben deswegen, weil eine Wurzel, um zur Bezeichnung eines Nominalbegriffes zu dienen, durch einen dieser Vocale erweitert war, hat das Indogermanische zum Zwecke der Nominativ-, Accusativ-, Genitiv-Bildung sich zu den Consonanten wenden müssen, während die Semiten hier vocalische Endungen bildeten. Vgl. S. 604. Da

das Semitische keine anderen Casus als diese drei gebildet hat, so wird man wohl mit Recht annehmen dürfen, dass eben diese Casus die frühesten des Indogermanischen sind (selbstverständlich mit Einschluss des vom Genitiv ursprünglich nicht geschiedenen Ablativs). Das denselben gemeinsame Bildungsprincip, bestehend in der Verwendung consonantischer Elemente, deutet ohnehin darauf hin, dass sie ein und derselben Gesammt-Periode der Sprachentstehung angehören, wenn auch in ihrem Auftreten ein histroisches Nacheinander angenommen werden muss (der Accusativ ist früher bezeichnet als der Nominativ, der Nominativ seinerseits wiederum früher als der von demselben ausgehende Genitiv-Ablativ).

Der indogermanische Sprachgeist zeigt sich aber insofern reicher als der semitische, als er sich nicht an jenen Casus hat genügen lassen. Denn zu den beiden Sprachen gemeinsamen drei Casus (Accusativ, Nominativ, Genitiv-Ablativ*) hat das Indogermanische noch drei andere Casus gewonnen, den Instrumentalis, den Locativ und den Dativ. Zum Ausdrucke eines jeden derselben verwendet die Sprache einen Vocal als das unpraktisch characteristische und functionelle Lautelement, wir können sie daher als die vocalischen Casus bezeichnen gegenüber den drei älteren consonantischen. Reden wir aber hier von früher und später gebildeten Casus, so sind wir selbstverständlich nicht etwa der Ansicht, dass der Instrumentalis, Locativ und Dativ aus der Zeit nach der Sprachtrennung stammen, ja wir wollen ihre Entstehung nicht einmal in eine verhältnissmässig späte Periode der an der Sprachtrennung liegenden Sprachentwicklung verweisen, wir wollen damit nur dies sagen, dass die Entstehung der vocalischen Casus die Entstehung der consonantischen zu seiner historischen Voraussetzung hat. So wird man auch auf dem Gebiete der Verbalflexion etwas Analoges finden, nämlich dass die durch consonantische Elemente ausgedrückten semasiologischen Kategorien (die erste, die dritte Person) die historische Voraussetzung bilden für diejenigen, welche lediglich durch Vocale ausgedrückt sind, z. B. für den Conjunctiv und Optativ.

Wenn nun aber ein jeder der späteren Casus in einem vocalischen Elemente seinen lautlichen Träger gefunden hat, so

*) Es möge erlaubt sein, den Genitiv und Ablativ mit Rücksicht auf Genesis und Gebrauch als Casus-Einheit zu fassen.

ist dies doch keineswegs in genau analoger Weise geschehen wie der Ausdruck der älteren Casus durch Consonanten. Es gibt drei Vocale, a i u, aber die drei späteren Casus, Instrumentalis, Locativ und Dativ, erscheinen nicht in gleicher Weise wie z. B. Nominativ und Accusativ als entgegengesetzte begriffliche Beziehungen dergestalt, dass in einer dem begrifflichen Gegensatze entsprechenden symbolisch-differenciirenden Ausdrucksweise dem ersten Casus der Vocal a, dem zweiten der Vocal i, dem dritten der Vocal u zuertheilt worden wäre. Es ist hier zunächst der Instrumentalis und der Locativ zu berücksichtigen. Jener drückt dem uns in den indogermanischen Sprachen vorliegenden Gebrauche zufolge das wie? und womit?, dieser das wo? und wohin? aus. Man kann sich leicht vorstellig machen, dass die Sprache die beiden Begriffe: „auf welche Weise" und „mit welchem Mittel" eine Thätigkeit zur Erscheinung kommt, durch ein und dieselbe Flexion bezeichnet, nicht minder auch, weshalb ihr ein und dieselbe Flexion genügt hat, um auszudrücken, dass ein Gegenstand der Ort ist, an welchem oder bei welchem eine Handlung zur Erscheinung kommt (Locativ der Ruhe), oder dass er der Ort ist, bis zu welchem eine Bewegung fortschreitet (Locativ der Bewegung oder des Zieles), und dass erst ein späterer Standpunkt der Sprache es für nöthig findet, diese in einem jeden der beiden Casus noch indifferent gebliebenen Gegensätze genauer von einander zu sondern, sei es durch Anwendung von Präpositionen, sei es auf andere Weise.

Die älteste Sprache scheint nun

den Instrumentalis durch den Vocal a,
den Locativ durch den Vocal i

bezeichnet zu haben. Die griechische Sprache hat den Casus auf i für fast alle Substantiv-, Adjectiv- und Pronominalstämme erhalten, den Casus auf a aber nur bei verhältnissmässig wenig Wörtern und zwar hier stets in adverbialer Bedeutung d. h. es hat dieser Casus auf a im Verlaufe der Sprache die Fähigkeit verloren, mit dem Casus eines andern Wortes attributiv verbunden zu werden, der a-Casus eines Substantivs verschmäht die Hinzufügung eines näher bestimmenden attributiven Adjectivums, Pronomens oder Zahlwortes, und umgekehrt kann der von einem Adjectivum oder Pronomen gebildete Casus auf a nicht attributiv zu einem Substantivum hinzugefügt werden.

Es ist in der Formenlehre (§ 200. 109) gezeigt, dass der griechische a-Casus fast nur von a- und ā-Stämmen gebildet wird, dass das Casuszeichen a sich mit dem Vocale des Stammes zum langen ā vereint, welches dialectisch zu ῃ abgelautet werden kann. Von den beiden oben besprochenen Bedeutungen des alten Instrumentalis hat das Griechische die Bedeutung „womit? mit welchem Mittel“, welche die im Sanskrit durchaus vorwaltende geblieben ist, verloren und diesen Casus auf die zweite Bedeutung „wie? auf welche Weise?“ beschränkt. Wir haben ihn daher in der Formenlehre gewöhnlich als Modus bezeichnet. So: *ἡσυχῇ* ruhig, *κοινῇ* in Gemeinsamkeit, *ἰδίᾳ* in Gesammtheit, *πεζῇ* zu Fuss (alles a-Casus von neutralen Adjectiven), = *σπουδῇ* mit Mühe, Laune, *σχολῇ* schwerlich, *σιωπῇ* in Stille, *κομιδῇ* mit Sorgfalt, *ἐνωπῇ* offenbar.

Besonderheiten der Personalendungen

in den einzelnen Tempora.

Von den Flexionsendungen, welche die vergleichende Grammatik als die relativ ältesten ermittelt hat

pl.:	masi	tvasi	anta
dl.:	vasi	tvasi	tasi

gründet sich die Existenz von masi und vasi auf unmittelbare Ueberlieferung der ältesten uns vorliegenden Quellen, auf den Veda und Avesta. Da schon in den Veden vorwaltend, in dem späteren Sanskrit durchgängig die Endung masi ihr auslautendes i eingebüsst hat, von dem i der Endung vasi ausser im Avesta aber keine Spur mehr erscheint, so lag die Vermuthung nahe, dass auch in der zweiten Plural- und Dual- und in der dritten Dual-Person der Vocal i einst den Ausgang gebildet habe, aber noch früher als in 1 plur. dual. eingebüsst worden sei.

Ebenso allgemein angenommen ist die Ansicht, dass in den indogermanischen Sprachen ursprünglich kein Unterschied zwischen Dual und Plural bestanden habe. Erst als sich das Bedürfniss einstellte, die paarweise Zusammengehörigkeit von Dingen, welche paarweise erscheinen, auch an dem damit verbundenen Verbum auszudrücken, wurde der Dual vom Plural geschieden und entwickelte sich dann aus seiner ursprünglichen Bedeutung zur Bezeichnung der Gleichheit. In den genannten

fünf Flexionen tritt uns eine ganz bestimmte Analogie entgegen. Die drei Singularendungen sind nämlich

ma tva ta.

Von ihnen unterscheiden sich die vorstehenden fünf Mehrheitsformen durch Hinzutritt des si. Darin haben wir das plurale Element zu sehen und es entsteht nun die Frage, ob dieses die Urform sei und was es bedeute.

Die Endung anta weicht von der Analogie der übrigen fast vollständig ab. Auch hier ist die Annahme, dass der Auslaut ursprünglich a gewesen sei und dass dieses a sich auf dieselbe Weise in i verwandelt habe wie das des Singulars, die allgemein herrschende; wie ursprüngliches

ma tva ta

schon früh zu

mi (tvi)si ti

geworden ist, so auch

anta

zu

anti.

Verschieden sind die Ansichten über den anlautenden Vocal der Endung anti. Einige rechnen es zu dem Plural-Exponenten, andere betrachten als Urform nur nta, als die in allen indogermanischen Sprachen reflectirte Form nti. Wo a fehlt, scheint es nur durch Contraction oder Elision eingebüsst zu sein. Im Sanskrit geschieht dies nur hinter Wurzeln und Stämmen auf a:

gā-anti zu gānti
bōdha-anti zu bodhanti,

daher hinter i und u volles anti erscheint

i-anti zu janti
vī-anti zu vijanti
stu-anti zu stuvanti
brū-anti zu bruvanti

und vor anti selbst Einbusse des auslautenden ā z. B.

ǵahā-nti (statt ǵahā-anti) zu ǵahanti.

Wenn das gewöhnliche Griechisch

δεικνῦσι τιθεῖσι διδοῦσι,

das Dorische

δεικνύντι τεθέντι διδόντι

zeigt, so ergiebt sich durch die Nebenformen

δεικνύᾱσι τιθέᾱσι διδόᾱσι,

so wie durch den Accent jenes als Contraction, dieses als Elision. Letztere ist auch für die auf dem Activ beruhenden Medialformen

δείκνυνται τίθενται δίδονται

und dialectischen wie εἰρύαται zu erschliessen, erstere aus Formen wie βεβολήατο.

Die Erklärungen stimmen darin überein, dass sie die 3 pl. in Verbindung mit 3 sg. setzen. Nach Pott Etym. Forsch. 2, 710, Schleicher Compend. S. 681 ist vor das Pronomen der dritten Person ta (ti) noch eine, wie es bei Schleicher heisst, „demonstrative Pronominalwurzel“ n, angetreten, von welcher der im Slav. und Litauischen für alle Casus gebräuchliche Stamm ana abgeleitet ist. Das plurale „sie“ ist also ausgedrückt durch „er eer.“

Der dem Skr. ana entsprechende slavisch-litauische Pronominalstamm heisst nicht „er“, sondern „jener“, und dies scheint auch die Bedeutung zu sein, welche sich der ursprünglichsten am meisten nähert, wie trotz der Benutzung dieses Stammes zur Ergänzung der Declination von skr. idam, der Zusammenhang desselben mit anja (ein anderer, ursprünglich „jener, welcher“) im Gegensatze zu tja (dieser, ursprünglich „dieser, welcher“) und der Negativ-Partikel an, na („jenes, nicht dieses“ vgl. antarā ohne, eigentlich Instrumentalis von antara „durch anders als“, griech. ἄτερ) höchst wahrscheinlich macht.

Allein beiden Erklärungen gemäss würde die Verbindung eine von denjenigen Zusammensetzungen sein, welche im Sansk. Dvandva genannt werden, und Wörter mit einander vereinigen, die durch „und“ zu verbinden wären. Diese Zusammensetzung hat ausser in dem Sanskrit und Zend in den übrigen Sprachen so gut wie gar keine Analogie. Die einzelnen Composita, welche man hierher rechnen könnte, sind die von Zahlwörtern, aber auch diese geben sich durch Formen wie τρισκαίδεκα und τρεισκαίδεκα als blosse Zusammenrückungen kund, und auch

das indische Dvandva enthält noch so viele Zusammenrückungen wie pitarā-mātarā, oder unvollkommene Zusammensetzungen wie pitā-putrau, dass man seine spätere Entstehung mit Sicherheit daraus folgern kann. Es ist unwahrscheinlich, dass auf ihr eine so alte Bildung wie die Pluralendung der dritten Person beruhen sollte.

Gegen die Auffassung des Dvandva spricht aber noch Folgendes. Schon in der ältesten Zeit unserer Sprachen finden wir eine Menge zusammengesetzter Pronomina, im Skr.

a-na aus dem Pronominalstamme a, welcher unter andern ebenfalls zur Ergänzung von idam dient, und na, welches auch in

ē-na erscheint, einer Zusammensetzung, die ebenfalls zur Declination von idam benutzt wird; ferner

a-va, im Skr. bloss Partikel, im Zend aber eigentliches Pronomen Demonstrativum; in

a-mu
a-mi
a-ma
a-sa-u

Im Griechischen erscheint:

αὐ-τὸ aus a-va-ta,
οὗτο τοῦτο aus sa-va-ta (sa-u-ta), ta-va-ta (ta-u-ta),

lateinisch in ähnlicher Weise

is-ta aus id-ta u. s. w.

Allein keine dieser und ähnlicher Zusammensetzungen hat eine Dvandva-Bedeutung; *αὐ-τό* heisst nicht etwa: „der und der und der,“ sondern es sind nur verstärkte Demonstrativa, gewissermassen an die Stelle unzusammengesetzter getreten, weil diese durch häufigen Gebrauch abgerieben keine volle Geltung mehr hatten. So auch in Zusammensetzung mit Partikeln:

ἐνταῦθα „hier“ aus *ἔνθα* und *αὖθα* = Skr. adha (Comparativ adhara, Superlativ adhama, lat. inferus infimus, got. undar undaro; *αἶθα* = Zend avatha dort, mit der Locativendung dha wie im skr. itha, iha).

ἐντεῦθεν „von hier“ aus ἔνθεν = skr. adhas und αὖθεν.

Wenn aber die ältesten indogermanischen Sprachen Pronomina zusammensetzen, nie aber in Dvandva-Bedeutung, sondern der ältesten Composition gemäss nur in determinativer Bedeutung, ist es da auch nur entfernt wahrscheinlich, dass in noch älterer Zeit eine derartige Zusammensetzung Dvandva-Bedeutung gehabt hätte?

Man darf gegen diese Deduction nicht die durch sma gebildeten Plural-Themata der Pronomina erster und zweiter Person einwenden, a-sma und ju-sma. Denn sma ist nicht einfaches Pronomen, sondern eigentlich sa-ma, alter Superlativ von sa „einer“ (se-mel ἅπαξ sa-kṛt) und daraus „dieser“ und „mehreres zu einem vereint“. Sodann ist dieselbe Form schon vor der Sprachtrennung zur Weiterbildung mehrerer Pronomina im Singulare verwandt, und zwar hier nur im Singular, nicht wie bei dem Pronomen erster und zweiter Person im Plural, z. B. ta-sma im Locativ ta-smin, im Dativ tasmai (got. thamma). Hiernach dürfen wir vermuthen, dass sie sowohl hier wie in den Pronominibus erster und zweiter Person nur verstärkende Bedeutung hatte. Bestätigt wird dies durch jū-jam, aus welchem folgt, dass dem Sprachbewusstsein schon ja allein als Exponent des Plurals galt, woraus zu entnehmen ist, dass dasselbe auch in Bezug auf das a-sma der ersten Person, wie es auch immer entstanden sein möge, schon zu der Zeit, wo sma damit verbunden wurde, der Fall war.

Will man trotzdem an der Erklärung von anta als Dvandva-Compositum festhalten, so kann man sich darauf berufen, dass der hervorragend häufigste Gebrauch der dritten Pluralperson des Verbum für ihre absolute Nothwendigkeit spreche und desshalb die Annahme erlaube, dass sie nach einem in so alter Zeit bestehenden, dann für lange obsolet gewordenen und erst später im Sanskrit wieder erwachten Compositionsverfahren gebildet sei. In diesem Falle aber wird besser in drei Elemente a-n-ta (aus a-na-ta) zu theilen sein.

Mit einem Worte, es scheint bei anta ein Prinzip befolgt, welches in der weiteren Sprachentwicklung keine Spur zurückgelassen hat.

Bopp, Kuhn und Pott betrachten das si in masi, vasi, tvasi als identisch mit dem si, welches als Zeichen der zweiten

Singular-Person erscheint, so dass ma-si = ich + du = wir, tva-si = du + du = ihr. Gegen diese Erklärung gilt, was gegen die Annahme von Dvandva-Compositionen in der Zeit vor der Sprachtrennung bemerkt ist, und zwar um so mehr, als diese Bildung der zweiten Person in eine, wenn auch der Sprachtrennung vorausgegegangene, doch verhältnissmässig so junge Zeit versetzt wird, dass die Entschuldigung, die man bei dem hohen Alter von anti vorbringen konnte, hier keine Stelle hat. Denn si ist erst aus tva durch phonetische Umwandlung entstanden, also sicherlich verhältnissmässig jung und daher kaum glaublich, dass, wenn man zu der Zeit Dvandva-Compositionen gebildet hätte, sie in allen übrigen Sprachen so spurlos verschwunden und nur im Sanskrit und Zend erhalten, oder vielmehr auch da erst neu geschaffen seien.

Die Pluralformen sind für die Sprache viel zu nothwendig, als dass sie nicht schon lange Zeit vorher fixirt sein sollten, als tv in der Präsensform in s übergegangen war. Dass aber vor diesen Pluralformen andere existirt hätten, welche durch diese neue erst wieder eliminirt seien, davon zeigen sich nirgends Spuren.

Wir gehen davon aus, dass im Skr. die Endung der dritten Plural-Person des reduplicirten Perfectums, nämlich us, dem dorischen *αντι*, gewöhnlichem *ᾱσι* gegenübersteht:

bubhuǵ-us *πεφύκᾱσι.*

Dieses *αντι ᾱσι* entspricht dem anti, welches die 3 plur. Präsentis bildet, und da das reduplicirende Perfectum ursprünglich ein reduplicirtes Präsens ist, so folgt schon daraus, dass das Griechische die organische Form der Endung bewahrt, das Sanskrit aber, wahrscheinlich auf rein phonetischem Wege, umgewandelt hat. Dafür entschieden auch die verwandten Sprachen.

Zunächst das Lateinische, welches wie im Präsens das auslautende i eingebüsst hat. Man vergleiche

agunt aǵanti
ēgērunt (ajām āsus),

welchem, wenn das Sanskrit von dieser Wurzel ein periphrastisches Perfectum und zwar mit Reduplication bilden würde

(vgl. bibhrām āsa), aǵām āsas für die gewöhnliche Form entsprechen würde.

Das Gotische hat auch das t eingebüsst

bugun Skr. bubhuǵus für bubhuǵanti.

Auf dieser Verstümmelung beruht auch die Zendform, nur dass hier mit dem die Geschichte der indogermanischen Sprachen durchziehenden Uebergang von n in r der Auslaut zu r ward, z. B.

karshvara neben karshvan (Welttheil)
khshapara neben khshapan (Nacht)
zafare neben zafan (Nachen)
thanvara neben thanvana,

und entweder, da kein r im Zend auslauten darf, ein e, oder im Wechsel damit è daran trat, oder wie wir unten sehen werden, wahrscheinlich auf eine andere Weise entstanden

āonhare (āonharè) = āsus

aus

āonhanti, āonhan āonhar āonhare.

Der Uebergang von anti in us oder wahrscheinlich usi hat nichts auffallendes, er erinnert ganz an den griechischen Uebergang der Endung *οντι* in *ουσι*. Doch soll nicht unbemerkt bleiben, dass wie hier im Skr. us für anti im reduplicirten Perfectum erscheint, so auch für an (statt ant) im Imperfect reduplicirter Präsentia z. B.

abibharus aus abibharan(t),

ferner im Optativ, so dass hier im Sanskrit statt ient (sient). Zend jen z. B. pakajen, griech. *ιεν* (*φέρο-ιεν*) die Endung jus erscheint,

duhjusi, Vedisch noch duhjan.

Ausserdem ist us statt an in wenigen Formen des ersten Aorist geltend geworden z. B.

dā adus, Zend dān,

und arbitrār in einigen Perfecten. Ist Sanskrit us entschieden eine Umwandlung von anti, so entsteht die Frage, ob das auslautende us in der zweiten und dritten Person des Duals Activi in diesem Perfect, athus atus, nicht auf dieselbe Weise ent-

standen sei, und die Vergleichung des Iranischen macht es höchst wahrscheinlich, ja so gut wie gewiss, dass wir diese Frage bejahen müssen.

Die zwei Formen der dritten Person, welche im Zend bewahrt sind,

vāvarĕz-ātarĕ, vaoć-ātarĕ

lauten beide auf are aus, gerade wie in der dem Sanskrit asus entsprechenden Form

āonhare;

das dem t vorhergehende lange ā, welches dem Skr. a in athus gegenübersteht, begründet keinen wesentlichen Unterschied, die Differenz dürfen wir wohl aus dem Accent erklären. Denn obgleich uns der Accent des Iranischen nicht überliefert ist, so spricht doch schon die grosse Uebereinstimmung dieser Sprache insbesondere mit dem vedischen Sanskrit dafür, dass auch der Accent des Zend im wesentlichen mit dem des Sanskrit übereinstimmt, und diese Annahme lässt sich auch durch mehrere formative Erscheinungen feststellen. Im Sanskrit fällt aber der Accent auf eben dies a, so dass im Sanskrit

vavrig·átus vavać-atus

den beiden Zendformen

vāvarez-ātaré vaoć-ātaré

entsprechen würden. Die Dehnung des ā ist durch den darauf fallenden Accent herbeigeführt, der ja nicht selten auf diese Weise wirkt.

Beruhte das Zendische are in āonhare auf ursprünglichem anti, so ist dasselbe auch hier der Fall, und wir erhalten als die organischere Form des Skr. atas und des Zend ātare die Form atanti. Was aber von 3 dual. gilt, dürfen wir auch von 2 dual. annehmen. Und wenn uns hierfür die Analogie des Zend fehlt, so erklärt sich dies aus dem geringen Umfange der Zendschriften, in denen keine 2 dual perf. act. aufbewahrt ist. Wir dürfen also auch für Skr. athus als active Form die Endung atanti ansetzen.

Das reduplicirte Perfectum ist, wie schon bemerkt, weiter nichts als ein reduplicirtes Präsens, und zwar von zwei oder vielleicht drei Formen, nämlich der die Personalendungen ohne

weiteres an das Verbalthema schliessenden (der sanskritischen zweiten Conjugationsklasse) und der mit a zwischen dem Thema und den Personalendungen, entweder nur in der Gestalt, wo das a accentuirt ist, oder in beiden Gestalten, nämlich auch in der mit dem Accente auf der Stammsilbe (sechste und erste Präsensklasse nach der Anordnung der indischen Grammatiker). Die Präsensbildung durch hinzutretendes a ist nicht wesentlich von der Bildung ohne a verschieden, wie das in Bezug auf die übrigen Präsensthemata der Fall ist, in denen das Charakteristikum des Präsens ursprünglich ein den Begriff des Präsens modificirendes Element war; ferner ist kaum zu bezweifeln, dass a nicht ursprünglich entstanden ist, hervorgerufen durch die Menge consonantisch auslautender Verbalformen, und es erst später in Folge seiner vorherrschenden Erscheinung im Präsensthema auch bei vocalisch auslautenden sich eindrängte, wie es ja seine Herrschaft auch in der historisch bekannten Zeit immer weiter ausdehnte. Was die Perfectformen mit und ohne a betrifft, so vergleiche man die analoge Erscheinung im sechsten Aorist des Sanskrit im Verhältniss zum dritten, indem jener auf einem reduplicirten Aorist ohne Suffix a beruht, dessen Spuren sich auch noch in den Verben finden. Ist diese Ansicht richtig, so dass also z. B.

Skr. 2. dual. bubhuǵathus
3. plur. bubhuǵus

im Wesentlichen nur eine Reduplication der entsprechenden Präsensform

2. dual. bhuǵathas
3. plur. hhuǵanti

sind, so sind auch die Endungen von 2. 3 dual im Präsens

2. dual. thas
3. dual. tas,

so wie die sich daran schliessenden der verwandten Sprachen aus

2. dual. thanti
3. dual. tanti

hervorgegangen. Auch hier werden wir wie bei us auf asi so auf die Mittelformen thasi tasi verwiesen, und diese waren ja

gerade diejenigen, welche wir im Anfange dieser Darstellung als zunächst letzt erreichbare aufgestellt haben.

Der Uebergang von thanti tanti in thasi tasi liegt aber augenscheinlich bei weitem näher als der in thusi tusi, und da u statt a vorzugsweise in längeren Formen erscheint, so irren wir schwerlich, wenn wir die Umwandlung von

athanti atanti

in

athus atus

im Perfectum der Länge des Wortes zuschreiben. Ist aber thasi tasi aus thanti tanti entstanden, so ist dieselbe Entstehung auch für die ganz analog gebildeten 1 dual. vasi und 1 plur. masi anzunehmen. Auch hier ist aus

manti vanti

das uns vorliegende

vasi masi

hervorgegangen. Sind aber die letzt erreichbaren Formen der Mehrheitspersonen nicht mehr vasi u. s. w., sondern vanti, tvanti, tanti, manti, tvanti, so liegt die Erklärung nahe genug. Wie auch immer das anti in 3 plur. entstanden sein mag, können sie nur Exponenten der dritten Plural-Person sein. Es ist aber klar, dass abgesehen von Nominibus, welche die Vielheit bedeuten, es schwerlich und auf keinen Fall unter den Elementen der Verbalbildung einen Ausdruck giebt, der so sehr geeignet ist, die Mehrheit überhaupt zu bezeichnen, als die Mehrheit der dritten Person. So auffallend es uns auf unserem Standpunkte, der den alten grammatischen Bildungen fern liegt, auch vorkommen wird, dass eine Verbindung der Einheit der ersten Person mit der Mehrheit der dritten (ein „Ich, die") die Mehrheit der ersten Person bezeichnen soll,

ich + die = wir,

dass in dieser wesentlich determinatativen Zusammensetzung der Begriff der Mehrheit näher bestimmt ward, dadurch, dass diese Mehrheit die erste Person betreffen soll, so ist dies doch in vollständiger Analogie mit einer keineswegs geringen Anzahl von sprachlichen Erscheinungen, ja mit dem eigentlichen Princip der begrifflichen Entwicklung der indogermanischen Sprachen. Der specielle Begriff hat sich zu dem der Mehrheit überhaupt

erweitert wesentlich in derselben Weise, wie z. B. im Sanskr. gōshṭha die Bedeutung Stall überhaupt angenommen hat und eine Zusammensetzung, welche ursprünglich „Löwen-Kuhstall" bedeuten würde, in Wirklichkeit der Ausdruck für „Löwenstall" geworden ist. Wie sehr die 3 plur. zur Pluralisirung überhaupt tauglich ist, zeigt auch die griechische Mehrheit der 3 sg. des Imperativ durch Hinzutritt von σαν, der dritten Pluralperson des Imperfectums von as „sein,"

τυπτέτω τυπτέ-τω-σαν.

Denn die etymologische Bedeutung von „sie sind" steht der Bedeutung „sie" völlig ebenso fern, als die Verbindung von „ich sie" dem „wir," ja noch ferner, denn wenn wir in Formen wie

τιθείησαν für τιθεῖεν

dieselbe dritte Plural-Person des Imperfectums von as mit der blossen Personalendung im Wechsel sehen, wie im Prakrit 1 plur. bald nur durch die Personalendung gebildet wird, bald aber durch Zutritt der 1 sg. 1 pl. desselben Verbum as sein, so erkennen wir, dass auch die Verwendung von σαν zur Pluralisirung des Singularis Imperativi, weit entfernt durch die Verbalbedeutung von σαν gefördert zu sein, vielmehr nur dadurch möglich ward, dass die Verbalbedeutung von der persönlichen absorbirt mit der 3. plur. identificirt war, dazwischen aber, ob eine dritte Person Singularis oder eine erste oder zweite durch die 3 plur. pluralisirt wird, ist absolut kein Unterschied. Konnte „er-sie" zu „sie" werden, so konnte auch „ich-sie" den Sinn von „wir", „du-sie" den Sinn von „ihr" erhalten. In allen drei Fällen wirkt der Plural nur pluralisirend, das pronominale Moment ist in der Verbindung zu einer neuen Begriffseinheit untergegangen.

	Einheit.	Mehrheit.
sing.	3. tud-ati	tud-anti
	2. tudatva	tudatvanti
	1. tudama	tudamanti.

Wenn bei der Verbindung von matva mit anta (weiter anti) die beiden zusammentreffenden a nicht contrahirt sind, sondern das eine derselben elidirt wird, so hat das seine Ana-

logie in der Verbindung aller auf a auslautenden Themata mit demselben anti:

bōdha-anti zu bōdh-anti

ebenso

bōdha-ta zu bodha-tanti.

Ueberhaupt scheint in allen Formen Elision häufiger als Contraction stattgefunden zu haben. Findet doch selbst Elision des auslautenden a im Perfect vor Suffix = anlautendem a statt:

dadā-athus zu dadathus
dadā-atus zu dadatus.

Auch 3 sg. dadur für dadā-us beruht schon auf dadanti nicht dadānti, die das kurze a im Indischen dadhare zeigt.

Ausser der ziemlich beträchtlichen Anzahl von Formen auf arĕ und arè führt Justi noch 2 Formen auf, welche mit s schliessen:

aĕur-us ćikoit-ares.

Was aĕurus betrifft, so schlägt Justi die Identification derselben mit indischem āijarus, der 3 plur. Imperf. von ṛi vor. Beide Formen sind in der That abgesehen von u, welches sich entweder durch Assimilation erklärt, oder aus der im Sanskrit, besonders dem dem Zend so nahe stehenden Vedischen, hervortretenden Neigung, a vor r in u zu verwandeln (vgl. Intensiv von tar, tartur, Intensiv von ćar ćanćur), wesentlich gleich; dass die im Sanskrit in 3 plur. des Imperfect der reduplicirenden Verben regelmässige Endung as statt and im Zend nie erscheint, hat um so weniger auffallendes, da ausserdem überhaupt nur 2 Formen dieser Bildung belegt sind. Dass beide Formen in älterer Zeit neben einander bestanden, versteht sich von selbst, da us wie an erst aus ant entstanden ist, und zu allem Ueberfluss wird es durch die Verben bestätigt, wo im Conjunctiv noch die Endung an erscheint. Bei der so durchgreifenden Uebereinstimmung des Veda und des Zend ist es kaum eine Hypothese, wenn wir annehmen, dass beide Formen auch einst im Zend bestanden, obgleich die eine sich nur in Einem, die andere in zwei Verben erhalten hat.

Es kommt also nur die Form ćikoit-ares in Betracht. Dass

hier das s kein müssiger Zusatz sei, versteht sich von selbst. Im Gegentheile lässt sich annehmen, dass es trotz seines einmaligen Vorkommens ein wesentlicher Bestandtheil der Form sei und da, wo es fehlt, wie auslautendes s im Zend so oft, eingebüsst.

Als die allernächste Grundlage von ares ist uns ant oder anti entgegen getreten. Wir haben zwar angenommen, dass n zu r geworden nach Einbusse des darauf folgenden t, allein diese Annahme war keineswegs eine nothwendige, n ist nicht bloss im Auslaute zu r geworden, sondern vielfach auch bei nachfolgendem Vocale, z. B. dem angeführten thanvara, dem Sanskrit pîvara für pîvana, und da das femininale i nicht un wahrscheinlich für ursprüngliches ja steht, auch vor ja σα

πίειρα statt πιερja

aus

πιϝενjα = pîvarî von pîvan,

entschieden im Skr. sûrja aus savarja für savanja. Es ist daher auch an und für sich gar nicht bedenklich, eine Umwandung von n in r auch vor folgendem t anzunehmen, und für die Richtigkeit dieser Annahme im Allgemeinen entscheidet zunächst griechisches δάμαρ, denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass es von dam stammt, den Sinn eines Particip Präsentis („die sich unterwerfende") hat; die alte Form dieses Particips würde damant sein, mit r für n: δαμαρτ. Ferner ὕδωρ, gen. ὕδατος; der Form mit auslautendem r entspricht wazer; im Sanskrit und Gotischen haben wir die Form auf n

Skr. udan	Gr. ὕδωρ
Gt. vatan	Ahd. waȥar

statt auslautenden r und t, es treten also, da die letzterreichbare Form des Verbalthema vad ist, neben einander zunächst vadat, vadan und vadar; es ist bekannt, dass als Grundlage aller drei Formen vadant anzusetzen ist, das Particip Präsentis von vad: vadat ist dessen schwache, vadan die abgestumpfte Form; in Bezug auf vadar kann man nun auf den ersten Anblick schwanken, ob es unmittelbar aus vadan durch Uebergaug des n in r und nachfolgender Einbusse des t, oder erst aus vadan entstanden sei. Allein für das griechische wenigstens scheint mir das ω vor ρ zu entscheiden, dass es wie δαμαρτ unmittelbar aus vadant entstanden ist, und das Thema vadart war.

Wenn der alte Nominativ von ὕδωρ in früherer Zeit ὕδαρτ lautete, so wird die Länge nur dadurch erklärt, dass ihr einst Position folgte. Wie man sich phonetisch den Uebergang von n vor t in ρ zu verdeutlichen habe, wage ich nicht zu entscheiden. Bei der in allen Sprachen vorkommenden Spaltung von Consonanten-Gruppen durch Einschiebung eines ursprünglich schwach tönenden Vocales, der im Laufe des sprachlichen Fortganges sich zu kräftigen vermochte, könnte zwischen nt ein derartiger schwacher Vocal eingeschoben gewesen sein und dadurch die Umwandlung von n in r erleichtert haben. Man vgl. die Entstehung der starken Formen der siebenten Conjugationsklasse des indischen und iranischen Verbums durch Einschiebung eines Vocales zwischen der mit dem Nasale beginnenden Gruppe, der im Sanskrit entschieden, wahrscheinlich auch im Zend den Accent zu tragen befähigt war:

junaǵmi aus junǵ,

welches in junǵ-vas u. s. w. erscheint.

Das e, welches in are ares vorliegt, liess sich als ein schwacher Vocal in dem hier angegebenen Sinne auffassen, so dass

are ares

auf

anet für ant

beruhte, und jene Form vielleicht die Entstehung des r unterstützt hätte. Doch gibt es dafür auch eine andere Erklärung. Es ist nämlich zwischen r und n vor einem unmittelbar folgenden Consonanten ein schwacher Vocal gesprochen. Dieses e konnte demnach auch erst entstehen, nachdem n in r übergegangen, also aus rt im Zendischen ret werden, wie z. B. dadareç-a aus dadarça. Zendisches ere entsteht vorzugsweise durch den zwischen r und folgenden Consonanten eingeschobenen schwacheu Vocal. So wird aus

harĕz, herez.

Die Umwandlung von harez in herez finden wir in der von Westergard für ćikoitares aufgenommenen Lesart ćikoiteres.

Dürfen wir in dem ersten e der Wortes dasselbe Element wie in dadarĕça erblicken, wozu wir doch berechtigt sind, so nehmen wir für ćikoiteres die ursprünglichere Form

ćikoit-res

an, die Endung ist somit ein es mit vorhereingeschobenem r. Was nun das auslautende s betrifft, so dürfen wir darin unbedenklich eine Umwandelung des t in der ursprünglichen Endung anti (anta) sehen; sie trat wahrscheinlich ein, nachdem der Vocal hinter t eingebüsst war. Es gibt zwar im Zend ausser dem vorher erwähnten ant (in aēurare) kein sicheres Beispiel eines unmittelbaren Ueberganges von auslautendem t in s, allein auch im Sanskrit gibt es nur den in us; denn die Verwandlung des auslautenden t im Suffixe des Perfect-Participiums vant in s in den Formen vas (vedisch) us und vans ist wohl unzweifelhaft durch den organischen Nominativ sg. masc. vans herbeigeführt; dennoch zweifelt man nicht an der Entstehung des indischen us aus ati und ant und zwar trotzdem, dass im Skr. nicht nur der Uebergang von t in s sonst gar nicht erscheint, sondern sogar nicht selten s in t und e übergeht; im Zend dagegen gibt es umgekehrt keinen weiteren Beleg für diesen Uebergang; sonst ist der von den t-Lauten in s ein überaus häufiger, so dass die Annahme auf jeden Fall noch mehr Berechtigung hat.

Die Form res ist als die vollere Flexionsform anzusehen, von der ares eres erst eine Abstumpfung ist.

Mit diesem ares oder eres stehen aber augenscheinlich in innigster Verwandtschaft die Formen

bujāres oder bujāris

und

samjāres oder samjāris

(dem häufigen Wechsel von e und i gemäss), so wie

aiwiçaćjāres.

Man suchte bujāres unmittelbar mit 3 plur. des indischen Precativs zusammenzustellen

znd. bujāres = ind. bhūjārus,

und indem hier bhūjārus für älteres bhūjārant steht, wurde das r als Entwicklung aus indischem s gefasst. In diesem jārus liegt angenommener Massen eine Zusammensetzung des Verbums jā „gehen" mit der dritten Pluralperson des Imperfectums der Wurzel as (skr. āsan, ohne Augment asan und mit der in diesem Verbum so häufigen und im Skr. in den nicht zu verstärkenden Verbalformen regelrechten Einbusse des

verbalen h, san). Wäre nun jene Auffassung richtig, so würde sich für die Perfectendung ares als Urform ein asanti (asanta) ergeben und für āonhare die, zumal für eine so alte Bildung ganz unglaubliche, ja unmögliche Urform ās-as-anti, die, sobald man das auslautende i ablöst, in der That der alte reduplicirte Aorist ist, aber nimmermehr ein Perfectum sein könnte.

Justi und Spiegel (Grammatik der altbaktrischen Sprache) halten die Formen auf jāres für mediale. Davon hätte sie schon die Auffassung von hjāre als Activum und Nebenform von hjān zurückhalten müssen; denn wenn Justi ćikoitares neben den Formen auf are im Activum des reduplicirenden Perfectums aufführt, so lag zunächst in der Form kein Grund, die drei Formen auf jāres oder jāris von der auf jāre zu scheiden. Noch weniger aber im Gebrauche und in der Bedeutung. Denn aiwiçać-jāres gehört zum Verbum caç „gehen", von welchem keine Medialform vorkommt; von gam „gehen" kommt zwar ein Medium vor, aber 3 dual praes., kein Potential; vielmehr erscheint der Potential oft, aber stets im Activum:

sing. 2. ǵam-jāo
3. ǵam-jāṭ
plur. 1. ǵam-jāma
3. ǵam-jân,

welches nach Analogie von hjāre, welches auch, wie ćikoitares, hjāres hätte lauten können, neben hjān, nur eine Nebenform oder vielmehr, da es für ǵamjānt steht, die organischere Form ǵamjāres ist. Was bujāres betrifft, so erscheint von bū so wenig wie von çać eine Medialform, wohl aber das Activum des Potential Aoristi der einfachsten Form wie bei ǵam:

sing. 2. bujāo
3. bujāṭ
plur. 1. bujāma
2. bujata
3. bujân,

als dessen Nebenform wir ebenfalls bujāres oder bujāris zu betrachten haben.

Was die Bedeutung anbetrifft, so würde sich leicht zeigen lassen, dass die Formen nichts von einem Medium haben, sondern dass ǵamjāres in demselben Sinne wie ǵamjān, bujāres

in demselben Sinne wie bujān und für die betreffenden Activformen gebraucht sind.

Es ist demnach das ares are in jāres jāre genau wie im Perfectum aufzufassen. Während wir uns bei den betreffenden Perfectendungen zum griechischen αυοι ᾶσο wenden müssen, haben wir hier die Nebenform im Zend selber vor uns, wenngleich mit verändertem oder eingebüsstem t (welches sich aber im latein. sient sint [= zend. hjân], im Skr. mit demselben Uebergange in us wie im Perfectum, nämlich in hjus erhalten hat).

Zend. hjān hjāre, Skr. sjus, Lat. sient.

Man wird auf jeden Fall festhalten müssen, dass die Formen mit r nur im Medium und insbesondere in passiver Bedeutung im Sanskrit vorkommen. Von den verwandten Sprachen scheint dieses in keiner, selbst nicht im Zend, vorhanden zu sein. Von den drei Formen auf airē, welche Justi als 3 plur. Perf. med. aufführt, nämlich

fra-mrav-airē, nighairē, āonhairē,

hat die erste in der einzigen Stelle, in welcher sie vorkommt (yt. 13, 64), zwar als Variante fra-mrav-are, was fast wie ein Conjunctiv des activen Perfectes aussieht, die zweite nighairē wird von Justi selber als fraglich bezeichnet, allein die dritte

āonhairē

von āh = skr. ās, griech. ἡς in ἧμαι ist unzweifelhaft, da dieses Verbum sowohl im Sanskrit wie im Griechischen nur im Medium gebraucht wird. Im Zend wird es zwar auch als Activum flectirt, allein wer wollte desshalb vermuthen, dass āirē nur eine phonetisch entstandene Nebenform von are sei? Dagegen entscheidet doch wohl das damit übereinstimmend auslautende āirē in den beiden anderen Formen, zumal da mrū auch medial flectirt wird, die Conjectur nighairē sehr ansprechend ist und jan mit Präfix ni ebenfalls im Medium gebraucht wird.

Aber dessenungeachtet ist noch keine Identification dieses airē mit dem rē oder irē des Sanskrit geboten. Denn wie die in den Veden nicht seltene Einbusse des anlautenden t in 3 sg. des medialen Präsens tē z. B.

īç-ē für īç-tē
çēbh-ē für çobh-a-tē

dafür entscheidet, dass auch die gewöhnliche Endung 3 sg. Perfect ē für ursprünglich tē steht:

rurud-ē für rurut-tē,

so entscheiden auch die vedischen Formen in 3 sg. Perf. Act. auf rē, verglichen mit denen auf ratē z. B.

duh-ratē und duh-rē
cē-ratē,

dass auch das rē in 3 pl. Perf. act. für ursprüngliches ratē steht. Daraus folgt, dass das i, womit dieses rē im Vulgär-Sanskrit angeschlossen wird z. B.

irē in rurudirē,

wenn gleich der indische Bindevocal i im Allgemeinen aus ursprünglichem a hervorgegangen ist, doch nicht auf einem speciell vorhergegangenen a beruht, wofür auch die in den Veden nicht seltenen Formen sprechen, in denen dieses i fehlt; wir haben demnach in diesem i den gewöhnlichen indischen Bindevocal zu erblicken, der sich von seiner ursprünglichen Entstehung aus a losgelöst und in der Gestalt von i festgesetzt hat, kein ihm in diesem speciellen Falle vorhergegangenes a voraussetzt (denn ein vid-aratē statt vidratē „sie wissen" würde gegen alle Analogie sein). Bei einer Zusammenstellung von āirē mit indischem rē würde demnach das zendische ā völlig unerklärt bleiben. Daher ist anzunehmen, dass wie im Zend die erste Singular-Person im medialen Imperativ ganz abweichend vom Sanskrit (wo mediales ai dem activen āni gegenübersteht), nur durch Umwandlung des im Activum auslautenden i in ē gebildet ist:

act. barāni, med. baranē,

augenscheinlich zunächst nach der entschiedenen Analogie, welche in 2—3 sg. und 3 pl. Perf. entgegentritt,

2. sing.	**hi**	**Med. hē**
3. sing.	**ti**	**tē**
3. plur.	**nti**	**ntē,**

und weiter durch Einfluss des ē, welches auch in den übrigen belegbaren Medial-Personen den Auslaut bildet

1. sing. Med.	**ē**
1. plur.	**maidhē**
3. dual.	**oithē,**

so auch das auslautende ē in 3 pl. Perf. are zum Zweck der Medialbildung in ē umgewandelt ist; das lange ā in den drei erhaltenen Beispielen scheint auf den Conjunctiv zu deuten, wofür bei āonhairē wenigstens die Verbindung mit dem Relativ-Pronomen spricht, hinter welchem in den Veden wie im Zend der Conjunctiv häufig gebraucht wird.

Man könnte nun entgegnen, dass das Zend, während es im Dual des activen Präsens nur die aus auslautendem nti zu auslautendem s umgewandelten Formen bewahrt hat, in der dritten Plural-Person des Perfects, ungeachtet das Perfect auf dem Präsens beruht, die organischere Form auf nti darböte. Aber warum wollen wir unbeachtet lassen, dass eine Fülle von Nebenformen in der indogermanischen Ursprache und ihren Zweigen einst neben einander bestand und erst nach und nach untergegangen ist, indem sich durch den häufigen Gebrauch ihre Identität und dadurch die Ueberflüssigkeit aller bis auf eine dem Sprachbewusstsein aufdrängte und dahin wirkte, dass sich zuletzt eine einzige geltend machte und die übrigen eliminirte. Dieser Reichthum von einst gleichberechtigten Nebenformen verdient wohl eine eingehende Betrachtung.

Gerade im Perfectum finden wir im Sanskrit und damit übereinstimmend im Zend, Griechischen, Lateinischen und Gotischen in 2 sg. nicht wie im Präsens die Umwandlung des tv (von tva) in t, sondern im Sanskrit in th, im Zend t und th, im Griechischen ϑ, im Latein. t, Formen, welche auf jeden Fall der ursprünglichen Bildung näher stehen als das s des Präsens. Die Erscheinung kann nur durch die Annahme erklärt werden, dass sich das Perfectum in Bezug auf diese Person schon zu einer Zeit aus seinem Zusammenhange mit dem Präsens ablöste und unabhängig dagegen fixirte, als auch im Präsens der Uebergang des tv in s noch nicht eingetreten war.

Aehnlich könnte man in Bezug auf die Endung der dritten Dualperson

Zend atarē, Skr. atus

annehmen, dass sie ein Ueberrest aus der Zeit sei, wo sich das Perfectum im Sprachbewusstsein vom Präsens unabhängig zu machen begann, dass sie sich in dem arischen Dialecte, den das Zend weiter entwickelte, fixirte, während im Sanskrit der Zusammenhang des Perfectums mit dem Präsens noch fortdauerte und bewirkte, dass sich hier auch diese Dualform der

im Präsens geltend gewordenen Analogie anschloss. So hätte uns das Zend eine gewissermassen ursprünglichere Bildung überliefert. Das Auffallende, was in der Bewahrung einer solchen Form im Zend zu liegen scheinen könnte, wird verschwinden, wenn wir als wahrscheinlich anerkennen müssen, dass es im Gegensatz zu allen übrigen verwandten Sprachen und gerade wiederum im Perfectum eine wirkliche Urform bewahrt hat. Eine solche ist nämlich die zweite Singular-Person des Imperativ ćićithwā. Zweifelhaft würde diese Annahme werden, wenn Justi Recht hätte, diese Form unter ćit zu stellen. Denn nach der mit wenigen Ausnahmen durchgreifenden Norm hätte, im Falle thwā statt des gewöhnlichen aus sva entstandenen hvā als Endung an ćit angetreten wäre, das auslautende t dieser Wurzel in s übergehen müssen; allein noch weniger wahrscheinlich würde die Annahme sein, dass ćićithwā aus ćićit-sva hervorgegangen sei, denn der Verlust des s wäre im Zend ohne Analogie. Wurzel der in Rede stehenden Verbalform ist nicht ćit, sondern ći, welches mit der Präposition vi die Bedeutung „erkennen" hat und in der Bedeutung „wahrnehmen" auch in den Veden vorkommt. Die Dehnung des Vocales i sowohl in der Wurzel wie in der Reduplicationsendung hat ihre Analogieen (vīvīçē). Hiernach würde sich allein im Zend die Urform der zweiten Singular-Endung erhalten haben, während in den übrigen Sprachen das alte tva zu sva geworden ist.

Die dritte Singular-Person des Imperativs hat im Sanskrit zwei Endungen, ha und hāt. Im Zend hat sich von der letzteren keine Spur erhalten, umgekehrt ist in den übrigen Sprachen die erstere durchgängig verschollen. An diese schliesst sich nach Analogie von 3 plur. im Verhältnisse zu 3 sg. im Lateinischen an nto (amanto, legunto), dorisch *όντω*, in den übrigen griechischen Dialecten mit *ν ἐφελκυστικὸν ίντων*. Im Sanskrit hat sich die dem Lateinischen entsprechende Form nur in Einem Beispiele erhalten hajantāt.

Praes. Act.	Skr.	ti	pl.	anti
	Dor.	*τι*	—	*οντι*
	Lat.	t	—	unt
Med.	Skr.	tē	—	antē
	Gr.	*ται*	—	*ονται*

Imperf. Act. Skr.	t	—	an(t)
Med. Skr.	ta	—	anta
Gr.	το	—	οντο
Imperf. Act. Skr.	tu	—	antu
Zend	tu	—	entu
Med. Skr.	tām	—	antām
Zend	tâm	—	antâm
Act. Lat.	tō(t)	—	untō(t)
Gr.	τω	—	όντω, όντων
Skr.	tāt	—	antāt.

Die Personalendungen des Imperfectums und der nach seiner Analogie formirten Tempora und Modi sind der allgemein geltenden Annahme nach durch Abstumpfung aus denen des Präsens entstanden. Im Sanskrit findet diese in 3 sing. und 3 plur. in der Weise statt, dass das im Präsens auslautende ē, welches eigentlich ai war, sein letztes Lautelement, nämlich den Vocal i einbüsste, so dass also

tē (tai) zu ta
ntē (ntai) zu nta

wird. Dsmit stimmt auch Zend und Griech. überein, so dass im Zend dieselben Ausgänge wie im Sanskrit vorkommen, im Griechischen

ται zu το

geworden ist.

Im Zend und Griechischen findet diese Abstumpfung auch in 2 sg. statt

Griech. 2. sing.	σαι	—	σο
Zend.	hē	—	ha

Die Zendform ist gesichert durch die Beispiele uç-zajańha und çadajańha, wo ńh der normale Entwicklungslaut aus altem s ist. Dies s wird unter bestimmten Lautverbindungen auch im Zend bewahrt; im Präsens ist zwar keine Form der Art in den Zendschriften auf uns gekommen, sie würde aber sē lauten und im Imperfectum, Aorist und im Optativ ihr sa entsprechen. Dieses sa erscheint in der That in mehreren zweiten Singular-Personen des Optativ, z. B.

jazae-sa

und in einem Beispiele des Imperfectums, wo jedoch a wieder

zu e geschwächt und s mit einem ursprünglich vorausgehenden d zu ç geworden ist:

raoçe aus raod-sa, raod-se.

Im Griechischen entsteht so σο aus σαι: ἐτίθεσο τίθεσαι; doch wird σ zwischen 2 Vocalen gewöhnlich ausgestossen, also ἐτίθεσο zu ἐτίθεν ἐτίθου.

In den ersten Personen hat das Sanskrit eine andere Verstümmelung des ai. Der Diphthong scheint nämlich sein erstes Element, den Vocal a, eingebüsst zu haben, so dass

1. sing.	ē(ai) zu i
1. pl.	mahē(mahai) zu mahi
1. dl.	vohē(vohai) zu vohi

geworden ist. Dieselbe Abstumpfungsweise findet sich auch in 3 sg. des passiven Aoristes, wo zugleich wie in den Veden nicht selten in 3 sg. des medialen Präsens und im Vulgär-Sanskrit in 3 sg. des medialen Perfectums der Personalcharacter t eingebüsst ist

Präs. Ved.	duh-ē für duh-tē
Perf Skr.	rurud-ē für rurud-tē
Aor. Skr.	aǵani für aǵanti.

In dieser Abstumpfung nimmt das Zend in 1 sg. und 3 sg. Aor. pass. Theil:

Imperf.	ā-mrav-i von mrū
Aorist	ménhī = Skr. amānsi von man
	ǵaini = Skr. aǵani von ǵan
	vāci = Skr. avāći von vać.

Eine erste Dualperson ist nicht belegbar. Die erste Plural-Person ist erhalten für den Potential, und dieser zeigt durchweg die volle Präsensform:

Zend būidhjoimaidhē = Skr. budhjēmahi.

Ebenso ham-vaenoimaidhē. Diese Optativbildung erhält Bestätigung durch die Thatsache, dass im Zend auch in 3 dual Imperf. und Optativ die im Sanskrit geltend gewordene Umwandlung von ē zu ām, wie

athē-āthām,
ātē-ātām,

d. h. die Abstumpfung von ē zu a und Anknüpfung des wort-

schliessenden m (vgl. dhvam aus dhvē) nicht vorhanden ist, vgl.

Imperf. uz-zajoithē = Skr. ud-ǵājētām,

aber in der Präsensform ud-ǵājētē; ebenso Zend 3 dual Opt. ïç-oithē. Ferner wird sie auch dadurch bestätigt, dass auch im Griechischen in 1 pl. Imp. dieselbe Form erscheint wie im Präsens:

ἐτυπτόμεθα und *τυπτόμεθα*.

Es ist also anzunehmen, dass selbst bei der Trennung des Zend vom Sanskrit diese Abstumpfung von ē zu i sich noch nicht so sehr festgesetzt hatte, dass sie auch vom Zend als einzig gültige übernommen ward, dass vielmehr der Gebrauch der entsprechenden Präsensform für das Imperfectum wie vor Alters so auch damals wenigstens als Nebenform Geltung hatte.

2 sg. Imperfecti hat im Sanskrit nicht eine dem griechischen *σο* entsprechende Endung, sondern eine dem Sanskrit ganz eigenthümliche Endung thās. Der Imperativ ist wesentlich aus dem Conjunctiv des Präsens und dem augmentlosen Imperfectum (im conjunctivischen Sinne) hervorgegangen, und da die Endung der zweiten Singular-Person des medialen Imperativs sva durch ihr auslautendes a ganz in Harmonie mit der dritten Singular- und Pluralperson auf da und anta steht, so liegt die Vermuthung nicht fern, dass sie eine Nebenform von thās, wahrscheinlich die ursprüngliche sei und wenigstens im Allgemeinen mit dem Zendischen sa und n̊ha, mit dem griechischen *σο* übereinkomme. Bestätigt wird die Vermuthung durch die Thatsache, dass im Zend, welches ja so viel Alterthümliches bewahrt hat, das Abbild dieses sva nicht blos als zweite Singular-Person des Imperativs, sondern auch des Imperf. erscheint (vgl. ava-mairjan̊uha), wie umgekehrt n̊ha (= Skr. sa, griech. *σο*) nicht blos als Personalendung des Imperfectums, sondern auch als die zweite Singular-Endung des Imperativs vorkommt (vgl. madhaja-n̊ha und vīça-n̊ha).

Wir sichern uns somit das Recht, sva als ursprünglichere Endung der zweiten Singular-Person des medialen Imperfectum anzusehen und dadurch zugleich die Mittelform zwischen der nur im Zend bewahrten thvā und sa (*σο*); in der ursprünglichen tva ward demnach zuerst durch Einfluss des v das t

ein aspirirter Laut, dann ging dieser in den Zischlaut über und endlich büsste er das folgende v ein.

Da aber die Medialformen des Imperfectums auf den entsprechenden Endungen des Präsens beruhen, so folgt daraus, dass einst auch die zweite Singular-Person des medialen Präsens Formen hatte, deren geschichtliche Stufenleiter durch

tvē, thvē, svē, sē

ausgedrückt sein würde. Diese Folgerung erhält ihre Bestätigung durch 2 sg. Imperat. des ersten Aoristes auf *σαι*. Dieses steht für *σασαι* wie *ἵστω* für *ἵστασο*. In *σασαι* aber ist *σα* das Element des Aoristes, *σαι* aber reflectirt die Bildung des Imperativs durch den Conjunctiv des Präsens, da dessen Auslaut sich in ai verwandelte, also statt svē auch svai eintreten kann.

Fand in 2—3 sg. und 3 pl. die Abstumpfung der Präsensauslaute Skr. ē u. s. w. zu a statt, so darf man annehmen, dass auch in der ersten Singular-Person neben i ebenfalls ein a existirte. Man vergleiche dabei die 1 sg. im Optativ des Mediums. Sie lautet im Sanskrit auf ījа aus und besteht eigentlich nur aus ī und a, wie die übrigen Personen ī-thas īta darthun. Das j ist nur zur Aufhebung des Hiatus aus dem verwandten i hervorgegangen, ähnlich wie v in 1 sg. Aor. abhūvan aus abhū-am. Das a verhält sich zur indischen Präsensendung ī genau wie sva zu dem für sē vorauszusetzenden svē, wie ta zu tē, wie anta zu antē. Wie im Sanskrit erscheint diese Form auch im Zend

Zend pairi-tannja für tann-ī-a
Skr. pari-tannīja.

Das indische ē im Präsens des Mediums ist eine Verstümmelung von mē = griech. *μαι*. Demnach hätten wir eigentlich gegenüber von indischem īja oder ursprünglicherem īa im Griechischen nach Analogie von *σοντο οντο* eine Endung *ιμο* zu erwarten. Statt dessen tritt uns *ιμην* entgegen und dessen *μην* erscheint auch im Imperfectum. Da nun sämmtliche Personalendungen des indischen Optativ Medii ausser der dritten Pluralperson (welche sich jedoch nur durch das vorantretende r unterscheidet, nämlich ī-ranta für ī-anta, verstümmelt zu ī-ran, vgl. vid-ratī neben vid-ratē), so wie des

griechischen Optativ Medii mit denen des Imperfectum übereinstimmen, so ist kein Zweifel, dass diese Form auf a auch der ersten Person Imperfecti angehöre; ja es scheint, dass es einst die einzige Form war, und die Formen auf i erst durch die so häufige Schwächung von a zu i entstanden:

1 dual: vaha zu vahi
1 plur.: maha zu mahi,

ebenso in 3 sg. Aor. Pass.

atand-(t)a zu atand-i

und in

1 sg. Imperf. (m)a zu (m)i.

War aber einst a auch die Endung der ersten Singular-Person des Perfectums, so entspricht ihm natürlich auch hier das griechische μην und für beide Formen ist eine gemeinsame Grundlage zu suchen.

Vergleichen wir nun das Verhältniss vom Skr.

dhvam zu dhvē,

so dürfen wir unbedenklich zu dessen Erklärung auf die Abstumpfung zu a (für organisches ma), sva (Zend ha, griech. σο), ta, vahi (für vaha), mahi (für maha), i (für ta) zurückblicken und als dessen Grundlage ebenfalls dhvē betrachten.

	Präsens.	Imperfect.
Sing.	1. mai	ma, a, i
	2. tvai	thwā, va, sa,
	3. tai	ta, tām
Dual.	1. vasdhai	vasdha, vahi
	2. āthai	āthām
	3. āntai	ātām
Plur.	1. masdai	masdha, mahi
	2. sdhvai	sdhva, dhva, dhvam
	3. antai	anta, antām

1 Sg.: ma in μην vgl. 2 dual athām, 3 dual ātām.
a im indischen Potential für ma, vgl. ē für me.
i im Skr. und Zend, gewöhnliche Schwächung von a.
2 Sg.: thwā im Zend 2 sg. Imperat. Perf.
sva in Skr. und Griech. Imperativ sg 2.
sa im griechischen σο.
3 Sg.: ta im Skr., Zend, Griech.
tām Imperativ im Skr. und Zend.
1 Dual: vasdha aus griechischem μεσθα, μεσθον und indischem vahi mai für vadhi madhi.
vahi gewöhnliche indische Form.
2 Dual: āthām, indisches Imperfect aus Imperativ.
3 Dual: ātām, indisches Imperfect und Imperativ. Im Zend die Präsensform içoithē.
1 Plur.: masdha im griechischen μεσθα.
mahi vulgäre Sanskritform.
2 Plur.: sdhva Hauptform des griechischen σθε und indischen dhva dhvam.
3 Plur.: anta Sanskr., Zend, Griech. im Imperfectum.
antām Sanskrit und Zend im Imperativ.

Im activen Optativ der contrahirten Verba des Griechischen stehen zwei Formen neben einander, deren eine gewöhnlich die attische genannt wird. Die erste ist identisch mit derjenigen, welche sich in der Conjugation der im Präsens auf ο(ε) auslautenden Themata geltend gemacht hat und auf οιμι οις u. s. w. auslautet; die zweite dagegen mit derjenigen, welche in der Conjugation auf μι herrscht und auf ιην ιης ιη endet.

φιλοῖμι	φιλοίην
φιλοῖς	φιλοίης
φιλοῖ	φιλοίη
φιλοῖμεν	(φιλοίημεν)
φιλοῖτε	(φιλοίητε)
φιλοῖεν	(φιλοίησαν)

Auch im Sanskrit scheidet sich der Optativ auf ähnliche Weise, indem diejenige Form, welche dem griechischen φιλοίην φιλοίης φιλοίη entspricht, nämlich die auf jām jās jāt u. s. w. auslautende, in allen denjenigen Verben gebraucht wird, welche ihr Präsensthema nicht durch Anfügung eines auf a auslautenden Elementes bilden, d. h. in der ganzen zweiten Conjugationsklasse. So würde z. B. von gā „gehen" das Präsensthema ǵigā und ǵagā, der Potentialis ǵigā-jām lauten, vgl. βαίην. In der anderen Conjugationsklasse dagegen erscheint zwar in der ersten Singularperson im Sanskrit kein Gegenbild der entsprechenden griechischen Bildung, da sie die Endung οιμι zeigt, in allen übrigen Personen dagegen stimmt der hier gebrauchte Potentialis mit dem griechischen im Wesentlichen überein.

Man vergleiche die Endungen:

skr.	gr.
ēјam	οιμι
ēs	οις
ēs	οι
ēma	οιμεν
ēta	οιτε
ējus	οιεν
ēva	—
ētam	οιτον
ētām	οίτην.

Mit dem Sanskrit stimmt auch das Zend, Latein, Gotische und Slavische, z. B. Skr. von as „sein" sjām sjās sjāt, Zend. qjém qjās, Lat. siem siēs; Skr. von dā „geben" (Präsensthema

dadā, in den schwachen Formen zu dad verstümmelt) Opt. 1 dual: dadjāva, slav. dadive; in der ersten Conjugationsklasse vom Präsensstamm vaha Potential. 2 sg. vahēs, Zend vazois, lat. vehēs (Futur), Slav. vezi. Im Got. hat sich die dem Skr. jām u. s. w. entsprechende Form nur im Conjunctiv Präteriti erhalten; im Präsens sind alle Verben in die a-Conjugation übergetreten.

Erwägt man diese Uebereinstimmung aller verwandten Sprachen im Gegensatz zum Griechischen, so kommt man beim ersten Anblick auf den Gedanken, dass das Griechische in der Verknüpfung des Potential-Exponenten *ιην ιης ιη* mit den auf *αο εο οο* (ursprünglich aja) auslautenden Verben auf eine kaum erklärliche Weise zu der Urform zurückgekehrt sei, wie es denn auch bei Bopp*) heisst: „ob aber die bei den contrahirten Verben vorkommenden Formen *οιην οιης οιη* u. s. w. die Urform geschützt haben und somit die Aechtheit der indischen Formen bharēs (für bharajās) überbieten, oder ob dieselben, was wahrscheinlicher ist, durch die Analogie der *μι*-Conjugation zurückgeführt sind, mag unentschieden bleiben." Ob die Conjugation auf *μι* einen solchen Einfluss auf die *ο*-Conjugation hätte haben können — was um so unwahrscheinlicher ist, da wir in vielen Fällen im Griechischen und überhaupt in den indogermanischen Sprachen die a-Conjugation auf die Nicht-a-Conjugation wirken, sie bedrängen und verdrängen sehen, nie aber umgekehrt — dürfen wir um so mehr unentschieden lassen, da zwei bisher nicht in Betracht gezogene Momente uns bald überzeugen werden, dass die von Bopp vorangestellte Alternative das einzig richtige enthält.

Der Potentialis des Pali lautet z. B. von pać „kochen"

Sg. 1.	paćējjāmi	Pl. 1.	paćējjāma
2.	paćējjāsi	2.	paćējjātha
3.	paćejjāti	3.	paćejjum

gegenüber indischem

Sg. 1.	paćējam	Pl. 1.	paćēma
2.	paćēs	2.	paćeta
3.	paćēt	3.	paćējus

Schon Lassen (Institutiones Ling. Pracrit. p. 358) hat erkannt, dass in der Paliform eine Bildung nach der sogenannten

*) Vergleichende Grammatik. 3. Ausg. Bd. III. §. 689.

Curādi oder zehnten Präsensklasse zu Grunde liegt, welche schon im Sanskrit, Zend, am häufigsten aber in den Prakritsprachen sich an die Stelle der übrigen Präsensbildungen gedrängt. Es liegt also der Paliform des Optativs eine organische Bildung zu Grunde, welche mit den Endungen des Sanskrit folgendermaassen lauten würde:

Sg. 1.	paćajajām	Pl. 1.	paćajajāma
2.	paćajajās	2.	paćajajāta
3.	paćajajāt	3.	paćajajus

Damit stimmen, abgesehen von 3 plur., die griechischen Formen aufs genaueste:

Sg 1.	*φιλεjοίην*	Pl. 1.	*φιλεjοίημεν*
2.	*φιλεjοίης*	2.	*φιλεjοίητε*
3.	*φιλεjοίη*	3.	*φιλεjοίησαν.*

Diese Uebereinstimmung kann kein Zufall sein; dass beide so lange gekannte Sprachen durch eine fast zufällige Veranlassung selbstständig zu der Urform bei Themata auf aja zurückgekehrt sind, ist nicht denkbar. Die Doppelbildung muss aus der Zeit vor der Sprachtrennung herrühren. Dafür entscheidet auch das zweite Moment, nämlich das Vorkommen von medialen Formen, welche sich an diese activen anschliessen, schon in den vedischen Schriften und weiter dann im Epos. So in dem Veda:

kalp-aj-īran vāć-aj-īta,

im Epos

çam-aj-īta.

Die Paliform paćejjāmi unterscheidet sich von dem zu Grunde liegenden paćaja-jām abgesehen von dem auslautenden ī dadurch, dass nach der im Sanskrit herrschenden Regel das auslautende a von aja vor dem folgenden j ausgefallen (z. B. adhigamaja wird mit Suffix ja zu adhigamajja), nicht mit diesem und dem ihm folgenden Vocal contrahirt ist, so dass dem Pali indisches pać-ajjām paćajjās u. s. w. statt paćajjējam paćajjējās paćajjejāt gegenübersteht. Dies ist aber gerade der Unterschied, durch welchen sich die erwähnten medialen Formen von den gewöhnlichen unterscheiden, z. B.

kalpaja + īran wird kalpa-īran
statt kalpajaīran = kalpajēran.

Es ist hiernach kaum einem Zweifel unterworfen, dass die Zusammenziehung von ajās zu ēs sich vor der Sprachtrennung noch nicht durchweg geltend gemacht hatte, dass sich insbesondere in den Formen auf aja die organischeren Bildungen neben den zusammengezogenen erhalten hatten und das Griechische in seinen Doppelformen wie

φιλοῖς und φιλοίης

für

φιλέϳοις und φιλεϳοίης

diesen, sowie in der Nebenform des Optativi Aor. I

φιλήσε-ιας für φιλήσαις

selbst den älteren Zustand, wo die Willkürlichkeit der Contraction noch weiter herrschte, noch lange nach seiner Besonderung erhalten hat.

Die Zusammenstellung des griechischen Optativ mit dem Potential des Pali gibt uns aber noch einen zweiten Aufschluss, und zwar ebenfalls in Bezug auf eine Doppelformation.

Die hinter den Verben mit Präsensthema auj antretende Optativform, entstanden durch Contraction dieses Vocales mit dem anlautenden Vocale des Modus-Exponenten, zeigt im Griechischen in 1 sing. die Endung μι. Auch hier stand die ganze Reihe der verwandten Sprachen dem Griechischen gegenüber. Anstatt nun die Frage, wie es sich damit verhalte, genauer zu untersuchen, musste sich die Endung οιμι gefallen lassen, für unorganisch erklärt zu werden.

Auch hier tritt das Pali für das Griechische in die Schranken und zeigt dadurch, dass es nicht blos in 1 sg. die Endung mī hat, sondern auch in 2 sg. si, in 2 plur. das präsentische ttha (vgl. Skr. tha), dass auch in dem griechischen οιμι der Rest einer Doppelform des Potentialis bewahrt ist. Ganz wie das Griechische hat auch das Sanskrit die Endung mi im Potential bewahrt, nämlich in einer einzigen Stelle des Mahābhārata 1, 3109

gṛh-ṇījāmīī-,

wo es durch das daneben stehende bhavēt hinlänglich als Potential geschützt ist.

Wir dürfen demnach unbedenklich annehmen, dass der Potential ursprünglich nicht bloss durch

jām jās jāt u. s. w.

d. h. das Imperfectum von ju „gehen“ in der Bedeutung „erreichen wollen = wünschen“, sondern auch durch

jāmi jāsi jāti u. s. w.

d. h. das Präsens desselben Verbi gebildet wurde. Aehnlich wie der ursprünglich ebensowohl vom Präsens wie vom Imperfectum gebildete Conjunctiv z. B.

patāti aus pata-ati (Präs.)
patāt aus pata-at (Imperf.)

im Griechischen nur noch vom Präsens gebildet wird, ohne Zweifel, weil die ursprünglich verschiedene Bedeutung sich im Laufe der Zeit immer näher trat und eine Form dadurch überflüssig wurde, so wurden auch die gewiss ursprünglich ebenfalls wenn auch nur leicht verschiedenen Bedeutungen („ich mag“ und „ich möchte“) dieser beiden Potentiale nach und nach identisch. Die übrigen verwandten büssten in Folge davon die präsentische Form ganz ein, wie das Griechische den Conjunctiv Imperfecti, das Pali dagegen mischte entweder beide Formen oder schrieb nur die präsentische; dem Sanskrit und Griechischen verblieb nur ein Rest der letzteren in der ersten Singular-Person, ähnlich wie in der Declination der Pronomina z. B. der Declination von idam Reste von Pronominibus geblieben sind, die einst ganz declinirbar waren; im Sanskrit hat er sich nur in einem Beispiel erhalten, im Griechischen dagegen zur herrschenden Form herausgebildet in der Weise, dass von seiner Nebenform *οιν* ebenfalls nur ein Beispiel *τρέφοιν* aus Euripides aufbewahrt ist.

Durch die präsentische Nebenform des Potentialis erklärt sich nun endlich auch die Futurendung sjāmi. Dass die Kategorie des Futurs in einem engen Zusammenhange mit dem Optativ steht, ist längst anerkannt und wird durch den häufigen Gebrauch des letzteren in Futurbedeutung und unzählige Stellen, wo der Potential sich der Bedeutung des Futurums

mehr und mehr annähert oder mit ihr ganz zusammenfällt, in unzweifelhafter Weise bestätigt. Bopp hebt daher V. Gr. II. § 648 die nahe Verwandtschaft des Potentialis von as „sein“

sjām sjās sjāt u. s. w.

mit den Futurformen derselben Wurzel hervor

sjāmi sjasi sjati u. s. w.

und bemerkt: „Man sieht, dass der Hauptunterschied der hier verglichenen Formen darin besteht, dass der Potentialis ein stets langes ā hat, das Futur aber ein kurzes, welches nach dem Princip der ersten Conjugationsklasse vor m und v der ersten Person verlängert wird. Sodann hat das Futurum die vollen Primär-Endungen, der Potentialis dagegen die abgestumpften.“

Nachdem sich oben eine Potential-Bildung mit den vollen Primär-Endungen gezeigt hat:

sjāmi, sjāsi sjāti . . .,

fällt dieser zweite Unterschied weg und bleibt blos die Prosodieverschiedenheit des auf j folgenden a. Die Verkürzung des Vocales im Futur hat ihre Analogie zunächst in der Formation des Präsens im Passiv und der daraus hervorgegangenen Präsensthemata derjenigen Conjugationsklasse, welche im Sanskrit als die vierte gilt, über deren Entstehung vermittels einer Zusammensetzung mit demselben Verbum jā, welches auch den Potential bildet, kaum ein Zweifel herrscht; ferner in dem Uebergange der indischen Verba sthā „stehen“, pā „trinken“, ghrā „riechen“ aus der dritten in die erste Präsensklasse, so wie in den alten Zusammensetzungen mit hinten angeschlossenen Verbalwurzeln auf ā wie z. B. dhā, die namentlich im Zend so häufig vorkommt. Man vergleiche z. B. das Passiv von dvish „hoffen“:

sg. 2. dvish-ja-sē aus dvish-jā-sē
3. dvish-ja-tē aus dvish-jā-tē

pl. 2. dvish-ja-dhvē aus dvish-jā-dhē
3. dvish-j(a)-antē aus dvish-jā-antē,

ferner die Wurzel nart (der vierten Präsensklasse):

sg.	2. nṛit-ja-si	aus	nṛit-jā-si
	3. nṛit-ja-ti		nṛit-jā-ti
pl.	2. nṛit-ja-tha		nṛit-jā-tha
	3. nṛit-j(a)-anti		nṛit-jā-anti
dl.	2. nṛit-ja-thas		nṛ t-jā-thas
	3. nṛit-ja-tas		nṛit-jā-tas

und das Präsens von sthā, wo das Griechische im Singular noch die ursprüngliche Länge und somit die Vermittlung zwischen der Urform und der indischen bewahrt hat:

sg.	2. tishṭha-si	aus	tishṭhā-si
	3. tishṭha-ti		tishṭhā-ti

Eine sichere Erklärung dieser Kürzen wird sich kaum geben lassen. Doch ist nicht unwahrscheinlich, dass einerseits die Länge der Wörter, andererseits die Analogie der immer mächtiger in das Gebiet der ursprünglichen Conjugation eingreifenden Flexion der Präsentia auf a mitwirkten.

Nach allen diesen Analogieen ist es wahrscheinlich, dass ursprünglich ein Optativ von as in der Form

(a)sjāmi (a)sjāsi (a)sjāti . . .

bestand und in seiner Verwendung als Futur-Exponent in 2 sg. und in allen folgenden Formen, auch in den medialen, das ā zu a verkürzte — nur im Sanskrit (und vielleicht auch im Zend, wo für 1 plur. und 1 dl. des Futurums die Belege fehlen), wo die schon in der Ursprache in 1 sg. act. geltend gewordene rein phonetische Dehnung a vor m, auch auf die erst des Plural und des Dual, sowohl activ wie medial, ausgedehnt ward, ist die Dehnung in 1 plur. und 1 dual scheinbar zurückgekehrt.

Als die eigentliche Bedeutung des sigmatischen Futurs ergibt sich hiernach „ich mag sein“ oder „ich will sein“, wo „sein“ aber ebenso bedeutungslos ist wie in den oben angeführten Fällen, wo es die Function der Personalendungen übernimmt, — die Bildung entspricht fast ganz der periphrastischen mit „I will“ und „shall“.

Die homerischen Formen *δαμείω*, *θείω*, *δαμείετε*, *θείομεν* scheinen etymologisch eher Optative mit Präsensendung als

Conjunctive zu sein, und selbst wenn der Sprachgebrauch nöthigt, sie syntactisch der Kategorie der Conjunctive zuzuweisen, so lässt sich annehmen, dass wie im Lateinischen durchweg, so auch im Griechischen auf eine früheren Entwicklungsphase der Sprache eine Mischung des Conjunctivs und Optativs eingetreten ist. Es liegt diese Vermuthung um so näher, als sich vorzugsweise durch diese Annahme der Verlust des Conjunctiv-Imperfecti und des präsentischen Potentialis im Griechischen, des präsentischen Potentialis im Sanskrit erklären lässt.

Der Personalcharakter der Verbalformen im Zusammenhang mit den Pronominalstämmen.

Die sämmtlichen Pronominalwurzeln sind kurze und zugleich offene Silben, ohne langen Vocal und ohne consonantischen Auslaut. Nur zur Bezeichnung des Femininums und vor gewissen Casusendungen wird der auslautende kurze Vocal zu einer monophthongischen oder diphthongischen Länge verstärkt.

Als Pronominalwurzel erscheint also entweder ein einfacher kurzer Vocal oder ein Consonant mit folgendem kurzen Vocale.

Diese Consonanten sind

1) der dentale oder labiale Nasal, n m

2) die dentale, gutturale und labiale Tenuis, selten eine Media oder Aspirata.

Mit der dentalen Tenuis wechselt der Zischlaut, mit dem labialen Nasale m der labiale Halbvocal v. Als einfachste Pronominale würden sich hiernach a priori folgende ergeben

a	i	u
na	ni	nu
ma	mi	mu
va	vi	vu
ta, sa	ti	tu
sa	si	su
ka	ki	ku
pa	pi	pu

Stämme mit auslautendem a sind die am zahlreichsten gebrauchten. Stämme mit auslautendem i und u kommen weniger häufig vor; sie haben die Eigenthümlichkeit, dass sie sich durch ein im Auslaute angefügtes a zu erweitern streben (Uebergang aus der i- und u- in die a-Declination).

So steht neben i ein ia oder ja,
neben ti si ein tja sja,
neben tu ein tva.

Von diesem a kann der ursprüngliche Wurzelvocal i und u noch weiterhin durch präfigirtes a verstärkt werden, d. h. der Wurzelvocal ist einer Gunirung fähig:

a wird zu ava.

Das auslautende a hinter den i- und u-Wurzeln fällt scheinbar mit dem Stammsuffixe zusammen, wodurch in der Nominalbildung aus den Wurzeln die Stämme auf a gebildet werden. Wir halten jedoch dies a für kein eigentliches Stammsuffix, sondern für eine euphonische Entwicklung, besonders da es nicht durchgängig, sondern nur vor bestimmten Casus-Endungen auftritt und stellen es mit der Erscheinung zusammen dass das Nominalsuffix i häufig in *ια* übergeht wie *αὐλητρί-ς* und *αὐλήτρια*, (*μελάνια*) *μέλαινα* statt *μέλανι-ς*.

Die vorkommenden einfachen Pronominalstämme sind folgende:

1) W u r z e l a. Sie findet sich im Sanskrit und Zend als selbstständiges Pronomen, ist aber nicht in allen Casus erhalten:

masc.	Skr.	Gen.	sg.	a-sja,	Zend ahē
	Skr.	Gen.	pl.	ē-shām,	Zend ae-shanm
fem.	Skr.	Gen.	pl.	ā-sām,	Zend āonhanm.

In den übrigen Sprachen hat sich der Pronominalstamm a nur in einzelnen adverbialen Casus (mit Präpositional- und Adverbial-Bedeutung) erhalten.

2) W u r z e l i. Lat. i-s, Got. i-s, Hdeutsch e-r, Griech. im acc. sing. *ἴν*.

Neben i steht das durch a erweiterte ia, ja.

Lat. ea, eum, wo i wie im Verbum ire vor a, o und u zu e geworden ist.

Gotisch fem. sg. ija, pl. ijōs, mit euphonischem j vor dem folgenden Vocale.

Der indische und zendische Stamm ja ist mit der angeführten Form des Lateinischen und Gotischen identisch, weicht aber in der Bedeutung ab, denn er ist nicht Demonstrativ-, sondern Relativ-Pronomen. Im Zend tritt aber ausser der relativen häufig genug auch die demonstrative Bedeutung hervor, namentlich da, wo das Pronomen ja zwischen Substantiv und einem attributiven Adjectivum, oder zwischen zwei im Appositionsverhältnisse stehenden Wörtern seine Stelle hat.

Hierher gehört endlich auch das griechische Relativum ὅς ἥ ὅ, obwohl dasselbe sich auch (im demonstrativen Gebrauche) etymologisch an den Stamm sa anschliessen kann und dann als Nebenform des Artikels aufgefasst werden muss.

Im Litauischen und Slavischen ist ja Demonstrativstamm besonders als postpositiver Artikel gebraucht, welcher hinter ein Adjectivum tritt und alsdann die sogenannte definite Declination bildet.

3) Wurzel u. Als einfacher Stamm ist u von viel seltenerem Gebrauche als i, meist nur in adverbialen Casusformen,

Skr. uta, Zend uta, uiti. Griech. *αὖθι*.

Im Zend wird durch Gunirung und Hinzufügung eines a an den Demonstrativstamm uva gebildet:

Nom. aom, Loc. avē.

4) Die Wurzelformen na, ma, va; ni, mi, vi. Dieser Stämme bedienen sich die indogermanischen Sprachen übereinstimmend zur Bezeichnung des ersten Personal-Pronomens, und zwar für den Singular der Form na, für den Plural und Dual auch der Formen ma und va.

mām, mē, *μέ*
nas, nōs, *νῶι, νώ*
mēs (litauisch)
veis gotisch, wir hochd. (vom Stamme vi).

Das ursprüngliche Verhältniss der gleichlautenden Stämme na, ma, va zu einander darf nicht mit Bopp so aufgefasst werden, als ob ma die ursprünglichen, na und va die daraus entwickelten Formen seien (n sei Schwächung des m). Vielmehr haben wir die Stämme na und ma für gleich ursprünglich zu halten, lassen es aber dahin gestellt, ob va eine Erweichung aus ma ist oder nicht.

Im Griechischen kommen die Stämme ni und mi in der singularen Accusativform *μιν* und *νιν* als Demonstrativa vor. Aehnlich sind auch in anderen Sprachen aus na Bezeichnungsweisen des Demonstrativbegriffes entwickelt worden.

5) Wurzel ta sa, ti si, tu su. Von ihnen werden die mit auslautendem u als Pronomina zweiter Person, die übrigen als Demonstrativa gebraucht. In den meisten Sprachen sind für bestimmte Casus die Formen mit t, für andere mit s gebräuchlich, oder es stehen beide Formen neben einander. Im Sanskrit, Zend, Griechischen, Gotischen, Altnordischen wird der singulare Nominativ des Stammes t für das Masculinum und Femininum durch den Stamm sa ersetzt:

Śkr.	sa	sā	tad
Zend	ho	hā	taṭ
Griech.	*ὁ*	*ἁ*	*τό[δ]*
Got.	sa	sō	thata
Altn.	sā	sū	that.

Litauisch und Slavisch ist ta auch im Nom. sing. masc. fem. gebräuchlich:

Lit.	tas	ta	
Slav.	tŏ	ta	to[d.]

In den übrigen Casus erscheint sa nur selten neben ta,

Griech. *οἱ αἱ* neben *τοί ταί*
Skr. Loc. sasmin neben tasmin
Zend Gen. dat. hē neben sē
qen. pl. haṅn saṅm.

Im Lateinischen fehlen dem einfachen Stamme ta die meisten Casusformen, die vorhandenen Flexionsformen tum tam

tamen haben adverbiale Bedeutung angenommen. Vom Stamme sa sind in der älteren Latinität die Formen erhalten:

sum sam = eum eam
sōs sās = eōs eās.

Der Stamm ti ist im Griechischen Interrogativ-Pronomen τίς τί[δ]. Consonantisch anlautende Casusendungen werden von dem Wurzelvocale ι durch eingeschobenes ν getrennt: τίνος τίνι. Die ursprünglichere Bildung ohne ν ist jedoch auch hier nicht ganz geschwunden, wir glauben sie in dem neben ἅτινα vorkommenden ἅσσα ἅττα zu erkennen. Die Grundform wird hier keine andere sein als

ἅ τια,

τι ist vor folgendem Vocale nach griechischem Lautgesetze zu σσ, ττ geworden.

Mit τι gleichbedeutend steht im Griechischen ein durch antretendes a daraus erweitertes tja, woraus die obliquen Casus τέο τοῦ, τίῳ τῷ u. s. w. gebildet werden. — In den übrigen Sprachen gilt tja sja als Demonstrativum. Im Sanskrit erhielten sich diese beiden mit t und s anlautenden Stämme ähnlich wie ta und sa vgl. Nom. sing.

sja sjā tjad.

Man sieht darin mit Bopp gewöhnlich eine Combination zweier verschiedener Pronominalstämme, des Demonstrativs sa oder ta mit dem Relativum ja. Hätte aber der Vocal des anlautenden Compositionsgliedes ausfallen können?

Von den germanischen Dialecten bedient sich das Hochdeutsche und Altsächsische dieser Stämme als des Artikels im nom. acc. des Plurals und des singularen Femininums, und zwar des tja an Stelle von ta, des sja an Stelle von sā; diu thiu; siu; dia thia, sia. Auch ein Instrumentalis sg. erscheint tja: diū thiū, wo das Got. vom Stamme ta die Form thē bildet. Im Gotischen und Angelsächsischen kommt sja nur im Nominativ des singularen Femininums vor: dort si (statt sia wie thivi statt thivia) als Femininum zu is, hier seo als Femininum zu se (= ὁ).

Im Altslavischen werden von sja alle Casus gebildet: sī si se, ebenso im Litauischen von tja, dessen t vor dem folgenden Vocal zu sh (ß) wird: shis shi u. s. w. Vgl. ἄσσα und ἅπα.

Der Stamm tu wechselt nur im Griechischen mit su, indem hier dialectisch τύ und σύ neben einander vorkommen. Von gewissen Endungen wird das u durch hinzugefügtes a erweitert, z. B.

Lat. tvaji, Acc. tvam.

Das durch a erweiterte su ist in allen indogermanischen Sprachen Reflexivpronomen:

Skr. sva
Gr. ὁ, ϝο, σφο,

in ὁ mit Abfall des ϝ, in ϝο mit Verlust des s, in σφο mit einem ungewöhnlichen, aber im vorliegenden Falle zweifellosen Uebergange des ϝ in φ.

Lat. suus, sibi, sē
Germ. sik, sis mit Ausfall des v.

Von demselben Stamme sva kommen endlich auch einige adverbiale Casus mit Demonstrativbedeutung.

Got. sva svē (= ἅς ὡς);
Hochd. sus, thus;
Oskisch. svai = latein sī.

Ausser den hier aufgeführten Stämmen mit anlautender dentaler Tenuis oder Sibilans hat sich in den indogermanischen Sprachen auch ein Stamm mit anlautender dentalen Media d entwickelt. Dieser Stamm da ist mit ta identisch.

Zend. acc. sg.: dem, fem. dañn
Lat. dum, dō-nec, dō-nicum.

6. Stamm ka ki ku. Diese Wurzelformen haben in indogermanischen Sprachen Interrogativbedeutung, im Lateinischen auch Relativbedeutung.

Am häufigsten kommt die guttural Tenuis mit dem zunächst liegenden Vocale a vor.

Skr. kas kā kad,

doch hat das Neutrum kad adverbiale Bedeutung.

Zend. kaç-ća (ko) kā, kat.
Griech. κᾶς κοῦ κότε u. s. w.

als adverbiale Casus des ionisch-äolischen Dialectes,

Lit. kas ka
Altslav. Instr. komī

Der Stamm ki kommt im Skr. nur in dem statt kad gebräuchlichen kim und im msc. kis vor (mā kis = nē quis). Im Zend wird hier die Form ćis angewandt: mā ćis mit palatal gewordenem Anlaute. Das Neutrum ćit hat interrogative Bedeutung. Im Skr. erscheint ćit wie kad in adverbialem Gebrauche.

Der Stamm ku kommt im Skr. und Zend nur in einzelnen adverbialen Formen vor:

kva = ubi
katra, Zend kuthra = ubi
Zend kutha = quomodo.

Im Lateinischen stehen die Stämme ka und ki für einzelne Casus im Wechsel neben einander, k aber erleidet hier die Veränderung in qv, welche dem im Sanskrit und Zend vorkommenden Uebergange des k in ć analog steht. So wird

kis zu quis
kid zu quid.

Man könnte versucht sein, in quis quid den Stamm zu finden. Aber wir müssten dann für Lat. die Stämme ka und ki völlig in Abrede stellen und den in andern Sprachen nur sehr selten oder gar nicht vorkommenden Stamm ku als den einzigen im Lateinischen gebräuchlichen annehmen.

Der Stamm ku zeigt sich vielleicht in ubi statt cubi, aber auch dieser Locativ kann wie der Dativ cui von dem Stamme ka ausgegangen sein. Von den uns vorliegenden Relativformen gehören quis quis quem quibus quia, und der adverbiale Ablativ quī dem Stamme ki, dagegen cuius cui quo quā quam quī quae quorum quarum quīs dem Stamme ka an. Zu dem letzteren sind auch der singulare Nominativ qui und quae zu rechnen, sowie neutr. plur. quae, doch sind dies keine einfachen Nominalstämme, wie wir später nachweisen werden

que-ī qua-ī Plur. neut. qua-i

d. h. die Verbindung der gewöhnlichen Form mit einem ī demonstrativum ist contrahirt zu

quei quae Plur. neut. quāe

Im Germanischen lautet das Interrogativum hva mit regelmässiger Lautverschiebung. Ist es eine Erweiterung des Stammes ku durch angefügtes a, oder ist hv wie im Lateinischen quis quod eine euphonische Entwicklung des Gutturals? Diese Frage wollen wir hier nicht entscheiden. Nur das Gotische weist durch Relativformen des Femininums und des Plurals auf: hvī, hvans, die übrigen Dialecte blos Singularformen des Masculinums und Neutrums. Im hochdeutschen Instrumental hviū liegt der Stamm hvi zu Grunde, während das gotische hvē vom Stamme hva ausgegangen ist.

Ausserdem haben die germanischen Dialecte den Stamm hvi, welcher der Form nach dem ki der übrigen Sprachen entspricht, aber in der Bedeutung davon abweicht, da derselbe keine Interrogativ-, sondern Demonstrativbedeutung hat, während der entsprechende Stamm mit anlautender dentaler Tenuis, griechisches τι, durch seine interrogative Bedeutung von den übrigen Sprachen abweicht. Am vollständigsten ist hi im Angelsächsischen erhalten, wo es den hier fehlenden Stamm i vertritt: he, fem. he, neutr. hit vom Stamme hja, altsächsisch blos he statt des Nom. is. Das Gotische hat nur die Formen hina, himma, hitha, das hochdeutsche den Instrumentalis hiu, meist in Verbindung mit bestimmten Wörtern wie dags.

Auch im Lateinischen giebt es einen Pronominalstamm mit aspirirtem Guttural im Anlaut, den Stamm ha, der in den Formen hārum hārum hīs u. s. w. erscheint. Nicht nur in der Form steht dies Pronomen den vorher angeführten nahe, sondern auch in der Bedeutung des Demonstrativs kommt es mit ihm überein. Seine formelle Verwandtschaft aber ist nur eine scheinbare, denn er kann zu dem Stamme ka nur in dem Verhältniss stehen, wie der in dum erscheinende Stamm da zum Tenuis-Stamme ta. Die indischen Adverbialformen gha, hi, ha weisen auf denselben Stamm hin. Das mit gha ziemlich identische γε, welches ebenfalls hierher zu ziehen ist, hat statt des aspirirten einen medialen Anlaut.

7. Stamm pa pi. In der Bedeutung kommen sie mit den Stämmen ka ki überein, aber sie sind von eingeschränkterem Gebrauche, indem sie in einfacher Form nur auf griechischem und italischem (auch celtischem) Sprachgebiete und auch hier nicht in allen Dialecten vorkommen. Dort findet sich der Stamm pa im Dorischen, Aeolischen und Attischen und zwar für dieselben Casus, in welchen der Stamm ko gebraucht ist: *πῇ ποῖ ποῦ πῶς* u. s. w. Hier (im Italischen) hat das Umbrische und Oskische den Stamm ka und ki etwa in gleicher Weise wie das Lateinische den Stamm ka und ki verwandt. Höchst wahrscheinlich hat aber auch das Lateinische auf seiner älteren Stufe pa neben ka gebraucht. Erhalten ist er noch in einigen Zusammensetzungen. Der Gebrauch des einfachen lateinischen po statt quo ergibt sich aus einer Stelle des Festus, welche J. Bergk de carm. Sal. reliqq. so hergestellt hat: „pa pro qua parte et po pro quo potissimum est in Saliari carmine. Die Form po hat Bergk in einem Saliarischen Fragmente wieder aufgefunden, indem er Varro L. L. 7, 26 pom meliosem recum sehr treffend zu po meliosem recum verbindet = quo meliorem regum.

Eigenthümlichkeit der Pronominalstämme ist ihre Neigung sich zu verstärken. Es geschieht dies unter Antritt irgend eines Vocales, eines Consonanten oder einer Silbe gewöhnlich an die bereits flectirte Form. Wir lassen es dahin gestellt, in wie weit auch in diesen Stütz-Elementen oder Fulcra wie wir sie nennen können ein Pronominalstamm enthalten ist. Geben wir hier eine kurze Aufzeichnung derselben.

1. Vocal a. Als Kürze erscheint derselbe im Pronomen erster Person, doch nur im griechischen: *μέ* und *ἐμέ*, *μοί* und *ἐμοῖ*, *μοῦ* und *ἐμοῦ*. Als Länge auch im Sanskrit und zwar im Dual desselben Pronomens ā-vām.

2. Vocal i. Lang gebraucht als sog. i-Demonstrativum des Griechischen, aber auch im Lateinischen, vgl. das bereits schon oben angeführte:

sg. msc.	quī	aus que-ī
sg. fem.	quae	aus qua-ī
pl. neutr.	quae	aus qua-i.

Im Oskischen und Umbrischen auch im Neutrum: pors-ī d. i. pod-i (würde einem lateinischen quod-i entsprechen). — Ferner ist i zu ai, ē gunirt: ē-sha ēshā ē-tad.

3) **Vocal u**, zu *αυ*, gunirt im Griechischen *αὐ-τός αὐ-τή αὐ-τό[δ]*.

4) **Nasal m oder n mit dem Vocale a oder i verbunden**; am-ūm, am-ūs, am-ūsham sind Verstärkungen des Pronomens u mit präfigirtem am, im-am im-ē sind Verstärkungen des Pronomens mit präfigirtem im.

5) **Dentaler Zischlaut s mit vorhergehendem a** verbunden im Skr. as-an (Pronomen a), im lateinischen is-te (Artikel mit vorgesetztem i erweitert).

6) **Guttural k mit oder ohne Vocal**:

hi-c hun-c han-c
hi-cce u. s. w.

7) In eben derselben Weise kommt **die Labialis p** wie es den Anschein hat, im Lateinischen vor: ip-se, sofern dieses der Artikel se (= *ὁ*) mit einem präfigirten ip ist.

Wir stellen hiernach eine genealogische Uebersicht des ersten und zweiten Personalpronomens für das Sanskrit auf:

Singular.

N.	aham	tv-am
A.	mâ(m)	tvā(m)
G.	mē, mattas	tē tava, tvattas
Abl.	mad	tvad
Loc.	maji	tvaji
Dat.	mahj-am	tubhj-am
Instr.	majā	tvajā

Plural.

N.	as-mē vaj-am			[t]vas	jush-mē	ju-jam
A.	as-mān	nas		[t]vas	jush-mān	
G.	as-mākam	nas		[t]vas	jush-mākam	
Abl.	as-mad				jush-mad	
Loc.	as-māsu				jush-māsu	
Instr.	as-mābhis	nas	nōbis	[t]vas [t]vōbis	jush-mābhis	
Dat.	as-mābhjas				jush-mābhjas	

Dual.

N.	ā-vām	nān *νῶι νώ*	[t]vām *σφῶ*	juvam
G.	ā-vajos	nān	[t]vām	ju-vajōs
D.	ā-vabhjam	nān	[t]vām	ju-vābhis

Gern geben wir zu, dass die Pluralformen der zweiten keine Analyse der Elemente zulassen. Für alle übrigen Formen aber sind mit Sicherheit zu unterscheiden 1) das den Personalcharakter bedeutende Element (wir haben dieselbe gesperrt drucken lassen). 2) Dies zu diesem Elemente hinzutretende Fulcrum am, as, ā.

Wurzelerweiterung durch s mit gleichzeitiger Reduplication.

Der Zischlaut s ist ein in der Stamm- und Wortbildung häufig erscheinendes Element, das entweder auf die Pronominalwurzel sa, oder wie im vorliegenden Falle wahrscheinlicher ist, auf die Verbalwurzel as (esse) zurückgeführt werden muss.

Obgleich diese Bildung sich nur im Altindischen und im Zend findet, so beruht sie doch, wie alle reduplicirten Formen, auf uralter Ausdrucksweise, jener Epoche der Sprache entstammend, in welcher die unveränderlichen Wurzeln nur der Verdoppelung fähig waren, um ihre Beziehung zu steigern; griechische Formen, wie *γι-γνώ-σκω, μι-μνή-σκω* u. a. theilen wenigstens die Reduplication mit denen der arischen Sprachen, und nur diese, die Verdoppelung der Wurzel, halten wir für das alte. Wir bezweifeln daher, dass die Bildungsweise des Arischen, so wie sie vorliegt, in der Ursprache als bereits vorhanden vorauszusetzen ist. Hier diente vielleicht nur die Reduplication ohne besonderes Suffix dem Ausdrucke desiderativer Beziehung.

Indisch.

Vor dem s des Suffixes tritt nach den meisten Wurzelauslauten der Hülfsvocal i ein. Die Reduplication ist nur in den Fällen einfachster Wurzelgestaltungen vollständig erhalten, z. B. ár-ir-i-ṣa-ti 3 sg. praes. (er will gehen) von Wurzel ar

(gehen; 3 sg. praes. r-no-ti), vgl. ἀρ-αρ-ίσκω (ich füge), welches wenigstens dieselbe Wurzel reduplicirt zeigt; ausserdem bleibt, wie gewöhnlich, nur der wurzelanlautende Consonant, oder dessen lautgesetzlicher Vertreter mit dem Wurzelvocale, der, wenn er a ist, zu i geschwächt wird, z. B. ǵí-ǵñā-sa-ti (er will wissen), fut. ǵi-ǵñās-i-šjá-ti, aor. comp. á-ǵi-ǵñā-s-i-šat u. s. f. zu Wurz. ǵña aus urspr. gan (wissen) umgestellt; dí-drk-ša-tē er will sehen) zu Wurzel darç, urspr. dark, für didark-sa-tai; ć'í-klp-sa-ti und ć'í-kalp-i-ša-te zu Wurz. kalp (in Ordnung sein); einige haben Dehnung des aus a geschwächten Vocales der Reduplicationssilbe, z. B. mī-mā-sa-tē, d. i. mī-mān-sa-tai (er erwägt, bedenkt), Wurz. man (denken); ú-jùt-sa-ti (er will kämpfen) von Wurz. judh; vi-vik-ša-ti (er will eingehen), Wurz. viç, urspr. vik; k'í-k'šip-sa-ti (er will werfen), Wurz. kšip (werfen) u. a.

Zend.

Formen wie mi-marekh-ša-ṅuha, 2 sg. imperat. med. mi-marekh-šā-itē, 3 sg. conj. med. v. Wurz. mereć, merenć (tödten, Weiterbildung von mere, d. i. mar (sterben); irī-rikh-šā-itē (er strebt zu verletzen), zu Wurz. iriš, riš; ǵi-gi-ša-ṅuha, 2 sg. imper. med., gi-gi-shāitē 3 sg. conj. med. (sich befreunden); gī-gi-shenti 3 pl. praes. (wünschen zu leben).

Wurzelerweiterung durch u, au.

Sie kommt im Sanskrit nur für die bindevocallose Conjugation vor. Im Zend und Griechischen war es ursprünglich ebenso, doch findet hier bereits Uebertritt aus der bindevocallosen in die bindevocalische Formation statt: τάν-υ-ται und τανύ-ω. Aus dem Lateinischen gehören hierher die Formen wie loqu-or (locū-tus); möglicher Weise ist das u des Präsens

gleich dem des Participiums nicht als ursprüngliche Kürze, sondern als monophthongische oder diphthongische Länge aufzufassen. Das Letztere ist der Fall im Litauischen und Slawischen, wo diese Bildung ungleich häufiger als in den verwandten Sprachen ist.

Im Litauischen wurde das stammerweiternde Element zunächst zu au oder av, welches genau der Erweiterung des passivischen i zum causativen ai oder aj entspricht. Sodann aber wird im Präs. das au zu u contrahirt vor den bindevocalischen Endungen noch ein euphonisches j eingefügt. Besonders häufig für Denominalbildung.

aszara Thräne:	praes.	aszarů-ju weisse Thräne
	praet.	ãszarav-au
balta-s weiss:	praes.	baltů-ju glänze
	praet.	baltav-au
kytras schlau:	praes.	kytrů-ju bin schlau
	praet.	kytrav-au.

Es ist durchaus nothwendig, mit diesen litauischen Verben die griechische Derivation auf *εύω* in nächsten Zusammenhang zu bringen, wenigstens für diejenigen Verba, welche nicht von Substantiven auf *ευ-ς* ausgehen.

Uebersicht der Wurzelerweiterungen im Griechischen.

I. Einfache unveränderte Wurzelformen.

Präsensstamm und Wurzel *ἐσ* (sein, welche ihr *ε* nicht verliert, vgl. altpers. amahj, d. i. asmahi, ebenfalls mit erhaltenem Anlaute; über die Bildungen von dieser Wurzel vgl. Leo Meyer, die homerischen Formen des Zeitwortes *εἶναι* in Kuhns Zeitschrift IX, 373—389 und 423—431, sing. 3 *ἐσ-τί*, 2. *ἐσ-σί*, daraus *ἐσσ*, *εἶς* mit Umstellung des *ι*, und *εἶ* mit Verlust des

ς, 1. *εἰ-μί* aus *ἐσ-μι*; plur. 1. *ἐσ-μέν*, 2. *ἐσ-τέ*, 3. *ἔ-ᾱσι* aus *ἐσ-αντι*; *εἰσί* ist wohl eine Form mit der Endung *-ντι* anstatt *-αντι* und steht also für *ἐσ-ντι*, *ἐ-νσι*, mit Ausfall des Wurzelauslautes *σ*, wie dor. *ἐντί* zu beweisen scheint.

Mit Bindevokal:

Präsensstamm *φέρ-ε-*, *φερ-ο-*, Wurzel *φερ* (tragen), 1. sing. *φέρω(-μι)*, 3. *φερε-(τ)ι*, plur. 1. *φέρο-μεν* u. s. f., *τρέπο-μεν*, Wurzel *τρεπ* (wenden); *γράφο-μεν*, Wurzel *γραφ* (schreiben) u. a.

Hierher gehören die abgeleiteten Verbalstämme auf urspr. -aja-, z. B. *φορέjο-μεν*, daraus *φοροῦ-μεν*, Grundform bhārajāmasi, Stamm *φορεjε-*, *φορεjο-*, Grundform bhāraja-, vom Nominalstamme *φορο-*, Grundform bhāra-; *τιμάjο-μεν*, *τιμῶ-μεν* von *τιμή*; *χρυσόjο-μεν*, *χρυσοῦ-μεν* von *χρυσο-* u. s. f.

II. Einfache Wurzelform mit Vokalverstärkung.

Stamm *ει-*, *ι-*, Wurzel *ι* (gehen), sing. 1. *εἶ-μι*, 2. *εἶ* für *εἰ-σι* (*εἶ-σθα*), 3. *εἶ-σι*; plur. 1. *ἴ-μεν*, 2. *ἴ-τε*, 3. *ἴ-ᾱσι* aus ij-anti (oder i-santi); imper. *ἴ-θι*; conj. und optat. schlagen in die a-form über, doch findet sich in der älteren Sprache noch 1. plur. conj. *ἴομεν* (mit *ἴ* und mit unursprünglichem *ῐ*), d. i. ij-ā-masi, ebenso sind alterthümlich imperf. dual. 3. *ἴ-την*, plur. 1. *ἴ-μεν* (ohne Augment); Stamm *φη-*, *φα-*, Wurzel *φα* (sagen), sing. 1. *φη-μί*, 2. *φη-σι*, *φῄς*, 3. *φη-σί*; plur. 1. *φᾰ-μέν*, 2. *φᾰ-τέ*, 3. *φα-ντί*, *φᾱ-σι*; Optativ *φα-ίη-ν*, imper. *φά-θι* (*φα-θί*).

Mit Bindevokal:

Ist sehr häufig, z. B. *φεύγο-μεν*, *φεύγε-τε*, Stamm *φευγ-ε-*, Wurzel *φυγ-* (fliehen); *λείπο-μεν*, *λείπε-τε*, Wurzel *λιπ* (verlassen); *λήθο-μεν*, Wurzel *λαθ* (verborgen sein); *τρώγο-μεν*, Wurzel *τραγ* (nagen; *ἔ-τραγ-ον*), mit zweiter Steigerung; *ῥέϜο-μεν*, Grundform sravā-masi, Stamm *ῥέϜε-*, urspr. srava-, Wurzel *ῥυ* (fliessen), urspr. und ind. sru; *χέϜο-μεν*, Wurzel *χυ* (giessen; *χύ-το*, *χύ-ντο*); *πλεϜο-μεν*, Wurzel *πλυ* (schiffen; *πέ-πλυ-μαι*) u. s. f.

III. Reduplikation.

Der Reduplikationsvokal ist ι, z. B. Präsensstamm δι-δο-, Wurzel δο (geben); Stamm ἵ-στα-, Wurzel στα (stehen); Stamm τι-θε-, Wurzel θε (setzen); sing. 1. δί-δω-μι, ἵ-στη-μι, Grundform si-stā-mi, τί-θη-μι; 2. δίδω-ς, 3. δίδω-σι; plur. 1. δίδο-μεν, 2. δί-δο-τε, 3. διδό-ᾱσι, ἱστᾶσι, τιθέ-ᾱσι; med. δίδο-μαι u. s. f.; ἵ-η-μι (ich sende), plur. ἵ-ε-μεν, Grundform wohl ji-jā-mi, plur. ji-ja-masi; δίδη-μι, Wurzel δε (binden; vgl. δέ-ω); med. ἵ-ε-μαι, Grundform ji-ja-mai, Wurzel urspr. ja (gehen; hier im Aktivum mit transitiver Funktion); κί-χρη-μι, Wurzel χρα (leihen).

πίμ-πλη-μι und πίμ-πρη-μι, Wurzel πλα (füllen; vgl. πλή-σω, πλή-θω) und πρα (verbrennen; vgl. πρή-σω und πρή-θω), fügen einen Nasal zur Reduplikation; die Reduplikationssilbe wird nach Art einer Wurzelsilbe behandelt und es tritt so zu der III. Stammbildung gewissermassen noch die von IV, c hinzu.

Aus dieser Form des Präsensstammes entwickelt sich eine Form mit Stammauslaut a, z. B. Stamm γιγνε- aus γιγενε-, Grundform gagana-, Wurzel γεν, urspr. gan (zeugen), 1. sing. med. γιγ(ε)νο-μαι (ich werde), Grundform ga-gana-mai; πίπ(ε)το-μεν, Stamm πιπετε-, πιπτε-, Wurzel πετ (fallen): μίμ(ε)νο-μεν, Stamm μιμενε-, μιμνε-, Wurzel μεν (bleiben); ἵζω fügt nicht a, sondern ja (V.) an die Wurzel ἵζω aus ἱδιω und dies aus ἱέδjω, sisedjō, Grundform sisadjā-mi, Stamm ἱζε-, Grundform sisadja-, Wurzel ἑδ, urspr. sad (sitzen; vgl. ind. Stamm sīda-, Zend hidha-, lat. sīdi- aus sisada-, die sich vom Griechischen nur durch das Suffix des Präsensstammes unterscheiden).

IVa. Erweiterung durch nu.

Anstatt der Steigerung tritt die Dehnung der Silbe -νυ- ein; z. B. δείκ-νῡ-μι, δείκ-νῠ-μεν, Stamm δεικ-νυ-, Wurzel δικ (zeigen); ἕν-νῡ-μι, Wurzel ἑσ, urspr. vas (bekleiden); ὄρ-νῡ-μι, Wurzel ὀρ (erregen); στόρ-νῡ-μι, Wurzel στορ (ausbreiten); πήγ-νῡ-μι, Wurzel παγ (festmachen); τά-νυ-μαι, Wurzel τα (dehnen; nicht ταν, vgl. τέ-τα-κα, ἐ-τά-θην) u. s. f.

Die Formen auf -ννῡμι, z. B. σκεδάννυμι (ich zerstreue; vgl. σκίδνημι), πετάννυμι (ich breite aus), κρεμάννυμι (ich

hänge), στορέννυμι (ich breite aus) sind, wie der kurze Vokal im Futurum und ferner Formen wie σκεδασ-τίς, πετάσ-σα, ἐπετάσ-θην, κρεμασ-τός, ἐκρεμάσ-θην, ἐστορέσ-θην beweisen, aus στορεσ-νυ-μι u. s. f. entstanden; vgl. ἕννυμι aus Fέσνυμι. Diese Präsensstämme. στορεσ-νυ- u. s. f., setzen also Stämme wie στορες-, Grundform star-as- voraus; sie gehören also eigentlich zu den abgeleiteten Verben. Doch kommen die ihnen zu Grunde liegenden Stämme nicht als Nominalstämme vor, so dass im Griechischen diese Verbalstämme, im Präsens auf -εσ-νυ-, in den Nichtpräsensformen auf -εσ-, völlig als Stammverba fungiren.

τανύω (ich dehne), vgl. τά-νυ-μαι, zeigt eine Form, welcher noch das häufige Präsensstammsuffix, urspr. -ja- (V.), angetreten ist; so entstand ein Verbalstamm τανυ-, der nun z. B. in fut. τανύ-σω blieb.

IVb. Erweiterung durch na.

Präsensstamm δαμ-να-, Wurzel δαμ (bändigen), 1. sing. δαμ-νη-μι, 1. plur. δαμ-νᾰ-μεν; πίρ-νη-μι, Wurzel περ (verkaufen); κίρ-νη-μι, mit Schwächung des Wurzelvokals zu ι, vgl. κερ-άννυ-μι, Wurzel κερ (mischen); σκίδ-νη-μι, Wurzel σκιδ (zerstreuen). Auch diese Form nimmt noch das häufige Suffix des Präsensstammes urspr. -ja- an. So entstand ἱκ-νέο-μαι (ich komme), vgl. ἱκ-ό-μην, ἷκ-το; ὑπ-ισχ-νέο-μαι (ich verspreche), vgl. ὑπ-ίσχ-ο-μαι; κυ-νέω (ich küsse), vgl. ἔ-κυ-σα; δαμ-νάω (ich bändige), vgl. ἔδαμ-ον.

Ferner wird das a von na als gewöhnlicher Präsensstamm-Auslaut behandelt, z. B. Stamm πῖνε, Wurzel πι (trinken; ἔ-πι-ον); sing. 1. πί-νω, 2. πί-νε-ις, 3. πί-νε-(τ)ι; plur. 1. πί-νο-μεν u. s. f., Stamm τῖ-νε-, 1. plur. τί-νο-μεν, Wurzel τι (büssen; τί-ω); κάμ-νο-μεν, Wurzel καμ (ermüden; ἔ-καμ-ο-ν); δάκ-νο-μεν, Wurzel δακ (beissen; ἔ-δακ-ο-ν); τέμ-νο-μεν, Wurzel τεμ (schneiden; ἔ-τεμ-ον).

Eine dem Griechischen fast ausschliesslich eigenthümliche Form ist die Präsensbildung auf das Suffix -ανε-, -ανο-, Grundform -ana-, z. B. Präsensstamm ἱκ-ανε-, 1. plur. ἱκ-άνο-μεν, Wurzel ἱκ (kommen); κιχ-άνο-μεν, Wurzel κιχ (treffen; ἔ-κιχ-ον); ausserdem nur bei langem Vokale der Wurzelsilbe gebraucht, wie in αὐξ-άνο-μεν (neben αὔξω), Wurzel αὐξ (vermehren; aus

αυγ, vgl. lat. aug-eo, weiter gebildet); αἰσϑ-άνο-μαι (ich nehme wahr), ἁμαρτ-άνο-μεν (wir sündigen). Als Nominalstamm findet sich diese Bildung z. B. in ἱκ-ανό-ς (tüchtig, hinreichend).

Bei kurzem Vokale der Wurzelsilbe tritt in dieser nochmals der Nasal auf, z. B. Präsensstamm λα-μ-β-ανεο-, 1. plur. λα-μ-β-άνο-μεν, Wurzel λαβ (nehmen; ἔ-λαβ-ον); λα-γ-χ-άνο-μεν, Wurzel λαχ (erlangen; ἔ-λαχ-ον); so noch τυγχάνω, ϑιγγάνω, μανϑάνω, Wurzel τυχ (treffen), ϑιγ (berühren), μαϑ (lernen) u. a. Als Nominalstamm findet sich diese Bildung in τύ-μ-π-ανο-ν (Trommel) Wurzel τυπ (schlagen).

Sehr selten ist IVc wie z. B. σφίγγω, Wurzel σφιγ (schnüren), vgl. σφίγ-μα, σφιγ-μός; es verwuchs hier der Nasal mit der Wurzel (vgl. σφιγκ-τήρ; σφίγξ, gen. σφιγγ-ός).

V. Durch j.

Ist im Griechischen sehr beliebt und wegen der mannigfachenlautlichen Wandlungen des j scheinbar vielförmig.

1. j bleibt als ι; z. B. δα-ίο-μαι, Stamm δα-ιεο-, Grundform da-ja, Wurzel δα (theilen; vgl. δά-σομαι, ἐ-δα-σάμην); äol. φυ-ίω (φύ-ω), Wurzel φυ (hervorbringen; werden); ἰδ-ίω, dessen ι mit der Wurzel verwuchs (ἴδι-ον, ἴδι-σαν; vgl. aber ἱδ-ρώς Schweiss), vgl. ind. svíd-jā-mi, Wurzel ἰδ, ἱδ, urspr. svid (schwitzen).

2. j wird in die vorhergehende Silbe als ι versetzt, Stammauslaut ν, ρ; z. B. Stamm φαινε- für φαν-jε-, 1. sing. φαίνω, d. i. φαν-jω, Wurzel φαν (zeigen; erscheinen; vgl. πέ-φην-α); τείνω, Wurzel τεν (dehnen; vgl. τεν-ῶ); πείρω, Wurzel περ (durchbohren; vgl. πέ-παρ-μαι, ἔ-παρ-ον) u. a.

3. Es verbindet j mit dem Wurzelauslaute zu ζ, σσ bei den Auslauten δ, γ; τ, ϑ, κ, γ, χ, oder assimilirt sich demselben bei Auslaut λ; z. B. ὄζω für ὀδ-jω, Wurzel ὀδ (riechen; ὄδ-ωδ-α); ἕζομαι für σοδ-jo-μαι, Wurzel ἑδ (sitzen); κράζω für κραγ-jω, Wurzel κραγ (schreien; κέ-κρᾱγ-α); φυλάσσω für φυλακ-jω, Verbalstamm φυλακ- (bewachen; vgl. φυλάξω); τάσσω für ταγ-jω, Wurzel ταγ (ordnen; vgl. ταγ-ός Ordner); πτύσσω (ich falte) für πτυχ-jω (vgl. πτυχ-ή Falte); λίσσομαι für λιτ-jομαι, Wurzel λιτ (flehen; vgl. ἐ-λιτ-όμην); κορύσσω für κορυϑ-jω, abgeleiteter Verbalstamm κορυϑ- (rüsten, wapp-

nen; vgl. κεκορυθ-μένος); στέλλω für στελ-jω, Wurzel στελ (senden; vgl. ἔ-σταλ-κα); ἅλλομαι für ἁλ-jομαι, Wurzel ἁλ (springen; vgl. ἁλ-οῦμαι, ἁλ-έσθαι); πάλλω für παλ-jω, Wurzel παλ (schwingen; vgl. ἔ-πηλ-α, πάλ-το) u. s. f.; nur ὀφείλω (ich schulde) für ὀφελ-jω (bei Hom. aber ὀφέλλω) und εἴλω (Hom. ich dränge) hat Umstellung des j, nicht Assimilation desselben.

4. Es schwindet j zwischen Vokalen. Hierher gehören Fälle wie φύ-ω (ich erzeuge), das für φύ-jω, Grundform bhu-jā-mi, steht, vgl. äol. φυ-ίω mit Vokalisirung von j zu i nach 1., Fut. auf pers-bo, 2. -bi-s u. s. f. aus 1. -bio, -bu-io, 2. -bu-is; ὀπό-ω (ich heirathe) für und neben ὀπυ-ίω, demnach auch λύω (ich löse) für λυ-jω u. s. w. Vgl. o. IVa und IVb.

Diese V. Art der Präsensstammbildung ist sehr häufig bei abgeleiteten Verbalstämmen.

VI. Durch sk.

Stamm φά-σκε-, 1. sing. φά-σκω, Wurzel φα (sagen; vgl. φη-μί); βά-σκε-, Wurzel βα (gehen; βέ-βα-μεν), urspr. ga-ska-, Wurzel ga; θνή-σκω, Wurzel θνη aus θνα = θαν (sterben; ἔ-θαν-ο-ν) gesteigert u. s. f.

Bisweilen tritt das Suffix -σκε- an die reduplicirte Wurzel (vgl. III), z. B. γι-γνώ-σκω, gesteigerte Wurzel γνω (kennen lernen; ἔ-γνω-ν), d. i. gnā, aus gna, gan; πι-πί-σκω (ich tränke), Wurzel πι (vgl. fut. πί-σω, aor. ἔ-πι-σα).

Besonders zu bemerken ist πάσχω (ich leide) für πα-σκω oder vielleicht παν-σκω, schwerlich für παθ-σκω, Wurzel πα, πεν, weiter gebildet πα-θ (ἔ-παθ-ον); ἔρ-χο-μαι (ich gehe, komme) für ἐρ-σχο-μαι, ἐρ-σκο-μαι, ind. ṛi-k'k'há-ti, ar-k'ha-ti, Wurzel ἐδ = ὀρ (ὄρ-νυμι), ar (gehen, sich erheben); λάσκω für λάκ-σκω, wohl um die Verbindung κσκ zu meiden, Wurzel λακ (tönen, schreien; ἔ-λακ-ον); ebenso διδάσκω (ich lehre) für διδακ-σκω (διδαχ-ή), vgl. latein. disco aus dic-sco; ähnlich in einigen anderen Fällen; μίσγω (ich mische) für μιγ-σκω, hat γ für das zu erwartende κ, wahrscheinlich durch Einfluss der Analogie von μιγ-ῆναι, μίγ-νυμι.

In der Regel steht nach consonantischem Wurzelauslaute der Hülfsvokal ι vor Suffix -σκε-, z. B. ἁλ-ί-σκο-μαι (ich werde gefangen), εὑρ-ί-σκω (ich finde).

ἔχ-ε-σκο-ν, ἴδ-ε-σκο-ν, μέν-ε-σκο-ν führen auf die Stämme ἐχ-ε- (3. sing. ἔχε-ι, Präsensstamm Ib) Wurzel ἐχ (haben); ἰδ-ε- (Aoriststamm, 2. sing. imper. ἰδέ u. s. f.), Wurzel Fιδ (sehen); μεν-ε- (Präsensstamm, 3. sing. μένε-ι), Wurzel μεν (bleiben) zurück; es ist also an Suffix urspr. -a- noch das Suffix -ska- angetreten. Vgl. das Zend. Auf ähnliche Art mag ἀρ-έ-σκω (ich gefalle) entstanden sein, dessen ε jedoch mit der Wurzel verwuchs (ἀρέ-σω, ἤρε-σα; ἀρε-τή). An Präsensstämmen III sehen wir -ska- in τίθε-σκε-ν, ἵστα-σκο-ν; an einfachen Aoriststämmen auf den Wurzelauslaut in δό-σκο-ν, στά-σκο-ν u. a.; am Stamm des zusammengesetzten Aorists z. B. in δασσα-σκόμην, vgl. ἐ-δασσά-μην, Wurzel δα (theilen) u. s. f. An abgeleiteten Verbalstämmen erscheint es nicht selten, z. B. μεθύ-σκω (ich mache trunken) neben μεθύ-(j)ω; καλέε-σκο-ν, καλε-σκε-το neben καλέ-(j)ω (ich rufe) u. s. f.

Das Griechische kennt noch VII; der Präsensstamm wird mittelst des Suffixes -τε-, -το-, Grundform -τα- gebildet, dessen Auslaut auf die gewöhnliche Weise behandelt wird. Dies Präsensstammsuffix findet sich fast nur nach Labialen, z. B. τύπ-το-μεν, τύπ-τε-τε, Wurzel τυπ (schlagen; ἔ-τυπ-ον); κρύπ-το-μεν, Wurzel κρυβ (verbergen; ἐ-κρυβ-ον); ῥάπ-το-μεν, Wurzel ῥαφ (nähen; ἐῤ-ῥάφ-ην) u. s. w. Doch finden sich auch zwei Fälle mit gutturalem Wurzelauslaute, nämlich τίκ-το-μεν, Wurzel τικ aus τεκ (gebären, zeugen) geschwächt (ἔ-τεκ-ον, τέ-τοκ-α); πέκ-το-μεν (selten; episch πείκω, nach V.; attisch πέκω Ib), Wurzel πεκ (kämmen); ferner ἀρύ-τω, ἀνύ-τω, attische Nebenformen von ἀρύ-ω (ich schöpfe), ἀνύ-ω (ich bringe zu Stande).

Lateinisch.

I. Einfache unveränderte Wurzel.

Präsensstamm und Wurzel es (sein), sing. 3. es-t, 2. es für es-s(i), 1. sum für es-u-m aus es-m(i); plur. 2. es-tis, 3. (e) s-unt, 1. sumus für es-u-mus aus es-mus; Stamm und Wurzel ed (essen), 3. sing. es-t u. s. f. aus ed-t(i) (aber edo, edimus nach Ib); vol-t, Stamm und Wurzel vol, vel (wollen), urspr. var, vol-u-mus, Grundform var-masi; fer-t (gehörte urspr. zu Ib), Wurzel fer (tragen); da-t, sta-t, Wurzel da (geben), sta (stehen), gehören jetzt hierher, ursprünglich aber zu III.

Mit Bindevokal:

Präsensstamm veh-o-, urspr. vagh-a-, Wurzel veh (fahren, führen), urspr. vagh, sing. 1. veho, d. i. vehō-mi, urspr. vaghā-mi, 2. vehi-s, urspr. vagha-si, 3. vehi-t, urspr. vagha-ti. Abweichen von den meisten anderen Sprachen findet in folgender Analogie der anderen Personen in der 1. plur. keine Steigerung des Auslautes urspr. -a- des Präsensstammes statt; es wird gebildet vehi-mus, als wäre die Grundform vagha-masi, nicht vaghā-masi, welche letztere wohl im Latein. veho-mus lauten würde; plur. 2. vehi-tis, vehu-nt, veh-ont, urspr. vagha-nti. DieserBildung gehören u. a. an: legi-t, Wurzel leg (lesen); edi-t (urspr. nach I a), Wurzel ed (essen); vomi-t für vemi-t, Wurzel vom, vem (speien); agi-t, Wurzel ag (treiben); cadi-t, Wurzel cad) fallen); trahi-t Wurzel trah (ziehen); coqui-t, Wurzel coqu, coc (kochen) u. s. f.

Die mittelst ī, ē, ā abgeleiteten haben ebenso den blossen Verbalstamm im Präsens; z. B. monē-tis aus monei-tis, moneji-tis, Grundform mānaja-tasi.

II. Verstärkte Wurzel.

Hierher gehört nur der Stamm ei-, Wurzel i (gehen); sing. 3 ei-t, 2. ei-s (1. sing. aber eo, d. i. ajā-mi, nach II b nicht ei-m; vielleicht ist jedoch eo als ēo aus eio und dies ai-jā-mi nach V zu fassen); plur. mit bleibender Steigerung 1. ei-mus, 2. ei-tis, 3. e-unt, wohl für ei-unt, Grundform aj-anti. Die reine Wurzel ī erscheint z. B. in ītum.

Mit Bindevocal:

Stamm douc-o-, Grundform dauk-a-, 3. sing. douci-t, Grundform dauka-ti, Wurzel duc (führen; vgl. dūc-em); nūbi-t, Wurzel nub (heirathen, einen Mann bekommen; vgl. pro-nūb-us, in-nūb-us); deici-t, Wurzel dic (sagen; vgl. in-dīc-are, causi-dīc-us); feidi-t, Wurzel fid (trauen; vgl. per-fīd-us); fluit für fluvi-t, flovi-t (flovont ist erhalten) aus flevi-t, Wurzel flu (fliessen); ebenso plui-t aus pluvi-t, plovi-t, plevi-t, Grundform plava-ti, Wurzel plu (regnen) u. a.

III. Reduplikation.

Kommt nur vereinzelt und mit Suffix -a- vor; gigni-t für gigeni-t, Grundform ga-gan-a-ti (vgl. γιγ(ε)νο-μαι), Wurzel gen

(zeugen); sīdi-t (er setzt sich), d. i. sisdi-t aus sisedi-t, Grundform sisada-ti (vgl. griech. ἵζει, ind. sīdá-ti, Zend hidha-iti, Wurzel sed (sitzen, sed-ēre).

Wurzeln auf Vokale behandeln diese wie Präsensstammauslaute, so si-sti-t (er stellt), Grundform si-sta-ti, Wurzel sta (stehen; stă-tum); se-ri-t, d. i. si-si-t, Grundform si-sa-ti (i vor r in e), Wurzel sa (säen; sae-tum); bi-bi-t aus pi-pi-t, Wurzel bi (trinken), urspr. pi, pa.

IV. Erweiterung durch n.

Nur zwei Formen kommen vor: 1. Die neuere Form von IVb, in welcher das a des Suffixes -na- als gewöhnlicher Präsensstammauslaut behandelt wird. Diese Bildung findet sich meist nach Vokalen und r, nie nach momentanen Wurzelauslauten z. B. li-n-it (Wurzel li schmieren), si-n-it (Wurzel si lassen). Der älteren Sprache gehören an: da-n-unt (Wurzel da geben), prod-in-unt, ob-i-nunt, red-i-n-unt (Wurzel i gehen), ex-plē-n-unt (Wurzel plē füllen), ne-qui-n-unt (für nequeunt) von der mit negativen Partikel componirten (mit griechischem κῶ-μαι, sanskritischem cē-tē identischen) Wurzel qui können; allgemein gebraucht sind cer-nit, ster-nit vgl. στόρνυμι, Skr. stṛinōmi, sper-nit, contemnit; in den veralteten Formen ferinunt, sol-inunt, inser-inuntur ist Suffix na an den Präsensstamm auf a getreten.

2. Mit Vorliebe findet sich im Lateinischen die Präsensstammform mit nasalischer Verstärkung im Inlaute der Wurzel: ta-n-git, pa-n-git, fra-n-git, fi-n-git, li-n-quit, fi-n-dit, fu-n-dit, ru-m-pit, tu-n-dit.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Anhang.

Special-Analysen.

Die griechischen Personalendungen.

Schon die früheren griechischen Grammatiker unterscheiden 2 Klassen von Personalendungen. Buttmann nennt sie die Personalendungen der Haupt-Tempora (Indicativ des Praesens, Perfectum, Futurum) und die Personalendungen der historischen Tempora (Indicativ des Imperfectum, Plusquamperfectum, Aorist). Andere haben dafür den Namen Personalendungen der absoluten und relativen Tempora vorgeschlagen; wir wollen sie der Kürze halber als Praesens- und Praeteritums-Endungen bezeichnen, obwohl diese Terminologie mit Rücksicht auf die Verwendung der Endungen keineswegs ausreichend ist.

Nachdem die verwandten indogermanischen Sprachen in den Kreis der griechischen Grammatik herbeigezogen sind, ist die Unterscheidung dieser beiden Klassen von Personalendungen noch viel bedeutungsvoller geworden, so dass sie als ein Fundamentalsatz für die Etymologie der Verbalflexionen hingestellt werden muss. Denn auch in allen andern ältern Sprachen des indogermanischen Sprachgebietes tritt jener Dualismus der Endungen auf, ja zum Theil noch viel durchgreifender als dies im Griechischen der Fall ist; insbesondere bietet das Sanskrit überall in solchen Fällen, wo im Griechischen für beide Klassen ein und dieselbe Personalendung besteht, zwei verschiedene Sprachformen dar, die wie wir mit Sicherheit sagen können, einst auch im Griechischen an dieser Stelle im Gebrauche waren, bis dann schliesslich in der uns vorliegenden Sprachperiode des Griechischen die Endung der einen Klasse verschwunden und die Parallelform der andern Klasse an deren Stelle getreten ist; es ist dies etwa ebenso wie wenn in der griechischen Declination der alte Ablativ verschwindet und seine Function vom Genetiv

mit übernommen wird. Wir können hier gleich bemerken, dass das Griechische nur für die drei Personen des Singular, für die dritte des Plural und zum Theil auch für die dritte des Dual den Unterschied der beiden Klassen festgehalten hat; im Plural und Dual der ersten und der zweiten Person sind überall die Endungen der Praeteritums-Klasse auch die Stellvertreter der aus dem Gebrauche verschwundenen Form der Präsens-Klasse geworden.

Die Personalendungen der ersten Klasse haben wie schon oben angedeutet ausser dem indicativischen Praesens auch das indicativische Futurum und mit einigen im Griechischen sich nur auf den Singular beschränkenden Modificationen auch das indicativische Perfectum. Die Personalendungen der zweiten Klasse sind allen Indicativen der Vergangenheit, nämlich dem Imperfectum, Aorist und Plusquamperfectum gemeinsam; sie sind aber zugleich die Endungen für den Imperativ aller Tempora, nur das dieser in einzelnen Fällen ausser den Praeteritums-Endungen noch seinen besondern blos den Imperativ eigenthümlichen Endungen besitzt. Was die beiden andern Modi des Verbum finitum anbetrifft, so zeigen die Conjunctive die Endungen der ersten oder Praesens-Klasse, die Optative dagegen die Endungen der zweiten oder Praeteritums-Klasse: dies wenigstens ist die allgemeine Norm, aber es steht dieselbe durchaus nicht ohne Ausnahmen da, denn im Sanskrit und im Iranischen kommen Conjunctivformen mit Praeteritums-Endungen gar nicht selten vor, und umgekehrt bieten sich einzelne Optativformen mit Praesens-Endungen dar, — dies Letztere ist auch im Griechischen der Fall. Die nähere Ausführung dieser vorläufigen Angaben kann erst weiterhin erfolgen.

Man bezeichnet gewöhnlich die Praesens-Endungen als die abgestumpften Endungen, und hieran dürfen wir festhalten, nur dass wir es einstweilen noch unentschieden lassen müssen, ob die Praeteritums-Endungen, wie es das Wort „abgestumpft“ besagen würde, aus den volleren Praesens-Endungeu verstümmelt, oder ob sie von Anfang an eine weniger volle Form als die Praesens-Endungen gehabt haben. Es wird zur bequemeren Einsicht in die nunmehr zu gebenden speciellen Erörterungen zweckmässig sein, als oberste Kategorie nicht

die Praesens- und Praeteritums-Endungen, sondern die Formen des Activs und des Mediums hinzustellen und einem jeden dieser beiden Genera des Verbums die ihm angehörende Praesens- und Praeteritums-Formen zu subsummiren. Eine noch engere Kategorie muss dann endlich für jede Praesens- und Praeteritums-Form der beiden Genera der Unterschied der bindevocalischen und bindevocallossen Formation bilden, (also für das griechische Praesens und Imperfectum der Unterschied der sogenannten ω- und μι-Conjugation).

Wir betrachten zunächst die Endungen für die drei Personen des Singulars und für die dritte des Plural, für welche sämmtlich wie schon oben gesagt der Unterschied der beiden Klassen von der griechischen Sprache bewahrt worden ist. In ihrer ursprünglichen Form lauteten diese Endungen für das Griechische folgendermassen:

	Activ.		Medium.	
	Praesens.	Praeterit.	Praesens.	Praeterit.
I. sing.	μι	ν	μαι	μᾱν, μην
II. sing.	σι	ς	σαι	σο
III. sing.	τι	(τ)	ται	το
plur.	ντι	ν(τ)	νται	ντο

Diese sowohl der bindevokalischen wie der bindevocallosen Conjugation zu Grunde liegenden, wenn auch mehrfach durch die Lautgesetze modificirten Formen der Endungen kommen möglichst genau überein mit den entsprechenden Personalendunden des Sanskrit. Wir behandeln zuerst

Die für die Praesens- und Praeteritums-Klasse verschiedenen Personalendungen.

Dies sind die Endungen des Singulars aller drei Personen und der dritten Person des Plural, die scheinbar hierher gehörende III. dual. müssen wir einstweilen noch ausschliessen; es sind zugleich diejenigen, für welche der Unterschied zwischen bindevocalloser und bindevocalischer Conjugation am durchgreifendsten und in einer die Personalendungen selber inficirenden Weise hervortritt. Am treuesten

hat sich die alte Form der Personalendungen in der bindevocallosen Conjugation bewahrt, sie muss daher bei jeder der nunmehr gesondert anzuführenden Kategorieen der activen und medialen Präsens- und Präteritums-Klasse den Vorrang einnehmen. Den Formen des Griechischen stellen wir die entsprechenden Formen des Sanskrit jedesmal voraus. Als Paradigma der bindevocallosen Conjugation wählen wir das Verbum *δείκνῡμι* und für das Sanskrit das Verbum tanōmi, welches dasselbe ist wie das griechische *τανύω* und sich mit diesem noch um so näher berührt als wenigstens der epische Dialect für das Medium auch noch die bindevocallose Form *τάνυμαι* kennt, wonach für eine frühere Zeit auch für das Activum neben dem bindevocalischen *τανύω* ein mit dem Sanskrit tanōmi genau übereinstimmendes *τάνυμι* vorausgesetzt werden muss. Als Paradigma der bindevocalischen Conjugation belassen wir es bei *τύπτω*, dem wir für das Sanskrit das Verbum tudāmi (tundo) gegenüber stellen, welches mit *τύπτω* zwar keine völlig gemeinsame, aber doch verwandte Wurzel hat (tup und tud), im Uebrigen aber sich durch die dem Sanskrit tudāmi fehlende Stammerweiterung t (*τύπ-τ-ω*) von diesem unterscheidet. Die in der uns vorliegenden Periode beider Sprachen nicht mehr nachweisbare, aber wie die folgende Vergleichung zeigen wird, mit Sicherheit vorauszusetzenden Formen schliessen wir in Parenthese ein; ebendasselbe geschieht auch bei denjenigen Consonanten oder Vocalen, welche in einer früheren Zeit in einer Verbalform vorkamen, aber in der uns vorliegenden Sprachperiode für die Aussprache meist in Folge bestimmter Lautgesetze verschwunden sind.

Active Praesens-Klasse.

Ohne Bindevocal.

I. sing.	II. sing.	III. sing.	III. plur.	
tanō-mi	tanō-shi	tanū-ti	. . . .	tanu-a-nti
δείκνῡ-μι	*δείκνῡ-ς(ι)*	*δείκνῡ-τι*	*δείκνυ-ντι*	(*δεικνύ-α-ντι*)
		δείκνῡ-σι		*δεικνύ-āσι*
				δεικνῦσι

Mit Bindevocal.

tud-ā-mi	tud-ă-si	tud-ă-ti	tud-ă-nti
τύπτ-ω-(μι)	(τύπτ-ε-ςι)	(τύπτ-ε-τι)	τύπτ-ο-ντι
τύπτ-οι-μι	(τύπτ-ε-ιςι)	(τύπτ-ε-ιτι)	τύπτ-ουσι
	τυπτ-ε-ις	τύπτ-ε-ι (τ)	

Zu den aus den Wurzeln tan, δεικ erweiterten Stämmen tanu, δεικνυ treten die Personalendungen, wenigstens der ursprünglichen Bildungsweise gemäss, unmittelbar hinzu, ohne dass ein Bindevocal eingeschoben wird. Die Stämme tup τυπτ erfordern durchgängig einen Bindevocal, welcher im Sanskrit seiner Qualität nach ein a, seiner Quantität nach vor einer Labialis eine Länge, (tud-ā-mi) vor allen übrigen Lauten eine Kürze ist (tud-ă-si, tud-ă-ti, tud-ă-nti). Das Griechische hat in seinem Praesens und Imperfectum das alte a durchgängig zu *ο* und *ε* abgelautet, im 1. sing. zu *ω*.

Das Sanskrit hat in der I. sing. Praes. Indicativ. die ursprüngliche Endung mi sowohl für die bindevocallosen wie für die bindevocalischen Conjugationen behalten: tanōmi, tud-ā-mi; im Conjunctiv tritt an die Stelle des mi mit Veränderung des Labial in den Dental die Endung ni ein, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden. Das Griechische hat die erste Personalendung *μι* für den Indicativ durchweg in der bindevocallosen Conjugation festgehalten, die man eben deshalb die *μι*-Conjugation nennt: *δείκνυ-μι, δίδω-μι, ἵστη-μι, φη-μί;* in der bindevocalischen Conjugation ist dasselbe hinter dem aus ā zu *ω* abgelauteten Bindevocale durchgängig abgefallen: *τύπτω-μι, λέγω-μι, τρέφω-μι* ist zu *τύπτω, λέγω, τρέφω* abgekürzt; ebenso ist es in der späteren Gräcität auch in der ersten Person des Conjunctivs, denn nur die homerische Sprache hat hier wenigstens bei einigen Wörtern auch noch die alte Form auf *μι* bewahrt: *ἵκω-μι, ἀγάγω-μι.* Der Optativ gehört in Beziehung auf seine Personal-Endungen wie schon oben bemerkt im Allgemeinen der Präteritums-Klasse an, aber gerade in I sing. formirt ihn die bindevocalische Conjugation des Griechischen abweichend vom Sanskrit mit dem *μι* der Präsensklasse: *τύπτοι-μι, λέγοι-μι, τρέφοι-μι.* Doch auch im Indicativ des Griechischen kommt dialectisch für die vulgäre Form auf *ω* noch eine vollere Form auf *μι* vor: *αἴνημι* neben

αἰνέω (Hesiod, Simonides), Aeolisch *φίλημι* neben *φιλέω*, *ὅρημι* neben *ὁράω*. Der lange Bindevocal ā ist hier nicht wie sonst in der bindevocalischen Conjugation zu *ω* abgelautet, sondern hat die zweite Ablautungsstufe *η* angenommen, mit welchem das vorausgehende *ε* oder *α*, ohne dass dies auf die vulgäre Accentuation von Einfluss war, contrahirt ist.

Die Endung der II. sing. welche im Sanskrit durchgängig si lautet (tanō-si, tud-a-si), hat diese volle Form im Griechischen nur in einem einzigen Worte der bindevocallosen Conjugation, nämlich in dem dorisch-ionischen *ἐσ-σί*, behalten, (in den übrigen Dialecten zu *εἶς* und schliesslich noch weiter zu *εἶ* abgekürzt.) Die gewöhnliche Endung für die bindevocallose Conjugation ist ein bloses *ς*, hinter welchem das alte auslautende *ι* Apokope erlitten hat: *δείκνυ-ς*, *τίθη-ς*, *δίδω-ς*; blos in dem Worte *φῄς* hat sich für diese Conjugation noch ein Rest des alten i erhalten, indem dasselbe von seiner auslautenden Stelle in Folge der ihm eigenthümlichen Epenthese in den Inlaut getreten ist und nunmehr als Jota subscriptum unmittelbar neben der Wurzelsylbe seinen Platz eingenommen hat: *φη-σι*, *φη-ι-ς*, *φῄ-ς*. Dieselbe Epenthese des i hat auch die gesammte bindevocalische Conjugation getroffen. Man muss hier dem Sanskrit tud-a-si gemäss zunächst ein *τύπτ-ε-σι* voraussetzen, in welchem der alte Bindevocal *α* in ganz normaler Weise zu *ε* abgelautet ist. Mit diesem *ε* hat sich das aus dem Auslaute in den Inlaut eindringende *ι* zum Diphthongen *ει* vereint. Dialectisch aber muss das alte vorzusetzende *τύπτ-ε-σι* vor der Erleidung der Epenthese gewahrt worden sein. Darauf weisen deutlich die dorischen Formen auf *ες* statt *εις* hin z. B. *ἀμέλγες*; dies kann nur unmittelbar aus *ἀμέλγ-ε-σι* entstanden sein, und die Stellung des Accents scheint Zeugniss dafür abzulegen, dass damals, als sich die dorische Accentuation mit ihrem eigenthümlichen Unterschiede von der attischen und ionischen fixirte, noch kein verkürztes *ἀμέλγ-ε-ς*, sondern noch das alte volle *ἀμέλγ-ε-σι* gesprochen wurde.

Die Endung der III sing. ist für das Präsens Indicativi im Sanskrit überall ti: tanō-ti, tud-ā-ti. Diese Form hat der strengere Dorismus für die bindevocallose Conjugation festgehalten *τίθη-τι*, *δίδω-τι*, *δείκνυ-τι*. Die übrigen Dialecte haben das *τι* nur in dem Worte *ἐσ-τί* aufzuweisen, in allen übrigen

bindevocallosen Verben, wo die Endung *τι* unmittelbar hinter einem Vocal steht, ist si mit Erweichung der dentalen Muta in den Zischlaut zu *σι* geworden: *δείκνυ-σι*, *τίθη-σι*, *δίδω-σι*. Die III sing. muss zunächst dem Sanskrit tud-ă-ti entsprechend mit Ablautung des Bindevocals ă zu *ε* zunächst die Gestalt *τύπτ-ε-τι* angenommen haben; hierbei trat nun aber gerade wie bei der zweiten Person die Epenthese des auslautenden *ι* ein: *τύπτ-ε-τι* wurde zunächst zu *τύπτ-ε-ι-τ* (*ι*), *τύπτ-ε-ιτ*, und da das Griechische kein auslautendes *τ* dulden kann, zu *τύπτει*. Diese Entstehung von *τύπτει* ist allerdings complicirt, aber unbedingt ist sie der scheinbar einfacheren Annahme vorzuziehen, dass das alte vorauszusetzende *τύπτ-ε-τι* ohne weiteres durch einen Verlust des inlautenden *τ* zu *τύπτει* geworden sei.

Die III. Plur. unterscheidet sich dadurch vom III. sing., dass der Sylbe ti der Nasal n vorangeht. Die sich somit ergebende Endung nti muss in der bindevocalischen Conjugation, von der wir hier zuerst reden, im Sanskrit vermittelst eines ă an den Stamm oder die Wurzel antreten: tud-a-nti. Im Griechischen lautet dieses ă vor dem unmittelbar darauf folgenden Nasal zu o ab, und so tritt dem Sanskrit anti ein griechisches *οντι* gegenüber, welches sich im strengeren Dorismus unverändert erhalten hat: *τύπτ-ο-ντι*, *λέγ-ο-ντι*, *φέρ-ο-ντι*. Die übrigen griechischen Dialecte lassen ihren Lautgesetzen folgend in dieser Endung das vor einem *τ* stehende *ον* in einen Diphthongen (*ου οι*) übergehen, hinter welchem sich das folgende *τι* in *σι* verwandelt, ion. att. *τύπτουσι*, äol. *τύπτοισι*.

In der bindevocallosen Conjugation konnten vocalisch auslautende Wurzeln und Stämme mit dem nti der III plur. sich ohne Schwierigkeit für die Aussprache vereinigen, aber bei consonantischem Auslaute musste ein sonst ohne Bindevocal flectirender Stamm vor dem nti der III. plur. zur Einschiebung eines Bindevocals seine Zuflucht nehmen, wenn hier nicht der Zusammentritt dreier Consonanten den Wohllautsgesetzen gemäss zu einem die ursprüngliche Form stark beeinträchtigenden Consonanten-Ausfalle führen sollte. So giebt es denn für die III. plur. in der bindevocallosen Conjugation zwei Endungen, nti und anti. Diese zweite Endung ist aber auch da eingedrungen, wo die Endung nt ausreicht.

Im Sanskrit ist auf diese Weise die Endung nti durch anti völlig verdrängt worden: tanu-anti, (tanu-anti) nicht tanu-nti. Im Griechischen hat hier wenigstens der strengere Dorismus eine grössere Ursprünglichkeit als das Sanskrit bewahrt, indem er für III plur. in der bindevocollosen Conjugation die Form *τιθέ-ντι*, *διδό-ντι*, *ἱστά-ντι* darbietet. Die übrigen Dialecte haben es hier gewöhnlich wie das Sanskrit gemacht und zwischen dem Stammvocale und der Endung nti den Bindevocal angenommen, welcher hier in der nicht abgelauteten Form a erscheint: *τιθέ-ᾱσι*, *διδό-ᾱσι*, *δεικνύ-ᾱσι* aus *τιθέ-αντι*, *διδό-αντι*, *δεικνύ-αντι*, *ἱστᾶ-σι* aus *ἱστᾱ-αντι*. Neben diesem vulgären *τιθέᾱσι*, *διδόᾱσι*, *δεικνύᾱσι* giebt es nun aber im episch-ionischen Dialecte auch noch die Bildung *τιθεῖσι*, *διδῶσι*, *δεικνῦσι* mit dem Circumflex auf der vorletzten Sylbe. Man könnte dieselben unmittelbar als Erweichungen der dorischen Formen *τιθέντι*, *διδόντι*, *δεικνύντι* auffassen; der Circumflex der vorletzten Sylbe würde mit dieser dorischen Accentuation übereinstimmen, wenn man nicht eine Form mit dem Bindevocal *ε* voraussetzen will: *τιθέ-εντι*, *διδό-εντι*, *δεικνύ-εντι*.

Mediale Praesens-Klasse.

Den Activendungen mi si ti nti stehen die medialen mai sai tai ntai gegenüber, die sich im Griechischen in viel grösserer Ursprünglichkeit als im Sanskrit erhalten haben:

Ohne Bindevocale.

I. sing.	II. sing.	III. sing.	III. plur.	
tanu-(m)ē	tanu-s'ē	tanu-tē	. . . .	tanu-a-(n)tē
δείκνῠ-μαι	*δείκνῠ-σαι*	*δείκνῠ-ται*	*δείκνῠ-νται*	*εἰρύ-α-(ν)ται*
κέκλι-μαι	*λέκλι-σαι*	*κέκλι-ται*	*κίκλι-νται*	*κέκλι-α-(ν)ται*

Mit Bindevocale.

tud-a-(m)ē	tud-a-sē	tud-a-tē	tud-a-ntē
τύπτ-ο-μαι	*τύπτ-ε-(σ)αι*	*τύπτ-ε-ται*	*τύπτ-ο-νται*
	τύπτ-η		
	τύπτ-ει		

Das Sanskrit hat den auslautenden Diphthongen ai zu ē contrahirt, das Griechische hat ihn in seiner ursprünglichen

Qualität bewahrt, nur dass er im Arkadischen Dialecte die Ablautung οι und im Böotischen wie im Sanskrit die Contraction zu η erlitten hat: Vulgärgriechisch τύπτεται τύπτομαι, Arcadisch τύπτετοι τύπτομοι, Böotisch, τύπτετη τύπτομη. Einen grossen Verlust hat das Sanskrit für die erste Person erlitten, wo das ursprüngliche mai oder mē zu ē verkürzt ist

τάνυ-μαι tanu-ē aus tanu-mē

τύπτ-ο-μαι tud-ē aus tuda-mē, tuda-ē

Diese Verkürzung ist auffallend genug und keineswegs durch ein bestimmtes Lautgesetz veranlasst, findet sich aber nichts um soweniger auch im Altiranischen, ja im Perfectum ist für beide Sprachen auch noch die Endung der medialen III sing. tai oder tē zu ē verkürzt. Etwas ganz anderes ist es, wenn im Griechischen die Endung σαι bei bindevocalischer Formation ihr σ verliert, denn hier liegt ein bestimmtes Lautgesetz zu Grunde. Während in der bindevocallosen Conjugation das alte δείκνυ-σαι sich hält, geht in der bindevocalischen τύπτεσαι im episch-ionischen Dialecte in τύπτε-αι über, welches der ältere Atticismus (insbesondere die Sprache der Tragiker) regelmässig zu τύπτῃ contrahirt; der spätere und vulgäre Atticismus bietet statt dieses ῃ gewöhnlich den schwer zu begreifenden Contractionsvocal ει dar. Ohne vorhergehenden Bindevocal hat sich die Endung σαι in ihrer Ursprünglichkeit erhalten: δείκνυ-σαι, κέκλυ-σαι, denn nur in sehr seltenen Fällen wird hier ein abgekürztes αι gefunden: im Präsens ἐπίσταται bei Herodot, im Perfect βέβλη-αι, μέμνη-αι und contrahirt μέμνῃ.

In III plur. sind die bindevocalischen Formen tud-a-ntē, τύπτ-ο-νται und ebenso auch in der bindevocallosen Conjugation des Griechischen die vulgären Formen δείκνυ-νται, κέκλι-νται nach der gewöhnlichen Norm gebildet. Letzteren aber steht eine episch-ionische Formation zur Seite, in welcher der Nasal ausgefallen und dagegen der Bindevocal α angenommen ist: ἑιρύ-ᾰ-ται, κεκλί-ᾰ-ται aus εἰρύ-α-(ν)ται, κεκλί-α-(ν)ται; ebendieselbe ist für III plur. Praes. med. der bindevocallosen Conjugation des Sanskrit mit Ausschluss der Bildung auf ntai (ntē) allein gebräuchlich: tanu-a-tē aus tanu-a-(n)tē, ihr entsprechend kommt im Sanskrit auch für das Activ bei den consonantisch auslautenden Stämmen der

bindevocallosen Conjugation die Endung a-(n)ti mit ausgefallenem Nasal vor. Es ist nothwendig das Verhältniss dieses Griechischen *εἰρύ-ᾰ-ται, κεκλί-ᾰ-ται* zum activen *δεικνύ-ᾱσι, κεκλι-ᾶσι* ins Auge zu fassen. In diesen activischen Formen mit *ᾱ* ist die Verlängerung des Bindevocals erst eine Folge von der Ausstossung des Nasals: man muss hier sagen, dass vor der Endung *νται* zuerst ein Bindevocal ă eingeschoben wurde und das dann erst als ein darauf folgender Sprachprozess der Ausfall des Nasals und die Verlängerung des Bindevocals mitsammt dem Uebergange des *τ* in *σ* erfolgte. Jene medialen Formen auf *αται*, welche das Griechische mit dem Sanskrit gemein hat, sind so zu erklären, dass zuerst die alte Endung ntai zu tai verkürzt und dann erst weiterhin zwischen dem Stamme und diesem verkürzten tai der kurze Bindevocal *α* eingeschoben wurde.

Active Praeteritums-Klasse.

Ohne Bindevocal.

I. sing.	II. sing.	III. sing.	III. plur.
atanav-a-m	atanō-s	atanō-t	. . . . atanu-a-n(t)
ἐδείκνῡ-ν	*ἐδείκνῡ-ς*	*ἐδείκνῡ-(τ)*	*ἐδείκνῠ-ν (τ)*
ἐτίθε-α-(ν)			
			ἐδείκνῠ-σαν

Mit Bindevocal.

atud-a-m	atud-a-s	atud-a-t	atud-a-n(t)
ἔτυπτ-ο-ν	*ἔτυπτ-ε-ς*	*ἔτυπτ ε-(τ)*	*ἔτυπτ-ο-ν(τ)*
ἔδειξ-α-(ν)	*ἔδειξ-α-ς*	*ἔδειξ-ε-(τ)*	*ἔδειξ-α-ν(τ)*

Enthielten die activen Praesens-Endungen hinter dem Consonanten m (*ν*), s, t, nt noch einen auslautenden Vocal i, so werden die Endungen der activen Praeteritums-Klasse ohne auslautenden Vocale lediglich durch die soeben genannten Consonanten gebildet, und es ist nicht eine einzige indogermanische Sprache, in welcher sich auch nur der leiseste Rest von einem hier ehemals den Auslaut bildenden Vocale nachweisen liesse. Vor jenen Consonanten hat die bindevocallose Conjugation überall den kurzen Bindevocal ă, der im griechischen Imperfectum und zweiten Aorist zu *ŏ* oder *ĕ* abgelautet wurde, je nachdem der folgende Consonant ein Nasal ist oder nicht, dagegen im ersten Aorist des Griechischen

mit Ausnahme der III. sing. in der unabgelauteten Form *a* erscheint. Das der Wurzel vorhergehende Augment ist im Griechischen ein aus *ă* abgelautetes *ε*, das Sanskrit, welches keinen Ablaut kennt, bietet noch den ursprünglichen Augment-Vocal ă dar.

So entspricht dem in I. sing. dem Sanskrit Imperfect atud-a-m ein griechisches *ἔτυπτ-ο-ν*. Dass hier das Sanskrit einen labialen, das Griechische einen dentalen Nasal darbietet, ist kein eigentlich lautlicher, sondern nur ein graphischer Unterschied; denn dort ist das m, hier das *ν* im Auslaute nichts anderes als ein an sich unbestimmter Nasal, der seine bestimmte Qualification als Labial-, Dental- oder Gutural-Nasal erst durch die Beschaffenheit des das folgende Wort beginnenden Lautes erhält. Dem I. Aorist des Sanskrit avax-a-m entspricht im Griechischen ein *ἔδειξ-α* statt *ἔδειξα-ν*; der alte Auslaut fehlt hier, denn jener als ursprünglicher Auslaut fungirende Nasal muss im Griechischen, sobald der vorhergehende Vocal ein *a* ist, abfallen. In der II. sing. steht dem Sanskrit atud-a-s, avax-a-s ein *ἔτυπτ-ε-ς*, *ἔδειξ-α-ς* gegenüber; in der III. sing. dem atud-a-t, avax-a-t ein aus *ἔτυπτ-ε-τ*, *ἔδειξ-ε-τ* abgekürztes *ἔτυπτ-ε*, *ἔδειξ-ε* (ein auslautendes t kann sich bei vorausgehendem Vocale zwar im Sanskrit halten, aber nicht im Griechisch). In III plur. muss von der Endung nt das auf einen Consonant schliessende t sowohl im Sanskrit wie im Griechischen in Folge des beiden Sprachen gemeinsamem Auslautgesetzes aufgegeben werden, und so ist das alte atud-a-nt, avax-a-nt zu atud-a-n, avax-a-n, das alte *ἔτυπτ-ο-ντ*, *ἔδειξ-α-ντ* zu *ἔτυπτ-ο-ν*, *ἔδειξ-α-ν* geworden.

Die activen Präteritums-Formen der griechischen bindevocallosen Conjugation, *ἐδείκνῡ-ν*, *ἐδείκνυ-ς*, *ἐδείκνῡ*, (statt *ἐδεικνῡ-τ*) mit sammt der dorischen III. plur. *ἐδεικνῠ-ν* (aus *ἐδεικνῠ-ντ*) erklären sich hiernach von selber. Das Sanskrit zeigt auch hier dem Griechischen gegenüber das Streben, den Bindevocal auch für die ursprünglich bindevocallosen Formationen anzunehmen; es bildet nicht blos dem dorischen *ἐδείκνῠ-ν (τ)* gegenüber ein atanu-a-n (t), sondern nimmt diesen Bindevocal *a* auch vor dem m im I. sing. an: atanav-a-m. Dies Letztere geschieht auch einigemal im Griechischen, denn ebenso müssen wir auch die episch-ionischen Imperfect-Formen

ἐτίθε-α, ᾖι-α, ἴ-α und die Plusquamperfecte ἐτετύφε-α u. s. w. erklären; das hier ursprünglich auf den Bindevocal folgende Personalzeichen ν musste nach demselben Lautgesetze wie in ἔτυψα eine Apokope erleiden.

Von der vulgären Form der bindevocallosen III. plur. ἐδείκνῠ-σαν, ἐτίθε-σαν, welche dialectisch auch für die bindevocalische Conjugation ein analoges ἐτύπτ-ο-σαν parallel steht, kann erst weiter unten gehandelt werden.

Mediale Präteritums-Klasse.

Der medialen Präteritums-Klasse gehören wie schon oben bemerkt nicht blos die Indicative der Vergangenheits-Tempora, sondern auch die meisten Formen des Optativs und Imperativs an. Im Griechischen sind nun die medialen Präteritums-Endungen der drei genannten Modi für I. und II. sing. genau dieselben, dagegen gehören die diesen Personen entsprechenden Endungen blos dem Optativ oder Imperativ an, während der Indicativ hier seine eigenen, im Griechischen nicht nachzuweisenden Endungen erhalten hat. Wir wollen deshalb für I. und II. sing. zur Vergleichung mit dem Griechischen nicht die Indicativ- sondern die Optativ- und Imperativ-Endung des Sanskrit herbeiziehen. Ebenso möge auch für III. sing. und plur. neben der Sanskrit Indicativ-Endung auch die Imperativ-Endung berücksichtigt werden.

Im III. sing. des medialen Präteritums zeigt des Sanskrit die Endung ta: atanu-ta für die bindevocallose, atud-a-ta für die bindevocallose Conjugation. Diese Endung hat im Griechischen nach Ablautung des End-Vocales die Form το angenommen: ἐδείκνῠ-το ἐτύπτ-ε-το.

In der III. plur. steht im Griechischen dem Singular το in derselben Weise ein ντο gegenüber, wie in den Präsens-Klassen ti ein ντι: mit Bindevocal ἐτύπτ-ο-ντο, ohne Bindevocal ἐδείκνυ-ντο. Das Sanskrit hat auch hier wieder eine Endung mit auslautendem ǎ, nämlich ntǎ, jedoch nur in der bindevocalischen Conjugation: atud-a-nta, denn in der bindevocallosen Conjugation wird statt nta durchgängig die Endung ata angenommen: atanu-ata, parallel den oben besprochenen tanu-a-tē des medialen Präsens. Auch im Griechischen kommt diese Bildung als episch-jonische Nebenform des vulgären ἐδείκνυ-ντο, ἐκέκλι-ντο vor: εἰρύ-ατο, ἐκεκλί-ατο.

Die Endungen ta und *το*, nta und *ντο* finden wir auch im III. sing. plur. des medialen Optativs beider Sprachen, dessen Modus-Vocal erst späterhin zu erläutern ist. Auch im Imperativ stand dem Sanskrit die vom Indicativ des Präteritums sich nur durch Ermangelung des Augmentes unterscheidende Form auf ta zu Gebote: tanu-ta, tud-a-ta', aber sie hat daneben für den Imperativ auch noch eine paragogische Form in welcher das auslautende ǎ zugleich verlängert und nasalirt ist: tanu-tām, tud-a-tām. Das spätere Sanskrit wendet bei einem affirmativen (nicht prohibitiven) Befehle stets diese erweiterte Form an, für die Sanskrit-Vedenzeit scheint kein Unterschied im Gebrauche stattzufinden.

Im II. sing. des medialen Präteritums und Imperativs lautet das bindevocallose Verbum des Griechischen auf *σŏ* aus: *ἐδείκνῠ-σο ἐκέκλῐ-σο, δείκνυ-σο* u. s. w. Bei vorausgehendem Bindevocale *ε* tritt ein Ausfall des *σ* ein; *ἐτύπτ-ε-(σ) ο, τύπτ-ε-(σ) ο, ἐδείξ-α-(σ) ο, δείξ-α-(σ) ο*, woraus weiterhin durch Contraction die Formen *ἐτύπτου, τύπτου* (oder *ἐτύπτευ, τύπτευ*), *ἐδείξω, δείξω* entstehen. Bisweilen kommt auch bei bindevocallosen Verben diese Synkope des *σ* vor. Im Sanskrit steht dem griechischen *σο* die Endung sva gegenüber, welche vor demselben nicht blos die ursprünglichere Qualität des Vocales, sondern auch noch ein demselben vorausgehendes n voraus hat; es muss also für das griechische *σο* ein älteres mit Digamma oder *υ* gesprochenes *συο* vorausgesetzt werden. Die Sanskrit-Endung sva findet sich zwar nicht im Indicativ Präteriti und Optativ, sondern blos im Imperativ: tanu-sva (*τανυ-σο*), tud-a-sva (*τυπτ-ε-(σ) ο*) aber es muss wie das griechische *σο* einst allen diesen drei Modi gemeinsam gewesen sein.

Endet somit wie wir gesehen die zweite und dritte Person der medialen Präsens-Klasse auf den Vocal ǎ: nta, sva, so sollte man auch für I. sing. ein auf denselben Vocal auslautendes ma voraussetzen, nach derselben Analogie wie in der activen Praesens-Klasse dem ti, si, in I. sing. ein mi und in der medialen Präsens-Klasse dem tai, sai ein mai zur Seite steht. Wir finden nun in der That diesen Auslaut a in I. sing. des Sanskrit Optativ-Modus ohne Bindevocal tanuīja, mit Bindevocal tudēja. Das j dieser beiden Optative ist ein in den Hiatus i-a und ē-a eingeschobener Consonant von

lediglich euphonischer Bedeutung, der mit der ursprünglichen Personalendung nichts zu schaffen hat. Die letztere bestand vielmehr in der Sylbe ma: m hat ebenso wie das m der medialen Präsens-Endung me eine Singkope erlitten.

tud-a-mē	tudē-ma	tanu-mē	tanuī-ma
tud-a-(m)ē	tud-ē-(m) a	tanu- ē	tanuī-(m)a
tud-ē	tud-ē-j-a		tanuī-j-a

Diesem ma des alten medialen Optativs im Sanskrit steht nun im Griechischen eine paragogische Endung mit gedehntem a und herzugetretenem Nasal parallel, *μαν* im dorisch-aeolischen, *μην* im ionisch-attischen Dialecte: *ἱσταί-μαν*, *τυπτοί-μαν*. Diese paragogische Endung des Griechischen verhält sich zu dem einfachen ma des Sanskrit ganz analog wie für III. sing. plur. die einfacheren Endungen ta und nta zu den paragogischen Erweiterungen tām und ntām von welchen wir oben gesprochen haben.

I. sig. med	III. sing. med.	III. plur. med.
(m) a	ta	nta
mān	tām	ntām

Den meisten ursprünglich auf a ausgehenden Medial-Endungen sind somit nasalisch auslautende Erweiterungen zur Seite getreten, von denen jene bisweilen gänzlich verdrängt sind, wie dies eben für die in Rede stehende erste Person des griechischen Mediums der Fall ist. Wir können uns das Wesen dieser erweiterten Nasalirung vorerst durch einen Vergleich mit dem *ν ἐφελκυστικὸν* anschaulich machen.

Die für die Präsens- und Präteritums-Klassen gemeinsamen Endungen des Griechischen.

I. II. plur. I. II. III. dual.

Das Griechische hat hier die Endungen der Präteritums-Klasse sowohl im Activ wie im Medium zugleich für die Präsens-Klasse verwandt, während das Sanskrit auch hier die Präsens von der Präteritums-Klasse durch besondere Endungen unterscheidet. Selbsverständlich muss dies früher auch im

Griechischen der Fall gewesen sein und zum richtigen Verständniss der in Rede stehenden griechischen Personalendungen, ist daher die Herbeiziehung des Sanskrit noch unerlässlicher als für I. II. III. sing. und III. plur. Wir beginnen mit III. dual des Sanskrit, wobei wir die bereits besprochene sing. und plur.-Form dieser Person noch einmal herbeiziehen müssen.

	Activ.		Medium.			
	Präs. Kl.	Präs. Kl.	Präs. Kl.	Präs. Kl.		
sing.	— ti	— t	— tai	— ta	Ipv.	— tām
	tanō-ti	atanō-t	tanu-tē	atanu-ta		tana-tām
	tud-a-ti	atud-a-t	tud-ā-tē	atud-a-ta		tud-a-tām
plur.	— nti	— nt	— ntai	— nta	Ipv.	— ntām
	tanu-a-nti	atanu-an(t)	tanu-a-(n)tē	atanu-a-(n)ta		tanu-a-(n) tām
	tud-a-nti	atud-an(t)	tud-a-ntē	atud-a-nta		tud-a-ntām
dual.	-- tas	— tām	— ātai	[— āta]		— ātām
	tanu-tas	atanu-tām	tanu-ātē			tanu-ātām
	tud-a-tas	atudan-tām	tud ē tē			tud ē tām

Besteht für III. plur. eine für das Activum und Medium gemeinsame Bildung, dass nämlich dem ti, t, tai, ta des sing. zur Bezeichnung des plur. der Nasal vorgeschoben wird, so treffen wir bei III. dual für Activum und Medium eine verschiedene Bildungsweise an. Der Dual des Mediums lässt ebenso wie der plur. des Mediums der singularen Personalendung ein lautliches Element vorausgehen, aber es ist dies nicht ein Consonant sondern der lange Vocal ā, der in der bindevocallosen Conjugation unverändert bleibt, in der bindevocalischen dagegen mit dem vorausgehenden Bindevocale a zu langem ē coalescirt; dies ist zwar ein nicht häufiger, aber doch immerhin ein sonst wenigstens nachzuweisender Lautübergang des Sanskrit. — Freilich lässt die Erklärung des betreffenden e im Dual der bindevocalischen Conjugation auch noch eine andere, späterhin auszuführende Erklärungsweise zu.

tanō-tē	tud-a-tē
tanu-a-(n)tē	tud-a-ntē
tanu-āte	tud-a-āte zu tud ētē

Der Dual der medialen Präteritums-Klasse sollte nach Analogie von tē ta, ntē nta, dem ātē (ētē) gegenüber ein āta (ēta) erwarten lassen, aber diese einfache Bildung lässt sich nicht mehr nachweisen, sondern nur die paragogische Bildung mit Verlängerung und Nasalirung des Vocals: tanu-ātām, tudētām, eine Endung, die sich zu dem vorauszusetzenden āta, ēta gerade so verhält wie in I. sing. med. das griechische μᾱν zum vorauszusetzenden ma, wie in III. sing. plur. das nur im Imperativ vorkommende tā, und tām zu dem vulgären ta, nta.

Im Activ wird der Dual nicht durch Vorschiebung sondern durch eine dem Personal-Charakter t folgende Lauterweiterung ausgedrückt und zwar besteht diese für die Gegenwarts-Klasse in einem mit kurzem Vocale angeführten s: tanu-tas, tud-a-tas, für die Präteritums-Klasse in einem mit verlängertem ā angeführten Nasale: Imperfectum atanu-tām, atud-a-tām, Imparativ tanu-tām, tud-a-tām.

Von allen angeführten Dual-Endungen des Sanskrit besitzt das Griechische blos die Endung der activen Praeteritums-Klasse tām, deren langes ā im Indicativ und Optativ zu η, im Imperativ zu ω abgelautet ist.

Ineic.	atanū·tām	ἐδεικνῠ-την	atud-a-tām	ἐτυπτ-έ-την
Imperat.	tanū-tām	δεικνῠ-των	tud-a-tām	τυπτ-έ-των

Die frühere Graecität gebrauchte aber statt des verlängerten την auch noch ein kurzvocalisches τον, welches einem Sanskrit tăm entsprechén würde. So das Homerische ἐδεύχετον *N* 346, διώκετον *K* 364, λαφύσσετον *Σ* 583. Führt diese griechische Endung τον auf die ihm zu Grunde liegende Form mit unabgelautetem Vocale ă zurück, so ergeben sich nunmehr für III. dual im Ganzen folgende Formen:

Präs.	Praet.	Praes.	Praet.
tas	tam tām	ātai	(āta) ātām
	τον την των		

Da in der Präteritums-Klasse auch der sing. u. plur. der III. act. nicht auf einen Vocal auslautet (t, nt), so dürfen wir auch nicht annehmen, dass der dual derselben hinter dem Nasale ursprünglich noch einen Vocal gehabt habe. Anders aber verhält sich dies mit III. dual act. in der Prä-

sens-Klasse. Hier im Präsens nämlich geht auch der sing. und plur. auf ein i aus (mi, nti), und dass wir auch für den Dual tas den beiden übrigen Numeri analog für eine frühere Sprachperiode des Sanskrit ein auf denselben Vocal auslautendes tasi anzunehmen haben, das wird um so wahrscheinlicher, als das Sanskrit in seiner spätern Zeit auch für die Mehrheit der ersten Person die kürzeren Endungen mas und vas hat, dagegen in seiner ältern durch den Veda repräsentirten Periode die volleren auf i auslautenden Endungen masi vasi.

		sing	plur.	dual.
act,	praes.	ti	nti	tas (i)
	praet.	t	nt	tam, tām
med.	praes.	tai	ntai	ātai
	praet.	ta	nta	
		tām	ntām	ātām

Wir können nunmehr das Verhältniss der verschiedenen für die dritte Person dastehenden Endungen schon anders bestimmen.

1. Das allen dritten Personalendungen gemeinsam lautende Element ist die harte dentale Mutat. 2. Im sing. tritt dieses t je nach der Verschiedenheit der Tempusklasse und des Genus (act. präs. med.) entweder isolirt an den Verbalstamm oder mit Affigirung eines der Vocale a, i, ai, von denen der Erstere durch Nasalirung und Verlängerung sich zu verstärken liebt.

2. In jeder Dual und Pluralform treffen wir ausser dem Personalzeichen t und dem der Singular-Form entsprechenden vocalischen Auslaute noch ein drittes Element, welches keine andere Bedeutung hat, als die Mehrheit von der einfachen Singularform zu unterscheiden. Dieses Mehrheit-Element ist einmal der Nasal, welcher entweder unmittelbar vor das Personalzeichen t tritt:

t	ta (tām)	ti	tai
nt	nta (ntām)	nti	ntai

oder dem Personalzeichen t vermittelst eines gewöhnlich verlängerten, aber der älteren Graecität nach zu schliessen auch mit einem kurzen Bindevocale ă affigirt wird..

tam, tām.

Sodann erscheint als Mehrheitszeichen der Zischlaut s, mit kurzem Bindevocal ă dem Personal-Charakter affigirt und zwar für den Dual der activen Präsens-Klasse, in älterer Zeit vermuthlich mit dem auslautenden i des präsentischen sing. und plur. gesprochen.

tas (i)

Endlich erscheint als Mehrheitszeichen ein vocalisches Element, und zwar für den Dual des Mediums. Dieser Vocal ist ein langes ā gleicht dem pluralen n der Medial-Endungen, dem Personal-Charakter t präfigirt und mit denselben Schlusslauten wie die analoge sing. u. plur. Endungen versehen.

(āta) ātām ātai

Wir haben nun zuerst auf die Analogie dieser Mehrheits-Bezeichnung in der dritten Person des Verbums mit der Mehrheits-Bezeichnung des Nomens und Pronomens aufmerksam zu machen; dort im Nomen treffen wir dieselben lautlichen Elemente für die Mehrheit verwandt, wie hier im Verbum. Affigirt wird der Zischlaut s im Nominativ plur., der Nasal m im Genetiv plur., und zwar gerade wie bei den in Rede stehenden Verbalformen der dritten Person der Erstere mit kurzem, der Letztere mit verlängertem Bindevocal a.

Nom. sing. — s	plur. — sas		dual — tas
		vgl. III. sing. — t	
Gen. sing. — s	plur. — sām		— tām

Eine Präfigirung des Mehrheitszeichens n vor der betreffenden Singular-Endung wie im verbalen nt, nti, u. s. w. lässt sich zwar für das Nomen nicht nachweisen, wohl aber eine Präfigirung des Zischlautes s, im Lockativ plur.

III. sing. — t	III. plur. — n-t
Loc. sing. — i	Loc. plur. — s-i

Endlich erscheint auch der Vocal ā, welcher im Medium des Sanskrit zur Bildung des Duals der dritten Person verwandt wird als Mehrheitzeichen der Nominalflexion, und zwar wird er auch hier, gerade wie dort bei dem Verbum zur Bezeichnung des Duals verwandt. Diese durchgängige Parallele der zum Ausdrucke der Mehrheit verwandten Elemente zwischen Verbum und Nomen berechtigt uns nun über die in der bindevocalischen Conjugation erscheinende Dualendung ētē und ētām noch eine andere Vermuthung auszusprechen,

als verbalisches Dualzeichen des Nomens wird nicht blos das lange â sondern auch das lange î gebraucht. Wenn wir nun das lange â in dem bindevocallosen âtē âtâm antreffen, so sind wir berechtigt in dem bindevocalischen ētē, ētâm keine Coalescirung von a-âtē, a-âtâm, sondern von a-îtē, a-îtâm wiederzufinden, was jedenfalls den normalen Lautgesetzen des Sanskrit gemäss gerechtfertigter erscheinen muss. Wir würden hiernach also für die Mehrheitsbildung des Verbums gerade wie für die des Nomens zwei consonantische Elemente â, î anzunehmen haben.

Die im Griechischen uns vorliegende Dualbezeichnung der medialen dritten Person werden wir erst weiter unten erläutern können. Gemeinsam hat das Griechische mit dem Dual der dritten Person nur die Endung der activen Präteritums-Klasse tâm, jedoch so, dass die ältere Graecität, diese Endung auch noch mit einem kurzen Bindevocale gebraucht, τον. Dieselbe Endung τον ist nun auch die allgemeine griechische Endung für III. dual der activen Präsens-Klasse geworden, wo das Sanskrit die Endung tas darbietet.

Rückblick über die gesammten dritten Personalendungen.

Das charakteristische Zeichen der dritten Person bildet der mit der Pronominal-Wurzel tă im Zusammenhang stehende Consonant t, welcher in der activen Präteritums-Klasse mit keinem folgenden Vocal, in der activen Präsens-Klasse mit einem folgenden Vocale ĭ, in der medialen Präteritums-Klasse mit dem Diphtongen ai gesprochen wird. Der Vocal ă ist im Griechischen zu ŏ abgelautet, der Diphthong ai ist im Sanskrit zu ē contrahirt. Zur Bezeichnung des plur. u. dual wird die Singular-Endung durch ein weiteres lautliches Element bereichert, welches entweder unmittelbar vor oder unmittelbar hinter dem Personalzeichen t gesprochen wird.

	Activum. Präsens-Kl.	Activum. Präterit.-Kl.	Medium. Präsens-Kl.	Medium. Präterit.-Kl
Sing.	— ti	— t	— tai	— ta
I.	tanō-ti δείκνῡ-τι δείκνῡ-σι	atanō-t ἐδείκνῡ-(τ)	tanŭ-tē δείκνῠ-ται	atanŭ-ta ἐδείκνῠ-το
II.	tud-a-ti (τύπτ-ε-τι) (τύπτ-ε-ιτ (ι) τύπτ-ε-ι(τ)	atud-a-t ἔτυπτ-ε-(τ)	tud-a-tē τύπτ-ε-ται	atud-a-ta ἐτύπτ-ε-το
Plur.	— nti	— nt	— nt	— nta
I.	δεικνῠ-ντι tanŭ-ă-nti (δεικνύ-α-ντι) δεικνύ-ᾱ-σι δεικνῦσι	ἐδεικνῠ-ν(τ) atanŭ-ă-n (t)	δείκνῠ-νται tanŭ-ă-(n) tē τιθέ-ᾰ-(ν) ται	ἐδείκνῠ-ντο atanŭ-ă (n) ta ἐδείκνῠ-ᾰ-(ν) το
II.	tud-a-nti τύπτ-ο-ντι τύπτ-ουσι, οισι	atud-a-n (t) ἔτυπτ-ο-ν-(τ)	tud-a-ntē τύπτ-ο-νται	atud-a-nta ἐτύπτ-ο-ν (τ)
Dual.	— tas (i)	— tam, tām	— ātai	— (āta) ātām
I.	tanu-tas(i) δείκνῠ-τον	atanu-tām ἐδεκνῠ- την, τον δεικνῠ-των	tanu-ātē	tanu-ātām
II.	tud-a-tas (i) τύπτ-ε-τον	atud-a-tām ἐτυπτ-έ-την, τον τυπτ-έ-των	tudētē	atudētām

Dem Lautgesetze des Griechischen gemäss muss das auslautende t der activen Präteritumsklasse Apokope erleiten, daher steht dem atanō-t atud-a-t des Sanskrit im Griechischen ein aus ἐδείκνυ-τ ἔτυπτετ entstandenes ἐδείκνῡ ἔτυπτε gegenüber. In der Plural-Endung nt bedingten die Lautgesetze beider Sprachen den Abfall des schliessenden t daher atud-a-n ἔτυπτ-ο-ν, atanu-a-n ἐδείκνῡ-ν statt atud-a-nt ἔτυπτ-ο-ντ, atanu-a-nt ἐδείκνυ-ντ. Auch das ti und nti der activen Präsens-Klasse ist im Griechischen nicht mehr in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Am zähesten ist hier der härtere Dorismus, hier entspricht unter Festhaltung des alten Consonanten t dem Sanskrit tanō-ti ein δείκνῡ-τι, dem tud-

a-nti ein τύπτ-ο-ντι, ebendahin gehört auch die Form δεικνῦ-ντι desselben Dialectes. In den übrigen Dialecten aber ist das alte δεικνυ-τι zu δεικνῦ-σι geschwächt indem das τ zwischen zwei Vocalen zu σ herabsinkt. Eine ähnliche Lautveränderung haben die übrigen Dialecte des Griechischen für das altdorische τυπτ-ο-ντι eintreten lassen, denn nachdem hier die Lautcombmation ον vor folgenden τ zu einem Diphthonge geworden (im Ionisch-Attischen zu ου, im Aeolischen zu οι), wird die auf diese Weise sich ergebende Form τύπτουτι τύπτοιτι noch weiter zu τύπτουσι τύπτοισι geschwächt. Kein griechischer Dialect aber hat das für die active Präsensklasse nach Massgabe des Sanskrit tud-a-ti vorauszusetzende τύπτ-ε-τι in dieser Form erhalten. Schon im Zend welches wir in dieser Beziehung als die vom Sanskrit zum Griechischen hinleitende Brücke betrachten können, hat die im Sanskrit erhaltene alte Form tudati eine Epenthese des i erlitten, das heisst, dass im Auslaute stehende i tritt zugleich in die vorausgehende Sylbe und bildet mit deren Vocale a den Diphthongen ai: tudati zu tudaiti geworden. Dieselbe Epenthese des i hat nun auch auf griechischem Boden stattgefunden: das hier vorauszusetzende τύπτ-ε-τι ist zu τύπτειτι oder vielmehr mit Abfall des letzten Vocales zu τυπτειτ geworden, eine Form, die nach festem griechischem Lautgesetze ihr nunmehr auslautendes τ verlieren und somit schliesslich zu τύπτει werden musste.

Eine eigenthümliche Erscheinung findet noch bei sämmtlichen Pluralformen der ersten oder bindevocallosen Conjugationen statt. Die Endungen nti, nt ntai, nta sollten hier nach dem Grundgesetze dieser Conjugation ohne Bindevocal an den Stamm treten. So verfahren nun auch in der That die meisten griechischen Dialecte bei den Medialformen: δείκνῦ-νται, ἐδείκνῦ-ντο, κέκλι-νται, ἐκέκλι-ντο, und ebenso verfährt das Dorische im Activum: δεικνυ-ντι, ἐδείκνῦ-ν(τ). Aber das Sanskrit fügt vor allen diesen dritten Personalendungen in der ersten Conjugation einen kurzen Bindevocal ă ein und lässt hinter demselben das n der Endung im Medium regelmässig einen Ausfall erfahren: tanu-a-nti, atanu-a-nt, tanu-a-tē (aus tanu-a-(n) tē), atanu-a-ta (aus tanu-a-(n) ta). Bei einigen Klassen der Verbalstämme bietet das Sanskrit diesen im Medium durchgehenden Ausfall des n

auch in der activen Endung anti dar. Dieselbe Bildungsweise kommt neben den vorher angeführten Formen der 3 plu. auch im Griechischen vor. Im activen Präsens neben den dorischen

	ἱστᾰ-ντι	τιθε-ντι	διδο-ντι	δεικνῠ-ντι
die vulgären	ἱστᾶσι	τιθέᾱσι	διδόᾱσι	δεικνῠ́ᾱσι
entstanden aus	ἱστά-αντι	τιθέ-αντι	διδό-αντι	δεικνῠ́-αντι

nach demselben Lautgesetze, welches in der zweiten Conjugation aus τύπτοντι ein τύπτουσι oder τύπτοισι hervorrief. Im episch-jonischen Dialecte giebt es nun auch noch eine dritte Nebenformation

τιθεῖσι διδῶσι δεικνῦσι

man könnte dieselbe (und ebenso auch das vorher angeführte ἱστᾶσι) als eine dem λέγουσι entsprechende Erweichung der im Dorischen erhaltenen Formen: τιθεντι διδοντι δεικνῦντι ansehen Aber es ist auch möglich, dass die Contraction der mit Bindevocal á gebildeten Formen τιθέαντι διδόαντι δεικνῠαντι sind.

Den im Sanskrit mit Bindevocal a formirten und zugleich das n ausstossenden Medial-Formen tanu-a-(n)tē atanu-a-(n)ta steht eine durchaus analoge Bildung des episch-jonischen Dialectes parallel. Selten bei Homer: ῥύ-ᾰ-ται ῥύ-ᾰτο δαινύ-ᾰ-το, häufig bei Herodot τιθέαται ἐκδιδύᾰται ἐτιθέᾰτο ἐδεικνύᾰτο, besonders im Perfectum und Plusquampferfectum κεχῠ́ᾰται ἱδρῠ́ᾰται ἱδρῠ́ᾰτο. Durchgängig bildet Herodot die Optative (statt οιντο und αιντο): ἐργασοίᾰτο δυναίᾰτο, und so auch bei Homer γιγνοίατο, γενοίᾰτο δειξαίᾰτο.

Wir haben soeben der gewöhnlichen Auffassungsweise folgend in diesen dem Sanskrit und dem episch-ionischen Dialecte gemeinsamen Medial-Endungen atai ata (ατο) das a als Bindevocal gefasst und hinter demselben einen Ausfall des n angenommen, und haben die vulgären griechischen Formen auf νται ντο, deren das Sanskrit gänzlich ermangelt, als die ursprünglichen Bildungen hingestellt. Aber es ist auch noch eine andere Auffassung gestattet, dass nämlich atai ata (ατο) niemals ein n gehabt haben und dass ihr a nicht Bindevocal ist,

sondern dieselbe Function wie das n hat, das heisst, eigentliches Pluralzeichen ist. Es ist zwar Thatsache, dass vor den activischen Plural-Endungen nti, n(t) in der ersten Conjugation ein deren Wesen fremder Bindevocal ă eingeführt wird: atana-n(t), tanu-a-nti δεικνύ-ᾶσι und dass hinter diesem Bindevocale das n verloren geht (δεικνύαντι zu δεικνύᾶσι), aber gerade die Art und Weise, in welcher die Auswerfung des n in δεικνύᾶσι vor sich geht, ist eine durchaus andere als diejenige, welche für εἰρύᾰται εἰρύᾰτο tanuatê atanuata vorausgesetzt wird. Denn dort ist in der Verlängerung des vorausgehenden Vocales a ein deutliches Indicium für das frühere Vorhandensein des n zu erkennen, hier aber in den kurzvocaligen Medialendungen ἰερύᾰται εἰρύᾰτο ist keine Spur eines ehemaligen n zu ermitteln. Zudem ist die Uebereinstimmung des Sanskrit mit dem episch-ionischen Dialecte ein Beweis für das hohe Alter der beiden Sprachen gemeinsamen Bildungen. Wer dieselbe für Corruption aus antai anta (αντο) ansieht und die gleichbedeutenden vulgär-griechischen Endungen νται ντο für die ihnen zu Grunde liegende Urform hält, der wird schliesslich statuiren müssen, dass damals, als Inder und Griechen noch in ihren alten Sitzen zusammenwohnten, jene Corruption zusammen bei beiden damals noch eine Einheit bildenden Stämmen eingetreten sei, dass aber der Eine von ihnen, nämlich die Vorfahren des griechischen Volkes, neben dieser corrumpirten Form auch noch ihre ursprüngliche Form beibehalten haben. Denn man wird doch nicht umhin können, jene Formen auf atai ata (ατο), in welcher das Sanskrit und das griechisch-ionische so wunderbar übereinstimmt, in die früheste Zeit zu verlegen. Ungleich näher liegt es bei dieser aus frühester Zeit datirender Uebereinstimmung beider Sprachen anzunehmen, dass die in Rede stehenden Endungen keine durch Ausfall des Nasales corrupirten, sondern gleich alt und gleich ursprünglich wie die gleichbedeutenden griechischen vulgären Endungen sind. Diese Annahme werden wir für den Fall festhalten müssen, wenn sich anderweitig ergeben sollte, dass in den indogermanischen Sprachen der dem Personalzeichen präfigirte Vocal ă nicht minder wie der präfigirte Nasal die Function eines Mehrheitszeichens hat. Eine zugleich aus der Dualbildung der

dritten Person anzuführende Erscheinung kann hierfür geltend gemacht werden.

Besteht für den activen und medialen Plural der dritten Person die gemeinsame Bildungsweise, dass dem ti, tai, ta der Nasal n vorgeschoben wird, so tritt dem gegenüber beim Dual der dritten Person für das Activum und das Medium ein verschiedenes Bildungssystem auf. Im Medium lässt der Dual ebenso wie der Plural der singularen Personalendung ein lautliches Element vorausgehen. Dies besteht in dem langen Vocale ā. In der ersten Conjugation bleibt derselbe unverändert, in der zweiten ist nach der gewöhnlichen Annahme der auch wir hier zunächst folgen wollen, eine Coalescirung des Bindevocales ă und des langen Dualvocales ā zum Diphthongen ē eingetreten: in der Präsensklasse:

sing.	tanū-tē	tud-a-tē
dual.	tanu-ātē	tud-a-ātē zu tudētē

Für die Präteritumsklasse sollte man nach der Gleichheit des Auslautes welcher in der medialen Präsensklasse für den Singular, Plural und Dual besteht, die Formen tanuāta, tudēta voraussetzen.

sing.	atanū-ta	atud-a-ta
dual.	atanū-āta	atud-a-āta zu atudēta

aber wir finden statt deren im Sanskrit eine Form, deren auslautender Vocal a verlängert und noch dazu durch einen Nasal erweitert ist:

dual.	atanū-ātām	atud-a-ātām zu atudētām

Dieselbe Erweiterung des Auslautes kommt auch im Singular und Plural der medialen Präteritumsklasse vor, denn neben der Endung ta gibt es hier auch ein tām, neben nta ein ntām und zwar als Nebenform des Imperativs: sing, tutadām tanuatām, plur. tudantām, tanuatām. Wir sagen Nebenform des Imperativs, denn nicht blos die ältere Sanskritsprache der Vedenzeit hat neben diesen paragogischen Imperativen, die auf blosses ă auslautenden Imperative tudata, tudanta im Gebrauch, sondern auch das spätere Sanskrit wendet diese kürzeren Formen an, wenn der Befehl ein negativer oder prohibitiver ist. Sicherlich ist die längere Imperativ-Form auf tam aus der kürzeren auf ta hervorgegangen und so werden wir auch späterhin bei den übrigen

Personen finden, dass einer Medialform auf ă eine Erweiterung auf ām oder ăm zur Seite steht, durch welche jene ursprünglichere auf ă oft gänzlich verdrängt ist. Dasselbe müssen wir nun auch für die in Rede stehenden medialen Dualformen Imp. tanuātām tudētām, Präterit. atanuātām atudētām annehmen, welchen in derselben Weise ein in der uns vorliegenden Sprachperiode des Sanskrit verschollenes tanuāta tudēta zu Grunde liegen muss, wie dem medialen Singular und Plural tudatām tudantām das noch in der Sprache erhaltene tudata, tudanta.

Im Activ wird der Dual nicht durch ein dem Personal-Charakter präfigirtes, sondern durch ein ihm affigirtes lautliches Element ausgedrückt und zwar besteht dies für die Präsensklasse in einem mit kurzen Bindevocal ă oder u angefügten s, nämlich a im Präsens, u im Perfectum:

Präs.	tud-a-tas	tanu-tas
Perf.	tutud-a-tus,	

für die Präteritumsklasse in einem mit langem Bindevocal ā angeführten Nasale

Imperf.	atud-a-tām	atanu-tām
Imperat.	tud-a-tām	tanu-tām

Die Endungen der activen Präsensklasse gehen sonst auf den kurzen Vocal i aus und nach deren Analogie sind wir für dio derselben Klasse angehörige Dual-Endung tas (tus) ein älteres verschollenes tasi (tusi) umsomehr vorauszusetzen berechtigt, als auch die ganz analog gebildete Endung des präsentischen Plurals und Duals mas und vas im spätern Sanskrit stets auf den Consonanten ausgeht, aber im früheren Sanskrit der Vedenzeit noch eine auf den Vocal i auslautende Form masi vasi zur Seite hat, welche jedenfalls die ältere und ursprünglichere ist. Dagegen sind wir nicht berechtigt, auch für die duale Präteritumsform atudatām eine ältere Form auf i vorauszusetzen, denn auch sonst lautet das active Präteritum niemals auf i aus.

Von allen angeführten Dualendungen des Sanskrit besitzt das Griechische blos die Endung der activen Präteritumsklasse tam, deren langes ā im Indicativ und Optativ zu η im Imperativ zu α abgelautet ist.

Indicat.	atanŭ-tām	ἐδεικνῦ-την	atud-a-tām	ἐτυπτ-έ-την
Imperat.	tanŭ-tām	δεικνῦ-των	tud-a-tām	τυπτ-έ-των

Die frühere Graecität gebrauchte aber statt des verlängerten *την* auch noch ein kurzvocaliges *τον*. Als unabgelautete Form würde diesem *τον* ein älteres tám entsprechen, und somit ergeben sich nunmehr für die dritte Person des Duals folgende Endungen:

Praes. Act.	Praet. Act.	Praes. Med.	Praet. Med.
tas (i)	tam — tām	ātai	(āta) ātām
	τον — την, των		

Diese Endung *τον* ist nun nicht blos eine später antiquirte Stellvertreterin der dualen Präteritums-Endung *την*, sondern sie hat zugleich dieselbe Function wie das Sanskrit tas(i), nämlich als Dualendung der activen Präsensklasse. Soll man annehmen dass dieselbe ursprünglich nur der Präteritumsklasse angehört habe und erst von hier aus auf die Präsensklasse übertragen sei dergestalt, dass sie eine dem Sanskrit tas(i) entsprechende Endung, die etwa *τες* gelautet, unterdrückt habe? Oder hat von Anfang an für den Dual der Präsensklasse neben der Bildung mit s (tas) auch eine Bildung mit dem Nasal (tam) bestanden, von denen die eine im Sanskrit die andere mit Ablautung des Vocales a zu o im Griechischen sich erhalten hat? Dies letztere wird dadurch wahrscheinlich, dass auch im plur. der ersten Person sowohl eine Bildung mit dem Zischlaute (*μες*) wie mit dem Nasale (*μεν*) in den verschiedenen griechischen Dialekten mit gleicher Function nebeneinander stehn.

Wie der active Dual der Präsens und der Präteritumsklasse durch *τον* und *την*, so wird der mediale Dual für diese beiden Klassen durch die Endungen *σθον* und *σθην* ausgedrückt und zwar so, dass die in der späteren Gräcität ausschliesslich der Präsensklasse angehörende Endung *σθον* in der Homerischen Sprache auch für die Präteritumsklasse an Stelle von *σθην* gebraucht wird, gerade so wie wir im Activum die Endung *τον* auch als Stellvertreterin von *την* erblickten. Vgl. *θωρήσσεσθον* H. *N.* 301. Ob diese dualen Medial-Endungen erst späteren Ursprungs und lediglich auf griechischem Boden nach Analogie der entsprechenden Activ-

Endungen gebildet sind, oder ob sie mit den Medial-Endungen des Sanskrit ātē ātām in genetischem Zusammenhange stehn, wird sich später erst entscheiden lassen.

In allen bisher behandelten Mehrheitsformen der dritten Person zeigt sich einem der die dritte Person als solche bezeichnende Personalcharakter t und sodann ein diesem präfigirtes oder suffigirtes lautliches Element dessen der Singular entbehrt und das offenbar der lautliche Träger des Mehrheits-Begriffes ist. In den semitischen Sprachen ist dies für die dritte Person anders. Denn hier finden wir in der Mehrheitform der ersten und zweiten Person zugleich ein die Person und ein die Mehrheit bezeichnendes Element, dagegen enthält die den plur. oder dual der dritten Person bezeichnende Verbalform hinter dem Verbalstamme nur ein Mehrheits- aber kein Personalzeichen, ebenso wie auch der Singular der dritten Person eines eigenthümlichen Personalzeichens entbehrt.

plur. 1. katal-n-ū
2. katal-tum-ū
3. katal-ū

In der That bedarf es nur dann für das Thätigkeits-Wort eines bestimmten Personalzeichens, wenn das „Ich" oder „Du" als das Thätige oder von einer Thätigkeit berührte gesetzt werden soll; die dritte Person als solche ist eben nur das Allgemeine, welche jedesmal als im besonderen Falle durch ein als Subject hinzugefügtes Nomen oder demonstratives interrogatives Pronomen specialisirt wird, und hierfür genügt der das Thätige allgemein ausdrückende Verbalstamm. So haben dies wenigstens die Semiten aufgefasst. Die Indogermanen sind in Allem bisher betrachteten Verbalformen der dritten Person einen andern Weg gegangen, indem sie hier überall den Begriff der dritten Person durch ein besonderes Personalzeichen ausgedrückt haben, aber es giebt in den indogermanischen Sprachen noch eine ziemlich weit verzweigte Plural-Formation der dritten Person, welche darin genau dem Semitischen katal-ū entspricht, dass sie nur den Mehrheitsbegriff durch ein lautliches Element bezeichnet, dagegen die Personalbezeichnung gänzlich unbezeichnet lässt.

Diese Plural-Formen erscheinen zunächst in der activen

Präsensklasse und zwar speciell im Perfectum des Sanskri und Lateinischen. Wir haben schon oben gesehen, dass das Perfectum des Sanskrit, trotzdem dass es der Präsensklasse angehört, sich in Beziehung auf den Bindevocal, mit welchem es das die Mehrheit bezeichnende consonantische Element s anfügt, vom Präsens unterscheidet; denn beim activen Dual stellte sich dieser Bindevocal für das Präsens als ă, für das Perfectum als ŭ dar. Derselbe Unterschied des Bindevocals zeigt sich beim activen Dual der zweiten Person wo sich in derselben Weise für beide Tempora die Endungen thas und thus gegenüber stehen, wie dort in der dritten Person; als Endungen für III. plur. des activen Perfectums treffen wir nun für das Sanskrit allgemein die Endung us. Als Beispiel wählen wir das Perfectum unseres Paradigma tudàmi.

Perf. 2 dual. tutud-a-thus
3 dual. tutud-a-tus
3 plur. tutud-us

Ungeachtet in den beiden ersten dieser Personalformen das schliessende s den Dual, in der dritten dagegen den Plural bezeichnet, so ist es doch in allen drei Fällen derselbe identische Laut, der als grammatische Function wenigstens im Allgemeinen für alle diese Formen denselben Begriff hat, denn er ist das die Mehrheit bezeichnende Element; es ist eine mit der Natur des Mehrheits-Zeichens nicht zusammenhängende Specialisirung des allgemeinen Mehrheitsbegriffes, wenn derselbe das einemal ein zweimaliges Vorhandensein (Dual) das anderemal ein mehr als zweimaliges Vorhandensein (Plural) ausdsückt. — Ebenso müssen wir nun aber auch den in jenen Perfectformen dem s vorausgehenden Vocale u die nämliche grammatische Function vindiciren nämlich das Mehrheitszeichen s dem vorausgehenden Bestandtheile des Wortes anzufügen, — er ist eben nur ein rein euphonischer Bindevocal und so verbindet er denn in tutud-u-s das Mehrheitszeichen unmittelbar mit dem reduplicirten Perfectstamme; von einem dem Perfectstamme hinzugefügten Personalzeichen ist hier durchaus nichts zu erblicken. Eben so wenig ist hinter dem s von tutud-u-s ein Personalzeichen t abgefallen. Zwar hat ein Abfall stattgefunden, aber was abgefallen ist, ist der der activen Präteritumsklasse ursprünglich eigenthümliche Vocalauslaut i und alle jene drei Perfectformen des Sanskrit

haben folgende ursprünglichere Form zu ihrer historischen Voraussetzung:

2 dual. tutud-a-thus (i)
3 dual. tutud-a-tus(i)
3 plur. tutud-us(i)

Es ist nun eine höchst interessante Erscheinung, dass die lateinische Sprache, bei welcher wir im Präsens den der Präsensklasse ursprünglich eigenen Auslaut i für das Präsens selber nur in einem einzigen Beispiel der ältern Sprachperiode, nämlich in dem tremonti des Salier-Liedes nachweisen können, dass eben dieselbe lateinische Sprache dem seines i verlustig gegangenen tutud-u-s des Sanskrit eine genau entsprechende Perfectform tutudaĕ zur Seite zu stellen hat, welche den auslautenden Vocal treulich bewahrt hat. Freilich musste sie denselben ihren Lautgesetzen gemäss zu ĕ werden lassen, denn dieser Umformung zu ĕ muss jedes auslautende kurze i in der uns vorliegenden Sprachperiode anheimfallen; die oben erwähnte Form tremonti mit auslautendem kurzen ĭ ist eben der Rest aus einer frühern Sprachperiode des Lateinischeu.

Skr. tutud-u-s-(i)
Lat. tutud-er-ĕ

Ferner verwandelten die lateinischen Lautgesetze das zwischen den zwei Vocalen stehende Mehrheitszeichen s in r. Eine eigentliche nicht durch die Lautgesetze bedingte Differenz findet nur in Beziehung auf den das Mehrheitszeichen mit der Wurzel verknüpfenden Bindevocal statt. Er lautet im Lateinischen nicht u sondern e, und dies e ist schwerlich aus u hervorgegangen, sondern ist eine durch den Einfluss des folgenden r entstandene Umformung eines ältern i. Auch sonst fügt das lat. Perfectum seine Endungen vermittelst eines i und zwar vorwiegend eines langen ī an den Verbalstamm.

Der perfectischen Activendung us(i) lässt das Sanskrit für das Medium die Endung ire (aus īrai) gegenüber treten.

Act. tutudu-s-(i)
tutud-e-rĕ
Med. tutud-i-rĕ (aus rai).

Der dem re vorausgehende Bindevocal i ist nur im spä-

tern Sanskrit, aber nicht in der Sprache der Veden nothwendig; seiner Qualität nach kommt er mit dem im Lateinischen vor ėr erscheinenden e überein. Wie aber ist die schliessende Sylbe rē (aus rai) aufzufassen. Vom lateinischen re in tutud-e-re ist es klar, dass es mit dem s(i) identisch ist, denn für das Lateinische hat die Entstehung dieses r aus s eine grosse Menge von Analogieen. Ist in derselben Weise das re von tutud-i-re aus einem sai hervorgegangen, welches die normale Medialform des activischen si in tutud-u-si sein würde? Nicht blos im Lateinischen sondern auch im Sanskrit schon tritt in bestimmten Fällen ein Wechsel zwischen s und r ein, doch sind dies keine solchen Fälle wie in dem vorliegenden tutud-i-re; die Analogie aber zwischen den in Rede stehenden Medial- und Activformen des Sanskrit ist namentlich beim Hinzukommen des lateinischen ere so ausserordentlich gross, dass wir nicht umhin können, einen genetischen Zusammenhang zwischen dem in tutud-i-re enthaltenen und dem in tutud-u-si enthaltenen s anzunehmen, etwa in derselben Weise wie wir den Personal-Charakter t der zweiten Person ebenfalls ohne einem festen Lautgesetze zu folgen in th, dha, s übergehen sehen.

Dieselbe Endung us womit das Sanskrit den Plural des activen Perfectums bildet, verwendet dasselbe auch für den Plural der activen Präteritumsklasse. Die meisten Imperfecta der ersten (ohne Bindevocal formirten) Conjugationen gehen nämlich auf us aus: von dvēs-mi (ich hasse) wird advish-us (sie hassen); von bibhar-mi (ich trage φέρω) wird abibhar-u-s (sie trugen) gebildet. Dasselbe us erscheint auch in den meisten Aoristen und in allen Optativen, die ja auch der Präteritumsklasse angehören, als Activ-Endung des III plur. Stimmt nun aber auch dieses us des activen Präteritums auch dem Laute nach mit dem us des Perfectums überein, so sind wir doch nicht berechtigt für die Präteritums-Endung us ein älteres usi vorauszusetzen, wie wir es bei dem us des Perfectums gethan haben, denn für keine einzige Person des activen Präteritums lässt sich der Vocal i als der ursprüngliche Auslaut nachweisen.

Dies alles sind Pluralformen der dritten Person, welche des dritten Personalcharakters entbehren. Von ihnen gehen nun weitere paragogische Bildungen aus.

Perfect	Perf. med.	Praet. act.	Praet. med.
tutud-u-s(i) tutud-e-rĕ	tutud-i-rĕ	adad(a)-u-s	
tutud-e-runt vid-e-runt ἴ(δ)-σαντι ἴ-σᾶσι		ἐδίδο-σαν	

Es ist eine auch sonst in den indogermanischen Sprachen vorkommende Erscheinung, dass zu einer vollständigen Pluralform der dritten Person ausser der ihr bereits eigenen Pluralendung noch eine zweite Pluralendung hinzugefügt wird. So hat das deutsche „sind" bereits seine vollständige Pluralbezeichnung der dritten Person nd für nt. Dennoch aber kommt im Alt-Hochdeutschen daneben das gleichbedeutende sindun vor, wobei an die vollständige Pluralendung nd noch eine zweite Endung der III. plur., nämlich die Endung un hinzugetreten ist. Eine solche paragogische Bildung ist nun auch schon in frühester Zeit für die in Rede stehende mit blossem s formirten Endung der III. plur. eingetreten, und es ist leicht einzusehen, dass sie gerade hier bei der Kürze der Pluralform eintreten konnte. Genügt auch späterhin in der bindevocallosen Conjugation dem Inder ein blosses Mehrheitszeichen s, welches mit einem den Stamm-Vocale oft verdrängendem u angeführt wird (abibhar-u-s, adad(a)-u-s), so hat der Grieche an dieses s noch die üblichere und gebräuchlichere Pluralendung nt mit dem Bindevocal ă hinzugefügt, dabei aber trotz dieses paragogischen Zusatzes darin noch einen hohen Rest alterthümlicher Bildung zeigend, dass er das s nicht wie der Inder durch Vermittlung eines Bindevocals, sondern unmittelbar dem Verbalstamme hinzufügt. So ist dem Sanskrit us ein griechisches *σ-αντ* gegenüber getreten, welches natürlich mit Verluste des schliessenden *τ* zu *σ-αν* werden musste.

Skr. abibhar-u-s
adad(a)-u-s
Griech. *ἐδίδο — ς-αν-(τ)*

Die Präteritumsendung us des Sanskrit kommt für das

Imperf. blos in der bindevocallosen Conjugation vor, doch so dass hier für bestimmte Stämme auch noch die gewöhnliche Endung nt besteht; im Griechischen ist die dem us entsprechende Endung σαν in den meisten Dialecten die für die bindevocallose Conjugation ausschliesslich gebräuchliche Imperfect-Endungen, nur der strengere Dorismus bedient sich hier wie schon oben bemerkt der gewöhnlichen Bildung nt. Indess ist die Endung σαν dialectisch in das Imperfectum der bindevocalischen Conjugation eingedrungen, wo im Sanskrit die Endung us nicht vorkommt. Sodann ist us die allein übliche Endung des Ind. Optativs nicht blos in der bindevocallosen, sondern auch in der bindevocalischen Conjugation, im griechischen Optativ ist die entsprechende Endung σαν auf die bindevocallose Conjugation beschränkt εἴη-σαν. Endlich erscheint das σαν noch im activen Plusquamperfectum, im passiven Aorist und in den bindevocallosen Wörtern des activischen zweiten Aoristes.

Nicht blos dem Sanskrit us des Präteritums sondern auch dem Sanskrit us des Perfectums gegenüber hat das Griechische eine paragogische Bildung eintreten lassen: während aber hinter dem s der Präteritumsklasse die derselben Klasse angehörige Plural-Endung αν(τ) hinzugefügt wurde, musste in dem der Präsensklasse angehörigen Perfectum hinter dem s die der Präsensklasse angehörige Plural-Endung αντι hinzugefügt werden. So steht der Perfect-Endung us des Sanskrit im Griechischen eine aus σαντι hervorgegangene Perfect-Endung σᾱσι gegenüber.

Skr. vid-u-s
Griech. [ι(δ)-σαντι]
ἴ-σᾱσι

So weit verbreitet nun aber im Griechischen die Endung σαν ist, so selten ist diese Perfect-Endung σασι denn sie lässt sich ausser dem hier als Beispiel angeführten ἴσᾱσι nun noch in dem Worte εἴξασι (=ἐοίκασι) nachweisen. Einen um so ausgedehntern Gebrauch hat das Lateinische von der dem griechischen σαντι genau entsprechenden Perfectendung runt gemacht. Das Sanskrit hat im Perfectum blos die unerweiterte Endung s(i), das Griechische blos die aus s(i) paragogisch gebildete σ-αντι, das Latei-

nische ist dadurch besonders merkwürdig, dass es zugleich mit dem Sanskrit ς(ι) gemeinsam die einfache Endung re und mit dem Griechischen ς-αντι gemeinsam die paragogische Form r-unt hat

Skr.	vid-u-s(i)
Lat.	vid-e-re (aus ri)
	vid-e-r-unt(i)
Gr.	Ϝ-ιδ-σ-αντι

Zweite Person.

Der die zweite Person bezeichnende Pronominalstamm ist tu, der sich im Griechischen je nach den Dialecten aus τύ oder σύ darstellt. Auch in den Verbalendungen der zweiten Person erscheint die Lautkombination tu als das für den Begriff der zweiten Person charakteristische Element. Aber während in den Endungen der dritten Person sich das charakteristische Personalzeichen t im Ganzen sehr constant gehalten hat, hat das tu der Verbalendungen zweiter Person gar vielfachen Umgestaltungen unterliegen müssen. Zunächst betreffen dieselben das dem u vorausgehende consonantische Element. Die ursprüngliche Gestalt desselben ist die dentale Tenuis t. Aber diese hat sich nur in wenigen Formen des Plural und Dual erhalten; denn einmal ist die dentale Tenuis in die Aspirata übergegangen, und zwar im Sanskrit in beide dieser Sprache eigenen aspiriten Laute th und dh, im Griechischen in ϑ, welches sich dann, wenn kein Consonant vorausgeht mit einem vorausgehenden σ zu σϑ verstärkt. Sodann aber — und dies ist für den Singular fast durchgängig der Fall — ist aus der dentalen Tenuis t der dentale Zischlaut s geworden. Ein bestimmter Grund dieses Consonanten-Wechsels lässt sich nicht angeben. Das auf den Consonanten folgende vocalische Element u hat sich nur in ein paar Verbalformen des Sanskrit und zwar als Halbvocal v erhalten, aber es genügen dieselben um für sämmtliche zweite Personalendungen jeglicher indogermanischen Sprachen die Thatsache festzustellen, dass hier überall in der frühesten Zeit ein u oder v (griech. υ oder Ϝ) seine Stelle hat. Wir wollen deshalb in der folgenden Uebersicht der Verbalen-

dung zweiter Person um das Verständniss ihrer Etymologie zu erleichtern wenigstens für das Sanskrit das ehemalige Vorhandensein des u auch bei solchen Verbalformen, aus welchen es aus den uns vorliegenden Zustande der Sprache verschwunden ist durch ein in Klammern eingeschlossenes u bezeichnen; für das Griechische wird man sich leicht nach Analogie der entsprechenden Sanskritformen ein υ oder ϝ denken können.

Der Singular bietet in der zweiten Person genau denselben Auslaut wie der Singular der dritten: in der activen Präteritumsklasse ein blosses s, atan-ō-s, ἐδείκνυ-ς atud-a-s ἔτυπτ-ε-ς entsprechend dem atano-t ἐδείκνυ-(τ) der dritten Person. Die active Präsensklasse bietet hinter dem s den Auslaut i dar: tanō-shi, tud-a-si, entsprechend dem tanō-ti tud-a-ti der dritten; dem Griechischen ist dieser Auslaut i in der ersten Conjugation verloren gegangen: ἐδείκνυ-ς aus ἐδείκνυ-σι, in der zweiten Conjugation wo wir dem Sanskrit tud-a-si analog zunächst ein τύπτ-ε-σι vorauszusetzen haben, ist das auslautende i epenthetisch in die vorausgehende Sylbe getreten und hat sich hier mit dem Bindevocale i zum Diphthongen ει vereint; aus τύπτ-ε-σι ist τύπτ-ε-ις(ι) entstanden. Diese Epenthese des ι, die auch die entsprechende dritte Person der ersten Conjugation erfahren hat, hat für die zweite wenigstens in den meisten griechischen Dialecten stattgefunden; der härtere Dorismus bietet hier eine Formation auf ες dar, z. B. ἀμέλγ-ε-ς, wo das i ohne Epenthese apokopirt ist, ganz wie dies bei dem δείκνυ-ς, τίθη-ς der ersten Conjugation der Fall war. Der in ἀμέλγ-ε-ς auf der vorletzten Sylbe stehende Accent ist vielleicht ein Anzeichen, dass zu der Zeit in welcher sich die uns vorliegende Accentuation des Dorismus fixirte, statt des apokopirten ἀμέλγ-ε-ς noch die vollere Form ἀμέλγ-ε-σι gesprochen wurde.

In der medialen Präsensklasse hat das Griechische die Endung σαι, in der medialen Präteritumsklasse σο genau entsprechend den Endungen ται und το. Dem griechischen σαι steht im Sanskrit ein kontrahirtes sē, dem σο aber nicht wie man wohl erwarten könnte die Endung sa (diese findet sich in Zend), sondern die Endung sva gegenüber (in den Veden auch zweisylbig sua gesprochen), eine der wenigen Formen, in welchen das vocalische Element u des zweiten Personalzeichens er-

halten ist, die uns aber völlig berechtigt, nicht blos für das griechische σο ein früheres σϝο oder σvο vorauszusetzen sondern auch für die übrigen Singular-Endungen der zweiten Person eine Form mit u oder υ als Voraussetzung zu statuiren, also für das Griechische ein δείκνυ-σϝι, ἐδείκνυ-σϝο δεικνυ-σϝαι. Uebrigens kommt die Sanskrit-Endung sva nur im medialen Imperativ vor (tanu-shva=δείκνυ-σο). Der Indicativ und Optativ hat eine von allen übrigen indogermanischen Sprachen abweichende Endung thâs. — Die Endungen σαι und σο bleiben in der ersten Conjugation gewöhnlich unverändert: tanû-shê δεικνῦ-σαι, tanû-shva δείκνῦσο ἐδείκνῦ-σο; ebenso in dem bindevocallos gebildeten Perfect und Plusquamperfect med. κέκλι-σαι, κέκλι-σο, ἐκέκλι-το. Hinter einem Bindevocal aber und ebenso in jedem Conjunktive und Optative muss das s jener Endungen verschwinden. So erscheinen die Bildungen

	τύπτ-ε-αι	τύπτ-η-αι	τύπτ-ε-ο	ἐτύπτ-ε-ο
statt				
	τύπτ-ε-σαι	τύπτη-σαι	τυπτ-ε-σο	ετυπτ-ε-σο
	ἐτύψ-α-ο	τύπτοι-ο	τιθεῖ-ο	
statt				
	ἐτύψ-α-σο	τύπτοι-σο	τιθεῖ-σο	

Der episch-ionische und der dorische Dialect pflegt den Hiatus der vorstehenden Indicativ- und Conjunctivformen durch Contraction zu vermeiden:

τύπτῃ τύπτῃ τύπτευ ἐτύπτευ

doch so dass daneben auch überall die nichtcontrahirten Formen im Gebrauche sind, ja bei Herodot kommt für τύπτεαι und ἐτύψαο einmal die contrahirte Form vor. Der attische Dialect aber contrahirt hier regelmässig, wobei er von der Contractionsform der übrigen Dialecte darin abweicht, dass aus ἐτύπτεο und τύπτεο ein ἐτύπτου, τύπτου wird, und dass τύπτεαι bei den späteren Attikern nicht blos wie in den übrigen Dialecten und wie bei den älteren Attikern (den Tragikern) in τύπτῃ, sondern auch in τύπτει übergeht, eine Contractionsweis die, so abnorm sie ist, dennoch immer mehr um sich greift. Im bindevocallos gebildeten Indicativ wird wie gesagt die Endung σαι und σο der allgemeinen Norm nach

festgehalten, doch fehlt es auch hier nicht an Beispielen einer Ausstossung des *σ*.

Wie der Singular so ist auch der Dual der zweiten Person dem Dual der dritten völlig gleich gebildet. Dies ist wenigstens im Sanskrit bis auf den Dual der activen Präteritumsklasse der Fall, der für die zweite und dritte Person durch verschiedene Vocalquantität (tăm und tām) differirt. Das Personalzeichen der Zweiten ist im Dual seines vocalischen Bestandtheiles völlig verlustig gegangen; der Unterschied des II. Dual vom III. Dual zeigt sich nach dem Verluste des u nur darin, dass der Dental in der einen Person eine Tenuis (t), in der andern eine Aspirata (th) ist. Blos im Dual der activen Präteritumsklasse hat das consonantische Personalzeichen seine alte Tenuisform (t) bewahrt (tām) und hier wird nun der Unterschied der zweiten von der dritten Dualperson nur durch die verschiedene Quantität des in tam erhaltenen Vocales ausgedrückt (tăm und tām).

Eigenthümlichkeiten des germanischen Personalpronomens.

Die obliquen Kasus des Singular.

Dativ sing. Got. mis, t-kus. In den meisten verwandten Sprachen tritt bei der Flexion des Pronomens zwischen den Stamm und der Casusendung, besonders im Dativ, Locativ, Ablativ sg. eine Erweiterung sm oder sj, jene für das masc, diese für das feminin. So lautet Indisch von dem Pronominalstamme ta der Dativ tasmāi, von amu amusmai. Auf tasmāi fem tasjāi ist das got. thamma, thizai zurückzuführen. Im Germanischen hat sich diese Erweiterung sm auch bei dem ersten und zweiten Personalpronomen in den Dativ eingedrängt. Das Flexionszeichen s in mis und thus ist der Ueberrest einer verstümmelten ursprünglichen Endung smai; mis steht für masmai, mit dem Uebergange des Stammvocales a in i, thus für thusmai, eine Form, welche dem Indischen amushmai durchaus entsprechend ist.

Genitiv sing. Got. mina, thīna. Die Pronominalstämme erscheinen bisweilen durch Reduplication verstärkt. Entweder ist derselbe Pronominalstamm zwei mal gesetzt, oder der Pronominalstamm wird neben einen andern gesetzt, welcher mit ihm gleiche Bedeutung hat und auch sonst mit ihm vertauscht werden kann. So ist aus ta eine Reduplication gebildet worden, Griech. τοῦτο, οὗτο, German. dise, wobei in οὗτο und dise der Stamm ta mit dem gleichbedeutenden Stamme sa wechselt. Der Pronominalstamm der ersten Person ist Litauisch in den obliquen Kasus des Singular durchgehends reduplicirt worden, und zwar so, dass die Stämme ma und na neben einander gesetzt sind: gen. manēs, acc. manen, loc-

manijē. Sodann ist im Litauischen auch für den genit. dual das Pronomen reduplicirt mumū. In anderen Sprachen hat diese Reduplication des ersten Personalpronomens blos im gen. sing. Statt gefunden; Altpersisch manā, Sanskrit mana mit Wiederholung desselben Stammes. Diesen beiden Sprachen schliesst sich das Germanische an, genit. sg. mīna. Nur ist der Stamm ma in mi übergegangen, wie dieses auch bei dem Stamme va für nom. plur. vīs der Fall ist, und der Vocal des ersten Theiles der Reduplication zu ī verstärkt worden, ähnlich wie im Griechischen τοῦτο der erste Vocal in einen verstärkten übergegangen ist. Das eigentliche Genitivzeichen fehlt übrigens sowohl bei dem Germanischen mīna, als dem Persischen und Indischen manā und mama, auch die lateinischen und griechischen Genitive mei, ἐμοῦ oder ἐμεῖο haben eine Verstümmelung erfahren. Nur der dorisch-böotische Dialect hat das ursprüngliche Genitivzeichen ς gerettet, in ἐμοῦς, ἐμεῦσ, ἐμέος das Litauische immer, manēs.

Die singulare Genitivform thīna ist eine dem Germanischen eigenthümliche Bildung. Das Streben, die Formen des zweiten Personalstammes nach Analogie der des ersten zu bilden, findet fast in allen verwandten Sprachen statt, wovon sich im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung Beispiele ergeben werden. Hier ist dieses Streben so wirksam gewesen, dass der zweite Theil der Reduplicationsform mīna zu dem Stamme der zweiten Person hinzugetreten ist. Uebrigens steht unter den verwandten Sprachen das Germanische in dieser Bildungsweise nicht vereinzelt da; denn ganz auf dieselbe Weise hat im genit. dual. das Litauische nach Analogie der ersten Personalform mumū für die zweite ein jumū gebildet, wo ebenfalls aus der Reduplicationsform mumū der zweite Theil zu dem Stamme ju herübergenommen und hinzugesetzt ist, welchen das Litauische im dual und plural als zweiten Personalstamm verwendet. Eine solche Herübernahme findet aber dadurch leicht eine Erklärung, dass im weiteren Verlaufe der Sprachgeschichte das Bewusstsein der Entstehung und Bedeutung der einzelnen Sprachformen verloren gegangen ist. So hat denn auch an die Stelle von u, welches dem Stamme thu eigenthümlich ist, in der vorliegenden Genitivform derselbe i Laut eintreten können, welcher an demselben Platze in der entsprechenden Form des ersten Personalpro-

nomens mīna gesprochen wird. In den übrigen germanischen Dialecten ist auch im dat. und accus. in den anderen obliquen Singular-Casus des zweiten Personalpronomens der i Laut an der Stelle des u, this, thik.

Accusativ sing. Go. mik, thuk. Den Laut k finden wir in keiner der verwandten Sprachen und sonst auch nirgends in der germanischen als Accusativbezeichnung. Das Indische hat hier als Casuszeichen das ursprüngliche Accusativzeichen, den Nasal, mâm und tvâm; auch die Formen mā und tvā erscheinen. Dasselbe ist im Lateinischen der Fall, mē und tē; das Griechische hat den langen Vocal verkürzt, μέ und τέ (statt τϜε). Bis auf den auslautenden Guttural entsprechen diese griechischen Formen ganz genau den vorliegenden Griechischen mi-k und thu-k, nur dass von dem Stamme tva Griechisch das α und ε, Gothisch das v als u erhalten ist. Das auslautende k dieser germanischen Formen ist demnach kein für deren Begriff wesentlicher Bestandtheil von mi oder thu, sondern ein erweiternder und verstärkender Zusatz, wie dieser bei Pronominalformen so häufig erscheint: begrifflich ist den Formen mik und thun das k so wenig nothwendig, wie das auslautende c in dem lateinischen hic, hae, hae-c. Im Angelsächsischen kommt neben mec auch die Form me vor, ebenso im Niederdeutschen me; vielleicht ist diese kürzere gerade die ursprünglichere Form. Auch in anderen Formen des ersten und zweiten Personalpronomens wird sich ein solches erweiterndes und verstärkendes k nachweisen lassen. Von griechischen Formen entspricht das γα im Dorischen ἐμίνγα genau dem k von mik.

Die Endungen des obliquen Kasus im Plural und Dual.

Für den Plural und Dual sind die obliquen Kasuszeichen identisch; die Numerusbestimmtheit wird durch Veränderung des Pronominalstammes ausgedrückt.

Genit. plur. und dual. Go. unsara, izvara; unkara, inkvara. Die übrigen Dialecte weichen hauptsächlich für II. plur. ab.

Got.	unsara	izvara	unkara	inkvara
Ahd.	unsar	iwar	unchar	inchar
Alts.	unser	iuwer	unker	inker
Ags.	user, üre	eover	uncer	incer
Altn.	vär, vor	ydhar	ockar	yckar

Eine Vergleichung der Endung ara, ar in unsara unsar mit der Endung des althochdeutschen dero und des lateinischen istorum, istarum, welche der erste Schein wohl anrathen könnte, ist deshalb nicht möglich, weil das Gotische in den entsprechenden Formen statt des r ein z darbietet, thizē, thizō, gōdaizē, gōdaizō, und wenn jene Vergleichung statthaft sein sollte, auch in go. unsara statt des r ein z darbieten müsste, welches wohl auf dem althochdeutschen Sprachgebiete, aber nie auf dem des Gotischen selber in r übergehen kann. Die Endung ara ist eine andere Bildung, welche ihrem Wesen nach auch andere verwandte Sprachen in den pluralischen Genitivformen der ersten und zweiten Person aufweisen. Im Indischen und Persischen lauten diese Formen asmākam, jushmākam. Hier ist die Endung kam, wie Lassen zuerst gezeigt hat, ursprünglich nicht ein Kasuszeichen, sondern ka ist ein Wortbildungssuffix, wodurch gewöhnlich das Verhältniss der Abhängigkeit, Angehörigkeit, sodann besonders auch der Ursprung bezeichnet wird; somit ist das Wort asmāka eine Art Possessivpronomen, aber stets in ein und derselben Form erscheinend, in der neutralen Nominativform. Eine ähnliche Bildung ist das lateinische nostrum, vestrum, wo die an das plurale Pronomen nos gehängte Endung trum auf die Endung ter oder tor zurückzuführen ist, welche ähnlich der indischen ka die Angehörigkeit und den Ursprung bezeichnet. Auch im Lateinischen erscheint das so von dem Pronomenpersonale gebildete Nomen in Neutralform, aber nicht blos wie dies im Indischen der Fall ist, in Nominativform nostrum, sondern auch in Genitivform nostri. Auch die Endung der entsprechenden germanischen Formen unsar etc., oder wie dieses im gotischen Dialecte lautet, unsara, ist eine Wortbildungsendung, welche in der Bedeutung dem lateinischen ter und tor gleich kommt; es ist unser e r in Schläg-e r, Fisch-e r, das alte gothische aria (nom. ariis) lateinisch ario in sicarius etc. Es kann nicht weiter befremden, dass in der

vorliegenden Pronominalform die Endung nicht die vollere und sonst gewöhnliche Endung aria erscheint, sondern in der kürzeren ar oder ara, welche vielleicht gerade die ältere und ursprünglichere ist.

Dativ und Accusatv plur. und dual. Nur der hochdeutsche und angelsächsische Dialect unterscheiden im Plural den Dativ und Accusativ durch besondere Formen; die übrigen Dialecte gebrauchen im Plural und alle germanischen Dialecte im Dual die Dativform auch in der Bedeutung des Accusativ, ohne diesen Casus besonders bezeichnen zu können. Schon bei den Indern kann in diesen beiden Numerus für Dativ und Accusativ dieselbe Form gebraucht werden: nas, vas, nâu, vâm. Im Germanischen ist die plurale und duale Dativendung is: unsis, izvis; unkis, inkvis; oft ist dieses is abgefallen, so im Hochdeutschen; im Scandinavischen ist es mit Ausfall des i zu r geworden: ockr. Wo der accusat. plur. durch eine eigene Form unterschieden wird, finden wir die Endung ik, Angelsächsisch usic, eòvic, Hochdeutsch unsih, iwih. Diese pluralen und dualen Dativ- und Accusativendungen is und ik sind aber auch die Dativ- und Accusativendungen des Singulars in mis und mik. Die Kasusendungen des Singular sind also auch auf den Plural und Dual übertragen; die plurale und duale Bestimmtheit ist durch Verschiedenheit des Pronominalstammes ausgedrückt. Diese Uebertragung findet auch in den verwandten Sprachen bei dem ersten und zweiten Personalpronomen Statt. Indisch so in ablat. sing. mat, tvad; abl. plur. asmat, jushmat; Griechisch μέ plur. ἄμμε; σέ plur. ὔμμε, 'ὑμέ; auch die griechischen pluralen Dative ἄμμι und ὔμμι haben die singulare Dativendung i. Litauisch plur. locat. mûsûse neben mûsijė; jûsûse neben jûsijė. Weil in den verschiedenen Numerus verschiedene Stämme im Gebrauche sind und so durch die Stammverschiedenheit der Unterschied des Numerus bereits bestimmt ist, so konnten bei dem Streben nach Einfachheit und Kürze des Ausdrucks die Verschiedenheit der Endungen eines Kasus aufgegeben werden, und die einfachste Endung, d. i. die singulare Endung auch an die Stelle der pluralen und dualen treten.

Die Stämme des obliquen Kasus im Plural und Dual.

Während die Nominalstämme fast alle mindestens zweisylbig sind, und die wenigen einsylbigen aus einer geschlossenen oder einer langen Sylbe bestehen, sind die Pronominalstämme ursprünglich einsylbig, und zwar bildet jeder eine kurze offene Sylbe. So die Stämme der Personalpronomina ma, na, va, tu, so auch die übrigen ta, ka, pa, ja u. s. w. Der geringe Umfang des Pronominalstammes sucht sich zu erweitern, und die Sprachbildung bedient sich dazu hauptsächlich zweier Mittel, der Reduplication und der Verlängerung durch ein Fulkrum, Stützsylbe. Die Reduplication haben wir bereits bei dem ersten Personalpronomen im Singular angewandt gesehen. Das zweite dieser Mittel, die Erweiterung des Stammes durch ein Fulkrum, hat in seiner Anwendung einen weit grösseren Umfang als das erste, schon deshalb, weil verschiedene Fulkra angewandt werden können. Als Fulkrum dient nämlich entweder eine rein vocalische Sylbe oder ein den Sprachorganen zunächst liegender Consonant, der Nasal und der Zischlaut, mit einem Vocale gesprochen. Rein vocalische Fulkra sind z. B. die Difthonge ai und au, dieser in dem Griechischen *αὐ-τό*, jener vor demselben Pronominalstamme im Indischen ē-ta und ē-sha, im Oskischen ei-so. Ein kurzer Vocal erscheint als Fulkrum im Griechischen vor dem singularen Pronomen der ersten Person in der Gestalt von *ε*, *ἐ-μέ* etc., hier zugleich den Begriff des Pronomens hervorhebend. Ein nasalisches Fulkrum finden wir bei verschiedenen indischen Pronominalstämmen, so bei den Pronomen i: aj-am, ij-am (statt ī-am), id-am; bei dem Pronomen u: am-um, am-ūm, am-ushja, am-ushmin u. s. w.; ferner als Suffix bei einigen Casus des ersten und zweiten Personalpronomens tu-am, mahi-am, tubhi-am. Mit dem Vocal i findet sich dieses nasalische Fulkrum bei mehreren Kasusformen des Pronominalstammes a: so im Nominativ und Accusativ, Dual und Plural im-ā, im-ās, im-ān, im-āu, wogegen die meisten anderen Kasus dieses Pronomen wie ēshām, āsām eines Fulkrums entbehren. Das Fulkrum mit dem Zischlaute findet sich Indisch in der Gestalt as als Suffix bei

dem neutralen Nominativ von dem Stamme a: ad-as, als Präfix bei dem neutralen Nom. von dem Stamme u: as-âu, und sodann im Lateinischen in der Form is durchgehends bei dem Stamme ta: is-te, is-ta, is-tud, is-tum etc., wo das Oskische wie das Indische ein rein vocalisches Fulkrum ai hat: ei-so.

Wir sehen aus den angeführten Beispielen, dass diese Entwicklung der Pronominalstämme durch Fulkra grösstentheils erst in der Zeit nach der Trennung der einzelnen arischen Sprachen von einander fällt, dass der Anfang dazu aber schon vor dieser Zeit, noch bei der ursprünglichen Einheit dieser Sprachen gemacht ist. Namentlich müssen die Pluralformen des ersten Personalpronomens schon in den Ursitzen mit einem Präfix gesprochen worden sein, da in den meisten verwandten Sprachen vor den Pluralformen des Stammes ma das Präfix as erscheint. Nur das Litauische hat ohne Fulkrum mês, dagegen das Indische as-man, as-mâkam, as-mâsu, Griechisch ἄμ-μες, ἄμ-μιν. In den Dualformen dieses Pronomens erscheint im Indischen ebenfalls ein Fulkrum, aber hier kein consonantisches, sondern ein rein vocalisches: â ist vor die Dualformen des Stammes va getreten, welcher in diesem Numerus statt des im Singular und Plural üblichen Stammes ma gebraucht wird. Uebrigens erscheint dieser Stamm va auch im Plural und zwar hier mit dem nasalischen Fulkrum am, welches als Affix dem Nominativ vai angefügt ist, vaj-am. Neben diesen zwei Stämmen ma und va ist auch der dritte gleichbedeutende Stamm na im Plural und Dual gebraucht worden; ohne hinzutretende Fulkra sind davon die Formen nas und nâu gebildet worden. Auch der griechische Dual und der lateinische Plural ist ebenfalls ohne Fulkra von diesem Stamme ausgegangen, νώ, nos.

In den Plural- und Dualformen des zweiten Personalpronomens finden wir den Pronominalstamm tu ohne Fulkrum flectirt. Ohne Zweifel ist der griechische Dual σφίν, σφῶιν ohne weiteres auf diesen Stamm tu oder tva zurückzuführen, indem hier nothwendig ein wenn auch sonst nicht gewöhnlicher Uebergang des u oder v in φ anzunehmen ist und eine Veränderung des anlautenden t in s, welche letztere auch schon im Singular in der Form σν Statt gefunden hat. Wie diese griechische müssen wir aber auch die entsprechende

indische Dualform vām auf den Stamm tu zurückführen und hier einen Abfall des anlautenden Dentals annehmen. Hiernach sind wir nun genöthigt, auch bei der indischen Pluralform vās, und ebenso bei der lateinischen vōs vōbis in gleicher Weise eine ältere Form tvas, tvōs, tvōbis vorauszusetzen, wie wir für den indischen Dual vām ein tvām voraussetzen müssen. Der Abfall des t ist für diese Formen also fast eben so allgemein, wie in viginti, vinçati etc., wo alle verwandten Sprachen vor dem v das anlautende d verloren haben. Uebrigens ergiebt sich hieraus von selbst, dass der Stamm, von welchem die mit v anlautenden Plural- und Dualformen des zweiten Personalpronomens ausgegangen sind, ursprünglich durchaus verschieden ist von dem va, welches in der ersten Person als vajam und āvām erscheint.

Ausser diesen von dem Stamme tu gebildeten Plural- und Dualformen erscheinen in den verwandten Sprachen noch andere Plural- une Dualformen für die zweite Person, welche völlig nach der Analogie der entsprechenden Formen der ersten Person gebildet sind. So zunächst die indischen Pluralformen jushmān, jushmākam, jushmāsu, jushmābhis u. s. w., die Zendischen jūshmaibja, jūshmat, die Griechischen ὔμμες, ὔμμων ὔμμιν. Vergleichen wir diese Formen mit den entsprechenden der ersten Person asmān, asmākam, asmāsu, asmābhis, ἄμμες, ἄμμων, ἄμμιν. Jede hat mit der entsprechenden Pluralform der ersten Person denjenigen Bestandtheil gemeinschaftlich, welcher für die Bedeutung der ersten Person der allein wesentliche ist, den Stamm ma mit seinen Kasusendungen; was wir hier als unwesendlich erkannt haben, das Fulkrum as, findet sich in den Pluralformen der zweiten, nicht, statt dessen aber die Sylbe jus dem ersten Personalsamme ma präfigirt. Wir haben schon in der germanischen Singular-Genitivform der zweiten Person thīna eine Herübernahme des Ersten Personalstammes na aus der ersten Personalform mīna in die entsprechende Zweite-Personalform gesehen; doch wird hier von dem herübergenommenen Ersten-Personalstamme na vorher noch der Personalstamm der zweiten, freilich mit corrumpirtem Stammvocale als thī gesprochen, wie auch in der entsprechenden Ersten-Personalform mīna dem Stamme na noch ein anderer Stamm der Ersten-Person ma vorhergeht.

In den uns jetzt vorliegenden Pluralformen der zweiten Person ist das Streben, die Personalformen der zweiten Person nach Analogie der entsprechenden Formen der zweiten Person zu bilden, noch wirksamer gewesen, indem in jush-mân u. s. w. der Stamm des zweiten Personalpronomens nicht gewahrt worden ist, wie dieses doch in thîna der Fall ist; es findet sich in diesen Formen kein Bestandtheil, welcher an sich für den Begriff der zweiten Person charakteristisch wäre, sondern nur der Stamm der ersten Person; die Veränderung der Bedeutung dieses Stammes ist nur dadurch bezeichnet, dass das in der ersten Person demselben präfigirte Fulkrum as in jus verändert ist. Bei der Wahl des Vokals u mag allerdings vielleicht eine Hindeutung auf den Stammvocal des zweiten Personalstammes, wenn auch unbewusst, zu Grunde gelegen haben. Wie von dem indischen Plural asmai, so wird auch von dem Dual âvâm durch Veränderung des Präfixes ein Pronomen zweiter Person gebildet. In diesem âvâm ist ein rein vocalisches Präfix â; dem analog erhält âvâm als Ausdruck der dualischen zweiten Person ein Präfix ju an die Stelle von â, ohne den Zischlaut, welcher in der nach asmai gebildeten Pluralform jusmai angenommen war. Die neben dem juvâm gebräuchliche Dualform v:m ist ihrem Stamme nach durchaus von dem Stamme in juvâm verschieden, da vâm wie schon oben gezeigt, aus tvâm entstanden ist, und ein Versuch, auch das vâm in der Form juvâm aun tvâm zu erklären, sich bei der Vergleichung zwischen asmai, jusmai einerseits und âv.m, juvâm andrerseits als unstatthaft herausstellt.

Das Sanskrit und Zend hat auch aus dem blosen Präfix mit Hinweglassung des Pronominalstammes ma eine Pronominalform gebildet, nämlich den nom. plur., indem das Sanskrit die Sylbe jus verlängert und durch das nasalische Fulkrum erweitert, Sanskrit jûjam, Zend jûsem oder auch blos jus. Der Form nach können diese Pronominalformen nicht als wirkliche pluralische Nominative eines Stammes ju oder jus betrachtet werden, vielmehr scheinen es unorganische Bildungen. So verräth sich das Sanskrit jûjam als eine Bildung, welche durch den Trieb der Sprache, auch eine der Ersten-Personalform vajam analoge zweite zu entwickeln, entstanden ist, wie bereits der neben vajam gebräuchlichen Form

asmai analog eine Zweite-Personalform jusmai gebildet war. Diesen Weg der Verkürzung, welchen das Sanskrit und Zend nur für den Nomin.-plur. betreten hat, hat das Litauische weiter fortgesetzt, indem diese Sprache alle pluralen Kasusformen unmittelbar von der Sylbe ju oder jus selber, mit Hinwegwerfung des Stammes ma gebildet hat, dat. jumìs, Abl. jusmus, Gen. jūs-ū, Loc. jūs-ūse, jūs-ijē, Nom. jūs, Acc. jùs.

Dieselbe Bildungsweise, welche sich im Litauischen zeigt, findet sich nun auch im Germanischen bei den Plural- und Dualformen des zweiten Personalpronomens. So zunächst im Hochdeutschen iw-ar, in mit Abfall der Endung is, iw-ih; der Vocal u ist bei folgendem Vocale in den Halbvocal w übergegangen. Es treffen diese Formen mit den Litauischen ju-mis und ju-mus zusammen; wenn nicht die Kasusendungen des Plural im Germanischen durch die des Singular vertreten wären, so würden wir hier für den Dativ eine Form iu-m erblicken, völlig analog dem litauischen Dativ ju-mus. Ebenso verhält es sich mit den niederdeutschen Formen: Altsächsisch iuwer, iu, Angelsächsisch eòver, eov, eovic; u ist hier vor Vocalen nicht in den Halbvocal verwandelt, sondern hat nach dem im Niederdeutschen üblicheren Sprachgesetze ein trennendes v zu sich genommen, u (iu, eo) ist in uv (iuv, eov) übergegangen. Die entsprechenden Dualformen dieser Dialecte, inker etc. sind für sich betrachtet ziemlich räthselhaft, doch erklären sie sich durch Vergleichung mit den anderen Dialecten. Die nordischen Dualformen sind yckar, und yckr. Die Konsonantenverbindung ck ist durch die dem Nordischen eigenthümliche Assimilation aus nk entstanden, wie die erste Person ockar und ockr aus unkara und unkis. Woher aber der Vocal y? Jedenfalls ist er kein ursprünglicher, sondern erst im weiteren geschichtlichen Verlaufe der Sprache, nach der Trennung der germanischen Dialecte entstanden, da ihn z. B. das Gothische nicht kennt. Ein Umlaut aus u kann hier y nicht sein, weil sonst bei der dann vorauszusetzenden Form unkar für das Nordische eine ursprüngliche Identität dieser Form zweiter Person mit der entsprechenden der ersten anzunehmen sein würde. Auch wäre

nicht abzusehen, wie u vor einem folgenden a in den Umlaut y übergehen könnte. Vielmehr scheint sich dieses y in yckar aus einem ursprünglicheren iu gebildet zu haben: es ist zwar dies nicht als Gesetz nachzuweisen, aber gerade die Pronominalformen zeigen auch sonst nicht gewöhnliche Lautübergänge. So ist die Form ius in den Germanischen Dialecten einerseits in ïr, er, andererseits in jï, gë übergegangen, — Lautübergänge, die weit mehr befremden müssen, als eine auf Nordischem Sprachgebiete geschehene Veränderung des iu in y. Es lässt sich also so viel wenigstens schon jetzt bestimmen, dass der Germanische Pronominalstamm iu, wovon die Hoch- und Niederdeutschen Pluralformen der zweiten Person ausgegangen sind, auch den entsprechenden Nordischen Dualformen zu Grunde liegt. — Im Gotischen lauten diese Dualformen igqara, igqis, nach der Eigenthümlichkeit Gotischer Lautbezeichnung als inkuara, inkuis zu lesen. Jeder einzelne Laut der Formen iunkar, iunkis, auf welche das Nordische yckar und yckr uns hingeführt hat, ist auch in diesen Gotischen Formen enthalten, nur ist die Stellung der im Nordischen anlautenden Vocale iu im Gotischen verändert worden, u ist hier hinter das consonantische Element getreten, welchem es im Nordischen voranging. Diese Versprengung der Laute lässt sich leicht auf folgende Weise erklären. Das Indische, Persische, Litauische ju ist auf germanischem Sprachgebiete nicht als ju, nicht mit dem Konsonanten j, sondern als der eigenthümlich germanische Diphthong iu gesprochen worden, also nicht junkara, sondern i-unkara, mit Hervorhebung des anlautenden i. Die Schwierigkeit nun, diese beiden Vokale in der Aussprache (vor der folgenden Konsonantenverbindung) auseinander zu halten, hat im Nordischen zu einer Veränderung des iu in y, im Gotischen zu einer Versprengung des iu-Lautes geführt; das in der Aussprache weniger hervorgehobene u hat hier seine Stelle verändert, ist hinter dem k gesprochen worden, was um so leichter geschehen konnte, weil die Aussprache der Lautverbindung ku (q) dem Goten eine sehr geläufige, leichte und natürliche war, so dass Ulfilas in seiner Lautbezeichnung beide Laute als Einen Laut betrachtet und durch ein einziges Schriftzeichen bezeichnet hat. — So müssen wir denn nun auch für die Hoch- und Niederdeutschen Dualformen incher, incer ein ursprünglicheres

iunkar voraussetzen, sei es nun, dass iu sich unmittelbar zu i depravirt hat, wie dieses bei der Veränderung von iut zu it geschehen ist; oder dass bei dieser Veränderung das Gotische inkvara als Mittelstufe anzunehmen ist.

Der Weg, auf welchem wir zu einer näheren Einsicht in das Wesen der gotischen Dualformen inkvara, inkvis gelangt sind, derselbe führt uns auch zur Erklärung der gotischen Pluralformen izvara und izvis. Hat sich inkvara als aus iunkara entstanden ergeben, so müssen wir auch für die Pluralform izvara eine ursprünglichere Form iuzara annehmen, aus welcher dieselbe durch eine gleiche Versprengung des anlautenden iu entstanden ist. z steht hier für s nach gotischem Lautgesetze. Für den gotischen Dialect ist also ein iusara vorauszusetzen, wo der Hoch- und Niederdeutsche iuara hat. Die beiden charakteristischen Silben für die Pluralformen des zweiten Personalpronomens, welche sich im Litauischen finden, ju und jus, finden sich also auch im Germanischen. Dort wechseln die Silben ju und jus in den einzelnen Casus mit einander ab, Inst. ju-mis, D. ju-mus; G. jûs-u, L. jûs-ijê; hier im Germanischen wechseln sie in den einzelnen Dialecten: Hochd. iu-ar, iu-is, Got. ius-ara, ius-is. Das für das Gotische vorauszusetzende ius-ara verhält sich zu dem Hochd. iu-ara, wie das Persische jûsh-em zu Skr. jûj-am. Das Germanische steht also in seinen Pluralformen des zweiten Personalpronomens auf der Stufe des Litauischen. Vor der Casusendung ist blos die Silbe ju oder jus geblieben; der Pronominalstamm ma, welchen das Griechische, das Indische und Zend wenigstens stets in den obliquen Casus hinter derselben erscheinen lässt, ist in beiden Sprachen durchgehends abgefallen. *)

Im Ausdrucke der Pluralformen Erster Person dagegen hat sich das Germanische von dem Litauischen entfernt. Im Litauischen werden dieselben unmittelbar von dem Singularstamme ma, ohne vorhergehendes Fulkrum gebildet, mês, mu-

*) Auch im Litauischen genit. dual jumû ist das m wohl schwerlich mit jenem m des Indischen, Persischen und Griechischen identisch, es scheint vielmehr diese Form erst nach Analogie der entsprechenden Form erster Person mûmû gebildet und so dieser Nasal dem Nasal in dem Germ. thîna zu vergleichen sein. Vgl. oben.

mis, mu-mus. Anders im Germanischen. Auch in ihm treten wie im Ind., Zend, Griech. in diesen Formen die Casusendungen nicht an den Singularstamm an. Das Germanische aber hat den Weg, welchen es mit dem Litauischen beim Ausdruck der pluralen Zweiten-Personalformen gemeinschaftlich gegangen ist, auch bei dem Ausdrucke der pluralen Ersten-Personalformen weiter verfolgt, auch hier hat im Germanischen eine gänzliche Wegwerfung des m Statt gefunden: niemals erscheint hier m vor den Casusendungen, wie dieses in as-mân ἄμ-μες der Fall ist. Die germanischen Pluralformen der Ersten sind Gothisch uns-ara, uns-is, die dualen unk-ara, unk-is, in den übrigen Dialekten mehr oder weniger verstümmelt. Zunächst fragt sich, ob in diesen Formen der Vokal u ein ursprünglicher, oder wie das erste u in bundum aus a abgelautet ist. Diese Frage lässt sich mit ziemlicher Gewissheit aus einer Vergleichung des Duals unkara mit der entsprechenden Form der zweiten Person beantworten, als deren ursprüngliche Gestalt sich für alle Dialecte iunkara herausgestellt hat. Hier in der zweiten Person ist der Vokal u ursprünglich, auch das Indische hat ihn hier. Wäre auch in der ersten Person in unkara u der ursprüngliche Vokal, so müssten wir für das Germanische fast eine völlige Identität der dualen Ersten- und Zweiten-Personalformen annehmen, indem dann der einzige Unterschied der zweiten in Verstärkung des u durch vortretendes i, oder wenn man lieber will, in dem vortretenden j bestände. Zudem hat keine der verwandten Sprachen, welche hier im Plural oder Dual der Ersten mit einem Vokal anlautet, ein u, sondern immer ein a oder einen auf a zurückzuführenden Vokal. Wir müssen also das u in unkara als Ablaut von a betrachten, erzeugt durch die unmittelbare Folge der mit einer Liquida beginnende Consonantengruppe, vor welcher auch sonst im Germanischen das a zu u abzulauten liebt. Ist aber in unkara, unkis das u aus a entstanden, so müssen wir dieselbe Entstehung auch für das u in den entsprechenden Pluralformen unsara, unsis annehmen. Danach ergeben sich also als die ursprünglichen germanischen Formen für plur. und dual. des ersten Personalpronomens ansara, ansis; ankara, ankis.

Gehen wir zur weiteren Analyse dieser Formen ansara, ansis über. Die entsprechenden Formen zweiter Person sind

iusara, iusis oder iuara, iuis, wo mit Ausfall des Pronominalstammes ma die Kasusendung unmittelbar an das Fulkrum ius getreten ist. Ebenso fehlt auch in ansara, ansis der Pronominalstamm ma; ein blosses ans erscheint vor den Kasusendungen. In den meisten übrigen Sprachen bildet dem jus entsprechend die Silbe as den Anlaut der pluralen Ersten Personalformen, bisweilen ist der Vokal dieser Silben durch Verlängerung verstärkt worden, so jūs im Zend und Litauischen: jûž-em, jûs-ijê, jûs-u, in griechischen Dialecten ἅ-μές und ἡ-μεῖς, wobei der aus dem Zischlaut entstandene Spiritus in den Anlaut gerückt ist. Auf germanischem Sprachgebiet hat das as ebenfalls eine Verstärkung erfahren, aber nicht durch Verlängerung des Vokals, sondern durch Nasalirung: as ist in ans übergegangen. Von den Personalstämmen asma und jusma ist also im Germanischen Nichts geblieben, als die Silbe as und jus; as aber ist durch Nasalirung des Vokals verstärkt, welcher dann in u abgelautet ist.

Die germanischen Dualformen beider Personen, als deren ursprüngliche Gestalt sich ank-ara und iunk-ara bereits oben ergeben hat, zeigen ebenfalls Nasalirung des Vocals der anlautenden Silbe. Den Pluralformen as-ara und ius-ara tritt somit im Dual ein ak-ara, iuk-ara gegenüber, dessen anlautender Vocal ebenso wie der in asara durch Annahme eines Nasals verstärkt ist. Auch in diesen Dualformen fehlt der eigentliche Pronominalstamm; wie in den Pluralformen vor den Kasusendungen ein ma, so muss auch hier ein Pronominalstamm ausgefallen sein, sei es nun der Pronominalstamm va, welchen das Sanskrit hier darbietet in âvâm, juvâm, oder irgend ein anderer. Das zu ank nasalirte ak des Duals kann ebenso wie das zu ans nasalirte as des Plurals nur ein blosses Fulkrum sein; wie das Sanskrit für Plural und Dual mit seinen Fulkris wechselt, so auch das Germanische, nur unterscheiden sich beide Sprachen darin, dass die indische für den Dual ein rein vocalisches â, die germanische auch hier ein consonantisches angenommen hat, und zwar ist im Gegensatze zu dem Zischlaute des pluralischen Fulkrums hier der Guttural angenommen worden. Dass die Sprache auch sonst neben dem Nasal und dem Zischlaute noch den Guttural in pronominalen Fulkris anzuwenden den Trieb hat, haben wir bereits an den singularen Akkusativen mik und thuk gesehen; in noch grösserer Aus-

dehnung hat denselben das Lateinische mit seinen Dialecten verwandt.

Als Ergebniss dieser Untersuchung lässt sich die frühere Geschichte der pluralen und dualen obliquen Kasus der beiden ersten Personalpronomina für das germanische Sprachgebiet in folgenden Hauptpunkten bestimmen.

1) Die obliquen Kasusformen des Plurals sind für die erste Person ursprünglich von dem Stamme ma gebildet und durch das Fulkrum as erweitert worden, für die zweite Person von demselben Stamme, aber durch das Fulkrum jus oder ju unterschieden. Von welchem Stamme die dualen Kasusformen dieser Pronomina ausgegangen sind, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln; das Fulkrum ist hier, abweichend vom Indischen, für die erste Person ak, für die zweite juk.

2) Weil die Numeri durch diese Fulkra bestimmt und unterschieden waren, so konnte die ursprüngliche Unterscheidung durch die pluralen und dualen Kasusendungen aufhören. Bis auf den Genitiv sind in beiden Numeris die Kasusendungen des Singular angenommen (wie ἄμ-μι ἄμ-μιν u. s. w.).

3) Der Pronominalstamm hinter dem Fulkrum verschwindet, im Fulkrum allein liegt jetzt der Ausdruck der Person und des Numerus.

4) Das Fulkrum der ersten Person ist in beiden Numeris, das der zweiten im Dual durch Nasalirung des Vocals verstärkt worden.

5) Der Vocal in dem Fulkrum erster Person wird zu u abgelautet.

6) In dem Fulkrum zweiter Person wird der Diphthong iu in einigen Dialecten durch Zusammenziehung in einen einfachern Laut, in den andern, wenigstens in dem Gotischen durch Versprengung der beiden Bestandtheile verändert.

Die weitere Geschichte dieser Pronominalformen gehört den einzelnen Dialecten an und bedarf hier keiner weiteren Darlegung.

Der Nominativ des Plurals und Duals.

Nom. plur. veis, wîr, wî, wë, ver;
jus, îr, jî, gë, er und ther.

Wie für diesen Kasus der ersten Person im Indischen die

aus dem Stamme ma mit dem Fulkrum as gebildete Form asmai später völlig verdrängt ist durch eine aus dem Stamme va mit dem Fulkrum am gebildete Form vai-am, so hat hier auch das Germanische keine den obliquen Kasus unsara, unsis entsprechende Form, sondern auch hier ist dieselbe von dem Stamme va ausgegangen. Nur ist der Vocal a in i übergegangen, ein Uebergang, den wir auch bei dem Stamme ma in der Form mîna bereits beobachtet haben; die Form veis ist der regelmässige nom. plur. nach der sich somit ergebenden i-Declination, wie muneis vom Thema muni. Denselben Uebergang aus der a- in die i-Declination zeigt hier das Griechische in dem Stamme ma: ἡμεῖς, während das Vedische asmai sich in der ursprünglichen a-Declination behauptet hat. Das Bedenken, welches Bopp trägt, den Auslaut des Wortes veis als Nominativendung zu betrachten, kann nicht als begründet gelten, vielmehr hat sich noch in unserem heutigen wir das alte s der pluralischen Nominativendung zu r verhärtet erhalten.

Das entsprechende germanische Wort der zweiten Person, ius etc. dürfen wir allerdings der Form nach für keinen nom. plur. erklären, ebensowenig wie das zendische jûžem oder jûs und das indischen jûjam; es ist eine aus einem Stamme jusma entstandene Abkürzung, im Indischen dem vajam, im Germanischen dem veis analog gebildet, woraus im Germanischen auch die Kasus obliq. der pluralischen zweiten Person ausgegangen sind.

Nom. dual. G. vit, ND. wit AS. vit, Nord. vit, HD. fehlt; ND. git, AS. git, N. it und thit, G. und HD. fehlt. Für die Erste Person ist vit den germanischen Dialecten gemeinschaftlich, für die Zweite erscheint nur im ND. und AS. und im N. eine Form, dort git, hier it. Wie aber im Plural AS. ge und N. er statt des im Gothischen noch vorhandenen ius stehen, so müssen auch diese Dualformen auf iut zurückgeführt werden. Beide Dualformen zeigen denselben Stamm wie die pluralen Nominative, vi und iu. Zur Erklärung des antretenden Dualzeichens t müssen wir zum Litauischen unsere Zuflucht nehmen. Dieses hat im Plural mês und jûs, im Dual mudu und judu. Hier ist die Entstehung der Dualformen klar, denn die daneben vorkommenden Formen mudvi und judvi, so wie der Ausdruck des dualen Dativs durch mum dvĕm, jum

dvēm lassen weiter keinen Zweifel, dass mudu und judu Composita sind und zwar componirt mit dem Zahlworte zwei. So hat das Germanische die ihm eigenthümliche Ausdrucksweise des Duals nur für die obliquen Casus erhalten; beim Ausdruck des dualen Nominativs hat es in Gemeinschaft mit dem Litauischan eine Componirung des Stammes mit dem Zahlwort Zwei angewandt, welches im Litauischen mit der dentalen Media, in den vorliegenden germanischen Dialect mit der Tenuis anlautet. Das zweite Glied der Composition ist dann bis auf den anlautenden Dental verkürzt worden, und so erschienen als Dualformen vit und iut.

Dem nordischen Dialecte sind für den nom. plur. und dual. als zweite Person die Nebenformen ther und thit eigenthümlich. Wie er und it auf ius und iut, so werden diese auf thius und thiut zurückzuführen sein. thius ist der regelmässige nom. plur. des Stammes thu, gebildet wie sunjus von sunu; der entsprechende Dual ist wie vit und iut durch Composition aus demselben Stamme thu gebildet, demselben, welchen wir durchgängig im Singul. der zweiten erblicken. Während die griechische Sprache blos für Sing. und Dual der zweiten die Casusformen aus dem Stamme tu entwickelt *σύ* und *σφώ*, für plur. aber nur aus dem Stamme jusma, so haben sich im Germanischen für Plur. und Dual beide Bildungsarten erhalten, und wir erblicken hier einen Reichthum wie ihn das Sanskrit darbietet, wo in mehreren Casus neben den aus jusma und juva abgeleiteten Formen auch die aus dem Stamme tu entstandenen vas und vâm im Gebrauche sind.

Die logischen Kategorien des Flexions-Organismus in ihrer Gemeinsamkeit für das Indogermanische und Semitische*).

I.

Von der Entwicklung der Sprache im Allgemeinen.

Die Sprachwissenschaft begnügt sich nicht mit der Kunde von der höchsten Vollkommenheitsstufe der Sprache und den weiter eingetretenen Veränderungen, durch welche der Sprachreichthum dieser Stufe immer mehr und mehr geschmälert wird. Bei dieser Kunde sind blos die Veränderungen dem Bewusstsein vermittelt; der Ausgangspunkt dieser Veränderungen, die Existenz der noch unveränderten Sprachformen ist noch unvermittelt, noch nicht begriffen, so lange diese Existenz noch als eine absolut gegebene angeschaut wird und das Bewusstsein ihrer Entstehung fehlt. In der Weise, wie diese Frage nach der Sprachentstehung früher ohne die Grundlage der historischen Grammatik und ohne die Kenntniss der Sprachgeschichte zu beantworten versucht ist, hat sie gegenwärtig kein Interesse mehr. Es wurde gefragt: ist die Sprache ein Product menschlicher Thätigkeit oder war sie dem ersten Menschengeschlechte angeboren. Der Standpunkt ist jetzt ein wesentlich anderer. Die Aufgabe ist vielmehr, denjenigen Schöpfungsact selber zu bestimmen, als dessen Resultat jener Zustand höchter Sprachvollkommenheit sich ergeben hat, den in seinen einzelnen Erscheinungen und Formen die historische Grammatik darzulegen im Stande ist. Ob dieser Schöpfungsact in die Thätigkeit des menschlichen Bewusstseins zu ver-

*) Die hier gegebenen logischen Kategorien führen den Grundriss eines sprachphilosophischen Systems, den der Verf. bereits in seiner deutschen Grammatik gegeben, weiter aus und suchen insbesondere darzuthun, dass auch die semitischen Sprachen hierin mit den indogermanischen übereinkommen.

setzen ist, oder in diejenige Thätigkeit, aus welcher der bewusste Mensch selber hervorgegangen ist, findet dadurch von selber seine Erledigung. Im Allgemeinen ergiebt sich über die Natur desselben folgendes.

Die Sprache ist hier der Inbegriff einer Menge unter sich verschiedener Sprachformen, verschiedene Formen können aber nicht das Resultat desselben durchaus identischen Schöpfungsactes sein; der Schöpfungsact zerlegt sich somit in eine Reihe von einzelnen Thaten. Jedes Dasein, wenigstens jedes konkrete Dasein, setzt einen Act, eine Bewegung voraus, aus der es resultirt. Die existirenden Sprachformen setzen wegen ihrer Gleichartigkeit eine gleichartige Bewegung voraus, so dass man wohl im Allgemeinen von Einer Bewegung reden kann, aus welcher alle Sprachformen resultiren, aber jedenfalls verändert sich diese Bewegung so vielfach, als es unter sich verschiedene Sprachformen oder unter sich verschiedene Gruppen identischer Sprachformen giebt. Wir gelangen dadurch zum Begriffe von Stufen dieser Bewegung.

Die Aufgabe ist demnach, die Bewegung, deren Resultat die Sprache ist, in ihrer Veränderung, in ihren Stufen, — den Sprachschöpfungsact in seinen Momenten zu begreifen. So ergiebt sich der Begriff einer Sprachgeschichte, welche jener Epoche höchster Sprachvollkommenheit vorausgeht und in derselben ihren Abschluss findet. Wir können die Sprache in dieser ihrer Geschichte bezeichnen als die Sprache in ihrer Entwicklung, als die sich entwickelnde Sprache. Bezeichnet ja Entwicklung nach dem jetzt gewöhnlichen Gebrauche eine Bewegung, durch welche das Bewegte zu einer reicheren konkreteren Form geführt wird. Von jener Epoche an haben wir in der Sprachgeschichte keine Entwicklung mehr, wir haben hier die bereits entwickelte Sprache in ihrer Fortbewegung. Die Sprache in ihrer Entwickelung und die entwickelte Sprache in ihrer Fortbewegung sind die zwei Abtheilungen, worin der Gegenstand der Sprachwissenschaft zerfällt.

Ich werde versuchen, in einem Vergleiche des Semitischen mit dem Indogermanischen die Entwicklungsmomente darzulegen, aus welchen diejenigen Sprachformen resultiren, deren Complex wir mit dem Namen Verbalflexionen oder Conjugation zu bezeichnen gewohnt sind. Vorher wird aber nöthig sein, um die Stellung der Conjugation innerhalb der Sprache anzugeben, im Allgemeinen

eine Uebersicht derjenigen Sprachentwicklungselemente aufzustellen, welche die Conjugation zu ihrer Voraussetzung hat, wenn ich auch hierbei speciell auf die einzelnen Sprachfamilien keine Rücksicht nehmen kann.

II.

Allgemeine Uebersicht der Sprachentwicklungsmomente, welche der Verbalflexion vorausgehen.

Die Sprache ist die Verkörperung von dem Inhalte des menschlichen Bewusstseins. — Den Sinnen tritt ein Theil des unendlichen Seins gegenüber, die bestimmten Gebilde von Materie auf der Erdoberfläche. Dies ist das Gebiet, auf dessen Unterwerfung das durch die Sinne vermittelte Begriffsvermögen der Menschen zunächst angewiesen ist. Einzelne Theile dieses Gebietes sind ihm selbstständige, ganze, und auch dieser oder jener Theil von einem solchen Ganzen wird ihm ebenfalls zu einem selbstständigen Gegenstande. Der Mensch nimmt so das Sein, indem er es in den Gegensätzen innerhalb desselben, in seiner Endlichkeit und Bestimmtheit erfasst, in sich auf, und die Welt ist, soweit sie ihm zugänglich, durch ihn noch einmal da. Die einzelnen Gegensätze, die Endlichkeiten, sind von dem Menschen als Begriffe aufgenommen und zu einer Einheit, dem Inhalte des Bewusstseins, dem geistigen Inhalte, zusammengeschlossen. Aber der einzelne Begriff kann aus dieser Zusammengeschlossenheit mit anderen heraustreten, aus dieser Gebundenheit wieder frei werden. Zugleich lebt der Mensch mit anderen Menschen. Damit aber der Mensch anderen gegenüber etwas aus seinem geistigen Inhalte heraustreten lassen kann, muss es diesen durch ihre Sinne vermittelt werden, es bedarf wieder einer Verkörperung.

Aber nicht ein jedes Ding, welches von dem Bewusstsein als selbstständiger Theil des unendlichen Seins aufgenommen ist, kann, wenn es aus dem Bewusstsein heraus anderen gegenübertritt, eine besondere Verkörperung bekommen, wodurch gerade der Begriff dieses einzelnen Dinges dargestellt würde. Die Natur hat zwar Alles in Besonderung, Vereinzelung, aber sowie die Dinge von dem Begriffsvermögen auf-

genommen, zu Begriffen werden, gehen einzelne Dinge, welche Merkmale mit einander gemeinschaftlich haben, in eine Einheit, in den Gattungsbegriff, über. Nicht das einzelne erfasste Ding, sondern der Gattungsbegriff verlangt eine äussere Darstellung, eine Verkörperung. So ergiebt sich die Nothwendigkeit einer Verkörperung für das von dem Begriffsvermögen aufgenommene Sein nach seiner Gattung. Andererseits ist aber auch die Nothwendigkeit vorhanden, die einzelnen Dinge so viel als möglich in ihrer Verkörperung von einander zu scheiden; das kann aber zunächst nur dadurch geschehen, dass die Gattungsbegriffe so eng als möglich gefasst werden. Hieraus ergiebt sich für den Sprachanfang und den Fortschritt des Anfangs folgendes.

1.

Der umfassendste Gattungsbegriff ist der nächste, der eine Verkörperung verlangt. Wir haben zu fragen, was der allgemeinste Gattungsbegriff sei; welches das allgemeinste Merkmal, das an den einzelnen für sich betrachteten Dingen zur Erscheinung kommt. Wir müssen antworten: es ist das Merkmal der Bewegung, sei es nun, dass das Ding als ein bewegtes oder ein bewegendes erscheint. Der Begriff des in Bewegung erscheinenden Seins verlangt zunächst einen äusseren Ausdruck, eine Verkörperung. Der Mensch nimmt das Ding als ein in Bewegung erscheinendes in den Inhalt seines Bewusstseins auf, er giebt ihm deshalb als dem in Bewegung erscheinenden Dinge einen Ausdruck durch eine von ihm selber ausgehende Bewegung, durch die Bewegung des menschlichen Stimmorganes, durch den Ton der menschlichen Stimme.

Das Resultat des menschlichen Stimmvermögens ist zunächst der Vocal in der dreifachen Qualität, welche durch die weiteste, die mittlere und die engste Oeffnung der Lippen bedingt ist:

weiteste Lippenöffnung: a
mittlere Lippenöffnung: i
engste Lippenöffnung: u.

Der Vocallaut wird erweitert durch eine unmittelbar vorhergehende oder nachfolgende Bewegung der Lippen, der Zunge, des Gaumens; wir sagen, es tritt zu dem Tone, dem Vocale, ein consonantisches Element hinzu — der Laut der mensch-

lichen Stimme ist ein artikulirter. Jede sich so ergebende Sprachform kann eine Wurzel sein. Der Satz von der ursprünglichen Einsilbigkeit der Wurzel, welchen die vergleichende Grammatik in der Auffindung des Semitischen Silbenverhältnisses auch für die Semitischen Sprachen dargethan hat, findet in dem Aufgestellten seine nothwendige Erklärung; denn zum Ausdrucke einer zur Erscheinung kommenden Bewegung ist eine von dem Menschen ausgehende Gegenbewegung ausreichende, ein Vocal, eine Silbe.

Ein jeder der auf diese Weise hervorgebrachten Laute ist Ausdruck für den Begriff des in Bewegung zur Erscheinung kommenden Seins. Es ist dieses der Anfang des Sprachschöpfungsactes, der Anfang der Sprache selber. Die Frage, wie sich Laut und Begriff entsprechen können, da sie doch etwas Incommensurabeles scheinen, findet dadurch ihre Erledigung. Sie würden sich nicht entsprechen können, es würde der Begriff nicht in dem Laute seinen Ausdruck finden können, wenn sie nicht commensurabel wären. Sie sind dieses aber dadurch, dass die Substanz beider eine einheitliche ist, die Bewegung.

2.

Die Wurzel ist somit zunächst Ausdruck der abstrakten, bestimmungslosen, also einer jeden Bewegung. Die bestimmte, individuelle Bewegung, in ihrer Gegensätzlichkeit und Verschiedenheit zu anderen bestimmten Bewegungen aufgefasst, bekommt dadurch ihren Ausdruck, dass aus der Menge der Wurzeln einzelne zu ihrem bestimmten Ausdruck verwandt werden. Es sind diese bestimmten, individuellen Bewegungsarten zunächst nur wenige, also noch weitere Gattungsbegriffe, indem innerhalb der abstracten, allgemeinen Bewegung zunächst nur die Hauptunterschiede gefasst werden, wie die Begriffe der gemässigten, der schnelleren, der langsameren und aufgehaltenen Bewegung, der Bewegung des Entstehens und Vergehens, des Gebens und Nehmens. Für eine solche bestimmte Bewegung werden besimmte Formen des allgemeinen Bewegungsausdruckes, wie er sich auf der Stufe 1 ergeben hat, also bestimmte Wurzeln als ihr specieller Ausdruck im Gebrauche fixirt. Da nun aber die Bedeutung einer in dieser Weise verwandten Wurzel noch immer ein umfassender Gat-

tungsbegriff ist, so muss sie auch für Bewegungen angewandt werden, welche nicht alle Merkmale mit einander gemeinschaftlich haben, mithin für Bewegungen, welche als verschieden von einander aufgefasst werden müssen. Wie nun eine bestimmte jener Bewegungsarten durch Festhaltung eines bestimmten Merkmales eine noch bestimmtere wird, so wird auch ihr Ausdruck durch Erweiterung um ein consonantisches Element ein bestimmterer, so dass dieselbe Wurzel bald durch diesen, bald durch jenen Consonanten erweitert erscheint und durch den Gegensatz der verschiedenen Formen, zu welchen sich dieselbe Wurzel entwickelt hat, der Gegensatz der einzelnen bestimmteren Begriffe, in welchen sich der allgemeinere Begriff zerlegt, bezeichnet wird. — Hierin besteht der Unterschied zwischen primären und secundären Wurzeln, der sich namentlich in den Indogermanischen Sprachen erhalten. Im Semitischen haben sich nur secundäre, nur drei- und mehrconsonantische Wurzeln als Bezeichnungen von Thätigkeiten und Bewegungen erhalten hat; die gemeinschaftliche Wurzelform, die mehreren solcher Wurzeln zu Grunde liegt, lässt sich nur noch durch grammatische Analyse ausfindig machen, ohne in der Sprache selber vorzukommen.

3.

Durch die Wurzel wird also ein Ding insofern bezeichnet, als dieses in einer bestimmten Bewegung aufgefasst ist. Doch ist der soweit sprachlich auszudrückende Begriff eines Dinges noch ein sehr umfassender Gattungsbegriff; denn viele Dinge sind Substrate derselben bestimmten Bewegung, und zwar Dinge, die sich dem Bewusstsein gegenüber als von einander verschieden, als Gegensätze zu einander darstellen, indem jedes einzelne Ding als Complex bestimmter einzelner Merkmale erscheint. Dieselbe Bewegung erscheint zwar an vielen Dingen, und für alle diese ist dann dieselbe Wurzel der Ausdruck, der sie als in bestimmter Weise bewegt oder bewegend bezeichnet. Aber nicht bei einem jeden dieser Dinge erscheint diese bestimmte Bewegung als das hauptsächlichste der Merkmale, aus denen der Begriff des Dinges für das Bewusstsein resultirt; sondern nur einzelne oder ein Ding stellt sich dem Bewusstsein als solches dar, an dem jene Bewegung hauptsächlich

zur Erscheinung kommt, dergestalt, dass sie als bleibendes Merkmal gleichsam an ihm zu haften scheint.

So war die Wurzel zunächst Ausdruck der abstracten, also jeder Bewegung (auf Stufe 1), dann aber (auf Stufe 2) ist sie Ausdruck einer individuellen, bestimmten Bewegung geworden. Auf dieser Stufe ist sie einerseits der Ausdruck für ein Merkmal, welches an vielen Dingen zur Erscheinung kommt, für ein Merkmal, welches in einer bestimmten Bewegung besteht, andererseits für die Totalität der Merkmale, welche an einem einzelnen dieser Dinge zur Erscheinung kommen und dessen Begriff dem Bewusstsein vermitteln; — einerseits bezeichnet sie die Dinge als in bestimmter Weise bewegte oder bewegende, andererseits ein einzelnes Ding in seiner Ruhe, als Complex der ihm eigenthümlichen Merkmale, indem als das Hauptsächlichste unter diesen jene bestimmte Bewegung angeschaut wird. Im Semitischen wird der Gegensatz zwischen dem Begriffe des bewegten oder bewegenden und des ruhenden Seins dadurch ausgedrückt, dass die Wurzel durch die verschiedene Stellung ihres Vocals innerhalb der Wurzelconsonantengruppe in Gegensatz zu sich selber tritt.

4.

Das einzelne Ding in seinem Unterschiede, seiner Gegensätzlichkeit gegen ein anderes hat seine Bezeichnung als solches von dem Ausdrucke des hauptsächlichsten und bedeutendsten seiner Merkmale aus erhalten, welches bisher kein anderes sein konnte, als eine bestimmte Bewegung. Aber sobald der Ausdruck des in seiner Ruhe selbstständigen und für sich seienden Dinges gewonnen ist, kann auch von anderen Merkmalen als der Bewegung der Ausdruck für die Dinge entnommen werden. Denn als hauptsächlichstes Merkmal eines Dinges kann nun auch sein Verhältniss zu einem anderen Dinge gefasst werden und von dem Ausdruck des letzteren ein Ausdruck des ersteren ausgehen. Wir nennen einen solchen Ausdruck ein abgeleitetes Nomen, dagegen den Ausdruck des Dinges in seiner Ruhe, wie ihn die vorhergehende Stufe ergeben hat, einen einfachen Nominalstamm.

5.

So können die Gattungsbegriffe immer enger und enger gefasst und die einzelnen Dinge immer mehr und mehr in ihrem lautlichen Ausdruck von einander unterschieden werden. Der letzte Schritt dieser Unterscheidung ist dadurch geschehen, dass die Dinge derselben Gattung in ihrem geschlechtlichen Gegensatze gefasst werden. Der Gattungsname in seiner einfachen Form ist Bezeichnung des männlichen als des zunächstliegenden Geschlechtes.

Zusammenfassung dieser Entwicklungsmomente und Uebergang zu der Verbalflexion.

Was wir bisher betrachtet haben, ist die Realisirung des durch das menschliche Begriffsvermögen gegebenen Strebens, das ganze erfasste Sein sowohl in seiner Bewegung, als in seiner Ruhe nach den Gegensätzen innerhalb seiner selbst auszudrücken. Wir können daher sagen, die sich auf diesen Entwicklungsstufen ergebenden Sprachformen sind der Ausdruck des Seins an und für sich, — durch sie wird ein Sein in seiner Bestimmtheit für sich, in seiner an ihm selbst gegebenen Gegensätzlichkeit gegen jedes Nicht-Dies-Sein ausgedrückt.

In den Kreis der von dem Denken erfassten Dinge tritt nun aber das Denken, das denkende Ich selber hinein und stellt durch eigne That sich selber den Dingen als seiner Aussenwelt entgegen, als seinem Anderssein. Die Aussenwelt, die aussenweltlichen Dinge werden nun in der Weise bestimmt, ob sie in Beziehung zu den denkenden Ich gesetzt sind oder nicht. Das Sein erhält so neue Bestimmtheiten, aber nicht solche Bestimmtheiten, wie auf den vorhergehenden Stufen, wodurch es als **Sein-für-sich** konkreter würde, sondern es wird das Sein, das für sich bestimmt ist, nun auch in verschiedenen Beziehungen als **Sein-für-mich** bestimmt. Die Sprachformen, welche der Ausdruck des Seins in diesen seinen Bestimmtheiten sind, bezeichnen wir mit dem Namen Verbalflexionen.

III.

Erstes Entwicklungsmoment der Verbalflexion.

(Erste, zweite, dritte Person.)

1. Zunächst ist nach dem somit aufgetretenen Bestimmungs- und Entwicklungsgange die durch die Wurzel ausgedrückte Bewegung eine zweifache, entweder eine solche, welche die erfasste Aussenwelt, das Anderssein des Ichs, — oder eine solche, welche das denkende Ich selber zum Substrate hat. Die Bewegung erhält im letzteren Falle eine neue Bestimmtheit, wird konkreter. Wie aber in der Wirklichkeit das Bestimmtere, Konkretere um eine Bestimmtheit reicher ist als das Allgemeine, wovon es ausgegangen ist, so wird auch dessen sprachlicher Ausdruck, wenn er der Ausdruck des Konkreteren sein soll, um ein Sprachelement, um einen Laut reicher. Die Verbalwurzel, wenn sie Ausdruck dieser bestimmteren, dieser mit dem denkenden Ich in Identitätsbeziehung gesetzten Bewegung sein soll, wird durch einen den Sprachorganen zunächst liegenden Laut erweitert, — die Wurzel als Ausdruck der Bewegung ohne konkrete Bestimmung bleibt zunächst die ursprüngliche, einfache Wurzel, wie deren Gestalt sich auf einer früheren Sprachentwicklungsstufe ergeben hat.

Dasjenige sprachliche Element, um welches die Wurzel erweitert das mit dem denkenden Ich identisch-gedachte Thätige ausdrückt, ist in den Indogermanischen Sprachen der Nasal, sowohl der dentale als der labiale, welcher letztere auch mit dem labialen Halbvokale v vertauscht werden kann, — in den Semitischen Sprachen nicht nur der Nasal (n), sondern auch der harte t und k Laut. n, t, k ist hier die Bezeichnung der ersten Person. Ich muss diesen Satz vorerst unerwiesen hier aussprechen; der Nachweis wird aus dem Folgenden hervorgehen.

2. Der Ausdruck für die Bewegung in ihrer ursprünglichen Allgemeinheit, in ihrer Beziehungslosigkeit auf das denkende Ich, die dritte Person, entbehrt zunächst einer Erweiterung. In dem Hebräischen wie überhaupt in den Semitischen Sprachen ist in diesem Falle die Wurzel ohne eine begriffliche Erweiterung geblieben. An-

ders in den Indogermanischen Sprachen, wo ein zweites Princip der Sprachentwicklung sich hier Geltung verschafft hat. Dieses Princip, welches weiterhin auch in den Semitischen Sprachen erscheint, ist Folgendes. Das Bestimmungslosere, Abstractere wird dadurch, dass es in Gegensatz tritt mit dem daraus entwickelten Bestimmteren, Konkreteren, Beschränkteren, selber ein Beschränkteres: es hat nur eine negative Bestimmtheit, es ist ein Nicht-dieses geworden. Die negative Bestimmtheit, welche das Abstractere durch den Gegensatz gegen das aus ihm hervorgegangene Konkretere erhalten hat, wird nun an dem lautlichen Ausdrucke des Abstracteren bezeichnet. Die Bezeichnung des konkret gewordenen Abstracten war das nächste; daher ist hierzu ein den Sprachorganen zunächst liegender Laut verwandt worden. Zur Bezeichnung des Abstracteren als des im Gegensatze zu diesem Konkreten bestimmter und konkreter gewordenen wird nunmehr der zunächst ferner liegende Laut verwandt. Somit ergiebt sich die Erscheinung, dass das Abstractere, welches doch das logisch frühere ist, in seinem Ausdrucke die entferntere Sprachform, dagegen das Konkretere, das logisch spätere, die näher liegende Sprachform darbietet. So ist es in den Indogermanischen Sprachen auch mit dem uns jetzt vorliegenden Falle. Das bewegte aussenweltliche Sein ist der ersten Person gegenüber das allgemeinere, bestimmungslosere. Die erste Person hat eine consonantische Erweiterung erhalten und zwar die den Sprachorganen zunächst liegende, den Nasal. Die dritte Person wird aber in ihrem Gegensatze zu der ersten, in ihrer negativen Bestimmtheit, nicht die erste Person zu sein, gefasst, und bekommt in diesem Gegensatze zu der ersten Person das zunächst entfernter liegende consonantische Element t zu ihrem Ausdrucke. — Der hier angenommene Satz übrigens von diesem Verhältnisse zwischen dem Nasal und dem t-Laute findet überall in den Indogermanischen und Semitischen Sprachen, wo diese Laute n und t oder der aus dem letzteren entwickelte Zischlaut auftreten, seine Bestätigung. Auf der vorliegenden Stufe der Semitischen Sprachentwicklung, wo nur die erste Person, aber nicht ihr Gegensatz lautlich bezeichnet wird, brauchte der entfernter liegende Laut t nicht als Ausdruck eines gegensätzlichen Begriffes verwandt zu werden und hat daher gleiche Bedeutung mit dem Nasale erhalten. Und auch

der noch weiter abliegende Laut k ist zum Ausdruck der ersten Person verwandt worden. Wo etwas ohne durch Gegensätze beschränkt zu sein auftritt, da kann es in um so grösseren Reichthum und Mannigfaltigkeit erscheinen: die den Sprachorganen zustehenden Lautelemente brauchen nicht einander entgegengesetzten Begriffen als deren Ausdruck gegeben zu werden, sondern können sämmtlich einem einzigen zu Theil werden.

3) Das Denken hat sich selber erfasst und ist in den Kreis des Gedachten getreten — es hat sich die Verbalwurzel in erste und dritte Person geschieden. Aber durch jene That des denkenden Ich wird das zu ihm im Gegensatze stehende Anderssein, wird die Aussenwelt selber zum Theil mit in die Sphäre des Ichs hineingezogen und zu dem Ich in Beziehung gesetzt, indem dieses an irgend ein aussenweltliches Sein sich wendend dasselbe an seinen Gedanken, seinem Denken Theil nehmen lässt. — Im lautlichen Ausdruck ist das in diese Beziehung zum Ich gesetzte Anderssein, das angeredete Anderssein, vom Anderssein schlechthin unterschieden. In den Indogermanischen Sprachen ist das Verhältniss des Andersseins zum denkenden Ich an dem Ausdrucke des Andersseins schlechthin, also an der bereits durch auslautendes t erweiterten Wurzel ausgedrückt. Um Ausdruck dieses konkreteren, bestimmungsreicheren Anderseins zu sein, erhält die mit *t* auslautende Wurzel eine fernere Erweiterung durch auslautendes *u*. *tu* is das Zeichen der zweiten Person. In den Semitischen Sprachen ist der Ausdruck der zweiten Person von der ersten ausgegangen. Die erste Person ist das thätige Sein als identisch gesetzt mit dem denkenden Ich; die zweite Person ist dasjenige thätige Sein, welches Theil nimmt an den Gedanken des denkenden Ich und somit an ihm selber Theil hat: es ist das aussenweltliche Sein, dessen konkrete Bestimmtheit, Theil zu nehmen an dem Ich, in dem Dasein des Ich seinen Grund hat. Der sprachliche Ausdruck dieses ihres Grundes, die als erste Person durch n oder t oder k erweiterte Verbalwurzel, wird durch ein Sprachelement bereichert, um das zu bezeichnen, was eine Bereicherung dieses Grundes um eine neue Bestimmtheit, — was konkrete Entwicklung dieses Grundes ist, — um Ausdruck der zweiten Person zu sein. Es ist dieses erweiternde Element ein vocalisches,

und zwar das den Sprachorganen zunächst liegende, der Vocal *a*. Danach giebt es also drei Bezeichnungsweisen der zweiten Person, die Wurzelerweiterung durch na, oder ta, oder ka. Dass ta und ka einst in jedem Semitischen Dialecte, auch im Hebräischen neben einander zum Ausdruck der zweiten Person verwandt ist, können wir aus der Form, in welcher diese uns jetzt vorliegen, noch nachweisen. Nur na erscheint in keiner derselben, obwohl n als Zeichen der ersten Person sich erhalten hat. Die Erweiterung mit n erscheint nur in der zu Grunde liegenden Form, nicht in deren konkreterer Entwicklung; als konkrete Entwicklung ist sie durch die entsprechende Erweiterung des t und k Lautes verdrängt worden. Eine ganz gleiche Erscheinung gewährt uns die Semitische Sprache in der Bezeichnung des reflexiven Verhältnisses. Der reflexive Begriff der Thätigkeit wird bezeichnet durch Erweiterung der Wurzel im Anlaute; es tritt *n* oder *t* an den Wurzelanfang. Aber nicht bloss der allgemeine, sondern auch der konkreter bestimmte Wurzelbegriff, die intensive, die extensive Thätigkeit wird als sich auf sich selbst beziehend, als Reflexivum bezeichnet; — der reflexive Wurzelbegriff wird konkreter. Für diese konkreteren Reflexivbegriffe hat sich nur eine Art des Ausdrucks, die mit *t*, erhalten; die Form mit dem ganz gleich bedeutenden *n* ist für dieselben verloren gegangen oder gar nicht gebildet werden, *n* hat sich nur als Ausdruck des abstracten Reflexivbegriffes erhalten. Wir haben ein i*n*-qatala (*n*iqtal) und iq*t*atala neben einander, aber nur ein *t*aqattala, kein *n*aqattala u. s. w. So haben wir in der ersten Person *n*, *t*, *k*; in der zweiten nur *t* und *k*; n ist hier verloren gegangen oder hier überhaupt nicht angewandt worden.

4. Die negative Bestimmtheit der dritten Person gegenüber der ersten ist von den Indogermanen (III, 2) bezeichnet worden; die negative Bestimmtheit der ersten Person gegenüber der aus ihr sich entwickelnden zweiten von den Semiten. Während die erste Person der allgemeinere Grund ist, aus welchem durch die zunächst liegende vocalische Erweiterung, (durch den hinzutretenden Laut *a*) die zweite Person als konkrete Entwicklung desselben ausgegangen ist, bekommt im Gegensatze zu der so bezeichneten zweiten die erste Person eine negative Bestimmtheit — als Ausdruck derselben den ferner liegenden Vocal, *u*. So haben wir im

Arab. tu, im Aethiopischen kū. Im Hebräischen erscheint tī, und wir können nicht nachweisen, dass hier jemals tu gesprochen worden ist. Daher müssen wir annehmen: das Hebräische hat einen anderen ferner liegenden Vocal, i, zum Ausdruck der negativen Bestimmtheit der ersten Person, gegenüber der daraus entwickelten zweiten Person, gewählt.

Der Unterschied zwischen dem vocalischen Element, welches in den Endungen der ersten und zweiten Person gesprochen wird, ist also der, dass der Vocal in der zweiten der sprachliche Ausdruck für die konkrete Bestimmtheit ist, um welche der Begriff der zweiten Person nothwendig bereichert sein muss, wenn sich derselbe, wie dieses im Semitischen geschehen ist, von der ersten aus entwickelt hat — der Vocal in der zweiten ist eine nothwendige Bereicherung ihres Consonanten. Bei der ersten Person hingegen ist der Vocal nur Ausdruck ihrer negativen Bestimmtheit, welche nicht ein nothwendiges Moment ihres Begriffes an sich ist, sondern nur aus ihrem Gegensatze zu der erst aus ihr entwickelten zweiten resultirt. Dieser Unterschied zwischen dem Vocale der ersten und der zweiten Person zeigt sich auch in der weiteren Entwicklung beider Formen, so z. B. in der Numerusbestimmung. Eine nähere Untersuchung über diese gehört noch nicht hierher, da sie erst Resultat einer späteren Entwicklungsstufe ist; aber um eine Bestätigung des Dargestellten zu geben, glaube ich wohl sie hier im Voraus berühren zu dürfen. Der Dual und Plural beider Personen wird dadurch bezeichnet, dass ein langer Vocal, â und û, an die singulare Verbalform tritt. Bei der zweiten ist die vocalische Erweiterung, welche hinter dem t und k erscheint, eine für ihren Begriff nothwendige, daher muss sie vor diesen Endungen gewahrt werden; es tritt die Numerusendung durch Vermittlung eines dazwischentretenden zunächstliegenden Consonanten an, des labialen Nasals, dessen Bedeutung keine andere ist, als die, vor der Numerusendung das für den Begriff der zweiten Person nothwendige vocalische Element zu erhalten, qatal**tumâ**, qatal**tumû**. [Dass hier ein ursprüngliches a in den Laut u übergegangen ist, ist eine im Semitischen nicht ungewöhnliche Erscheinung, und wir dürfen ebenso wenig Bedenken tragen, in diesem tu der Numerusform den Charakter der

zweiten Person zu finden, wie in der passiven Infectform *tu*qtal, wo das Zeichen der zweiten Person, ta, an den Anlaut der Wurzel gesetzt ist, aber zum Ausdruck einer anderen Bestimmtheit den ihm eigenthümlichen Vocal a gegen einen anderen aufgegeben hat.] — In der ersten Person dagegen tritt die Numerusendung unmittelbar an den Consonanten an, welcher hinter der Verbalwurzel gesprochen die erste Person bezeichnet, an den Consonanten *n*, wir haben Arab. qatal*nâ*, Hebr. qaṭal*nû*.

5. Auf der soweit gewonnenen Entwicklungsstufe der Verbalflexion tritt ein Princip, welches einer der früheren Sprachentwicklungsstufen angehört, die der Verbalflexion vorhergehen, einwirkend und bestimmend auf. Das Sein in seiner Bewegung ist bestimmt worden als erste, zweite, dritte Person. Aber da das Sein als Gattungsbegriff und somit auch nach seinen geschlechtlichen Unterschiede einen Ausdruck erlangt hat (II, 5), so wird auch das nach seiner Beziehung zum denkenden Ich bestimmte thätige Sein in seinem geschlechtlichen Unterschiede ausgedrückt. Ist das thätige Sein ein aussenweltliches, dritte Person, so ist die Geschlechtsbezeichnung des Thätigkeitswortes dieselbe wie bei dem Sein in seiner Ruhe, bei dem Nomen; es bekommt die Endung at, wenn das thätige Sein als weiblich aufgefasst wird, qatalat, Hebr. קָטְלַת, oft mit Abfall des Consonanten t קָטְלָה. Ist das thätige Sein identisch mit dem denkenden Ich, erste Person, so wird an dem Thätigkeitsworte der Geschlechtsunterschied nicht weiter bezeichnet. Ist das Thätigkeitswort endlich als zweite Person bestimmt durch Erweiterung der Wurzel um die Endung ta, ka, so ist die Bezeichnung desselben als des Feminins nicht durch Anhängung der allgemeinen Femininalendung at an die so erweiterte Form geschehen, sondern die zweite Person wird als weiblich, als dem entfernteren Geschlechte angehörend dadurch ausgedrückt, dass das, was im Semitischen der Ausgangspunkt der zweiten Person ist (III, 3 S. 66), die Consonanten t oder k, nicht mit dem näheren Vocale a, sondern mit dem entfernter liegenden *i* gesprochen werden, die femininale zweite Person findet somit ihren Ausdruck in den Endungen ti und ki. Diese ist im Aethiopischen, jene im Arabischen und im Hebräischen erhalten (קָטַלְתִּי mit Verlängerung des kurzen Vocals).

Allmählig wird im Hebräischen diese Form zu קָטַלְתְּ verkürzt, der Endvocal hört auf gesprochen zu werden, wie auch in der femininalen dritten Person der Endconsonant t gesprochen zu werden aufhört. Bei einem näheren Anschluss beider Formen an ein folgendes Wort, also vor den sogenannten Suffixen, haben sie ihre vollere ursprüngliche Form bewahrt.

6. Ich bin bei der Betrachtung dieses Verhältnisses des gedachten Seins zu dem denkenden Ich ausgegangen von dem in seiner Bewegung gedachten und als solchem sprachlich bezeichneten Sein, von der Verbalwurzel. Das in seiner Ruhe gedachte und somit als ein konkreteres Für-sich-sein bestimmte Sein (der Nominalstamm) hat als solches schon zu viel Festigkeit und Bestimmtheit in sich selbst, um in gleicher Weise wie die Verbalwurzel durch organische Selbsterweiterung als das Ich oder als das Du bestimmt zu werden. Dritte Person ist es in seiner Unmittelbarkeit wie die Verbalwurzel; als solche braucht es ebensowenig wie die Verbalwurzel noch durch Besonderes ausgedrückt zu werden. Doch muss es als erste und als zweite Person dann hingestellt werden, wenn das denkende Ich an sich selber oder an dem Anzuredenden diejenigen Merkmale und Thätigkeiten zur Erscheinung kommend denkt, deren Komplex in einem Nominalstamme seinen Ausdruck bereits gefunden hat. Für diesen Fall wird das Sprachelement, welches an der Verbalwurzel die entsprechende Personalbezeichnung ausdrückt, von dieser abgelöst und als selbstständiges Wort neben dem Nominalstamme gesprochen. Dieses ist die Entstehung des persönlichen Pronominalstammes, welche demnach nicht auf eine Entwicklungsstufe mit der Wurzelbildung, sondern innerhalb der Entwicklung der Verbalflexionen hinzustellen ist. So gehen aus der Endung der zweiten Person die Pronominalstämme der zweiten, ta und ka für das männliche, ti und ki für das weibliche Geschlecht hervor. So wird auf einer folgenden Entwicklungsstufe, wo die zweite Person als Plural und Dual durch hinzutretende Endungen bestimmt wird, auch diese erweiterte Endung abgelöst: tumâ kumâ, tumû kumû, tunna kunna sind die Pronominalstämme der dualischen, der pluralischen männlichen und der pluralischen weiblichen zweiten Person. Doch haben sich von diesen Pronominalstämmen der einfachsten Gestalt in den Semitischen Sprachen nur die mit k anlautenden Formen erhalten (Hebr.

ךִ, ךְ statt ךּ, wo i wie auch meist in der entsprechenden Vobalendung abgefallen ist, כֶם כֶן mit ähnlicher Verkürzung). Die mit t anlautenden Formen sind in dieser einfachen Gestalt aus dem Sprachgebrauche verschwunden.

Ebenso wird auch das Zeichen der ersten Person von der Verbalwurzel abgelöst und somit zum selbstständigen Pronomen der ersten Person. Der plurale Stamm dieses Pronomens, hebr. nû, arab. nâ, ist nichts als die entsprechende Verbalendung beider Sprachen qatal*nû* und qatal*nâ*. Als einfacher Singularstamm des ersten Personalpronomens erscheint im Hebräischen nî, ebenso auch nî im Arabischen. n, t, k ist der ursprüngliche Ausdruck der ersten Person; nach dem Princip der negativen Bestimmtheit (S. 67, 4.) sind diese Consonanten vocalisch erweitert worden, katal*ti* im Hebräischen, katal*tu* im Arabischen, katalkū im Aethiopischen. Hier, wo die Endung abgelöst ist, erscheint wieder *n* als der charakteristische Consonant, derselbe der auch im Plural der Personalendung sich findet — ein fernerer Beweis für den oben angenommenen Satz, dass n einmal in allen Semitischen Dialecten mit gleicher Berechtigung neben t und k zum Ausdrucke der ersten Person verwandt ist. Der Vocal des abgelösten Pronomens nî ist î, die Länge findet sich auch im Arabischen, abweichend von dem Pronominalstamme der zweiten Person, wo überall wenigstens im Arab. der kurze Vocal bewahrt ist, welcher in der Verbalendung gesprochen wird. Hierin liegt wieder ein Nachweis für die Wahrheit des in III, 1 und 4 aufgestellten Satzes, dass nur für die zweite Person der Vocal der Endung nothwendig und begrifflich ist, nicht aber so der Vocal in der ersten, wo er nur des Gegensatzes wegen angenommen ist, während ursprünglich der blosse Consonant n, t, k die genügende Ausdrucksweise ist. Soll diese consonantische Endung abgelöst von der Verbalwurzel als selbstständiges Wort gesprochen werden, so muss ein Vocal angenommen werden. Die Wahl desselben ist an sich willkürlich; in der vorliegenden Form nî scheint das lange î, bei dem sich eine ursprüngliche Kürze durchaus nicht nachweisen lässt, im Gegensatze gegen die entsprechenden pronominalen Formen des Plurals nâ, nû gewählt zu sein, wo der Vocal schon in der Verbalendung selber als ein begrifflich nothwendiger gegeben war. Der dritte hierher

gehörende Vocal i blieb für diejenige Form über, welche durch den Vocal nicht weiter bestimmt zu werden brauchte, sondern bloss sprechbar gemacht werden sollte, für die singularische Form. Es werden sich im Verlaufe der Untersuchung noch andere Vocale ergeben, womit dieser abgelöste Consonant der ersten Person gesprochen worden ist.

In derselben Weise entstehen die persönlichen Pronominalstämme auch auf dem Indogermanischen Sprachgebiete, auch hier sind sie die abgelösten Personalendungen. Die Endung der zweiten Person ist tu (nach III, 3 S. 66), tu ist auch der Pronominalstamm der zweiten Person, unser Du. Die Endung der ersten Person ist der dentale Nasal n, wechselnd mit dem labialen Nasale m und dem labialen Halbvocale v, ursprünglich ohne vocalischen Zusatz (S. 64). Um für sich sprechbar gemacht zu werden, muss hier ein Vocal angenommen werden; es wird der nächste angenommen, a: na, ma, va sind die Pronominalstämme der ersten Person (in *n*os, *m*e, *m*ich, *w*ir). So hat auf beiden Sprachgebieten das Selbstbewusstsein, der Begriff des Ich, welcher zunächst nur als Träger einer bestimmten Thätigkeit oder Bewegung und nur als an diese Bewegung gebunden ausgedrückt wurde, von dieser sich losgemacht und ist frei für sich geworden; die Sprachbildung hat durch Vermittlung der Flexion einen Ausdruck, eine neue Wurzel dafür gefunden. — Die dritte Person ist das in keiner Beziehung zu dem Ich stehende Anderssein; jeder Nominalbegriff daher, der weder als Ich noch als Du bestimmt wird, ist schon an sich dritte Person und braucht keiner Hinzufügung eines persönlichen Pronomens. Auf Indogermanischem Sprachgebiete, wo an dem Verbum auch die dritte Person nach dem Principe der negativen Bestimmtheit bezeichnet wird durch die Endung t (III, 2), hat sich auch diese Endung der dritten Person nach Analogie der ersten und zweiten von der Wurzel abgelöst; mit dem nächstliegenden Vocale a gesprochen, ist sie die Pronominalwurzel ta geworden, und diese hat ursprünglich nur die Bedeutung, dass sie zum Ausdrucke eines Nominalbegriffes hinzugesetzt aus der ganzen Gattung der Dinge, welche sich unter diesen Nominalbegriff fassen lassen, ein bestimmtes einzelnes heraushebt, ta ist Demonstrativum. Doch gehört der Ausdruck des Demonstrativums nicht auf diese Stufe der Sprachentwicklung, und es kann daher hier nicht

erörtert werden, auf welche Weise die Semitische Sprache zu ihrem Ausdruck des Demonstrativums gelangt ist.

Ausserdem ist beiden Sprachgebieten, dem Semitischen und dem Indogermanischen, eine bestimmte Weise der Weiterentwicklung dieser abgelösten Pronominalstämme gemeinschaftlich. Es ist diese 1) eine Verstärkung des Pronominalstammes durch eine hinzutretende Stützsilbe, vornehmlich gebildet aus den zunächstliegenden Consonanten, dem Nasale und dem in den Zischlaut übergegangenen T-Laut. So erhält tu die Stützsilbe am (tuam im Indischen), ma die Stützsilbe as (Indisch *asmai*, Griechisch *ἄμ-μες* statt *ἄσ-μες* und *ἁμές*, wo die gewöhnliche Erklärung aus dem Pronominalstamme a und dem Fulkrum sma jedenfalls ungenügend ist), ta ebenfalls die Stützsilbe as (lat. is-tud) u. a. 2) Eine Verstärkung des Pronominalstammes durch Reduplication, in der Weise, dass derselbe Stamm zweimal gesetzt wird oder wenn mehrere verwandte Pronominalstämme in gleicher Weise für denselben Begriff gebraucht werden, wie z. B. bei der ersten Person, auch die verwandten Pronominalstämme verbunden werden. So das Pron. erster Person im genit., Indisch *mama*, Persisch *manâ*, Litauisch *manês*, Germanisch *mîna*, so der Pronominalstamm ta im Griech. und Germanischen *τοῦτο*, *D*ieser. Beide Verstärkungsweisen auch im Semitischen.

a) Verstärkung durch eine Stützsilbe. Als Fulkrum wird der nächstliegende Consonant, der Nasal n mit vorhergesprochenem nächsten Vocale a den Pronominalstämmen vorgesetzt. In der zweiten Person Arabisch: ànta, ànti, àntumâ ect., Hebräisch mit euphonischer Assimilation des Nasals אַתָּה, אַתְּ oder אַתִּי, אַתֶּם ect. Hier sind lediglich die zweiten Personalstämme mit anlautendem t in den Semitischen Dialecten erhalten (vgl. S. 70, 6). In dieser verstärkten Form wird das Pronomen als selbstständiges Glied des Satzes, als Subjekt, Nominativ angewandt; in den oben betrachteten ursprünglichen einfachen als Objekt.

Aehnlich wird der ursprüngliche erste Personalstamm nî als Objekt verwandt; ist es Subjekt, so erscheint es im Hebräischen verstärkt als anî, אֲנִי; hier ist nicht *an* die Stützsilbe, sondern das consonantische Element der Stützsilbe, der Nasal, welches bei der zweiten Person erscheint, fehlt, da der

Pronominalstamm selber mit dem Nasale anlautet. Arabisch erscheint hier nicht anî, sondern anâ; dieselbe Form anâ auch in den übrigen Dialecten, Syrisch enô, Aethiopisch ana, dort mit Ablautung, hier mit Verkürzung des â. Auch das Hebräische muss einmal diese Form anâ neben der anderen anî gehabt haben, wie sich aus einer gleich zu berührenden Erscheinung ergeben wird. Es geht auch hieraus die ursprüngliche Willkürlichkeit in der Wahl des Vocals bei der ersten Person hervor, als nicht nothwendig für die Bestimmtheit des ersten Personalbegriffes.

Nach und nach wird der Gebrauch dieses Fulkrums an immer umfangreicher; auch als oblique Casus werden die Pronomina auf diese Weise verstärkt, so das der dritten ennû statt enhû, das der zweiten ekka statt enka, das der ersten annî oder ennî, plur. ennû. Aus diesen Formen annû und ennû, wo die erste Person als Objekt mit dem Fulkrum, dem sogen. נ epentheticum gesprochen wird, ergiebt sich auch, wie unzulässig die Annahme sein würde, dass in 1 sg. nî der Vocal î das für den Begriff der ersten Person wesentliche Sprachelement, dagegen n ein n epentheticum sei. Die Form î, welche in gewissen Fällen sowohl im Hebräischen als Arabischen statt nî gebraucht wird, nämlich da, wo der genitive Casus ausgedrückt werden soll, muss eine Abkürzung aus nî sein, deren Grund allerdings schwer zu erklären sein wird, vielleicht aber damit im Zusammenhange steht, dass der Nominativ anî, nicht annî lautet. Das n in nî ist nicht als ein Fulkrum der objektiv gesetzten ersten Person vorauszusetzen; die Sprache hat allerdings eine solche Form mit נ epenthetic. gebildet, aber diese geht gerade von der Form nî aus, sie lautet annî oder ennî, plur. ennû. Bei jener Annahme müsste man auch in dieser pluralischen Form ennû das zweite n als ein epenthetisches erklären.

b) Verstärkung durch Reduplication. Hierher muss die hebräische Form אָנֹכִי gerechnet werden, welche gleichbedeutend neben אֲנִי vorkommt. Es zerlegt sich dieselbe in anô, welches identisch ist mit dem arabischen anâ, (â in ô abgelautet), und kî. Letzteres ist ebenfalls als ein Pronominalstamm der ersten Person zu erklären. Nach dem Obigen sind ursprünglich drei Konsonanten verwandt, um als Auslaut einer

Verbalwurzel diese als erste Person zu bestimmen, n, t, k. Doch sind nicht alle in gleicher Weise neben einander erhalten worden. *n* erscheint im Plur. des Verbums nû, nâ und als abgelöstes Pronomen nî; *t* im Sing. des Verbums, arab. tu, hebräisch tî, *k* im Sing. des Verbums im äthiop. kû und endlich als kî, als abgelöstes singulares Pronomen in jener hebräischen Form anôkî. Wie sich die konsonantischen Elemente der zweiten Person erhalten haben, t in kata*lt*a, an*t*a, k in dem Aethiop. katal*k*â und in dem Pron. ka, so haben sich diese Konsonanten t und k auch als Elemente der ersten erhalten, und neben ihnen noch jener Nasal n, welcher zum Ausdrucke der zweiten vielleicht nie angewandt ist. a*n*ô*k*î ist eine Reduplication des ersten Personalpronomens durch Verbindung zweier gleichbedeutender Elemente des Nasals und des k-Lautes, jeder mit dem auch sonst hier gebräuchlichen Vokale gesprochen. Es ist diese Form durch einen ähnlichen Bildungstrieb entstanden, welcher auf indogermanischem Gebiete für die erste Person einmal die Form *ma*n*â* (Persisch); *ma*n*ês* (Litanisch), *mîna* (Gothisch) hervorgerufen hat. Ausserdem erscheint im Anlaut jener Form noch das Fulkrum wie in anî und anâ. Auch in einer Pluralform des ersten Personalpronomens, Hebr. anachnû und nachnû (נַחְנוּ und אֲנַחְנוּ), Arab. nachnu, Aeth. nachna, ist eine solche Reduplication vorhanden. ח kann hier nicht anders erklärt werden, als aus k entstanden, obwohl bei andern Formen sonst nur in den depravirteren semitischen Dialekten ein solcher Uebergang des k in ch nachzuweisen ist. Die zwei Konsonanten, durch deren jeden der Begriff der ersten Person ausgedrückt wird, sind neben einander gestellt, n und das in ch veränderte k; in der einen hebräischen Form ist noch das Fulkrum wie bei anî, anû und anôkî davor getreten, und an das Ende der Form ist die ursprünglichste einfachste Pluralform des ersten Personalpronomens nû getreten; im Arabischen ist dieses û zu u verkürzt, wie dieses lange pluralische û auch in der zweiten Person verkürzt werden kann (tumu, تُمُ), im Aethiopischen erscheint ein ebenfalls verkürztes a als Numeruszeichen, welches auch im Arabischen sonst im Plur. der ersten Person, freilich in seiner ursprünglichen Länge erscheint.

IV.

Zweites Entwicklungsmoment der Verbalflexion.

(Tempora.)

Durch die Beziehung zum denkenden Ich, worin die gedachte Thätigkeit getreten ist, hat sich jede Verbalwurzel in drei konkrete Formen zerlegt, die erste, die zweite, die dritte Person, so dass die durch eine solche Form bezeichnete Bewegung entweder das denkende Ich oder ein in seine Sphäre gezogenes aussenweltliches Sein, oder endlich ein von demselben unabhängiges aussenweltliches Sein zu ihrem Substrate hat. Aus jeder dieser drei Formen entwickeln sich nun aber noch konkretere Formen, indem der Begriff derselben neue Bestimmtheiten aufnimmt und so konkretere Begriffe sich ergeben.

Diese neuen Bestimmtheiten ergeben sich aber wiederum aus Beziehungen, worin die gedachte Bewegung zu dem sie denkenden Ich gesetzt wird. Diejenige Beziehung, welche wir auf der vorhergehenden Stufe als sprachschöpferisch betrachtet haben, war gewissermassen eine räumliche: „das denkende Ich ist Substrat der von ihm gedachten Bewegung, ist identisch mit dem bewegten oder bewegenden Sein.“ Der allgemeine Begriff der Bewegung, welche dieser Bestimmtheit entbehrt, hatte sich diesem Konkreteren gegenüber sofort als dessen Gegensatz bestimmt: „das Anderssein des denkenden Ich, ein aussenweltliches Sein ist Substrat der von demselben gedachten Bewegung“ — die ursprünglich allgemeine Verbalwurzel ist dritte Person geworden. Es war diese räumliche Beziehung zwischen der gedachten Bewegung und dem sie denkenden Ich das erste Moment in der Entwickelung der Verbalflexion — ihr Resultat die Personalbezeichnung.

Das zweite Entwickelungsmoment ist eine temporale Beziehung der gedachten Bewegung auf das sie denkende Ich. Es entsteht dadurch folgende konkrete Bestimmtheit des Thätigkeitsbegriffes: Die bereits in ihrer Bestimmtheit als erste, zweite, dritte Person gesetzte Bewegung wird bestimmt als in dem Augenblicke zur Erscheinung kommend, wo sie von dem denkenden Ich gedacht wird. Die Thätigkeit wird also

aus ursprünglicher Zeitallgemeinheit in die Gegenwart des Denkens gesetzt. Der Thätigkeitsausdruck, wie er sich auf der vorigen Stufe gestaltet hat, muss eine neue sprachliche Bestimmtheit erhalten, insofern er Ausdruck dieser als gegenwärtig bestimmten Thätigkeit sein soll.

Der allgemeine Thätigkeitsbegriff der vorhergehenden Stufe, welcher nicht in diese temporale Beziehung gesetzt wird, bestimmt sich der so aus ihm entwickelten konkreteren Form gegenüber sofort als deren Gegensatz, als die nicht als gegenwärtig gesetzte Bewegung. Die Bewegung aber, welche nicht in die Gegenwart des Denkens gesetzt wird, ist entweder vor dem Augenblicke des Denkens abgeschlossen vollendet, gehört der Vergangenheit des Denkens an, oder der Zukunft. Nun lässt sich aber leicht aus den Spracherscheinungen zeigen, dass in der Periode der Unmittelbarkeit, worin der menschliche Geist auf dieser Stufe der Sprachbildung erscheint, die Zukunft noch nicht als besondere Zeit gefasst wird. Es ist dann aber die nicht als gegenwärtig gesetzte Bewegung keine andere, als eine solche, welche vor dem Augenblicke, wo sie gedacht wird, zum Abschlusse gekommen ist, als eine der Vollendung, der Vergangenheit angehörende.

Ehe ich die semitischen Sprachformen, welche dieses Entwicklungsmoment hervorgerufen hat, näher betrachte, muss ich dieses Sprachgebiet auf einen Augenblick verlassen, um anzudeuten, welche Erscheinungen auf dem Sprachgebiete des Indogermanenthums als Resultate dieses Momentes aufzufassen sind. Wenn hier eine Reihe von Spracherscheinungen auf diesen Grund zurückzuführen ist, so darf um so eher der Versuch gewagt werden, auch in den Semitischen Sprachen denselben als ein Sprachbildungsprincip anzunehmen.

Man unterscheidet hier zunächst zwei Arten von Personalendungen, Personalendungen von längerer und von kürzerer Form. So erscheint die dritte Person einmal aktivisch als ti, medial als tai, sodann aktivisch als t, medial als ta (griech. το). So auch die übrigen Endungen. Die Verbalform mit den längeren Endungen ti und tai hat zunächst den Begriff der Gegenwart, die mit den kürzeren t und ta den der Vergangenheit; ti und tai sind die Endungen des Präsens, t und ta des Imperfect und Aorist. Die Gegenwart erklärt man für den zunächst liegenden Begriff, die Vergangenheit für den ferner lie-

genden, und in Einklang damit ti und tai für die ursprünglichen Endungen, t und ta für Abstumpfungen derselben, so dass der letzte Vokal i abgeworfen sei. An sich ist eine solche Verkürzung möglich. Nun aber ist in keiner der indogermanischen Sprachen, so viele Reste abgefallener Vokale sich sonst auch nachweisen lassen, auch nur die mindeste Spur vorhanden, dass einst im Präteritum die volleren Endungen gesprochen seien. Und wenn man als Grund des Abfalles die Belastung angiebt, welche das Wort im Präteritum durch das an den Wortanlaut tretende Augment erhält, so wird auch dieser nicht genügend erscheinen können, wenn man auf das Perfect Rücksicht nehmen will, wo eine noch gewichtigere Silbe, die Reduplicationssilbe, den Anfang des Wortes beschwert und dennoch die volleren Endungen nicht abgeworfen sind, ja die medialen sich im Griechischen noch weit reiner erhalten haben als im Präsens. Es lässt sich ausser diesen zwei Classen von Personalendungen noch aus dem Indischen, Persischen und Gothischen eine dritte nachweisen, tu und tau (goth. dau). Das Indische tu kann weder aus ti entstanden sein, noch lässt sich das gothische dau dem griechischen *το* vergleichen; beide müssen selbständige Bildungen sein wie ti und tai. Untereinander verhalten sich tu und tau wie ti und tai, t und ta, die eine ist activisch, die andere medial; die gemeinschaftliche Bedeutung beider ist die des Modus subjectivus. So lange der Ursprung des imperfectischen t und ta aus ti und tai nicht nachgewiesen ist — und es wird ein solcher Nachweis wohl nie sich geben lassen — so lange muss ein anderer Erklärungsversuch eingeschlagen werden. Von den sechs Formen t, ta, ti, tai, tu, tau, wo der Konsonant einmal vokallos, dann mit den drei kurzen Vokalen a, i, u, endlich mit den Diphthongen ai und au erscheint, ist diejenige die nächstliegende, welche die einfachste Gestalt darbietet, t; dann die, welche mit dem nächstliegenden Vokale a gesprochen wird, ta; erst dann können wir die, wo die ferneren Vokale i und u gesprochen werden, folgen lassen; und diese aus ihrer Form unmittelbar sich ergebende Folge muss der Gesichtspunkt bei dem Versuche sein, ihre Entstehung erklären zu wollen.

Der Ursprung der Endung t gehört der vorhergehenden Entwicklungsstufe an, wo dadurch, dass das denkende Ich in den Kreis des gedachten eintritt, das thätige Sein als ein

Sein-für-mich bestimmt wurde und als solches einen Gegensatz erhielt.

Das thätige Sein, welches als Sein-für-mich oder als der Gegensatz davon bestimmt ist, erhält eine neue Bestimmtheit, indem es nun in seinem Für-sich-sein als das sich auf sich selbst beziehende, als das mediale thätige Sein gesetzt wird. Die Bereicherung, welche der Begriff durch diese Bestimmtheit erhält, erfordert auch für den sprachlichen Ausdruck desselben eine Bereicherung um ein Sprachelement. Es ist dieses der nächstliegende Vokal *a*. *ta* ist die mediale Endung. Im Gegensatze dazu erhält jetzt die ursprüngliche Personal-Endung die active Bedeutung. Eine bestimmte Zeit, in welcher die Thätigkeit als zur Erscheinung kommend gedacht wird, kann durch die soweit gewonnenen Sprachformen noch nicht ausgedrückt werden.

Die Zeit, deren Bestimmung dem Denkenden am nächsten liegt, ist aber der Augenblick, wo die Bewegung von ihm gedacht wird, der Augenblick des Denkens. Die Beziehung der Bewegung auf das denkende Ich, die Bestimmung des thätigen Seins als des Seins-für-mich ist hiermit wieder als Sprachentwicklungsprincip aufgetreten. Der Bewegungsbegriff soll als der um diese Zeitbestimmtheit bereicherte einen sprachlichen Ausdruck erhalten, das Bewegungswort muss um ein Sprachelement bereichert werden. Der nächstliegende Vokal *a* ist bereits zum Ausdrucke des Mediums verwandt, es muss der nächstfolgende der Vokal *i*, zur Bezeichnung jener Bestimmtheit, zur Bezeichnung der als gegenwärtig gedachten Bewegung als Auslaut des Bewegungswortes gesprochen werden. Aber nicht nur die active, sondern auch die mediale Bewegung soll als die gegenwärtige bezeichnet werden, daher wird i nicht nur an die einfachen, sondern auch an die bereits durch a erweiterten medialen Personalendungen gefügt, wir erhalten somit z. B. für die gegenwärtige dritte Person die Endungen ti und tai. Der mediale Vokal ai, Sanskrit zu ê kontrahirt, hat hiernach nicht mit dem ê in dem Dative padê einen gleichen Ursprung, ist nicht aus einer Gunirung des einfachen Vokals i entstanden, sondern wie das ê in dem Locative çivê aus der Vereinigung des Vokals a mit einem hinzutretenden Vokale i.

Wird die Endung t und ta auf dieser Stufe der Zeit-

bestimmung nicht mit antretendem Vokale i gesprochen, so ist sie der Ausdruck des Nichtgegenwärtigen, welches, wie schon oben angedeutet, hier nichts anderes sein kann, als das Vergangene. Das ursprünglich allgemeine hat durch den Gegensatz gegen ein daraus entwickeltes Konkrete von selber eine Bestimmtheit erhalten; das ursprünglich zeitlich Allgemeine, zeitlich Unbestimmte ist das Vergangene, Vollendete geworden. Es bedarf diese Bestimmtheit, welche die alte Form durch den Gegensatz gegen die neue gewonnen hat, nicht weiter sprachlich ausgedrückt zu werden, durch das Vorhandensein der anderen neuen ist dieses bereits hinlänglich geschehen. Aber dennoch ist in diesem Falle die negative Bestimmtheit, nicht Präsens zu sein, an der ursprünglichen Form noch besonders ausgedrückt, und zwar ist dieses geschehen durch den zunächst liegenden Vokal a, welcher am Anlaute des Wortes gesprochen wird, durch das Augment. — Die Personalendungen wie tu und tau werden wir bei dem folgenden Entwicklungsmomente zu berühren Gelegenheit haben.

So sind auch im Semitischen die einfachen Verbalformen, wie sie sich auf der vorhergehenden Sprachentwicklungsstufe ergeben haben, im Allgemeinen der Ausdruck für die vollendete vergangene Bewegung. Um als Ausdruck des Nichtvollendeten, Gegenwärtigen zu dienen, erscheint das Thätigkeitswort in einer Form, welche jener gegenüber sofort als eine spätere erscheint, in der sogenannten Infect- oder Imperfectform. Schon der Vokal der Wurzel, welcher im Infectum erscheint, zeigt dieses, wenn er verglichen wird mit dem Wurzelvokal in der anderen Form, dem sogenannten Perfectum. Hier erscheint der nähere, dort der fernere (qatala, jaqtulu; qattala, jukattilu; aktala, juqtilu). Doch kann ich hier auf eine nähere Betrachtung dieses Vokalwechsels nicht eingehen, da ich mich bloss auf die Verbalflexionen zu beschränken habe. Wie in der Form der Nichtvollendung der Vokalismus meist ein anderer geworden ist, so auch die Stellung der Personalendungen. Die Personalendungen erscheinen im Infect nicht als Auslaut der Wurzel, sondern haben als Anlaut der Verbalwurzel ihre Stellung bekommen. Im Perfect lautet die zweite Person qatalta. Das erste a der Wurzel ist nicht ursprünglich, sondern nach einem semitischen Silbengesetze in

den Anfang der Wurzel zwischen die zwei anlautenden Vocale eingedrungen. Als ursprünhliche Form müssen wir qṭalta annehmen. Als Infektum dagegen lautet die zweite Person taqtul (über das noch als Auslaut antretende u kann erst im folgenden Capitel die Rede sein), hebr. tiqṭol mit Depravation der Vocale, wie es in dieser Sprache gewöhnlich ist. Das Pronominalzeichen ist von dem Ende des Wortes abgelöst und an den Anfang gesetzt. Die zweite Person als Feminin ist im Perfekt qtal-ti, im Infect ursprünglich taqtul-i (hebr. תִּקְטְלִי) das femininale i der zweiten Person ist an den Auslaut der Wurzel getreten, da die Präfixe nun mit dem zunächstliegenden a der Wurzel vorgesetzt werden, das nur durch inneren Vokalwechsel in dem Worte mit einem anderen vertauscht werden kann.

In der ersten Person des Infekts erscheint der Nasal vorgesetzt, na-qtul, welchen wir oben als nächstliegenden Ausdruck der ersten Person hingestellt haben; — doch nur in der pluralischen Form der ersten Person, wie er auch im Perfekt nur im Plural gebraucht wird, nicht aber im Singular. Im Singular finden wir im Infekt ein א mit dem nächsten Vocale der Wurzel vorgesetzt, Hebr. אֶקְטֹל, Arab. aqtul. Es sind schon viele Erklärungsversuche dieses א gemacht worden, von denen aber keiner als völlig genügend betrachtet werden kann. Ich will dieselben hier nicht aufführen und nur bemerken, dass man vielleicht auch an folgenden Ursprung dieses Hauchlautes denken kann. In dem abgelösten verstärkten Pronominalstamme erscheint einmal k als charakteristisches Zeichen der ersten Person, anô*k*î; in der hierzu gehörenden Pluralform anachnû haben wir einen Uebergang dieses k in den Hauchlaut ח annehmen müssen, so wenig sich auch ein solcher sonst in den älteren Semitischen Dialecten nachweisen lässt. Mit demselben Rechte können wir auch einen weiteren Uebergang des Hauchlautes ח in den leisesten Hauchlaut א annehmen — ein Uebergang der Hauchlaute א, ה, ח, ע in einander ist eine im Semitischen nicht seltene Erscheinung. Die Form אֶקְטֹל stände dann mit der Perfektform, welche das Aethiopische erhalten hat mit qatal*k*û in näherem Zusammenhange und hätte dann durch Vermittelung des ח in diesem k ihrem letzten Ausgangspunkt.

Wie die erste und zweite, so muss aber auch die dritte Person als Infektum bestimmt werden. Die dritte Person ist das von dem denkenden Ich unabhängige Anderssein desselben, das Thätigkeitswort hat als solche keine begriffliche Enderweiterung erhalten. Hier in der dritten wird keine Erweiterung hinter der Wurzel gesprochen, welche bei der Bestimmung der Thätigkeit als der noch nicht zu ihrem Abschlusse gekommenen an den Wurzelanfang gesetzt werden könnte. Daher muss hier für die dritte Person ein neues Präfix gewählt werden, welches an sich die Bedeutung der dritten Person natürlich nicht haben kann, aber am Anfang der Verbalwurzel gesprochen, an derselben im Gegensatz zu den Verbalformen der ersten und zweiten Person die Bestimmung des Thätigkeitsbegriffes ausdrückt, nicht erste und nicht zweite Person zu sein. Als ein solcher differenzirender Laut kann nun jeder gebraucht werden, welcher überhaupt in der Sprache als Flexionslaut am Anfange des Wortes gebraucht wird, welcher überhaupt zum Ausdruck irgend einer neuen Bestimmtheit des Begriffes an den Anfang von dem Ausdrucke dieses Begriffes treten kann. Als solche Präfixe werden im Semitischen folgende Consonanten gebraucht: 1) der Nasal, sowohl der dentale n als der labiale m, 2) der T-Laut, 3) der Zischlaut, 4) die Gutturale ה und א, 5) der Halbvocal j; der k-Laut fehlt in dieser Reihe. — Es sind dies die den Sprachorganen zunächst liegenden Consonanten, welche sich daher da zunächst darboten, wo irgend eine Bestimmtheit des Begriffes die Erweiterung des Wortes um einen Laut verlangte. Zum Ausdruck der dritten Person ist unter diesen Lauten der Halbvocal j, der entferntest liegende und zu grammatischen Functionen am wenigsten angewandte gebraucht; die näher liegenden Laute, der Nasal, der T-Laut, der Hauchlaut waren schon zum Ausdrucke von Bestimmtheiten verwandt, deren Gegensatz jetzt eben bezeichnet werden sollte. ja-qtul ist die Form für die als dritte Person gesetzte nicht vollendete Thätigkeit qtal, Hebr. יִקְטֹל. Auch das Indogermanische muss einmal bei der Bezeichnung von Bestimmungen, die sich an die dritte Person anknüpfen, zu dem Halbvocale j seine Zuflucht nehmen. Das abgelöste Pronomen der dritten Person, ta, ist hier Demonstrativum geworden; zur Bestimmung des Interrogativums ist der Consonant k gewählt (ka);

zum Ausdruck des Relativbegriffes endlich als des entferntesten der Halbvocal (ja). An einen näheren Zusammenhang der dritten Person ja-qtul mit Nominalformen, welche durch vorgesetztes ja gebildet sind, braucht man dabei nicht zu denken. Anders ist die singulare dritte Person des Infekts im Syrischen ausgedrückt, nämlich durch die Form neqṭul; statt des j ist das nächstliegende consonantische Element, *n* gebraucht worden. *n* ist ursprünglich eine Bezeichnungsweise der ersten Person, des Begriffes, dessen Ausdruck am nothwendigsten und der somit der nächstliegende war. Aber *n* hört auf, Ausdruck der singularen ersten Person des Verbums zu sein, indem hier ein anderes gleichbedeutendes Sprachelement zur alleinigen Geltung kommt. Deshalb kann nun das Syrische sich der näher liegenden Form n statt einer entfernter liegenden bedienen, um eine Bestimmtheit zu bezeichnen, welche ursprünglich durch diesen entfernter liegenden Laut ausgedrückt wurde; n erscheint statt des ferner liegenden j in der singularen dritten Person. Ich werde späterhin durch Beibringung verwandter Erscheinungen Gelegenheit haben, darthun zu können, wie wirksam überhaupt in der Sprachentwicklung dieses Streben ist, die näher liegende Form zu erhalten und auf eine ursprünglich anders ausgedrückte Bestimmtheit zu übertragen, wenn der ursprüngliche Begriff jener näher liegenden Form nicht mehr in der Sprache als ein besonderer bezeichnet wird, sondern in seinem Ausdrucke mit einem anderen zusammengefallen ist.

Zum Ausdrucke der als Infect gesetzten weiblichen dritten Person braucht keine neue Form gesucht zu werden; im Perfekt geht dieselbe auf at aus; im Infekt wird der Consonant t mit dem nächstliegenden Vocal a als Anlaut der Wurzel gesprochen, ta-qtul, תִּקְטֹל. Die Identität der femininalen dritten und der maskulinalen zweiten Person des Infekts in dem sprachlichen Ausdrucke ist nicht vermieden worden.

Aus jeder der drei konkreten Formen, worein sich auf der vorigen Entwicklungsstufe die Verbalwurzel zerlegt hatte, — von den Femininalformen können wir hier absehen —, hat sich somit noch eine fernere Form gebildet. Denn die drei schon auf der früheren Stufe entwickelten Formen sind

ohne Zweifel der Ausgangspunkt dieser drei neuen; das Dasein dieser hat das Dasein jener zu seiner Voraussetzung. Die neue Bestimmtheit des Thätigkeitsbegriffes, welcher durch diese neuen Formen bezeichnet wird, ist zunächst die Gleichzeitigkeit der gedachten Thätigkeit mit dem Gedanken. Mag die Thätigkeit auch von dem Augenblicke ihres Gedachtwerdens durch das denkende Ich begonnen haben, sie dauert wenigstens noch fort im Augenblicke des Denkens, sie ist noch nicht abgeschlossen, hat noch nicht ihren Endpunkt erreicht. Das Semitische Infektum ist hier Ausdruck der Gegenwart wie das Indogermanische Präsens. An diese Bedeutung schliesst sich eine andere an, die der in die Zukunft gesetzten Bewegung. So kann auch im Indogermanischen, obwohl sich auf diesem Sprachgebiete eine eigne Futurform gebildet hat, die Zukunft durch das Präsens ausgedrückt werden, wo es der Zusammenhang ergiebt, dass nicht die Gegenwart gemeint ist. Namentlich ist dieses im Gotischen und auch sonst im Germanischen die allgemeinste Art, die Zukunft zu bezeichnen; und nur dann, wenn eine Thätigkeit mit einem gewissen Nachdruck als erst zukünftig hingestellt werden soll, wird hier ein die Zukunft bestimmter ausdrückendes Compositum mit werden etc. angewandt. Eine solche Compositionsform wird in diesem Falle auch auf Semitischem Sprachgebiete im Arabischen angewandt; es wird dann die Infektform im Anlaute mit der Silbe sa gesprochen, welche vielleicht als eine Abkürzung aus dem Worte sauf (das Ende) zu erklären ist.

Der Thätigkeitsausdruck in der Form der vorigen Entwicklungsstufe bezeichnet an sich noch keine Zeitbestimmtheit. Diejenige Zeit hat das denkende Ich zuerst als eine bestimmte zu setzen, welche ihm am nächsten liegt, welche auch die Zeit seines jedesmaligen Gedankens ist. Soll die Thätigkeit als eine in dieser Bestimmtheit gefasste sprachlich hingestellt werden, so kann nicht mehr der allgemeine Verbalausdruck der früheren Stufe dazu verwandt werden, welcher noch gar keine Zeitbestimmtheit ausdrückt, sondern es muss eine von diesem unterschiedene Form gewählt werden. Aus jenen vorhandenen Formen entstehen die neuen dadurch, dass die Stellung der Personalendungen verändert wird, (die Infectformen); meistens, aber nicht immer, tritt auch eine andere Vocalisation ein. Die ursprünglichen Formen bekommen im

Gegensatz zu diesen daraus entwickelten nunmehr eine gegensätzliche Bedeutung; sie bezeichnen nun die nicht mit dem Denken gleichzeitig gedachte Thätigkeit, die vollendete Thätigkeit. Sie sind Perfektformen geworden. Diese negative Bestimmtheit ist übrigens von den Semitischen Sprachen nicht weiter ausgedrückt, da eine solche Bezeichnung überhaupt keine nothwendige ist; es ist hier ein Bildungsunterschied zwischen dem Semitischen und Indogermanischen Sprachgebiete, indem hier diese negative Bestimmtheit auch äusserlich durch das Augment bezeichnet wird.

Die Thätigkeit, die als keiner bestimmten Zeit angehörend gesetzt wird, als eine nur im Allgemeinen fortdauernde, oft sich ereignende, wiederholte, hat kein bestimmtes Tempus zu seinem Ausdrucke, sondern kann sowohl durch das Infektum als durch das Perfektum ziemlich willkürlich bezeichnet werden.

Die weitere Bestimmtheit des Bewegungsbegriffes, welche durch die Infektform bezeichnet werden kann, ist die Gleichzeitigkeit der Bewegung mit einer andern. Darüber am Schluss des folgenden Capitels.

V.

Drittes Entwicklungsmoment der Verbalflexion.

(Modus subjectivus und objectivus.)

Die beiden bereits betrachteten Entwicklungsmomente der Verbalflexion waren erstens eine räumliche, sodann eine zeitliche Beziehung der gedachten Bewegung auf das sie denkende Ich. Das Resultat des ersten Momentes war zunächst der Ausdruck des Bewegungswortes als erste Person; tritt der Thätigkeitsausdruck nicht auf diese Entwicklungsstufe, so stellt er sich als Gegensatz der ersten Person dar, als dritte, welche in einer näheren Beziehung zum denkenden Ich zur zweiten Person wird. Das Resultat des zweiten Moments, die zeitliche Beziehung der gedachten Bewegung zum denkenden Ich, ist zunächst die Bestimmung des Bewegungswortes als der Gegenwart des Denkens angehörend; tritt dasselbe nicht

auf diese Entwicklungsstufe, so bestimmt es sich im Gegensatze zu der als gleichzeitig mit dem Denken gesetzten Bewegung als Perfektum. Zwischen beide Momente ist auf Indogermanischem Sprachgebiete noch ein Moment getreten, welches nicht die Setzung einer Beziehung der gedachten Bewegung zum denkenden Ich ist, welches die Thätigkeit nicht als Sein-für-mich, sondern als Sein-für-sich, als den medialen Begriff bestimmt; es wirkt hier wieder das Bildungsprincip ein, welches diejenigen Entwicklungsmomente hervorgerufen hat, die dem Auftreten des denkenden Ich im Kreise des gedachten Seins vorangehen. Die Semitische Sprache drückt desshalb diese modiale Bestimmtheit des Thätigkeitswortes nicht durch eine Flexion, sondern durch Wurzelbildung aus.

Das dritte Entwicklungsmoment der Semitischen Verbalflexion gehört wieder der Beziehung der gedachten Thätigkeit auf das denkende Ich an und ist wieder beiden Sprachgebieten gemeinschaftlich. Es ist dieses die kausale Beziehung der gedachten Thätigkeit auf das Denken. Die Thätigkeit wird in der Bestimmtheit gedacht, dass sie dadurch, dass das Ich sie denkt, zur Erscheinung kommt. Der Gedanke des Ich ist hier der Grund von dem Dasein der Bewegung. Das Resultat dieses Entwicklungsmomentes ist die befehlende, ermahnende, bittende Aussageweise, der Modus subjectivus mit seinen einzelnen Formen, dem Imperativ, Conjunctiv und Optativ. Im Gegensatze dazu bestimmen sich die Verbalformen der vorhergehenden Stufe als Modus objectivus, als Indicativ.

Auf dem Sprachgebiete des Indogermanischen wird diese zu dem Thätigkeitsbegriffe hinzukommende Bestimmtheit dadurch bezeichnet, dass das als Person gesetzte Thätigkeitswort um den dritten noch nicht verwandten Vocal bereichert wird, um den Vocal *u*. In dieser Bereicherung lautet die active dritte Person tu, die mediale tau. Iene ist im Indischen und Zend, diese im Gotischen erhalten. Doch ist dieses nicht die einzige Bereicherungsweise. Eine andere besteht darin, dass vor der Personalendung noch ein Vocal gesprochen wird, zunächst der Vocal a, dann der Vocal i (Conjunctiv und Optativ), und zwar kann dieser vor allen Personalendungen gesprochen werden, sowohl vor den kürzern als auch vor den durch i erweiterten, ja sogar vor den auf u ausgehenden,

so dass im letzteren Falle die Bestimmtheit des modus subjectivus auf doppelte Weise an dem Verbum bezeichnet ist (so im Gotischen liga*i*da*u*, liga*i*za*u*). Doch brauchen wir auf die Ausdrucksweise dieser Bestimmtheit im Indogermanischen hier nicht näher einzugehen, sondern können uns sogleich dem Semitischen zuwenden, welches dafür ebenfalls mehrfache Bildungsweisen gewonnen hat.

Es kann im Voraus über die Bildung des modus subjectivus schon angegeben werden, dass nicht alle bis jetzt entwickelten Formen des Thätigkeitsbegriffes in dieses Kausalverhältniss zu dem Denken gesetzt werden können, nämlich nicht eine bereits als vollendet und abgeschlossen hingestellte Bewegung. Deshalb wird auch bei den Indogermanischen Modus-subjectiv-Formen, welche vom Imperfect oder Aorist ausgegangen zu sein scheinen, kein Augment gesprochen. Im Semitischen muss daher diese Bestimmtheit des Thätigkeitsbegriffes als Modus subjectivus an den Infectformen ausgedrückt werden; der Begriff der im Augenblicke des Denkens noch nicht als vollendet gedachten Bewegung bekommt die Bestimmtheit, in diesem ihren Gedachtwerden durch das denkende Ich den Grund ihrer Erscheinung und ihres Daseins zu haben. Demnach wird der Ausdruck der noch nicht als vollendet gesetzten Bewegung, die Infectform, bereichert um ein Sprachelement, und zwar um den zunächstliegenden Vocal *a*. jaqtul-*a*, taqtul-*a*, aqtul-*a* sind die Semitischen Formen des Modus subjectivus. Nur die femininale zweite Person lautet bereits vocalisch aus und ist daher dieser Erweiterung nicht fähig; sie muss auf eine andere Weise als Modus subjectivus bezeichnet werden, welche erst unten näher angegeben werden kann.

Die ursprünglichen Infectformen werden im Gegensatze zu diesen daraus entwickelten der Ausdruck für den Modus objectivus oder Indicativ, und diese negative Bestimmtheit ist an ihnen durch den an sie antretenden ferner liegenden Vocal *u* bezeichnet worden. Die indicativischen Infectformen werden nunmehr jaqtul-*u*, taqtul-*u*, aqtul-*u* gesprochen, wenigstens im Arabischen, während im Hebräischen dieser vocalische Auslaut abgefallen ist, wie dieses auch sonst bei kurzen Vocalen in dieser Sprache vorkommt. Wir können von hier aus eine

Uebersicht darüber gewinnen, wie in dem sprachlichen Ausdrucke der negativen Bestimmtheit beide Sprachfamilien von einander abweichen. Die negative Bestimmtheit der dritten Person gegenüber der ersten wird bezeichnet im Indogermanischen (III, 2), die der ersten Person gegenüber der zweiten im Semitischen (S. 67, 4), die des Präteritums gegenüber dem Präsens im Indogermanischen (durch das Augment, S. 80), die des Modus objectivus gegenüber dem Modus subjectivus im Semitischen.

Ausser dieser Bezeichnungsweise des mod. subj. durch auslautendes *a* (des sogenannten Optativ) sind in der Semitischen Sprache aber noch andere entstanden. Eine zweite ist eine Verkürzung der entsprechenden Verbalform, so dass die Form vocallos ausgeht, und auch sonst noch manche Verkürzungen eintreten, wenn der Auslaut der Form ein schwacher Laut ist. Es ergeben sich so die Formen jaqtul, taqtul, aqtul (Iussiv). Eine dritte, die aber nur für die zweite Person erscheint, ist eine noch weiter gehende Verkürzung, indem nicht nur der auslautende Modusvocal, sondern auch vom Anlaute des Worts die Personalbezeichnung ta abgeworfen wird. Es entsteht somit die Form qtul, in der übrigens nach dem Silbengesetze euphonische Veränderungen eintreten müssen (Imperativ). Andererseits treten auch Verstärkungen der Mod.-subj.-Formen auf *a* ein, die sogen. modi energici, theils durch einfache Nasalirung (jaqtul-*an*), theils durch verdoppelte Nasalirung jaqtul-anna), und auch diese Formen können in der zweiten Person des anlautenden Personalzeichens beraubt gesetzt werden, als imperativi energici (qtulan and qtulanna).

Diese Ausdrucksweisen des Modus subjectivus sind auch zum grössten Theil im Hebräischen erhalten. So zunächst die des Personalzeichens und der Modusendung beraubte zweite Person, der Imperativ. Der Modussubject. auf a, der Optativ ist besonders in der ersten Person gebräuchlich, a ist hier verlängert worden zu â (ָה) selten in e (ֶה) verwandelt, (daher der Name ה paragogicum für diesen Modusvocal): Indic. אֶקְטֹל, Optat. אֶקְטְלָה; doch kommt er auch in der zweiten und dritten Person vor. Die verkürzte Form des mod. subject., der Iussiv, nur in der zweiten und dritten. Bei den meisten Verbalformen kann dieser Modus nicht vom Indicat. unterschieden

werden, da auch im Indicativ dor Endvocal verschwunden ist; nur wo in der letzten Silbe des Infects î oder û erscheint, kann hier der Iussiv unterschieden werden, indem ein î und û als Inlaut der letzten Silbe in ֵ und ֹ verkürzt wird. So יַקְטֵל, יָמֹת, während im Indicativ יַקְטִיל, יָמוּת gesprochen wird. Sodann wird auch bei den Verben, deren letzter Consonant j ist (ל״ה), in den Personen, welche im Infectum auf ein aus diesem j entstandenes î, oder vielmehr nach hebräischem Lautgesetze auf ֶה auslauten, zur Bezeichnung des Iussivs dieser Vocal abgeworfen: indicat. יִגְלֶה, juss. יִגֶל (mit Annahme eines Hülfsvocals ֶ), indic. יְגַלֶּה, juss. יְגַל. Der Anfang zu dieser Spracherscheinung ist schon im Arabischen gemacht, indem ein solcher Auslaut des Indicat. *î* im Iussiv zu *i* verkürzt ist.

Hiermit ist die Reihe der Entwicklungsmomente abgeschlossen, welche sich daran anknüpft, dass das denkende Ich sich selber erfasst und in den Kreis der von ihm gedachten Dinge tritt, dass es Selbstbewusstsein wird. Es wurde hier das in einem vorhergehenden ersten Abschnitte der Sprachentwicklung als An-und-für-sich-sein bestimmte Sein jetzt in einem zweiten durch die Beziehungen, in welche es zu dem denkenden Ich gesetzt wird, als Sein-für-mich bestimmt. In diesen zweiten Abschnitt ist also auf Semitischem Sprachgebiete die Entstehung der Verbalflexionen und des persönlichen Pronomens gefallen. Jener Auftritt des denkenden Ich als des Selbstbewusstseins ist die Epoche machende That des Entwicklungsabschnittes. In einem dritten Abschnitte wird das Sein in seiner Bestimmtheit als Sein-für-Anderes gesetzt. Es gehört hierhin die Ausdrucksweise der Verhältnisse, in welche das in seiner Ruhe bestimmte Sein namentlich durch seine Bewegung zu einem anderen Sein sich setzt, der Ausdruck der Casusverhältnisse. Es entsprechen also diese drei Abschnitte im Allgemeinen der Eintheilung der Spracherscheinungen, wonach sie jetzt gewöhnlich in der Grammatik behandelt zu werden pflegen, Wurzel- und Wortbildung — Verbalflexion — Nominalflexion. Doch gehört in diesen dritten Abschnitt ausser

der Casusbezeichnung noch der weitere Ausdruck der nominalen Beziehungen durch Präpositionen. Und sodann auch nicht bloss die Ausdrucksweise der Verhältnisse, worin das in seiner Ruhe bestimmte Sein durch seine Bewegung zu einem anderen Sein gesetzt wird, sondern auch der Ausdruck für die Beziehungen, in welche die Bewegung selber zu einer anderen Bewegung tritt, die temporalen, die kausalen Beziehungen. Im Gebiete des Indogermanischen haben sich hier sogar noch neue Verbalformen entwickelt; hier erst scheidet sich das Präteritum in die Gegensätze von Imperfectum und Aorist, hier erst ist die Plusquamperfectform aufgetreten. Meistentheils aber haben die Indogermanischen Sprachen zum Ausdrucke dieser temporalen und kausalen Beziehungen einer Bewegung auf die andere dieselben Verbalformen angewandt, welche die Sprache für den Ausdruck der temporalen und kausalen Beziehungen der Bewegung auf das denkende Ich bereits im zweiten Abschnitte ihrer Entwicklung erlangt hatte; zur Aushülfe dient eine Hinzusetzung von Formwörtern. So das Semitische durchgängig. Selbst zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit einer Bewegung mit der anderen, auch wenn diese der Vergangenheit angehört, wird hier die Infectform angewandt, welche ursprünglich nur die Gleichzeitigkeit der Thätigkeit mit dem Gedanken des sie denkenden Ich bezeichnet.

Die einzelnen Thaten der Sprachentstehung gruppiren sich somit nach drei Zeitabschnitten, nach drei Zeitperioden; für jede lässt sich gleichsam ein neuer Zeitgeist unterscheiden, dessen Charakter den meisten in ihr entstandenen Spracherscheinungen gemeinsam ist. Bisweilen tritt allerdings mitten unter den Erscheinungen einer späteren Zeitperiode, unmittelbar nach einer durch das neue Princip derselben vollbrachten That eine solche auf, die nicht den Charakter dieser Zeit trägt, sondern in dem noch fortwirkenden Principe einer früheren den Grund ihres Daseins hat. So ist namentlich das, was wir als die Aufgabe des ersten Zeitabschnittes der Sprachentwicklung hinstellen müssen, der Ausdruck des Seins als des Seins-an-und-für-sich noch nicht zu seinem Abschlusse gekommen, als mit dem Eintritte des denkenden Ich in den Kreis des Gedachten schon der zweite beginnt. Die Bestimmung der Thätigkeit als der medialen, welche auf Indogermanischem

Sprachgebiete mitten unter den Entwicklungsmomenten des zweiten Abschnittes geschieht, gehört ihrem Charakter nach dem ersten Abschnitte an. Diesen Charakter trägt auch die Entstehung der Demonstrativstämme und der Stämme der meisten übrigen Formwörter, welche erst an das Ende des zweiten Abschnittes zu setzen ist, indem sich diese den personalen Pronominalstämmen anschliessen. Auch die Numerusbestimmung des Verbalbegriffes gehört ihrem Wesen nach dem ersten Abschnitte an, kann aber erst innerhalb oder am Ende des zweiten aufgetreten sein. Im Zusammenhange können daher die pluralen und dualen Verbalformen erst jetzt betrachtet werden.

VI.

Die Numerusbestimmtheit der Verbalformen.

Die Bestimmung eines thätig oder ruhend gedachten Seins als des Plurals oder Duals ist eine neue Bestimmtheit seines An-und-für-sich-seins, da sie an ihm selber und nicht durch eine Beziehung des Begriffes zu einem anderen gegeben ist; resultirt also ihrem Wesen nach aus dem Prinzip des ersten Sprachentwicklungsabschnittes. Der Ausdruck dieser zu dem Begriffe hinzukommenden Bestimmtheit wird durch eine der folgenden Bereicherungen des Wortes gegeben.

1. Es wird zum Ausdrucke des Plurals in der Wurzel ein langer Vokal gesprochen, gewöhnlich â oder û. Doch geschieht dieses nur in Nominal-, nicht in Verbalstämmen. Im Hebräischen ist diese Ausdrucksweise fast ohne Spur verloren gegangen.

2. Es wird zum Ausdruck des Plurals dieselbe Bestimmtheit angewandt, wodurch die feminiale Bestimmtheit ausgedrückt wird, also namentlich die Endung at, sowohl bei Nominal- als bei den Verbalstämmen. So kann z. B. der plur. von ben durch die Femininalform dieses Wortes ausgedrückt werden, בַּת צֹר, die Söhne von Tyrus. Noch häufiger wird das pluralische thätige Sein so ausgedrückt. Im Arabischen wird beim Verbum durchgehends diese Pluralform angewandt, wo beim

Nomen der erste Pluralausdruck, welcher nur bei den Nominal- nicht bei dem Verbalstamme erscheint, angewandt wird. Daher die gewöhnliche Regel, dass zu gewissen pluralischen Nominalbegriffen und Nominalformen das singulare femininale Verbum tritt. — Wie die Femininalendung, so wird auch die Abstraktform zum Ausdruck des pluralen Nomens gebraucht.

3. In seiner dualischen Bestimmtheit wird das Wort um die Endung *ân* erweitert, hinter welcher nach Arabischem Silbengesetze ein kurzer Vokal gesprochen werden muss und zwar im Gegensatze zu dem benachbarten â der Vokal i, der aber in den übrigen Dialecten, wo das Silbengesetz ein anderes wird, aufhört. Es ist möglich, dass in der Endung ân der Vokal â das für die dualische Bestimmtheit wesentliche Element ist und n eine nicht ursprüngliche Erweiterung desselben. Aber wo eine bloss als Dual schlechthin gesetzte Form ohne n in der Sprache erscheint, da ist sicherlich diese kürzere Form nicht ursprünglich, sondern durch das Streben nach Kürze des Ausdruckes ist ein Abfall des n, resp. ni enstanden, so im dualen Verbum qatal*â*, fem. qatalat*â*. In dem schlechthin ohne weitere Bestimmtheit und Beschränkung gesetzten dualen Nomen hat sich die alte Form erhalten, raǵul*âni*, fem. ǵannat*âni*.

4. a). Bei der Pluralbestimmung eines thätigen oder ruhenden Seins unterscheidet die Semitische Sprache, ob dieses ein persönliches ist oder nicht. Es ist nicht leicht zu sehen, weshalb gerade bei dem als Plural gesetzten Begriffe diese Bestimmtheit ausgedrückt worden ist; es hängt wohl damit zusammen, dass im Semitischen der Plural nicht blos für den Begriff der Vielheit, sondern auch zum Ausdrucke des Allgemeinen angewandt wird. Uebrigens zeigt sich auf Indogermanischem Sprachgebiete einmal dieselbe Erscheinung, nämlich in der neupersischen Sprache (doppelter Plural auf ân und hâ).

Soll im Semitischen an dem zu bezeichnenden pluralen Begriffe die Bestimmtheit ausgedrückt werden, dass er ein persönlicher ist, so wird die singulare Form durch den jetzt zunächst liegenden Vokal û (â ist bereits für den Dual verwandt worden) erweitert. Die unter 1 und 2 aufgeführte Ausdrucksweise des plur., welche wir als die ursprüngliche anzusehen haben, ist dann im Gegensatze zu dieser Pluralform auf û die

Pluralform für das nicht persönliche Sein. Das Hebräische, welches jene Pluralbildung durch Einsetzung eines langen Vokals in die Nominalwurzel aufgegeben hat, muss allerdings auch den pluralisch gesetzten unpersönlichen Nominalbegriff durch die vorliegende Art der Pluralbildung bezeichnen, und nur bei dem im Plural gesetzten thätigen Sein, also bei dem Verbalbegriffe, kann es dessen Unpersönlichkeit oder Persönlichkeit durch den Unterschied der Pluralendungen at und û sprachlich ausdrücken.

Im übrigen verhält es sich mit dieser Pluralendung wie mit der Endung des Duals. Auch sie erscheint in der nasalischen Erweiterung, hinter welcher im Arab. ein kurzer Vokal als Ausgang treten muss, und zwar a im Gegensatze zu û; die volle Endung ist also *ûna*. Wie im Arabischen die duale Form der Verbalwurzel katal*â*, so ist auch die pluralische Form derselben des nasalischen Ausgangs beraubt. So auch Hebräisch קָטְלוּ, doch sind uns hier aus dem Hebräischen auch noch vollere Sprachreste auf ûn erhalten worden. Im Aramäischen ist die nicht apocopirte Form qṭal*ûn* die gewöhnliche. — Zur Bezeichnung des persönlichen pluralen Nomens hat das Hebräische und Aramäische die Form ûn völlig aufgegeben. Die genitivische Bestimmtheit dieses pluralen Begriffes wird dadurch ausgedrückt, dass statt des û ein differenzirender Vokal î gesprochen wird: vor dem Nasal erscheint ein î. Diese bestimmte Form ist, nachdem in der Fortbewegung der Sprache die Bestimmung des Casusverhältnisses durch einen besonderen Ausdruck im Hebräischen und Aramäischen wieder aufgehört hat, die allgemeine geworden und wird auch da gesprochen, wo der plurale Begriff dieser genitivischen Bestimmtheit entbehrt. Die ursprüngliche Form ûn ist völlig von dieser anderen verdrängt worden, welche Aramäisch în lautet, Hebräisch îm mit Veränderung des dentalen Nasals in den Labialen.

b) Dieser Ausdruck des persönlichen Plurals durch die Endung ûn oder ûna hat sich aber bloss für das als Masculinum gesetzte Nomen oder Verbum geltend gemacht. Bei dem femininalen Begriffe ist die Dualbezeichnung durch Erweiterung der Femininalform um die Endung âni geschehen; es heisst ǵann*atâni*, qatal*atâ*, aber eine plurale Form ǵann*atûna*, qata-

latû ist nicht gebildet worden. Der femininale Begriff wird abweichend hiervon als persönlicher Plural bezeichnet, und zwar der femininale Nominalstamm wieder anders als der femininale Verbalstamm. Jener, der Nominalstamm, findet als solcher darin seinen Ausdruck, dass in der femininalen Endung at statt den kurzen ein langer Vokal gesprochen wird, Arab. sg. ǵannat, pl. ǵannât, Hebr. sg. סוּסַת oder סוּסָה, pl. mit Ablautung des â סוּסוֹת, so auch im Syrischen (wenigstens im stat. construct). Dagegen wird von der männlichen Pluralform des Thätigkeitswortes, qatalû oder ursprünglich qatalûna, die weibliche dadurch unterschieden, dass die ursprüngliche, näher liegende Form auf ûna verkürzt wird, um Ausdruck des ferner liegenden weiblichen Begriffes zu sein, und zwar verkürzt in der Weise, dass der lange Vokal der Endung ausgefallen ist. Dem ursprünglichen qatal*ûna* gegenüber lautet das Femininum qatal-*na*; so lautet die entsprechende Infectform, in der sich im Schriftarabischen die Nunnation stets erhalten hat, die Form jaqtul*ûna* als femininum gesetzt jaqtul-*na*, hebr. יִקְטְלוּן (יִקְטְלוּ), fem. יִקְטֹלְנָה (für die ursprüngliche Verbalform, das Perfect, hat hier im Hebräischen an der dritten pluralen Person eine Unterscheidung des femininalen Begriffes aufgehört). Der Gegensatz ist hier nicht ausgedrückt durch Annahme eines neuen differenzirenden Sprachelements, sondern durch Verkürzung des bereits vorhandenen, von dem eben der Gegensatz bezeichnet werden soll.

5. Späterhin hört in der Fortbewegung der Sprache bei deren Streben nach Kürze und Einfachheit des Ausdrucks der Dual auf, durch eine besondere Form von dem Plural unterschieden zu werden, und findet im Ausdrucke des Plurals auch seinen Ausdruck. Dieses ist im Aethiopischen durchgängig, im Aramäischen bis auf wenige Reste, im Hebräischen wenigstens bei den Verbalformen der Fall. Hier kann nun die Dualform, die Form mit dem zunächstliegenden Vokale â, zum Ausdruck einer Bestimmtheit verwandt werden, welche ursprünglich durch ein ferner liegendes Flexionselement bezeichnet worden ist. (Ich habe schon früher eine ähnliche Erscheinung berühren können.) Es wird die ursprüngliche Dualform ân nun im Aramäischen und Aethiopischen zum Ausdrucke des weiblichen pluralischen Verbums, anstatt

der aus ûna entstandenen Endung na gebraucht. So die Chaldäischen Formen qṭal*ân*, jeqṭel*ân*, die Syrische neqṭl*ôn*, die Aethiopischen katal*â*, jektel*â*. Auch für das weibliche Pluralische Nomen wird im Aramäischen die Endung ân gebraucht; nur da ist die ursprüngliche durch Verlängerung des singularen at entstandene bewahrt worden, wo der weibliche Plural in unmittelbarer Vereinigung mit einem folgenden Genitiv seine ursprüngliche Form fester bewahren musste, im stat. constr. So wird auch die Endung ên, welche das femininale pluralische Verbum im Syrischen darbietet (qṭalên, wo das Chaldäische qṭalân hat) als eine ursprüngliche Dualform zu erklären sein. Das Syrische plurale în entspricht dem Hebräischen ִים, das Syrische ên kann nur dasselbe sein wie das Hebräische duale ַיִם, welches ursprüngl. gen. dual. ist, aber analog dem genit. plur. îm allgemeine Endung des Duals geworden ist. Die Dualendungen ên und ân (ôn) haben ihre Casusbestimmtheit verloren, sind unterschiedslos geworden; wie ân so ist auch ên im Syrischen, nachdem der hierdurch ursprünglich bezeichnete duale Begriff nicht mehr im Ausdrucke unterschieden ward, zum Ausdrucke des pluralischen femininalen Verbalbegriffes statt na verwandt worden. Auch statt der vollen Endung ûna sind jene Dualformen im Aethiopischen und Aramäischen gebraucht worden, also zur Bezeichnung des männlichen pluralen Nomens, im Aethiopischen ân, im Aramäischen ên neben dem ursprünglich pluralischen în.

Auf welcher Stufe der Sprachentwicklung die abstrakte Verbalform in der (1—4) angegebenen Weise als Plural und Dual bezeichnet worden ist, das braucht hier nicht weiter untersucht zu werden. Hier ist vielmehr nur die Art und Weise zu betrachten, wie die in Cap. III, IV und V angegebenen Entwicklungen dieser abstrakten Verbalform, zu denen im Gegensatz diese die bestimmte Bedeutung von 3 sg. praet. gewonnen hat, in ihrer Bestimmtheit als Numerus ausgedrückt sind.

Die erste Person wird nur als männlicher Plural bestimmt, die zweite als männlicher und als weiblicher Plural und als

männlicher Dual. Für die als Plural gesetzte erste Person hat sich das Personalzeichen n erhalten, für die zweite ist das im Singulare gebrauchte auch im Plural und Dual bewahrt worden. An die so mit ihrer Personalbestimmtheit gesetzte Verbalwurzel tritt die Numerusbezeichnung wie an die abstrakte Verbalform qatal. Um aber vor derselben den für den Begriff der zweiten Personalendung nothwendigen Vokal sprechbar zu machen, wird ein nächstliegender Konsonant, der labiale Nasal eingeschoben, vor welchem der Vokal a in u übergeht. So die Formen qatal-t*u*m*â*, qatal-t*u*m*û*, wo u verkürzt oder abgeworfen werden kann, fem. qatal-t*u*nn*a*, mit Assimilation des labialen vor dem dentalen Nasale; hebräisch קְטַלְתֶּם mit Abfall des ו oder וּן, fem. קְטַלְתֶּן mit Abfall des נָה. Das abgelöste Pronomen hat sich noch oft in der volleren Form, als אַתֵּנָה, in cod. אַתֶּנָּה geschrieben, erhalten. In den entsprechenden Infectformen, wo ta vor die Verbalwurzel und die Numerusendung demgemäss unmittelbar an den Wurzelauslaut tritt, braucht ein solches *m* nicht angenommen zu werden: taqtul*ûna*, taqtuln*a*, taqtul*âni*, hebr. תִּקְטְלוּן oder תִּקְטְלוּ, תִּקְטֹלְנָה.

Die dritte Imperfectperson muss im Dual und Plural jaqtul*âni*, jaqtul*ûna* lauten. Die entsprechende femininale Dualform geht von dem femin. sing. aus, taqtulâni, die femininale Pluralform von dem maskulinen Plural, jaktulna, wie dieses auch bei den entsprechenden Formen des Perfectums der Fall ist (qatal*atâ*, qatal*na*). Nur im Hebräischen ist die gewöhnliche Form dieses femininalen Plurals תִּקְטֹלְנָה, mit einer Anlehnung an den femininalen Singular.

Durch das Streben der bereits entwickelten Sprache nach einfachen und naheliegenden Formen ist die etwas eigenthümliche Gestalt der pluralen ersten Person zu erklären. Man sollte hier erwarten als Perfectform dual. qatal*ân*, plur. qatal*ûn*, als Infectform naqtulân und naqtul*ûn*. Aber die Nothwendigkeit, den Dual eigens zu bezeichnen, ist hier bei der ersten Person völlig verloren gegangen, daher kann jetzt die näherliegende Dualform ân auch statt des fernerliegenden ûn für den Plural verwandt werden. Daher die Pluralform Arab. qatal*nâ*, Aethiop. qatal*na*, Chaldäisch qtalnâ; nur das Hebräische hat die ursprüngliche Form des Plurals im

Gebrauche erhalten, qatal*nû*. Derselbe Unterschied in den Semitischen Dialecten zwischen den Formen des abgelösten Pronomens der ersten pluralen Person (nâ Arab., nû Hebr.); nur in der verstärkten Form anachnu hat das Arabische den ursprünglichen Pluralvokal u bewahrt, freilich in verkürzter Form, wo er auch in der Endung tumu kurz erscheint. — Im Infectum wird statt naqtulûn eine noch einfachere als die duale auf ân zur Bezeichnung des Plurals angewandt. Da als singularer Personalcharakter das Präfix a erscheint, so ist schon durch ihr Präfix na die plurale Form von der singularen unterschieden und eine plurale Endung braucht hier nicht mehr gesprochen zu werden. So in allen Semitischen Dialecten; Hebr. נִקְטֹל.

In den meisten übrigen Dialecten ist auch für die übrigen Personen der Dual verschwunden (vgl. No. 5). Wie das Aramäische und Aethiopische den weiblichen Plural der dritten Person des Infectums anstatt der aus ûna verkürzten Form na durch die näher liegende Dualendung ân ausdrücken, ist oben gezeigt worden. Dasselbe geschieht hier auch in der zweiten Person, Aethiop. teqtel*â*, Aram. tiqtl*ân*, tiqtl*ôn*. In 2 plur. masc. des Perfects ist Aramäisch die Pluralendung ohne ein eingeschobenes m unmittelbar an das t getreten, wodurch im Syrischen stets und im Chaldäischen fast stets statt der volleren Endung ta die singulare zweite Person ausgedrückt wird; es wird qtal-tûn statt qtal-tum-ûn gesprochen. In der entsprechenden femininalen Form erscheint ên als Pluralzeichen in gleicher unmittelbarer Weise an das t gehängt. Auch dieses ê nun, welches nur aus ain contrahirt sein kann, muss ursprünglich die Dualendung sein, wie auch von der pluralen dritten Person weiblichen Geschlechtes im Syrischen, ktalên, angenommen werden mussten.

Endlich muss auch der Unterschied der subjectiven von der indicativen Modusbestimmtheit an den als Plural und Dual bestimmten Formen des Infectums ausgedrückt werden. Die Unterscheidung des weiblichen Geschlechtes geschah für den Plural durch eine Verkürzung der Endung ûna zu na, die Unterscheidung des subjectiven Modusbegriffes durch eine Verkürzung der Endungen ûna und âni zu û und â. Bei der femininalen bereits verstümmelten Pluralendung na kann die

Modusbestimmtheit sprachlich nicht ausgedrückt werden. Die erste Person hat die Numerusendung aufgegeben, daher wird hier wie bei den Singularformen die Optativbestimmtheit durch einen antretenden Vocal a bezeichnet. Der Indicativ im Gegensatze dazu durch u. — Wie die 1 plur. nach Analogie der singularen, so wird 2 fem. sing. nach Analogie der pluralen Formen als Modus bestimmt. Hier wird zum Zeichen der femininalen Genusbestimmtheit hinter der Wurzel als Auslaut der Vocal i gesprochen. Zur Unterscheidung der Modusbestimmtheit zerlegt sich derselbe wie die zum Ausdruck des Numerus gesprochenen Vocale â und û in zwei Formen, îna und î, jene für den Indicativ, diese für den Modus subjectivus.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

